Cajus Plinius Secundus

Naturgeschichte.

Uebersetzt und mit erläuternden Registern versehen

von

Dr. Christian Friedrich Lebrecht Strack,

weiland Professor in Bremen.

Ueberarbeitet und herausgegeben

von

Dr. Max Ernst Dietrich Lebrecht Strack,

Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.

Dritter Theil.

Bremen.

Druck und Verlag von Heinrich Strack.

1855.

Vorwort.

Auch diesen Band der Uebersetzung von Cajus Plinius Naturgeschichte kann Unterzeichneter nicht ohne Einführung erscheinen lassen.

Zunächst nämlich geziemt es sich, daß er dem Herrn Verleger von Sillig's Ausgabe, Andreas Perthes, auch öffentlich den wärmsten Dank dafür ausspricht, daß dieser ihm zuvorkommend den Text früher als Anderen hat zugehn lassen. In Folge dessen hat seine Arbeit nur eine verhältnißmäßig kurze Unterbrechung erfahren und kann schon jetzt, fast gleichzeitig mit Sillig's viertem Bande, und demgemäß in größerer Abrundung erscheinen, als dies ihm ohne so freundliche Unterstützung möglich gewesen wäre.

Sodann muß er auch seinerseits auf Sillig's Grabe Kränze des Dankes und der Anerkennung niederlegen. Es hat ihn tief und wunderbar berührt zu hören, daß dieser treue Arbeiter, gleich dem Begründer dieser Uebersetzung, unmittelbar nach Abschluß seines Werkes heimgerufen worden ist und, ganz wie jener, zwar die Hauptsache, den Text, noch vollständig gesehen hat, den Index aber, zu dem er ebenfalls mit seltener Emsigkeit gesammelt hatte, nicht völlig hat abschließen können.

Ist Sillig's Werk, wie alles Menschliche, auch nicht ganz fehlerlos geworden, so hat sein angestrengter Fleiß und seine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit für Plinius doch so Bedeutendes geleistet, daß er geradezu als Wiederhersteller des Textes gelten kann und demgemäß der Anerkennung aller Zeiten würdig ist.

Wer ihm, wie Unterzeichneter bei dieser Uebersetzung, von Anfang bis zu Ende auf Schritt und Tritt gefolgt ist und ihm mit Hingebung gewissermaßen nachzudenken eifrig bemüht gewesen ist, der hat, scheint es, ein Recht zu solchem Lobe; und wenn er andrerseits doch Ausstellungen macht, so werden diese ebenso wie jenes Lob nur als Beweise tiefster Achtung vor Sillig's ernstem Streben betrachtet werden können.

Zu solchen aber lag auch in diesen Büchern mehrfach Anlaß vor, und Unterzeichneter ist es den Lesern schuldig anzugeben, an welchen Stellen und weßhalb er von dem Texte Sillig's hat abweichen müssen.

23. 81. § 160.

Sucus *feminis* alvom sistit, urinam ciet. — Diejenigen Organe, von welchen hier die Rede ist, sind in männlichen und weiblichen Körpern so wesentlich gleichartig, daß Alles, was bei dem einen Geschlechte auf dieselben wirkt, auch bei dem andern denselben Einfluß üben muß. Auch möchte sich bei Plinius nicht leicht ein zweites Beispiel von einer Unterscheidung hinsichtlich dieser Theile bei Männern und bei Frauen finden. Ich glaube demnach recht zu thun, wenn ich, obgleich die Handschriften Nichts davon anzudeuten scheinen, die Lesart *f*eminis in *s*eminis verwandele.

24. 7. § 13.

Roboris pilulae...., ex adipe *vero* ursino alopecias capillo replent. Auf gute Handschriften gestützt, hat Sillig vero in den Text genommen und sich dadurch genöthigt gesehen eine Lücke nach pilulae vorauszusetzen. Da aber eine solche in jenen Handschriften durch sonst Nichts angedeutet ist, so möchte ich vorschlagen ver*e* statt ver*o* in den Text zu setzen, womit vor den so oft von Plinius gerügten Fälschungen gewarnt sein würde.

24. 34. § 50.

Folia autem tantum in usu ad infantium ulcera, et in ore commanducata et decocta urinam cient. Das vor in ore stehende et hat Sillig aus den Handschriften V und d in den Text genommen, wogegen er dasselbe Wörtchen vor commanducata, denselben Handschriften zum Trotze, streicht. Dies ist ist um so weniger zu begreifen, als in ore commanducare ein unerträglicher Pleonasmus ist, ulcera in ore aber ein guter Ausdruck und der Sache nach eine bei kleinen Kindern nichts weniger als ungewöhnliche Erscheinung (vgl. 28, 78

§ 257 fg.). Folgerichtiger gehandelt hätte Sillig jedenfalls, wenn er beide et aufnahm oder beide strich; doch auch bei seiner Lesart hätte er nach in ore zum mindesten ein Komma, nach ulcera jedoch kein Zeichen setzen müssen. Des Sinnes halber zieht Unterzeichneter die Weglassung von beiden et hier vor und setzt nach ore geradezu ein Semikolon. Der Satz heißt dann: folia autem tantum in usu ad infantium ulcera in ore; commanducata et decocta urinam cient.

24. 82. § 133.

Sunt autem (folia) amara, odorata, in petrosis, palmum altitudine non excedente. Wenn Sillig hier das nascitur des cod. K[1] hinter petrosis nicht aufnehmen zu dürfen glaubte, so hätte er anscheinend wenigstens das Komma hinter diesem Worte streichen müssen. Dasselbe gilt von § 133 und § 137, wo das Komma nach attollentia und altitudine gleichfalls sehr hart und störend ist.

24. 93. § 149.

Ideo percussis prodesse potum aiunt maiorem *ut et* menses, si ferro non attingatur, *sistat.* Mit Recht beanstandet Sillig diese Lesart, weil sistat in den meisten Handschriften fehle, ein dracunculus maior nirgends erwähnt sei und in den Codd. theils bloß ut, theils *et ad* stehe. Wenn er jedoch hier eine große Lücke voraussetzt und diese für unausfüllbar hält, so läßt sich einwenden, daß eine leise Aenderung des Textes nach Anleitung der Handschriften und die Weglassung von sistat die Annahme jedweder Lücke entbehrlich machen würde. Ich schlage deßhalb vor zu lesen: ideo percussis prodesse potum aiunt, maiore *usu* (oder utilitate) *ad* menses, si ferro non attingatur.

25. 8. § 27.

Qui et in Italia nasci eam diceret adferrique Campania mihi — — effossam. Wenn Sillig hier statt adferrique weder affirmaretque noch afferretque, was gute Handschriften darbieten, als richtig gelten läßt, so mag das sein; daß er jedoch statt dessen adferreque lesen und dazu se und ex ergänzen will, scheint mir doch allzu hart und sprachwidrig, als daß man nicht zum mindesten noch *e* nach adferreque, wo es sehr leicht wegfallen konnte, einschieben müßte; und dies scheint auch bei adferrique und selbst bei afferretque geradezu nothwendig.

25. 23. § 56.

Quippe alia dare soliti quae concitarent vomitiones ipsumque helleborum extraherent medicamentis aut clysteribus. So Sillig ohne weitere Bemerkung und doch sehr auffällig, ja unerträglich. Denn da medicamenta und clysteres selbst Abführungsmittel sind (alia quae extraherent), so würden sie nach dieser Lesart als Mittel zu

Mitteln erscheinen, was offenbar ganz unzulässig ist. Will man also extraherent bestehen lassen, so ist entweder quae in quibus zu verwandeln und medicamentis aut clysteribus als Apposition zu betrachten, oder quae beizubehalten und medicamenta aut clysteres in den Text zu setzen. Beide Aenderungen aber sind ziemlich gewaltsam, und dessenungeachtet bleibt die Construction noch äußerst schleppend. Ungleich besser scheint mir daher eine dritte, verhältnißmäßig leichte Aenderung, die ich hiermit in Vorschlag bringe. Die Endung von extraherent NT kann nämlich äußerst leicht aus M, dem Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes medicamentis, der doppelt gelesen wurde, entstanden sein. Läßt man sie fort und macht *extrahere*, gleich dare, von soliti abhängig, so bleibt nichts Störendes in Sinn und Construction.

25. 37. § 75.

In diesem Paragraphen mit Sillig eine Lücke anzunehmen scheint weder durch die Handschriften noch durch den Sinn geboten. Faßt man nämlich die Worte von quare bis simili als Parenthese, so erscheint die schwächende Wirkung der Nymphaia als Folge der Entstehung dieser Pflanze aus einer vor Eifersucht gestorbenen Nymphe, und eine solche Ansicht kann Kundige bei Plinius nicht wohl befremden.

Daselbst § 76.

Radix nigra in sole siccatur; adversatur *ei alium*. Da die vorher genannte Wirkung der Nymphaia nicht der Wurzel, sondern der Pflanze selbst zugeschrieben war, so wird wohl Jeder nach siccatur eine Wirkung der Wurzel zu finden erwarten. Statt dessen nennt Sillig und vor ihm Barbar. Etwas, was ihr entgegen wirkt. Dies ist so unlogisch, daß die von beiden Männern angenommene Conjectur unhaltbar scheint. Die Codd. V und R haben nach adversatur Nichts, die Codd. a und d dagegen et alium. Folgt man, wie billig, ersteren, so ist nach adversatur eine Lücke anzunehmen, in welcher das Uebel dem die Wurzel entgegenwirkt, genannt wäre, und dieses ist nach 25. 53. wahrscheinlich alopecia, so daß zu lesen wäre adversatur *et alopeciis*. Dies kann wegen der gleich folgenden Worte est et alia leicht übersehen worden sein und macht auch die Entstehung der Lesart et alium in den anderen Handschriften erklärlich.

25. 38. § 79.

Gaetuli qui legunt *tepido* lacte adulterant. Diese Lesart hält Sillig selbst für ebenso falsch wie die Lesart *hoedino* lacte, und demnach will er tepido ganz ausgestrichen wissen. Da jedoch die besten Handschriften zwar nicht tepido, aber doch tedio oder taedio haben, so wird man sich schwerlich mit dem zweiten Theile seiner Behauptung

einverstanden finden, zumal nach Streichung jenes Wortes auch die zwei vorhergehenden qui legunt vollkommen überflüssig, ja unerträglich werden würden. Es scheint im Gegentheil die Lesart *taedio* des Cod. V hier um so mehr an ihrer Stelle, als kurz vorher gesagt war: vis tanta est, ut e longinquo excipiatur; man hätte dann den widerwärtigen Geruch des Saftes aus Ekel schon gleich beim Einsammeln mit Milch gedämpft. — Die Lesart tedio kann freilich auch auf die Vermuthung führen, daß Plinius statt ihrer geschrieben habe ter die, und dann würde ein Vorwurf für die Gätuler darin liegen, daß sie, trotz dreimaliger Ernte an einem Tage, den Saft doch noch verfälschten. Mir selbst jedoch scheint taedio den Vorzug zu verdienen.

25. 53. § 93.

Veram quidem dictamnum. Da Plinius dictamnum in diesem ganzen Capitel nur als Neutrum braucht und 8, 41. wegen des Beisatzes herbam das Geschlecht nicht nachzuweisen ist, so möchte auch hier ver*um* zu lesen sein; denn zu eas und deteriores ist ohne Zweifel herbas zu ergänzen. Vgl. was Sillig selbst zu 25, 72. § 119 sagt.

25. 76. § 123.

Vidimusque Psyllos in certamine *patinis candefactis* admittentis. Sillig hat hier die Lesart candefact*is*, obwohl sie nur in einer Handschrift steht, dem von fünf anderen vertretenen candefact*as* vorgezogen, wahrscheinlich, weil er sich gesagt hat, daß Kröten (rubetae), von denen hier die Rede ist, nicht glühend werden (candefieri) können. Da er jedoch auch so noch außer Stande ist die Stelle zu erklären und daher eine Lücke annimmt, was Andere mit ihm thun, weil sie wohl fühlen mögen, daß Kröten, die man in glühenden Tiegeln an sich läßt, nicht sehr gefährlich mehr sind, so wird es wohl erlaubt sein den Text durch eine leise Aenderung so gut wie möglich wieder herzustellen. Wir kommen demnach auf die Lesart candefact*as* zurück und ändern ihr zu Liebe patin*is* in patin*as*. Dann würden, nach Plinius, selbst Psyller gegen das Gift der Rubeta kein anderes Mittel gekannt haben als augenblickliches Ausbrennen und hätten sich bei einem gelegentlichen Wettstreite, wo ein eigentliches Brenneisen nicht zur Hand war, glühender Tiegel zu diesem Zwecke bedient.

25. 83. § 132.

Alopecias emendat nymphaeae Heracliae *radix*, *si una* tritae inlinantur. Sillig giebt diese Stelle auf und meint auch, daß die Worte *σὺν πίσσῃ ἐπιτεθεῖσα* bei Dioskorides für deren Herstellung von keinem Nutzen seien. Erinnert man sich jedoch, daß Plinius selbst (24, 23. § 39) vom Peche sagt ad alepecias sicca pice utuntur,

und bedenkt man, daß die besten Handschriften nicht si una, sondern *siveva* oder *sive* und vorher nicht nymphaea*e* *e*laticae, sondern nymphaeae lacitae, nymphae*a* elacitae oder gar nymphae lacite lesen, so liegt die Vermuthung nahe, daß Plinius statt Heraclia*e* *radix siveva* tritae geschrieben haben möge: Alopecias emendat nymphae*a* Heracli*a et pix sicca*, *ut* tritae inlinantur.

26. 5. § 7.

In nare prima veluti lenticula mox *inarescente* per totum corpus. Trotzdem, daß beinahe alle Handschriften einstimmig diese Lesart bieten, kann ich nicht glauben, daß sie ächt ist. Denn abgesehen von der wohl beispiellosen Construction inarescere per totum corpus, weiß ich nicht, wie ein Blüthchen, das auf der Nasenspitze sitzt, über den ganzen Leib hin trocken werden kann. Ich trage daher nicht das mindeste Bedenken in*a*rescente in in*c*rescente zu verwandeln.

26. 6. § 11.

Herophilo quidem, quamquam subtilioris sectae conditori, ante omnes *celebrante etiamtum* rationem eam. Bei der Conjectur celebrante etiamtum statt *celebratam*, was alle guten Handschriften darbieten, scheint Sillig übersehen zu haben, daß conditor*i* durchaus nicht Ablativus sein kann, was es bei dieser Aenderung des Textes doch jedenfalls sein müßte. Es hätte also auch noch conditor*i* in conditor*e* verwandelt werden müssen. Gerade dieser Umstand aber und die Einmüthigkeit der Handschriften läßt mich die Lesart *celebratam* vorziehen, da rationem Herophilo conditori celebratam, noch abhängig von invenimus, von Plinius ganz gut für rationem ab Herophilo conditore celebratam gesagt werden konnte.

27. 59. § 83.

Hoc (granum) in olla fictili luto circumlitum in clibanis calfaciunt. Da sicher nicht der Same, sondern der Topf mit Lehm verstrichen wurde, so scheint circumlit*a* anstatt circumlit*um* gelesen werden zu müssen. Die Entstehung des m erklärt sich leicht aus dem folgenden in.

29. 8. § 21.

Non magis haec urbi timuit Cato — quam *reginas*. In den (§ 14) erwähnten Worten Cato's und in der später (§ 26) folgenden Erläuterung derselben (illa autem quae timuit Cato atque providit — — luctatus, ceromata, balineae ardentes u. s. w.) ist keine Andeutung davon zu finden, daß er Besorgnisse gehegt habe, es möchten Fürstinnen der Art wie Messalina (reginae) Einfluß in Rom erlangen. Auch lag zu seiner Zeit noch nicht der mindeste Anlaß zu einer solchen

Sorge vor, und Plinius selbst kannte das Zeitalter Cato's zu gut, als daß er diesem Manne eine so anachronistische Ansicht seinerseits hätte unterschieben sollen; vgl. was er selbst in dieser Hinsicht bald nachher (§ 24) sagt: non tamen hoc (invehi peregrinas mercis conciliarique externa pretia) Catonem providisse crediderim, cum damnaret artem. — Reginas ist daher wohl nur aus einem Irrthume der Abschreiber, denen den der Schluß des vorigen Satzes noch im Gedächtnisse lag, entstanden und, wie mir scheint, durch *medicinas* zu ersetzen. Zu dieser Annahme berechtigen theils Cato's eigene Worte (§ 14): iurarunt inter se barbaros necare omnis *medicina*, theils die Schriftzüge, indem das vorhergehende Wort (quam) mit einem m schließt, medicinas aber mit einem solchen anfängt, und dieses daher leicht verloren gehen konnte. — Noch einfacher ist anscheinend die Aenderung, wenn *regulas* anstatt reginas in den Text genommen wird, was fast denselben Sinn wie medicinas bieten würde. Indessen scheint mir *medicinas* doch den Vorzug zu verdienen, da Plinius sogar nochmals (§ 27) darauf zurück kommt, indem er sagt: lues morum, nec aliunde maior quam a *medicina*, vatem prorsus cotidie facit Catonem.

29. 36. § 113.

Ossiculum *per aurum cum ebore* traiectum. Nach Sillig's Angabe bieten die Handschriften hier übereinstimmend die Lesart: per aurum *cogerent cum ebur* traiectum, was offenbar ganz sinnlos ist. Sillig vermuthet, daß in den Worten *cogerent cum* ein drittes Mittel zum Durchbohren versteckt liege, das er nicht finden könne. Wenn dem so ist, so liegt den Schriftzügen und dem Sinne nach *argentum* ziemlich nahe. Doch kann ich nicht verhehlen, daß ein Asyndeton wie ossiculum per aurum, argentum, ebur traiectum sehr hart ist und sich auch sprachlich wenig empfiehlt, da statt per aurum u. s. w. doch jedenfalls weit besser auro u. s. w. stehen würde. Außerdem fehlt bei dieser Lesart noch etwas äußerst Wichtiges, die Angabe des Gliedes, durch welches der Schneckenknochen gesteckt werden soll. Der ganze Kopf, von welchem bis dahin die Rede war, kann dies, wie sich von selbst versteht, nicht sein. Es scheint daher, daß man mit Pint. per aur*em* und dann etwa *cogente eam ebore* zu lesen hat. Die ganze Stelle würde dann so lauten: ossiculum per aurem cogente eam ebore traiectum.

30. 2. § 6.

Thessalas matres, quarum cognomen diu optinuit in nostro orbe *alienae gentis*. Sillig glaubt hier statt alienae gentis lesen

zu müssen alienas gentis. Indessen, selbst wenn optinuit hier transitivum sein könnte, so würde alienae gentis doch besser sein als alienas gentis, da sicher nicht die ganzen Völker, sondern nur gewisse Frauen in denselben (matres alienae gentis) den Beinamen Thessalae erhielten. Ich glaube aber überhaupt nicht, daß Plinius oder irgend Jemand die Wendung cognomen optinet aliquem zu brauchen wagen würde, und nehme optinere demgemäß intransitiv für sich behaupten, sich erhalten. Dann aber ist der Genitivus nicht wohl haltbar, da schwer zu glauben ist, daß Plinius das ganze Abendland mit all seinen Völkerschaften als einer einzigen, von jener verschiedenen Völkerschaft angehörig habe bezeichnen wollen. Er scheint mir somit richtiger die Lesart alien*a* gent*e*, die durch so gute Handschriften empfohlen wird, als abl. absol. in den Text zu nehmen, und dies ist in der Uebersetzung auch geschehen.

30. 11. § 31.

Uv*a* et faucium dolor mitigatur. Die Wendung uva mitigatur scheint mir so hart, daß ich, zumal das nächste Wort (et) mit e anfängt, nicht zweifle, daß Plinius uv*ae* et faucium dolor geschrieben hat. Das folgende uva inlita ist dann entweder als abl. absol. aufzufassen, oder man muß, nachdem dolor mitigatur vorausgegangen ist, hinzudenken sanatur.

30. 23. § 77.

Alii ipsos aceto *mensura* cum melle — —. Sillig will hier statt des ganz unverständlichen aceto mensura gelesen wissen: aceto maceratos dare. Zu *dare* aber liegt weder in den Schriftzügen, noch in der besprochenen Krankheit (Podagra) der geringste Anlaß vor, da Plinius für diese nur äußerliche Mittel angiebt; und *maceratos* andrerseits liegt nach den Buchstaben viel eher in aceto, das Sillig beibehält, als in mensuras, das er verdrängt. Ich kann mich demnach seiner Conjectur nicht anschließen und halte es der Sache wie den Worten nach für ungleich wahrscheinlicher, daß Plinius geschrieben habe: alii ipsos ex aceto *in sura*, wozu das unmittelbar vorhergehende inlinere malunt sich von selbst ergänzt.

31. 46. § 111.

Faciunt ex his vasa nec non frequenter liquatum cum sulphure coquentes in carbonibus quoque quos inveterari volunt illo nitro utuntur. So Sillig ohne alle Interpunction und abweichend von allen guten Handschriften, die *quas* statt *quos* darbieten. Dagegen sprechen aber erstens die allgemeinen Stilregeln, die es nicht zulassen, daß eine und dieselbe Sache in einem und demselben Satze

in so verschiedener Weise vorkomme, wie hier his (cumulis nitri), liquatum (nitrum) und illo nitro vorkommen würden; sodann nec non und quoque, die sich hier gegenseitig überflüssig machen; ferner die Redeweise, die Plinius in seinem ganzen Werke durchführt, und der zufolge er entweder mit den Worten in carbonibus neu angefangen, oder geschrieben haben würde: nec non frequenter (nitro) liquato cum sulphure in carbonibus quos inveterari volunt utuntur. Mehr als Alles aber spricht gegen diese Lesart die Sache selbst. Die Worte in carbonibus quoque sind nämlich des ganzen Satzgefüges und namentlich des quoque wegen durchaus nicht mit coquentes zu verbinden; sie gehören vielmehr ebenso zweifellos zu dem Folgenden wie coquentes zu dem Vorhergehenden. Nun aber frage ich: Was widersteht für sich allein der Fäulniß mehr als Kohle, reine Kohle? Und wie kann Kohle durch Salpeter, der sie auflöst, geeignet werden sich zu halten (inveterari)? Carbonibus ist also, wie mir scheint, ganz ohne Zweifel falsch und höchst wahrscheinlich nur durch das vorhergehende coquentes veranlaßt worden. Es muß daher ein anderes Wort an seine Stelle treten, und zwar ein Femininum, auf welches das erwähnte quas der guten Handschriften ausdrücklich hinweist, und dieses Wort ist, wenn ich mich nicht irre, kein anderes als *carnibus*, vor welches dann ein Semikolon treten würde. Sprachlich ist dies durch viele Stellen, besonders durch 31, 41. § 87 gerechtfertigt, wo Plinius selbst sagt: servandis carnibus aptior (sal) acer et siccus; und was den Sinn betrifft, so wird wohl Niemand, der weiß, womit man pökelt, Etwas dagegen einzuwenden haben. Die Stelle würde demgemäß so lauten: faciunt ex his vasa, nec non frequenter liquatum cum sulphure coquentes; in carnibus quoque quas inveterari volunt illo nitro utuntur. Der Schluß des Satzes bedarf dann keiner weiteren Erläuterung, der erste Theil desselben aber wird erklärt durch die Schlußworte dieser Section § 122: sal et nitrum sulphuri concoctum in lapidem vertitur, woraus ganz klar hervorgeht, daß Plinius an unsrer Stelle sagen will, man benutze zur Verfertigung von Gefäßen nicht nur jenen von selbst versteinerten, sondern oft auch künstlich in Stein verwandelten Salpeter.

33. 4. § 13.

Die Ausführlichkeit der Erörterungen Sillig's zu dieser Stelle beweist, wie wenig ihm der Sinn derselben klar geworden ist. Nicht die spätere Einführung der Ringe will Plinius beweisen, sondern nur, daß man sich ihrer Anfangs geschämt und sie aus diesem Grunde nicht an der unverhüllten rechten Hand getragen habe. Dem Einwande, daß

auch die damit verbundene Unbequemlichkeit Ursache dazu gewesen sein könne, begegnet er mit zwei Gründen: erstens, daß man sie später allgemein an der rechten Hand getragen habe, und zweitens, daß sie an der linken noch hinderlicher gewesen seien.

Ebendaselbst.

Die Conjectur Sillig's *annon* für an ist überflüssig, und seine Erklärung erweist sich als falsch, wenn man prior usus auf das Tragen der Ringe bezieht und der Männersitte Gold in den Haaren zu tragen entgegengesetzt denkt. Thut man dies nicht, so bleibt auch bei Sillig's Conjectur prior neben coeperit ein unerträglicher Pleonasmus.

34. 28. § 116.

Quod vitium ut emendetur, duae partes quae fuere aceti miscentur urin*a* pueri inpubis. Die leichteste Verbesserung dieser auch nach Sillig's Ansicht verdorbenen Stelle dürfte sein, wenn man urin*ae* statt urina läse, wodurch der Sinn vollkommen mit der von Sillig aus Dioskorides citirten Stelle übereinstimmend werden würde. Wenn man alsdann anstatt miscentur noch *in*miscentur schreibt, was bei der unmittelbaren Nähe des i von aceti kaum eine Aenderung zu nennen ist, so möchte auch die letzte Schwierigkeit beseitigt sein.

34. 30. § 120.

vomitiones *vom*eat, offenbar ein Druckfehler für vomitiones *mov*eat.

35. 2. § 8.

vidissetque adoptione testamentaria Salvittonis — — Africanorum dedecori inrepent*es* Scipionum nomini. Obgleich diese Lesart einen leidlichen Sinn giebt, so drängt doch der ganze Zusammenhang zu der Annahme, daß Salvittonis nicht von adoptione, sondern von imaginem, das aus dem vorigen Satze hinzu zu denken ist, abhängig sei und demnach inrepent*is* statt inrepent*es* gelesen werden müsse. Dafür spricht außerdem der Umstand, daß aus der Adoption eines Einzelnen nicht ohne Weiteres zu entnehmen ist (vidisset), daß Mehrere (inrepent*es*) sich in eine Familie einschleichen, was auch Sillig gefühlt zu haben scheint, indem er bei inrepentes sagt: supplendum *homines*, nisi forte inrepent*em* legere mavis.

36. 13. § 91.

Singula latera pedum *tricenum*. Wenn über dem hier beschriebenen Quadrate von 900 □' fünf Pyramiden stehen sollen, vier an den Ecken und eine in der Mitte, von denen jede unten 75' breit

ist, also eine Grundfläche von 5,625 □′ hat, so leuchtet ein, daß die Lesart tricenum nicht richtig sein kann, selbst wenn man annehmen wollte, daß die vier Eckpyramiden nur mit einer Ecke an das Grundquadrat gerührt, nicht auf demselben gestanden hätten; denn auch für eine einzelne Pyramide von jenem Maße ist, wenn sie in der Mitte stehen soll, das angegebene Quadrat mehr als sechsmal zu klein. Liest man dagegen mit Cod. V. tr*e*cenum, so stimmt Alles vortrefflich; wir erhalten eine Grundfläche von 90,000 □′, auf welcher sämmtliche fünf Pyramiden vollkommen Platz finden und in so schönen Zwischenräumen stehen, daß man nicht wohl begreift, wie Sillig selbst die richtige Lesart hat anführen können, ohne sie aufzunehmen oder wenigstens zu besprechen.

37. 54. § 140.

Iam *hederae* staticula et equorum ornamenta. Daß hederae hier falsch ist, liegt klar zu Tage. Vielleicht ist *et deorum* die rechte Lesart; zum mindesten paßt sie sich dem Zusammenhange und auch den Schriftzügen ganz leidlich an.

37. 74. § 194.

Et alias omnes gemmae mellis decoctu nitescunt, praecipue Corsici in omni alio usu acrimonia abhorrent*es*. — Die Verschiedenheit der Lesarten an dieser Stelle, die Sillig unerörtert läßt, und die Unmöglichkeit, in der ich mich befinde, die Worte zwanglos zu erklären, veranlassen mich der Conjectur bei Barbar. — abhorrent*is* — um so mehr beizutreten, als sie nicht nur sehr einfach ist, sondern auch durch Das, was Plinius bei anderen Gelegenheiten über den Corsischen Honig sagt, aufs beste unterstützt wird.

Mit diesen Vorschlägen zu Aenderungen in Sillig's Texte verbindet Unterzeichneter schließlich noch ein paar Bitten.

Seine Entfernung vom Druckorte und die bedeutende Abweichung seiner eigenen Handschrift von der seines seligen Vaters, besonders aber die große Verschiedenartigkeit der benutzten Texte, und warum nicht auch menschliche Schwäche, mögen Anlaß zu scheinbarem Schwanken und zum Uebersehen von manchen Fehlern gegeben haben. Möchten diese, wenn nur sonst im Allgemeinen Fleiß und Achtsamkeit zu Tage treten, freundlich entschuldigt und verbessert werden; so namentlich auf Seite V des Vorwortes

zum zweiten Bande der Vers, in welchem pueris statt liberis zu lesen ist.

Sodann muß er für die Register noch um Aufschub bitten. Theils nämlich ist der Band auch ohne sie schon äußerst stark geworden, theils lassen seine Amtsgeschäfte eine eigene Prüfung ihrer Vollständigkeit durchaus nicht zu. Er muß daher den Alles umfassenden Index Sillig's abwarten, um sie an diesem messen und dann, will's Gott, um so genügender liefern zu können.

Der Palimpsest, den Dr. Mone aufgefunden, hat Unterzeichnetem, soweit derselbe ihm durch ganz besondere Güte bis heute zugegangen ist, für diese letzten Bücher leider keine Ausbeute geboten. Doch wird auch dieser werthvolle Beitrag zur Herstellung des Textes bei den Registern nachträglich gewissenhaft und pflichtgemäß von ihm benutzt werden.

Berlin, den 9. Mai 1855.

Dr. M. Strack.

Cajus Plinius Secundus

Naturgeschichte.

Dreiundzwanzigstes Buch.

---

1. So haben wir denn die Getreidearten und alle Pflanzen, welche zur Speise oder um der Blumen oder des Wohlgeruchs willen dem Rücken der Erde entsprießen, auch hinsichtlich ihrer Heilkraft überblickt. Pomona aber ist hinter ihnen nicht zurückgeblieben und hat auch den höher hangenden Früchten Heilkräfte verliehen, sich nicht damit begnügend das von uns Aufgeführte zu schützen und durch den Schatten der Bäume am Leben zu erhalten, im Gegentheil, gleichsam darüber zürnend, daß das weiter vom Himmel Entfernte und später Entstandene mehr Hülfsquellen enthalten sollte; bei ihr nämlich habe der Mensch seine ersten Nahrungsmittel gefunden, dadurch zum Himmel aufblicken lernen und könne auch jetzt noch ohne Feldfrüchte bei ihr seinen Lebensunterhalt finden.

2. Und so begabte sie denn vor Allen den Weinstock mit solchen Kräften, sich nicht damit begnügend sogar die Leckereien, Wohlgerüche und Salben mit Omphakion, Oinanthe und Massaris, von denen wir gehörigen Ortes (12, 60. 61 und 13, 2) gesprochen, so sehr veredelt zu haben. „Den größten Genuß, sprach sie, verdankt der Mensch mir: ich schaffe für ihn den Saft der Traube und das Oel, ich Palmen und Obst in größter Mannichfaltigkeit, und meine Geschenke braucht er sich nicht, wie die der Erde sämmtlich, durch Arbeiten, durch Pflügen mit Stieren, durch Dreschen auf Tennen und durch Zermalmen mit Steinen erst langsam und mühselig zur Speise zu bereiten. Ich gebe ihm alle fertig, und ohne daß sie sorgfältige Behandlung nöthig machen, sie bieten sich ihm selber dar und fallen ihm, wenn er zu träge wäre darnach zu greifen, gar in den Schooß.“ So suchte sie sich selbst zu übertreffen und schuf sogar noch mehr zum Nutzen als zum Vergnügen!

3. Die Blätter und Gabeln des Weinstocks lindern Kopfschmerzen und Entzündungen am Körper mit Polenta; die Blätter allein schon mit kaltem Wasser Hitze im Magen, mit Gerstenmehl aber Gliederkrankheiten. Die Gabeln trocknen, zerrieben aufgelegt, allerlei Geschwulste; ihr eingesprützter Saft heilt Ruhrleiden. Die gummiartigen Ausschwitzungen der Reben heilen, vorher mit Salpeter zubereitet, Ausschlag, Flechten und Krätze. Dieselben mit Oel öfters in die Haare gestrichen, haben die Wirkung eines Haarvertilgungsmittels, besonders die von grün angezündeten Reben, in welchem Falle sie auch Warzen wegschaffen. Die Gabeln sind, aufgelöst und dem Getränke beigemischt, auch gut für Blut Auswerfende und Frauen bei ihrer Schwachheit nach der Empfängniß. Die Rinde und die trocknen Blätter stillen das Bluten der Wunden und kleben diese auch zusammen. Der Saft aus den grün ausgepreßten Reben von weißem Wein heben juckenden Ausschlag. Die Asche der Traubenstiele, Reben und Trestern heilt mit Essig Geschwüre und andre Leiden am Gesäß; ebenso Verrenkungen, Brandwunden, Milzanschwellung mit Rosenöl, Raute und Essig. Auf die Rose streut man die Asche ohne Zusatz von Oel und auch auf wundgeriebene Stellen; eben so schafft sie Haare weg. Die Asche der Traubenstiele wird sogar, mit Essig besprengt, als Heilmittel für die Milz gegeben, so daß man je zwei Cyathus in lauem Wasser trinken läßt und der Kranke nachher auf der Milz liegen muß. Die zerquetschten und in Wasser getrunkenen Gäbelchen, mit denen die Reben sich anklammern, hemmen die Gewohnheit sich zu übergeben. Die Asche der Reben mit altem Fett hilft gegen Geschwulste, reinigt Fisteln und heilt sie dann, deßgleichen Schmerzen in den Sehnen, die durch Frost entstanden sind, und Zusammenziehungen; ferner mit Oel Quetschungen, mit Essig und Salpeter auswachsendes Fleisch an den Knochen, mit Oel Skorpionstiche und Bisse von Hunden. Die Asche der Rinde für sich allein stellt die Haare auf verbrannten Stellen wieder her.

4. Wie das Omphakion aus den heranreifenden Trauben gemacht wird, haben wir bei den Salben (12, 60) angegeben; hier wollen wir seine Heilkräfte bezeichnen. Es heilt die an feuchten Stellen, wie an Mund, Halsmandeln und Geschlechtstheilen, befindlichen Geschwüre, trägt zur Helligkeit der Augen sehr viel bei, ist gut gegen Flechten an den Augenlidern, gegen Geschwüre in den Winkeln und gegen Wölkchen in den Augen, gegen näßende Schwären an jedem Theile des Körpers, schlaffe Narben und näßende, eiternde Ohren. Seine zu große Wirksamkeit mäßigt man durch Honig oder Rosinenwein. Auch in der Ruhr, bei Blutauswürfen und Halsentzündungen ist es gut.

5. Mit dem Omphakion ist die Oinanthe verwandt, welche von wildwachsenden Weinreben kommt und von uns bei den Salben (12, 60) besprochen ist. Am beliebtesten ist die aus Syria, namentlich von den Gebirgen bei Antiocheia und Laodikeia, und die von weißem Wein; sie kühlt, zieht zusammen, wird in Wunden gesprützt, auf den Magen gelegt, ist gut für den Harn, für die Leber, Kopfschmerzen, Ruhrleiden, Verstopfungen, Gallenleiden und gegen Uebelkeit, sobald man einen Obolus davon in Essig trinkt. Sie trocknet den nässenden Ausschlag am Kopf und ist besonders gegen Schäden an feuchten Stellen gut, also bei Geschwüren im Munde, an den Schamtheilen und am Gesäß, und zwar mit Honig und Safran. Sie stillt den Durchfall, heilt den Ausschlag an den Augenlidern und das Thränen der Augen, mit Wein Erschlaffung des Magens, mit kaltem Wasser, getrunken, den Blutauswurf. Die Asche davon braucht man sehr gern zu Augensalben, zur Reinigung von Geschwüren, bei Nagelgeschwüren und Wölkchen im Auge. Man röstet die Oinanthe in Backöfen, und zwar so lange, bis auch das Brod gar ist. — Die Massaris wächst nur zu Wohlgerüchen, wie denn die Habsucht des menschlichen Scharfsinns Alles in Ruf gebracht hat, indem sie eilte es sich zuzueignen.

1. 6. Von den reifenden Trauben sind die dunkeln die hitzigeren, und daher ist auch der Wein davon weniger angenehm; wohlschmeckender sind die weißen, weil sie bei ihrer Durchsichtigkeit die Luft leichter in sich aufnehmen. Frisch, bringen sie den Magen und durch Blähungen den ganzen Unterleib in Unordnung; daher verbietet man sie im Fieber, besonders in Menge; denn sie beschweren das Haupt und machen Schlafsucht. Unschädlicher sind die, welche, abgeschnitten, lange gehangen haben. Nach dieser Luftgebung werden sie sogar für den Magen und für Kranke gut; dann nämlich kühlen sie gelind und beseitigen die Uebelkeit.

7. Die, welche man in herben oder süßen Wein gelegt hat, greifen den Kopf an. Nächst den aufgehängten sind die in Spreu bewahrten die unschädlichsten; denn die in Weintrestern aufgehobenen thun dem Kopfe, der Harnblase und dem Magen Schaden, doch hemmen sie den Durchfall und sind auch für die sehr heilsam, welche Blut auswerfen. Die aber, welche in Most gelegen haben, wirken noch schlimmer als die, welche in Trestern lagen. Auch das Einlegen in eingekochtem Most macht sie nachtheilig für den Magen. Für die gesundesten halten die Aerzte die, welche in Regenwasser gelegen haben, wenngleich sie am wenigsten wohlschmeckend sind; dagegen fühle man ihre wohlthuende Kraft bei Brennen im Magen, bei Bitterkeit der Leber und bei Aus-

wurf von Galle, auch in der Gallsucht und bei Wassersucht, wenn sie mit Fieberhitze verbunden sei. Die in Töpfen aufbewahrten regen Mund, Magen und Eßlust an; doch sollen sie durch die Ausdünstung der Trestern einen etwas stärkeren Geruch annehmen. — Wenn Hühner Traubenblüthen unter ihrem Futter gefressen haben, rühren sie die Trauben selbst nicht an.

8. Die Traubenkämme, an denen Beeren gewesen sind, haben eine zusammenziehende Kraft; die, welche in Töpfen gelegen haben, wirken noch stärker.

9. Die Kerne der Beeren haben dieselbe Eigenschaft, und sie sind es, die im Weine den Kopfschmerz verursachen; geröstet und zerstampft, sind sie dem Magen zuträglich. Man streut das Pulver davon bei Ruhrleiden, Unterleibskrankheiten und Magenschwäche wie Polenta unter das Getränk. Auch ist es zuträglich mit einer Abkochung der Kerne krätzartigen Ausschlag und juckende Stellen zu wärmen.

10. Die Weintrestern sind an sich dem Kopfe und der Blase nicht so nachtheilig wie die Kerne; zerstoßen, sind sie, mit Salz für Entzündungen der Brüste sogar heilsam. Eine Abkochung davon thut, als Getränk und Umschlag, gegen alte Ruhrleiden und Verstopfungen gut.

11. Die Theriakische Traube, von der wir gehörigen Ortes (14, 22.) gesprochen haben, ißt man gegen Schlangenbiß. Auch verordnet man ihre Gabeln zu essen und aufzulegen, und der daraus gemachte Wein und Essig hat gegen dieselben Dinge Heilkraft.

12. Die Art Rosinen, welche man Astaphis nennt, würde dem Magen, dem Unterleibe und den Eingeweiden nachtheilig sein, wenn nicht die Kerne darin, als Gegenmittel, wirkten. Nimmt man diese heraus, so soll sie für die Blase dienlich sein, die von weißen Trauben in noch höherem Grade gegen Husten. Nützlich ist sie auch für die Luftröhre und die Nieren, sowie der Rosinenwein davon ganz besonders dem Bisse der Haimorrhois-Schlange entgegen wirkt. Auf Hodenentzündungen legt man sie mit gepulvertem Kümmel und Coriander, deßgleichen, ohne Kerne zerquetscht, mit Raute auf Carbunkeln und Gichtleiden, doch muß man vorher die Geschwüre mit Wein erwärmen. Mit den Kernen heilen sie Augenentzündungen, Wachsgeschwulste und Ruhr. Mit Rettig-Rinde und Honig werden sie, in Oel gekocht, auf krebsartige Geschwüre gestrichen. Bei denen, die an Podagra leiden, oder deren Nägel sich lösen, nimmt man Panax dazu, und zur Reinigung des Mundes und des Kopfes kaut man sie mit Pfeffer.

13. Die Astaphis agria oder Staphis, welche Einige fäschlich Uvataminia nennen, denn sie bildet eine eigene Gattung, mit dunkeln

Stengeln, die aufrecht stehen, und Blättern wie die der Labrusca, trägt nicht sowohl Beeren als Hülsen, welche grün und den Kichern ähnlich sind und einen dreikantigen Kern enthalten. Sie reift in der Weinlese und wird dann schwarz, während die Taminiatraube bekanntlich röthliche Beeren hat und, wie wir wissen, nur an sonnigen Stellen gedeiht, wie jene nur an schattigen Orten. Ich bin nicht der Meinung diese Kerne zur Abführung gebrauchen zu lassen wegen der möglichen Erstickung, auch nicht zur Wegschaffung des Schleims aus dem Munde, weil sie dem Schlunde Schaden thun. Aber, zerrieben, reinigen sie den Kopf und den übrigen Körper von Ungeziefer, und zwar noch leichter mit einer Beimischung von Sandaraca, deßgleichen auch von juckendem Ausschlag und Krätzübeln. In Essig kocht man sie gegen Zahnschmerz, Leiden an den Ohren, Rheumatismus der Narben und nässende Schwären. Die in Wein abgeriebene Blüthe trinkt man gegen Schlangen; von dem Samen aber möchte ich wegen seiner zu sehr erhitzenden Kraft abrathen. Einige nennen die Pflanze Pituitaria und legen sie namentlich auf Schlangenbisse.

14. Auch die Labrusca bringt eine Art der von uns schon genannten Oinanthe; Griechisch wird sie Ampelos agria genannt, hat dicht stehendes, weißliches Laub, wächst gegliedert und hat eine rissige Rinde. Sie trägt Trauben, die roth wie Coccum sind, bei den Frauen die Haut im Gesichte reinigen und Flecken wegbringen; auch sind sie, mit den Blättern gestoßen und durch ihren Saft gut gegen Leiden an den Hüften und Lenden. Die in Wasser abgekochte und mit zwei Cyathus Koischen Weines getrunkene Wurzel leitet die Feuchtigkeit aus dem Unterleibe ab und wird daher Wassersüchtigen gegeben. Ich möchte eher glauben, daß dies die Traube sei, welche gewöhnlich Taminia genannt wird. Man braucht sie zu Amuleten. Mit einem Zusatze von Thymum, Salz und versüßtem Essig nimmt man sie auch gegen Blutauswurf, jedoch nur zum Gurgeln, um Nichts davon zu verschlucken. Deßhalb hält man sie auch für ein bedenkliches Abführungsmittel.

15. Eine ähnliche, aber nur in Weidengebüschen wachsende und daher, obwohl sie ebenso angewendet wird, auch mit einem andern Namen bezeichnete Pflanze ist das Salicastrum. In versüßtem Essig abgerieben, hebt diese Pflanze Ausschlag und Jucken bei Menschen und Vierfüßlern sogar noch wirksamer.

16. Die weiße Rebe (vitis alba) ist dieselbe Pflanze, welche die Griechen Ampeloleuke, Andre Staphyle, Melothron, Psilothron, Archezostis, Kedrostis, noch Andre Mados nennen. Ihre Ranken klettern in langen, dünnen und knotigen Gliederungen aufwärts. Die mit

Gäbelchen versehenen Blätter haben die Größe des Epheublattes und sind eingeschnitten wie das Weinblatt. Die Wurzel ist weiß, groß und Anfangs dem Rettig ähnlich; aus derselben schießen spargelähnliche Stengel hervor. Als Speise gekocht, machen diese offnen Leib und
22 treiben den Harn. Blätter und Stengel erregen auf dem Körper Geschwüre; doch legt man sie gern mit Salz auf fressende und krebsartige Geschwüre und ekelhafte Schwären am Schienbein auf. Der Same hängt an Trauben in einzelnen Beeren, die einen rothen, nachher safrangelben Saft enthalten. Die Lederbereiter wissen dies; denn sie bedienen sich des letzteren. Man streicht den Samen auf Krätze und Aussatz. Mit Weizen abgekocht und getrunken, giebt er viel Milch. Die Wurzel ist durch vielfache Anwendung bekannt; namentlich trinkt man zwei Drachmen davon zerrieben, gegen Schlangenbiß; sie schafft Hautfehler im Gesicht, Mäler, Sommersprossen und mit Blut unterlaufene Stellen weg, auch Narben. Dasselbe leistet sie, in Oel gekocht. Auch giebt man bei der Fallsucht einen Trank davon, deßgleichen Irrsinnigen und an Schwindel Leidenden, und zwar das ganze Jahr hindurch täglich eine Drachme. Aber auch sie selber, reichlicher genommen, reinigt bisweilen die Sinne. Dabei besitzt sie die ausgezeichnete Eigenschaft, mit Wasser aufgelegt, Knochensplitter herauszuziehen wie die Bryonia, aus welchem Grunde Manche sie auch die weiße Bryonia nennen. Eine andre dunkelfarbige Art ist für diese Fälle mit Honig und Weihrauch noch wirksamer. Sie zertheilt anfangende Vereiterungen, fördert alte zur Reife und reinigt sie und bringt die monatlichen Reinigungen sowie den Harn zum Abfluß. Den Saft dickt man zum Aufsaugen ein, und dieser thut Engbrüngstigen, deßgleichen bei Seitenstichen, Verrenkungen und Zerreißungen sehr wohl. Drei Obolus davon 30 Tage lang getrunken, zehren die Milz auf. Mit Feigen legt man sie auch auf Fingergeschwüre. Mit Wein aufgelegt, führt sie die Nachgeburt bei den Frauen ab und den Schleim, wenn man eine Drachme davon in Wassermeth trinkt. Den Saft der Wurzel muß man vor der Reife des Samens sammeln, der sowohl für sich allein als auch mit Ervum dem Körper künstlich ein frischeres Ansehn und der Haut eine größere Zartheit giebt und die Schlangen verscheucht. Die Wurzel selbst wird mit saftigen Feigen gestampft und nimmt dann die Runzeln vom Körper weg, wenn man jedesmal unmittelbar darauf zwei Stadien (1/20 M.) weit spaziren geht; sonst thut sie ihm Schaden, falls man sie nicht sogleich mit kaltem Wasser wieder abwäscht. Dasselbe leistet die dunkle Rebe, und zwar auf angenehmere Weise, indem die weiße Jucken verursacht.

17. Es giebt also auch eine dunkle Art, die eigentliche Bryonia, die jedoch Andre Cheironia, Andre Gynaikanthe oder Apronia nennen, und die der vorhergehenden bis auf die Farbe ähnlich ist; bei dieser nämlich ist dieselbe schwarz, wie wir gesagt haben. Diokles zieht ihre Sprossen als Speise dem eigentlichen Spargel vor; sie sollen den Harn abführen und die Milz verkleinern. Sie wächst vorzüglich in Gebüsch und Rohrpflanzungen. Die von außen dunkle, im Innern buxbaumgelbe Wurzel entfernt die Knochensplitter noch wirksamer als die vorher genannte und hat das Eigenthümliche, daß sie den wunden Nacken der Zugthiere vortrefflich heilt. Man sagt von ihr, daß, wenn man ein Landhaus damit bekleide, die Raubvögel flöhen und das Hausgeflügel vor ihnen sicher sei. Auch schafft sie bei Vieh und Menschen die Flemina oder das Blut, das sich an den Knöcheln gesammelt hat, hinweg, wenn man sie umbindet. So viel von den Reben-Arten (Schlingpflanzen).

18. Die natürlichen Verschiedenheiten der Mostarten beruhen in den Farben; es giebt helle, dunkle und zwischen diesen beiden liegende Schattirungen. Aus einigen macht man Wein, aus anderen Rosinenwein, und die Behandlung vervielfacht diese Verschiedenheiten noch unendlich. Das hier Gesagte wird daher im Allgemeinen ausreichen. Aller Most ist für den Magen nachtheilig, für die Adern jedoch angenehm. Unmittelbar nach dem Bade und ohne Zwischenzeit zum Aufathmen genossen, wirkt er tödtlich. Den Canthariden wirkt er entgegen, eben so den Schlangen, namentlich der Haimorrhois und dem Salamander. Er macht Kopfschmerzen und ist auch für die Kehle nicht gut, dagegen wohlthuend für die Nieren, die Leber und das Innere der Harnblase, indem er sie reinigt. Ganz besonders wirksam ist er gegen die Buprestis. Mit Oel getrunken und dann wieder ausgespieen, ist er das Gegengift gegen Opium, Gerinnung der Milch, Pfeilgift und Dorykníon. Der weiße Most wirkt bei Allem schwächer, der aus Rosinen bereitete ist wohlschmeckender und macht auch weniger Kopfschmerz.

19. Von den Weinarten, ihren vielfachen Unterschieden und auch von ihren Eigenthümlichkeiten haben wir schon (14, 8—20) im Allgemeinen gesprochen. Allein kein Theil der Naturkunde ist schwieriger zu behandeln und weitschichtiger, besonders da es schwer zu entscheiden ist, ob der Wein mehr Menschen nützt oder schadet. Außerdem, wie ungewiß ist der Erfolg bei seinem Genuß, nach welchem er sofort hilft oder giftig wirkt! Hier nämlich sprechen wir vom Weine nur hinsichtlich seiner Heilkraft. Asklepiades hat ein eignes Buch, das seinen Namen trägt, über die Anwendung des Weins zu Heilungen geschrieben, und unzählige Andere haben sich nachher über dieses Werk verbreitet.

Wir wollen mit römischem Ernst und aus Liebe zu Kunst und Wissenschaft, nicht wie Aerzte, sondern als Rathgeber für menschliches Wohl mit Sorgfalt unsre Stimme darüber abgeben. Ueber alle einzelnen Arten aber uns zu verbreiten würde viel zu weit führen und bei den widersprechenden Ansichten der Aerzte selbst unausführbar sein.

20. Unsre Vorältern priesen den Surrentischen Wein vor allen andern Arten, die spätere Zeit den Albaner oder den Falerner, und dann Jedweder mit befangenem Urtheil den, der gerade ihm der angenehmste war, und den er dann auch allen Anderen aufdrängen wollte. Doch, wenn auch wirklich die Ansichten übereinstimmten, der wievielste Theil der Sterblichen könnte denn zu diesen Arten kommen? Trinken doch nicht einmal die Vornehmen ihn unverfälscht! Es ist mit unsern Sitten dahin gekommen, daß nur der Name des Weinlagers den Preis der Weine bestimmt und diese schon in der Kelter verfälscht werden. So ist in der That, wie wunderlich es auch klingt, der am wenigsten gekannte Wein jetzt der unschädlichste. Indessen scheinen die von uns genannten ihren Ruhm am standhaftesten gewahrt zu haben. Will man ja noch einen Unterschied machen, so ist der Falerner nur dann zuträglich, wenn er weder zu jung noch zu alt ist; sein mittleres Alter fängt mit dem fünfzehnten Jahre an. In einem kühlen Tranke ist er dem Magen zuträglich, weniger in warmem Wasser. Bei langanhaltendem Husten trinkt man ihn am besten unvermischt und vor dem Frühstück; ebenso im viertägigen Fieber. Keiner regt die Blutadern in solchem Grade an; zugleich hemmt er den Durchfall und ist nahrhaft. Allein der Sehkraft soll er nachtheilig sein, den Sehnen schaden und ebenso der Harnblase. Die Albanischen Weine sind für die Sehnen besser, für den Magen aber die süßen minder gut, die herben sogar noch zuträglicher als der Falerner; sie machen die Verdauung weniger rasch und geben dem Magen das Gefühl der Genüge. Allein die Surrentischen Weine thun dieses auf keine Weise; auch greifen sie den Kopf nicht an und halten die Ergießungen des Magens und der Eingeweide zurück. Cäcuber-Weine werden jetzt nicht mehr gebaut.

21. Die noch vorhandenen Setinischen Weine lassen Nichts unverdaut. Der Surrentiner hat mehr Kraft, der Albaner ist herber, der Falerner weniger hitzig. Von diesen Arten möchte der Stataner nicht sehr verschieden sein. Daß der Signiner bei Durchfall besonders heilsam wirkt, ist unbezweifelt.

22. Von den übrigen gilt im Allgemeinen Folgendes. Der Wein giebt dem Menschen Kräfte, Blut und Gesichtsfarbe. Durch sie unter-

scheidet sich der mittlere und gemäßigte Himmelsstrich von den beiden angrenzenden. Den Grad von Stärke, den dort die wilde Lebensart erzeugt, schafft uns der Traubensaft. Milch bildet, als Getränk, die Knochen aus, der Saft von Feldfrüchten die Muskelkraft, Wasser das Fleisch. Daher sind die Bewohner jener Landschaften weniger roth, besitzen weniger Rüstigkeit und weniger Ausdauer bei Anstrengungen. Wein, mäßig getrunken, stärkt die Sehnen, unmäßiger Genuß schwächt sie wie auch die Augen. Er erfrischt den Magen, erregt Eßlust, verscheucht Traurigkeit und Sorge, führt den Harn ab, wärmt und macht Schlaf. Außerdem stillt er das Erbrechen und mindert, äußerlich mit feuchter Wolle aufgelegt, Anschwellungen. Asklepiades hat den Ausspruch gethan, kaum die Kraft der Götter komme dem Nutzen des Weines gleich. Alter Wein wird reichlicher mit Wasser gemischt und treibt stark auf den Harn, löscht aber minder gut den Durst; der süße berauscht weniger, aber er schwimmt im Magen, während der herbe sich leichter verdaut. Der leichteste ist der, welcher am frühesten alt wird; er greift auch die Sehnenkraft minder an, weil er durch das Alter süß wird. Der fette, dunkle ist dem Magen weniger zuträglich, nährt aber den Körper mehr; der leichte und herbe giebt weniger Nahrung, unterstützt dagegen den Magen. Er geht schneller durch den Harn ab, greift aber desto mehr den Kopf an, was zugleich ein Mal für alle Mal auch von jedem andern Safte gesagt sein soll. Der durch Rauch alt gewordene Wein ist der ungesundeste. Dies haben sich die Weinverschneider in ihren Niederlagen ausgedacht; jetzt aber geben auch Hausväter auf diese Weise den Weinen, die sonst in Fäulniß übergehen, einen Anstrich von Alter. Mit diesem Worte Fäulniß (caries) haben unsre Vorfahren eine hinreichende Andeutung gegeben, weil auch beim Bauholze der Rauch die Fäulniß wegfrißt; wir dagegen sind überzeugt, daß der Wein durch die Herbigkeit des Rauchs Alterthümlichkeit bekomme. Sehr helle Weine werden durch das Alter gesund. Je edler ein Wein ist, desto dicker wird er durch das Alter, und desto mehr nimmt er dadurch eine dem Körper nachtheilige Säure an; einen an sich minder alten Wein durch jenen würzen ist ungesund. Für jeden Wein ist sein eigner Saft der angemessenste, sein eignes Alter, das heißt das mittlere, das, wo er am besten schmeckt.

23. Wer beleibt werden oder sich offnen Leib erhalten will, muß zwischen den Speisen trinken; wer dagegen hager werden oder den Stuhlgang hemmen will, muß während der Mahlzeit dursten und auch nachher nur wenig trinken. Nüchtern Wein trinken, diese noch neue Sitte, ist für Alle, die Geschäftssorgen haben und sich zu ihren Unter-

nehmungen die volle Geistesfrische erhalten wollen, höchst nachtheilig. Als Schlaftrunk aber und als Sorgenbrecher hat ihn schon bei Homeros Helena noch vor der Mahlzeit dargereicht. Daher ist es auch sprüchwörtlich geworden, daß der Wein die Weisheit umnebele. Dem Weine verdanken wir Menschen die Auszeichnung, daß wir allein unter allen Geschöpfen, auch ohne zu dursten, trinken. Zwischendurch einen Schluck Wasser zu nehmen ist sehr zuträglich und so auch Wasser nachzutrinken; ein Trunk frisches Wasser beseitigt wenigstens den Rausch sogleich. — Ungemischten Wein soll man nach Hesiodos Rath 20 Tage vor und eben so viele Tage nach dem Aufgange des Hundssternes trinken. Derselbe ist auch ein Gegenmittel gegen Schierling, Coriander, Akoniton, Viscum, Opium, Quecksilber, Stiche von Bienen, Wespen, Hornissen, gegen Bisse von Phalangien und Schlangen, gegen Scorpionstich und Alles, was durch Abkühlung schadet, besonders gegen den Biß der Haimorrhois und des Prester sowie gegen giftige Schwämme; desgleichen gegen Aufblähungen, Bruststiche, Erbrechen aus dem Magen, und wenn man Ergießungen (rheumatismus) aus dem Unterleibe oder den Eingeweiden fühlt; ferner in ruhrartigen Krankheiten, bei heftigen Schweißen nach andauerndem Husten und bei Augenentzündungen. Bei Herzleiden muß man ungemischten Wein in einem damit befeuchteten Schwamme auf die linke Brust legen. Zu alle dem aber ist alter Weißwein besonders gut. Mit gutem Erfolge bähet man auch mit warmem Weine die männlichen Zeugungsglieder des Zugviehes, dessen Ermattung sich auch durch warmen Wein, der ihm vermittelst eines Hornes eingeflößt wird, heben läßt. Affen und andre Vierfüßler mit Zehen sollen, wenn man sie an reinen Wein gewöhnt, nicht wachsen.

24. Jetzt von den Weinen in Beziehung auf Krankheiten. Für Freigeborene ist jeder leichte Campanische Wein der zuträglichste; im Allgemeinen aber für Jeden der, welcher ihm in gesundem Zustande am besten bekommt. Am dienlichsten ist er für Alle, wenn seine Kraft durch Seihen gebrochen ist. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß Wein ein Saft ist, der sich erst durch Gärung Kraft aus dem Moste verschafft hat. Mehrere Weine durcheinander zu mischen ist Niemandem gesund, und der gesundeste Wein bleibt immer der, dessen Moste nichts Fremdes zugesetzt ist; noch besser ist es, wenn nicht einmal Pech in dem Gefäße war. Denn welcher noch so Gesunde sollte nicht Scheu haben vor Weinen, die mit Marmor, Gips oder Kalk versetzt sind? (14, 24.) Vorzüglich sind die mit Seewasser angemachten Weine dem Magen, der Muskelkraft und der Harnblase nachtheilig, die mit Harz angemachten sollen jedoch für kalte Mägen wohlthuend

sein, nicht aber bei Erbrechungen, und eben so wenig Most, eingekochter Wein und Sekt. Junger, mit Harz angemachter Wein ist für Niemanden gesund; er erregt Kopfschmerz und Schwindel, und davon soll er auch crapula (Krätzer) heißen. Die Weine, welche bei Husten und in Rheumatismen zuträglich sind, haben wir genannt, ebenso die bei Unterleibsleiden, Ruhranfällen und den weiblichen Reinigungen diensamen. Von diesen ist der rothe und dunkle mehr zusammenziehend und erwärmend. Unschädlicher ist der nur mit Pech versetzte, doch dürfen wir nicht vergessen, daß auch Pech nichts Anderes ist, als im Feuer geschmolzenes Harz (14, 25.). Diese Art Wein wärmt, fördert die Verdauung, reinigt, thut der Brust und dem Unterleibe gut, eben so bei Schmerz in den weiblichen Geschlechtstheilen, wenn kein Fieber damit verbunden ist, bei altem Rheumatismus, Vereiterungen, Zerreißungen, Krämpfen, Eiterauswurf, Schwäche in den Sehnen, Blähungen, Husten, Keuchen und Verrenkungen, wenn man ihn in frisch abgeschorener Wolle auflegt. Zu alle dem aber ist noch brauchbarer der, der von Natur einen Pechgeschmack hat und davon Pechwein (vinum picatum) genannt wird. Doch ist ausgemacht, daß der Helvennaker den Kopf zu sehr angreift. — Hinsichtlich der Fieberkrankheiten ist so viel gewiß, daß man während des Fiebers nur bejahrten Kranken Wein reichen dürfe, und auch dann nur bei abnehmender Krankheit, in hitzigen Fiebern aber Keinem, wenn nicht unverkennbar Nachlaß eintritt, und dann lieber bei Nacht, denn in der Nacht ist die Gefahr nur halb so groß, weil man dann in der Hoffnung auf Schlaf trinkt. Gar nicht gebe man ihn unmittelbar nach einer naturgemäßen oder einer fehlgeschlagenen Geburt, noch solchen, die von Wollust erschöpft sind, noch bei Kopfschmerz, noch wo die Fieberanfälle mit Frost in den äußern Theilen des Körpers verbunden sind, oder solchen, die im Fieber husten, noch bei Zuckungen der Sehnen und Schmerzen im Schlunde, oder wenn man sieht, daß die Kraft der Krankheit sich vorzüglich in den Därmen äußert, noch bei Verhärtung in der Brust oder heftigem Pulsschlag, Nackenkrampf oder Starrkrampf, auch nicht bei Schluchzen, oder wo mit dem Fieber Schwerathmigkeit verbunden ist; am wenigsten aber, wenn die Augen starren und die Augenlider entweder steifstehen oder matt und schwer niederliegen, oder solchen, die auch bei geschlossenen Augen Licht sehen, oder deren Lieder überhaupt oder im Schlafe sich nicht schließen, oder solchen, deren Augen mit Blut unterlaufen sind oder viel Augenschmalz erzeugen; eben so wenig darf es bei denen geschehen, deren Zunge dick belegt (fungosa) oder schwer ist, so daß sie nur lallend sprechen; deßgleichen nicht bei solchen, deren Harn schwer

abgeht, die leicht erschrecken, an Krämpfen und dann folgender Erstarrung oder an Samenergießungen während des Schlafes leiden.

25. Daß man bei Magenkrämpfen (morbus cardiacus) nur im Weine ein Heilmittel sieht, ist gewiß; allein nach der Meinung der Einen soll nur bei dem Anfall des Uebels Wein gegeben werden, nach Andern nur bei dem Nachlaß. Jene wollen den Schweiß dadurch verhindern, diese halten den Wein für ungefährlicher, wenn die Krankheit sich mildert, und dies ist, wie ich sehe, die Ansicht der Mehrzahl. Aber man soll ihn durchaus nur in einer Speise geben, nicht unmittelbar nach dem Schlafe, noch wenn der Kranke vorher etwas Anderes getrunken hat, das heißt also, durchaus nur wenn er durstet; aber auch dann nur bei völliger Hoffnungslosigkeit, Männern lieber als Frauen, Greisen lieber als Männern, Männern lieber als Knaben, lieber im Winter als im Sommer, an Wein Gewöhnten lieber als solchen, die keinen trinken. Das Maß und die Zumischung von Wasser hängt von der Stärke des Weines ab. Gewöhnlich hält man zu einem Cyathus Wein zwei Cyathus Wasser für hinreichend; bei Magenschwäche, und wenn die Speise nicht hinunter will, muß man ihn reichlicher geben.

26. Von der Anwendung der Weinarten, welche man, wie (14, 18-20.) gesagt, künstlich bereitet, was jetzt vielleicht schon aufgehört hat, ist es überflüssig zu sprechen, da wir den Gebrauch der Stoffe, aus denen man sie macht, angeben werden. Ueberhaupt hatte die Marktschreierei der Aerzte sonst alle Grenzen überschritten, wenn sie z. B. den Wein aus Napus als besonders wohlthuend für die von Waffenübungen oder vom Reiten Ermüdeten empfahlen und, um das Uebrige zu übergehen, sogar von Wachholder. Wer sollte auch Wermuth-Wein lieber gebrauchen als Wermuth selbst? Mit den andern Arten will ich auch den Palmwein übergehen, der für den Kopf nachtheilig ist und nur dadurch, daß er offnen Leib macht, und bei Blutauswurf, von einigem Nutzen ist. Das angeführte Bion (14, 10.) aber kann kaum für einen künstlichen Wein gelten, da alles künstliche daran die Beschleunigung seiner Reife ist. Es thut wohl bei Magenschwäche oder mangelnder Verdauungskraft, bei Schwangeren, Ermatteten, von der Gicht Gelähmten, Zitternden, bei Schwindel, Leibschmerzen und Hüftleiden. Auch soll es bei Seuchen und auf Reisen große Dienste leisten.

27. Selbst Fehler des Weines werden zu Heilmitteln. Der Essig wirkt ungemein kühlend und zugleich ebenso auflösend; daher denn auch die Erde schäumt, wenn Essig darauf gegossen wird. Schon oft ist gesagt worden, und es wird auch noch oft gesagt werden, wie häufig er in Verbindung mit anderen Dingen von Nutzen ist. Für sich allein

genommen, beseitigt er Uebelkeit, hemmt das Schluchzen und durch den Geruch Niesen. Im Bade mindert er, wenn man ihn im Munde hält, die Erhitzung. Mit Wasser trinkt man ihn sogar. Bei Vielen thut das Gurgeln damit dem Magen gut, so auch in der Genesung und bei großer Sonnenhitze; selbst den Augen ist Wärmung mit einer solchen Mischung heilsam. Sie beseitigt die Folgen der Verschluckung von Blutegeln, hilft gegen Aussatz, Hautschuppen, nässende Geschwüre, Bisse von Hunden, Scorpionstiche, Bisse von Skolopendern und Spinnenmäusen, gegen das Gift aller mit einem Stachel versehenen Thiere und das daraus entstandene Jucken; so auch gegen den Biß des Vielfußes. Drei Sextarien Essig mit einem Sextarius Schwefel oder einem Bündelchen Ysop warm in einem Badeschwamme aufgelegt, heilen Schäden am Gesäß. Bei Blutverlust nach dem Ausschneiden von Blasensteinen und in allen ähnlichen Fällen legt man äußerlich Essig in einem Schwamme auf und giebt zum innern Gebrauche zwei Cyathus möglichst scharfen. Geronnenes Blut zertheilt er ganz besonders. Gegen Flechten trinkt man ihn und legt ihn auf. In einem Klystire hemmt er den Durchfall und Ergießungen aus den Eingeweiden, deßgleichen den Austritt des Mastdarms und der Gebärmutter. Ferner heilt er alten Husten und Ergießungen aus der Kehle, Engbrüstigkeit und das Wanken der Zähne; für die Blase aber und bei Schwäche der Sehnen ist er nachtheilig. Wie wirksam er gegen den Biß der Aspis ist, haben die Aerzte wohl nicht gewußt. Jüngst wurde Einer, der einen Schlauch mit Essig trug, von einer Aspis, auf die er getreten hatte, gebissen, fühlte jedoch den Biß nur, wenn er den Schlauch niedergesetzt hatte; trug er ihn aber, so fühlte er sich ganz gesund. Da merkte man, daß der Essig das Gegenmittel war, und kam ihm mit einem Tranke davon zu Hülfe. Auch spülen sich diejenigen, welche Gift aussaugen, mit nichts Anderem den Mund aus. Doch erstreckt sich die zerstörende Kraft des Essigs nicht bloß auf Speisen, sondern auch noch auf sehr viele andre Dinge. Er sprengt Felsen, welche das vorher gebrauchte Feuer nicht hatte zerstören können, sobald man ihn darauf gießt. Keine andre Flüssigkeit macht Speisen und Geschmack dem Munde in solchem Grade annehmlich und erwünscht, wobei man seine Schärfe entweder durch geröstetes Brod oder Wein mildert, oder durch Pfeffer und Laser verstärkt. Salz namentlich stumpft seine Wirkung ab. Ich darf einen großen Beleg hierzu nicht übergehen. Marcus Agrippa litt in seinen letzten Lebensjahren an heftigen Schmerzen in den Füßen. Wenn er nun den Schmerz durchaus nicht mehr ertragen konnte, so hielt er es ohne Vorwissen des vergötterten Augustus, auf den Rath eines außer-

gewöhnlich einsichtsvollen Arztes für unwichtig den Gebrauch seiner Füße und alles Gefühl zeitweilig einzubüßen, falls er dadurch zugleich den Schmerz verlöre, und wirklich wurde er, als er die Beine bei dem heftigsten Anfalle der Krankheit in heißen Essig gesenkt hatte, sofort geheilt.

2. 28. Der Meerzwiebel-Essig wird, alt, vorzüglich geschätzt. Er hilft außer den (20, 39.) angegebenen Fällen gegen das Aufstoßen der genossenen Speisen und beseitigt, getrunken, diese Unannehmlichkeit, hilft gegen Erbrechen bei voller Nüchternheit, indem er die Haut des Schlundes und Magens weniger reizbar macht, hebt den übeln Geruch aus dem Munde, zieht das Zahnfleisch zusammen, macht die Zähne fest und giebt ihnen eine bessere Farbe. Das Gurgeln damit schärft das Gehör und erleichtert den Durchgang der Luftwellen; dabei schärft er auch die Augen etwas. Als sehr heilsam bewährt er sich auch für Fallsüchtige und Schwermüthige, bei Schwindel und Mutterkrämpfen, an Gestoßenen oder Gefallenen, bei denen sich dadurch Blut angesammelt hat, bei Sehnenschwäche und Nierenfehlern. Nur mit Schwären Behafteten müssen sich davor hüten.

29. Bei Bereitung des Oxymeli verfuhren, wie Dieuches angiebt, die Alten so: man kochte zehn Minen Honig, fünf Heminen alten Essig, fünf Viertelpfund Seesalz und fünf Sextarien Seewasser zusammen, ließ es dabei zehnmal abkühlen, zog es ab und und ließ es dann alt werden. Asklepiades verwarf es ganz und tadelte es, denn man gab es sogar in Fiebern. Man räumt jedoch ein, daß es gegen die Art Schlangen, welche man Seps nennt, gegen Opium und Viscum gute Dienste geleistet habe, warm in den Mund genommen, auch bei Halsentzündungen, für die Ohren, bei Leiden am Munde und an der Kehle, was jetzt Alles mit Oxalme geheilt wird. Aus gewöhnlichem Salz und frischem Essig bereitet, ist es wirksamer.

30. Verwandt mit dem Weine ist Sapa, d. h. bis auf ein Drittel eingekochter Most; die von weißem Weine ist die bessere. Man braucht sie gegen Kanthariden, die Buprestis, die Art Kiefernraupen, welche man Pityokampa nennt, Salamander und alle giftigen Thiere, welche beißen. Mit Zwiebeln getrunken, führt sie die Nachgeburt und todte Leibesfrüchte ab. Doch giebt Fabianus an, daß sie, vor dem Frühstücke unmittelbar nach einem Bade getrunken, wie Gift wirke.

31. Hieran schließt sich die Hefe von jeder einzelnen Art. Der Dunst der Weinhefe zunächst ist so betäubend, daß er Personen, die in die Kufen steigen, tödtet. Zur Prüfung läßt man eine Leuchte hinein; so lange diese darin erlischt, deutet sie auf Gefahr. Den

Heilmitteln wird sie, ungereinigt, beigemischt. Mit dem Gewichte nach eben so viel Iris legt man sie bei Schleimgießungen auf und braucht sie auch, sowohl trocken als feucht, gegen Phalangien, Entzündungen der Hoden, der Brüste und jedes andern Körpertheiles. Mit Gerstenmehl und gepulvertem Weihrauch wird sie zu diesem Zwecke in Wein gekocht, auch wohl gebrannt, nachdem man sie getrocknet hat. Zur Prüfung, ob sie gut gekocht ist, berührt man sie, sobald sie kalt geworden, mit der Zunge, wo sie dann eine brennende Empfindung hervorbringt. Wird sie jedoch nicht an verschlossenen Orten aufbewahrt, so verliert sie schnell ihre Kraft; das Glühen aber vermehrt dieselbe sehr. Mit Feigen abgekocht, ist sie sehr brauchbar, um Flechten und schilfrige Haut zu entfernen; so wird sie auch auf Aussatz und näßende Geschwüre gelegt. Getrunken, besonders roh, wirkt sie den Schwämmen entgegen. Gekocht und gereinigt, wird sie den Heilmitteln für die Augen beigemischt. Auch Hoden und Zeugungsglieder heilt man, indem man Weinhefe darauf legt. In Wein trinkt man sie gegen Harnverhaltung, und wenn sie ihre Kraft auch schon verloren hat, dient sie doch noch zur Reinigung des Körpers und der Kleider, wobei sie die Dienste der Akakia verrichtet.

32. Die Essighefe wirkt in Folge ihres Urstoffes nothwendig schärfer und zieht viel größere Blasen. Sie widersteht der weiteren Vereiterung, stärkt, aufgelegt, Magen, Eingeweide und Unterleib, hemmt die Ergießungen aus jenen Theilen und die monatlichen Reinigungen der Frauen, vertheilt die noch nicht aufgebrochenen Drüsengeschwulste und Halsentzündungen und hebt mit Wachs auch die Rose. Die von Milch strotzenden Brüste erleichtert sie, schafft rauhe Nägel weg und ist mit Polenta sehr wirksam gegen Bisse von Schlangen, besonders vom Kerastes, mit Melanthion aber gegen Bisse von Krokodilen und Hunden. Auch sie wird kräftiger durch Glühen. Legt man sie dann mit Lentiscus-Oel auch nur eine Nacht auf, so färbt sie das Haar roth. In einem Linnenlappen mit Wasser aufgelegt, reinigt sie die weiblichen Geschlechtstheile.

33. Mit der Hefe von Sapa heilt man Brandwunden, besonders mit einem Zusatze von Rohrwolle; deßgleichen, wenn man sie abkocht und trinkt, auch alten Husten. Gegen Geschwulst an Kinnladen und Nacken kocht man sie in offnen Tiegeln mit Salz und Fett.

3. 34. Die nächste Stelle nehmen natürlich die Oelbäume ein. Ihre Blätter ziehen sehr stark zusammen, reinigen dabei und hemmen den Durchfall. Daher heilt man mit denselben, indem man sie kaut und auflegt, Geschwüre, Kopfschmerzen aber, indem man sie mit Oel

auflegt. Mit Honig abgekocht, legt man sie auf Stellen, welche die Aerzte gebrannt haben, auf Entzündungen des Zahnfleisches, Nagelgeschwüre und schmutzige und faule Schwären. Mit Honig hemmt diese Abkochung auch Blutungen aus den sehnigen Theilen. Der Saft derselben ist wirksam bei carbunkelartigen Geschwüren um die Augen, bei Blattern und Vortreten des Augapfels und wird daher den Augenwassern beigemischt; denn er heilt veralteten Thränenfluß und Ausschlag an den Augenlidern. Man preßt den Saft aus den zerstampften Blättern, indem man Wein und Regenwasser zugießt; dann wird er eingetrocknet und in kleine Pasten geknetet. In Wolle auf die weiblichen Schamtheile gelegt, hemmt er die monatlichen Reinigungen, ist gut bei Eiterausflüssen, auf Feigwarzen, bei der Rose, umsichfressenden Geschwüren und Nachtblattern.

35. Dieselben Wirkungen hat ihre Blüthe. Die jungen Blüthenreiser verbrennt man, und ihre Asche leistet dann die Dienste der Metallasche. Dann gießt man Wein darauf und röstet sie nochmals. Diese Asche oder auch die gestampften Blätter legt man mit Honig auf Vereiterungen und Drüsengeschwulste, auf die Augen aber mit Polenta. Der Saft, welcher aus den angezündeten frischen Reisern tröpfelt, heilt Flechten, Hautschuppen und nässende Geschwüre. Daß aber Manche das Harz, das aus dem Baume selbst und namentlich dem Aithiopischen Oelbaume schwitzt, bei Zahnschmerz aufzulegen für gut gehalten haben, wundert mich um so mehr, als sie selbst es für ein Gift erklären, das man auch an dem wilden Oelbaume finden könne. Die von der Wurzel der zartesten Oelbäume in Honig geschabte Rinde heilt bei häufigem Gebrauche Blut- und Eiterauswurf, die Asche des Baumes selbst mit Fett Geschwulste; auch zieht dieselbe Unreinigkeiten aus den Fisteln und heilt dieselben.

36. Die weißen Oliven sind für den Magen besser als für den Unterleib; vorzüglich dienlich sind die frischen vor dem Einsetzen, wenn man sie, wie eine Speise, genießt. Sie heilen den sandigen Harn und die durch Fleischkauen angegangenen oder lose gewordenen Zähne. Die dunkelfarbigen Oliven sind für den Magen weniger gut, besser für den Unterleib, thun dagegen dem Kopfe und den Augen Schaden. Beide Arten aber sind, zerquetscht und aufgelegt, bei Brandschäden heilsam. Die dunkeln, gekaut und gleich aus dem Munde aufgelegt, lassen keine Blattern aufkommen. Die Kolymbaden (15, 4.) reinigen schmutzige Schwären, taugen aber bei Harnbeschwerden nicht.

37. Von dem Oelschleim dürften wir, indem wir Cato nachschrieben, genug gesagt haben; allein auch für die Heilkunde ist er von Wichtigkeit.

Er leistet für das Zahnfleisch, bei Mundgeschwüren und zur Befestigung der Zähne sehr gute Dienste; ebenso bei der Rose und bei umsichgreifenden Entzündungen, wenn man ihn aufgießt. Auf Frostschäden und zu warmen Umschlägen bei Kindern ist der von den dunkeln Oliven besser; den von weißen Oliven aber legt man in Wolle auf die weiblichen Geschlechtstheile. Der abgekochte Oelschleim aber ist weit wirksamer; man kocht denselben in Kyprischen Gefäßen bis zur Honigdicke ein. Seine Anwendung mit Essig, altem Wein oder Meth, je nachdem es die Umstände erfordern, findet er bei Heilung des Mundes, der Zähne, der Ohren, bei nässenden Geschwüren, an den Zeugungsgliedern und bei Rissen in der Haut. Auf Wunden legt man ihn in einem Linnenlappen, auf Verrenkungen in Wolle. Alt geworden, gewinnt dies Heilmittel ungemein an Brauchbarkeit; dann nämlich hilft es gegen Fisteln. Bei Eiterungen am Gesäß, sowie an den männlichen und den weiblichen Geschlechtstheilen wird es eingesprützt. Bei anfangendem Podagra aber legt man es auf, ebenso bei Gliederkrankheiten. Wenn man es aber mit Omphakion wieder bis zur Honigdicke aufkocht, so zieht es schadhafte Zähne heraus. Mit einer Abkochung von Lupinen und dem Kraute Chamaileon heilt es die Räude der Zugthiere außerordentlich gut. Sehr wohlthuend wirken Umschläge von rohem Oelschleim auf Podagra.

4. 38. Die Blätter des Oleaster haben dieselben Eigenschaften. Die Asche von seinen Reisern hemmt die Rheumatismen noch wirksamer, lindert Augenentzündungen, reinigt Schwären, füllt hohl gewordene Stellen wieder aus, frißt wildes Fleisch sanft weg, trocknet die Stelle uud führt Vernarbung herbei. Alles Uebrige ist wie bei dem Oelbaum. Von ihm allein gilt jedoch, daß seine in Honig gekochten Blätter löffelweise bei Blutspeien gegeben werden. Nur das Oel ist schärfer und wirksamer, und deßhalb spült man damit den Mund zur Befestigung der Zähne aus. Die Blätter legt man mit Wein auf Nagelgeschwüre, Karbunkeln und alle Ansammelungen, auf solche aber, die man zu reinigen hat, mit Honig. Eine Abkochung von den Blättern und den Saft des Oleaster selbst mischt man zu Augenheilmitteln. Mit Nutzen träufelt man Beides sogar ins Ohr, selbst wenn Eiter aus demselben fließt. Die Blüthen des Oleaster legt man auf Feigwarzen und Nachtblattern; deßgleichen bei Rheumatismus mit Gerstenmehl auf den Leib, bei Kopfschmerz mit Oel. Wenn sich die Haut vom Kopfe löst, so legt man die abgekochten Reiser mit Honig auf, und diese befestigen sie wieder. Reife Früchte von diesem Baume, als Speise

gegessen, hemmen den Durchfall, geröstet aber und mit Honig abgerieben, reinigen sie Romen und bringen Karbunkeln zum Aufbruch.

39. Ueber die Eigenschaften und die Bereitung des Oels haben wir mehr als hinreichend (15, 2-7.) gesprochen. Zu Heilmitteln werden folgende Arten angewendet: Das brauchbarste ist das Omphakion und dann das grüne; außerdem, wenn nicht ausdrücklich nach sehr altem gefragt wird, das frischeste, dünnflüssige, wohlriechende und das, welches auf der Zunge keinen scharfen Geschmack hat, im Gegensatze zu dem, das man zu Speisen wählt. Das Omphakion dient für das Zahnfleisch; hält man es lange im Munde, so erhält es den Zähnen ihre Farbe besser als irgend ein anderes; auch beschränkt es den Schweiß.

40. Das Oinanthinon hat dieselben Wirkungen wie das Rosenöl. Durch alle Arten Oel aber wird der Körper geschmeidig und bekommt Frische und Stärke; dem Magen aber ist es schädlich, es mehrt die Ausbildung der Geschwüre, macht den Schlund rauh, hemmt aber die Wirkung aller Gifte, besonders die von Psimithion und Gyps, wenn es in Wassermeth oder einer Abkochung von trocknen Feigen getrunken wird; in Wasser die des Opiums; es hilft auch gegen Kanthariden, Buprestis, Salamander und Pityokampen, unvermischt getrunken und dann wieder ausgebrochen, gegen alles Erwähnte und erfrischt nach Ermattung und Erkältung. Leibschmerzen vertreibt es, wenn es warm zu sechs Cyathus getrunken wird, und noch besser, mit Raute gekocht; ebenso die Eingeweidewürmer. Mit Wein und warmem Wasser oder Tisanen-Schleim in Gaben von einer Hemina getrunken, macht es Leibesöffnung. Auch zu Wundpflastern ist es brauchbar und reinigt das Gesicht. Rindern durch die Nase eingegossen, bis sie aufstoßen, hebt es die Blähungen derselben. Altes Oinanthinon macht den Körper wärmer und vertreibt das Schwitzen kräftiger; auch vertheilt es besser Verhärtungen. Schlafsüchtigen hilft es beim Nachlaß der Krankheit. Mit einem gleich großen Zusatze von Honig, der ohne Rauch gewonnen ist, trägt es Etwas zur Helligkeit der Augen bei, ist auch ein Mittel gegen Kopfschmerz; deßgleichen mit Wasser in der Fieberhitze. Hat man keine Gelegenheit zu altem, so kocht man es ab, um dadurch das Alter zu ersetzen.

41. Das Cici-Oel trinkt man mit eben so viel warmem Wasser zur Reinigung des Körpers; besonders soll es die Brust reinigen. Es dient auch in Gliederkrankheiten, bei allen Verhärtungen, für die weiblichen Geschlechtstheile, für die Ohren und bei Brandwunden, mit der Asche von Purpurschnecken aber bei Entzündungen am Gesäß und Kräzübeln; der Haut giebt es eine schöne Farbe und lockt das Haupt-

haar zu reichlichem Wuchs hervor. Die Samenkerne, aus denen es gemacht wird, berührt kein Thier. Aus der Samentraube macht man Dochte, die sehr helles Licht geben; allein das Oel davon giebt wegen seiner zu großen Fettigkeit ein düsteres Licht. Die Blätter werden mit Essig auf die Rose gelegt, frisch aber und für sich allein auf die Brüste und Augenentzündungen; in Wein abgekocht mit Polenta und Safran bei anderen Entzündungen; für sich allein drei Tage hindurch aufgelegt, reinigen sie das Gesicht.

42. Das Mandel-Oel reinigt und schmeidigt den Körper, schafft die Runzeln von der Haut, giebt ihr einen angenehmen Glanz und beseitigt mit Honig die Finnen im Gesicht. Mit Rosenöl, Honig und Sprossen vom Granatbaum gekocht, ist es für die Ohren gut, tödtet die Würmer in denselben, hebt die Schwerhörigkeit, das Sausen und Klingen in denselben, gelegentlich auch Schmerz im Kopf und in den Augen. Deßgleichen heilt es mit Wachs Furunkeln und Stellen, welche durch die Sonne verbrannt sind. Mit Wein reinigt es näßende Geschwüre und schilfrige Haut, mit Melilotos Feigwarzen; für sich allein auf den Kopf gerieben, bringt es Schlaf.

43. Das Lorber-Oel ist um so brauchbarer, je frischer und grüner von Farbe es ist. Es wirkt erwärmend und wird daher bei Lähmungen, Krämpfen, Hüftweh, mit Blut unterlaufenen Stellen, Kopfschmerzen, altem Schnupfen und Ohrenschmerz, in der Schale eines Granatapfels warm gemacht, aufgelegt.

44. Das Myrten-Oel hat ähnliche Eigenschaften; es zieht zusammen und festigt. Daher heilt es das Zahnfleisch, Zahnschmerz, Ruhr, Vereiterungen an den weiblichen Schamtheilen, Leiden der Harnblase, alte und näßende Geschwüre, und zwar mit Hammerschlag und Wachs; deßgleichen Ausschlag und Brandwunden; ferner wundgeriebene Stellen, Schilfern, Risse in der Haut, Feigwarzen, ausgerenkte Glieder und übeln Geruch des Körpers. Auch hebt es die Wirkungen von Kanthariden, Buprestis und andern Giften, welche Geschwüre verursachen.

45. Die Chamaimyrsine oder Oxymyrsine hat ganz dieselbe Beschaffenheit; auch das Cypressen-Oel hat die Wirkungen des Myrten-Oeles; deßgleichen das Citronen-Oel. Dagegen ist das Oel aus Wallnüssen, das wir Karyinon (15, 7.) genannt haben, gut gegen Kahlwerden und, ins Ohr gegossen, gegen Schwerhörigkeit; ebenso als Salbe gegen Kopfschmerz; sonst ist es unkräftig und von übelem Geschmack; denn ist ein fauler Kern dazugekommen, so wird die ganze Masse dadurch verdorben. — Das Oel aus dem Knidischen Samenkerne wirkt ebenso wie das aus Cici. — Das aus Lentiscus berei-

tete ist ein sehr brauchbares Mittel gegen Ermüdung, und es würde dasselbe wie Rosenöl leisten, wenn es nicht offenbar zu stark zusammenzöge. Man gebraucht es auch gegen zu heftige Schweiße und daraus entstehende Hitzblattern; auch ist es sehr wirksam gegen die Räude des Zugviehes. — Das Balanin-Oel reinigt Finnen, Furunkeln, Sommersprossen und das Zahnfleisch.

46. Wie die Kypros beschaffen ist, und wie man daraus ein Oel macht, haben wir bereits (12, 51.) gesagt. Es wirkt erhitzend und erweicht die Sehnen. Die Blätter werden auf den Magen gelegt und der Saft bei Mutterkrämpfen angewendet. Die frisch gekauten Blätter heilen nässende Geschwüre am Kopfe und am Munde, auch Anschwellungen und Feigwarzen. Eine Abkochung von den Blättern thut bei Verbrennungen und Verrenkungen gut. Zerstoßen, röthen sie mit einem Zusatze vom Safte der Strutheion-Quitte das Hauptthaar. Die mit Essig aufgelegten Blüthen lindern den Kopfschmerz. In einem neuen Topfe verbrannt, heilen sie Nomen und faulige Geschwüre, sowohl für sich allein als auch mit Honig. Die Blüthe hat einen Geruch, der einschläfert. — Das Gleukin-Oel wirkt auf dieselbe Weise zusammenziehend und kühlend wie das Oinanthin-Oel.

47. Das Balsamin-Oel ist, wie wir bei den Salben (12, 54.) schon angegeben haben, das theuerste von allen und gegen alle Schlangen wirksam. Es trägt zur Helligkeit der Augen viel bei, beseitigt deren Trübung und mildert Schwerathmigkeit, Ansammlungen und alle Arten Verhärtungen, läßt das Blut nicht gerinnen, reinigt Schwären und ist bei Ohren- und Kopfschmerz, Zittern, Krämpfen und Zerreißungen sehr diensam. Mit Milch getrunken, hilft es gegen Akoniton. Herannahende Fieberschauer mildert es, wenn man den Kranken damit salbt. Indessen muß man es mit Maß anwenden, weil es Entzündung verursacht und durch Ueberreiz das Uebel leicht noch vermehrt.

48. Auch die Eigenschaften und Arten des Malobathron haben wir schon (12, 56.) angegeben. Es treibt den Harn ab, wird mit gutem Erfolge, in Wein ausgepreßt, auf Augenentzündungen gelegt, deßgleichen auf die Stirn von solchen, die zu schlafen wünschen; noch wirksamer ist es, wenn man es auf die Nase streicht oder in Wasser trinkt. Ein unter die Zunge gelegtes Blatt giebt dem Munde und dem Athem Wohlgeruch, so wie auch den Kleidern, wenn man es zwischen dieselben legt.

49. Das Hyoskyamos-Oel ist gut zum Erweichen, doch für die Sehnen unzuträglich. Getrunken, verursacht es Bewegungen im Gehirn. — Das aus Lupinen verfertigte Therminon erweicht ebenfalls und hat fast

gleiche Wirkungen mit dem Rosenöl. — Das Narkissinon ist bei der Blume, von der es kommt, schon mit behandelt worden. — Das Raphaninon hebt die aus langer Krankheit entstandene Läusesucht und verbessert die schäbige Haut im Gesichte. — Das Sesamöl heilt Ohrenschmerzen und umsichfressende Geschwüre, auch die, welche man Kakoethe nennt. — Das Leirinon, das wir (21, 11.) auch Phaselinon und Syrium genannt haben, ist für die Nieren sehr gut, Schweiß treibend, die weiblichen Geschlechtstheile erweichend und bringt innere Schäden zur Reife. — Das Selgische haben wir (15, 7.) als für die Sehnen zuträglich bezeichnet, so wie auch das Kräuter-Oel, welches die Iguviner an der Flaminischen Straße verkaufen.

50. Das Elaiomeli (Oelhonig 15, 7.), welches, wie wir gesagt haben, in Syria aus den Oelbäumen selbst fließt, hat einen honigartigen, doch etwas ekelerregenden Geschmack, macht Leibesöffnung und führt in Gaben von zwei Cyathus in einer Hemina Wasser die Galle ab. Die, welche es getrunken haben, schlafen fest ein, schrecken aber auch oft auf. Menschen, die mit Andern um die Wette trinken wollen, nehmen vorher einen Cyathus davon. — Das Pissinon (Pechöl 15, 7.) wird gegen Husten und gegen die Räude der Hausthiere angewendet.

51. Nächst dem Weinstocke und dem Oelbaume ist der edelste Baum die Palme. Frisch, berauschen die Datteln und machen Kopfschmerz, getrocknet weniger; wie es scheint, sind sie auch dem Magen nicht gesund. Den Husten vermehren sie, dem Körper aber geben sie Nahrung. Den Saft von abgekochten Datteln gaben die alten Aerzte zur Wiederanfrischung der Kräfte und Stillung des Hustens statt Hydromeli und zogen für diesen Gebrauch Thebaische den anderen vor. In Speisen namentlich sind sie auch für diejenigen, die Blut auswerfen, gut. Die Karyoten legt man mit Quitten, Wachs und Safran auf den Magen, die Harnblase, den Unterleib und die Eingeweide. Mit Blut unterlaufene Stellen verbessern sie. Die in einem neuen irdenen Gefäße gebrannten Dattelkerne vertreten, nachdem man die Asche ausgewaschen hat, die Stelle von Metallasche, werden so zu Augensalben gemischt und geben mit einem Zusatze von Nardum Verschönerungsmittel für die Augenbrauen.

5. 52. Die Palme, welche den Myrobalanos trägt, wächst am besten in Aegypten und hat in ihren Früchten keine Kerne, wie die andern. In herbem Weine befördert sie den Stuhlgang und die monatlichen Reinigungen und schließt auch Wunden.

53. Die Palme Elate oder Spathe liefert zu Heilstoffen Sprossen, Blätter und Rinde. Die Blätter werden auf die Brust, den Magen

die Leber und solche um sich greifende Geschwüre gelegt, die nicht vernarben wollen. Die zarte Rinde derselben heilt mit Harz und Wachs in zwanzig Tagen die Krätze. Sie wird auch gegen Leiden an den Hoden abgekocht. Das Räuchern damit schwärzt das Haupthaar und fördert die Geburt. Zu trinken giebt man sie bei Leiden der Nieren, der Blase und der Brust; dem Kopfe und den Sehnen ist sie nachtheilig; dagegen hemmt eine Abkochung davon Ergießungen aus den weiblichen Geschlechtstheilen und aus dem Unterleibe. Deßgleichen ist die Asche, in weißem Weine getrunken, sehr wirksam gegen Leibschmerzen und Fehler an den weiblichen Geschlechtstheilen.

6. 54. Zunächst folgen nun die verschiedenen Arten von Heilmitteln, welche das Kernobst liefert. Die herben frühreifen Aepfel sind dem Magen schädlich; sie machen Unruhe in Unterleib und Harnblase und schaden den Sehnen; gekocht sind sie besser, und die gesottenen Quitten auch wohlschmeckender. Roh, jedoch reif, thun sie bei Blutauswurf, bei Ruhrkranken, Gallsüchtigen und an Verstopfung Leidenden gute Wirkung; weniger stark wirken sie, gekocht, weil sie beim Kochen die zusammenziehende Kraft des Saftes verlieren. Bei Fieberhitze legt man sie auf die Brust; doch werden sie auch in den erwähnten Fällen in Regenwasser gekocht. Bei Magenschmerzen aber legt man sie, roh oder gekocht, wie Wachssalbe auf. Ihr wolliger Ueberzug heilt Karbunkeln. In Wein gekocht und mit Wachs auf kahle Platten gestrichen, stellen sie das Haupthaar wieder her. Diejenigen, welche man roh in Honig einmacht, machen offenen Leib, wobei sie dem Honig einen weit angenehmeren Geschmack geben und ihn dem Magen zuträglicher machen. Die aber, welche gekocht in Honig eingesetzt werden, geben Manche, mit gekochten Rosenblättern abgerieben, bei Magenleiden zur Speise. Der rohe Saft derselben ist für die Milz, Engbrüstigkeit und Wassersucht gut; ebenso für die Brüste, Feigwarzen und Blutadergeschwulste. Die Blüthe, sowohl frisch als trocken, wird bei Augenentzündungen, Blutauswurf und den weiblichen Reinigungen angewendet. Man verfertigt auch einen milden Saft daraus, indem man sie in süßem Weine zerreibt, und dieser ist gegen Verstopfungen und für die Leber gut. Bei dem Hervortreten der Gebärmutter und des Mastdarmes macht man von abgekochten auch warme Umschläge. Auch ein Oel verfertigt man daraus, das wir (13, 2.) Melinon genannt haben, wählt aber solche dazu, die nicht an feuchten Stellen gewachsen sind; daher sind die aus Sicilien kommenden hierzu am besten. Weniger sind die Strutheion-Quitten hierzu tauglich, obgleich sie damit verwandt sind. Die Wurzel nimmt man, nachdem man einen Kreis darum gezogen, mit der linken

Hand aus der Erde, wobei derjenige, welcher es thut, aussprechen muß, weßhalb und wem zum Besten er es thue; so angebunden, heilt sie Kröpfe.

55. Die Melimelen (Honigäpfel) und die andern süßen der Art entleeren zwar Magen und Unterleib und machen Durst und Hitze; den Sehnen aber thun sie keinen Schaden; die runden stillen Durchfall und Erbrechen und treiben den Harn ab. Die wildwachsenden sind den herben Frühäpfeln ähnlich und stopfen. Man muß sie aber hierzu vor der Reife nehmen.

56. Die Citronen trinkt man in Wein gegen Gifte, und zwar entweder die Frucht selbst oder den Samen. Das Gurgeln mit einer Abkochung davon oder mit dem ausgepreßten Safte giebt dem Athem Wohlgeruch. Schwangern empfiehlt man bei Widerwillen gegen Speisen den Samen zu essen. Die Frucht selbst ißt man gegen Magenschwäche, doch geht es nicht gut ohne Essig.

57. Die neun Arten Granat-Aepfel hier wiederholt aufzuzählen ist unnöthig. Die süßen, welche wir auch unter dem Namen Apyrena (13, 34.) aufgeführt haben, hält man für magenbeschwerend; sie blähen auf und schaden den Zähnen und dem Zahnfleisch; die ihnen dem Geschmacke nach am nächsten stehenden aber, welche wir die weinartigen genannt haben, und die nur kleine Kerne haben, hält man für etwas zuträglicher. Wenn man nur wenige und nicht bis zur Sättigung davon ißt, so hemmen sie die Ausleerungen des Unterleibes und des Magens; doch darf man sie am wenigsten, und besser überhaupt keine, im Fieber geben, da weder das Fleisch noch der Saft der Früchte zuträglich ist. Auch muß man sich bei Erbrechen und Gallenauswurf vor ihnen hüten. In dieser Frucht hat die Natur uns eine Traube und nicht sowohl Most, als vielmehr gleich Wein geboten, Beides jedoch von einer rauheren Schale umschlossen, die von den herben vielfach gebraucht wird. Die große Masse braucht sie meistens, um Leder damit gar zu machen, weßhalb die Aerzte dieselbe auch Malicorium (Apfelleder) nennen. Sie bezeichnen sie als harntreibend, und, mit Galläpfeln in Essig gekocht, soll sie wankende Zähne wieder fest machen; Schwangeren giebt man sie gern bei Widerwillen gegen Speisen, weil sich das Kind bewege, sobald die Mutter davon esse. Man zerschneidet die Frucht auch, läßt sie etwa drei Tage in Regenwasser liegen und giebt dies kalt solchen zu trinken, die am Unterleibe leiden und Blut aushusten.

58. Aus dem herben Granatapfel macht man ein Heilmittel, das Stomatike (Mundwasser) genannt wird und sich als sehr brauchbar bei

Leiden des Mundes, der Nase, der Ohren und bei Verdunkelung der Augen bewährt; deßgleichen bei Pterygien, Schäden an den Zeugungsgliedern, den sogenannten Nomen und dem wilden Fleisch an Geschwüren. Gegen den Seehasen braucht man es so: man zerstößt nach Wegnahme der Schale das Innere, kocht den Saft bis auf ein Drittel ein und dann noch einmal mit Safran, schilfrigem Alaun, Myrrhe und Attischem Honig, wobei man von jedem ein halbes Pfund nimmt. Andere machen es so: man stampft eine Menge saurer Granatäpfel und kocht deren Saft in einem neuen Kochgeschirr bis zur Honigdicke ein; damit heilt man sodann Schäden an den männlichen Geschlechtstheilen und am Gesäß so wie Alles, was sonst mit Lykion geheilt wird, eiternde Ohren, anfangende Augenentzündungen und rothe Flecken an der Hand. Zweige vom Granatbaum verjagen Schlangen. Mit Granatrinde, die in Wein abgekocht und aufgelegt ist, heilt man Frostschäden. Die ganze in drei Hemina Wein zerstoßene und bis zu einer Hemina eingekochte Frucht vertreibt Leibweh und Eingeweidewürmer. Verkohlt man einen Granatapfel in einem verschlossenen Topfe im Ofen, zerreibt ihn dann und trinkt ihn in Wein, so hemmt dies den Durchfall und beseitigt Leibschmerzen.

59. Den ersten Ansatz der sich öffnenden Granatblüthe nennen die Griechen Kytinos, und man hat vielfach auffallende Beobachtungen daran gemacht. Bricht Jemand, nachdem er alle Arten von Binden, den Gürtel, das Schuhwerk und sogar die Ringe abgelegt hat, mit zwei Fingern, dem Daumen und dem vierten der linken Hand, eine solche Knospe ab, umzieht damit in leiser Berührung die Augen und verschluckt sie dann, ohne daß er sie mit den Zähnen berührt, so versichert man, daß er in diesem Jahre keine Schwäche der Augen empfinden werde. Dieselben Kytinen, getrocknet und zerrieben, lassen kein wildes Fleisch auswachsen und heilen das Zahnfleisch und die Zähne, selbst wenn dieselben lose sind, durch ihren abgekochten Saft. Die kleinen Knospen selbst werden, zerrieben, auf umsichgreifende oder faulige Geschwüre gelegt und heilen auch Entzündungen der Augen und der Eingeweide sowie fast Alles, wogegen man die Schale der Frucht anwendet. Sie helfen auch wider Skorpione.

60. Nicht genug kann man die Aufmerksamkeit und Sorgfalt der alten Aerzte bewundern, die, Alles durchforschend, Nichts unversucht gelassen haben. An diesem Kytinos brechen, natürlich ehe sich die Frucht selbst bildet, kleine Blüthen hervor, welche, wie (13, 34) gesagt ist, Balaustion genannt werden. Auch in diesen fand man nach Versuchen ein Mittel gegen Skorpione. In einem Tranke hemmen sie die

monatlichen Reinigungen der Frauen, heilen Mundgeschwüre, die Halsmandeln, das Zäpfchen, Bluthusten, Ergießungen aus den Eingeweiden und dem Magen, die Geschlechtstheile und nässende Schwären an jedem Theile des Körpers. Sogar getrocknet haben sie dieselben, um sie auch so zu versuchen, und dabei gefunden, daß Pulver davon Ruhrkranke vom Rande des Todes ins Leben zurückrufe und den Durchfall hemme. Ja, sie haben sich es selbst nicht verdrießen lassen, auch mit den Kernen der Früchte Versuche zu machen. Geröstet, zerstoßen und in Speisen oder Getränke gethan, stärken sie den Magen; in Regenwasser trinkt man sie gegen Durchfall. Die gekochte Wurzel giebt einen Saft, der in einer Gabe vom Gewichte eines Victoriatus die Eingeweidewürmer tödtet. In Wasser zerkocht, leistet die Wurzel dieselben Dienste wie das Lykion.

61. Noch giebt es eine wildwachsende Pflanze, welche man der Aehnlichkeit wegen die wilde Granate genannt hat. Ein Denarius von der rothen Rinde der Wurzel, in Wein getrunken, macht schläfrig. Der Same in einem Tranke trocknet das Wasser, das sich unter der Haut gesammelt hat. Der Rauch von der Rinde des Granatapfels verscheucht die Mücken.

7. 62. Die Birnen sind sämmtlich selbst für völlig Gesunde eine schwere Speise und werden Kranken, wie der Wein, ganz untersagt; gekocht dagegen, sind sie außerordentlich gesund und wohlschmeckend, besonders die Crustuminer; mit Honig abgesotten, sind alle Arten gleich wohlthuend für den Magen. Man macht aus Birnen erweichende Umschläge, um Schäden am Körper zu beseitigen, und einer Abkochung von ihnen bedient man sich gegen Verhärtungen. Sie selber wirken gegen Pilze und Schwämme und führen dieselben theils durch ihr Gewicht, theils durch die Kraft ihres Saftes ab. Die Waldbirnen werden erst sehr spät reif. Man zerschneidet sie und hängt sie zum Trocknen auf, um damit den Durchfall zu hemmen, was auch eine Abkochung davon in einem Tranke leistet. Auch werden die Blätter sammt der Frucht zu denselben Zwecken abgekocht. Noch wirksamer gegen Schwämme beweist sich die Asche des Birnbaumholzes. Aepfel und Birnen werden den Lastthieren ungemein schwer zu tragen, wenn ihrer auch nicht viele sind. Als Gegenmittel dafür giebt man an, man solle ihnen vorher einige zu fressen geben oder sie wenigstens ihnen zeigen.

63. Der Milchsaft der Feigen hat die Eigenschaft des Essigs und macht daher wie Lab die Milch gerinnen. Man sammelt ihn vor der Reife der Frucht und trocknet ihn im Schatten, um damit Schwären zu öffnen und die monatlichen Reinigungen in Fluß zu bringen, indem man ihn entweder mit einer Eidotter auflegt oder mit Stärkemehl

trinken läßt. Im Podagra wird er mit gepulvertem Fenum gräcum und Essig aufgelegt. Ferner bringt er Haare weg, heilt Ausschlag an den Augenlidern, Flechten und Krätze und führt ab. Ganz eigenthümlich wirkt der Milchsaft der Feigen gegen das Gift der Hornissen, Wespen und ähnlicher Thiere, besonders das der Skorpione. Deßgleichen schafft er mit Fett Warzen weg. Die Blätter und die unreifen Feigen legt man auf Kröpfe und Alles, was man erweichen oder zertheilen will; auch leisten dieses die Blätter schon für sich allein. Auch finden dieselben noch anderweitige Anwendung, zum Beispiel, um Flechten und haarlose Stellen damit zu reiben, so wie bei Allem, was man zum Schwären bringen will. Gegen den Biß von Hunden werden die zartesten jungen Triebe auf die Haut gelegt, mit Honig auf die Schwären, welche man Ceria (Wachsgeschwüre) nennt. Mit Blättern von wildem Mohn ziehen sie Knochensplitter heraus. Den Biß toller Hunde heilen die in Essig abgeriebenen Blätter. Die weißen Stengel des dunkeln Feigenbaums legt man auf Furunkeln und mit Wachs auf den Biß der Spinnenmaus, die Blätterasche desselben auf brandige Schwären und Stellen, wo man wildes Fleisch beseitigen will. Reife Feigen treiben den Harn, machen offenen Leib, erregen Schweiß und Hitzblattern; deßhalb sind sie im Herbst ungesund, weil man sich in Folge des durch diese Speise angeregten Schweißes leicht erkältet. Auch dem Magen thun sie nicht gut, wenngleich nur vorübergehend, und sind offenbar auch der Stimme nachtheilig. Die letzten bekommen besser als die ersten, die gewürzten aber niemals gut. Junge Männer machen sie kräftiger, Greisen geben sie eine bessere Gesundheit und weniger Runzeln, löschen den Durst und kühlen in der Hitze, weßhalb man sie in den trocknen Fiebern, welche man Stegnai nennt, den Kranken nicht versagen darf. Trockne Feigen schaden dem Magen, der Kehle und der Rachenhöhle aber sind sie vorzüglich diensam. Sie erregen Wärme, verursachen Durst, machen Leibesöffnung, sind aber bei Durchfällen und für den Magen nachtheilig; für die Harnblase hingegen, für Keuchende und Engbrüstige sind sie sehr nützlich, ebenso gegen Leiden der Leber, der Nieren und der Milz. Auch vermehren sie die Masse und die Kräfte des Körpers, weßhalb man früher die Faustkämpfer mit dieser Speise fütterte, bis der Fechtmeister Pythagoras zuerst ihnen Fleisch dafür gab. Ganz besonders passen sie zur Erholung nach langwieriger Krankheit. Deßgleichen werden sie Fallsüchtigen, Wassersüchtigen und überall da aufgelegt, wo Etwas zur Reife gebracht oder zertheilt werden soll, wirksamer jedoch mit einer Beimischung von Kalk oder Salpeter. Mit Ysop gekocht, reinigen sie die Brust von Ver-

schleimung und altem Husten, mit Wein aber Geschwulste am Gesäß und an den Kinnladen. Auf Furunkeln, Drüsengeschwulste und die Halsdrüsen neben dem Ohr legt man sie abgekocht. Frauen mit einer Abkochung davon zu wärmen ist nützlich. Deßgleichen leisten sie, mit Fenum gräcum gekocht, bei Seitenstechen und Brustentzündungen gute Dienste, mit Raute abgesotten, dienen sie bei Leibschmerzen, bei Geschwüren an den Schienbeinen und bei Drüsen am Ohr mit Kupferblüthe; bei Augenfellen mit Granatapfel; bei Brand- und Frostschäden mit Wachs; bei Wassersucht, in Wein gekocht, mit Apsinthion und Gerstenmehl. Mit einem Zusatze von Salpeter gegessen, machen sie offnen Leib. Auf Skorpionstiche werden sie, mit Salz abgerieben, gelegt. In Wein gekocht und aufgelegt, ziehen sie Karbunkeln auf. Gegen Krebsübel ohne Geschwüre ist eine möglichst saftige Feige, aufgelegt, fast das einzige Mittel; deßgleichen bei Phagedainen. — Von keinem andern Baume ist die Asche schärfer; sie reinigt, schließt und füllt die Wunden und zieht zusammen. Um geronnenes Blut zu entfernen, trinkt man sie; deßgleichen nimmt man (eine Drachme von dieser) Asche in einem Becher Wasser oder Oel nach einem Stoße oder Sturze, bei Verrenkungen und Zerreißungen. Auch bei Starrkrampf und Zuckungen giebt man sie, und ebenso wird sie in Leiden des Unterleibes und in der Ruhr getrunken und eingesprützt. Salbt sich Jemand mit dieser Asche und Oel, so wärmt sie. Mit Wachs und Rosenöl geknetet, überzieht sie Verbrennungen mit einer ganz dünnen Narbe. Blödsichtigkeit heilt ein Umschlag davon mit Oel, und schadhafte Zähne wiederholtes Reiben damit. Man sagt sogar, wenn man von einem umgebogenen Baume mit aufwärts gerichtetem Munde, ohne daß es Jemand sehe, eine Knospe abbeiße und diese in weißgegerbtem Leder an einem Faden an den Hals hänge, so zertheilten sich Kröpfe und die geschwollenen Drüsen am Ohre. Die mit Oel abgeriebene Rinde heilt Unterleibsgeschwüre. Rohe, unreife Feigen beseitigen Warzen und mit einem Zusatze von Salpeter und Speltmehl kleine Auswüchse der Haut. Die Asche von den Wurzelschüssen leistet die Dienste von Metallasche. Zweimal geglüht, wird sie mit einem Zusatze von Psimithion zu kleinen Pasten geformt und so gegen Augengeschwüre und rauhe Haut an denselben gebraucht.

64. Der wilde Feigenbaum ist noch weit wirksamer als der ächte. Er hat weniger Milch, aber schon ein Reis davon läßt die Milch zu Käse gerinnen. Sammelt und trocknet man jene bis zum Hartwerden ein, so giebt sie dem Fleische einen angenehmen Geschmack; man reibt sie in verdünntem Essig ab und mischt sie unter Mittel,

die Schwären treiben sollen; dann macht sie Leibesöffnung, öffnet auch mit Stärkemehl die Gebärmutter, bringt mit Eidotter die monatlichen Reinigungen in Fluß und wird mit dem Pulver von Fenum gräcum Podagrischen aufgelegt. Ferner schafft sie Ausschlag, Krätze, Flechten und Sommersprossen weg und heilt die Bisse von giftigen Thieren und Hunden. Auch ist dieser Saft, entweder in Wolle aufgelegt oder in die hohlen Zähne gethan, gegen Zahnschmerz gut. Die zarten Triebe und Blätter helfen mit einer Beimischung von Ervum gegen das Gift von Seethieren; man thut auch wohl Wein dazu. Rindfleisch kocht, wenn man einige Reiser dazu thut, mit großer Holzersparniß weich. Die unreif aufgelegten Feigen davon erweichen und vertheilen Kröpfe und Anschwellungen aller Art; theilweise thun dies auch die Blätter. Die weichsten derselben heilen mit Essig näßende Geschwüre, Nachtblattern und schilfrige Haut, mit Honig Cerien und Hundsbisse, frisch aber mit Wein Phagedainen; mit Mohnblättern zusammen ziehen sie Knochensplitter heraus. Die Räucherung mit den unreifen Früchten der Caprificus zertheilen Aufblähungen; auch heben sie, getrunken, die Folgen von getrunkenem Stierblut, Psimithion und geronnener Milch, deßgleichen heilen sie, in Wasser gekocht und aufgelegt, die Drüsen neben dem Ohre. Die Sprossen oder auch die kleinsten unreifen Früchte trinkt man in Wein gegen Skorpionstich. Auch die Milch träufelt man auf die Wunde, die Blätter legt man darauf und verfährt ganz ebenso auch gegen Bisse der Spinnenmaus. Die Asche der Zweige heilt die Anschwellung des Gaumsegels, die Asche von dem Baume selbst mit Honig Risse der Haut, und die in Wein heiß gemachte Wurzel Zahnschmerzen. — Die Winter-Caprificus, in Essig gekocht und abgerieben, hebt juckenden Ausschlag, wenn man das möglichst kleine Geschabsel von den Aesten ohne die Rinde, wie Sägemehl, auflegt. Außerdem erzählt man auch von diesem Baume eine wunderbare Heilkraft. Wenn ein unbärtiger Knabe die noch zarte Rinde von einem abgebrochenem Zweige mit den Zähnen abschält, so soll das Mark des Zweiges, vor Sonnenaufgang aufgelegt, Kröpfe verhüten. Bindet man Zweige des wilden Feigenbaumes auch noch so wilden Stieren um den Hals, so machen sie dieselben wunderbarer Weise so zahm, daß diese unbeweglich stehen.

65. Der Aehnlichkeit des Namens wegen muß hier auch einer Pflanze Erwähnung geschehen, welche die Griechen gleichfalls Erineos nennen. Sie ist spannenhoch, hat ungefähr fünf dem Ocimum ähnliche Stengel, eine weiße Blüthe und kleinen schwarzen Samen. Mit Attischem Honig abgerieben, heilt dieser Augenentzündungen. Wo man

auch Etwas von ihr abbricht, fließt vieler süßer Milchsaft heraus. Mit einem geringen Zusatze von Salpeter ist das Kraut selbst sehr gut gegen Ohrenschmerzen. Die Blätter dienen gegen Gift.

66. Die Blätter des Pflaumenbaums sind, in Wein gekocht und wiederholt zum Gurgeln gebraucht, gut für die Mandeldrüsen, das Zahnfleisch und das Zäpfchen. Die Pflaumen selbst machen offnen Leib, sind aber dem Magen nicht zuträglich, wenngleich nur vorübergehend.

67. Besser sind die Pfirsichen und ihr Saft, auch in Wein oder Essig ausgepreßt. Welche andre Obstart ist unschädlicher zur Speise als sie? Keine hat so wenig Geruch und mehr Saft, der aber dennoch den Durst reizt. Die zerriebenen und aufgelegten Blätter stillen das Bluten; die Kerne legt man mit Essig und Oel gegen Kopfschmerz auf.

68. Die beerenartigen Früchte des wilden Pflaumenbaums, oder auch die Rinde der Wurzel, hemmen, wenn man sie in herbem Weine so abkocht, daß nur der dritte Theil von einer Hemina übrig bleibt, Durchfall und Leibweh. Es reicht hin von dieser Abkochung zur Zeit einen Cyathus zu nehmen.

69. An diesen und auch an den ächten Pflaumen-Bäumen findet sich eine Art Moos, das bei den Griechen Lichen heißt und gegen aufgesprungene Haut und Feigwarzen sehr heilsam ist.

70. In Aegypten und auf Kypros giebt es, wie wir (13, 14. 15.) gesagt haben, eine eigene Art Maulbeerbaum, der eine Menge Saft liefert, wenn man den äußersten Theil der Rinde wegnimmt, sonderbar genug aber bei einer tieferen Wunde trocken bleibt. Dieser Saft ist ein Mittel gegen Schlangengift, ist gut bei der Ruhr, vertheilt Drüsengeschwulste und alle Ansammlungen, schließt Wunden, stillt Kopf- und Ohrenschmerzen und wird auch bei Milzleiden getrunken und aufgelegt, deßgleichen gegen Erkältungen, bekommt aber schnell Würmer. Auch bei uns findet der Saft nicht minder Anwendung. Er hilft, in Wein getrunken, gegen Akoniton und Spinnen, macht offnen Leib, führt Schleim, den Bandwurm und ähnliche Eingeweidewürmer ab, was auch die zerriebene Rinde leistet. Die Blätter, mit Rinde vom dunkeln Feigenbaume und vom Weinstock in Regenwasser gekocht, färben das Haupthaar; der Saft der Frucht schafft sogleich Oeffnung; die Früchte selbst sind augenblicklich dem Magen gut, kühlen und machen Durst; ißt man aber Nichts nach, so blähen sie. Der Saft von unreifen stopft. Außerdem haben wir bei Angabe seiner Eigenschaften (16, 41.) noch

auf eine wunderbare Art von thierischer Empfindlichkeit an diesem Baume aufmerksam gemacht.

71. Man macht aus dieser Frucht eine höchst brauchbare Mundsalbe, welche auch Arteriake genannt wird, und zwar so, daß drei Sextarien von dem Safte der Frucht bei gelinder Wärme bis zur Honigdicke eingekocht werden. Dazu thut man nachher zwei Denare Omphakion oder einen Denarius Myrrhe und einen Denar Safran. Diese drei Dinge werden zusammen gemischt und gekocht, und in der That giebt es kein angenehmeres Heilmittel für den Mund, die Luftröhre, das Zäpfchen und die Speiseröhre. Man macht es auch noch so, daß man zwei Sextarien Saft mit einem Sextar Attischen Honigs auf die angegebene Weise zusammen kocht. Auch wunderbare Eigenschaften erzählt man davon. Man soll nämlich beim Ausschlagen des Maulbeerbaums, ehe noch die Blätter hervorbrechen, mit der linken Hand die Blüthenknospen abbrechen, welche die Griechen Ricinus (?) nennen. Wenn diese die Erde nicht berührt haben, so hemmen sie, angebunden, das Bluten, mag es aus einer Wunde, dem Munde, der Nase oder Hämorrhoidal-Adern kommen, und zu diesem Zweck hebt man sie auf. Dasselbe soll ein bei Vollmond abgebrochener Zweig mit keimenden Früchten thun, wenn er die Erde nicht berührt hat; besonders soll er, an den Arm von Frauen gebunden, den zu starken Abgang der monatlichen Reinigungen verhüten. Dasselbe soll auch ein zu jeder beliebigen Zeit von ihnen selbst gepflückter Zweig thun, wenn sie ihn nur der Erde fern halten und sich ihn anbinden. Die zerriebenen oder trocken abgekochten Blätter des Maulbeerbaumes legt man auf Schlangenbisse; doch leisten sie dasselbe auch in einem Tranke. Der Saft aus der Rinde der Wurzel, in gutem oder saurem Wein getrunken, hat Heilkraft gegen Skorpione. Noch muß ich einer Zusammensetzung der alten Aerzte hier erwähnen. Sie kochten nämlich den aus reifen und unreifen Früchten zusammen gepreßten Saft in einem kupfernen Gefäße bis zur Honigdicke ein; Einige thaten auch noch Myrrhe und Cupressus hinzu und trockneten ihn bis zum Hartwerden an der Sonne ein, wobei sie ihn dreimal des Tages mit einem Spatel umrührten. Dies gab alsdann ein Heilmittel für den Mund, das auch Wunden durch eine Narbe schloß. Auf noch eine andere Art benutzten sie den Saft, indem sie ihn aus den getrockneten Früchten preßten, in welchem Zustande er der Zukost einen sehr angenehmen Beischmack verleiht und als Heilmittel gegen Nomen, Verschleimung der Brust und überall da angewendet wird, wo es darauf ankommt Zusammenziehung der Eingeweide zu bewirken. Auch spülten sie die

Zähne damit aus. Eine dritte Art Saft, die aus einer Abkochung der Blätter und der Wurzel entsteht, wird mit Oel auf Brandschäden gelegt, allenfalls auch die Blätter allein. Die während der Erntezeit eingeschnittene Wurzel giebt einen Saft, der sehr anwendbar gegen Zahnschmerz, Anschwellungen und Vereiterungen ist; er reinigt auch den Unterleib. Die in Harn einweichten Blätter des Maulbeerbaumes enthaaren auch die Felle.

72. Die Kirschen machen offenen Leib, thun aber dem Magen nicht gut; getrocknet, hemmen sie den Durchfall und treiben den Harn ab. Bei Schriftstellern finde ich die Angabe, daß, wenn man Morgens thaunasse Kirschen mit den Kernen verschlucke, dies so stark abführe, daß man dadurch von Fußleiden befreit werde.

73. Die Mispeln, mit Ausnahme der mehligen, welche mehr die Eigenschaft der Aepfel haben, wirken auf den Magen zusammenziehend und stopfen. Dasselbe thun auch die getrockneten Sorbusfrüchte, denn die frischen sind für Magen und Durchfall gut.

8. 74. Wenn die Pinien-Nüsse, welche Harz bei sich haben, leicht gestoßen werden, auf jede einzelne ein Sextarius Wasser genommen und dieses bis zur Hälfte eingekocht wird, so heilen sie, in Gaben von zwei Cyathus getrunken, das Blutspeien. Eine Abkochung der Rinde des Baumes in Wein wird gegen Leibschmerzen gegeben. Die Kerne der Pinien-Nüsse stillen den Durst und helfen gegen Säure im Magen, Stiche daselbst und die nicht dahin gehörigen Feuchtigkeiten, stärken die Körperkraft und sind für die Nieren und die Harnblase heilsam. Die Rachenhöhle und den Husten scheinen sie rauh zu machen. Mit Wasser, Wein, Sekt oder einer Abkochung von Datteln getrunken, führen sie die Galle ab. Gegen heftigere Magenstiche mischt man Gurkensamen und Porcillaca-Saft dazu, deßgleichen, weil sie auch auf den Harn wirken, bei Geschwüren der Blase und der Nieren.

75. Eine Abkochung der Wurzeln von bittern Mandeln verschönert die Haut des Gesichtes und giebt ihr frischere Farbe. Die Kerne selbst machen Schlaf- und Eßlust, bringen den Harn und die monatlichen Reinigungen in Fluß, werden bei Kopfschmerz aufgelegt, besonders im Fieber, und, wenn er von einem Rausch herrührt, mit Rosenöl, Essig und einem Sextarius Wasser. Mit Stärkemehl und Münze stillen sie das Bluten, nützen bei Schlafsucht und Fallsucht, heilen, wenn man den Kopf damit bestreicht, die Nachtblattern, mit Wein alte eiternde Geschwüre, mit Honig Hundsbisse, und nach warmen Umschlägen auch Schilfern im Gesicht; ferner, in Wasser getrunken, Leber- und Nierenschmerzen, oft auch in einer Latwerge von Terebinthen-Harz. Gegen Steinschmerz

und Harnbeschwerden sind sie in Sekt und zur Reinigung der Haut, in Wassermeth zerrieben, äußerst wirksam. Mit einem mäßigen Zusatze von Elelisphakos sind sie, als Latwerge, für die Leber, den Husten und für den Grimmdarm wohlthuend; man nimmt davon ein Stück von der Größe einer Haselnuß mit Honig. Trinker sollen, wenn sie fünf Stück voraus nehmen, Nichts vom Rausch verspüren, Füchse aber, wenn sie dergleichen fressen und nicht sogleich Wasser in der Nähe auflecken können, davon sterben. — Die süßen Mandeln sind in Heilmitteln minder wirksam, führen jedoch gleichfalls ab und treiben den Harn; frisch, treiben sie den Magen auf.

76. Die griechischen Nüsse sollen, in Verbindung mit Samen von Apsinthion in Essig genommen, die Gelbsucht heilen, für sich allein aufgelegt, Leiden am Gesäß, besonders Feigwarzen; ebenso Husten und Blutauswurf.

77. Die Walnüsse haben die Griechen nach den Beschwerden, welche sie dem Kopfe verursachen, benannt; denn die Wirkung des Baumes und seiner Blätter dringt bis ins Gehirn, und in minderem Grade thun dieses auch, als Speise, die Nüsse. Frisch, sind sie angenehmer, trocken, zu ölig, dem Magen nachtheilig, schwer zu verdauen, verursachen Kopfschmerz, sind Hustenden und ebenso denen schädlich, die sich nüchtern erbrechen wollen; nur bei Stuhlgang passen sie, weil sie den Schleim abführen. Vorher gegessen, hemmen sie die Kraft der Gifte und sind mit Raute und Oel gut bei Halsentzündung. Deßgleichen wirken sie den Zwiebeln entgegen und mildern deren Geschmack. Bei Ohrentzündungen legt man sie mit etwas Honig auf, mit Raute auf die Brüste und auf Verrenkungen; mit Zwiebeln, Salz und Honig aber auf Bisse von Menschen und Hunden. Mit der Schale der Walnuß brennt man einen hohlen Zahn aus. Eine Salbe von gebrannter und dann in Oel oder Wein gestoßener Walnußschale, Kindern auf den Kopf gestrichen, befördert den Haarwuchs; auch bedient man sich derselben auf kahl gewordenen Stellen. Je mehr solche Nüsse Einer ißt, desto leichter gehen ihm die Eingeweidewürmer ab. Die ganz alten Nüsse heilen brandige Geschwüre und Karbunkeln, deßgleichen mit Blut unterlaufene Stellen. Die Rinde des Walnußbaumes hilft gegen Flechten und Ruhr; die mit Essig abgeriebenen Blätter dienen gegen Ohrenschmerzen. Unter den Geheimschriften jenes großen Königs Mithridates fand Cnejus Pompejus, nachdem er ihn besiegt hatte, von dessen eigner Hand die Zusammensetzung eines Gegengiftes, das aus zwei trocknen Nüssen, eben so viel Feigen und zwanzig Rautenblättern zusammengerieben und mit etwas Salz versetzt wurde,

nebst der Bemerkung, dem, der dies nüchtern zu sich nehme, werde an diesem Tage keine Art von Gift nachtheilig sein. Auch gegen den Biß von einem tollen Hunde sollen die von einem nüchternen Menschen gekauten und aufgelegten Nußkerne auf der Stelle helfen.

78. Die Haselnüsse machen Kopfschmerz und blähen den Magen auf, vermehren aber die Zunahme der Körpermasse und des Fettes in fast unglaublicher Weise. Geröstet, heilen sie den Schnupfen, zerrieben und in Wassermeth getrunken, alten Husten. Manche werfen noch einige Pfefferkörner hinzu, Andere trinken sie mit Sekt. — Die Pistacien finden dieselben Anwendungen und haben gleiche Wirkungen wie die Pinienkerne, und außerdem helfen sie, sowohl gegessen als getrunken, gegen Schlangenbiß. — Die Kastanien stopfen sehr wirksam Ergießungen aus Magen und Unterleib, machen Leibesöffnung, sind bei Blutauswurf heilsam und geben Fleisch.

79. Frisches Johannis-Brod ist für den Magen nicht gut und macht Leibesöffnung; getrocknet aber stopft es, wird für den Magen zuträglicher und treibt den Harn. Manche kochen drei Stück Syrisches in einigen Sextarien Wasser bis zur Hälfte ein und trinken diesen Saft gegen Magenschmerz. — Wenn man die Ausschwitzung eines Zweiges vom Cornelbaume mit einem heißen Eisenblech auffängt, ohne das Holz damit zu berühren, so heilt sie und der davon entstehende Rost, als Pflaster, die Flechten im Entstehen. — Der Arbutus oder Unedo (Erdbeerbaum) trägt eine schwer zu verdauende und dem Magen nachtheilige Frucht.

80. Der Lorberbaum hat in Blättern, Rinde und Beeren erhitzende Eigenschaften, und daher hält man einstimmig eine Abkochung davon, besonders aus den Blättern, für die weiblichen Geschlechtstheile und die Blase für zuträglich. Deßgleichen widerstehen sie dem Gifte der Wespen, Hornissen, Bienen und Schlangen, wenn man Umschläge davon macht, besonders dem der Seps, Dipsas und Vipera. Mit Oel gekocht, leisten sie bei den weiblichen Reinigungen gute Dienste; die ganz zarten Blätter aber, mit Polenta zerrieben, bei Augenentzündungen, mit Raute bei Entzündungen der Hoden; bei Kopfschmerzen mit Rosenöl oder Irinon. Ja, wenn man drei Tage nach einander drei kaut und verschluckt, so befreien sie vom Husten. Engbrüstigen thun sie, mit Honig abgerieben, gut. Schwangere haben sich vor der Rinde der Wurzel zu hüten; die Wurzel selbst zertheilt Blasensteine und ist in Gaben von drei Obolus in wohlriechendem Wein getrunken, für die Leber heilsam. Ein Trank von den Blättern erregt Erbrechen. Die Beeren bringen, zerrieben aufgelegt oder getrunken, die monatlichen Reinigungen zum Abfluß.

Zieht man ihnen die Schale ab und trinkt dann zwei in Wein, so heilen sie alten Husten und Engbrüstigkeit; ist Fieber damit verbunden, so trinkt man sie in Wasser oder nimmt sie in einer Latwerge von Sekt oder Wassermeth. Auf dieselbe Weise sind sie für Schwindsüchtige und bei allen Rheumatismen des Brustkastens heilsam; denn sie erweichen den Schleim und führen ihn ab. Gegen Skorpione trinkt man je vier in Wein. Nachtblattern, Sommersprossen, nässende Schwären, Ausschlag und Schilfern im Gesicht heilen sie, in Oel aufgelegt. Das Jucken der Haut und die Läusesucht mindert der Saft. Bei Schmerz in den Ohren und schwerem Gehör träufelt man ihn mit altem Wein und Rosenöl ein. Wer sich damit salbt, den fliehen alle giftigen Thiere. Auch gegen Stiche dient ein Trank davon, besonders von der Art, welche die zartesten Blätter hat. Die Beeren in Wein helfen gegen Schlangen, Skorpione und Spinnen. Mit Oel und Essig legt man sie auch auf die Milz und Leber, auf brandige Geschwüre mit Honig. Bei Ermüdung und Erkältung thut es gut, sich mit dem Safte und einem Zusatze von Salpeter zu salben. Manche glauben, daß die Wurzel, in einer Gabe von einem Acetabulum in Wasser getrunken, das Gebären sehr beschleunige, und zwar die frische wirksamer als die trockene. Manche lassen gegen Skorpionstich zehn Beeren trinken. Deßgleichen soll ein Viertelpfund Beeren oder Blätter, in drei Sextarien Wasser bis auf den dritten Theil eingekocht, gegen die Anschwellung des Zäpfchens ein gutes Mittel sein, wenn man sich damit warm gurgelt, und bei Kopfschmerz, wenn man eine ungleiche Zahl von Beeren mit Oel zusammenreibt und warm macht. Wenn man die Blätter des Delphischen Lorbers zerreibt und wiederholt daran riecht, so hält dies die Ansteckung von Seuchen ab, und mehr noch, wenn man sie verbrennt. Das Oel von demselben Lorber dient zu Wachssalben, Stärkungsmitteln, zur Beseitigung von Erkältungen, Erweichung der Sehnen, gegen Seitenschmerzen und kalte Fieber; deßgleichen gegen Ohrenschmerz, wenn man es in der Schale eines Granatapfels warm macht. Die bis zu einem Drittel in Wasser eingekochten Blätter heilen durch Gurgeln die Anschwellung des Zäpfchens, getrunken, Schmerzen im Unterleib und in den Eingeweiden. Die zartesten sind, in Wein abgerieben, gut gegen Hitzblattern und Jucken, wenn man sie in der Nacht auflegt. — Die übrigen Lorberarten haben fast gleichen Werth. Der Lorber aus Alexandreia oder vom Ida macht schnelle Geburten, wenn man drei Denarien von der Wurzel in drei Cyathus süßen Weines trinkt; auch wirkt er auf den Abgang der Nachgeburt und der monatlichen Reinigungen. Auf dieselbe Weise getrunken, leistet dies auch der Daphnoides, oder wie

man den wilden Lorber unsrer Angabe (15, 39.) gemäß sonst nennen will. Die frischen oder gekochten Blätter, zu drei Drachmen mit Salz und Hydromeli genommen, machen Leibesöffnung; gekaut, löst er den Schleim; das Blatt allein erregt auch Erbrechen, ist aber dem Magen nachtheilig; so auch die Beeren, von denen man fünfzehn zum Abführen nimmt.

9. 81. Die hellfarbige Garten-Myrte ist zu Heilmitteln weniger gut als die dunkle. Der Same ist heilsam gegen Blutspeien, ebenso, in Wein getrunken, gegen giftige Schwämme; er macht den Athem wohlriechend, selbst wenn man ihn Tags vorher gekaut hat. Daher essen ihn auch bei Menandros die Genossinnen des Frühstücks (Synaristosai). Auch giebt man einen Denar davon in Wein Ruhrkranken. In Wein lauwarm gemacht, heilt er schlimme Geschwüre an den äußeren Gliedern des Körpers. Mit Polenta legt man ihn auf triefende Augen, bei Magenleiden auf die linke Brust, gegen Skorpionstich in ungemischtem Wein, so auch bei Leiden der Harnblase, Kopfschmerz, Augenwinkelgeschwulsten, ehe sie zu eitern anfangen, deßgleichen bei Anschwellungen. Reibt man ihn nach Herausnahme der Kerne in altem Wein, so verhütet er Schleimausbrüche. Der Saft des Samens hemmt den Durchfall und treibt den Harn. Auf kleine Blattern und Schleimblasen wird er mit Wachssalbe gelegt und so auch auf den Biß von Phalangien. Das Haar schwärzt er. Milder als der Saft wirkt das Oel von derselben Myrte, noch milder der Wein, der niemals berauscht. Alt geworden, hemmt er Ergießungen des Unterleibs und des Magens, heilt Leibweh und Mangel an Eßlust. Das Pulver der trocknen Blätter setzt, aufgestreut, dem Schweiße Schranken, selbst im Fieber. Es thut auch gute Dienste bei Unterleibsleiden, beim Vorfall der Gebärmutter, bei Schäden am Gesäß und näßenden Geschwüren; in der Rose durch Bähung damit, gegen das Ausfallen der Haare, bei Schilfern, deßgleichen bei anderen Ausschlägen und bei Brandwunden. Es wird auch zu den Heilmitteln gethan, welche man Lipara (Fettsalbe) nennt, und zwar aus demselben Grunde, wie das Oel davon, welches vorzüglich an feuchten Stellen, z. B. im Munde und an den weiblichen Geschlechtstheilen wirksam ist. Die Blätter selbst dienen, in Wein abgerieben, gegen Giftschwämme, mit Wachs aber gegen Gliederkrankheit und Anschwellungen. In Wein gekocht, werden sie Ruhrkranken und Wassersüchtigen zu trinken gegeben. Auch werden sie, getrocknet, zu Mehl zerrieben und dann auf Schwären und Blutflüsse gestreut. Sie schaffen auch Sommersprossen, Augenfelle, Nagelgeschwüre, Nachtblattern, Feigwarzen, Hodengeschwulste und garstige Geschwüre weg

und heilen mit Wachssalbe Brandwunden. Gegen Vereiterungen in den Ohren bedient man sich sowohl der verkohlten Blätter als auch des Saftes und einer Abkochung davon. Auch zu Gegengiften werden sie verkohlt. Ebenso die jungen, in der Blüthe abgebrochenen Sprossen, die man in einem neuen irdenen, zugedeckelten Gefäße in einem Ofen verkohlt und dann in Wein abreibt. Die Asche der Blätter heilt auch Brandwunden. Damit das männliche Glied nicht durch ein Geschwür anschwelle, reicht es hin, einen Myrtenzweig bei sich zu haben, den weder Eisen noch Erde berührt hat.

82. Die Bereitung des Myrtidanon haben wir (14, 19) angegeben. Es findet seine heilsame Anwendung bei den weiblichen Geschlechtstheilen durch Auflegen, Bähung und Einsalben und ist weit wirksamer als Rinde, Blatt und Same. Man preßt auch Saft aus den zartesten in einem Mörser gestoßenen Blättern, indem man nach und nach herben Wein oder Regenwasser dazu gießt, und auch den so gewonnenen Saft braucht man bei Geschwüren an Mund und Gesäß, an den weiblichen Geschlechtstheilen und am Unterleibe, zur Schwärzung der Haare, zur Benetzung der Achselhöhlen, zur Reinigung von Sommersprossen, und wo eine Zusammenziehung nöthig scheint.

83. Die wilde Myrte oder Oxymyrsine, auch Chamaimyrsine genannt, unterscheidet sich von der Garten-Myrte durch ihre rothen Beeren und ihre geringere Größe. Die Wurzel derselben steht, wenn sie in Wein gekocht ist, in großem Ansehn als heilsam in einem Tranke bei Nierenschmerzen; bei schwer abgehendem, namentlich dickem und übelriechendem Harn aber, in der Gelbsucht und zur Reinigung der weiblichen Geschlechtstheile, in Wein abgerieben. Die zartesten Sprossen werden, wie Spargel, als Speise genossen und in Asche gebraten. Der Same, in Wein, Oel oder Essig getrunken, zerstört die Blasensteine; in Essig und Rosenöl abgerieben, lindert er Kopfschmerzen und, getrunken, die Gelbsucht. Kastor hat die Oxymyrsine mit den spitzen Myrtenblättern, aus der auf dem Lande Besen gemacht werden, Ruscus genannt; sie findet dieselbe Anwendung. — So viel von den Heilkräften der in der Nähe der Städte wachsenden Bäume. Gehen wir jetzt zu den Waldbäumen über.

Vierundzwanzigstes Buch.

1. 1. Selbst in den Wäldern und der rauheren Seite der Natur fehlt es an Arzeneien nicht, indem die heilige Urheberin aller Dinge überall Heilmittel für den Menschen anbrachte, auf daß sogar die Einöde Hülfsquelle für ihn würde, doch so, daß sich auch hier wieder jene wunderbare Zu- und Abneigung bei den verschiedenen Dingen zu erkennen giebt. So besteht ein unaustilgbarer Haß zwischen der Eiche und dem Oelbaum, so daß, die eine in die Grube des andern verpflanzt, beide ausgehen, und so auch die Eiche neben dem Walnußbaume. Auch der Kohl und der Weinstock hassen sich gegenseitig tödtlich, und der Kohl, der den Weinstock verdrängt, vertrocknet seinerseits der Kyklaminos und dem Origanon gegenüber. Ja, selbst alte und zum Fällen bestimmte Bäume sollen sich schwerer umhauen lassen und schneller vertrocknen, wenn man sie eher mit der Hand als mit der Axt berührt hat, Lastthiere sogleich ihre Obstbürde fühlen und unter derselben, auch wenn sie nur ganz wenig tragen, sofort in Schweiß gerathen, falls man sie ihnen nicht zum voraus zeigt (23, 62). Die Ferula ist für den Esel das liebste Futter, für andre Lastthiere dagegen ein schnell wirkendes Gift; daher ist mit der Ferula auch dieses Thier dem Vater Liber geweiht. Sogar gefühllose Dinge, und selbst die kleinsten, haben ihre eigenthümliche Wirksamkeit. Die Köche benehmen den Speisen mit Lindenbast und feinem Mehl das zu viele Salz, während Salz das widerlich Süße mildert. Salziges und bittres Wasser wird durch einen Zusatz von Polenta so verbessert, daß man es nach zwei Stunden trinken kann, weßhalb man auch Polenta in die Weinseihbeutel thut. Rhodische Kreide und unser Thon haben ähnliche Wirkung. — Folge von Zuneigung ist es, wenn man mit Oel Pechflecken entfernt, weil Beides fettiger Art ist, und wenn Oel allein sich mit Kalk vermischt,

weil beide das Wasser abstoßen. Gummi wird leichter mit Essig ausgewaschen, Tinte mit Wasser. Und so giebt es noch unzählige Belege, von denen gehörigen Ortes gesprochen werden wird. — Dort also hat die Heilkunst ihren Ursprung. Nach dem Willen der Natur sollten nur diese Heilmittel Jedwedem zur Hand, leicht und ohne Kosten aufzufinden und in den Dingen vorhanden sein, von denen wir leben. Erst später hat Menschenlist und betrügerischer Scharfsinn jene Werkstätten erfunden, in denen Jedem sein Leben für Geld zugesichert wird. Da werden Zusammensetzungen und unerforschbare Mischungen angepriesen. Da werden Arabia und India in glänzendes Licht gestellt und für ein unbedeutendes Geschwür Heilmittel vom rothen Meere her für nothwendig erklärt, während die wahren Arzeneien tagtäglich selbst auf den Tisch der ärmsten Leute kommen. Aber freilich, wenn man sie im Garten, in einer Pflanze oder einem Strauche suchen wollte, so würde keine Kunst so wohlfeil sein. So ist es in der That; die Größe des Volkes hat unsre Sitten verdorben, und durch unsre Siege sind wir selbst in Abhängigkeit gerathen! Wir unterwerfen uns Ausländern, und durch diese eine Kunst beherrschten sie selbst unsre Herrscher! Doch hierüber an einem andern Orte mehr.

2. 2. Von der Lotos-Pflanze, deßgleichen der gleichnamigen in Aegypten, die sonst auch der Syrtische Baum heißt, haben wir gehörigen Ortes (13, 32) schon gesprochen. Die Art Lotos, welche lateinisch die griechische Bohne genannt wird, hemmt durch ihre Früchte den Durchfall. Das in Wein gekochte Holzmehl davon ist für Ruhrleiden, die monatlichen Reinigungen, Schwindel und Fallsucht heilsam und erhält auch das Hauptthaar. Wunderbarer Weise giebt es nichts Herberes als dieses Holzmehl, und nichts Süßeres als die Frucht. Man macht aus diesem Holzmehl auch ein Heilmittel, indem man es mit Myrtenwasser abkocht, knetet und zu kleine Pasten formt, welche, einen Victoriatus schwer, in drei Cyathus Wasser Ruhrkranken wohlthun.

3. 3. Die Eichel heilt, mit gesalzenem Fette eingerieben, solche Verhärtungen, die man Kakoethe nennt. Heftiger wirkt die von der Ilex und bei allen Arten die Rinde und die unter der Rinde liegende Haut, die abgekocht, bei Unterleibsbeschwerden hilft. Ruhrkranken streicht man auch wohl die Eichel selbst auf, und diese widersteht auch Schlangenbissen, Durchfällen und Vereiterungen. Die Blätter und die Früchte, auch die Rinde oder der Saft helfen, abgekocht, gegen Pfeilgift. Die in Kuhmilch abgekochte Rinde wird auf Schlangenbisse gelegt und auch bei der Ruhr in Wein gegeben. Dieselbe Kraft besitzt auch die Steineiche (Ilex).

4. 4. Das Coccum der Ilex legt man mit Essig auf frische Wunden, mit Wasser auf Entzündungen der Augen, und wenn dieselben mit Blut unterlaufen sind, läßt man es darauf tröpfeln. Es giebt aber eine in Attike und in Vorderasien vorkommende Art davon, welche sich äußerst schnell in einen Wurm verwandelt und daher Skolekion (Würmchen) genannt und für nachtheilig gehalten wird. Die vorzüglichsten Arten haben wir (16, 12.) angegeben.

5. In nicht weniger Arten haben wir die Gallen eingetheilt, nämlich in dichte, durchbohrte, helle, dunkle, größere, kleinere; alle haben einerlei Wirkung. Die besten kommen aus Commagene. Sie beseitigen Auswüchse am Körper, sind gut für das Zahnfleisch, das Zäpfchen und für Mundgeschwüre, werden, verkohlt und in Wein gelöscht, Unterleibs- und Ruhrkranken aufgelegt, mit Honig auf rauhe Nägel, Augenfelle, näßende Schwären, Feigwarzen und die Wunden, welche Phagedainen genannt werden. In Wein gekocht, träufelt man sie in die Ohren und legt sie auf die Augen; gegen Ausschlag und Drüsengeschwulste mit Essig. Gekaut, lindert das Innere Zahnschmerz, deßgleichen aufgeriebene und verbrannte Stellen. Ein Trank aus noch unreifen Gallen und Essig zehrt die Milz auf. Verkohlt und mit gesalzenem Essig gelöscht, hemmen dergleichen die monatlichen Reinigungen, den Hervortritt der Gebärmutter aber durch warme Umschläge. Alle Arten schwärzen das Haar.

6. Daß man das Viscum von der Wintereiche für das beste hält, und wie es zubereitet wird, haben wir schon (16, 92—95.) angegeben. Manche stoßen es und kochen es in Wasser, bis Nichts mehr obenauf schwimmt; Andre kauen die Beeren und spucken die Schalen weg. Das Beste ist das, was ohne Rinde, leicht, äußerlich gelb, innerlich lauchgrün ist; denn das ist das klebrigste. Es erweicht und zertheilt Geschwulste, trocknet Kröpfe und lindert mit Harz und Wachs alle Arten geschwollener Drüsen. Manche thun auch Galbanum hinzu, und zwar dem Gewichte nach ebenso viel, wie von jedem der anderen Stoffe darin ist, und brauchen es auf diese Weise bei Wunden. Es glättet die Auswüchse der Nägel, wenn man es alle sieben Tage abnimmt und dann die Nägel mit Salpeter abwäscht. Manche glauben, es werde durch heilige Gebräuche wirksamer, wenn man es bei Neumond ohne ein Eisen von der Steineiche sammele. Habe es die Erde nicht berührt, so helfe es gegen Fallsucht, befördere die Empfängniß der Frauen, wenn sie es nur bei sich trügen, und heile, gekaut und aufgelegt, Schwären sehr wirksam.

7. Die kleinen Auswüchse (pilulae) an der Wintereiche füllen mit ächtem Bärenfett die kahl gewordenen Stellen mit neuen Haaren. Die Blätter, die Rinde und die Eichel der Cerrus trocknen Anschwellungen und Vereiterungen auf und hemmen Ergießungen. Ein warmer Umschlag von einer Abkochung davon stärkt erstarrte Theile der Glieder; auch thut es gut sich auf einen solchen zu setzen, um gewisse Theile zu trocknen oder zusammen zu ziehen. Die Wurzel der Cerrus wirkt gegen Skorpione.

8. Die zerriebene und in warmem Wasser getrunkene Rinde der Korkeiche stillt das Bluten, aus welcher von beiden Seiten des Körpers es auch fließen möge; die Asche davon in warmem Wein wird lebhaft bei Blutauswurf empfohlen.

5. 9. Die Blätter der Buche kaut man bei Fehlern am Zahnfleisch und an den Lippen. Die Asche der Buchenkerne legt man bei Blasensteinen und, mit Honig, gegen das Kahlwerden auf.

10. Die Blätter der Cypresse werden, gerieben, auf Schlangenbisse gelegt, mit Polenta auf den Kopf, wenn ihm die Sonne Schmerzen verursacht hat, so auch auf einen Bruch, zu welchem Zwecke man sie auch trinkt. Bei Hodengeschwulsten legt man sie mit Wachs auf. Mit Essig schwärzen sie das Haar. Mit zwei Theilen weichen Brodes zerrieben und mit Amineischem Wein geknetet, stillen sie Schmerzen in Füßen und Sehnen. Die kleinen Kugeln daran werden gegen Schlangenbiß getrunken, auch bei Blutauswurf, und bei Anschwellungen aufgelegt; mit Fett und Bohnenmehl, wenn sie noch zart sind, gestoßen, sind sie auch für Brüche gut und werden zu demselben Zwecke auch getrunken. Auf die geschwollenen Drüsen am Ohr und auf Kröpfe legt man sie mit Speltmehl. Der Saft, welcher aus den im Verein mit dem Samen gestampften Kügelchen gepreßt wird, nimmt, mit Oel gemischt, die Verdunklung der Augen weg. Ein Victoriatus davon in Wein getrunken und mit einer getrockneten fetten Feige nach Herausnahme der Kerne aufgelegt, heilt Schäden an den Hoden und vertheilt Geschwulste, mit Hefe Kröpfe. Die Wurzel, mit den Blättern gestampft und getrunken, hebt Blasenleiden und Harnzwang und dient auch gegen Phalangien. Das Holzmehl davon bringt in einem Tranke die monatlichen Reinigungen in Fluß und wirkt dem Skorpionstich entgegen.

11. Die große Ceder, welche man Kedrelate nennt, giebt eine Art Pech, welches Cedria heißt und bei Zahnschmerzen vortrefflich wirkt; denn es bricht dieselben, zieht sie heraus und stillt die Schmerzen. Wie der Ceder-Saft aus ihr bereitet wird, haben wir (16, 21.) gesagt; er würde zu Umschlägen sehr brauchbar sein, wenn er nicht Kopfschmerz

machte. Leichen erhält er Jahrhunderte lang unverweslich, während er lebende Körper zerstört, wunderbar verschieden in seiner Wirkung, indem er das Lebende tödtet, dem Gestorbenen aber statt des Lebens dient. Auch Kleider verdirbt er und tödtet Thiere. Ich möchte es daher nicht für rathsam halten sich dieses Mittels bei Halsentzündungen zu bedienen oder es bei Unverdaulichkeiten zu verschlucken, was Einige vorgeschlagen haben. Auch würde ich nicht ohne Besorgniß die Zähne bei Schmerzen in denselben mit einer Auflösung davon in Essig spülen oder es bei Schwerhörigkeit oder Würmern in den Ohren einträufeln. Abenteuerlich klingt die Behauptung, daß, wenn ein Mann vor der Begattung sein Zeugungsglied damit bestreiche, dies eine Fehlgeburt zur Folge habe. Dagegen würde ich kein Bedenken tragen bei Läusesucht und Grind damit zu salben. Einige rathen, es in süßem Wein gegen das Gift des Seehasen zu trinken. Eher noch mag man in der Elephantiasis damit salben. Einige Schriftsteller haben es ihrer Versicherung gemäß auch auf schmutzige Geschwüre, wildes Fleisch daran und bei weißen Flecken und Verdunklung der Augen aufgestrichen und bei Lungengeschwüren einen Cyathus davon zu trinken gegeben, ebenso auch gegen Eingeweidewürmer. Man macht auch ein Oel davon, welches den Namen Pisselaion führt und bei all jenen Anwendungen weit stärker wirkt. Ausgemacht ist, daß mit dem Sägemehl des Cedernholzes Schlangen verjagt werden, deßgleichen auch mit den in Oel zerriebenen Früchten, falls man sich damit salbt.

12. Die Kedris, das heißt die Frucht der Ceder, heilt den Husten, treibt den Harn, hemmt den Durchfall und ist gut für Zerreißungen, Verrenkungen, Krampf, Harnverhaltung und die weiblichen Geschlechtstheile, als Umschlag, deßgleichen gegen das Gift des Seehasen und alles oben Genannte, auch bei Anschwellungen und Entzündungen.

13. Vom Galbanum haben wir schon (12, 57.) gesprochen. Man hält es weder feucht, noch trocken für gut, sondern nur auf die angegebene Weise. Für sich allein trinkt man es bei altem Husten, Engbrüstigkeit, Zerreißungen und Verrenkungen; als Umschlag dient es bei Hüftweh, Seitenschmerzen, Drüsen, Furunkeln, Ablösen des Fleisches von den Knochen, Kröpfen, Gliederknoten und Zahnschmerz. Auf Kopfschwären legt man es mit Honig, in eiternde Ohren träufelt man es mit Rosenöl oder Nardum. Durch seinen Geruch hilft es bei Fallsucht, Mutterkrampf und Magenschwäche. Stockende Fehlgeburten führen Umschläge und Räucherungen damit ab; deßgleichen, wenn man einen Zweig Helleboros damit bestreicht und unterlegt. Daß der Geruch derer die es verbrennen, Schlangen verjagt, haben wir schon (12, 57.) gesagt;

doch fliehen diese auch Jeden, der sich mit Galbanum bestrichen hat. Es hilft auch Solchen, die von Skorpionen gestochen worden sind. Bei schweren Geburten trinkt man ein Stück von der Größe einer Bohne in einem Cyathus Wein, und so bringt es auch Umstülpungen der Gebärmutter in Ordnung; mit Myrrhe aber und Wein führt es todte Leibesfrüchte ab. Mit Myrrhe und Wein wirkt es auch gegen Gifte, besonders Pfeilgifte. Schlangen tödtet es durch Berührung mit einer Mischung von Oel und Spondylion. — Auf den Harn soll es nachtheilig wirken.

6. 14. Aehnlich sind die Eigenschaften des Hammoniacum und des Gummi, dessen Prüfung wir (12, 49.) beschrieben haben; es erweicht, wärmt, zertheilt und löst auf. In Augenwassern trägt es zur Helligkeit der Augen bei, beseitigt das Jucken, die Narben und die weißen Flecken in den Augen und lindert Zahnschmerzen, besonders wenn es angezündet wird. In einem Tranke dient es bei Schwerathmigkeit, Brustentzündungen, Lungenleiden, Blasenübeln, blutigem Harn, Milz- und und Hüftschmerz und macht in dieser Weise auch Leibesöffnung. Auf Gliederkrankheiten und Podagra legt man es, mit ebenso viel Pech oder Wachs und Rosenöl gekocht, als Pflaster. Es bringt Drüsengeschwulste zur Reife, zieht mit Honig Leichdorne heraus und erweicht so auch Verhärtungen. Mit großem Erfolge legt man es mit Kyprischem Wachs und Essig oder Rosenöl auf die Milz. Bei Anfällen von Schwäche dient es vortrefflich in Verbindung mit Essig, Oel und etwas Salpeter zum Einreiben.

15. Auch die Eigenschaften des Styrax haben wir (12, 55.) bei den ausländischen Bäumen angegeben. Zu dem, was dort gesagt ist, gehört noch, daß man ihn am meisten schätzt, wenn er fett, rein und von weißlichem Bruch ist. Er ist heilsam bei Husten, Leiden der Rachenhöhle und der Brust, auch bei Verschließung oder Verhärtung der weiblichen Geschlechtstheile. In einem Tranke oder auch aufgelegt, bringt er die monatlichen Reinigungen in Fluß und macht Leibesöffnung. Auch finde ich, daß er, mäßig getrunken, Verdüsterungen des Gemüths heben, in reicherem Maße aber dieselben hervorbringen, ins Ohr geträufelt, das Klingen in demselben und, aufgelegt, Kröpfe und Sehnenknoten wegschaffen soll. Er wirkt zugleich den Giften entgegen, welche durch Kälte schaden, also namentlich dem Schierling.

16. Das dort gleich mit (12, 58.) beschriebene Spondylion wird bei Hirnwuth, Schlafsucht und anhaltendem Kopfschmerz auf den Kopf gegossen. Mit altem Oel wird es bei Leberleiden, in der Gelbsucht, Fallsucht, Engbrüstigkeit und Mutterkrämpfen getrunken; doch thun bei

diesen auch Räucherungen damit gut. Es macht offenen Leib und wird mit Raute auf umsichgreifende Geschwüre gelegt. Die Blüthe wird mit gutem Erfolg in eiterden Ohren geträufelt. Den ausgedrückten Saft muß man wohl zudecken, weil er außerodentlich von Fliegen und ähnlichem Ungeziefer aufgesucht wird. Die abgeschabte und in Fisteln gesteckte Wurzel frißt die harten Ränder derselben weg; auch wird sie mit dem Safte in die Ohren geträufelt. Gegen Gelbsucht wie gegen Leiden der Leber und der weiblichen Geschlechtstheile giebt man sie allein. Das Haar macht sie kraus, wenn man den Kopf damit salbt.

17. Der Sphagnos, auch Sphakos oder Bryon genannt, wächst, wie (12, 50.) gesagt, auch in Gallia; abgesotten, ist er für die weiblichen Geschlechtstheile heilsam, wenn man sich darauf setzt; ebenso für Knie- und Schenkelgeschwulste, wenn man ihn mit Nasturtium in salzigem Wasser abgerieben hat. Trinkt man ihn mit Wein und trocknem Harz, so führt er den Harn sehr schnell ab. Mit Wein und Wachholderbeeren abgerieben und getrunken, befreit er Wassersüchtige gänzlich von ihrem Wasser.

18. Die Blätter und die Wurzel der Terebinthos legt man auf Anschwellungen; eine Abkochung davon stärkt den Magen; der Same wird bei Kopfschmerz in Wein getrunken, auch gegen beschwerliches Harnen. Zugleich macht er den Leib milde weich und reizt zur Wollust.

19. Die zerriebenen und in Essig abgekochten Blätter der Picea und der Larix sind gegen Zahnschmerzen gut; die Asche der Rinde für abgeriebene und verbrannte Stellen der Haut. Ein Trank davon hemmt den Durchfall und treibt den Harn ab. Räucherungen damit wirken heilsam auf die weiblichen Geschlechtstheile. Die Blätter der Picea insbesondere sind, in Gaben von einer Drachme in Wassermeth getrunken, für die Leber heilsam. Ausgemacht ist, daß nur solche Wälder, welche des Peches und des Harzes wegen angehauen werden, für Schwindsüchtige oder solche, die sich von einer langwierigen Krankheit nicht erholen können, sehr zuträglich sind, und daß die freie Luft hier wohlthätiger wirkt als eine Seereise nach Aegypten, wohlthätiger als der Genuß von Kräutermilch auf der Sommerseite der Berge.

20. Die Chamaipitys wird lateinisch Abiga (die abtreibende) genannt wegen der Fehlgeburten, die sie herbeiführt, von Andern Erdweihrauch (tus terrae). Ihre Aeste werden nur einen Cubitus lang; Blüthe und Geruch sind wie bei der Pinus; eine zweite Art ist kürzer und wächst wie gekrümmt; eine dritte hat denselben Geruch und daher auch denselben Namen, ist klein, hat einen nur fingerdicken Stengel, rauhe, schmale,

weiße Blätter und wächst an Felsen. Sie alle sind nur Kräuter, durften jedoch der Namensverwandtschaft wegen hier nicht übergangen werden. Sie dienen gegen Skorpionstich, deßgleichen, mit Datteln und Quitten aufgelegt, für die Leber; für die Nieren und die Harnblase ist eine Abkochung davon mit Gerstenmehl von Nutzen. Auch in der Gelbsucht und bei Harnbeschwerden werden sie, in Wasser gekocht, getrunken. Die zuletzt angeführte Art wirkt mit Honig gegen Schlangen; auf solche Art auf die weiblichen Geschlechtstheile gelegt, reinigt sie dieselben. Getrunken, zieht sie geronnenes Blut heraus. Bei denen, welche sich damit salben, erregt sie Schweiß und ist besonders gut für die Nieren. Auch für Wassersüchtige macht man Pillen daraus, welche im Verein mit Feigen abführen. Ein Victoriatus davon in Wein hebt Lendenschmerz und anfangenden Husten. Eine Abkochung davon in Essig soll, getrunken, todte Leibesfrüchte augenblicklich abführen.

21. Aus gleichem Grunde soll hier die Pityusa rühmlich erwähnt werden, welche Einige zu der Gattung Tithymalos zählen. Sie bildet einen der Picea ähnlichen Strauch mit kleiner purpurfarbiger Blüthe. Die Wurzel führt vermittelst einer Hemina von ihrer Abkochung Galle und Schleim durch den Unterleib ab, oder auch ein Löffel Samen zwischen Datteln. Die in Essig gekochten Blätter heilen schilfrige Haut; mit einer Abkochung von Raute gemischt, Brüste, Leibschmerzen, Schlangenbisse und überhaupt beginnende Anschwellungen.

22. Daß sich das Harz in den oben genannten Bäumen (14, 25.) erzeugt, deßgleichen die Arten desselben und die Völkerschaften haben wir bei Gelegenheit des Weines und später bei den Bäumen (16, 16.) angegeben. Hauptsächlich unterscheidet man zwei Arten, trocknes und flüssiges. Das trockne kommt von Pinus und Picea, das flüssige von Terebinthos, Larix, Lentiscus und Cupressus; denn auch letztere bringen in Vorderasien und Syria Harz hervor. Diejenigen aber irren, welche das von der Picea und das von der Larix für ein und dasselbe ansehen. Aus der Picea nämlich fließt ein fettes und nach Art des Weihrauchs saftiges Harz, aus der Larix ein dünneres, honigfarbiges, starkriechendes. Die Aerzte bedienen sich des flüssigen selten und nur etwa des von der Larix in einem Ei gegen Husten und Geschwüre in den Eingeweiden. Auch das von der Pinus ist nicht sehr in Gebrauch, die andern Arten sind es nur, gekocht. Auch die verschiedene Weise es zu kochen haben wir (16, 22.) hinreichend angegeben. — In Beziehung auf die verschiedenen Bäume ist das beliebteste das von der Terebinthos, weil es das wohlriechendste und leichteste ist; in Beziehung auf die Landschaften das Kyprische und Syrische, die beide die Farbe des Attischen Honigs haben,

wobei jedoch das Kyprische markiger und trockener ist. Unter den trocknen Arten sucht man nach solchem, welches hell, rein und durchsichtig ist. Bei allen Arten aber wünscht man, daß es lieber auf Gebirgen als in der Ebene, lieber auf der Nordostseite, als irgend einem andern Winde ausgesetzt, entstanden sei. Man löst das Harz zum Gebrauch für Wunden und zu weichen Umschlägen in Oel auf, zu Tränken in bittern Mandeln. Seine Heilkräfte sind: Zusammenziehung von Wunden, Reinigung, Zertheilung von Anschwellungen und Fehlern in der Brust. Das Terebinthenharz — —; auch legt man es warm auf schmerzhafte Glieder und nimmt es ab, nachdem die Kranken in der Sonne umher gewandelt sind. Sklavenhändler namentlich salben auch den ganzen Körper damit, um denselben, indem sie der Haut an allen Gliedern in Zwischenräumen mehr Geschmeidigkeit geben, schlanker zu machen und um den Körper zur Aufnahme reichlicherer Nahrung zu befähigen. Zunächst an Werth steht diesem das Lentiscus-Harz, das eine zusammenziehende Kraft besitzt und mehr als alle andern auf den Harn treibt. Die übrigen Arten erweichen den Unterleib, helfen verdauen, lindern alten Husten und entlasten die weiblichen Geschlechtstheile sogar durch Räuchern. Besonders wirken sie gegen das Viscum. Drüsengeschwulste und Aehnliches heilen sie mit Rindstalg und Honig. Die Augenwimpern bringt das Lentiscus-Harz am besten wieder in ihre natürliche Lage; auch bei gebrochenen Gliedern und eiternden Ohren ist es vorzüglich anwendbar, deßgleichen bei Jucken an den Zeugungsgliedern. Das Harz der Pinus heilt am besten Wunden am Kopf.

7. 23. Wovon und auf welche Weise das Pech bereitet wird, haben wir gleichfalls bereits (14, 25.) erwähnt, deßgleichen seine zwei Arten, die dichte und die flüssige. Von den dichten Arten ist das Bruttische zu Heilmitteln das anwendbarste, weil es am meisten Fett und Harz besitzt und also die Dienste beider leistet; eben deßhalb aber ist es auch in höherem Grade roth als die anderen Arten. Wenn jedoch Einige noch hinzusetzen, das von den männlichen Bäumen sei das bessere, so glaube ich nicht, daß man dies unterscheiden könne. Das Pech hat die Eigenschaft zu wärmen und zu schließen. Mit Polenta zeigt es sich besonders wirksam gegen den Biß des Kerastes; deßgleichen mit Honig bei Halsentzündung, Schnupfen und Niesen in Folge des Schleimes. In die Ohren träufelt man es mit Rosenöl; aufgelegt wird es mit Wachs. Dabei heilt es Flechten, macht offnen Leib und erleichtert den Auswurf aus der Brust, sei es als Latwerge, oder mit Honig auf die Halsmandeln gelegt; auf letztere Weise reinigt und schließt es auch Geschwüre. Mit Rosinen und Fett reinigt es Karbunkeln und faulige

Geschwüre, die umsichfressenden aber mit Pinienrinde oder Schwefel. Einige haben es sogar in Gaben von einem Cyathus Schwindsüchtigen und gegen alten Husten eingegeben. Ferner heilt es Risse am Gesäß und an den Füßen, Drüsengeschwulste und rauhe Nägel; durch den Geruch Verhärtungen und Umstülpungen der weiblichen Geschlechtstheile, ebenso Schlafsucht. Kröpfe bringt es, mit Gerstenmehl und dem Harn eines unmündigen Knaben eingekocht, zur Eiterung. Das trockne Pech braucht man auch bei kahlgewordenen Stellen. Auf weibliche Brüste legt man Bruttisches, in Wein lauwarm gemachtes Pech mit feinem Speltmehl möglichst warm auf.

24. Wie man das flüssige Pech und das Oel, welches man Pisselaion nennt, bereitet, haben wir (15, 7. und 16, 21.) beschrieben. Einige kochen es noch ein Mal und nennen es dann Palimpissa. Mit dem flüssigen salbt man den entzündeten Hals innerlich und auch das Zäpfchen. Auch wendet man es an bei Ohrenschmerzen, zur Erhellung der Augen, zu Mundsalben, ängstlichen Mutterkrämpfen, bei altem Husten, häufigem Auswurf aus der Brust, Krämpfen, Zittern, Rückenkrampf, Lähmungen, Sehnenschmerzen. Ganz vorzüglich dient es gegen die Räude der Hunde und des Zugviehes.

25. Die Pissasphaltos ist eine natürliche Mischung von Pech und Asphalt, welche sich in der Feldmark der Apolloniaten findet. Manche bereiten diese Mischung selbst und wenden sie als ein vorzügliches Mittel bei der Räude der Schafe an, oder wenn das Junge die Zitzen der Mutter verletzt hat. Das beste davon ist, was beim Kochen obenauf schwimmt.

26. Zopissa ist, wie (16, 23.) gesagt, mit Seesalz geschwängertes Wachs, das von den Schiffen abgekratzt wird; das beste wird gleich nach der ersten Seereise eines Schiffes gewonnen. Man thut es zu erweichenden Umschlägen, um Anschwellungen zu zertheilen.

27. In Essig gekochte Täda ist sehr wirksam gegen Zahnschmerz, wenn man sich den Mund damit ausspült.

28. Von der Lentiscus treiben Same, Rinde und Harz auf den Harn und stillen den Durchfall. Eine Abkochung davon heilt, als warmer Umschlag, umsichfressende Geschwüre, als Pflaster feuchte Stellen und die Rose, als Spülwasser das Zahnfleisch. Die Blätter reibt man bei Schmerzen an den Zähnen dünn, und lose Zähne spült man mit einer Abkochung davon, die auch das Haar färbt. Der ausfließende Saft ist gut für das Gesäß, wenn dort Etwas getrocknet oder erwärmt werden muß. Auch von ihm ist eine Abkochung gut, besonders für den Magen, indem sie Aufstoßen und Harn in Gang bringt;

auch wird sie bei Kopfschmerz mit Polenta aufgelegt. Die zarten Blätter legt man auf entzündete Augen. Das Harz (masliche) der Lentiscus wendet man an, um die Augenwimpern wieder zu ordnen, die Haut im Gesichte zu glätten und zu Reinigungsmitteln; es dient bei Blutauswurf und altem Husten und hat überall dieselbe Wirkung wie Akakia. Auch heilt sie die gescheuerten Schamtheile, mag man dieselben mit dem aus dem Samen gemachten Oele und einer Beimischung von Wachs oder mit den in Oel gekochten Blättern oder mit Lentiscus-Wasser warm halten. Ich weiß, daß der Arzt Demokrates in einer Krankheit der Considia, der Tochter des Consularen Marcus Servilius, die alle bitteren Arzeneien zurückwies, sich lange mit Erfolg der Milch von Ziegen bediente, die mit Lentiscus gefüttert wurden.

8. 29. Die Platanen sind den Fledermäusen zuwider. Vier Denarien von ihren beerenförmigen Früchten, in Wein getrunken, heilen alle Bisse von giftigen Schlangen und Skorpionen; ebenso Brandwunden. Mit scharfem Essig, und noch mehr mit Meerzwiebeln-Essig gestoßen, stillen sie alles Bluten und heilen mit einem Zusatze von Honig Sommersprossen, krebsartige Geschwüre und alte schwarze Hautflecken. Die Blätter aber und die Rinde, auch eine Abkochung davon, werden auf Anschwellungen und unterschworene Stellen gelegt. Eine Abkochung von der Rinde allein in Essig ist ein Heilmittel für die Zähne, die zartesten Blätter aber, in weißem Weine gekocht, eins für die Augen. Die zarte Behaarung der Blätter ist für die Augen und Ohren nicht gut. Die Asche der Früchte heilt Verletzungen durch Hitze oder Frost. Die Rinde in Wein vernichtet die Folgen der Skorpion-Stiche.

30. Die Wirksamkeit der Esche gegen Schlangen haben wir (16, 24.) angegeben. Der Same derselben liegt in einer Blatthülle, und diese heilt in Wein Leber- und Seitenschmerzen; auch zieht sie das Wasser, welches sich unter der Haut gesammelt hat, heraus. Reibt man diese Blatthüllen in Wein ab und giebt davon nach Verhältniß der Körperkraft einem Knaben eine Auflösung von fünf Blättern in drei Cyathus, einem Rüstigeren sieben Blätter in fünf Cyathus Wein, so befreit dies feiste Körper von ihrer lästigen Dicke und führt sie nach und nach zur Magerkeit zurück. Uebergehen darf ich hierbei nicht, daß Manche vor den Spähnen und dem Sägemehl dieses Baumes warnen.

31. Die in Wein gestoßene Wurzel des Ahorn wird mit großem Erfolge bei Leberschmerzen aufgelegt.

32. Die Anwendung der Blüthentrauben der weißen Pappel zu Salben haben wir schon (12, 61.) angegeben. Ein Trank von der Rinde ist gegen Hüftleiden und Harnverhaltung gut; der Saft der Blätter,

warm, bei Ohrenschmerzen. Wer eine Pappelruthe in der Hand hält, hat kein Wundreiten zu befürchten. Von den Schwarzpappeln wird die in Kreta wachsende für die wirksamste gehalten. Ihr Same ist in Essig gut bei der Fallsucht. Auch entquillt ihr etwas Harz, das zu erweichenden Umschlägen genommen wird. Die in Essig gekochten Blätter legt man im Podagra auf. Der aus den hohlen Stämmen der Schwarzpappel fließende Saft vertilgt Warzen und Bläschen, die durch Reibung entstanden sind. Auch an den Blättern geben die Pappeln einen Saft her, aus welchem die Bienen das Vorwachs machen, und diese Harztropfen sind in Wasser ebenso wirksam wie das Vorwachs selbst.

33. Blätter, Rinde und Zweige der Ulme besitzen die Eigenschaft zu verdichten und Wunden zusammen zu ziehen. Insbesondere heilt der innere Bast der Rinde allerlei Ausschlag, deßgleichen die mit Essig aufgelegten Blätter. Zehn Denarien von der Rinde, in einer Hemina kalten Wassers getrunken, reinigen den Unterleib und führen Schleim und Wasser ganz vorzüglich ab. Man legt das ausgeschwitzte Harz auf Anschwellungen, Wunden und Brandschäden, für welche auch ein warmer Umschlag von der Abkochung gut ist. Die Feuchtigkeit, welche sich in den kleinen Blasen an diesem Baume bildet, giebt der Haut Glanz und dem Gesichte ein gefälligeres Ansehn. Die ersten kleinen Stiele der Blätter heilen, in Wein gekocht, Geschwulste und entleeren sie durch Oeffnungen; dasselbe leisten die Bastfasern unter der Rinde. Viele halten es für ungemein diensam die gekaute Rinde auf Wunden, die zerriebenen und mit Wasser besprengten Blätter aber auf geschwollene Füße zu legen. Der Saft, welcher aus dem Marke eines verstümmelten Baumes fließt, wie wir dies (16, 74.) gesagt haben, stellt, auf dem Kopfe eingerieben, das ausfallende Haar wieder her und befestigt die lose gewordenen.

34. Der Lindenbaum ist so ziemlich, wenngleich in milderer Weise, zu Allem brauchbar, wozu der Oleaster dient, jedoch sind nur die Blätter in Gebrauch bei Mundgeschwüren kleiner Kinder; gekaut und abgekocht, treiben sie auf den Harn; aufgelegt, hemmen sie die monatlichen Reinigungen; als Trank führen sie Blut ab.

35. Von der Sambucus giebt es noch eine zweite, mehr wildwachsende Art, welche die Griechen Chamaiakte, Andre Heleios nennen, die aber weit niedriger bleibt. Eine Abkochung von den Blättern dieser oder jener in altem Wein, oder auch von dem Samen oder der Wurzel, zu zwei Cyathus getrunken, ist zwar für den Magen Nichts werth, schafft aber das Wasser aus dem Unterleibe weg; sie kühlt auch Entzündungen, besonders an frischen Brandstellen, und heilt durch Pflaster

von den weichsten Blättern mit Polenta Bisse von Hunden. Der aufgegossene Saft lindert Entzündungen des Gehirns, namentlich der Haut, welche das Gehirn umschließt. Die schwächer als die übrigen Theile wirkenden Beeren färben das Hauptthaar; ein Acetabulum davon, getrunken, treibt auf den Harn. Die weichsten Blätter ißt man mit Oel und Salz, um Schleim und Galle abzuführen. Für alle diese Zwecke ist die kleinere Art wirksamer. Zwei Cyathus von der in Wein gekochten Wurzel derselben entleeren, getrunken, Wassersüchtige und erweichen die weiblichen Geschlechtstheile; Letzteres thut auch eine Abkochung der Blätter, wenn man sich auf dieselbe setzt. Die zarten Stengel des Gartenhollunders machen, in offenen Schüsseln gekocht, Leibesöffnung; auch wirken die in Wein getrunkenen Blätter desselben den Folgen des Schlangenbisses entgegen. Im Podagra thun die mit Bocksfett aufgelegten jungen Triebe ausnehmend gut; weicht man sie in Wasser und sprützt damit, so sterben die Flöhe davon. Wird ein Platz mit einer Abkochung von den Blättern besprengt, so tödtet dies die Fliegen. Boa nennt man eine blatterartige Krankheit, in Folge deren der Körper roth ist; man peitscht ihn dann mit einem Hollunderzweige. Die innere Rinde, zerrieben, und in weißem Wein getrunken, macht offenen Leib.

36. Der Wachholder wärmt mehr als alles Andre, verdünnt und ähnelt im Uebrigen der Ceder. Auch von ihm giebt es zwei Arten, eine größere und eine kleinere; beide verscheuchen, angezündet, Schlangen. Der Same ist bei Schmerzen des Magens, der Brust und der Seite heilsam, vertheilt Aufblähungen und Frostanfälle und erweicht den Husten und Verhärtungen. Aufgelegt, hemmt er Geschwulste, deßgleichen den Durchfall, wenn man die Beeren in dunkelem Wein trinkt, Anschwellungen des Unterleibes aber, wenn man dieselben als Pflaster braucht. Man mischt ihn auch zu schnellwirkenden Gegengiften. Er treibt auf den Harn, wird auf Augenentzündungen gelegt und wird bei Verrenkungen, Zerreißungen, Leibschmerzen, Leiden der weiblichen Geschlechtstheile und Hüftweh entweder zu vier Pillen in weißem Wein oder in einer Abkochung von zwanzig in Wein gegeben. Manche salben sich auch wohl mit dem Samen zum Schutz vor Schlangenbissen.

9. 37. Die Frucht der Weide verwandelt sich noch vor der Reife in eine Art Spinnengewebe. Wenn man sie aber vorher einsammelt, thut sie bei Blutauswurf gute Dienste. Die Asche der Rinde von den ersten Zweigen heilt, mit Wasser gemischt, Leichdorne und Schwielen und schafft auch Hautfehler im Gesichte weg, besonders mit einer Zumischung ihres Saftes. Von diesem giebt es übrigens drei Arten: die eine schwitzt der Baum selbst, wie eine Art Gummi, aus; die andre fließt, sobald

er blüht, aus einer Wunde, wenn man die Rinde drei Finger breit ausschneidet. Letztere dient zur Reinigung der Augen von Allem, was dieselben stört; deßgleichen wo Etwas zu verdichten ist, zur Abtreibung des Harns sowie zur Wegschaffung aller inneren Ansammlungen. Die dritte Art Saft tröpfelt nach Verstümmelung der Zweige durch das Winzermesser heraus. Von diesen Arten nun träufelt man die eine oder die andre, nachdem man sie mit Rosenöl in einer Granatschale warm gemacht, in die Ohren oder legt die gekochten und mit Wachs abgeriebenen Blätter darauf; ebenso beim Podagra. Von der Rinde und den in Wein gekochten Blättern macht man mit großem Nutzen wärmende Umschläge für die Sehnen. Die mit den Blättern zerriebene Blüthe reinigt das Gesicht von Schilfern. Ein Trank von den zerriebenen Blättern stillt den unmäßigen Reiz zur Wollust, öfter genommen, beseitigt er ihn ganz. Der Same der dunkeln Amerischen Weide und dem Gewichte nach ebenso viel Silberschaum hat, unmittelbar nach dem Bade aufgestrichen, die Wirkung eines Haarvertilgungsmittels.

38. Verwandt mit der Weide in Hinsicht des Gebrauchs zu Flechtwerk, auch dem Ansehn der Blätter nach, ist der Vitex, der aber angenehmer duftet. Die Griechen nennen ihn Lygos oder auch Agnos, weil die Athenischen Frauen während des Festes der Thesmophorien, bei dem sie sich keusch halten, mit den Blättern desselben ihr Lager bestreuen. Es giebt zwei Arten davon: die eine wächst, wie eine Weide, baumartig in die Höhe, die andere, kleinere, buschig und mit helleren, feinbehaarten Blättern. Erstere, die auch die weiße genannt wird, hat eine weiße mit Purpur gemischte Blüthe; die andre, die nur purpurfarbig blüht, nennt man die schwarze. Der Same hat, als Trank, einen weinartigen Geschmack und soll das Fieber lindern, als Salbe mit einem Zusatze von Oel Schweiß erregen und Ermattung heben; jedenfalls treibt er den Harn und die monatlichen Reinigungen. Den Kopf aber nehmen beide Arten ein, ganz wie der Wein, da sie demselben auch im Geruche ähnlich sind; sie treiben die Blähungen nach unten ab, hemmen den Durchfall und leisten in der Wassersucht und bei Milzleiden sehr gute Dienste. Sie machen reichlich Milch, und wirken besonders solchem Schlangengift entgegen, auf welches Frost erfolgt; die kleinere wirkt gegen Schlangen stärker; man trinkt eine Drachme von dem Samen in gutem oder saurem Wein, oder zwei Drachmen der zartesten Blätter. Beide Dinge werden auch auf Bisse von Spinnen gelegt und verscheuchen durch bloßes Salben oder Räuchern damit, oder wenn man sie unterlegt, alle giftigen Thiere. Den Reiz zur Wollust hemmen sie, und gerade deßhalb wirken sie vorzüglich gegen die Phalangien, deren Biß

das Zeugungsglied aufregt. Die Blüthe und die zarten Sprossen stillen mit Rosenöl den Kopfschmerz, der nach einem Rausche eintritt. Heftigere Kopfschmerzen heilen warme Umschläge von einer Abkochung des Samens. Die weiblichen Geschlechtstheile reinigt das Räuchern damit oder ein Umschlag davon, den Unterleib aber ein Trank daraus mit Pulejum und Honig. Vereiterungen in der Lunge und Drüsengeschwulste bringt er, gestoßen, leicht zur Reife, mit Gerstenmehl erweicht er sie. Flechten und Sommersprossen schafft der Same mit Aphronitron und Essig weg, Geschwüre und Ausschlag am Mund mit Honig, an den Hoden mit Butter und Weinblättern, Risse am Gesäß, mit Wasser aufgelegt, Verrenkungen mit Salz, Salpeter und Wachs. Same und Blatt thut man auch zu erweichenden Umschlägen für Sehnen und Podagra. In Oel gekocht, wird der Same bei Schlafsucht und Hirnentzündung auf den Kopf geträufelt. Wer eine Ruthe davon in der Hand oder im Gürtel hat, soll sich nicht wund reiten.

39. Erike nennen die Griechen einen Strauch, der nicht viel von der Myrike abweicht, wie Rosmarin gefärbt ist und fast auch dessen Blätter hat. Dieser soll den Schlangen zuwider sein.

40. Auch die Genista läßt sich zum Anbinden gebrauchen und hat Blüthen, welche die Bienen ganz außerordentlich lieben. Vielleicht ist dies die Pflanze, welche griechische Schriftsteller Sparton nennen, da ich nachgewiesen habe (16, 2.), daß man bei ihnen Netze daraus zu machen pflegte, und auf sie hat auch vielleicht Homeros hingedeutet, wenn er (Il. 2, 135.) von den gelösten Tauen (Sparta) der Schiffe spricht; denn so viel ist gewiß, daß damals weder das Spanische noch das Afrikanische Sparton in Gebrauch war, und daß, wenn man zusammengebundene Fahrzeuge machte, sie mit Flachs, aber nie mit Sparton gebunden wurden. Der Same dieser Pflanze, welchen die Griechen mit demselben Namen bezeichnen, bildet sich, wie die Phaseolen, in Hülsen und führt, wenn man anderthalb Drachmen davon in vier Cyathus Wassermeth, nüchtern trinkt, ganz wie Helleboros ab. Auf ähnliche Weise geben die Zweige, mit ihrem Laube mehrere Tage in Essig geweicht und zerstoßen, einen Saft, von dem ein Cyathus, als Trank, bei Hüftleiden heilsam ist. Einige wollen dieselben lieber in Seewasser eingeweicht und in einem Klystiere beigebracht wissen. Auch reibt man diesen Saft mit einem Zusatze von Oel bei Hüftleiden ein. Manche brauchen den Samen auch gegen Harnverhaltung. Mit Fett gestoßene Genista heilt schmerzhafte Kniee.

41. Die Myrike, die auch wohl Erike genannt wird, findet Lenaeus den Amerischen Besenreisern ähnlich und meint, daß sie, in Wein

abgekocht, zerrieben und mit Honig aufgelegt, krebsartige Geschwüre heile. Manche halten die Tamarike für ganz dasselbe. Jedenfalls aber ist ihr ausgepreßter Saft, in Wein getrunken, vorzüglich gut für die Milz; ja, Manche versichern, ihre Gegenwirkung gerade auf dieses Eingeweide sei so wunderbar groß, daß man in Schweinen, die aus einem davon gemachten Troge söffen, gar keine Milz vorfinde. Daher geben sie denn auch Menschen, die an der Milz leiden, Speisen und Getränke in Gefäßen aus diesem Holze; ein in der Heilkunde gewichtiger Gewährsmann aber versichert, daß eine abgebrochene Ruthe davon, die aber weder die Erde noch Eisen berührt haben dürfe, Unterleibsschmerzen lindere, wenn man sie so auflege, daß sie durch Unterkleid und Gürtel an den Leib gedrückt werde. Der große Haufe nennt sie, wie (16, 45.) gesagt worden, einen unglücklichen Baum, weil sie Nichts trage und nirgends gepflanzt werde.

42. Korinthos und Griechenland in dessen Umgegend nennt eine Pflanze Brya und unterscheidet zwei Arten davon, eine wildwachsende, völlig unfruchtbare, und eine minder wilde. Letztere trägt in Aegypten und Syria, und zwar sehr reichlich, holzige Früchte, die größer als Galläpfel und herb von Geschmack sind und von den Aerzten statt der Galläpfel bei den Zusammensetzungen gebraucht werden, die man Antherai nennt; Holz, Blüthe, Blätter und Rinde werden ebenso angewendet, doch wirken sie schwächer. Die zerriebene Rinde giebt man bei Blutspeien, gegen den Blutfluß der Frauen und bei Verstopfungen; gestoßen und aufgelegt, hemmt sie alle Ansammlungen. Gegen dieselben Uebel preßt man auch den Saft der Blätter aus; auch kocht man sie wohl in Wein ab; sie selbst aber legt man mit Honig auf brandige Stellen. Eine Abkochung von ihnen, in Wein getrunken, oder sie selbst, mit Rosenöl und Wachs aufgelegt, beruhigen; in dieser Weise heilen sie auch Nachtblattern. Die Abkochung davon ist gegen Zahn- und Ohrenschmerzen heilsam, und die Wurzel leistet dabei ähnliche Dienste. Außerdem werden die Blätter mit Polenta gegen umsichgreifende Geschwüre aufgelegt. Den Samen trinkt man in Gaben von einer Drachme gegen Phalangien und Spinnen; auf Furunkeln aber legt man ihn mit Fett von gemästeten Thieren; auch ist er wirksam gegen Schlangenbiß, nur nicht gegen den der Aspis. Ferner hilft ein Klystier mit einer Abkochung davon gegen Rose, Läusesucht und Nisse und stillt zu starke monatliche Reinigungen der Frauen. Die Asche des Baumes leistet überall dieselben Dienste und vernichtet, wie man sagt, in einer Mischung mit dem Harne eines verschnittenen Ochsen, getrunken oder gegessen, jedweden Wollustreiz. Die mit jener Art Harn gelöschte Kohle

wird im Schatten aufbewahrt, und wenn man jenen Reiz entzünden will, löst man sie auf. Die Magier haben angegeben, dasselbe geschehe durch den Harn eines verschnittenen Menschen.

10. 43. Auch der Blutstrauch wird nicht für glücklich gehalten. Seine innere Rinde öffnet zu früh geschlossene Narben.

44. Die auf die Stirn gelegten Blätter der Buschweide stillen Kopfschmerzen, und ihr in Oel geriebener Same beschränkt die Läusesucht. Die Schlangen fliehen auch diesen Strauch, weßhalb die Landleute einen Stock davon zu tragen pflegen.

45. Wenn das Ligustrum derselbe Baum ist, den man im Morgenlande Kypros nennt, so findet auch er in Europa seine Anwendung; sein Saft bei Sehnen, Gelenken und Erkältungen; seine Blätter mit etwas Salz dienen überall bei alten Geschwüren und Mundschwären, die Beeren gegen die Läusesucht, deßgleichen gegen wundgeriebene Stellen; auch die Blätter. Bei den Haushühnern heilen die Beeren auch den Pips.

46. Die Blätter der Alnus sind in heißem Wasser ein sichres Mittel gegen Geschwulst.

47. Von der Hedera haben wir (16, 62) 20 Spielarten angegeben. Ihre Anwendung in der Heilkunst ist bei allen unsicher. Sie stört die Besinnung, und reichlicher getrunken reinigt sie das Haupt; bei innerem Gebrauche schadet sie den Sehnen, äußerlich angewendet, ist sie denselben heilsam. Mit dem Essig hat sie fast Alles gemein. Alle Arten kühlen; getrunken, treiben sie den Harn und lindern Kopfschmerzen; mit besonders gutem Erfolge werden die weichen Blätter für das Gehirn und die dasselbe umschließende Haut aufgelegt, nachdem man sie mit Essig und Rosenöl zerrieben und abgekocht hat, wobei man später noch Rosenöl hinzuthut. Als Pflaster legt man sie auf die Stirn, und mit der Abkochung davon wärmt man den Mund; auch bestreicht man den Kopf damit. Der Milz thun sie, getrunken und aufgelegt, gut. Man kocht sie auch gegen Fieberschauer und Schleimausbrüche, oder reibt sie in Wein ab. Auch die Blüthentrauben heilen, als Trank oder aufgelegt, die Milz, aufgelegt, die Leber. Als Umschlag, bringen sie auch die monatlichen Reinigungen zum Abfluß. Der Saft der Hedera, besonders der weißen angebaueten, hebt Nasenübel und widerlichen Geruch; in die Nase gesprützt, reinigt er den Kopf, noch wirksamer mit einem Zusatze von Salpeter. Man gießt ihn auch mit Oel in eiternde oder schmerzhafte Ohren. Narben giebt er ein besseres Ansehen. Für die Milz ist der mit einem Eisen warm gemachte Saft der weißen Art wirksamer, und es ist hinreichend sechs Beeren in zwei Cyathus Wein zu nehmen. Drei Beeren von derselben weißen Art, in versüßtem Essig getrunken,

vertreiben die Eingeweidewürmer, bei welcher Kur es auch gut ist sie auf den Leib zu legen. Mit zwanzig der goldgelben Beeren von der Art, welche wir (16, 22) Chrysokarpos genannt haben, führt Erasistratos, nachdem er sie in einem Sextarius Wein abgerieben, das Wasser, welches sich unter der Haut gesammelt hat, durch den Harn in der Art ab, daß er jedes Mal drei Cyathus trinken läßt. Fünf Beeren von derselben Art, in Rosenöl abgerieben und in einer Granatapfelschale warm gemacht, werden von ihm bei Zahnschmerz in das entgegengesetzte Ohr geträufelt. Die Beeren, welche einen gelben Saft haben, sichern, vor dem Trinken genommen, gegen den Rausch und leisten auch denen, die an Blutauswurf oder an Leibschmerzen leiden, gute Dienste. Die helleren Traubendolden des dunklen Epheu machen, in einem Tranke genommen, sogar die Männer unfruchtbar. Alle Arten werden, in Wein gekocht, auf jede Gattung von Geschwüren gelegt, auch wenn dieselben Kakoethe sind. Das Harz der Hedera ist ein Haarvertilgungsmittel und heilt die Läusesucht. Trinkt man täglich zweimal von der Blüthe irgend einer Art, soviel man mit drei Fingern fassen kann, in herbem Wein, so heilt dies Ruhr und Durchfälle; auch auf Brandschäden legt man dieselbe mit Erfolg mit Wachs. Die Traubendolden färben die Haare schwarz. Der in Essig getrunkene Saft der Wurzel leistet Dienste gegen die Phalangien. Noch finde ich, daß Milzkranke, welche aus einem Gefäße von Epheuholz trinken, dadurch gleichfalls genesen. Auch zerreibt man die Beeren, röstet sie dann und legt sie auf Brandschäden, nachdem man diese mit warmem Wasser übergossen hat. Manche machen auch des Saftes wegen Einschnitte und bedienen sich desselben bei angefressenen Zähnen, die davon brechen sollen; jedoch schützt man die nächsten vorher mit Wachs, damit sie nicht verletzt werden. Sogar ein Gummi sucht man am Epheu, welches in Essig sehr gut für die Zähne sein soll.

48. Die Griechen benennen mit einem ähnlichen Worte einen Strauch Kisthos, der größer als Thymum ist und Blätter wie Ocimum hat. Es giebt zwei Arten davon: Die Blüthe des männlichen ist rosenfarbig, die des weiblichen weiß. Beide sind gut in der Ruhr und im Durchfall, wenn man drei Finger voll von der Blüthe in herbem Weine nimmt, und für alte Geschwüre, wenn man dieselbe auf ähnliche Weise täglich zweimal trinkt; auf Brandwunden legt man sie mit Wachs, auf Mundgeschwüre für sich allein. Unter diesen Sträuchen vorzüglich wächst die Hypokisthis, von der wir bei den Kräutern sprechen werden.

49. Eine dem Epheu ähnliche Pflanze nennen die Griechen Kissos erythranos, welche, in Wein getrunken, für Hüft- und Lendenleiden heilsam ist, und deren Beere solche Kraft besitzt, daß sie Blut mit dem

Harn abführt; deßgleichen nennen sie Chamaikissos eine Pflanze, die sich nicht über den Boden erhebt und, in Wein zerstoßen, in Gaben von einem Acetabulum für die Milz heilsam ist; die Blätter sind es mit Fett auf Brandwunden. — Auch der Milax, mit dem Nebennamen Anthophoros, hat Aehnlichkeit mit dem Epheu, nur kleinere Blätter. Ein Kranz von den Blättern desselben in ungerader Zahl soll Kopfschmerzen heilen. Einige unterscheiden zwei Arten Milax; die eine, welche von fast unvergänglicher Dauer ist, wächst in schattigen Thälern, schlingt sich an Bäumen hinauf, und die Traubendolden, welche sie schmücken, sind in solchem Grade gegen jede Art giftiger Thiere wirksam, daß, wenn man kleinen Kindern den Saft der Beeren wiederholt einflößt, denselben später kein Gift schaden soll. Die andre Art soll angebautes Land lieben, auf diesem sich erzeugen und ohne Wirkungen sein. Jene erstere Art Milax soll die sein, von der wir (16, 60) gesagt haben, daß ihr Holz am Ohre klinge. — Eine ihm ähnliche Pflanze haben Manche Klematis genannt; sie rankt sich an den Bäumen hinauf und ist gleichfalls gegliedert. Ihre Blätter heilen Ausschlag; ein Acetabulum von ihrem Samen in einer Hemina Wasser oder Wassermeth macht Leibesöffnung; auch giebt man zu demselben Zwecke eine Abkochung davon.

11. 50. Vom Rohre haben wir 29 Arten (16, 64-66) nachgewiesen. Bei keiner andern Pflanze zeigt sich die Kraft der Natur, welche den Gegenstand dieser Reihe von Büchern ausmacht, so deutlich, da die zerriebene und aufgelegte Rohrwurzel selbst den Keim eines Farrenkrautes aus dem Körper zieht, und ebenso die Farrenwurzel ihrerseits das Rohr. Weil wir jedoch mehrere Arten angegeben haben, so gilt zunächst von der, die in Judäa und Syria der Salben und der Wohlgerüche wegen wächst, daß sie, mit Gras oder Apium-Samen gekocht, auf den Harn treibt und, als Umschlag, die monatlichen Reinigungen in Fluß bringt. Zu zwei Obolus getrunken, heilt sie Verrenkungen, die Leber, die Nieren, Wassersucht und sogar Husten durch Räucherung und noch wirksamer mit Harz; mit Myrrhe abgekocht, Schilfern und näßende Schwären. Auch sammelt man den Saft derselben, welcher dem Elaterion sehr ähnlich wird. Am wirksamsten ist bei allem Rohr der Theil zunächst der Wurzel, besonders die Knoten. Die Asche der Rinde von der Art Kyprischen Rohres, welche Donax genannt wird, verbessert kahlgewordene Stellen und eiternde Geschwüre. Der Blätter bedient man sich, um Stacheln auszuziehen, und ebenso wirksam sind sie gegen die Rose und alle Anschwellungen. Das gemeine Rohr besitzt diese herausziehende Kraft, auch frischgestoßen, und nicht blos in der Wurzel; denn auch das Rohr selbst soll sehr viel Kraft besitzen. Mit Essig aufgelegt, heilt die Wurzel

Verstauchungen und Schmerzen im Rückgrat. Frisch gerieben und so in Wein getrunken, reizt sie zum Liebesgenuß. Rohrwolle, ins Ohr gethan, stumpft das Gehör ab.

51. Verwandt mit dem Rohr ist das Papyrum in Aegypten, welches, trocken geworden, zur Erweiterung und Austrocknung der Fisteln außerordentlich viel beiträgt und durch Aufschwellen den Heilmitteln einen Zugang zu ihnen öffnet. Das daraus gemachte und verkohlte Papier gehört zu den Aetzmitteln; in einem Tranke macht diese Asche schläfrig, und mit Wasser aufgelegt, heilt sie Schwielen.

52. Der Baum Hebenus wächst nicht einmal in Aegypten, wie wir (12, 8) schon angegeben haben; indeß, wenngleich wir bei der Heilkunde die fremden Erdtheile bei Seite lassen, wollen wir ihn doch einer Merkwürdigkeit wegen nicht übergehen. Das Sägemehl von ihm soll für die Augen ganz besonders heilsam sein, und das an einem Schleifsteine abgeriebene Holz soll mit Rosinenwein die Verdunklung derselben beseitigen, die Wurzel aber mit Wasser die weißen Flecken in den Augen, mit einem gleichen Theile der Wurzel des Dracunculus und etwas Honig den Husten. Die Aerzte rechnen Hebenus auch unter die beizenden Mittel.

53. Der Rhododendros hat bei den Römern nicht einmal einen lateinischen Namen gefunden, heißt aber auch Rhododaphne und Nerion. Wunderbarer Weise sind seine Blätter für Vierfüßler Gift, für den Menschen aber ein Schutzmittel gegen Schlangen, wenn man sie mit einem Zusatze von Raute in Wein trinkt. Schafe und Ziegen sollen sogar schon sterben, wenn sie Wasser getrunken haben, in welchem solche Blätter geweicht worden sind

54. Auch der Rhus hat keinen lateinischen Namen, obgleich er auf vielfache Weise gebraucht wird. Theils nämlich ist er ein wildwachsendes Kraut mit Myrtenblättern und kurzen Stielen, welches die Eingeweidewürmer abtreibt, theils heißt er auch der Gerberstrauch (coriarius), sieht röthlich aus, wird einen Cubitus hoch und fingerdick. Mit seinen Blättern wird das Leder ebenso zubereitet, wie mit Malicorium (Granatapfelschale). Von den Aerzten aber werden die Rhus-Blätter bei Quetschungen angewendet, deßgleichen, mit Honig abgerieben und mit Essig aufgelegt, gegen Unterleibsleiden, Gesäßschwären und sogenannte Phagedainen. Eine Abkochung davon träufelt man in eiternde Ohren. Auch eine Mundsalbe macht man aus den abgekochten Zweigen zu eben demselben Gebrauche wie die vom Maulbeerbaume (23, 71), die durch einen Zusatz von Alaun noch wirksamer wird. Man legt dieselbe auch auf die Anschwellung der Wassersüchtigen.

55. Der sogenannte Rhus erythros ist der Same dieses Strauches. Er wirkt zusammenziehend und kühlend, wird statt Salzes auf das Gemüse gestreut, führt ab und macht sämmtliche Arten Fleisch mit Silphion wohlschmeckender. Mit Honig heilt er ausfließende Schwären; Rauhheit der Zunge, Stöße, blau unterlaufene Stellen und abgescheuerte Haut auf gleiche Weise; Geschwüre am Kopfe läßt er schnell vernarben und stillt, als Speise, den zu starken Blutabgang bei Frauen.

56. Etwas ganz Anderes ist die Erythrodanos, die Manche Ereuthodanos, wir Rubia nennen, und die zum Färben der Wolle wie zum Gerben dient. In der Heilkunst treibt sie auf den Harn, heilt in Wassermeth die Gelbsucht, mit Essig aufgelegt, Flechten, auch Hüftleiden und Lähmungen, wobei die, welche davon trinken, sich täglich baden müssen. Wurzel und Same bringen die monatlichen Reinigungen in Fluß, hemmen den Durchfall und vertheilen Anschwellungen. Gegen Schlangen legt man die Zweige samt den Blättern auf; die Blätter färben auch das Haupthaar. Bei Einigen finde ich die Angabe, daß diese Staude auch die Gelbsucht heile, selbst wenn sie, angebunden, nur angesehen werde.

57. Verschieden davon ist die Pflanze, welche man Alysson nennt, doch nur dadurch, daß sie kleinere Blätter und Zweige hat. Sie hat ihren Namen (nicht toll) davon, daß sie, in Essig getrunken und aufgebunden, die Wuth bei den von Hunden Gebissenen nicht ausbrechen läßt. Auffallender Weise setzt man noch hinzu, daß der Geifer schon bei dem Anblick dieser Pflanze eintrockne.

58. Auch die Radicula, die, wie gesagt (19, 18), von den Griechen Struthion genannt wird, bereitet die Wolle zum Färben vor. In der Gelbsucht ist auch ein Trank von ihr, wenn man sie abgekocht hat, heilsam, deßgleichen bei Brustleiden. Sie treibt den Harn ab, macht offenen Leib und reinigt die weiblichen Geschlechtstheile, weßhalb die Aerzte sie den goldenen Becher nennen. Mit Honig ist sie ein vortreffliches Mittel bei Husten und löffelweise bei Engbrüstigkeit. Mit Polenta und Essig schafft sie Ausschlag weg; mit Panax und Cappari-Wurzel zerstört sie Blasensteine und führt sie ab. Mit Gerstenmehl und Wein gekocht, vertheilt sie Drüsengeschwulste. Man thut sie auch zu erweichenden Umschlägen und, der Helligkeit wegen, unter Augenwasser. Als Mittel zum Niesen eignet sie sich wie wenig andre, auch für die Milz und für die Leber. In Gaben von einem Denar in Wassermeth getrunken, heilt sie Engbrüstigkeit, so auch Seitenstechen und jede Art Schmerz in der Seite. Der Same des Apokynon (dies ist ein Strauch, dessen Blatt dem Epheu gleicht, aber weicher ist, und der auch minder lange Ranken, spitzen,

getheilten, wolligen Samen und starken Geruch hat,) tödtet die Hunde und alle vierfüßigen Thiere, denen man ihn zu fressen giebt.

59. Es folgt das Rosmarinum. Von diesem giebt es zwei Arten; die eine ist unfruchtbar, die andere hat Stengel und Samen voll Harz, welches Kachrys genannt wird. Die Blätter haben einen Weihrauchgeruch. Die Wurzel heilt, frisch aufgelegt, Wunden, das Hervortreten des Mastdarms, Feigwarzen und Hämorrhoiden. Der Saft, sowohl des Strauches als der Wurzel dient gegen die Gelbsucht und überall, wo Reinigungen nöthig sind, schärft auch die Augen. Der Same wird gegen alte Brustübel, als Trank, gegeben, mit Wein und Pfeffer auch für die weiblichen Geschlechtstheile, befördert die monatlichen Reinigungen, wird mit dem Pulver der Aera beim Podagra aufgestrichen, schafft die Sommersprossen weg und dient überall, als Umschlag, wo Etwas erwärmt werden oder Schweiß erzeugt werden soll, deßgleichen bei Verrenkungen. In Wein getrunken, vermehrt er die Milch; so auch die Wurzel. Das Kraut selbst wird mit Essig auf Kröpfe gelegt und leistet mit Honig auch bei Husten gute Dienste.

60. Von der Kachrys giebt es, wie wir (16, 11) gesagt haben, mehrere Arten; die von dem eben erwähnten Rosmarinum aber ist, gerieben, harzig. Sie hilft gegen Gift und giftige Thiere, doch nicht gegen Schlangen, erregt Schweiß, heilt Leibweh und schafft reichlich Milch.

61. Das Sabiner-Kraut, von den Griechen Brathy genannt, hat auch zwei Arten, von denen die eine dem Blatte nach der Tamarix, die andre der Cypresse ähnlich ist, weßwegen Manche sie Kretische Cypresse genannt haben. Viele nehmen sie zum Räuchern statt Weihrauchs, unter den Heilmitteln aber soll das doppelte Gewicht davon dieselben Wirkungen wie Cinnamum haben. Sie vermindert Anschwellungen und beschränkt Nomen, reinigt als Umschlag Schwären, führt, aufgelegt, todte Leibesfrüchte ab, so auch durch Räucherung, und wird bei der Rose und Karbunkeln zu Umschlägen gebraucht. Mit Honig und Wein getrunken, heilt sie die Gelbsucht. Die Hühnerarten sollen durch den Rauch dieses Krautes den Pips verlieren.

62. Aehnlich diesem Sabiner-Kraute ist die sogenannte Selago. Man sammelt sie ohne Eisen, indem man die rechte Hand durch den linken Aermel des Unterkleides steckt, gleichsam diebisch, in einem weißen Gewande, mit reingewaschenen nackten Füßen, nachdem man vor dem Einsammeln ein Opfer von Brod und Wein gebracht hat. Getragen wird sie in einem neuen Tuche. Die Druiden der Gallier haben an-

gegeben, man müsse sie haben, um sicher gegen jeden Unfall zu sein, und ihr Rauch diene gegen jedes Augenleiden.

63. Dieselben Druiden nennen eine an feuchten Orten wachsende Pflanze Samolus. Auch diese solle man nur durch nüchterne Personen gegen Krankheiten der Schweine und Rinder sammeln lassen, wobei der Sammelnde nicht rückwärts blicken dürfe. Auch dürfe er sie nur in die Tränkrinnen legen und müsse sie hier für die trinkenden Thiere beisammen halten.

64. Die Gummi-Arten haben wir (13, 19. 20) angegeben. Von diesen werden die besseren auch stets die größeren Wirkungen haben. Für die Zähne sind sie nachtheilig, das Blut aber machen sie gerinnen und sind daher für diejenigen gut, welche Blut auswerfen, so auch auf Brandwunden; bei Leiden der Luftröhre sind sie schädlich. Sie führen den Harn ab und stumpfen, indem sie alles Andre zusammenziehen, die Bitterkeit ab. Das Gummi vom bittern Mandelbaum hat diese verdichtende Kraft stärker und zugleich etwas Erwärmendes. Das von Pflaumenbäumen, Kirschen und Weinstöcken jedoch zieht man ihm vor. Aufgestrichen, trocknen diese Arten und ziehen zusammen; in Essig aber heilen sie die Flechten bei Kindern. Vier Obolus davon, in Most getrunken, sind gegen allen Husten gut. Auch sollen sie die Gesichtsfarbe angenehmer machen, Eßlust erregen und, mit Rosinenwein getrunken, gegen Blasensteine gut sein. Zum Gebrauch für Augen und Wunden passen sie am besten.

12. 65. Das Lob des ägyptischen oder arabischen Dornbaums habe ich (13, 19) bei den wohlriechenden Gegenständen schon ausgesprochen. Auch er verdichtet alle Arten von Ausflüssen und zieht zusammen bei Blutauswurf und zu reichlichem Fluß der monatlichen Reinigungen; die Wurzel wirkt noch stärker.

66. Der Same des weißen Dornbaums hilft gegen Skorpione; ein Kranz davon, auf den Kopf gesetzt, mindert den Kopfschmerz. — Aehnlich demselben ist der Dornstrauch, den die Griechen Akanthion nennen, mit Blättern, die weit kleiner an den äußeren Theilen, stachlig und mit einer dem Spinnengewebe ähnlichen Wolle überzogen sind; diese sammelt man und macht daraus im Morgenlande sogar den Bombykinen ähnliche Kleider. Die Blätter selbst oder die Wurzeln werden als Heilmittel gegen Rückenkrampf getrunken.

67. Auch ein Akakia-Saft wird von dem hellen und dem dunkeln Dornbaum in Aegypten bereitet, auch wohl aus dem grünen, allein der von den erst genannten ist weit besser. Man macht ihn auch in Galatia, jedoch sehr schlecht, da der Baum mehr Stacheln hat. Der Same von

allen Arten ist linsenähnlich, doch kleiner an Kern und Hülse. Man sammelt ihn im Herbst; vorher gesammelt, wirkt er zu stark. Der Saft wird gewonnen, indem man die Hülsen mit Regenwasser übergießt, in Mörsern stößt, durch Werkzeuge auspreßt und ihn dann mit Klöppeln an der Sonne zu kleinen Pasten verdickt. Der aus den Blättern gewonnene ist minder kräftig. Den Samen braucht man zum Gerben statt der Galläpfel. Auch der Blättersaft der Galatischen Akakia wird, weil er ganz dunkel ist, für untauglich gehalten, ebenso der braunrothe. Der purpurfarbige oder dunkelgraue und der, welcher sich leicht auflöst, ist vorzüglich wirksam um Etwas zu verdichten und abzukühlen; zu Heilmitteln für die Augen ist er vor vielen andern Dingen brauchbar. Zu diesem Gebrauche werden die Pasten abgewaschen, von Andern geröstet, von Anderen verkohlt. Auch färben sie das Hauptthaar, heilen die Rose, umsichgreifende Geschwüre, feuchte Schäden am Körper, Anschwellungen, gestoßene Gelenke, Frostbeulen, Augenfelle, hemmen zu starken Monatsfluß bei Frauen, das Hervortreten der Gebärmutter und des Mastdarms und heilen die Augen sowie Geschwüre im Mund und an den Zeugungsgliedern.

13. 68. Auch von dem gemeinen Dornstrauche, mit welchem man die Walkerkufen füllt, ist die Wurzel in Gebrauch. Wenigstens bedienen sich Viele derselben in Hispania zu Wohlgerüchen und Salben und nennen sie Aspalathos. Ohne Zweifel giebt es im Morgenlande einen wildwachsenden Dornstrauch, der, wie wir (12, 52) gesagt haben, hell und von der Größe eines mäßigen Baumes ist; (69) aber auch einen kleineren, ebenso dornigen Strauch in Nisyros und auf den Inseln der Rhodier, den Manche Erysiskeptron, Andre Adipsatheos, die Syrer Diazylos nennen. Der beste ist der im Innern mindest hohle, der dabei roth ist oder ins Purpurfarbige übergeht, wenn man die Rinde abschält. Er wächst an mehreren Orten, ist aber nicht überall wohlriechend. Was für eine Kraft er habe, wenn ein Regenbogen darauf niedergeht, habe ich schon (12, 52) gesagt. Er heilt schlimme Mundgeschwüre, Ozainen (Nasengeschwüre), eiternde oder karbunkelartige Schwären an den Zeugungsgliedern, deßgleichen Risse in der Haut. Getrunken, vertheilt er Aufblähungen und heilt Harnverhaltung. Die Rinde heilt Blutspeien, und eine Abkochung davon Durchfall. Aehnliches soll auch der wildwachsende leisten.

70. Ein andrer Dornstrauch wird Appendix (Anhängsel) genannt, weil seine purpurrothen Beeren diesen Namen führen. Roh für sich und, trocken, in Wein gekocht, hemmen diese Durchfall und Leibschmerzen.

— Die Beeren der Pyrakantha (Feuerdorn) werden gegen Schlangenbiß getrunken.

71. Auch der Paliuros ist eine Art Dorn. Sein Same, den man in Afrika Zura nennt, ist sehr wirksam gegen Skorpione, deßgleichen gegen Blasensteine und Husten. Die Blätter haben etwas Zusammenziehendes; die Wurzel zertheilt Drüsengeschwulste, Anschwellungen und Lungengeschwüre; getrunken, treibt sie den Harn ab. Eine Abkochung davon in Wein hemmt den Durchfall und wirkt den Schlangen entgegen. Die Wurzel wird vorzugsweise in Wein gegeben.

72. Das Agrifolium hilft, mit einem Zusatze von Salz gestoßen, gegen Gliederkrankheiten; die Beeren dienen zur Reinigung der Frauen, bei Unterleibsleiden, Ruhr und Gallsucht; in Wein getrunken, hemmen sie den Durchfall. Die Wurzel zieht, gekocht und aufgelegt, Splitter aus dem Körper und ist auch bei Verstauchungen und Geschwulsten von großem Nutzen. — Der Baum Aquifolia hält, bei einem Hause oder einer Landwohnung angepflanzt, Vergiftungen ab. Nach Pythagoras überzieht sich durch seine Blüthe Wasser mit Eis und rollt ein Stock, den man davon gemacht hat, wenn man ihn gegen irgend ein Thier wirft und er dasselbe wegen mangelnder Kraft des Werfenden auch nicht erreicht, dennoch im Liegen von selbst noch näher an sein Ziel; eine so eigenthümliche Kraft liege in diesem Baume. — Der Rauch des Taxusbaums tödtet Mäuse.

73. Selbst die Brombeersträuche hat die Natur nicht bloß zum Nachtheil geschaffen, und deßhalb gab sie ihnen Beeren, die selbst für Menschen eßbar sind. Sie haben die Eigenschaft zu trocknen und zusammenzuziehen und eignen sich dadurch für das Zahnfleisch, die Mandeldrüsen und die Zeugungsglieder. Sie widerstehen den schlimmsten Schlangen, der Haimorrhois und dem Prester. Blüthe und Beeren schließen die Wunden von Skorpionen, ohne daß man dann noch Geschwulste zu befürchten hat. Die Stengel treiben den Harn; die zarten stößt man und drückt den Saft heraus, den man sofort an der Sonne bis zur Honigdicke eintrocknet; er gilt alsdann, sowohl getrunken als aufgestrichen, für ein vorzügliches Mittel bei Leiden des Mundes und der Augen, sowie bei Blutauswurf und Halsentzündung, für die weiblichen Geschlechtstheile, das Gesäß und Verstopfung. Auch die gekauten Blätter helfen bei Schäden des Mundes, deßgleichen bei näßenden Geschwüren und Allen, denen man sie auf den Kopf legt. Für sich allein werden sie bei Leiden des Magenmundes auf die linke Brust gelegt; auch auf den Magen, wenn dieser schmerzt, und auf vorfallende Augen. Ihr Saft wird in die Ohren geträufelt und heilt Feigwarzen durch

eine Beimischung von Wachssalbe mit Rosenöl. Eine Abkochung der Stengel in Wein ist ein schnell wirkendes Mittel für das Zäpfchen; dieselben, wie Sprossenkohl als Speise genossen oder in herbem Weine abgekocht, machen lose Zähne wieder fest, hemmen Durchfall und Verblutungen und thun Ruhrkranken gut. Auch trocknet man sie im Schatten, um sie zu verbrennen und mit der Asche das Zäpfchen zu heilen. Nicht minder sollen die getrockneten und zerstoßenen Blätter bei Geschwüren der Zugthiere heilsam sein. Die an ihnen wachsenden Beeren mögen sogar eine noch wirksamere Mundsalbe geben als die angepflanzten Maulbeeren. In derselben Zusammensetzung (23, 71) oder nur mit Hypokisthis und Honig werden sie bei Gallsucht, Magenleiden und gegen Spinnen getrunken. Unter den Heilmitteln, welche man styptische nennt, giebt es kein stärker wirkendes als die Wurzel eines solche Maulbeeren tragenden Strauches, wenn sie bis auf den dritten Theil in Wein eingekocht ist, um Mundgeschwüre und das Gesäß damit zu waschen und warme Umschläge davon zu machen, und ihre Kraft ist so gewaltig, daß selbst Schwämme davon steinhart werden.

74. Eine andre Art Rubus ist die, an der sich eine Rose bildet. Sie erzeugt eine runde, der Kastanie ähnliche Frucht, welche ein vorzügliches Mittel gegen Blasensteine ist. — Etwas Anderes ist die Kynorrhoda, von der wir im nächsten Buche (25, 6) sprechen werden. 14. Den Strauch Kynosbatos nennen Einige Kynapanxis, Andre Neurospastos; seine Blätter ähneln menschlichen Fußtapfen. Er trägt eine schwarze Traube, die in der Mitte ihrer Beeren einen Strang hat, wovon ihr Name Neurospatos stammt; die ganze Planze aber ist eine andre als das Kappari, welches die Aerzte Kynosbatos nennen. Die Blüthentraube derselben wird, in Essig gewürzt, gegen Milzleiden und Aufblähung gegessen. Der Strang selbst, mit Mastix aus Chios gekaut, reinigt den Mund. — Die Rose an diesem Dornbusch stellt mit Fett die Haare auf kahlgewordenen Stellen wieder her. Die Beeren mit Omphakin-Oel färben das Haar. Die Blume des Strauches wird in der Erntezeit gesammelt; die weiße ist, in Wein getrunken, bei Brustentzündungen vorzüglich gut, deßgleichen bei Unterleibsleiden. Die bis auf den dritten Theil eingekochte Wurzel hält Durchfall und Blutungen an, deßgleichen die Zähne, wenn man dieselben mit einer Abkochung davon spült; mit derselben Flüssikeit macht man auch warme Umschläge auf Geschwüre am Gesäß und an den Geschlechtstheilen. Die Asche der Wurzel bringt das Zäpfchen wieder zurecht.

75. Eine Art Rubus heißt Idaios, weil auf dem Berge Ida keine andere wächst. Sie ist dünner und kleiner, hat nicht so viele und minder

stachlige Stengel und wächst im Schatten der Bäume. Ihre Blüthe wird mit Honig auf Augenentzündungen und die Rose gelegt und in Wasser bei Magenleiden zu trinken gegeben; im Uebrigen leistet sie dasselbe wie die vorher genannten Arten.

76. Von den Griechen wird unter den Rubus-Arten eine Rhamnos genannt, die heller und strauchiger ist, an ihren weit verbreiteten Aesten gerade stehende, nicht, wie die andern, gekrümmte Stacheln trägt und größere Blätter hat. Eine andere Art davon wächst wild, ist dunkler, etwas ins Röthliche fallend und trägt eine Art Taschen. Aus ihrer in Wasser abgekochten Wurzel macht man ein Heilmittel, welches Lykion genannt wird. Der Same führt die Nachgeburt ab. Jene hellere Art wirkt stärker zusammenziehend und kühlend und ist daher passender auf Anschwellungen und Wunden. Von beiden Arten werden die Blätter, roh und gekocht, mit Oel aufgelegt.

77. Besseres Lykion soll von einem Dornstrauch kommen, den man auch Pyxakanthos Cheironia nennt; einen solchen haben wir (12, 15) bei den Indischen Bäumen erwähnt, weil das Indische für das bei weitem beste gehalten wird. Man kocht die in Wasser zerstoßenen Aeste und Wurzeln, welche höchst bitter schmecken, drei Tage lang in einem ehernen Gefäße und nach Herausnahme des Holzes zum zweiten Mal so lange, bis es Honigdicke hat. Verfälscht wird es mit anderen bitteren Säften, sogar mit Oelschleim und Ochsengalle. Der Schaum und gewissermaßen die Blüthe davon wird zu Augenheilmitteln gethan. Der übrige Saft reinigt das Gesicht und heilt krätzartigen Ausschlag, die angefressenen Augenwinkel, alte Ausflüsse, eiternde Ohren, die Mandeldrüsen, das Zahnfleisch, den Husten, Blutspeien, indem man ein Stück von der Größe einer Bohne verschluckt, oder es auflegt, wenn das Blut aus Wunden kommt; deßgleichen Hautrisse, Geschwüre an den Geschlechtstheilen, wundgeriebene Stellen, frische, auch umsichgreifende und faulige Geschwüre, Gewächse in der Nase und Vereiterungen. In Milch wird es von Frauen gegen Blutfluß getrunken. Die Kennzeichen des Indischen sind, daß die Klumpen äußerlich schwarz, inwendig aber, wenn man sie zerbricht, braunroth sind und schnell dunkeln. Es zieht, bei einem herben Geschmack, stark zusammen und ist zu allem Erwähnten anwendbar, besonders aber an den Zeugungsgliedern.

78. Manche halten auch die Sarkokolla für das Gummi eines dornigen Gewächses. Sie ist dem Weihrauchpulver ähnlich, hat einen süßen, doch etwas bittern Geschmack und ist harzig. Mit Wein zusammengestoßen, stillt sie Ergießungen und wird besonders Kindern aufgestrichen. Durch Alter wird auch sie viel dunkler; je heller sie ist, desto besser ist sie.

79. Noch ein berühmtes Mittel verdankt man den Heilkräften der Bäume, die sogenannte Oporike. Sie wird gegen Ruhr- und Magenleiden bereitet, und zwar aus einem Congius weißen Mostes, in welchem man bei gelindem Feuer fünf Quitten samt ihren Samenkernen, ebenso viel Granatäpfel, einen Sextarius Sorbus-Früchte, ebenso viel sogenannten Syrischen Rhus und eine halbe Unze Safran zusammenkocht. Dies läßt man bis zur Honigdicke sieden.

80. Wir fügen hierzu gleich die Heilmittel, von denen es in Folge der gemeinschaftlichen griechischen Benennungen noch fraglich ist, ob sie von Bäumen kommen.

15. Chamaidrys ist die Pflanze, welche Lateinisch Trixago heißt; Einige nennen sie Chamaidrops, Andre Teukria. Sie hat Blätter, welche der Größe nach denen der Menta, an Farbe und Einschnitten denen der Eiche gleichen. Noch Andre haben sie Serrata (gesägt) genannt und behauptet, daß von ihr die Erfindung der Säge (serra) ausgegangen sei; sie hat eine beinahe purpurfarbige Blume. Man sammelt sie auf steinigem Boden, wo sie von Saft strotzt; sie ist, als Trank und Umschlag, sehr wirksam gegen Schlangengift; ebenso für den Magen, bei altem Husten, im Halse klebendem Schleim, bei Zerreißungen, Verrenkungen, Seitenschmerzen. Zugleich zehrt sie die Milz weg und treibt den Harn und die monatlichen Reinigungen. Deßhalb ist sie bei anfangender Wassersucht sehr wirksam, wenn man drei Hände voll davon in drei Hemina Wasser bis auf den dritten Theil einkocht. Zu dem erwähnten Gebrauche macht man auch kleine Pasten davon, indem man sie in Wasser abreibt. Auch heilt sie Vereiterungen in der Brust, alte Geschwüre oder schmutzige mit Honig; deßgleichen macht man einen Wein davon gegen Brustleiden. Der Saft der Blätter mit Oel macht die Augen wieder hell. Für die Milz nimmt man ihn in Essig; das Salben damit erwärmt.

81. Die Chamaidaphne treibt nur einen einzigen Stengel von der Höhe eines Cubitus mit Blättern, die zarter sind als die vom Lorber. Diese braucht man — — —. Den rothen, an den Blättern sitzenden Samen legt man, frisch, bei Kopfschmerz auf. Er kühlt bei Hitze und wird gegen Leibweh in Wein getrunken. Der Saft davon treibt, getrunken, die monatlichen Reinigungen und den Harn ab; in Wolle aufgelegt, fördert er schwere Geburten.

82. Die Chamelaia hat ähnliche Blätter wie der Oelbaum; sie sind bitter von Geschmack und wohlriechend; an steinigen Stellen wird sie nicht über eine Spanne hoch. Sie reinigt den Unterleib und führt Schleim und Galle ab, wenn man die Blätter mit zwei Theilen Apsinthion

kocht und diesen Saft mit Honig trinkt. Die aufgelegten Blätter reinigen auch Geschwüre. Wenn man die Pflanze vor Sonnenaufgang pflückt, dabei ausspricht, daß man sie gegen die weißen Flecken der Augen nehme, und sich dieselbe dann anbindet, so soll der Fehler ganz dadurch beseitigt werden; wie man sie aber auch sammeln mag, soll sie für die Augen des Zugviehes und der Schafe sehr heilsam sein.

83. Die Chamaisyke hat Blätter wie die Linsen, die sich an trocknen, steinigen Stellen durchaus nicht in die Höhe strecken, aber, in Wein gekocht und eingerieben, die Augen hell machen und auf Stellen, die mit Blut unterlaufen sind, bei Narben, bei Verdunkelung und Wölkchen gute Dienste leisten. In einem Linnen-Läppchen aufgelegt, hebt sie die Schmerzen in den weiblichen Geschlechtstheilen, und, aufgestrichen, beseitigt sie Warzen aller Art; auch bei Rückenkrampf ist sie gut.

84. Die Chamaikissos hat Aehren wie der Weizen, ungefähr fünf Aestchen und viele Blätter. Wenn sie blüht, kann man sie fast für ein weißes Veilchen halten; die Wurzel ist dünn. In Hüftleiden werden drei Obolus von den Blättern in zwei Cyathus Wein innerhalb sieben Tagen getrunken, ein sehr bittrer Trank.

85. Die Chamaileuke nennt man lateinisch Farfarus auch wohl Farfugium. Sie wächst an Flüssen hin und hat Blätter wie die Pappel, nur breiter. Man wirft die Wurzel auf Cypressen-Kohlen und athmet den Dampf bei altem Husten durch einen Trichter ein.

86. Die Chamaipeuke hat Larix-ähnliche Blätter und hilft vorzugsweise bei Schmerzen in Lenden und Rückgrat.— Das Kraut Chamaikyparissos trinkt man mit gutem Erfolg in Wein gegen das Gift von allen Schlangen und Skorpionen. — Das Ampeloprason wächst in Weinbergen, hat Blätter wie der Lauch und verursacht starkes Aufstoßen. Es ist sehr wirksam gegen Schlangenbiß, treibt den Harn und die monatlichen Reinigungen und hemmt, getrunken und aufgelegt, die Blutergießungen aus dem Zeugungsgliede. Man giebt es auch Frauen unmittelbar nach der Geburt, und gegen Hundsbiß. — Auch die sogenannte Stachys hat Aehnlichkeit mit dem Lauch, doch längere, zahlreichere Blätter. Sie treibt die monatlichen Reinigungen ab.

87. Das Klinopodion, das Andre Kleonikon, Andre Zopyron, noch Andre Okimoeides nennen, ist dem Serpyllum ähnlich, buschig, spannenhoch auf felsigem Grunde, hat rund um den Stengel sitzende Blätter und bildet so die Gestalt von Bettfüßen. Man trinkt es bei Verrenkungen, Zerreißungen, Harnverhaltung, Schlangenbiß; deßgleichen eine Abkochung und den Saft davon.

88. Wir fügen hier noch einige wunderbare, doch minder bekannte Pflanzen bei, indem wir die berühmten für die folgenden Bücher aufsparen. — So nennen unsre Landsleute eine Pflanze Centuculus, die mit ihren der Kopfhülle an einem Reisemantel ähnlichen Blättern auf den Feldern liegt. Die Griechen nennen sie Klematis, und sie thut, in herbem Wein getrunken, gegen Durchfall vortreffliche Dienste. Deßgleichen stillt ein Denarius von ihr, mit fünf Cyathus Oxymeli oder heißen Wassers abgerieben, den Blutfluß und wirkt so auch bei den Frauen auf die Nachgeburt.

89. Die Griechen haben aber auch noch andre Arten Klematis, eine, welche Manche Echite, Andre Lagine, Einige die zarte Skammonia nennen. Sie hat zwei Fuß lange, blattreiche Zweige und ist der Skammonia nicht unähnlich, nur daß die Blätter dunkler und kleiner sind. Man findet sie in Weinbergen und Feldern und ißt sie, wie Kohl, mit Oel und Salz. Sie macht offnen Leib; von Ruhrkranken wird sie mit Leinsamen in herbem Wein getrunken. Die Blätter legt man bei Augenentzündungen mit Polenta in einem Linnen-Läppchen auf. Kröpfe bringen sie in einem Umschlage zum Schwären und heilen sie dann vollends mit einem Zusatze von Fett; deßgleicheu mit frischem Oele bei Hämorrhoiden, und mit Honig schaffen sie in der Schwindsucht Erleichterung. In Speisen genossen, vermehren sie die Milch, und, Kindern aufgelegt, befördern sie den Haarwuchs. Wer sie mit Essig ißt, fühlt darnach Reiz zum Liebesgenuß.

90. Es giebt noch eine andre Klematis, mit dem Zunamen die ägyptische, welche von Einigen Daphnoides, von Andern Polygonoides genannt wird; sie hat Lorberblätter, ist lang und dünn und dient, in Essig getrunken, gegen Schlangen, besonders gegen die Aspis.

16. 91. Sie wächst vorzüglich in Aegypten, wo auch die Aros wächst, von der schon bei den Knollengewächsen (19, 30) die Rede gewesen ist, und über deren Verhältniß zum Drakontios noch großer Streit ist. Manche behaupten nämlich, beide seien eine und dieselbe Pflanze. Glaukias unterscheidet sie nach ihrem Vorkommen und erklärt den Drakontios für die wildwachsende Aros. Manche nennen nur die Wurzel Aros, den Stengel hingegen Drakontios, der aber eine völlig andre Pflanze ist, falls sie mit der lateinisch Dracunculus genannten einerlei ist; denn die Aros hat eine schwarze und der Breite nach runde Wurzel, die auch viel größer ist, so daß sie eine Hand füllt, der Dracunculus aber eine röthliche, drachenförmig zusammengewundene, woher auch sein Name entstanden ist.

92. Auch die Griechen, die einen großen Unterschied für beide festgestellt haben, indem sie den Samen des Dracunculus als scharf und beißend bezeichnen und dessen Gift als so stark wirkend, daß sein Geruch bei Schwangeren eine Fehlgeburt erzeuge, haben der Aros ganz ungewöhnliche Lobsprüche ertheilt, zunächst dadurch, daß sie der weiblichen Pflanze als Speise den Vorzug geben, weil die männliche härter und zäher beim Kochen sei; ferner befreie sie von Brustübeln und treibe, trocken ins Getränk gestreut, oder als Latwerge, den Harn und die monatlichen Reinigungen ab. So haben sie die Pflanze auch in Oxymeli als Trank für den Magen in Schafmilch gegen innere Geschwüre, gegen Husten aber, in Asche gebraten, mit Oel zu trinken gegeben. Andere haben sie in Milch gekocht und die Abkochung getrunken; für Augenentzündungen, unterlaufene Stellen und die Halsmandeln hat man sie gesotten und aufgelegt. Mit Oel braucht (Kleophantos) sie als Klystier bei Hämorrhoidal-Leiden und auf Sommersprossen streicht er sie mit Honig. Auch hat Kleophantos sie als ein Gegengift gepriesen, und sie für Leiden der Lunge und bei Brustentzündungen ebenso wie bei Hustenden angewendet; der mit Oel oder Rosenöl abgeriebene Same wird gegen Ohrenschmerzen eingeträufelt. Dieuches gab sie Hustenden, Keuchenden, Engbrüstigen und Eiter Auswerfenden, mit Speltmehl gemischt und zu Brod verbacken; Diodotos Schwindsüchtigen und bei Lungenfehlern als Latwerge in Honig und legte sie sogar auf zerbrochne Knochen. Sie fördert die Geburt bei allen Thieren, wenn man die Geburtstheile damit umschmiert. Der Saft der Wurzel heilt mit Attischem Honig Verdunkelung der Augen und Magenübel, die Brühe einer Abkochung davon mit Honig Husten. Ebenso heilt der Saft vortrefflich alle Arten von Geschwüren, mögen sie Phagedainen, krebsartig, umsichfressend oder Nasen-Polypen sein. Bei Verbrennungen leisten die in Wein oder Oel gekochten Blätter gute Dienste; mit Salz und Essig genommen, entleeren sie den Unterleib; mit Honig gekocht, sind sie gut bei Verrenkungen; ebenso mit Salz, frisch oder getrocknet, für die an Podagra leidenden Glieder; Hippokrates hat sie in beiderlei Weise mit Honig auf Geschwulste gelegt. Um die monatlichen Reinigungen in Gang zu bringen, reichen zwei Drachmen von dem Samen oder der Wurzel, in zwei Bechern Wein getrunken, hin. Derselbe Trank führt auch, wenn die Entleerung nicht unmittelbar nach der Geburt von selbst geschieht, die Nachgeburt ab; Hippokrates hat dafür auch die Wurzel selbst aufgelegt. Sie soll sogar bei herrschenden Seuchen, als Speise, sehr heilsam sein, beseitigt auch den Rausch, verscheucht, wenn sie verbrannt wird, durch ihren Geruch die Schlangen, namentlich die Aspis, oder betäubt sie so, daß

man sie ganz erstarrt findet; auch fliehen sie vor Jedem, der sich mit Aros und Lorberöl salbt; aus diesem Grunde hält man es auch für dienlich, sie gegen deren Bisse in dunkelem Wein zu geben. In Aros-Blättern soll sich der Käse am besten aufbewahren lassen.

93. Der erwähnte Dracunculus wird, wenn die Gerste reift, bei zunehmendem Monde ausgegraben. Wer ihn auch nur bei sich trägt, den fliehen die Schlangen. Gebissenen soll er deßhalb als Trank recht gute Dienste leisten, von größerem Nutzen aber, wenn er von Eisen unberührt bleibt, sich für die monatlichen Reinigungen erweisen. Der Saft desseben ist auch für Ohrenschmerzen gut. — Die Pflanze aber, welche die Griechen Drakontios nennen, ist mir in dreifacher Gestalt gezeigt worden. Die eine hatte Blätter wie die Beta und bildete eine Art Thyrsos (aufrechtstehende Aehren) mit purpurrother Blüthe; diese Art ist der Aros ähnlich. Andre zeigten mir eine mit langer, gleichsam bezeichneter und gegliedeter Wurzel und nur drei Stengeln; die Blätter von dieser läßt man in Essig gegen Schlangenbiß abkochen. Die dritte mir vorgezeigte Art hatte ein größeres Blatt als der Kornelbaum und eine Rohrwurzel, welche, wie man versicherte, ebenso viel Knoten habe, wie sie Jahre zähle, und ebenso groß sei auch die Zahl der Blätter. Die Vorweisenden gaben sie in Wein oder Wasser gegen Schlangen.

94. Es giebt auch eine Arisaros, welche ebenfalls in Aegypten wächst, der Aros ähnlich, doch kleiner und auch mit kleineren Blättern, und namentlich kleinerer Wurzel, die jedoch die Größe einer ansehnlichen Olive erreicht; die weiße treibt einen doppelten, die andere aber nur einen einzigen Stengel. Beide Arten heilen nässende Geschwüre, deßgleichen Brandschäden und Fisteln, wenn man ein Kollyrion davon hineingießt. In Wasser abgekocht und mit einem Zusatze von Rosenöl zerrieben, heilen die Blätter Nomen. Eine ganz wunderbare Wirkung derselben aber ist, daß, wenn man die Geschlechtstheile irgend eines weiblichen Thieres damit berührt, dieses davon ins Verderben gejagt wird.

95. Das Myriophyllon, das unsre Landsleute Millefolium (Tausendblatt) nennen, macht nur einen dünnen, dem Feniculum ähnlichen Stengel mit sehr vielen Blättern, woher es auch seinen Namen bekommen hat. Es wächst in sumpfigen Gegenden und leistet bei Wunden treffliche Dienste. Mit Essig trinkt man es gegen Beschwerden des Harns und der Blase, bei Engbrüstigkeit und nach einem Sturze aus der Höhe. Ferner ist es sehr heilsam gegen Zahnschmerzen. In Etruria benennt man mit diesem Namen eine dünne Wiesenpflanze, welche an den Seiten wie mit Haaren dicht besiedert ist und mit vielem Erfolge bei Wunden

angewendet wird. Auch versichert man dort, daß die durch die Pflugschar verletzten Sehnen der Ochsen dadurch wieder fest werden und nach einem Zusatze von Fett wieder ganz zusammenheilen.

96. Pseudobunion hat Blätter wie der Rapus und wächst buschig bis zu Spannenhöhe; das gerühmteste wächst in Kreta. Fünf bis sechs Stengel davon dienen, als Trank, gegen Leibweh und Harnverhaltung, Seiten- und Brustschmerzen.

97. Die Myrrhis, von Einigen Myriza, von Anderen Myrrha genannt, ist dem Stengel, den Blättern und der Blüthe nach dem Schierling sehr ähnlich, aber kleiner und dünner; als Speise, ist sie nicht unangenehm. Mit Wein fördert sie die monatlichen Reinigungen und die Geburt; getrunken, soll sie auch bei Seuchen heilsam sein. In einem Tranke thut sie auch Schwindsüchtigen gute Dienste, macht Eßlust und wirkt gegen den Biß der Phalangien. Der Saft von ihr, wenn man sie drei Tage hindurch in Wasser weichen läßt, heilt Schwären im Gesicht und am Kopfe.

98. Die Onobrychis hat Blätter wie die Linse, nur etwas länger, eine rothe Blüthe, eine kleine und zierliche Wurzel und wächst an Quellen. Getrocknet, zu Pulver gerieben und in weißen Wein gestreut, hebt sie Harnverhaltung und hemmt den Durchfall, der Saft erregt bei denen, welche sich mit ihm und Oel einreiben, Schweiß.

17. 99. Gemäß dem Versprechen hinsichtlich der wunderbaren Kräuter liegt es mir nahe auch Einiges über die magischen (zauberhaften) zu sagen; denn welche wären wunderbarer als sie? Pythagoras und Demokritos waren, als Anhänger der Magier, die Ersten, die sie in unserem Erdtheile bekannt gemacht haben. So sagt Pythagoras, daß durch Korakesia und Kalikia Wasser zu Eis werde, während ich deren Namen bei keinem Andern erwähnt finde und auch bei ihm Nichts weiter über sie.

100. Auch nennt er eine Pflanze Minsas oder mit anderem Namen Korinthia, deren in Wasser gesottener Saft nach seiner Versicherung, warm umgeschlagen, auf der Stelle Schlangenbiß heilt. Dagegen müsse Jeder, der eine damit begossene Pflanze auch nur mit der Fußsohle berühre oder zufällig mit dem Safte besprützt worden sei, unausbleiblich sterben; in der That eine wunderbare Art Gift, die nur als Gegengift nicht Gift ist.

101. Von demselben Pythagoras wird eine Pflanze Aproxis genannt, deren Wurzel schon von Weitem Feuer fange, wie Naphtha, von der wir bei den wunderbaren Erdarten (2, 109) gesprochen haben. Ferner erzählt er: Wenn Jemand zur Zeit der Kohlblüthe von einer

Krankheit befallen und auch vollständig geheilt worden sei, so spüre er doch jedes Mal eine neue Anwandlung davon, und ähnlich sei das Verhältniß, wenn jene Krankheit zur Blüthezeit des Getreides, des Schierlings oder der Viole eingetreten sei. Ich weiß übrigens recht wohl, daß jenes Werk von ihm von Einigen dem Arzte Kleemporos zugeschrieben wird; allein die allgemeine Meinung und die ältere Zeit geben Pythagoras als den Verfasser an; und selbst das beweist den Werth dieser Schriften, daß, wenn irgend ein Andrer das Werk seines Fleißes eines solchen Mannes würdig gehalten hat, Niemand glauben wird, daß dieses von Kleemporos geschehen sei, da dieser andre Bücher unter seinem eigenen Namen herausgegeben hat?

102. Daß aber die Cheirokmeta von Niemand als Demokritos herrühren, ist ausgemacht. Allein wie weit abenteuerlichere Dinge berichtet dieser hier, er, nach Pythagoras der eifrigste Anhänger der Magier! — So nennt er eine Pflanze Aglaophotis, welche diesen Namen von der Bewunderung der Menschen wegen ihrer wundervollen Farbe bekommen habe und auf den Marmorfelsen Arabia's an der Persischen Seite wachse, weßhalb sie auch wohl Marmaritis heiße; dieser bedienten sich die Magier, sobald sie Götter her bescheiden wollten. — Die bernsteinfarbige, blätterlose Achaimenis, die auf den Tradastilen India's wachse, habe die Eigenschaft, daß, wenn Verbrecher die zu Pasten geformte Wurzel derselben am Tage in Wein genössen, sie Nachts unter Qualen und allerlei Göttererscheinungen Alles eingeständen. Er nennt dieselbe Pflanze auch Hippophobas, weil sich die Stuten vorzüglich davor scheuten. Die Thobrotioe wachse 30 Schoinos vom Choaspes, sei wie ein Pfau gezeichnet und rieche vortrefflich. Dieselbe werde von den Persischen Königen gegen alle körperlichen Leiden und Unstetigkeit des Verstandes gegessen oder getrunken und werde von der Hoheit ihrer Macht auch Semnios (die verehrungswürdige) genannt. — Eine andere Pflanze, die Adamantis, wachse in Armenia und Kappadokia; wenn diese in die Nähe von Löwen komme, so würfen sich diese mit gähnend aufgesperrtem Rachen auf den Rücken. Ihren Namen (Diamant-Kraut) habe sie davon, daß man sie nicht zerreiben könne. — Die Arianis wachse im Arianischen, sei feuerfarbig und werde gesammelt, wenn die Sonne in dem Löwen stehe. Durch Berührung mit ihr gerathe mit Oel bestrichenes Holz in Flammen. — Durch die in Kappadokia und Mysia wachsende Therionarke würden alle wilden Thiere starr und kämen nur dann zu sich, wenn man sie mit dem Harne einer Hyäne besprenge. — Die Aithiopis wachse in Meroe, heiße deßhalb auch Merois, habe ein Blatt wie Lattich und

sei, in Meth getrunken, für Wassersüchtige sehr gut. — Die Ophiusa komme in Elephantine in demselben Aithiopia vor, habe ein bleigraues und unangenehmes Ansehen, und ein Trank davon flöße beständige Furcht und Angst vor Schlangen ein, so daß man sich aus Angst selbst tödte; deßwegen zwinge man Tempelräuber sie zu trinken; ein Gegenmittel aber sei Palmwein. — Die Thalassaigle finde sich am Flusse Indus; sie heißt deßhalb auch wohl Potamaugis; durch einen Trank von ihr würden die Menschen wahnsinnig, da ihnen beständig wunderbare Bilder vorschwebten. — Die Theangelis komme auf dem Libanus in Syria, auf dem Gebirge Dikte in Kreta, in Babylon und bei Susa in Persis vor; wenn die Magier sie tränken, weissagten sie. — Die Gelotophyllis gebe es im Baktrischen und am Borysthenes. Wer mit Myrrha und Wein davon trinke, dem gaukelten allerlei Bilder vor, und er höre nicht eber auf zu lachen, als bis er Pinienkerne mit Pfeffer und Honig in Palmwein getrunken habe. — Die Hestiatoris in Persis habe ihren Namen von den Schmausereien, weil man die Gäste damit heiter stimme; sie heiße auch Protomedeia, weil sie bei den Königen den ersten Rang einnehme, oder Kasignete (die schwesterliche), weil sie immer nur mit ihres Gleichen, nicht mit andern Pflanzen zusammenstehe, auch Dionysonymphas, weil sie vortrefflich zum Weine passe. — Eine Pflanze in der Themiskyrenischen Landschaft und auf den an der See gelegenen Bergen in Kilikia mit Myrtenblättern nennt er Heliantbes (Sonnenblume). Diese, mit einem Zusatze von Löwenfett und Safran in Palmwein gekocht, diene den Magiern und den Königen der Perser als Salbe, um dem Körper ein angenehmes Ansehen zu geben; sie heiße deßhalb auch Heliokallis. — Hermesias wird von demselben nicht sowohl eine Pflanze, als vielmehr eine Zusammensetzung von zerriebenen Pinienkernen mit Honig, Myrrha, Safran und Palmwein genannt, wozu man nachher noch Theobrotios und Milch thut, behufs Erzeugung schöner und guter Kinder. Diese Mischung läßt er von Männern unmittelbar vor der Zeugung, von Frauen gleich nach der Empfängniß und ebenso nach der Entbindung trinken, falls sie ihr Kind selbst nähren wollen; so werde dieses bei guten Eltern ausgezeichnet an Geist und Gestalt. Von all diesen Pflanzen aber giebt er auch noch die magischen Namen an. — Sein Anhänger Apollodoros fügt noch die Aischynomene hinzu, die diesen Namen führe, weil sie ihre Blätter zusammenziehe, sobald man sich ihr mit der Hand nähere, und außerdem die Krokis, durch deren Berührung Phalangien stürben; Krateuas die Oinotheris, welche die Wildheit der Thiere besänftige, wenn man dieselben mit ihr und Wein besprenge. — Ein berühmter Sprachlehrer

kurz vor ihm nennt eine Pflanze Anakampseros, durch deren bloße Berührung Liebesverhältnisse wieder angeregt würden, selbst wenn sie aus Haß aufgegeben gewesen seien. — Doch hiermit mehr als genug von den Bemerkungen der Magier an Kräutern, zumal wir noch an einem passenderen Orte mehr davon zu sprechen haben.

18. 103. Viele haben von einer Eriphia gesprochen. Diese hat einen Käfer im Innern des Stengels, welcher auf- und abläuft mit dem Tone eines Böckchens (Eriphos), wovon sie auch ihren Namen hat. Nichts soll für die Stimme so gut sein wie diese Pflanze.

104. Wenn man die Wollpflanze (herba lanaria) nüchternen Schafen zu fressen giebt, so vermehrt dies die Milch. — Ebenso allgemein bekannt ist die sogenannte Lactoris, die voll von einer Milch ist, die, verschluckt, Erbrechen erregt. Manche behaupten, daß es dieselbe, Andre, daß es wenigstens eine ähnliche sei wie die, welche man Militaris (Soldatenkraut) nennt, weil sie, mit Oel aufgelegt, jedwede mit einem Eisen gemachte Wunde vor Ablauf von fünf Tagen heilt.

105. Auch von den Griechen ist ein Kraut Stratiotes gepriesen worden, das aber nur in Aegypten und bei der Ueberschwemmung des Nils vorkommt. Es wäre dem Aeizoon ähnlich, wenn es nicht größere Blätter hätte. Es kühlt ungemein und heilt, mit Essig aufgelegt, Wunden, deßgleichen die Rose und Vereiterungen und hemmt auch, mit männlichem Weihrauch getrunken, das von den Nieren aus sich ergießende Blut.

19. 106. Das auf dem Kopfe eines Standbildes gewachsene Kraut soll, wenn es von irgend Jemandem in ein Stück Tuch gesammelt und dann, in einen rothen Linnenlappen geschlagen, aufgelegt worden ist, Kopfschmerzen auf der Stelle lindern.

107. Deßgleichen soll jede Pflanze, welche vor Sonnenaufgang in Bächen oder Flüssen, ohne daß Jemand den Sammler gesehen hat, gesammelt und an den linken Arm des Kranken gebunden worden ist, so daß dieser selbst nicht weiß, was es ist, das dreitägige Fieber vertreiben.

108. Das Kraut Lingua wächst an Quellen. Verbrennt und zerreibt man seine Wurzel mit Schweinefett, und zwar, wie man hinzusetzt, von einer schwarzen und unfruchtbaren Sau, so bekleidet sie, wenn man sich in der Sonne damit salbt, kahl gewordene Stellen mit neuen Haaren.

109. Pflückt man die innerhalb eines an einem Fußpfade weggeworfenen Siebes gewachsenen Kräuter ab und bindet sie Schwangeren an, so fördern sie die Geburt.

110. Das Kraut, welches auf ländlichen Miststätten sich erzeugt, ist, in Wasser getrunken, außerordentlich wirksam gegen Halsentzündungen.

111. Reißt man ein Kraut, neben welchem Hunde ihren Harn gelassen haben, heraus, ohne daß es von Eisen berührt wird, so heilt es in sehr kurzer Zeit Verrenkungen.

112. Den Baum Rumpotinus haben wir (14, 3) bei den Baumpflanzungen erwähnt. Neben diesem wächst, wenn kein Weinstock daran gebunden ist, ein Kraut, welches die Gallier Rodarus nennen. Sein Stengel ist wie ein Feigenzweig, gegliedert, die Blätter sind nesselartig, in der Mitte weißlich, werden aber mit der Zeit ganz roth; die Blüthe ist silberfarbig. Sie leistet vorzüglich gute Dienste bei Geschwulsten, Hitze und Anschwellungen, wenn man sie mit altem Fett stampft, so daß kein Eisen sie berührt. Wer sich damit gesalbt hat, spuckt dreimal rechts aus. Noch wirksamer soll dies Mittel sein, wenn drei Menschen von verschiedenen Völkerschaften das Salben von der Linken zur Rechten verrichten.

113. Die lieblose Pflanze (**herba impia**) ist ein graues, wie Rosmarin aussehendes Gewächs, wie ein Thyrsus umkleidet und mit Köpfen versehen. Von da gehen dann andre kleine Zweige aus, die auch wieder Köpfchen tragen, und deßhalb hat man sie lieblos genannt, weil die Kinder sich über ihre Eltern erhöben; Andre freilich haben gemeint, sie habe diesen Namen davon, weil kein Thier sie berühre. Zwischen zwei Steinen gerieben, wird sie warm, und ihr Saft dient dann mit einer Zumischung von Milch und Wein vorzüglich gegen Halsentzündungen. Dabei giebt man als merkwürdig noch an, daß, wer davon gegessen habe, niemals von dieser Krankheit befallen werde; man gebe sie daher auch Schweinen, und die von ihnen, die dieses Heilmittel nicht zu sich nehmen wollten, stürben an dieser Krankheit. Man glaubt auch, daß die Vögel Etwas davon in ihre Nester flechten, und daß in Folge davon die Jungen nicht ersticken, wenn sie zu gierig fressen.

114. Der Venus-Kamm (**pecten Veneris**) hat seinen Namen von der Aehnlichkeit mit einem Kamme. Die Wurzel davon, mit Malva gestoßen, zieht alles im Körper Haftende heraus.

115. Von Schlafsucht befreit das sogenannte Exedum. — Das Kraut Notia (in den Gerberwerkstätten gehört es zu den helleren Färbestoffen und hat dort sehr verschiedene Namen) heilt Nomen und ist, wie ich finde, in gutem oder saurem Wein getrunken, sehr wirksam auch gegen Skorpione.

116. Philanthropos nennen die Griechen zum Spott ein Kraut, weil es sich gern an Kleider hänge; ein Kranz davon, auf das Haupt gesetzt, heilt Kopfschmerzen. Denn die sogenannte Hundsklette (lappa canaria), mit Plantago und Millefolium in Wein abgerieben, heilt Krebsgeschwüre, wenn man alle drei Tage den Verband löst. Auch Schweine heilt sie, falls sie ohne Eisen ausgegraben und, wenn dieselben saufen wollen, in die Schlempe gethan wird, doch auch mit Milch und Wein. Manche fügen noch hinzu, der Grabende müsse dabei sprechen: „Dies ist das Kraut Argemon, das Minerva für die Schweine, die davon fressen, zum Heilmittel erfunden hat.“

117. Von der Tordylos sagen Einige, es sei der Same des Sil, Andre, es sei ein besonderes Kraut, das sie auch Syreon genannt haben. Ich selbst finde Nichts weiter davon, als daß es auf Gebirgen wachse und, verkohlt, in einem Tranke die monatlichen Reinigungen und Brustentleerungen hervorrufe, wobei die Wurzel sich noch wirksamer erweise; der Saft, zu drei Obolus getrunken, heile die Nieren, und die Wurzel werde auch zu erweichenden Umschlägen genommen.

118. Das Gras selbst ist unter allen Kräutern das gewöhnlichste; es kriecht in knotigen Halmen am Boden hin und treibt aus diesen und der Spitze oft neue Wurzeln. Auf der ganzen übrigen Erde spitzen sich seine Blätter sehr fein zu; nur auf dem Parnasos machen sie dichtere Büsche als irgendwo, die wie Epheu aussehen und eine wohlriechende weiße Blüthe haben. Keine Pflanze ist dem Zugvieh lieber, gleichviel ob sie ihm grün oder getrocknet, als Heu, gegeben wird, wenn man sie nur etwas mit Wasser besprengt. Auf dem Parnasos soll man den Saft sogar seiner Menge wegen sammeln. Er ist süß. In allen andern Ländern vertritt seine Stelle eine Abkochung, die geeignet ist Wunden zu schließen; dies thut jedoch auch das gequetschte Gras selbst, und zugleich schützt es, aufgebunden, die Wunden vor Entzündungen. Zu der Abkochung thut man Wein und Honig, manchmal auch noch den dritten Theil Weihrauch, Pfeffer und Myrrhe, und dann kocht man es von Neuem in einem ehernen Gefäße gegen Zahnschmerz und Augenentzündungen. Die in Wein abgesottene Wurzel heilt Leibschmerzen, Harnbeschwerden und Blasengeschwüre und zerstört Blasensteine; der Same treibt heftig auf den Harn, hemmt Durchfall und Erbrechen und hilft besonders gegen Schlangenbiß. Einige nehmen neun Halmknoten von einer, zwei oder drei Pflanzen, bis sie diese Zahl voll haben, und lassen sie, als Mittel gegen Kröpfe und Drüsengeschwulste, in frisch abgeschorene schwarze Wolle wickeln. Wer sie sammele, müsse nüchtern sein und so in Abwesenheit desjenigen, den er heilen wolle, in

dessen Haus gehen und, wenn dieser dazukomme, dreimal sagen, er bringe, nüchtern, einem Nüchternen ein Heilmittel, es ihm so anbinden und dies drei Tage nach einander thun. Ein Grashalm mit sieben Knoten hilft, an den Kopf gebunden, besonders wirksam gegen Kopfschmerzen. Einige lassen eine Abkochung von Gras in Wein gegen Blasenschmerzen bis zur Hälfte einkochen und gleich nach einem Bade trinken.

119. Einige geben auch drei Arten stachliger Gräser an, von denen sie die eine, die an der Spitze meistens fünf Stacheln hat, Daktylos nennen; diese steckt man, zusammengedrückt, in die Nase und zieht sie dann wieder heraus, um Bluten zu erregen. Die andre ist dem Aeizoon ähnlich, und diese gebraucht man bei Nagelgeschwüren, bei den Fellen an den Nägeln und wenn das Fleisch dieselben überwächst, und zwar mit Fett. Man nennt sie insbesondere Daktylos (Finger) deßhalb, weil sie die Finger heilt. Die dritte Art Daktylos ist nur dünn und wächst auf Wänden und Dächern. Diese hat etwas Aetzendes und hemmt die umsichgreifenden Geschwüre. Gras, um den Kopf gebunden, stillt Nasenbluten. Das Gras, das in der Gegend von Babylon an den Wegen wächst, soll die Kamele tödten.

120. Das Fenum gräcum steht in nicht geringerem Ansehn. Manche nennen es Telis, Andre Karphos, Einige Bukeras, noch Andre Aigokeras (Ziegenhorn), weil der Same kleinen Hörnchen ähnlich ist; wir nennes es Silicia. Wie es gesäet wird, haben wir (18, 30.) angegeben. Es hat die Eigenschaft zu trocknen, zu erweichen und aufzulösen. Die abgekochte Brühe davon dient bei mehreren weiblichen Leiden, seien es Verhärtung, Geschwulst oder Zusammenziehung der Geschlechtstheile, indem man damit wärmt, sich darüber setzt oder sie einsprützt. Es beseitigt die Schilfern im Gesicht; mit einem Zusatze von Salpeter gekocht und aufgelegt, heilt es die Milz; so auch mit Essig; deßgleichen, gekocht, die Leber. Diokles hat ein Acetabulum des Samens, in neun Cyathus Sapa abgerieben, bei schweren Geburten gegeben, so daß, wenn die Kreisende ein Drittel davon getrunken, sie ein warmes Bad nehmen mußte; im Bade selbst gab er dann während des Schwitzens die Hälfte von dem Uebrigen und unmittelbar nach dem Bade zur letzten Nachhülfe den Rest. Das Pulver von Fenum gräcum, mit Gerste oder Leinsamen in Wassermeth gekocht, legte derselbe Arzt bei Schmerzen der weiblichen Geschlechtstheile auf und legte es auch auf den Unterleib. Aussatz und Sommersprossen behandelte er, indem er zu diesem Pulver ebenso viel Schwefel mischte und die Haut vorher mit Salpeter einrieb, es mehrere Male täglich auflegte, aber Einreibungen damit verbot. Theodoros mischte zu Fenum den vierten Theil gereinigtes Nastur-

tium in schärfstem Essig gegen Ausschlag. — Damion hat den Samen von Fenum, und zwar ein halbes Acetabulum davon, mit Sapa und neun Cyathus Wasser zu trinken gegeben, um die monatlichen Reinigungen zum Fluß zu bringen. Man zweifelt auch nicht, daß eine Abkochung davon sehr zuträglich für die weiblichen Geschlechtstheile und innere Geschwüre ist, so wie der Same für die Gelenke und die Brust. Wenn man ihn aber mit Malva kocht und mit einem Zusatze von Meth trinkt, so wird dieses als sehr wohlthuend für die weiblichen Geschlechtstheile und die Eingeweide gepriesen, zumal auch der Dampf der Abkochung sehr nützlich sei, und eine Abkochung des Samens von diesem Fenum vertreibt nicht minder den übeln Geruch in den Achselhöhlen. Mit Wein und Salpeter schafft Pulver davon das Jucken und die Schilfern am Kopfe rasch weg. In Hydromeli mit Fett zusammen abgekocht, heilt es die Zeugungsglieder; ebenso Drüsengeschwulst, die Drüsen neben dem Ohr, das Podagra, Chiragra, die Gelenke und das Fleisch, das sich von den Knochen löst; mit Essig zusammen geknetet, Verrenkungen. Auf die Milz legt man es, nur mit Essig und Honig abgekocht. Krebsartige Geschwüre reinigt es, mit Wein zusammen geknetet; ein Zusatz von Honig vollendet dann die Heilung. Man nimmt auch einen Trank von dem Pulver gegen eine vereiterte Brust und alten Husten. Man kocht es so lange, bis es die Bitterkeit verliert, später setzt man Honig zu. — Jetzt gehen wir zu den berühmten Pflanzen selber über.

Fünfundzwanzigstes Buch.

1. 1. Die Berühmtheit der Pflanzen selbst, von denen jetzt die Rede sein wird, welche Mutter Erde nur zu ärztlichem Gebrauche schuf, führt unseren Geist zur Bewunderung der Thätigkeit und Sorgfalt unsrer Vorfahren. Nichts ließen sie unerforscht und ungeprüft; Nichts ward sodann von ihnen geheim gehalten, und sie erfanden Nichts, wodurch sie nicht der Nachwelt hätten nützen wollen. Wir dagegen suchen das mühsam von ihnen Ausgeforschte zu verbergen und zu unterdrücken und so das Leben sogar um fremdes Gut zu bringen. So verheimlichen in der That selbst die, welche nur Weniges wissen, auch dies aus Mißgunst gegen Andre, und Niemanden zu unterweisen gehört zu dem gelehrten Ansehn. So weit ist unsre jetzige Art und Weise entfernt davon etwas Neues zu ersinnen und dadurch das Leben zu fördern, und das ganze Bestreben unsrer vorzüglicheren Geister ist schon seit langer Zeit dahin gegangen, daß die schönen Thaten des Alterthumes in jedem Einzelnen begraben wurden. Und doch sind Manche durch ihre Entdeckungen in der That unter die Götter erhoben, jedenfalls aber durch die Zunamen der Pflanzen sämmtlich berühmter geworden, indem die Nachwelt ihnen dadurch freundlich dankte. Nicht so verwunderlich ist ihre Sorgsamkeit bei den Gewächsen, welche zum Vergnügen gezogen werden oder zum Genuß einladen; aber auch pfadlose Berggipfel, entlegene Einöden und alle Eingeweide der Erde durchforschten sie und fanden so, welche Kräfte jedwede Wurzel besitze, und welchen Nutzen man aus den Fasern der Kräuter ziehen könne, wobei sie selbst die von dem Vieh beim Fressen unberührt gelassenen zu Heilmitteln verwendeten.

2. 2. Das haben die Unsern, die sonst so gierig sich jeden Nutzen und jeden Vorzug aneignen, minder, als recht war, anerkannt. Zuerst und lange Zeit allein hat jener Lehrer aller nützlichen Künste, Marcus Cato, obgleich nur mit wenigen Worten, davon gesprochen, indem er selbst die Thierheilkunde nicht unbeachtet ließ. Nach ihm machte unter den Berühmteren der durch seine Gelehrsamkeit geachtete Cajus Valgius den Versuch in einem dem vergötterten Augustus gewidmeten, aber unvollendeten Werke, dessen Vorrede er mit dem frommen Wunsche einleitete, daß die waltende Hoheit gerade dieses Fürsten allen menschlichen Leiden für immer abhelfen möge.

3. Vor ihm hatte, so viel ich finden kann, bei uns einzig Pompejus Lenäus, ein Freigelassener des großen Pompejus, darüber geschrieben, und ich bemerke, daß erst in jener Zeit die wissenschaftliche Kenntniß von diesen Gegenständen zu uns gekommen ist. Denn daß Mithridates, der größte König seiner Zeit, welchen Pompejus völlig besiegte, sorgfältiger als Alle, die vor ihm lebten, nach den Bedürfnissen des Lebens forschte, weiß man, abgesehen von seinem Rufe, auch aus Belegen. Er allein ist darauf gekommen täglich, nachdem er vorher die Gegenmittel eingenommen, Gift zu sich zu nehmen, um es durch die Gewohnheit unwirksam zu machen. Von ihm zuerst wurden verschiedene Arten Gegengifte erfunden, von denen eine noch jetzt seinen Namen führt. Von ihm stammt die Erfindung, den Gegengiften das Blut Pontischer Enten beizumischen, weil sie von Giften lebten. Für ihn wurden die noch jetzt vorhandenen Schriften des berühmten Heilkünstlers Asklepiades geschrieben, als dieser ihm auf seine Einladung aus Rom statt seiner seine Anweisungen sendete. Von ihm ist ausgemacht, daß er der einzige von allen Sterblichen gewesen ist, der zweiundzwanzig Sprachen gesprochen hat, und daß in den sechsundfunfzig Jahren seiner Regierung kein Mensch aus den bezwungenen Völkerschaften durch einen Dolmetscher von ihm angeredet worden ist. Da er nun bei seiner übrigen großen Befähigung, namentlich Zuneigung für die Heilkunst besaß und von all seinen Unterthanen, welche weite Länder bewohnten, Alles und Jedes ausforschte, so hinterließ er unter seinen Heimlichkeiten auch einen Schrank voll Abhandlungen darüber, Belege dazu und Krankheitsgeschichten. Pompejus aber, dem die ganze königliche Beute in die Hände fiel, ließ diese durch seinen freigelassenen Lenäus, einen Sprachkenner, in unsre Sprache übersetzen und machte sich dadurch um das Leben nicht minder verdient als durch seinen Sieg um den Staat.

4. Außer diesen haben über die Heilkunst geschrieben die griechischen Schriftsteller, welche wir gehörigen Ortes erwähnt haben, unter

diesen Krateuas, Dionysios und Metrodoros, zwar sehr anziehend, aber so, daß man daraus fast Nichts als die Schwierigkeit der Sache kennen lernt. Denn sie haben die Pflanzen abgebildet und dann deren Wirkungen darunter geschrieben; allein auch die Abbildung führt bei den so zahlreichen Farben und besonders dem Streben der Natur gleichzukommen nicht selten irre, und die verschiedene Geschicklichkeit der Abschreiber entstellt sie noch auf vielfache Weise. Außerdem reicht es nicht hin die Pflanzen in einem bestimmten Alter abzubilden, da sie in den vier verschiedenen Jahreszeiten ihr Ansehn ändern.

5. Daher haben Andere sie mit Worten beschrieben, Einige aber nicht einmal ihre Gestaltung angegeben, sondern sich meist mit Angabe des Namens begnügt, weil es hinreichend schien für diejenigen, welche dieselben aufzusuchen wünschten, die Wirkungen und die Kraft derselben nachzuweisen. Auch ist es nicht schwer sie kennen zu lernen; uns wenigstens gelang es, mit Ausnahme einiger wenigen, die übrigen unter Antonius Castor's Anleitung kennen zu lernen, der zu unserer Zeit in dieser Wissenschaft das größte Ansehen hatte, und zwar indem wir oft in seinen kleinen Garten gingen, in welchem er, schon über hundert Jahre alt, die meisten zog, ohne je körperliches Leiden erfahren zu haben und ohne selbst durch das Alter in seinem Gedächtnisse oder seiner körperlichen Munterkeit gestört zu sein. Auch wird man nicht finden, daß das Alterthum irgend Etwas höher geschätzt hat. Schon längst ist man auf ein Verfahren gekommen, welches die Stunden, nicht bloß die Tage und Nächte, für die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes voraus bestimmt; und doch besteht noch immer bei einem großen Theile der Menge der hergebrachte Wahn, daß diese Dinge durch Zauberkünste und Kräuter hervorgebracht werden, und daß in dieser einen Wissenschaft die Frauen stärker seien. Zum mindesten ist Alles voll von Sagen über die Kolcherin Medeia und andre Hexen, und namentlich über die Italerin Kirke, die man sogar unter die Gottheiten versetzt hat. Daher mag es auch wohl gekommen sein, daß Aischylos, einer der ältesten griechischen Dichter, angab, Italien sei voll der wirksamsten Kräuter, was Viele von Circeji, wo jene wohnte, behaupten, wofür ein sehr gewichtiger Beweis noch jetzt in der von ihrem Sohne stammenden Völkerschaft der Marser liege; denn diese sind bekanntlich Schlangenbändiger. Homeros zwar, der Ahnherr der Wissenschaften und des Alterthums, ertheilt, so viel er auch sonst aus Bewunderung für Kirke sagt, den Preis hinsichtlich der Kräuter doch Aegypten, obgleich der überschwemmte Theil Aegypten's, der erst später durch den angeschwemmten Nilschlamm gebildet wurde, damals noch nicht vorhanden war. Wenig-

stens spricht er von vielen Aegyptischen Kräutern, die seiner Helena von der Gattin des Königes gegeben worden seien, namentlich aber von dem berühmten Nepenthes, welches Vergessen alles Unmuthes und Verzeihung bringe, und welches Helena allen Sterblichen hätte zutrinken sollen. Von Allen, welche die Geschichte kennt, hat Orpheus zuerst etwas Genaueres über die Pflanzen gesagt. Wie sehr nach ihm Musaios und Hesiodos das Kraut Polion bewundert haben, ist schon (21, 21. 84.) von uns gesagt worden; Orpheus selbst und Hesiodos empfahlen Räucherungen damit. Homeros preist auch noch andre Pflanzen namentlich, die wir gehörigen Ortes nennen wollen. Nach ihm schrieb der durch seine Weisheit berühmte Pythagoras zuerst ein Buch über die Wirkungen der Pflanzen, deren Entdeckung und Ursprung er Apollo, Asklepios und überhaupt den unsterblichen Göttern zuerkennt. Auch Demokritos schrieb eins, Beide aber erst, nachdem sie die Weisen von Persis, Arabia, Aithiopia und Aegypten durchstöbert hatten. Und in der That war die alte Zeit darüber so in Bewunderung versunken, daß sie selbst Unglaubliches für wahr ausgab. So hat der Geschichtenschreiber Xanthos in der ersten seiner Erzählungen die Nachricht, ein getödteter junger Drache sei von dem alten durch ein Kraut, das er Ballis nennt, ins Leben zurück gerufen worden, und mit demselben Kraute sei auch Tylo, den ein Drache getödtet, gerettet worden; auch Juba erzählt von einem in Arabia vermittelst eines Krautes ins Leben zurückgerufenen Menschen. Demokritos hat gesagt, und Theophrastos hat es geglaubt, es gebe ein Kraut, welches, wenn es von einem Vogel, den ich (10, 20.) genannt, an einen Baum gebracht werde, durch bloße Berührung den Keil herausziehe, der von Hirten in denselben geschlagen worden sei. Hat man von alle Dem auch keine zuverlässige Nachricht, so erregt es doch volle Verwunderung und nöthigt zu dem Eingeständniß, daß Vieles über das Gewöhnliche hinausgeht. Daher sind denn, wie ich sehe, Viele sogar der Meinung, daß man mit Pflanzenkräften Alles auszurichten vermöge und nur die Wirkungen der meisten noch nicht kenne. Zu diesen gehörte auch Herophilos, ein berühmter Name in der Heilkunst, von dem man den Ausspruch hat, daß manche Pflanzen vielleicht schon durch Berührung mit der Fußsohle nützlich würden; wenigstens hat man bemerkt, daß Wunden und Krankheiten sich verschlimmern, wenn Personen hinzu treten, die ihren Weg zu Fuß gemacht haben.

6. Dies war die alte Heilkunst, die sich ganz in griechischen Mundarten bewegte. Der Grund, aus dem man weiter keine kennt, ist der, daß nur unwissenschaftliche Landleute, welche allein inmitten der Pflanzen leben, Versuche damit machen, und außerdem die Sorglosigkeit darnach

zu suchen, da uns ja überall ein Schwarm von Aerzten in den Weg läuft. Für viele wirklich gefundene Pflanzen aber fehlen uns sogar die Namen, z. B. für die, welche wir bei der Sorge für die Feldfrüchte (18, 45.) erwähnt haben, und welche an den Ecken der Saatfelder eingegraben, bekanntlich alle Vögel von denselben fern hält. Die schimpflichste Ursache der Nichtkenntniß aber ist, daß sogar die, welche sie kennen, sie nicht zeigen wollen, gleichsam als ob für sie verloren ginge, was sie Andern mitgetheilt haben. Hierzu kommt die Unbestimmtheit der Auffindung selbst, indem uns auf manche unter den gefundenen der Zufall, auf manche, wie ich in der That sagen möchte, ein Gott geleitet hat. So war bis in die neueste Zeit der Biß eines tollen Hundes ein unheilbares Uebel, das Wasserscheu und Widerwillen gegen alles Getränk zur Folge hat. Jüngst aber sah die Mutter eines Soldaten, der im prätorianischen Lager diente, im Traum die Aufforderung, daß sie die Wurzel der wilden Rose, welche man Kynorrhodon (Hundsrose) nennt, und welche ihr aus einem Gebüsche Tags vorher gleichsam zugelächelt hatte, ihrem Sohne in einem Tranke schicken solle; man führte eben Krieg in Lacetania, dem uns zunächst liegenden Theile Hispania's, und da traf es sich, daß, als der Soldat in Folge eines Hundsbisses bereits anfing die Wasserscheu zu bekommen, ein Brief seiner Mutter einlief mit der Bitte doch ja der göttlichen Aufforderung Folge zu leisten. So wurde er gegen alles Erwarten am Leben erhalten, und nach ihm Jeder, der dieses Mittel anwandte. Früher gaben die Schriftsteller nur eine Anwendung des Kynorrhodon an, daß nämlich die Asche des kleinen Schwammes (Gallknotens), der sich mitten zwischen den Dornen an demselben bildet, mit Honig die kahlen Stellen am Kopfe wieder behaare. In derselben Provinz habe ich auf dem Gute eines Gastfreundes eine jüngst dort aufgefundene, daumdicke, wie eine Vipernhaut gefleckte Pflanze kennen gelernt, die man Dracunculus nannte und als gut gegen jede Art von Bissen ausgab; doch war es eine andre als die von mir im vorigen Buche (24, 93.) unter demselben Namen erwähnte, welche anders gestaltet ist und andre wunderbare Eigenschaften zeigt, indem sie beim ersten Häuten der Schlangen im Frühling ungefähr zwei Fuß hoch aus der Erde aufsproßt und mit den Schlangen sich auch wieder in der Erde verbirgt. So lange sie verborgen bleibt, zeigt sich nirgendwo eine Schlange, und wahrlich, die Wohlthat der Natur wäre schon entgegenkommend genug, wenn sie auch nur zum voraus warnte und uns die Zeit der Furcht ankündigte.

3. Doch nicht nur Thiere besitzen schädliche Eigenschaften, sondern hier und da auch Gewässer und einzelne Orte. Jenseit des Rheines

in Germania traf Cäsar Germanicus, indem er vorwärts drang, auf eine einzelne Quelle in der Nähe der See mit süßem Wasser, von dem, wenn man es trank, vor Ablauf von zwei Jahren die Zähne ausfallen und die Kniegelenke sich lösen sollten, die Aerzte nannten diese Krankheiten Stomakake (Mundfäule) und Skelotyrbe (Kniclähmung). Man fand dagegen ein Mittel in einem Kraute, das Britannica heißt und nicht nur für die Sehnen und für Mundleiden, sondern auch gegen Halsbräune und Schlangen heilsam ist. Es hat längliche dunkle Blätter und eine dunkelfarbige Wurzel. Den Saft drückt man aus, auch aus der Wurzel. Die Blüthe nennt mann Vibones, sammelt sie, ehe man donnern hört, und ist dann, wenn man sie verschluckt, vollkommen sicher. Die Friesen, ein damals treuer Stamm, in welchem unser Lager stand, zeigten sie den Unsern, und mich befremdet der Ursprung des Namens, wenn sie nicht etwa, als Anwohner des Oceans, sie dem fast verwandten Britannia zu Ehren so genannt haben; denn daß sie nicht etwa deßhalb so heißt, weil sie dort sehr häufig wächst, ist darum gewiß, weil Britannia damals noch frei war.

7. Man suchte zwar ehemals eine Befriedigung der Eitelkeit auch darin, Pflanzen seinen Namen zu geben, was, wie wir zeigen werden, selbst Könige gethan haben; so verdienstlich schien es eine Pflanze zu finden und das Leben zu bereichern, während jetzt vielleicht Manche auch alle unsre darauf verwendete Mühe für werthlos ansehen; so niedrig ist den Lüstlingen selbst das, was der Gesundheit frommt. Doch ist es billig die Namen der Entdecker, so weit sie aufgezeichnet sind, besonders rühmend anzuführen, die Wirkungen der Pflanzen aber nach den verschiedenen Krankheiten zu ordnen. Freilich erfüllt mich bei dieser Betrachtung ein Mitleid mit dem menschlichen Loose darüber, wie viele Tausende von Krankheiten außer den zufälligen Ereignissen, zu denen jede Stunde noch neue erfindet, jedweder Sterbliche zu fürchten hat. Zu entscheiden, welche darunter die schwersten sind, kann fast als Thorheit gelten, da Jedem jedesmal sein gegenwärtiges Leiden als das härteste erscheint; doch haben auch darüber langjährige Erfahrungen dahin entschieden, daß die heftigste Pein Steinschmerzen sind, wobei der Harn nur tropfenweise aus der Blase kommt, nächst ihnen Magenschmerz und drittens Kopfschmerz, da man sich andrer Krankheiten wegen nicht leicht den Tod giebt. Daß von Griechen auch schädliche Kräuter nachgewiesen worden sind, und zwar nicht bloß die eigentlichen Giftpflanzen, verwundert mich; denn was letztere betrifft, so sind die Verhältnisse des Lebens so, daß der Tod oft auch den Besten als ein Hafen erscheint, (wie denn Marcus Varro erzählt, daß der römische Ritter Servius Clodius sich durch den heftigsten Podagra-

Schmerz bewogen fand seine Schienbeine mit Gift einzureiben, worauf er alle Empfindung ebenso wie den Schmerz in diesem Theile des Körpers verloren habe); aber wer gab ihnen das Recht nachzuweisen, wodurch man das Bewußtsein stören, die Leibesfrucht abtreiben könne, und vieles Andre der Art mehr? Ich werde kein Abtreibungsmittel, nicht einmal Liebestränke angeben, eingedenk dessen, daß der berühmte Feldherr Lucullus durch einen solchen Liebestrank umkam, auch nicht die andern abenteuerlichen magischen Mittel, es sei denn, um davor zu warnen oder ihre Nichtigkeit nachzuweisen, nachdem ich zum Voraus ihre Zuverlässigkeit verworfen habe. Ich werde genug, und mehr als das, gethan haben, wenn ich die heilsamen und später aufgefundenen Kräuter genannt habe.

4. 8. Das berühmteste Kraut ist nach Homeros Zeugniß das von den Göttern, wie er glaubt, sogenannte Moly, dessen Auffindung und Verordnung gegen die schlimmsten Gifte er dem Mercurius zuschreibt. Es soll noch heute am Pheneos und bei Kyllene in Arkadia wachsen, und zwar, wie es Homeros beschreibt, mit runder schwarzer Wurzel von der Größe einer Zwiebel und einem Blatte wie die Meerzwiebel, aber schwer zu graben sein. Die griechischen Schriftsteller haben ihre Blume gelb abgebildet, während Homeros sie als weiß beschreibt. Ich selber habe einen kräuterkundigen Arzt getroffen, der sagte, daß sie auch in Italien vorkomme, und er bringe mir eine aus Campania mit, die einige Tage vorher unter schwierigem Gestein ausgegraben worden sei; und diese hatte eine 30 Fuß lange, aber auch so noch nicht vollständige, sondern abgerissene Wurzel.

9. Nächst diesem Kraute steht im größten Ansehn das sogenannte Dodekatheon, ein Name, mit dem man an die Oberhoheit sämmtlicher Götter mahnt. In Wasser getrunken, soll es alle Krankheiten heilen. Es hat sieben Blätter, dem Lattich sehr ähnlich, die aus einer gelblichen Wurzel hervorsprossen.

10. Die älteste Pflanze ihrer Auffindung nach ist die Paionia, die noch den Namen ihres Entdeckers trägt, obwohl Einige sie Pentorobos, Andre Glykyside nennen. Denn auch die Schwierigkeit findet sich, daß eine und dieselbe Pflanze hier so, dort anders genannt wird. Sie wächst auf schattenreichen Gebirgen, hat zwischen den Blättern einen vier Finger langen Stengel, der an der Spitze vier bis fünf den griechischen Nüssen ähnliche Kapseln trägt, in denen sich eine Menge braunrother und dunkler Samenkerne befindet. Sie hilft gegen die Gaukeleien der Faunen im Schlaf (das Alpdrücken). Der Vorschrift nach soll man sie Nachts ausgraben, weil, wenn der Schwarzspecht es bemerke, er nach den Augen hacke, um sie zu schützen.

11. Das Panakes (Alles heilende) verspricht schon durch seinen Namen, daß es alle Krankheiten heile; es kommt in zahlreichen Gattungen vor, und seine Auffindung wird den Göttern zugeschrieben. Die eine Art heißt auch Asklepion, weil Asklepios seine Tochter Panakeia nannte. Der Saft gleicht dem verdickten Safte der von uns (12, 57.) angeführten Ferula; die Wurzel hat eine dicke und salzige Rinde. Wenn diese herausgezogen ist, hält man es für Gewissenspflicht als Sühne für die Erde die Grube mit verschiedenen Feldfrüchten zu füllen. Wo und auf welche Weise dieses geschieht, und welche Art man vorzieht, haben wir bei den ausländischen Gewächsen schon angegeben. Das, was aus Makedonia gebracht wird, heißt Bukolikon, weil die Rinderhirten den von selbst ausschwitzenden Saft auffangen; indeß verdunstet dies sehr schnell. Von den andern Arten achtet man die dunkele und weiche am mindesten; dies nämlich ist ein Zeichen von Verfälschung mit Wachs.

12. Eine zweite Art Panakes ist das sogenannte Herakleion, welches von Herakles aufgefunden worden sein soll. Andre nennen es das Herakleiotische oder das wildwachsende Origanon, weil es dem Origanon ähnlich ist, doch ist die Wurzel unbrauchbar. Von diesem Origanon haben wir bereits gesprochen (20, 62.).

13. Eine dritte Art Panakes heißt von seinem Entdecker Cheironion. Sein Blatt ist dem Lapathon ähnlich, jedoch größer und haariger, die Blume goldgelb, die Wurzel klein. Es wächst auf fettem Boden. Von diesem ist die Blüthe äußerst wirksam und leistet dadurch noch mehr Dienste als die oben genannten Arten.

14. Die vierte Art Panakes wurde von demselben Cheiron aufgefunden und hat den Zunamen Kentaureion, heißt aber auch Pharnakeion, indem man es im Streite über seine Auffindung von König Pharnakes herleitet. Diese Art wird angepflanzt und hat längere Blätter als die anderen Arten, und zwar gezackte. Die wohlriechende Wurzel wird im Schatten getrocknet und giebt dem Weine einen angenehmen Geschmack. Von dieser haben Manche wiederum zwei Arten unterschieden, eine mit glattem Blatte und eine dünnere.

15. Das Herakleion siderion ist ebenfalls von Herakles aufgefunden, hat einen dünnen vier Finger hohen Stengel, eine rothe Blüthe und Blätter wie Coriander. Man findet es neben Seeen und Flüssen, und es heilt, aufgelegt, sehr wirksam alle durch Eisen verursachte Wunden.

16. Die Art Rebe, welche Cheironia genannt wird, ist von Cheiron aufgefunden; wir haben von ihr schon bei den Weinstöcken (23, 17.) gesprochen, so wie auch von dem Kraute, dessen Entdeckung der Minerva zugeschrieben wird (22, 20.).

17. Dem Herakles schreibt man auch die Pflanze zu, welche Apollinaris, bei den Arabern Altercum oder Altercangenum, bei den Griechen aber Hyoskyamos genannt wird. Es giebt mehrere Arten davon: eine mit schwarzem Samen, fast purpurfarbigen Blumen und stachlig; — so wächst sie in Galatia; — die gewöhnliche Art aber ist heller, strauchiger und höher als der Mohn; der Same der dritten Art ist dem Samen des Irio ähnlich; alle drei aber wirken betäubend und Schwindel erregend. Die vierte Art ist weich, feinhaarig, fetter als die andern und wächst in Küstenländern; diese haben die Aerzte unter die Heilmittel aufgenommen, sowie die mit braunrothem Samen. Bisweilen aber wird auch die helle bräunlich, wenn sie nicht vollkommen reif geworden ist, dann aber hält man sie nicht für brauchbar, wie man denn überhaupt keine Art einsammelt, ehe sie trocken geworden ist. Sie hat Etwas von der Eigenschaft des Weines, indem sie das Bewußtsein und den Kopf angreift. Den Samen braucht man theils so, wie er ist, theils auch, indem man seinen Saft auspreßt; diesen preßt man jedoch auch abgesondert aus Stengeln und Blättern. Auch die Wurzel wendet man an, doch ist sie nach meiner Ansicht ein gefährliches Mittel; denn schon wenn man mehr als vier Blätter davon trinkt, wird die Besinnung offenbar gestört; schon alte Aerzte aber glaubten damit in Wein das Fieber vertreiben zu können. Aus dem Samen macht man, wie schon gesagt, ein Oel, welches, ins Ohr gegossen, auch seinerseits das Bewußtsein stört; und sonderbarer Weise hat man Heilmittel für solche angegeben, die es getrunken haben, es aber dennoch selbst als Heilmittel gebraucht. Das Untersuchen aller Dinge ward demgemäß so wenig eingeschränkt, daß es selbst Gifte zwang zu nützen.

5. 18. Die Linozostis oder das Parthenion ist eine Entdeckung des Mercurius (Hermes), daher sie bei den Griechen meistens Hermupoa, bei uns stets nur Mercurialis heißt. Es giebt zwei Arten davon, eine männliche und eine weibliche; letztere ist wirksamer, ihr Stengel wird einen Cubitus hoch und hat bisweilen einen ästigen Schopf, etwas schmalere Blätter als das Ocimum, dicht stehende Knoten, viele Blattwinkel und Samen, der an den Vergliederungen herabhängt; bei der weiblichen Pflanze ist dieser reichlicher vorhanden, bei der männlichen steht er an den Gliederknoten, doch einzeln, kurz und zusammengedreht; bei der weiblichen aber ist er entwickelt und hell von Farbe. Die Blätter der männlichen Pflanze sind dunkler, die der weiblichen heller; die Wurzel ist ohne Werth und dünn. Sie wächst auf angebautem Lande. Wunderbar ist, was man von beiden Arten erzählt, daß nämlich die männliche Pflanze Knaben, die weibliche Mädchen erzeugen lasse; dies geschehe,

wenn man den Saft unmittelbar nach der Empfängniß in Rosinenwein trinke, oder die Blätter gesotten mit Oel und Salz, oder auch roh mit Essig esse. Manche sieden sie in einem neuen irdenen Gefäße mit Heliotropion und zwei bis drei Aehren, bis sie zerkocht. Diese Abkochung verordnet man den Frauen als Trank, das Kraut selbst aber zur Speise, und zwar drei Tage hindurch vom zweiten Tage der monatlichen Reinigung an; am vierten Tage solle dann nach einem Bade die Begattung stattfinden. Hippokrates hat diese Pflanze zum Gebrauche bei Frauen ganz außerordentlich gepriesen; so angewendet, kennt sie kein andrer Arzt. Jener legte sie mit Honig oder Rosenöl oder Irinon oder Leirinon auf die weiblichen Geschlechtstheile, deßgleichen um die monatlichen Reinigungen und die Nachgeburt hervorzurufen. Nach seiner Versicherung leistet dies auch ein Trank und ein Umschlag davon. Den Saft träufelte er in übelriechende Ohren und rieb sie mit altem Weine ein. Die Blätter legte er gegen Unterleibsbeschwerden, Augenentzündungen, Harnverhaltung und Blasenleiden auf; eine Abkochung davon gab er mit Myrrha und Weihrauch. Um Leibesöffnung hervorzubringen, oder im Fieber, kocht man eine Handvoll in zwei Sextarien Wasser bis zur Hälfte ein; man trinkt es dann mit einer Beimischung von Salz und Honig; noch heilsamer wirkt es, mit einer Klaue von einem Schweine oder mit einem Hahne gekocht. Der Reinigung wegen haben Einige geglaubt beide Arten oder auch eine Abkochung davon mit Malva geben zu müssen. Beide reinigen den Brustkasten, führen die Galle ab, schaden aber dem Magen. Die übrigen Anwendungen wollen wir gehörigen Ortes beibringen.

19. Auch Achilles, der Schüler Cheiron's, entdeckte eine Pflanze, mit welcher er Wunden heilen wollte, und die deßhalb Achilleios genannt wird; er soll damit den Telephos geheilt haben. Andere sagen, er sei der Erste, der den Rost als äußerst nützlich zu Pflastern erkannt habe; daher wird er auch abgebildet, wie er mit dem Schwerte den Rost von der Lanzenspitze auf Telephos Wunde schabt; Andre sagen, er habe Beides als Heilmittel angewendet. Manche nennen auch diese Pflanze Panakes Herakleion, bei Anderen heißt sie Sideritis, bei uns Millefolium; ihr Stengel ist einen Cubitus hoch, auch ist sie astig und mit noch kleineren Blättern als die des Feniculum von Unten auf bekleidet. Andre gestehen zwar zu, daß diese Pflanze sehr brauchbar auf Wunden ist, aber die wahre Achilleios habe einen bläulichen, fußhohen Schaft ohne Nebenzweige und sei von allen Seiten mit einzeln stehenden runden Blättern niedlich bekleidet. Andre geben ihr einen vierkantigen Stengel, Köpfchen wie die des Marrubium und Blätter wie die der Eiche; (mit dieser bringen sie sogar durchschnittene Sehnen wieder fest zusammen;)

Andre geben die an Wänden wachsende Sideritis dafür aus, die, wenn sie gerieben wird, einen übeln Geruch hat, oder auch eine andre ihr ähnliche mit helleren und fetteren Blättern und dünnerem Stengel, welche in Weinbergen wächst; endlich noch eine zwei Cubitus hohe mit dünnen, dreikantigen Aestchen, deren Blatt dem Farrenkraute ähnelt, mit langem Stiel und Samen wie von der Beta; und alle diese sind sehr gut auf Wunden. Die mit dem breitesten Blatte nennen unsere Landsleute scopae regiae; sie heilt bei den Schweinen die Halsbräune.

20. In demselben Zeitalter entdeckte Teukros die Teukrios, die Einige Hemionios nennen. Sie verbreitet dünne Ruthen um sich, hat kleine Blätter, wächst an rauhen Stellen, ist herb von Geschmack und blüht niemals, bringt auch keinen Samen. Sie heilt die Milz und ist bekanntlich so entdeckt: Es waren Eingeweide auf sie geworfen worden, sie aber hatte sich an die Milz (splen) gehängt und diese aufgezehrt; daher wird sie von Manchen auch Splenion genannt. Schweine, welche die Wurzel gefressen haben, soll man ohne Milz finden. Einige benennen eine buschige Pflanze mit Zweigen wie Ysop und Blättern wie die der Bohne mit diesem Namen und heißen sie in der Blüthezeit sammeln, zweifeln also nicht daran, daß sie blühe, und rühmen besonders die von den Gebirgen Kilikia's und Pisidia's.

21. Die Sage von Melampus ist in der Weissagekunst bekannt. Von ihm führt eine Art Helleboros den Namen Melampodion. Manche sagen freilich, ein Hirt dieses Namens habe sie entdeckt. Als er nämlich bemerkte, daß sich die Ziegen mit diesem Futter reinigten, soll er mit der Milch derselben die wahnsinnigen Proitiden geheilt haben. Es paßt daher, von allen Arten dieser Gattung hier gleich mit zu sprechen. Zuvörderst giebt es zwei Arten, die weiße und die schwarze; dies versteht man nach den Angaben der Meisten nur von der Wurzel; Andre sagen, die Blätter der schwarzen Art seien denen der Platanus ähnlich, aber kleiner und dunkler und hätten mehr Einschnitte; die der weißen Art glichen denen einer ausschlagenden Beta, seien gleichfalls dunkler und hätten Rippen, die oben röthlich seien. Beide haben einen spannhohen, röhrigen Stengel, der knollenförmig mit Häuten umwickelt ist, und eine wie die Zwiebeln gefaserte Wurzel. Von der schwarzen Art sterben Rinder, Pferde und Schweine und hüten sich daher davor, während sie die weiße fressen. Um die Erntezeit soll sie zeitig sein. Am häufigsten wächst sie auf dem Gebirge Oite, am besten aber an einer einzigen Stelle desselben, bei Pyra. Die schwarze Art kommt überall vor, besser jedoch auf dem Berge Helikon, welcher überhaupt wegen seiner Kräuter gerühmt wird. Von der weißen Art rühmt man als zweitbeste die Pontische vom

Oite, an dritter Stelle die Eleatische, welche an Weinstöcken wachsen soll; an vierter die vom Parnasos, die mit Aitolischer aus der Nachbarschaft verfälscht wird. Die dunkle Art unter diesen nennt man Melampodion; mit ihr räuchert und reinigt man die Häuser, wobei man auch die Schafe besprengt, unter feierlichem Gebet; auch wird diese Art mit größerer Feierlichkeit gesammelt: zuerst nämlich macht man mit einem Schwerte einen Kreis darum; dann blickt der, welcher es abschneiden will, nach Osten, fleht, daß es ihm erlaubt sein möge es unter Begünstigung der Götter zu thun, und beobachtet dabei den Flug des Adlers; denn ein solcher befindet sich gewöhnlich in der Nähe der Schneidenden, und wenn dieser näher heranfliegt, so ist dies ein Zeichen, daß der Schneidende noch in demselben Jahre sterben werde. Auch die weiße Art sammelt sich nicht ohne Schwierigkeit; denn sie beschwert den Kopf, besonders wenn man nicht vorher Knoblauch ißt, zwischendurch Wein trinkt und schnell gräbt. — Die schwarze Art nennen Manche Ektomon, Andre Polyrrhizon. Sie führt nach unten ab, die weiße aber durch Erbrechen, und beseitigt so den Krankheitsstoff, wodurch sie Anfangs Besorgniß erregte, während sie nachher in so gewöhnlichen Gebrauch kam, daß Viele sie bei ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen öfters genommen haben, um das, was sie gerade trieben, um so schärfer aufzufassen. So ward bekanntlich Karneades, als er die Bücher Zenon's beantworten wollte, und bei uns auch Drusus, der berühmteste unter den Volks-Tribunen, dem vormals die ganze ihn umstehende Bürgerschaft Beifall klatschte, die Optimaten aber die Schuld an dem Marsischen Kriege beimaßen, durch dieses Mittel auf der Insel Antikyra von der Fallsucht befreit; dort nämlich nimmt man es am sichersten, weil sie dort, wie wir (22, 64) gesagt haben, Sesamoeides dazu mischen. In Italien nennt man die Pflanze Veratrum. Das Pulver beider Arten, entweder allein oder mit einem Zusatze von Radicula, mit welcher, wie (19, 18) gesagt, die Wolle gewaschen wird, erregen Niesen, und beide Arten Schlaf. Man sammelt aber die dünnsten Wurzeln, und zwar die kurzen, gleichsam abgerissenen und untersten; denn der obere Theil, welcher sehr dick und einer Zwiebel ähnlich ist, wird nur den Hunden zur Abführung gegeben. Die alten Aerzte suchten die Wurzel mit möglichst fleischiger Rinde aus, weil man aus ihr das zartere Mark gewinne; sie bedeckten dieselbe mit feuchten Schwämmen und spalteten sie, sobald sie aufquoll, mit einer Nadel. Dann trockneten sie die Fasern im Schatten zu weiterem Gebrauche; jetzt giebt man in dieser Art die Zweige zunächst der Wurzel, welche die schwerste Rinde haben. Das

beste hat einen scharfen, brennenden Geschmack und stäubt beim Zerbrechen. Seine Kraft soll sich dreißig Jahre halten.

22. Die schwarze Art heilt Lähmungen, Wahnsinn, Wassersucht, sobald kein Fieber dabei ist, altes Podagra und Gliederkrankheiten, und führt aus dem Leibe Galle und Schleim ab. In Wasser giebt man, um gelinde Leibesöffnung zu machen, höchstens eine Drachme; das rechte Maß sind vier Obolos; Einige haben noch Skammonion hinzugethan, sichrer jedoch Salz. In süßen Dingen zu reichlich gegeben, wird sie gefährlich. Warm umgeschlagen, hebt sie die Trübung der Augen, und deßhalb haben Einige dieselben auch mit zerriebenem gesalbt. Kröpfe, unterschworene Stellen und Verhärtungen bringt sie zur Reife und reinigt sie, desgleichen Fisteln, wenn man sie am dritten Tage wieder herausnimmt. Warzen schafft sie mit Kupfer-Schuppen und Sandaraca weg. Auf den Leib von Wassersüchtigen legt man sie mit Gerstenmehl und Wein. Die Schleimkrankheiten der Schafe und Zugthiere heilt sie, wenn man eine kleine Wurzel durch das Ohr steckt und am folgenden Tage zu derselben Stunde wieder herausnimmt; die Räude der Vierfüßler mit Weihrauch, Wachs und Pech oder mit Pisselaion.

23. Von der weißen Art ist am besten die, welche am schnellsten Niesen erregt, aber sie ist weit furchtbarer als die schwarze, besonders, wenn man die Zurüstungen für die, welche sie einnehmen sollten, bei den Alten liest: gegen Fieberschauer, beschwertes Athmen, unzeitige Schlafsucht, unabläßiges Schluchzen oder Niesen, Magenschwäche, zu spätes oder zu andauerndes, zu geringes oder zu starkes Erbrechen; denn sie gaben dann gewöhnlich noch andre Dinge ein, welche das Erbrechen beschleunigen sollten, und suchten den Helleboros selbst durch Arzeneien oder Klystiere, öfter sogar durch Aderlassen wieder herauszuschaffen. Und wenn auch Alles glücklich geht, so ist doch der Anblick schrecklich: das Ausgebrochene hat ganz verschiedene Farben, und nach dem Brechen will auch der Stuhlgang ganz genau beachtet werden, man darf nicht baden, muß den ganzen Körper sorgfältig pflegen, und alle Dem geht noch die große Angst vor dieser allgemein verrufenen Cur voraus; sagt man doch gar, daß Fleisch, mit ihm gekocht, gänzlich vernichtet werde! Die Alten machten aber den Fehler, daß sie eben wegen dieser Besorgnisse zu wenig davon eingaben; denn je mehr man davon nimmt, desto schneller bricht er aus. Themison gab niemals mehr als zwei Drachmen; die folgenden Aerzte gaben auch wohl vier, nach dem berühmten Ausspruche von Herophilos, welcher den Helleboros mit dem tapfersten Heerführer verglich, weil er, nachdem er drinnen Alles aufgeregt habe, selbst unter den Ersten ausrücke. Außerdem hat man die besondere Erfindung gemacht

ihn, wie angegeben (25, 21.) mit feinen Scheeren zu zerschneiden und durchzusieben; die Rinde bleibt dann zurück, und mit dieser entleeren sie den Leib; das Mark fällt durch, und dieses thut bei allzustarker Ausleerung dem häufigen Erbrechen Einhalt.

24. Jedoch muß auch ein Glücklicher die Vorsicht gebrauchen ihn nicht an einem nebligen Tage zu nehmen, weil sonst unerträgliche Schmerzen entstehen. Denn das ist keinem Zweifel unterworfen, daß man ihn besser im Sommer als im Winter giebt; auch muß der Körper sieben Tage vorher vorbereitet werden durch scharfe Speisen und Enthaltung von Wein, am vierten und dritten Tage durch Erbrechungen und Tags vorher durch Fasten. Der weiße Helleboros wird auch in etwas Süßem gegeben, am passendsten aber in Linsen oder Brei. Jüngst ist man noch darauf gekommen den Helleboros in gespaltenen Rettig zu streuen, den Rettig wieder zusammen zu drücken, damit seine Schärfe in diesen übergehe, und ihn so zur Beruhigung zu geben. Die Abführung fängt ungefähr vier Stunden darauf an; die ganze Sache aber ist in sieben Stunden abgemacht. In dieser Weise beweist er sich, wie schon gesagt, heilsam bei Fallsucht, Schwindel, Schwarzgalligkeit, Wahnsinn, Uebereiztheit, der weißen Elephantiasis, Aussatz, Starrkrampf, Zittern, Podagra, Wassersucht, bei Ansatz zu aufgetriebenem Leibe, Magenschmerzen, Hundskrampf, Hüftweh, viertägigen Fiebern, die auf andre Weise nicht weichen wollen, bei altem Husten, Aufblähungen und immer wiederkehrendem Leibweh.

25. Greisen und Kindern soll man ihn nicht geben, ebenso wenig Weichlingen, an Körper und Gemüth weibischen Naturen, noch Mageren oder Zärtlingen; außerdem Frauen weniger als Männern; so auch Furchtsamen nicht oder solchen, die Vereiterungen oder Anschwellungen in der Brust haben, am wenigsten bei Blutspeien und solchen, die fortwährend an der Seite oder am Kehlkopf leiden. Er heilt auch äußerliche Uebel am Körper, Schleimausbrüche, wenn er mit gesalzenem Fett aufgelegt wird, und alte Vereiterungen. Unter Polenta gemischt, tödtet er Mäuse. Die Gallier bestreichen auf der Jagd die Pfeile mit Helleboros und versichern, daß, wenn man nur die Wunde rings beschneide, das Fleisch ganz merklich zarter werde. Zerreibt man den weißen und streut ihn mit Milch umher, so tödtet er auch die Fliegen; deßgleichen heilt man auch mit ihm die Läusesucht.

6. 26. Dem Mithridates selbst hat Krateuas nur eine Pflanze zugeschrieben, die man Mithridateia nennt; sie hat zwei von der Wurzel ausgehende, der Akanthos ähnliche Blätter und einen Stengel zwischen beiden, der eine rosenfarbige Blume trägt; (27.) eine zweite, Skordotis

oder Skordios, hat Lenaeus mit eigener Hand hinzugefügt; sie ist einen Cubitus hoch, hat einen vierkantigen Stengel, ist buschig, hat Aehnlichkeit mit der Eiche und zartwollige Blätter; sie findet sich in Pontos auf fettem und feuchtem Boden und hat einen bittern Geschmack. Eine Abart davon hat breitere Blätter, ist dem Mentastrum ähnlich, und beide werden für sich allein zu allerlei Gebrauch, in Verbindung mit Anderem aber zu Gegengiften verwendet.

28. Die Polemonia, nach Andern Philetairia, hat diesen Namen von dem Streite, den Könige in Beziehung auf ihre Auffindung führten; die Kappadoken nennen sie Chiliodynamos. Sie hat eine dicke Wurzel, dünne Zweige, an deren Spitzen Blüthentrauben hangen, uud schwarzen Samen; übrigens ähnelt sie der Raute und wächst in bergigen Gegenden.

29. Auch die Eupatoria verdankt einem Könige ihren Namen; sie hat einen holzigen, dunkeln, rauhen Stengel, der einen Cubitus und bisweilen noch etwas darüber hoch wird, Blätter, die wie beim Quinquefolium oder beim Hanf in Zwischenräumen stehen, am Rande fünffach eingeschnitten, gleichfalls dunkel und fedrig sind, und eine unbrauchbare Wurzel. Der Same thut, in Wein getrunken, in der Ruhr vorzüglich gute Dienste.

30. Durch das Kentaureion soll Cheiron geheilt worden sein, als ihm bei der Gelegenheit, daß er die Waffen des gastfreundlich aufgenommenen Herakles in die Hand nahm, einer von dessen Pfeilen in den Fuß gefallen war; daher nennen Manche es auch Cheironion. Die Blätter sind breit und länglich, ringsum gezackt und stehen gleich über der Wurzel dicht; die Stengel sind drei Cubitus hoch und gegliedert. Auf diesen stehen Köpfe wie beim Mohn. Die Wurzel breitet sich weit aus, ist röthlich, zart und zerbrechlich, gegen zwei Cubitus lang, naß von Saft und herb mit süßlichem Nebengeschmack. Es wächst auf Hügeln in fettem Boden, am besten in Arkadia, Elis, Messenia, auf den Bergen Pholoe und Lykaios, aber auch auf den Alpen und an mehreren andern Orten. In Lykia macht man daraus das Lykion. Seine Kraft bei Verwundungen ist so groß, daß sogar das Fleisch, welches man damit kocht, zusammenkleben soll. Bei ihrer Anwendung von der nachher gesprochen werden soll, giebt man nur von der Wurzel zwei Drachmen zu trinken; wenn Fieber vorhanden ist, hilft sie, in Wasser abgerieben, in den andern Fällen in Wein; denselben Kranken hilft auch der Saft der ausgekochten Wurzel.

31. Es giebt noch ein andres Kentaureion mit dem Zunamen lepton (das zarte), mit kleinen Blättern, welches Einige libadion nennen, weil es an Quellen wächst, dem Origanon ähnlich, doch mit schmaleren

und längeren Blättern, einem kantigen, spannhohen, strauchartigen Stengel, einer Blume wie die der Lychnis und einer dünnen, unbrauchbaren Wurzel; es wirkt durch seinen Saft. Das Kraut selbst wird im Herbste gesammelt, der Saft aus den Blättern bereitet. Manche weichen auch die zusammen geschnittenen Stengel achtzehn Tage ein und drücken sie dann aus. Dieses Kentaureion nennen unsre Landsleute Erdgalle (fel terrae) wegen seiner ungemeinen Bitterkeit; die Gallier nennen es Exacum, weil es, getrunken, alles Gift durch den Unterleib aus dem Körper abführe (exigat).

32. Eine dritte Art ist die Kentauris mit dem Zunamen Triorchis. Selten schneidet sie Einer ab, ohne sich zu verwunden. Sie giebt einen blutartigen Saft von sich. Thophrastos giebt an, sie werde von dem Triorchis, einer Habichtsart, geschützt, und dieser greife die Sammler an; und daher hat sie ihren Namen. Nichtkenner verwechseln dies Alles und rechnen sie der ersten Art zu.

7. 33. Das von einem Könige benannte Kraut Klymenos hat Blätter wie der Epheu, ist astig, hat einen hohlen Stengel, welcher gegliedert ist, einen starken Geruch, dem Epheu ähnlichen Samen und wächst an waldigen und bergigen Orten. Gegen welche Krankheiten es als Heilmittel getrunken wird, werden wir noch angeben (26, 48. 69. 82. 87). Hier ist nur beizubringen, daß es sogar Männer, so lange man es als Heilmittel benutzt, unfruchtbar macht. Die Griechen sagen, es sei der Plantago ähnlich, habe einen vierkantigen Stengel mit Samenhüllen, die unter sich verflochten seien, wie die Arme des Polypus. Nur der sehr kräftig kühlende Saft ist in Gebrauch.

34. Die Gentiana hat Gentius, ein König der Illyrier, gefunden; sie wächst überall, von vorzüglicher Güte jedoch in Illyricum, hat Blätter wie eine Esche, jedoch von der Größe des Lattichs, einen zarten, daumdicken, hohlen und leeren Stengel, der in Zwischenräumen mit Blättern bewachsen ist und bisweilen drei Cubitus hoch wird, eine zähe, dunkle, geruchlose Wurzel, die auf den wasserreichen Bergen unterhalb der Alpen sich sehr vervielfacht. Zum Gebrauch dienen Wurzel und Saft; die Wurzel hat die Eigenschaft zu erhitzen, darf aber von Schwangeren nicht getrunken werden.

35. Auch Lysimachos hat eine Pflanze entdeckt, die noch seinen Namen führt und von Erasistratos gerühmt wird. Sie hat grüne, weidenartige Blätter, eine purpurfarbige Blüthe, ist strauchartig mit aufrechtstehenden Zweigen, hat einen scharfen Geruch und wächst an wasserreichen Orten. Ihre Kraft ist so groß, daß, wenn man sie unverträglichen Ochsen auf das Joch legt, sie deren Wildheit bändigt.

36. Auch Frauen haben nach diesem Ruhme gestrebt, zum Beispiel Artemisia, Mausolos Gemahlin, die einer Pflanze ihren Namen gab, welche vorher Parthenis genannt wurde. Freilich sind auch Einige der Meinung, daß sie von Artemis Eileithyia diesen Nebennamen erhalten habe, weil sie ganz besonders weibliche Krankheiten heile. Sie wächst strauchartig wie das Apsinthion, hat aber größere und saftreichere Blätter. Es giebt zwei Arten davon, eine höhere mit breiteren Blättern und eine zarte mit dünneren, die nur an Seeküsten wächst. Manche bezeichnen mit diesem Namen eine im Binnenlande wachsende Pflanze mit einfachem Stengel, ganz kleinen Blättern, vielen Blüthen, die hervorkommen, wenn die Trauben reifen, und von nicht unangenehmem Geruche. Diese nennen Einige Botrys, Andre Ambrosia. So wächst sie in Kappadokia.

37. Die Nymphaia soll aus einer Nymphe entstanden sein, die aus übergroßer Liebe zu Herakles starb (daher nennen sie denn auch Manche Herakleios, Andere Rhopalon von der einer Keule ähnlichen Wurzel), und in Folge dessen sollen diejenigen, welche sie trinken, zwölf Tage hindurch der Begattung und des Samens beraubt sein. Die gerühmteste giebt es bei Orchomenos und Marathon. Die Boioten nennen sie Madon und essen den Samen. Sie wächst an wasserreichen Stellen und hat große Blätter, von denen einige auf dem Wasser schwimmen, andre von der Wurzel aufschießen. Die Blüthe gleicht einer Lilie und bildet, wenn sie abgeblüht hat, einen Mohnkopf, der Stengel ist dünn; man schneidet sie im Herbst. Die schwarze Wurzel derselben wird an der Sonne getrocknet und hilft (dem Mangel an Eßlust) ab. — Auch giebt es in Thessalia noch eine andre Nymphaia, und zwar im Flusse Peneios, mit weißer Wurzel und gelbem Kopf und von der Größe einer Rose.

38. Auch noch in unsrer Väter Zeit fand König Juba eine Pflanze, welche er nach dem Namen seines Arztes Euphorbea genannt hat; er war der Bruder Musa's, der, wie wir (19, 38) gesagt haben, dem vergötterten Augustus das Leben rettete. Dieselben Brüder brachten es auch auf, unmittelbar nach dem Bade den Körper mit vielem kalten Wasser wieder anzufrischen; früher war es Sitte sich nur in warmem Wasser zu baden, wie wir es auch bei Homeros finden. Von Juba haben wir aber auch ein besonderes Buch über diese Pflanze mit lauter Anpreisung derselben; er fand sie auf dem Atlas-Gebirge wie einen Thyrsos-Stab gestaltet und mit Blättern wie die der Akanthos. Ihre Kraft ist so groß, daß man den Saft aus einer gewissen Entfernung auffängt. Man macht nämlich mit einer Pike einen Einschnitt in dieselbe und hält alsdann zum Auffangen einen Ziegenmagen darunter; der Saft sieht,

wenn er ausfließt, aus wie Milch; getrocknet aber, wird er fest und hat das Ansehn von Weihrauch. Die ihn sammeln, sehen schärfer. Er hilft gegen Schlangen, an welchem Theile des Körpers man auch gebissen worden sei, indem man auf dem Scheitel einen Einschnitt macht und das Heilmittel dort einträufelt. Die Gätuler, die es sammeln, verfälschen es aus Ekel mit Milch, was man aber durch Feuer erkennt; denn das unächte hat dabei einen widerwärtigen Geruch. Weit geringer als dieser Saft ist der, welcher in Gallia aus der Pflanze Chamelaia, die einen dem Coccum ähnlichen Samenkern trägt, gewonnen wird. Im Bruch ist dieser dem Hammoniacum ähnlich und läßt, selbst leise gekostet, auf der Zunge für lange Zeit einen brennenden Geschmack zurück, der in Zwischenräumen zunimmt, bis er auch die Mundhöhle trocken macht.

8. 39. Der Arzt Themison hat in einem besonderen Werke, als sei er der Entdecker, auch die gemeine Pflanze Plantago gepriesen. Es giebt zwei Arten davon: die kleinere hat schmalere und dunklere der Schafszunge ähnliche Blätter, einen kantigen Stengel, der sich zur Erde beugt, und wächst auf Wiesen. Die andre, größere ist mit den Blättern, wie mit Ziegeln, umschlossen, und weil von diesen immer sieben da sind, so haben Einige die Pflanze Heptapleuros genannt. Ihr Stengel wird einen Cubitus hoch und gleicht dem Napus; an feuchten Stellen wächst sie weit kräftiger. Sie besitzt eine ungewöhnliche Kraft den Körper zu trocknen und zu verdichten und vertritt so die Stelle eines ätzenden Mittels. Nichts hemmt in solchem Grade diejenigen Ergießungen, welche die Griechen Rheumatismen nennen.

40. Hieran schließt sich die Buglossos, die einer Rindszunge gleicht. Ihre vorzüglichste Eigenschaft ist, daß sie, in Wein geworfen, das Vergnügen erhöht; sie wird daher auch wohl Euphrosynon genannt; 41. gleichfalls daran schließt sich auch die Kynoglossos, die mit einer Hundszunge Aehnlichkeit hat und gern zu Gartenverzierungen genommen wird. Man sagt, die Wurzel dieser Pflanze diene, wenn sie drei Samenbüschel getrieben, in Wasser getrunken, gegen das dreitägige Fieber, die mit vier Büscheln gegen das viertägige. — Eine andre ihr ähnliche trägt kleine Kletten; die Wurzel derselben, in Wasser getrunken, hilft gegen Schlangen und Frösche.

42. Auch giebt es eine Buphthalmos, die Ochsenaugen ähnelt, ein fenchelähnliches Blatt hat, in der Nähe der Städte wächst und buschige Stengel treibt, die, gekocht, auch gegessen werden. Einige nennen die Pflanze Kachla. Mit Wachs vertheilt sie Fettgeschwulste.

43. Auch ganze Völker entdeckten Pflanzen; zuerst die Skythen eine, welche deßhalb Skythike heißt und um die Maiotis wächst. Sie ist

übrigens sehr süß und leistet beim sogenannten Asthma gute Dienste. Zur Empfehlung gereicht es ihr aber auch, daß, wer sie im Munde hat, weder Hunger noch Durst fühlt.

44. Dasselbe leistet bei denselben Völkerschaften auch die Hippake, deßwegen so genannt, weil sie bei Pferden dasselbe bewirkt. Der Sage nach können die Skythen mit diesen beiden Pflanzen sogar zwölf Tage lang Hunger und Durst ertragen.

45. Die Ischaimon (blutstillend) hat Thrake entdeckt. Mit ihr soll man das Bluten stillen können, nicht nur wenn die Ader geöffnet, sondern selbst wenn sie durchschnitten ist. Sie kriecht wie Hirse aus der Erde hervor, hat rauhe, feinhaarige Blätter, und wird in die Nase gestopft. Die in Italien wachsende stillt das Bluten schon, wenn man sie als Verband braucht.

46. Die Vettonen in Hispania entdeckten die Pflanze, welche in Gallia Vettonica, in Italien Serratula, bei den Griechen Kestros oder Psychotrophos genannt und vor allen hochgeschätzt wird. Sie erhebt sich mit einem kantigen, zwei Cubitus hohen Stengel, hat an der Wurzel Blätter, ungefähr wie das Lapathon, doch gezackt, und purpurfarbigen Samen. Die Blätter werden zu vielerlei Anwendung getrocknet und zu Pulver gerieben; man macht auch Wein und Essig davon für den Magen und für die Helligkeit der Augen, und dieser hat so viel Ruf, daß man ein Haus, in welchem er sich befindet, für sicher gegen alles Unglück hält.

47. In demselben Hispania ist zur Zeit des vergötterten Augustus von den Cantabrern auch die Cantabrica entdeckt worden. Sie wächst überall mit einem binsenartigen, fußhohen Stengel, der kleine, längliche, wie Körbchen gestaltete Blüthen trägt, in denen sich ein sehr kleiner Same bildet. Auch sonst ist Hispania in Aufsuchung von Kräutern nicht müßig gewesen, wie es denn heute noch Sitte dort ist bei einem frohen Mahle ein Getränk aus hundert Kräutern und Meth zu machen, das man für sehr gesund und wohlschmeckend hält; Niemand jedoch kennt jetzt die Arten dieser Kräuter und ihre Zahl genau; die angegebene Zahl jedoch erhellt aus seinem Namen.

48. Jetzt spricht man von einem im Marsischen gefundenen Kraute, das auch in Aequicolae in der Nähe des Dorfes Nervesia wächst und Consiligo genannt wird. Es leistet, wie wir (26, 21.) nachweisen werden, noch Dienste bei völlig hoffnungslosen Schwindsüchtigen.

49. Ferner fand jüngst Servilius Demokrates, einer der ersten Aerzte, eine Pflanze, die er Iberis nannte, obwohl er ihre Entdeckung in seinem Gedichte einem erdichteten Namen zuschreibt. Sie wächst hauptsächlich an alten Denkmälern, Wänden und Wegrändern, blüht immer,

hat ein Blatt wie das Nasturtium, einen cubitus-langen Stengel und so kleinen Samen, daß man ihn kaum sehen kann; die Wurzel hat den Geruch des Nasturtium. Im Sommer ist sie wirksamer, überhaupt aber nur frisch. Bei Hüftschmerzen und allen Gliederleiden ist sie mit etwas Fett sehr wohlthuend, wenn man sie Männern höchstens vier Stunden, Frauen etwas weniger als die Hälfte dieser Zeit aufbindet, diese als dann in ein warmes Bad steigen läßt und nachher den Körper mit Oel und Wein reibt. Dies muß nach zwanzig Tagen wiederholt werden, wenn noch irgend eine Spur von Schmerz nachgeblieben ist. Auf diese Weise heilt sie alle versteckte Rheumatismen, wird aber nicht während der Entzündung selbst aufgelegt, sondern wenn diese nachläßt.

50. Auch Thiere haben Kräuter entdeckt, und namentlich die Chelidonia. Mit dieser nämlich stellen die Schwalben die Sehkraft ihrer Jungen im Neste nach der Behauptung Mancher selbst dann wieder her, wenn ihnen die Augen ausgestochen sind. Es giebt zwei Arten davon. Die größere ist buschig und hat einen Stengel, dessen Blatt etwas größer ist als das der wildwachsenden Pastnaca, während seine Höhe zwei Cubitus beträgt; ihre Farbe ist weißlich, die Blüthe gelb. Die kleinere Art hat ein Blatt, das zwar runder, aber minder hell als das des Epheu ist; ihr gelber Saft ist beißend, ihr Same wie der des Mohns. Beide blühen bei Ankunft der Schwalben und verwelken bei deren Wegzuge. Den Saft preßt man aus ihnen in der Blüthezeit und läßt ihn in einem kupfernen Gefäße mit Attischem Honig auf heißer Asche gelinde abkochen zu einem votrefflichen Mittel gegen Verdunkelung der Augen. Man braucht aber den Saft auch ohne Weiteres zu Augenwassern, welche nach dieser Pflanze Chelidonia genannt werden.

51. Auch Hunde finden eine Pflanze, mit der sie ihre Uebelkeit vertreiben, und kauen sie vor unsern Augen, doch ohne daß man sieht, welche Pflanze es ist; denn man sieht nur, daß sie ganz weggefressen ist. Man hat diese Mißgunst desselben in noch höherem Grade bei einer andern Pflanze bemerkt; denn ein von einer Schlange gebissener soll sich mit einer Pflanze heilen, die er jedoch nie vor den Augen eines Menschen abbeißt.

52. Mit größerer Aufrichtigkeit haben die Hirschkühe uns die bereits (22, 37) besprochene Elaphoboskos gezeigt, deßgleichen die Helxine, die ihren Namen vom Gebären hat; (53.) auch haben sie uns, wie schon (8, 41) angegeben ist, verwundet, das Diktamnon gezeigt, indem ihnen, sowie sie davon fressen, die Pfeile abfallen. Dies Kraut wächst auf Kreta, hat dünne Zweige, ist dem Pulejum ähnlich, doch heiß und brennend auf der Zunge; sie brauchen nur die Blätter; Blüthen,

Samen und Stengel hat es nicht; die Wurzel ist dünn und unbrauchbar. Aber selbst in Kreta wächst es nicht weit verbreitet, und die Ziegen suchen es äußerst begierig auf. Statt seiner nimmt man auch das Pseudodiktamnon, das in vielen Ländern wächst, ein ähnliches Blatt und kleinere Zweige hat und von Manchen Chondris genannt wird; auch hat es augenscheinlich weniger Wirkung; denn das Diktamnon entzündet den Mund auch in den kleinsten Gaben. Wer diese Pflanzen sammelt, steckt sie in eine Röhre oder in ein Rohr und bindet dies ab, damit sich ihre Kraft nicht verliere. Manche behaupten, beide Pflanzen kämen vielerwärts vor, geriethen aber schlechter auf fettem Boden; das ächte Diktamnon aber wachse nur auf rauhem. — Es giebt noch eine dritte Art, die auch Diktamnon heißt, aber weder im Aeußeren noch der Wirkung nach jenem gleichkommt, ein Blatt, wie das Sisymbrion hat und größere Zweige, wobei überhaupt die Ueberzeugung herrscht, daß alles in Kreta Wachsende unendlich vorzüglicher sei als Alles der Art, was anderswo vorkomme, nächstdem die Pflanzen vom Parnasos. Sonst giebt man den Pelion in Thessalia, den Telethrion in Euboia, auch ganz Arkadia und Lakonike als besonders kräuterreich an. Die Arkader selbst sollen jedoch nicht diese Heilmittel selbst gebrauchen, sondern die Milch im Frühjahr, weil dann die Kräuter besonders saftreich seien und die Euter durch die Weiden heilkräftig würden; sie trinken aber vorzugsweise Kuhmilch, weil die Kühe fast alle Arten Kräuter fressen. Den Einfluß der Kräuter auf die Vierfüßler aber sieht man noch jetzt aus zwei bekannten Beispielen: um Abdera und die sogenannte Diomedes-Straße werden die Pferde durch die Weide wild, um Potniai aber auch die Esel.

54. Der Aristolocheia, auch einer berühmten Pflanze, scheinen Schwangere den Namen gegeben zu haben, weil sie für Wöchnerinnen so wohlthuend sei (*ἀρίστη λεχούσαις*); unsre Landsleute nennen sie **malum terrae** (Erdapfel) und unterscheiden vier Arten: Eine hat runde Wurzelknollen, Blätter, halb wie Malva, halb wie Epheu, nur daß sie dunkler und weicher sind; die zweite, männliche Art hat eine vier Finger lange Wurzel von der Dicke eines Stabes; die dritte ist lang und dünn wie ein junger Weinstock, soll die wirksamste sein und heißt auch Klematitis, bei Andern die Kretische. Alle drei haben die Farbe des Buxbaums, kurze Stengel und eine purpurfarbige Blüthe. Sie tragen kleine Beeren wie das Kappari und wirken nur durch die Wurzel. Eine vierte Art wird Pleistolocheia genannt, ist dünner als die zuletzt genannte, hat dichte Haarwurzeln und die Dicke einer starken Binse. Dieser geben auch Einige den Beinamen Polyrrhizos. Alle haben einen

würzigen Geruch, allein der von der länglichen und dünneren Wurzel ist angenehmer; sie hat nämlich eine fleischige Rinde und schickt sich auch zu Nardum-Salben. Sie wachsen auf fettem und ebenem Boden. Rechtzeitig gräbt man sie zur Erntezeit und bewahrt sie auf, nachdem man sie von der Erde gereinigt hat. Am meisten jedoch rühmt man die Pontische, und die schwerste von jeder Art ist zu Heilmitteln die bessere, die runde gegen Schlangen, die längliche — —; am meisten aber steht sie in Ruf, sofern sie, unmittelbar nach der Empfängniß in Rindfleisch auf die weiblichen Geschlechtstheile gelegt, Früchte männlichen Geschlechts bildet, wie man behauptet. Die Campanischen Fischer nennen die runde Wurzel Erdgift und warfen sie in unsrer Gegenwart, nachdem man sie gestoßen und mit Kalk gemischt, ins Meer; die Fische eilen dann mit außerordentlicher Gier herzu und schwimmen gleich nachher todt oben auf. Die mit dem Beinamen Polyrrhizos soll, wenn man die Wurzel in Wasser trinkt, bei Verrenkungen, Stößen und Sturz aus der Höhe gute Dienste leisten, durch ihren Samen bei Brustentzündungen und für die Sehnen gut sein, stärken, wärmen und Wollustreiz eregen.

55. Jetzt aber muß ich auch die Wirkungen und Anwendungen angeben und dabei mit dem schlimmsten aller Uebel, dem Schlangenbisse, anfangen. Dagegen also helfen das Kraut Britannica, die Wurzel von allen Arten Panakes mit Wein, die Blüthe des Cheironion und dessen Same, als Trank oder Umschlag, mit Oel oder Wein, besonders aber die sogenannte Cunila bubula, die Polemonia oder Philetairis durch vier Drachmen der Wurzel in ungemischtem Wein; Teukria, Sideritis, Skordotis in Wein, besonders gegen den Anguis, getrunken und aufgelegt, sei es der Saft, das Blatt oder eine Abkochung; eine Drachme von der Wurzel des größeren Kentaureion in drei Cyathus weißen Weines; gegen den Anguis insbesondre zwei Drachmen von der Gentiana mit Pfeffer und Raute in sechs Cyathus Wein, gleichviel, ob sie noch grün oder getrocknet ist; auch den Geruch der Lysimacheia fliehen die Schlangen. Die Chelidonia giebt man den Gebissenen in Wein; die Vettonica legt man vorzüglich auf die Bisse selbst; sie soll einen so großen Einfluß haben, daß die mit dieser Pflanze umlegten Schlangen sich selbst durch Schläge tödten. Man giebt gegen Bisse auch drei Denarius von dem Samen mit drei Cyathus Wein oder legt das Pulver davon zu drei Drachmen in einem Sextarius Wasser auf. Von Cantabrica, Diktamnon und Aristolocheia läßt man eine Drachme der Wurzel in einer Hemina Wein wiederholt trinken; doch auch in Essig aufgelegt, leistet sie Dienste, deßgleichen die Plei-

stolocheia; ja, wenn sie auch nur über dem Heerde aufgehängt ist, verscheucht sie die Schlangen aus den Häusern; (9, 56.) ferner die Argemonia, wenn man einen Denarius von ihrer Wurzel in drei Cyathus Wein trinkt. Von dieser ist hier noch etwas mehr zu sagen, deßgleichen von den übrigen, da sie hier zum ersten Mal werden genannt werden; auch ist es passend jedwede erst bei der Abtheilung von Heilwirkungen anzuführen, in welcher sie am meisten ausrichtet. Die Argemonia also hat Blätter wie die Anemone, die wie beim Apium getheilt sind, auf dem Stengel einen Kopf wie der wildwachsende Mohn, auch eine solche Wurzel und einen safrangelben, scharfen und beißenden Saft; sie wächst bei uns auf den Feldern. Unsre Aerzte unterscheiden drei Abarten davon, halten aber nur die für gut, deren Wurzel nach Weihrauch reicht.

57. Das Agarikon wächst wie ein Schwamm an den Bäumen in der Nähe des Bosporos und ist weiß von Farbe; man giebt davon vier Obolus mit zwei Cyathus versüßten Essigs. Das in Galatia wachsende wird für schwächer gehalten. Außerdem ist die männliche Pflanze dichter und herber als die weibliche und macht auch Kopfschmerzen, die weibliche ist lockerer, Anfangs süß schmeckend, dann aber ins Bittere übergehend.

58. Die Echios beiderlei Geschlechts ist dem Pulejum ähnlich und mit Blättern umwölbt; sie hilft zu zwei Drachmen in vier Cyathus Wein; ebenso die andre Art, die sich durch eine stachlige Wolle unterscheidet und Köpfchen hat, die einer Vipera ähnlich sind; diese in Wein und Essig. Einige nennen noch eine Echios personata (gelarvt), welche überaus breite Blätter hat und große Klettenköpfe trägt; von dieser giebt man die Wurzel, in Essig abgekocht, zu trinken. — Den mit den Blättern gestoßenen Hyoskyamos giebt man in Wein insbesondre gegen die Aspis

59. Keine Pflanze hat jedoch in Rom mehr Berühmtheit als die Hierabotane (heiliges Kraut), die Manche Peristereon (Taubenkraut), die Unseren Verbenaca nennen. Dies ist die Pflanze, welche, wie wir gesagt haben (22, 3), Gesandte zu den Feinden tragen; mit dieser wird der Tisch des Jupiter abgestäubt und werden die Häuser gereinigt und geweiht. Es giebt zwei Arten davon: die eine, wie man glaubt, die weibliche, hat viele, die männliche weniger Blätter. Beide Arten haben mehrere dünne, einen Cubitus lange, kantige Stengel; die Blätter sind kleiner und schmaler als die der Eiche, mit größeren Einschnitten, die Blüthe ist blaugrau, die Wurzel lang und dünn. Sie wächst überall in feuchten Ebenen. Einige machen keinen Unterschied, sondern nehmen nur eine Art an, weil beide einerlei Wirkung hätten. Die Gallier loosen und weissagen mit beiden, die Magier aber schweifen

vollends rücksichtlich ihrer aus; sie behaupten, wer sich damit gesalbt habe, erlange Alles, was er wünsche, vertreibe alle Arten Fieber, vermittle Freundschaften und heile jedwede Krankheit; man müsse sie bei Aufgang des Hundssterns sammeln, doch so, daß weder Mond noch Sonne sie zu sehen bekomme, nachdem man vorher der Erde ein Sühnopfer von Wachsscheiben und Honig gebracht habe; auch müsse man vorher mit einem Eisen einen Kreis darum machen, sie mit der linken Hand ausgraben und in die Höhe heben; Blätter, Stengel und Wurzel müßten abgesondert im Schatten getrocknet werden. Auch sagen sie, wenn man mit dem Wasser, in welchem sie geweicht worden sei, die Lagerplätze um den Tisch besprenge, so werde die Mahlzeit heiterer. Gegen Schlangen zerreibt man sie in Wein.

60. Ein dem Verbascum ähnliches Kraut, welches man irrthümlich mit diesem verwechselt, hat minder helle Blätter, mehr Stengel und eine gelbe Blüthe. Wenn man dieses hinwirft, lockt es die Schaben (blatta) herbei und heißt deßhalb Blattaria.

61. Das Leimonion läßt einen Milchsaft von sich, der sich wie Gummi verdichtet, und wächst an feuchten Stellen. Man giebt davon einen Denarius in Wein.

62. Das Quinquefolium kennt Jeder, da es sich durch eine Art Erdbeeren, die es trägt, bemerklich macht; die Griechen nennen es Pentapetes, Penthaphyllon oder Chamaizelon. Wenn man es ausgräbt, hat es eine rothe Wurzel, welche beim Trocknen schwarz und kantig wird. Den Namen hat es von der Zahl seiner Blätter, das Kraut selbst kommt und vergeht mit dem Weinstock und wird auch zur Reinigung der Häuser angewendet.

63. Gegen Schlangen trinkt man in weißem Weine auch die Wurzel des sogenannten Sparganion.

64. Vom Daukos giebt Petronius Diodotus vier Arten an, die wir nicht alle zu berücksichtigen brauchen, da nur zwei wesentliche Verschiedenheiten bestehen. Der beste findet sich auf Kreta, nächstdem in Achaia, und überall an trocknen Stellen, und gleicht dem Feniculum, nur sind die Blätter heller, kleiner und haariger; der Stengel ist gerade und fußhoch; die Wurzel schmeckt und riecht sehr angenehm; diese Art wächst auf der Südseite von felsigen Bergen. Die andern Arten wachsen überall auf erdigen Hügeln und an Wegen, doch nur auf fettem Boden, haben Blätter wie der Coriander, einen cubitushohen Stengel, drei, auch wohl mehr runde Köpfe und eine holzige Wurzel, die, trocken, ohne Werth ist. Der Same der letzteren ist dem Kümmel ähnlich, der von

der ersteren der Hirse, weiß, scharf, bei allen Arten wohlriechend und erhitzend. Der von der letzteren Art wirkt heftiger, und muß daher sparsam genommen werden. Will man ja noch eine dritte Art machen, so gleicht diese dem Staphylinon, welches die wildwachsende Pastinaca heißt, länglichen Samen und eine süße Wurzel hat. Kein vierfüßiges Thier berührt irgend eine dieser Arten, sei es im Sommer oder im Winter, außer nach einem Fehlwurf. Von den anderen Arten braucht man den Samen, von der Kretischen die Wurzel, besonders gegen Schlangen, man trinkt eine Drachme davon in Wein und giebt sie auch verwundeten vierfüßigen Thieren.

65. Eine Therionarka, doch eine andere als die der Magier, wächst auch in unsrem Welttheil, ist buschig, hat grünliche Blätter und eine rosenfarbige Blüthe. Sie tödtet Schlangen und macht auch ihrerseits jedes wilde Thier starr, in dessen Nähe sie gebracht wird.

66. Die Persolata, die Jedem bekannt ist und von den Griechen Arkios genannt wird, hat Blätter, welche noch größer, rauher, dunkler und dicker sind als die des Kürbiß, und eine große weiße Wurzel. Man trinkt davon zwei Denarien in Wein; (67.) deßgleichen auch die Wurzel der Kyklaminos gegen alle Schlangen. Ihre Blätter sind kleiner, dunkler und dünner als die des Epheu und ohne Buchten am Rand, auch finden sich an ihnen weiße Flecken; sie hat einen niedrigen Stiel ohne Mark, purpurfarbige Blüthen, eine breite Wurzel mit schwarzer Rinde, so daß sie fast wie eine Rübe aussieht. Sie wächst an schattigen Stellen und wird von unsern Landsleuten Erdknolle (tuber terrae) genannt. Man sollte sie in allen Häusern ziehen, wenn es anders wahr ist, daß da, wo sie gezogen wird, kein Zaubermittel schaden könne; sie heißt daher auch Amuletum (Schutzmittel). Man sagt, daß sie, in Wein geworfen, sogleich berausche. Die Wurzel wird getrocknet und, wie die Scilla zerschnitten, aufbewahrt; auch kocht man sie bis zur Honigdicke ein. Für die Schweine ist sie jedoch ein Gift, und man sagt, wenn eine trächtige Sau auch nur über eine solche Wurzel hingehe, so erfolge ein Fehlwurf.

68. Eine zweite Art Kyklaminos mit dem Nebennamen Kissanthemos hat knotige, nutzlose Stengel und ist von der vorhergehenden dadurch verschieden, daß sie sich um Bäume schlingt, Beeren trägt wie der Epheu, nur daß sie weich sind, eine weiße schöne Blüthe und eine unbrauchbare Wurzel hat. Nur die scharfschmeckenden, aber schleimigen Beeren werden angewendet. Man trocknet sie im Schatten, stampft sie und vertheilt sie in kleine Pasten.

69. Mir ist noch eine dritte Kyklaminos gezeigt worden mit dem Nebennamen Chamaikissos, welche nur ein einziges Blatt, aber eine vielverzweigte Wurzel hatte, mit der man die Fische tödtete.

70. Unter den vorzüglichsten Pflanzen feiert man auch das Peukedanon, vor allen das in Arkadia, dann das in Samothrake. Es hat einen dünnen, langen, dem Feniculum ähnlichen, an der Erde blattreichen Stengel, eine schwarze, dicke, starkriechende, saftige Wurzel und wächst an schattigen Bergen. Man gräbt es zu Ende des Herbstes. Die zartesten und längsten Wurzeln hält man für die besten. Diese schneidet man mit einem Messer aus Knochen in vier Finger lange Stücken, welche dann im Schatten einen Saft von sich geben; doch muß man sich vorher Kopf und Nase mit Rosenöl bestreichen, um keinen Schwindel zu bekommen. Einen andern Saft findet man an den Stengeln klebend, der auch bei einem Einschnitt ausfließt. Für gut hält man ihn, wenn er Honigdicke hat, rothbraun, von angenehm starkem Geruch und scharf von Geschmack ist. Dieser Saft, die Wurzel und eine Abkochung davon werden zu vielen Heilmitteln genommen. Der Saft jedoch ist am wirksamsten, der in bittern Mandeln oder Raute aufgelöst wird, und wird gegen Schlangen getrunken; auch beschützt er die, die sich mit ihm und Oel einreiben.

10. 71. Auch der Rauch des allbekannten Ebulos verscheucht die Schlangen.

72. Die Wurzel der Polemonia ist namentlich den Skorpionen zuwider, wenn man sich dieselbe auch nur angebunden hat; doch auch den Phalangien und den anderen kleineren giftigen Thieren; den Skorpionen ferner die Aristolocheia, das Agarikon in Gaben von vier Obolus, in vier Cyathus gemischten Weines; die Verbenaca auch den Phalangien mit gutem oder saurem Wein, deßgleichen Quinquefolium und Daukos.

73. Das Verbascum nennen die Griechen Phlomos. Es hat zwei Hauptarten, eine weiße, in welcher man die männliche Pflanze sieht, und eine zweite, dunkele, die für die weibliche gilt; eine dritte Art findet man nur in Wäldern. Die Blätter sind wie bei der Brassica, nur breiter und haarig, der Stengel steht aufrecht und ist höher als ein Cubitus. Der schwarze Same dient zu Nichts; die Wurzel ist einfach und fingerdick. Sie wachsen auf ebenem Boden. Die im Wald wachsende hat Blätter wie der Elelisphakos, wächst hoch und hat holzige Zweige.

74. Auch zwei Arten Phlomis giebt es, beide behaart, mit runden Blättern und niedrig wachsend; eine dritte Art wird Lychnitis, von Andern Thryallis genannt und hat drei, höchstens vier, dicke, fette Blätter, die sich zu Lampendochten eignen. In den Blättern derjenigen, welche wir die weibliche Art genannt haben, sollen die Feigen durchaus

nicht faulen. Weitere Unterschiede anzugeben ist beinahe überflüssig, da alle Arten einerlei Wirkung haben. Gegen Skorpione trinkt man die Wurzel mit Raute in Wasser; sie ist sehr bitter, hat aber völlig gleiche Wirkung.

75. Das Kraut Thelyphonon wird von Manchen Skorpion genannt wegen der Aehnlichkeit seiner Wurzel, von deren Berührung die Skorpione sterben; daher trinkt man sie gegen deren Stiche. Bestreicht man einen todten Skorpion mit weißem Helleboros, so soll er wieder lebendig werden. Das Thelyphonon tödtet alle vierfüßigen Thiere, wenn man seine Wurzel auf die Geschlechtstheile legt; das der Kyklaminos ähnliche Blatt thut dies noch an demselben Tage. Das gegliederte Kraut selbst wächst an schattigen Stellen. — Auch der Saft der Vettonica und der Plantago wirkt gegen die Skorpione.

76. Auch die Froscharten haben Gift, namentlich die Rubeta, und ich selbst habe Psyller gesehen, die in einem Wettstreite glühende Tiegel an die Wunde hielten, weil die schädliche Wirkung dieses Thieres sogar noch rascher eintritt als die der Aspis. Dagegen hilft das Phrynion, in Wein getrunken (Manche nennen die Pflanze Neuras, Andre Poterion; sie hat kleine Blüthen und viele, straffe, wohlriechende Wurzeln), (77.) und ebenso das Alisma, das Einige Damasonion, Andre Lyron nennen. Die Blätter würden denen der Plantago gleichen, wenn sie nicht schmaler, getheilter und dem Boden zugewendet wären; sonst sind sie sogar in ähnlicher Art gerippt, der Stengel ist einfach, dünn, einen Cubitus hoch und hat oben einen Blüthenstrauß; die Wurzeln sind dicht, dünn, wie die des schwarzen Veratrum, scharfschmeckend, wohlriechend und fett. Es wächst an wasserreichen Stellen. Eine andere der Art, dunkler und mit größeren Blättern, kommt in Wäldern vor. Man gebraucht die Wurzel beider, und zwar eine Drachme dem Gewichte nach, in Wein als Trank gegen Kröten und Seehasen; gegen letztere wirkt auch die Kyklaminos. — Auch die Bisse eines tollen Hundes sind giftig; gegen sie hilft das Kynorrhodon, wie wir bereits (25, 6.) gesagt haben. — Die Plantago ist, getrunken und aufgelegt, die Vettonica in ungemischtem altem Weine, gegen alle Bisse von Thieren heilsam.

78. Peristereos heißt eine Pflanze mit einem hohen blätterreichen Stengel, dessen Spitze sich in mehrere Zweige theilt. Sie ist den Tauben besonders lieb und hat daher auch ihren Namen. Wer sie bei sich trägt, soll nie von Hunden angebellt werden.

79. Auf diese gefährlichen Dinge folgen zunächst die Gifte, welche die Menschen sich selbst aussinnen. Als Gegenmittel gegen alle diese und die magischen Künste ist zuerst das Moly des Homeros, alsdann

die Mithridateia, die Skordotis und das Kentaureion zu nennen. Alle diese Gifte führt, getrunken, der Same der Bettonica in Meth oder Rosinenwein, oder auch eine Drachme Pulver davon in vier Cyathus alten Weines genommen, durch den Unterleib ab. Die Kranken müssen genöthigt werden sich zu erbrechen und dann wieder zu trinken. Wer diese Dinge täglich nimmt, dem sollen keine Gifte mehr schaden. Gegen getrunkenes Gift hilft auch die Aristolocheia in derselben Gabe wie gegen Schlangen, deßgleichen der Saft des Quinquefolium und das Agarikon nach vorhergegangenem Erbrechen, und zwar ein Denar davon in drei Cyathus Wassermeth.

80. Antirrhinon oder Anarrhinon heißt die wildwachsende Lychnis; es hat Aehnlichkeit mit dem Flachs, eine unbedeutende Wurzel, eine Blume wie der Hyakinthos und Kalbsnasen ähnliche Samenkapseln. Nach der Meinung der Magier soll nicht nur Jeder, der sich damit salbt, weit schöner werden, sondern auch, wer sie an einem Armbande trägt, weder durch ein Zaubermittel noch durch Gift beschädigt werden können; (81.) auf ähnliche Weise wirke auch die sogenannte Eukleia, durch welche diejenigen, die sich damit salben, einen besseren Ruf erlangen sollen. — Auch wer die Artemisia bei sich trägt, soll weder durch Zaubermittel noch durch irgend ein Thier, ja, nicht einmal durch die Sonne zu Schaden kommen können. Auch sie trinkt man in Wein gegen Opium. Angebunden oder auch getrunken, soll sie ganz besonders gegen Kröten gut sein.

82. Das Perikarpon ist eine Art Knolle. Es giebt davon zwei Arten, eine mit rother Schale und eine zweite mit dunkeler, die dem Mohn ähnlich ist; letztere wirkt stärker, beide aber erhitzen. Daher giebt man diese gegen Schierling, gegen den auch Weihrauch und Panakes, namentlich Cheironion gut ist; letzteres auch gegen Giftschwämme.

11. 83. Doch wir wollen auch die Heilmittel für die einzelnen körperlichen Leiden im Allgemeinen und Glied für Glied beifügen und bei dem Kopfe anfangen. — Kahlgewordene Stellen verbessert die Nymphaia Herakleia und trocknes Pech, wenn sie, zerrieben, aufgestrichen werden. — Die Polythrix unterscheidet sich von der Kallithrix dadurch, daß sie weiße, binsenförmige Stengel, zahlreichere und größere Blätter hat; auch ihr Busch ist größer. Sie befestigt und verdichtet das ausfallende Haar; (84.) dasselbe thut die Lingulaca, die an Quellen wächst. Ihre verkohlte Wurzel wird mit dem Fette einer schwarzen Sau, die aber noch nicht geworfen haben darf, zusammengerieben; hat man sie aufgestrichen, so hilft die Sonne noch sehr viel nach. Die Wurzel der Kyklaminos wird ähnlich angewendet. — Den Grind heilt die in Oel

oder in Wasser gekochte Wurzel des Veratrum. Gegen Kopfschmerz hilft die Wurzel von allen Arten Panakes, in Oel abgerieben, die Aristolocheia und Iberis, eine Stunde lang oder länger, wenn man es ertragen kann, an den Kopf gebunden, wobei man zugleich ein Bad nehmen muß. Auch Daukos heilt ihn. — Die Kyklaminos aber reinigt, wenn man dieselbe mit Honig in die Nase thut; aufgelegt, heilt sie Kopfgeschwüre. Auch die Peristereos hilft denselben ab.

85. Kakalia oder Leontike heißt ein den kleinen Perlen ähnlicher Same, der zwischen großen Blättern herabhängt, und findet sich gewöhnlich auf Bergen. Fünfzehn Körner davon weicht man in Oel ein und salbt den Kopf damit gegen den Strich.

86. Auch aus der Kallithrix macht man ein Niespulver. Ihre Blätter sind linsenförmig, die Stengel dünnen Binsen ähnlich, die Wurzel ist sehr klein. Sie wächst an schattigen und feuchten Stellen und ist brennend von Geschmack.

87. Der mit Oel abgeriebene Ysop hemmt die Läusesucht und das Jucken auf dem Kopfe. Der beste ist der Kilikische vom Taurus-Gebirge, nächstdem der aus Pamphylia und Smyrna. Dem Magen ist er nachtheilig. Mit Feigen genommen, führt er nach unten ab, mit Honig durch Erbrechen. Mit Honig, Salz und Kümmel abgerieben, leistet er, wie man glaubt, auch gegen Schlangenbisse Dienste.

88. Die Lonchitis ist nicht, wie Viele geglaubt haben, dieselbe Pflanze wie Xiphion oder Phasganion, obgleich ihre Samenkapsel einer Lanzenspitze ähnlich ist. Sie hat nämlich Blätter wie das Porrum, die an der Wurzel roth und zahlreicher sind als an dem Stengel, und Blumenköpfchen, die einer Lustspiel-Maske gleichen und eine kleine Zunge vorstrecken; sie wächst an trockenen Stellen, (89.) das Xiphion und das Phasganion dagegen an feuchten Orten. Sowie es aufgeht, gleicht es einem Schwerte, treibt einen Stengel von zwei Cubitus Höhe und hat eine gewimperte, wie eine Haselnuß gestaltete Wurzel, welche man vor der Ernte ausgraben und im Schatten trocknen muß. Der obere Theil derselben, mit Weihrauch abgerieben und einem gleich schweren Zusatze von Wein, zieht Knochensplitter aus dem Kopfe, oder wenn sonst Etwas in dem Körper vereitert, oder man auf Schlangenknochen getreten hat; auch wirkt sie als Gegengift. — Bei Schmerzen des Kopfes thut es gut denselben mit Veratrum, welches mit Oel oder Rosenöl gekocht oder abgerieben ist, zu salben; bei dem Peukedanon nimmt man Oel oder Rosenöl und Essig; warm hilft dieses namentlich bei den halbseitigen Kopfschmerzen und bei Schwindel. Auch salbt man mit der Wurzel, um Schweiß hervorzulocken, weil sie eine ätzende Kraft hat.

90. Das Psyllion, welches Andre Kynoides, Krystallion, Sikelikon oder Kynomyia nennen, hat eine dünne, unbrauchbare Wurzel, treibt Ranken, an den Spitzen eine Art Bohnenkerne, hat Blätter, die einem Hundskopf nicht unähnlich sind, und Samen, welcher wie Flöhe aussieht, woher auch ihr Name (Psylla=Floh); dieser wird in Beeren, das Kraut selbst in Weinbergen gefunden. Es hat die Kraft zu kühlen und zu zertheilen in vorzüglichem Grade. Den Samen gebraucht man, legt ihn bei Schmerzen auf Stirn und Schläfen in Essig und Rosenöl oder saurem Weine und reibt ihn bei anderen Uebeln ein. Ein Acetabulum davon, in einem Sextarius Wasser gequellt, wird ausgedrückt; dann muß man es reiben und die Masse auf jede Art Schmerz, Anschwellung und Entzündung legen. — Kopfwunden heilt die Aristolocheia, indem sie Knochensplitter herauszieht, und zwar an jedem Theile des Körpers, besonders aber am Kopfe; ähnlich die Pleistolocheia. — Das Thryselinon sieht dem Eppich ähnlich; seine Wurzel reinigt, gekaut, den Kopf von Schleim.

12. 91. Das größere Kentaureion soll die Augen schärfen, wenn es mit einem Zusatze von Wasser zu warmen Umschlägen gebraucht wird, der Saft des kleineren aber mit Honig vorschwebende Mücken, Wölkchen, Verdunkelungen verscheuchen und Narben vermindern, die Sideritis ihrerseits den weißen Staar, sogar bei den Zugthieren; ganz wunderbar jedoch heilt alle obengenannten Uebel die Chelidonia. — Die Wurzel des Panakes legt man mit Polenta auf Augenentzündungen. Vom Samen des Hyoskyamos trinkt man einen Obolus mit ebenso viel Mekonion und Wein, um Augenentzündungen zu hemmen. Zum Einsalben braucht man den Saft der Gentiana, den man auch statt Mekonion zu schärferen Augenwassern mischt. Auch das Salben mit Euphorbion macht die Augen hell. Den Saft der Plantago träufelt man bei Triefäugigkeit ein. Verdunkelungen hebt die Aristolocheia. Iberis, mit Quinquefolium an den Kopf gebunden, bessert Augenentzündungen und sonstige Fehler an den Augen. Das Verbascum legt man auf Augenentzündungen, die Peristereos mit Rosenöl und Essig. — Gegen die Hypochysis und Augenverdunkelung formt man aufgelöste Kyklaminos in kleine Pasten, und den Saft des Peukodanon, wie schon (25, 70.) gesagt, mit Mekonion und Rosenöl für die Helligkeit und bei Verdunkelung der Augen. Das Psyllion thut, auf die Stirne gelegt, den Augenentzündungen Einhalt.

13. 92. Die Anagallis nennen Manche Korchoros. Es giebt zwei Arten davon: die männliche Pflanze hat eine purpurfarbige Blüthe, die weibliche eine blaue. Beide werden nur spannenhoch, haben einen

zarten Stengel und kleine rundliche Blätter, die an dem Boden liegen; sie wachsen in Gärten und an feuchten Stellen; die blaue blüht früher. Der Saft beider beseitigt mit Honig Augenverdunkelung, das durch einen Stoß angesammelte dicke Blut und das rothe Argema, besonders wenn man ihn mit Attischem Honig einreibt. Er erweitert auch den Augenstern und wird daher in die Augen gestrichen, ehe man eine Parakentesis (Durchstechung) vornimmt. Beide Arten heilen auch die Augen des Zugviehs. Der durch die Nase eingegossene Saft reinigt das Haupt, wenn man mit Wein nachspült. Auch gegen Schlangen trinkt man eine Drachme des Saftes in Wein. Sonderbar ist, daß die Schafe die weibliche Pflanze vermeiden; wenn sie aber ja, getäuscht durch die Aehnlichkeit (denn sie unterscheiden sich nur durch die Blüthe), davon gefressen haben, so suchen sie sogleich, als Gegenmittel, die sogenannte Asyla, welche von unsern Landsleuten das wilde Auge (oculus ferus) genannt wird. Manche geben noch die Vorschrift sie vor Sonnenaufgang auszugraben, ohne vorher irgend Etwas zu sprechen als sie zu begrüßen, dann aber sie aufzunehmen und auszudrücken; dann sei sie besonders kräftig. Ueber den Saft der Euphorbea ist hinlänglich gesprochen (25, 38.) — Für Triefäugigkeit paßt, wenn Geschwulst dabei stattfindet, Apsinthion, mit Honig abgerieben, deßgleichen gepulverte Vettonica.

93. Die Geschwüre in den Augenwinkeln (Aigilops) heilt eine Pflanze gleiches Namens, die in der Gerste wächst und die Blätter des Weizens hat, theils durch ihren zerriebenen Samen, wenn sie mit Mehl gemischt wird, theils auch durch ihren Saft, wenn man sie auflegt. Diesen preßt man aus dem Halm und den saftigen Blättern, nachdem man die Aehre weggenommen hat, und formt ihn mit drei Monat altem Speltmehl zu kleinen Pasten.

94. Manche gebrauchten auch den Mandragoras; allein später hat man sich seiner bei diesen Kuren enthalten. Gewiß ist, daß die mit Rosenöl und Wein gestoßene Wurzel Entzündungen und Schmerzen in den Augen heilt, denn der Saft wird vielen Augenwassern beigemischt. Manche nennen den Mandragoras Kirkeios. Es giebt zwei Arten davon, eine weiße, welche man für die männliche, und eine dunkle, die man für die weibliche Pflanze hält. Er hat schmalere Blätter als der Lattich, auch behaarte Stengel, zwei bis drei außen dunkle, innen weiße, fleischige, weiche und beinahe einen Cubitus lange Wurzeln. Sie tragen Früchte von der Größe der Haselnüsse und in diesen Kerne wie die der Birnen. Die weißliche Pflanze nennen Manche Arsen, Andre Morios, Andre Hippophlomos. Die Blätter derselben sind hell, die der anderen

Art breiter, ungefähr wie die des angebauten Lapathon. Beim Herausgraben vermeidet man es den Wind entgegen zu haben und zieht vorher mit einem Schwerte drei Kreise darum; dann gräbt man, indem man nach Westen blickt. Den Saft gewinnt man sowohl aus den Früchten als aus dem Stengel, dem man vorher die Spitze abschneidet, und auch aus der durch Stiche geöffneten oder abgekochten Wurzel; auch die Ausschüsse aus dieser sind brauchbar. In runde Scheiben geschnitten, wird sie auch wohl in Wein bewahrt. Man findet den Saft nicht überall, sammelt ihn aber, wo er sich findet, zur Zeit der Weinlese. Er hat einen starken Geruch, allein der aus der Wurzel und der Frucht ist stärker. Die reifen Früchte werden im Schatten getrocknet. Der Saft derselben wird an der Sonne eingedickt, deßgleichen der aus der gestampften oder bis zum dritten Theil in dunklem Weine eingekochten Wurzel. Die Blätter bewahrt man mit mehr Erfolg in Salzbrühe, sonst ist der Saft von frischen Blättern schädlich; indeß auch so behalten sie nachtheilige Eigenschaften. Schon ihr Geruch betäubt, obgleich man die Früchte in manchen Ländern ißt; Unkundige verlieren von dem zu starken Geruche die Sprache, und wenn sie zu viel davon trinken, sterben sie. Seine einschläfernde Kraft steht in Verhältniß zu den Kräften derer, welche davon trinken; eine mäßige Gabe ist die von einem Cyathus. Man trinkt ihn auch gegen Schlangen und um vorzunehmende Schnitte oder Stiche nicht zu empfinden; zu diesem Zwecke ist es bei Manchen schon hinreichend sich durch den Geruch desselben zu betäuben. Man trinkt auch zwei Obolus davon in Meth statt Helleboros; um Brechen zu erregen und die schwarze Galle abzuführen, wirkt aber der Helleboros weit stärker.

95. Auch der Schierling ist ein Gift, welches als übliches Strafmittel der Athener zwar verhaßt, bei vielen Leiden aber von unleugbarem Nutzen ist. Das Gift liegt in dem Samen, aber der Stengel wird von Vielen sowohl frisch als in Schüsseln gegessen. Dieser Stengel ist glatt, gegliedert, wie ein Rohrhalm, schwärzlich, oft über zwei Cubitus hoch und an den Spitzen verzweigt; die Blätter sind noch feiner als bei dem Coriander und von starkem Geruch; der Same ist dicker als der des Anesum, die Wurzel gewölbt und unbrauchbar. Same und Blätter haben eine erkältende Kraft; auf solche Weise tödtet er auch; man fängt an den äußeren Gliedmaßen an zu frieren. Als Gegenmittel, ehe die Wirkung die Lebenstheile ergreift, dient die erwärmende Kraft des Weins; in Wein getrunken aber wirkt er unheilbar. Der Saft wird aus den Blättern und den Blüthen gepreßt; in dieser Periode nämlich ist er zeitig. Der aus dem zerriebenen Samen gepreßte und

an der Sonne zu kleinen Pasten eingedickte Saft tödtet, indem er das Blut gerinnen macht; dies ist eine zweite Wirkung von ihm, in Folge deren an den Körpern der so getödteten sich Flecken zeigen. Um Heilmittel aufzulösen, braucht man ihn statt Wasser und macht auch zur Abkühlung des Magens weiche Umschläge daraus. Vorzugsweise gebraucht man ihn jedoch, um Augenentzündungen im Sommer in Schranken zu halten und durch Umstreichen damit Augenschmerzen zu lindern. Man mischt ihn unter Augenwasser, und alle andern Rheumatismen beseitigt er ebenfalls. Auch die Blätter mildern alle Geschwulste, Schmerzen und Augenentzündungen. Anaxilaos giebt an, wenn man von der Zeit der Jungfräulichkeit an die Brüste damit bestreiche, so würden diese niemals welk. Gewiß ist, daß Schierling, als Umschlag auf den Brüsten, die Milch der Wöchnerinnen vernichtet und, in der Zeit des Mannbarwerdens auf die Hoden gestrichen, unfähig zum Liebesgenuß macht. Die Mittel in Fällen, wo man ihn als Trank empfiehlt, mag ich nicht angeben. Die größte Kraft besitzt der im Parthischen Susa gewachsene, nächstdem der Lakonische, Kretische und der aus Vorderasien, in Griechenland aber der Megarische und dann der Attische.

96. Der Krethmos agrios schafft, als Umschlag, den Eiter aus den Augenwinkeln weg, mit einem Zusatze von Polenta auch Geschwulst.

97. Die Molybdaina oder Plumbago wächst überall, sogar auf dem Felde, hat Blätter wie das Lapathon und eine dicke, haarige Wurzel. Wenn man diese kaut und dann von Zeit zu Zeit die Augen damit bäht, so wird dadurch das Blei (plumbum), auch eine Art Augenfehler, hinweggeschafft.

98. Die erste Art Kapnos, die man Hahnenfuß nennt, wächst an Wänden und Zäunen, hat sehr dünne und zerstreute Zweige, eine purpurfarbige Blüthe, ist grün und hebt durch ihren Saft Augenverdunkelungen; man thut sie daher zu den Augenheilmitteln.

99. Einen ähnlichen Namen und ähnliche Wirkung hat die strauchartige Kapnos, die sehr zart ist, Blätter wie der Coriander, Aschfarbe und purpurfarbige Blüthen hat. Sie wächst in Gärten und Gerstenfeldern, macht, aufgestrichen, die Augen hell, erregt aber Thränen wie der Rauch; woher ihr Name. Auch läßt sie die ausgerissenen Wimpern nicht wieder wachsen.

100. Das Akoron hat Blätter wie die Iris, doch sind sie schmaler und haben einen längeren Stiel; die Wurzeln sind schwarz und weniger faserig, im Uebrigen denen der Iris ähnlich, scharf schmeckend, nicht unangenehm riechend und erregen Aufstoßen. Die besten sind die Pontischen, nächstdem die Galatischen und dann die Kretischen; die meisten

aber wachsen in Kolchis am Flusse Phasis und überall auf wasserreichem Boden. Frisch haben sie mehr Kraft als alt; die Kretischen sind weißer als die Pontischen. Man trocknet sie im Schatten in Schläuchen, nachdem man sie in fingerlange Stücke geschnitten. Uebrigens finden sich auch Leute, welche die Wurzel der Oxymyrsine Akoron nennen, und daher wollen Manche diese lieber Akorion genannt wissen. Sie hat die Eigenschaft zu erwärmen und zu verdünnen in hohem Grade und leistet ihre Dienste bei Augen, welche mit Blut unterlaufen sind, und bei Verdunkelung der Augen; wenn man den Saft trinkt, auch gegen Schlangen.

101. Die Kotyledon ist eine kleine Pflanze mit dünnem, winzigem Stengel und fettem, wie Hüftknochen gewölbtem Blatte; sie wächst an der See und an steinigen Orten, ist grün und hat eine runde, der Olive ähnliche Wurzel. Ihr Saft heilt die Augen. Eine andre Art davon hat schmutzige, breitere Blätter, welche, dichter stehend, die Wurzel wie ein Auge umgeben und äußerst herb von Geschmack sind, und einen längeren, aber sehr dünnen Stiel. Man braucht sie gegen dieselben Uebel wie die Iris und das Aeizoon; (102.) von letzterem giebt es zwei Arten, eine größere, die man in kleinen irdenen Gefäßen zieht, und welche die Einen Buphthalmos, Andre Zoophthalmos, noch Andre Stergethron, weil sie zu Liebestränken passe, und wieder Andre Hypogeisos nennen, weil sie gewöhnlich in Dachrinnen wächst. Es giebt auch Einige, die sie Ambrosia oder Amerimoos nennen; unsre Landsleute aber heißen sie das große Sedum, Oculus (Auge) oder Digitillus (Fingerchen); eine zweite, weit kleinere Art nennen Einige Erithales oder Trithales, weil es dreimal blühe; Andre Chrysothales, Einige Isoetes, Italien nennt es bloß Sedum, die Griechen aber nennen beide Arten Aeizoon (immerlebend), weil es immer grüne. Das größere wird mehr als einen Cubitus hoch und über einen Daumen dick. Die Blätter sind an der Spitze zungenähnlich, fleischig, fett, saftreich und daumenbreit, einige der Erde zugewendet, andere aufrecht stehend, so daß sie in ihrer Kreisstellung einem Auge ähnlich werden. Das kleinere wächst auf Mauern, Wänden und Dachziegeln, ist von der Wurzel an und aufwärts bis an die Spitze buschig. Die Blätter sind schmal, zugespitzt, saftreich, und der Stengel ist spannenhoch. Die Wurzel ist nicht zu brauchen.

103. Ihm ähnlich ist die Pflanze, welche die Griechen die wildwachsende Andrachle, die Italer Inlecebra nennen; sie hat kleine doch etwas breitere Blätter und einen kürzeren Stiel, wächst an Felsen und wird zur Speise gesammelt. Alle diese haben dieselbe Eigenschaft zu kühlen und zusammenzuziehen. Sie heilen Augenentzündungen, und

zwar die Blätter als Umschlag, der Saft als Salbe; letzterer nämlich reinigt Augengeschwüre, füllt die Stelle wieder aus, vernarbt sie und schafft den Schleim von den Augenlidern weg. Dieselben Pflanzen heilen auch Kopfschmerzen, wenn man den Saft oder das Blatt auf die Schläfe streicht. Sie helfen auch gegen Phalangienbisse, das größere Aeizoon insbesondere gegen Akoniton; wer dieses bei sich trägt, soll nicht von Skorpionen gestochen werden. Auch Ohrenschmerzen heilen sie; dasselbe thut der mäßig eingeträufelte Saft des Hyoskyamos, ebenso der Saft der Achilleia, des kleineren Kentaureion und der Plantago, das Peukedanon mit Rosenöl und Mekonion, der Saft des Akoron mit Rosen; alle Arten Saft aber werden, in einem Strigilis warm gemacht, eingeflößt, die Kotyledon sogar mit erwärmtem Hirschmark in eiternde Ohren. Der durchgeseihete Saft der zerriebenen Ebulos-Wurzel, an der Sonne getrocknet und, wenn man ihn braucht, mit Rosenöl verdünnt und warmgemacht, heilt die geschwollenen Ohrdrüsen, deßgleichen die Verbenaca, auch die Plantago und die Sideritis mit altem Fett.

104. Nasengeschwüre heilt Aristolocheia mit Kyperos.

105. Mittel für die Zähne sind: die gekauete Wurzel des Panakes, besonders der Cheironia, deßgleichen der Saft durch Ausspülungen damit, die mit Essig gekauete Wurzel des Hyoskyamos und der Polemonia. Auch die Wurzel der Plantago kaut man, oder spült mit dem Safte, nachdem man sie in Essig abgekocht, die Zähne aus; auch die Blätter sollen brauchbar sein, wenn das Zahnfleisch durch Blut faul wird, oder Blutauswurf stattfindet; ihr Same heilt Zahngeschwüre und Anschwellungen des Zahnfleisches. Auch die Aristolocheia macht das Zahnfleisch und die Zähne fest; deßgleichen der zum Ausspülen gebrauchte Saft der Verbenaca, die man mit der Wurzel kaut und mit Wein oder Essig abkocht; deßgleichen der von der Wurzel des Quinquefolium, die bis zum dritten Theile in Wein oder Essig eingekocht ist; bevor man sie jedoch einkocht, werden sie in Seewasser, oder Salzwasser abgewaschen; die Abkochung selbst muß man lange im Munde behalten. Manche wollen die Zähne lieber mit der Asche des Quinquefolium reiben. Auch die Wurzel des Verbascum kocht man in Wein zum Spülen der Zähne ab; auch mit Ysop spült man die Zähne oder flößt den Saft von Peukedanon mit Mekonion oder von Anagallis-Wurzel, besonders der weiblichen Art, in das der schmerzhaften Seite entgegengesetzte Nasenloch.

106. Der Erigeron heißt bei unsern Landsleuten Senecio. Wenn Jemand diese Pflanze mit einem Schwerte umzieht, dann ausgräbt, einen Zahn damit berührt, dreimal abwechselnd ausspuckt und dann die Pflanze wieder an ihre Stelle setzt, so daß sie am Leben bleibt, so soll

späterhin dieser Zahn nie wieder schmerzen. Das Kraut hat das Ansehn und die Weichheit der Trixago, röthliche Stengel und wächst auf Ziegeldächern und Mauern. Die Griechen haben ihm den Namen Erigeron (Frühgrau) gegeben, weil es im Frühjahr graues Haar bekommt. Sein Kopf löst sich in eine Menge Wolle auf, wie bei der Distel, und diese tritt zwischen den Eintheilungen hervor. Daher nennt Kallimachos es auch Akanthis, Andre Pappus. Uebrigens herrscht bei den Griechen hinsichtlich dieser Pflanze keine Uebereinstimmung. Manche haben ihre Blätter denen der Eruca ähnlich beschrieben, Andre der Wintereiche, nur weit kleiner, und die Wurzel erklären Einige für unbrauchbar, Andre nennen sie gut für die Sehnen, noch Andre meinen, sie wirke, als Trank, erstickend. Dagegen haben Einige sie mit Wein bei der Gelbsucht gegeben und gegen alle Blasenleiden, deßgleichen gegen Herz- und Leberübel; auch führe sie den Sand aus den Nieren ab. Bei Hüftschmerzen hat man eine Drachme davon mit Oxymeli unmittelbar nach einem Spaziergange trinken lassen; auch gegen Leibschmerzen sei sie mit Sekt sehr gut; selbst für die Brust hat man sie in Essig zur Speise gerühmt und in Gärten angepflanzt. — Einige haben sogar eine zweite Art angegeben, indeß nicht näher beschrieben, welche sie gegen Schlangen in Wasser zu trinken, bei Fallsucht aber als Speise gegeben haben. Wir wollen nur nach römischen Erfahrungen von ihren Anwendungen reden. Die feine Wolle wird, mit Safran und etwas kaltem Wasser gerieben, auf Augenentzündungen gelegt, geröstet mit einer Prise Salz auf Kröpfe.

107. Das Ephemeron hat Blätter wie die Lilie, doch kleiner, einen ebenso hohen Stengel, eine blaue Blume und einen nutzlosen Samen. Die einfache Wurzel ist fingerdick und für die Zähne sehr gut, wenn man sie in Essig zerschneidet, abkocht und damit lau den Mund ausspült; auch macht die Wurzel selbst die Zähne fest und wird in hohle und angefressene gedrückt. Die Wurzel der Chelidonia wird, in Essig abgerieben, lange im Munde behalten. In angefressene Zähne legt man schwarzes Veratrum; lose gewordene werden durch eine Abkochung von beiden Arten in Essig wieder fest.

108. Labrum Venereum (Venus-Lippe) nennt man eine im Wasser wachsende Pflanze. Es findet sich daran ein Würmchen, das man an den Zähnen tödtet oder mit Wachs in den hohlen Zahn einschließt; nur darf die abgerissene Pflanze die Erde nicht berühren.

109. Ranunculus nennen wir die Pflanze, welche die Griechen Batrachion nennen. Es giebt vier Arten davon: die Blätter der einen sind fetter als die des Coriander, fast so breit wie die der Malva und

bläulich grün; der Stengel ist hoch und dünn, die Wurzel weiß; sie wächst an feuchten und schattigen Fußwegen; die zweite Art ist blattreicher, hat mehr Einschnitte an den Blättern und hohe Stengel; die dritte Art ist sehr klein, starkriechend und blüht goldgelb; die vierte ist dieser ähnlich, blüht aber milchfarbig. Alle haben etwas Aetzendes, wenn man die Blätter roh auflegt, und machen Blasen wie das Feuer; daher braucht man sie bei Aussatz und Krätze, zur Wegschaffung von Mälern, mischt sie allen ätzenden Mitteln bei und legt sie auch auf Glatzen, nimmt sie jedoch schnell wieder ab. Die im Schmerz zu lange gekauete Wurzel sprengt die Zähne; trocken zerschnitten, erregt sie Niesen. Unsre Kräuterhändler nennen sie Strumus, weil sie Kröpfe und Drüsengeschwulste heilt, wenn man einen Theil davon in Rauch aufhängt, und glauben, wenn man sie wieder pflanze, erneuerten sich die geheilten Leiden, zu welcher Niederträchtigkeit sie auch Plantago anwenden. — Geschwüre im Innern des Mundes heilt der Saft der Plantago, auch thun dies die gekaueten Blätter und Wurzeln, selbst wenn der Mund an einem Rheumatismus leidet; Geschwüre und übeln Geruch heilt das Quinquefolium, Geschwüre das Psyllion.

110. Auch einige zusammengesetzte Heilmittel gegen den übeln Geruch aus dem Munde, einen sehr widrigen Fehler, will ich hier angeben. Man nimmt also dem Gewichte nach gleichviel Myrten- und Lentiscus-Blätter, halb so viel Syrische Galla, reibt dieses zusammen, besprengt es mit altem Wein und kaut es mit Nutzen in den Morgenstunden, oder auch Epheubeeren mit eben so viel Casia und Myrrha dem Gewichte nach in Wein. Für die Nase, selbst wenn krebsartige Geschwüre in derselben sind, ist der mit Honig abgeriebene Same des Drakontion das heilsamste. Mit Blut unterlaufene Stellen bessert man mit Ysop. Mäler im Gesicht bringt aufgelegter Mandragoras weg.

Sechsundzwanzigstes Buch.

1. 1. Das menschliche Angesicht haben jüngst ganz neue, in der ganzen früheren Zeit nicht nur in Italien, sondern beinahe in ganz Europa bis dahin unbekannte Krankheiten betroffen, und noch dazu verbreiteten sich diese nicht in demselben Grade über ganz Italien, auch nicht über Illyricum, die beiden Gallia und Hispania oder sonst wo, wie in Rom und in der Umgegend, und waren dabei zwar an sich schmerzlos und nicht gerade lebensgefährlich, aber so widerwärtig, daß jede Todesart denselben vorzuziehen schien.

2. Die schwerste derselben hat man mit dem griechischen Ausdruck Lichenes (Flechten) bezeichnet; lateinisch hat man ihr, weil sie sich meistens am Kinn (mentum) zuerst zeigte, Anfangs scherzweise, wie denn Viele bei fremden Leiden zu scherzen geneigt sind, dann aber in allgemeinem Gebrauche den Namen Mentagra gegeben. Sie ergriff bei Vielen selbst innerlich das ganze Gesicht mit Ausnahme der Augen, überzog aber nach und nach auch den Hals, die Brust und die Hände mit einer ekelhaften, schilfrigen Haut.

3. Unsere Ahnherren und Väter hatten diese Seuche nicht gekannt; erst um die Mitte der Regierung des Kaisers Tiberius Claudius fand sie durch einen römischen Ritter aus Perusia, der Schreiber bei einem Quästor war, nachdem sie sich in Vorderasien gezeigt hatte, durch Ansteckung eingeschleppt, den Weg nach Italien. Frauen, Sklaven, das ärmere Volk und die mittleren Stände fühlten von diesem Uebel Nichts, sondern hauptsächlich die Vornehmen, bei denen es sich besonders schnell durch einen Kuß fortpflanzte und, wenn man auch die Heilung überstanden hatte, sehr häufig eine Narbe zurück ließ, die noch ekelhafter war

als die Krankheit selbst. Man heilte sie nämlich durch Aetzmittel, aber wenn der Leib nicht bis auf die Knochen ausgebrannt war, so erneuerte sich das Uebel; auch kamen damals aus Aegypten, dem Vaterlande von dergleichen Krankheiten, Aerzte nach Rom, die einzig dafür Hülfe bringen wollten und großen Gewinn dabei machten; wenigstens ist so viel gewiß, daß Manilius Cornutus, ein prätorischer Legat in der Aquitanischen Provinz 200,000 Sestertien als Preis für seine Heilung von dieser Krankheit aussetzte; und es ist öfter vorgekommen, daß sie sich gegen neue Krankheiten in ganzen Schaaren einfanden. Läßt sich etwas Unbegreiflicheres ausdenken, als das plötzlich in einem bestimmten Theile der Erde gewisse Krankheiten an bestimmten Gliedern des Körpers, in bestimmten Lebensaltern, ja sogar unter bestimmten Vermögensverhältnissen ausbrechen, als ob das Unheil eine Auswahl träfe, und daß gewisse Krankheiten unter Kindern, andre unter Erwachsenen herrschen, einige die Vornehmen, andre die Armen befallen?

4. So kam der Carbunculus nach schriftlichen Nachrichten in den Jahrbüchern erst während der Censur von Lucius Paulus und Quintus Marcius nach Italien, ein Uebel, das sonst der Narbonischen Provinz besonders eigen war, und demnoch in dem Jahre, wo ich dies niederschreibe, zwei Consularen, Julius Rufus und Quintns Lecanius Bassus, erlegen sind, jener durch einen von unwissenden Aerzten gemachten Einschnitt, dieser aber, nachdem er sich selbst aus dem Daumen der linken Hand mit einer Nadel ein kaum sichtbares Stück Fleisch gerissen hatte. Es bildet sich an den verborgensten Theilen des Körpers und zwar meistens unter der Zunge, eine rothe Verhärtung, wie eine Drüse, die aber eine schwarze Spitze hat, sonst blaugrau ist und den Körper in Spannung versetzt, ohne gerade anzuschwellen, ohne Schmerz, ohne Jucken und ohne sich durch etwas Anderes zu erkennen zu geben als durch Schlaf, welcher die von ihm Befallenen vor Ablauf von drei Tagen tödtet; bisweilen entstehen dabei auch Schauder und rings herum kleine Bläschen, selten Fieber, und wenn das Uebel den Magen und die Mundhöhle befällt, so tödtet es sehr schnell.

5. Gesagt haben wir schon (20, 52), daß die Elephantiasis vor der Zeit Pompejus des Großen in Italien nicht vorgekommen sei und gleichfalls meistens im Gesicht, und zwar an der Nasenspitze, anfängt, wie eine kleine Linse, die bald den ganzen Körper überzieht, die Haut mit bunten Flecken besät und ungleich macht, hier dick, dort dünn, da hart oder rauh wie von der Krätze und zuletzt fast schwarz, wobei sie das Fleisch an die Knochen preßt und die Zehen und Finger aufschwellen. In Aegypten war diese Krankheit vorzugsweise zu Hause,

und wenn sie Könige befallen hatte, so war dies für die Völker unheilvoll; dann nämlich wurden die Sessel in den Bädern der Heilung wegen mit Menschenblut gewärmt. In Italien aber ist diese Krankheit schnell wieder ausgerottet worden, wie auch die andere, die bei den Alten Gemursa hieß und zwischen den Fußzehen entstand. Jetzt hat sich selbst ihr Name fast verloren.

6. Wunderbar ist auch das Aufhören mancher Krankheiten bei uns und das Fortdauern anderer, z. B. das Colum. Diese Krankheit schlich sich zuerst unter Kaiser Tiberius bei uns ein und befiel den Kaiser selbst zu allererst, wobei der Staat in große Verlegenheit gerieth, da er in der Bekanntmachung, in welcher der Kaiser sich mit Unwohlsein entschuldigte, einen ganz unbekannten Namen las. Wie sollen wir dies Uebel bezeichnen? und wie den Zorn der Götter? War ihnen denn die Zahl der wohlbekannten mehr als dreihundert Krankheiten für die Menschheit zu gering, wenn wir nicht noch neue zu befürchten hätten? — Und eine nicht geringere Zahl von Lasten laden die Menschen sich selbst durch ihr Verfahren auf! Die von uns aufgeführten Heilmittel bestanden schon bei den Alten, indem gewissermaßen die Natur der Dinge selbst die Arzenei bereitete, und lange blieben sie die einzigen. 2. Von Hippokrates wenigstens, welcher zuerst in höchst verständlicher Sprache Heilungsvorschriften ertheilte, finden wir ganze Bände voll Mittheilungen über Pflanzen, nicht minder von dem Korystier Diokles, welcher der Zeit und dem Ruhme nach der zweite war, deßgleichen von Praxagoras, Chrysippos und dann von Erasistratos aus Kos. Und auch Herophilos, obgleich selbst Gründer einer noch scharfsinnigeren Schule, erscheint noch als Lobredner dieses Verfahrens vor allen anderen, während die Praxis, die einflußreichste Lehrerin in allen Dingen, besonders in der Heilkunde, allmählich zu Worten und zum Geschwätz herabsank; denn in der Schule sitzen und nur mit Zuhören beschäftigt sein war angenehmer als selbst durch Einöden zu wandern und zu verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Kräuter aufsuchen.

3. 7. Das alte Verfahren erhielt sich jedoch lange unverändert und schonte die großen Trümmer einer zugestandenen Wahrheit; bis im Zeitalter des großen Pompejus der Lehrer der Beredsamkeit Asklepiades, der durch seine Kunst nicht Geld genug erwarb und auch für andere Dinge als für den Gerichtsplatz Scharfsinn genug besaß, sich plötzlich auf dieses Gebiet warf und, wie es nicht anders sein konnte bei einem Manne, der weder die Sache selbst betrieben hatte, noch die Mittel kannte, die sich nur durch Anschauung und Erfahrung kennen lernen lassen, durch seine hinreißende und täglich überdachte Rede alles

Bestehende abschaffte und die gesammte Heilkunst, indem er auf die Ursachen der Krankheiten zurück ging, zu einem Gegenstande der Vermuthung machte, wobei er namentlich fünf Dinge als allgemeine Hülfsmittel aufstellte: Enthaltung von Speise, nach Umständen von Wein, Reibung des Körpers, Spazierengehen und sonstige Bewegungen. Da nun Jeder sah, daß er sich alles Dieses verschaffen könne, und Alle ihm zujauchzten, als sei alles ebenso wahr, wie es leicht war, so brachte er fast das gesammte Menschengeschlecht auf seine Seite, gerade als sei er vom Himmel her nach Rom gekommen.

8. Außerdem zog er die Gemüther noch durch einen eigenen Kunstgriff an, indem er den Kranken bald Wein versprach und ihn zur rechten Zeit gewährte, bald kaltes Wasser. Weil aber vor ihm schon Herophilos begonnen hatte den Ursachen der Krankheiten nachzuforschen, und Klophantos schon in alter Zeit den Gebrauch des Weines näher erläutert hatte, so zog er es nach Marcus Varro's Angabe vor, sich von den Kranken nach seinen Kaltwasser-Kuren nennen zu lassen, wobei er auch noch andre Annehmlichkeiten ausdachte, indem er bald die Ruhebetten in die Schwebe bringen ließ, um durch deren Bewegung theils das Krankheitsgefühl zu lindern, theils das Einschlafen zu fördern, bald auch der heißen Sehnsucht der Menschen gemäß Bäder verordnete und so noch vieles Andere, wovon sich eben so angenehm sprechen läßt, als es an sich wohl thut. Groß aber ward sein Ansehn und sein Ruf besonders dadurch, daß er, als er dereinst dem Leichenzuge eines Unbekannten begegnete, den Mann vom Scheiterhaufen heimbrachte und rettete, so daß ja Niemand glauben darf, diese so große Umwandlung der Ansichten sei aus nichtsnutzen Gründen hervorgegangen. Nur das Eine kann uns mit Unwillen erfüllen, daß gerade ein Mann aus dem leichtsinnigsten Volke, von Hause ohne alles Vermögen, nur um seines Gewinnes willen dem menschlichen Geschlechte ganz unerwartet Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit geben konnte, die freilich von Vielen später beseitigt worden sind. Dem Asklepiades kam hierbei Vieles zu Statten, was bei dem Heilverfahren der Alten zu ängstlich und zu roh war, z. B. ihr Bemühen die Kranken in Decken zu vergraben, auf alle Weise Schweiß zu erzeugen, den Leib am Feuer zu rösten oder beständig die Sonne zu suchen, und das in einer nebligen Stadt oder vielmehr in Italien, das in seiner ganzen Ausdehnung eine Amme von Nebeln ist; daneben führte er damals zuerst die schwebenden Bäder ein, mit welchen er den Kranken ganz unbeschreiblich wohlthat. Außerdem aber schaffte er die Quälereien bei Heilung gewisser Leiden ab, z. B. bei den Halskrankheiten, die man heilen wollte, indem man

Luftröhren in den Kehlkopf steckte. Mit Recht verwarf er auch das damals allzu häufig angewendete Erbrechen und bezeichnete vieles Medicin-Trinken als schädlich für den Magen, was großen Theils ganz richtig ist, weßhalb wir das, was für den Magen gut ist, vor allem Anderen bezeichnen wollen.

4. 9. Mehr als Alles kamen ihm freilich die nichtigen Prahlereien der Magier zu Hülfe, die so weit getrieben sind, daß sie allen Kräutern ihr Ansehn rauben könnten: Da sollen mit dem Kraute Aithiopis Flüsse und Sümpfe ausgetrocknet und durch Berührung mit der Condiendis alle Schlösser geöffnet werden, durch Achaimenis, die man in die Schlachtreihe der Feinde geworfen, deren Schaaren in Schrecken gerathen und die Flucht ergreifen, und die Perserkönige ihren Gesandten gewöhnlich Latake mitgegeben haben, damit sie, wohin sie auch kämen, Ueberfluß an Allem haben möchten; und so noch vieles Aehnliche. Aber wo waren denn diese Pflanzen, als die Cimbren und Teutonen ihr grauses Schlachtgeheul anstimmten? oder als Lucullus mit wenigen Legionen so viele Könige der Magier zu Boden warf? Oder warum haben die römischen Feldherren stets die Sorge um Zufuhr für die erste gehalten? Warum litt Cäsar's Heer bei Pharsalia Hunger, wenn ihm in Kraft eines einzigen Krautes Ueberfluß an allen Dingen zu Theil werden konnte? Hätte nicht Scipio Aemilianus besser gethan, die Thore Carthago's mit einem Kraute zu öffnen als deren Riegel durch Maschinen so viele Jahre hindurch zu erschüttern? Trockne man doch heute noch die Pomptinischen Sümpfe durch die Merois und gebe ein so großes Stück Landes Italien in der Nähe der Stadt zurück! Und die Zusammensetzung, die sich bei demselben Demokritos findet, kraft deren man schöne, gute und glückliche Kinder zeugen soll, für welchen Perserkönig hat sie je sich bewährt? In der That dürfte man sich verwundern, daß die Leichtgläubigkeit unserer Voreltern, die doch in so vernünftigen Anfängen wurzelte, so weit gegangen ist, wenn das menschliche Gemüth überhaupt in irgend einer Sache Maß zu halten wüßte, und wenn wir nicht gehörigen Ortes (29,5) nachweisen würden, daß gerade die von Asklepiades erfundene Heilart sogar noch über die Magier hinaus gegangen ist. Allein die menschliche Gemüthsart ist nun einmal so, daß Alles, auch wenn es ursprünglich von dem Nothwendigen ausgeht, zur Uebertreibung hingeführt wird. Wir wollen daher die übrigen Wirkungen der im vorhergehenden Buche aufgeführten Kräuter angeben und die noch fehlenden in der Ordnung hinzufügen, wie weitere Erwägung es erfordern wird.

10. Indeß, obwohl wir schon nicht wenig Mittel gegen die Flechten, dieses so ekelhafte Uebel, angegeben haben, werden wir deren doch noch

mehr von allen Seiten her zusammenhäufen. Es hilft also dagegen: geriebene Plantago, Quinquefolium, die Wurzel des Albucus in Essig, in Essig abgekochte Feigensprossen und die bis auf den vierten Theil mit Kleister und scharfem Essig eingekochte Wurzel des Hibiscum; man reibt sie sogar mit Bimstein ab, um sie nachher mit der in Essig abgeriebenen Wurzel des Rumex und bestem, mit Kalk geknetetem Viscum zu bestreichen; auch rühmt man eine Abkochung von Tithymalus mit Harz. Dem Kraute Lichen aber, von dem der Name der Krankheit hergenommen ist, giebt man vor alle Dem den Vorzug; es wächst an Gesteinen, bildet nur eine breite Blattfläche an der Wurzel und hat nur einen einzigen langen Stengel, an welchem kleine Blätter herabhangen; diese schafft auch die Mäler weg und wird mit Honig gerieben. Es giebt noch eine andre Art Lichen, die ganz an Felsen hängt, gleich wie das Moos, das man ebenfalls auflegt; dieses stillt auch das Blut, wenn man es in die Wunden träufelt, und als Pflaster Anschwellungen; mit Honig auf Mund und Zunge gestrichen, befreit es auch von Gelbsucht. Denen, die man so heilen will, giebt man die Vorschrift sich in Salzwasser zu baden, mit Mandelöl zu salben und sich der Gartengewächse zu enthalten. Bei Flechten wird auch die Thapsiawurzel, mit Honig abgerieben, angewendet.

11. Halsbräune heilt Argemonia, in Wein genommen, Ysop, mit einer Feige gekocht, durch Gurgeln, Peukedanon, mit geronnener Seehundsmilch zu gleichen Theilen gemischt, Proserpinaca, mit Salzlake von der Mena und Oel abgerieben oder unter der Zunge behalten, deßgleichen der Saft des Quinquefolium, in Gaben von drei Cyathus getrunken. Dieser heilt durch Gurgeln damit auch alle Leiden der Rachenhöhle, das Verbascum aber, in Wasser getrunken, vorzugsweise die Halsmandeln; (5. 12.) Kröpfe Plantago, Chelidonia mit Honig und Fett, Quinquefolium, die Wurzel der Persolata, gleichfalls mit Fett (dies Pflaster wird mit ihrem eigenen Blatte bedeckt), deßgleichen Artemisia und Mandragoras-Wurzel in Wasser. Die breitblättrige Sideritis bindet man auf, nachdem man sie vermittelst eines Nagels mit der linken Hand gespalten hat, muß sie jedoch nach erlangter Heilung wohl verwahren, damit das Uebel sich nicht durch die verruchte Bosheit der Kräuterhändler, die sie, wie wir schon bei Gelegenheit (25, 109.) bemerkten, wieder pflanzen, sich nicht erneuen könne, wovor man, wie ich finde, bei denen, welche durch Artemisia oder Plantago geheilt sind, gleichfalls ausdrücklich warnt. Das Damasonion, auch Alkea genannt, wird zur Zeit des Sonnenstillstandes gesammelt und mit Regenwasser aufgelegt; das Blatt wird gequetscht, oder die Wurzel mit Fett

gestoßen, so daß man nachher den Umschlag mit dem Blatte der Pflanze bedeckt; so wird sie auch bei allen Nackenschmerzen und Geschwulsten an jedem Theile des Körpers aufgelegt.

13. Die Bellis wächst auf Wiesen und blüht weiß, ins Rothe spielend; wird diese mit Artemisia zusammen aufgelegt, so soll sie wirksamer sein.

14. Das Condurdum blüht gleichfalls um die Zeit des Sonnenstillstandes, und zwar roth, und soll, am Halse aufgehängt, die Kröpfe verkleinern; ebenso die Verbenaca mit Plantago. Schäden an den Fingern, besonders Pterygien, heilt das Quinquefolium.

15. Unter den Brustleiden ist fast das schlimmste der Husten; ihn heilt Panakes-Wurzel in süßem Wein; der Saft von Hyoskyamos sogar den Blutauswurf, und schon der Geruch des angezündeten thut Hustenden wohl; ebenso die Skordotis, mit Nasturtium und Harz gemischt und trocken mit Honig gestoßen; auch für sich allein erleichtert sie den Auswurf; ebenso wirkt das größere Kentaureion sogar bei Bluthusten, gegen welches Uebel sich auch der Saft der Plantago heilsam zeigt. — Ferner dient die Vettonica, zu drei Obolus in Wasser, gegen eitrigen und blutigen Auswurf, auch eine Drachme von der Wurzel der Persolata mit elf Pinienkernen und der Saft des Peukedanon. Gegen Brustschmerzen hilft Akoron, und dieses wird daher auch Gegengiften beigemischt; gegen Husten Daukos, deßgleichen das Skythische Kraut. Dieses wird bei allen Brustleiden gebraucht, bei Husten- und Eiterauswurf drei Obolus davon in ebenso viel Rosinenwein; auch das Verbascum mit der gelben Blüthe. 6. Dies wirkt so kräftig, daß ein Trank davon selbst Zugthieren hilft, nicht nur wenn sie husten, sondern auch wenn sie lendenlahm sind, was ich auch von der Gentiana gelesen habe. Die gekaute und mit Wein befeuchtete Wurzel der Cacalia ist nicht nur gegen Husten, sondern auch für die Speiseröhre gut. Fünf Reiser Ysop, mit zwei Reisern Raute und drei Feigen zusammen gekocht, reinigen den Brustkasten und stillen den Husten.

16. Das Bechion heißt auch Tussilago und hat zwei Arten. Wo das wilde wächst, vermuthet man Wasser darunter, und die Wassersucher nehmen es für ein Zeichen. Die Blätter sind größer als die des Epheu, der Zahl nach fünf oder sieben, unterhalb weißlich, oben blaß; es treibt keinen Stengel, keine Blüthe, keinen Samen und eine nur dünne Wurzel; Einige halten die Arkios, mit andrem Namen Chamaileuke, für eine und dieselbe Pflanze. Der Rauch von der trocknen Pflanze samt der Wurzel, durch ein Rohr eingesogen und verschluckt, soll alten Husten heilen; allein nach jedem Zuge muß man Rosinenwein nehmen.

17. Die andre, von Einigen Salvia benannt, ähnelt dem Verbascum; sie wird gerieben, durchgeseihet, gewärmt und so gegen Husten und Seitenschmerzen getrunken und ist auch wirksam gegen Skorpione und Seeschlangen. Gegen Schlangen nützt sie als Salbe mit Oel. — Ein Bündelchen Ysop wird mit einem Viertelpfund Honig gegen Husten zusammengekocht, (7. 18.) gegen Seiten- und Brustschmerzen Verbascum mit Raute in Wasser; Bettonica-Pulver trinkt man in warmem Wasser. — Den Magen stärkt der Saft der Skordotis, Kentaureion, Gentiana in Wasser getrunken, Plantago entweder als Speise für sich allein oder mit Linsen oder in einem Tranke aus Alica. — Vettonica, die sonst den Magen beschwert, heilt dessenungeachtet dessen Fehler, sei es als Trank, oder wenn man die Blätter ißt; ebenso Aristolocheia, getrunken, Agaricum trocken gekaut, doch so, daß man dazwischen ungemischten Wein trinkt; Nymphaia Herakleia, als Umschlag, und der Saft des Peukedanon. — Psyllion legt man auf heiße Stellen, auch mit Polenta abgeriebene Kotyledon oder Aeizoon.

19. Das Molon hat einen gestreiften Stengel, weiche kleine Blätter und eine vier Finger lange Wurzel, an deren Ende eine Alium-Knolle sitzt. Manche nennen es Syron. In Wein heilt es den Magen und schweres Athmen; ebenso wirkt das größere Kentaureion in einer Latwerge, Plantago durch ihren Saft oder als Speise, ein Pfund gestoßene Vettonica mit einer halben Unze Attischen Honigs, wenn man es täglich in warmem Wasser trinkt, Aristolocheia oder Agaricum, zu drei Obolus mit warmem Wasser oder Eselsmilch getrunken. — Kissanthemos trinkt man gegen Engbrüstigkeit, deßgleichen Ysop gegen kurzen Athem, Peukedanon-Saft bei Schmerz in der Leber, der Brust und den Seiten, wenn kein Fieber dabei ist. Auch bei Blutspucken hilft ein Victoriatus Agaricum, zerrieben und in fünf Cyathus Meth gegeben; dasselbe leistet auch das Amomon. Für die Leber insbesondere trinkt man Teukria zu vier Drachmen frisch in einer Hemina sauren Weines, von der Vettonica eine Drachme in drei Cyathus warmen, gegen Herzleiden in zwei Cyathus kalten Wassers. Der Saft des Quinquefolium hilft bei Leiden der Leber und der Lunge, Blutauswurf und jeder Art Fehler des Blutes innerlich; der Leber thun beide Arten Anagallis ungemein gute Dienste. Wer das Kraut des Kapnos ißt, giebt die Galle durch den Harn von sich. — Das Akoron heilt die Leber, Daukos den Brustkasten und das Zwerchfell.

20. Die Ephedra, von Andern Anabasis genannt, wächst meistens an windreichen Stellen, klettert an Bäumen hinauf und hängt von den Aesten herab, ohne Blatt, aber mit zahlreichen Gabeln, welche etwa

gegliederten Binsen gleichen, und hat eine blasse Wurzel. Sie wird, gerieben, in herbem, dunkelem Weine gegen Husten, Schluchzen, Leibschmerzen eingegeben, doch macht man auch einen Trank davon, dem man füglich Wein zusetzt; so auch Gentiana, von der man den Tag vorher einen Denarius angefeuchtet und zerrieben hat, in drei Cyathus Wein.

21. Das Geum hat dünne, dunkle, wohlriechende Wurzeln. Es heilt nicht nur Brust- und Seitenschmerzen, sondern hebt auch Unverdaulichkeiten und ist von angenehmem Geschmack. Verbenaca aber ist heilsam für alle Eingeweide, Seiten, Lungen, Leber und Brustkasten. Ganz besonders aber ist für die Lunge und für Alle, welche an einer von da ausgehenden Schwindsucht leiden, die Wurzel des Krautes Consiligo gut, das erst jüngst, wie wir (25, 48) angegeben, aufgefunden worden ist; namentlich ist es für Schweine und Schafe bei Lungenleiden auf der Stelle wirksam, wenn man es auch nur durch das Ohr steckt. Man muß es in Wasser trinken und immer Etwas davon im Munde unter der Zunge haben. Ob auch der obere Theil des Krautes gebraucht werden kann, weiß man noch nicht gewiß. Für die Nieren leistet Plantago, gegessen, Vettonica, als Trank, und Agaricum, wie bei dem Husten getrunken, gute Dienste.

22. Das Tripolion wächst an Felsen in der Nähe der See, die von den Wellen bespült werden, weder im Meere selbst, noch auf dem Trocknen, hat ein der Isatis ähnliches, aber dickeres Blatt, wird spannenhoch, ist an der Spitze getheilt und hat eine weiße, dicke, wohlriechende Wurzel von scharfem Geschmack. Mit Speltmehl abgekocht, wird es Solchen gegeben, die an der Leber leiden. Manche halten dasselbe für einerlei mit dem Polion, von dem wir seines Ortes (21, 21) gesprochen haben.

23. Die Gromphaina hat an ihrem Stengel abwechselnd grüne und rothe Blätter und heilt in saurem Wein Blutauswurf, (24.) die Leber aber das in der Saat und auf Wiesen wachsende Kraut Malundrum, das eine weiße wohlriechende Blüthe hat; sein Stengel wird in altem Weine abgerieben; (25.) ebenso wird das Kraut Chalketon, in Trestern zerrieben, als Umschlag gebraucht. Leichtes Erbrechen macht die Wurzel der Vettonica, ganz wie Helleboros zu vier Drachmen in Rosinenwein oder Meth genommen, Ysop mit Honig abgerieben, besser jedoch, wenn man zuvor Nasturtium oder Irio nimmt; Polemonion in Gaben von einem Denar, und Sillybi; diese haben einen Milchsaft, der zu Gummi eingedickt, in dem oben angegebenen Gewichte mit Honig genommen wird und vorzüglich die Galle abführt. Dagegen hemmen das Erbrechen wildwachsender Kümmel und gepulverte Vettonica, beide in Wasser

genommen. Daukos, Bettonica-Pulver in Wassermehl und wie Kohl gekochte Plantago beseitigen Ekel und vertreiben Unverdaulichkeiten. Das Schluchzen stillt Hemionion, ebenso Aristolocheia, das Keuchen Klymenos. — Den an der Lunge oder an den Lungenhäuten Leidenden giebt man das größere Kentaureion und ebenso Ysop zu trinken, bei Lungenentzündung Peukedonon-Saft.

26. Die Halus, welche die Gallier Sil, die Veneter Cotonea nennen, heilt Seitenschmerzen, deßgleichen die Nieren, Verrenkungen und Zersprengungen. Sie ähnelt der Cunila bubula, hat Spitzen wie Thymum, ist süß und durststillend und hat hier eine weiße, dort eine dunkle Wurzel.

27. Dieselben Wirkungen hat bei Seitenschmerzen Chamairops, die um den Stengel myrtenartige Doppelblätter hat und Köpfe wie die kleine griechische Rose, wenn man dieselbe in Wein trinkt. Schmerz in der Hüfte und im Rückgrat lindert Agaricum, in Wein getrunken wie beim Husten; dasselbe leistet das Pulver von Stoichas oder Bettonica.

8. 28. Die meiste Noth jedoch macht dem Menschen der Unterleib, um dessen willen der größere Theil der Menschen lebt. Bald nämlich läßt er die Speisen nicht durch, bald behält er sie nicht bei sich, bald hat er nicht Raum genug für sie, bald verdaut er sie nicht, und unsre Lebensweise ist dahin gekommen, daß der Mensch hauptsächlich durch seine Nahrung das Leben verliert. Das unwürgste Gefäß des Körpers drängt uns wie ein Gläubiger und meldet sich mehrmals an einem Tage. Seinetwegen hauptsächtlich strebt die Habsucht nach Reichthum, für ihn würzt Ueppigkeit die Speise, für ihn schifft man bis an den Phasis für ihn wird der Boden der Tiefe durchsucht, und Niemand beurtheilt die Geringfügigkeit seines Werthes nach der Ekelhaftigkeit seiner Verrichtung. Daher sind denn die Dienste, welche ihm die Heilkunst zu leisten hat, sehr zahlreich. — Den Durchfall hemmt Skordotis, zu einer Drachme frisch mit Wein abgerieben, oder abgekocht als Trank. Auch Polemonia wird Ruhrkranken in Wein gegeben; Verbascum-Wurzel trinkt man zu zwei Finger langen Stücken in Wasser; den Samen der Nymphaia Herakleia in Wein, den obern Theil der Wurzel vom Xiphion, eine Drachme schwer, in Essig, Plantago-Samen, in Wein abgerieben, oder die Pflanze selbst, in Essig gekocht; auch nimmt man Alica mit Saft von ihr, Plantago mit Lenticula gekocht, streut Pulver von trockner Plantago mit geröstetem und zerriebenem Mohn in den Trank, braucht ihren Saft als Klystier oder Trank und Bettonica in Wein, der mit einem Eisen erwärmt ist. Letztere wird bei Verstopfungen in herbem Wein gegeben, und Iberis in diesem Falle aufgelegt, wie (25, 40) schon gesagt ist. Bei Stuhlzwang trinkt man

die Wurzel der Nymphaia Herakleia in Wein, Psyllion in Wasser, die Wurzel des Akoron als Abkochung. — Der Saft des Aeizoon stopft, auch in Ruhranfällen, und führt die runden Eingeweidewürmer ab; die Wurzel des Symphyton, deßgleichen die des Daukos hemmen, in Wein getrunken, Durchfall und Ruhr. Die in Wein geriebenen Blätter des Aeizoon heben Leibweh; dasselbe leistet das Pulver von trockener Alkea, in Wein getrunken.

29. Die Astragalos hat lange, mit vielen Einschnitten versehene Blätter, die an der Wurzel schräg stehen, drei oder vier blätterreiche Stengel; eine Blüthe wie Hyakinthos und haarige, verwickelte, dunkelrothe, sehr harte Wurzeln. Sie wächst an felsigen, sonnigen, aber auch beschneiten Stellen, z. B. auf dem Pheneos in Arkadia. Sie hat die Kraft die Körper zu verdichten. Die Wurzel hemmt, in Wein getrunken, den Durchfall, wodurch sie, indem sie der Flüssigkeit einen andern Weg weist, auf den Harn treibt, wie dies die meisten Mittel thun, die stopfen. In rothem Wein zerstoßen, heilt sie auch Ruhranfälle, stößt sich aber schwer. Als warmer Umschlag, ist sie sehr brauchbar bei Vereiterungen des Zahnfleisches. Man sammelt sie im Spätherbst, wenn sie die Blätter verloren hat, und trocknet sie im Schatten.

30. Auch durch beide Arten Ladanon wird der Durchfall gehemmt, durch das zwischen den Saaten wachsende, nachdem es zerstoßen und durchgesiebt ist; man trinkt es in versüßtem Wasser, deßgleichen in gutem Weine. Ledon heißt die Pflanze, von der in Kypros das Ladanon kommt, das an den Bärten der Ziegen hangen bleibt (12, 37.); das bessere kommt aus Arabia. Jetzt gewinnt man auch in Syria und in Afrika eine Art, welche Toxikon genannt wird (Bogenharz). Man zieht nämlich mit Wolle umwickelte Bogensehnen über die Büsche hin, und dabei bleibt der feinhaarige Thau an ihnen hangen; mehr davon haben wir bei Gelegenheit der Salben gesagt. Dieses hat den stärksten Geruch und fühlt sich am härtesten an. Es hängt sich nämlich sehr viel Erde daran, während man das reine, wohlriechende, weiche, grüne, harzige für das Beste erklärt. Seine Eigenschaften sind zu erweichen, zu trocknen, zu verarbeiten und Schlaf herbeizuführen. Es hemmt das Ausfallen des Haares und erhält dessen Schwärze. In die Ohren wird es mit Hydromeli oder Rosenöl geträufelt. Dabei heilt es mit einem Zusatze von Salz Schilfern der Haut und nässende Geschwüre und, mit Styrax genommen, alten Husten; besonders wirksam ist es beim Aufstoßen.

31. Den Durchfall stopft auch die Chondris oder das Pseudodiktamnon. Die Hypokisthis, von Einigen auch Orobethron genannt, sieht einem unreifen Granatapfel ähnlich und wächst, wie wir (24, 48.)

gesagt haben, unter dem Kisthos, woher ihr Name. Im Schatten getrocknet, hemmen beide Arten mit dunklem herbem Wein den Durchfall; es giebt nämlich zwei Arten davon, eine weiße und eine braunrothe. Namentlich wird der Saft gebraucht, welcher verdichtet und trocknet. Die braunrothe Art hebt mehr die Rheumatismen des Magens; zu drei Obolus getrunken, mit Stärkemehl das Blutspeien; als Trank und Klystier, Ruhranfälle. Dasselbe leistet Verbenaca, in Wasser eingegeben, oder, wenn kein Fieber dabei ist, in Amineischem Wein, falls man fünf Löffel in drei Cyathus Wein thut.

32. Auch die Laver, die an Bächen wächst, heilt, aufbewahrt und gekocht, Leibschmerzen, (33.) die Potamogeiton aber in Wein sogar Ruhr und Unterleibsleiden; sie ist der Beta hinsichtlich der Blätter ähnlich, jedoch kleiner und struppiger und ragt stets ein wenig über das Wasser hervor. Man wendet nur die Blätter an; sie kühlen, verdichten und thun besonders Dienste bei Schäden an den Schenkeln und bei fressenden Geschwüren mit Honig oder Essig. Kastor kannte sie anders, nämlich mit dünnen, den Pferdehaaren ähnlichen Blättern, mit langem, glattem Blumenstrauß und als an wasserreichen Stellen wachsend. Er heilte mit der Wurzel Kröpfe und Verhärtungen. Die Potamogeiton ist den Krokodilen zuwider, und daher tragen diejenigen, welche auf solche jagen, dieselbe bei sich. Den Durchfall stopft auch die Achilleia. Dieselben Wirkungen hat auch die Statike, welche ihre rosenfarbigen Köpfchen auf sieben Stengeln trägt.

34. Die Keratia hat nur ein Blatt, eine knotige, große Wurzel und heilt, als Speise, Unterleibsleiden und Ruhren. Die Wurzel des Leontopodion, das von Andern Leukeoron, Doripetron oder Thorybetron genannt wird, hemmt den Durchfall und reinigt die Galle, wenn man zwei Denarien davon in versüßtes Wasser thut. Es wächst auf Feldern und in magerem Boden. Sein Same soll, getrunken, wilde Träume erregen. Die Lagopus stillt, in Wein getrunken, den Durchfall; bei Fieber aber nimmt man sie in Wasser. Bei Anschwellungen bindet man sie an das männliche Glied. Sie wächst auf Saatfeldern. Viele empfehlen aufgegebenen Ruhrkranken mehr als alles Andere die in Milch gekochten Wurzeln des Quinquefolium als Trank, auch die Aristolocheia, und zwar drei Victoriatus in drei Cyathus Wein. Was man von dem Angegebenen warm nehmen soll, erwärmt man angemessener mit glühendem Eisen. — Dagegen reinigt den Unterleib der Saft des kleineren Kentaureion, in einer Hemina Wasser mit etwas Salz und Essig genommen; dies führt auch die Galle ab; mit der größern Art beseitigt man Leibschmerzen. Die Vettonica macht durch eine Gabe von vier Drachmen in neun

Cyathus Hydromeli offnen Leib; ebenso Euphorbeon oder Agaricum, zu zwei Drachmen mit etwas Salz in Wasser, oder zu drei Obolus in Meth getrunken. Auch die Kyklaminos macht Oeffnung, sowohl in Wasser getrunken, als auch als Zäpfchen gebraucht, deßgleichen ein Zäpfchen von Chamaikissos. Eine Handvoll Ysop, bis auf den dritten Theil mit Salz eingekocht und aufgelegt, führt den Schleim ab, ebenso mit Oxymeli und Salz zusammengerieben, treibt auch die Eingeweidewürmer ab. Schleim und Galle beseitigt die Wurzel des Peukedanon.

35. Den Unterleib reinigen die Anagallis-Arten in versüßtem Wasser, deßgleichen das Epithymon, d. h. die Blüthe an dem Thymum, welches der Satureja ähnelt; der Unterschied liegt darin, daß dieses krautartiger, die Blüthe des andern Thymum aber weiß ist; Manche nennen es Hippopheos; für den Magen ist es minder gut und erregt Erbrechen, vertreibt aber Bauchgrimmen und Aufblähungen. Bei Brustleiden nimmt man sie mit Honig, bisweilen auch mit Iris als Latwerge. Einige geben abweichend an, das Epithymon wachse ohne Wurzel, sei dünn wie eine Art Ueberzug, roth, werde im Schatten getrocknet, zu einem halben Acetabulum in Wasser getrunken und treibe dann Schleim und Galle ab, indem es gelinde abführe. Auch die Nymphaia macht in herbem Weine Leibesöffnung, (36.) desgleichen das Pyknokomon, dessen Blätter, wie die der Eruca, aber dicker und brennender sind; es hat eine runde Wurzel, ist gelblich von Farbe, riecht nach Erde, hat einen vierkantigen, mäßig hohen und dünnen Stengel und blüht wie das Ocimum; man findet es an steinigen Orten. Seine Wurzel führt, zu zwei Denarien in versüßtem Wasser genommen, den Inhalt des Unterleibes, Galle und Schleim ab. Der Same, in Wein getrunken, macht, auch wenn es nur eine Drachme ist, unruhige Träume. Auch die Kapnos führt die Galle durch den Urin ab.

37. Das Polypodion, das unsere Landsleute Felicula nennen, ist der Felix ganz ähnlich. Nur die Wurzel wird gebraucht; sie ist haarig, innerlich grün von Farbe, so dick wie der kleinste Finger, hat acetabulumförmige Vertiefungen, ähnlich den Saugwarzen an den Armen des Polypus, ist süßlich und wächst an Felsen oder unter alten Bäumen. Man drückt den Saft heraus, nachdem man sie mit Wasser benetzt hat, schneidet sie selbst auch wohl in kleine Stücke und streut sie auf Kohl, Beta, Malva oder Gesalzenes oder kocht sie mit dünnem Brei, um, selbst im Fieber, gelinde Abführung zu machen; auch zieht sie wirklich Galle und Schleim ab; allein sie schwächt den Magen. Das Pulver der trocknen zehrt, in die Nasenlöcher gesteckt, den Polypen weg. Blüthen und Samen trägt sie nicht.

38. Das Scammonium schwächt den Magen ebenfalls, führt aber die Galle ab und macht Leibesöffnung, wenn man nicht zwei Drachmen Aloe zu zwei Obolus von demselben thut; es ist der Saft einer von der Wurzel aus verzweigten Pflanze mit saftigen, dreieckigen, weißen Blättern und einer dicken, nassen und Ekel erregenden Wurzel; sie wächst auf fettem, weißem Boden. Man höhlt die Wurzel um die Zeit, wo der Hundsstern aufgeht, aus, damit sich der Saft in ihr sammele, den man sodann an der Sonne eindickt, um kleine Pasten daraus zu bilden; auch sie selbst und ihre Rinde werden getrocknet. Den Völkerschaften nach rühmt man das Kolophonische, Mysische und Prienische, dem äußeren Ansehen nach aber das glänzende, dem Rinderleim möglichst ähnliche, schwammige, jedoch mit möglichst kleinen Zwischenröhren versehene, schnell flüssig werdende, starkriechende, gummiartige, das durch Berührung mit der Zunge milchig wird, sehr leicht ist und in der Auflösung weiß aussieht; Letzteres geschieht freilich auch mit dem verfälschten, welches aus Mehl von Ervum und dem Safte des an der See wachsenden Tithymalus hauptsächlich in Judäa gemacht wird, aber, eingenommen, sogar Erstickung herbeiführt. Man erkennt es am Geschamck; der Tithymalus nämlich brennt auf der Zunge. Zweijährig, nicht früher, nicht später, ist es brauchbar. Man hat es auch für sich allein mit Salz in versüßtem Wasser zu vier Obolus gegeben, am besten aber mit Aloe, so daß man bei Anfang der Abführung Meth nachtrinkt. Auch macht man eine honigdicke Abkochung aus der Wurzel in Essig, mit der man Aussatz bestreicht und bei Kopfschmerz das Haupt salbt, nachdem man noch Oel dazu gethan hat.

39. Den Tithymalus nennen unsre Landsleute **herba lactaria**, (Milchpflanze), Andre **lactuca caprina** (Ziegenlattich). Man erzählt daß, wenn man mit seiner Milch Etwas auf den Körper schreibe und, nachdem es trocken geworden, Asche darauf streue, die Buchstaben sichtbar würden, und hat Ehebrecherinnen lieber auf solche Weise als durch kleine Briefe anreden wollen. Es giebt mehrere Arten Tithymalus. Die erste mit dem Zunamen Charakias, welche man auch für die männliche Pflanze nimmt, hat fünf bis sechs fingerdicke, rothe, saftreiche und einen Cubitus lange Zweige, mit Blättern, die an der Wurzel fast wie die vom Oelbaum, weiter hinauf aber wie ein Binsenschopf aussehen. Sie wächst an rauhen Stellen in der Nähe der See. Man sammelt den Samen samt dem Schopf im Herbst, trocknet ihn an der Sonne und hebt ihn auf; den Saft fängt man, sobald die Quittenäpfel ihren wolligen Ueberzug bekommen, aus den abgebrochenen Zweigen in Mehl von Ervum oder in Feigen auf, um denselben mit ihnen trocken werden

zu lassen; fünf Tropfen auf jede Feige aber genügen. Wassersüchtige sollen von einer solchen Feige so viele Male abführen, als sie Milchtropfen aufgenommen habe. Beim Sammeln des Saftes hat man sich in Acht zu nehmen, daß Nichts davon in die Augen komme. Ein minder wirksamer Saft wird aus den gequetschten Blättern gedrückt, und aus den Zweigen macht man eine Abkochung. Der mit Honig zu Pillen eingekochte Same dient zu Abführungen; auch steckt man denselben mit Wachs in hohle Zähne. Eine Abkochung der Wurzel in Wein oder Oel dient zum Ausspülen des Mundes. Mit dem Safte bestreicht man auch Flechten und trinkt ihn, um eine Ausleerung nach Oben oder nach Unten zu erwirken, für den Magen selbst übrigens ist er unnütz. Mit einem Zusatze von Salz getrunken, führt er den Schleim ab, mit Salpeter die Galle. Will man eine Abführung durch den Unterleib, so trinkt man ihn in saurem Wein, soll es durch Erbrechen geschehen, in Rosinenwein oder versüßtem Wasser; zu einem mäßigen Tranke giebt man drei Obolus. Die Feigen nimmt man besser unmittelbar nach der Mahlzeit. Im Schlunde erregt er ein schwaches Brennen; denn er ist so scharf, daß er, auch ohne Weiteres äußerlich auf den Körper gelegt, kleine Blasen, wie das Feuer, macht und als Aetzmittel gebraucht wird.

40. Eine andre Art Tithymalus heißt Myrtites, bei Andern Karyites. Sie hat spitze und stechende Blätter wie die Myrte, doch sind dieselben weicher; sie wächst an rauhen Stellen. Ihr Blüthenschopf wird gesammelt, wenn die Gerste Körner bildet, im Schatten getrocknet und neun Tage in der Sonne gedörrt. Die Frucht wird nicht zu gleicher Zeit reif, sondern ein Theil erst im folgenden Jahre und heißt dann Nuß (nux), woher der griechische Beiname. Man mäht sie mit der reifen Ernte ab, wäscht und trocknet sie dann und giebt sie mit zwei Theilen schwarzen Mohnsamens so ein, daß Alles zusammen ein Acetabulum macht. Diese Art wirkt weniger auf Erbrechen als die vorhergehende, ebenso die anderen Arten. Manche haben auch die Blätter so gegeben, die Nuß selbst aber in Meth, Rosinenwein oder mit Sesam. Sie führt Galle und Schleim nach Unten ab und heilt Mundgeschwüre; das Blatt wird bei Nomen am Munde mit Honig gegessen.

41. Die dritte Art Tithymalus heißt Paralios oder Tithymalis, hat ein rundes Blatt, einen spannenhohen Stengel, rothe Zweige und weißen Samen, welcher zur Zeit der Traubenbildung gesammelt, getrocknet, zerrieben und in Gaben von einem Acetabulum zu Abführungen eingenommen wird.

42. Die vierte Art heißt Helioskopion, hat Blätter wie die Porcilaca und vier bis fünf gleich an der Wurzel aufrecht stehende

Verzweigungen, die röthlich von Farbe, halbfußhoch und voll Saft sind. Diese wächst in der Nähe der Städte und hat einen weißen Samen, der von den Tauben sehr geliebt wird. Den Namen hat sie davon, daß sie ihre Blüthen stets nach der Sonne herumdreht. Ein halbes Acetabulum davon in Oxymeli führt die Galle nach unten ab. Im Uebrigen wird sie wie der Charakias gebraucht.

43. Die fünfte Art, die man wegen der Aehnlichkeit der Blätter Kyparissios nennt, hat zwei oder drei Stengel, wächst in ebenen Gegenden und hat dieselbe Kraft wie Helioskopion und Charakias.

44. Die sechste Art heißt Platyphyllos, bei Andern Korymbites oder Amygdalites, der Aehnlichkeit wegen. Keine Art hat breitere Blätter. Sie tödtet Fische und führt ab, wenn man von Wurzel, Blättern oder Saft vier Drachmen in Meth oder versüßtem Wasser nimmt; besonders aber führt sie das Wasser ab.

45. Der siebenten Art giebt man den Beinamen Deindroedes (baumartig), Andre nennen sie Kobios oder Leptophyllos. Sie wächst an felsigen Orten, hat von allen Arten die meisten Blätter, rothe Stengel, sehr viel Samen und dieselbe Wirkung wie Charakias.

46. Die Apios Ischas oder Raphanos agria (wilder Rettig) breitet ihre zwei bis drei röthlichen, binsenartigen Stengel mit rautenähnlichen Blättern an der Erde hin; die Wurzel gleicht der Cepa, ist aber größer, weßhalb Einige sie wildwachsenden Rettig nennen. Inwendig hat sie ein weißes milchendes Fleisch, äußerlich eine schwarze Rinde. Sie wächst auf rauhen, auch wohl auf kräuterreichen Bergen, wird im Frühling ausgegraben, gestampft und in ein irdenes Gefäß gesenkt. Was dann obenauf schwimmt, wird weggeworfen; der übrige Saft führt nach beiden Richtungen ab, wenn man anderthalb Obolus davon in Wassermeth nimmt. So wird er auch Wassersüchtigen in Gaben von einem Acetabulum gegeben. Auch wirft man das Pulver der trocknen Wurzel in einen Trank. Man sagt, daß der obere Theil davon die Galle durch Erbrechen, der untere sie durch den Unterleib abführe.

47. Leibschmerzen beseitigen alle Arten Panakes und die Vettonica, sofern dieselben nicht von Unverdaulichkeiten herrühren, der Saft des Peukedanon auch Aufblähungen, indem er Aufstoßen bewirkt, so auch die Wurzel des Akoron, oder Daukos, wenn man ihn ebenso wie Lattich zu sich nimmt. Das Kyprische Ladanon wirkt, als Trank, Fehlern der Eingeweide entgegen, ebenso das Pulver der Gentiana in lauem Wasser, und zwar so viel davon wie eine Bohne groß ist, und auch zwei Löffel Plantago und ein Löffel Mohn, früh in vier Cyathus nicht zu alten Weines genommen; auch giebt man dies vor dem Schlafengehen, und

mit einem Zusatze von Salpeter oder Polenta, falls man es lange nach der Mahlzeit giebt. Bei dem Colum oder im Fieber giebt man eine Hemina des Saftes als Klystier.

48. Ein Trank von drei Obolus Agaricum in einem Cyathus alten Weines heilt Milzleiden, deßgleichen die Wurzel von allen Arten Panakes in Meth, ganz besonders aber die Teukria, wenn man sie trocken trinkt und eine Handvoll davon in drei Hemina Essig zu diesem Zwecke kocht; bei einer Wunde legt man dieselbe mit Essig oder, wenn dies unerträglich ist, mit einer Feige oder Wasser auf. Polemonia trinkt man in Wein, Bettonica, eine Drachme davon, in drei Cyathus Oxymeli, Aristolocheia, wie gegen die Schlangen. Argemonia soll, sieben Tage hindurch als Speise genossen, die Milz aufzehren, zwei Obolus von Agaricum in versüßtem Essig ebenfalls; die in Wein getrunkene Wurzel der Nymphaia Herakleia verzehrt dieselbe gleichfalls. Kissanthemos soll, wenn man zweimal täglich eine Drachme davon in zwei Cyathus weißen Weines vierzig Tage hindurch nimmt, die Milz nach und nach durch den Harn abführen. Auch der mit Feigen abgekochte Ysop thut gute Dienste; deßgleichen die abgekochte Wurzel der Lonchitis, ehe sie den Samen fallen läßt; so auch die gekochte Wurzel des Peukedanon für Milz und Nieren. Auch durch einen Trank von Akoron verzehrt sich die Milz; für Brustfell und Eingeweide sind die Wurzeln sehr heilsam. Von dem Samen des Klymenos trinkt man dreißig Tage hindurch einen Denarius in weißem Wein, das Pulver der Bettonica in Honig und Scilla-Essig, die Wurzel der Lonchitis in Wasser, das Teukrion legt man auf, deßgleichen das Skordion mit Wachs und Agaricum mit Pulver von Fenum gräcum.

49. Bei Blasenleiden und gegen Blasensteine, die wir (25, 7.) als die größte Qual bezeichnet haben, hilft Polemonia, in Wein getrunken, deßgleichen Agaricum, Wurzel oder Blätter von Plantago, in Rosinenwein getrunken, Bettonica, wie wir es bei der Leber (26, 19.) angegeben haben, während sie bei Bruchschäden getrunken und aufgelegt wird; auch ist sie bei Harnverhaltung äußerst wirksam. Bei Blasensteinen empfehlen Manche, als besonderes Heilmittel, Bettonica, Verbenaca und Millefolium zu gleichen Theilen in Wasser zu trinken. Daß Harnverhaltung durch Diktamnos gehoben wird, ist ausgemacht, deßgleichen durch Quinquefolium, das bis zum dritten Theil in Wein abgekocht ist. Sehr heilsam ist dieses auch für Darmbrüche, mag man es eingeben oder auflegen. Der obere Theil der Wurzel des Xiphion treibt bei kleinen Kindern den Harn ab; bei Darmbrüchen giebt man ihn in Wasser ein; bei Blasenleiden legt man ihn auf. Den Saft des Peukedanon legt man bei

Brüchen kleiner Kinder, Psyllion aber bei Austritt des Nabels auf. Auf den Harn treiben die beiden Anagallis und eine Abkochung von Akoron-Wurzel oder auch diese selbst, zerrieben und getrunken; auch heilt sie alle Blasenleiden; Kraut und Wurzel der Kotyledon sind gut gegen Blasensteine, deßgleichen bei jeder Entzündung der Zeugungsglieder, wenn man ihren Stengel, ihren Samen und Myrrha zu gleichen Theilen anwendet. Das Ebulum führt, wenn es, mit den zarten Blättern zerrieben, in Wein getrunken wird, Blasensteine ab; als Umschlag heilt es die Hoden. Auch das Erigeron heilt, mit Weihrauch-Pulver in süßem Wein getrunken, Entzündungen der Hoden. Die aufgelegte Wurzel des Symphyton hält, aufgelegt, Darmbrüche zurück, Nomen an den Zeugungsgliedern die weiße Hypokisthis. Auch Artemisia giebt man in süßem Weine gegen Blasensteine und Harnbeschwerden. Blasenschmerzen lindert die Wurzel der Nymphaia Herakleia in Wein.

50. Dieselbe Kraft hat das von Hippokrates hochgepriesene Krethmon. Es gehört zu den wildwachsenden eßbaren Kräutern (bei Kallimachos wenigstens setzt es die Bäuerin Hekale ihren Gästen vor,) und ist eine Abart der im Garten wachsenden Batis. Es hat einen spannenhohen Stengel, trägt einen scharfen, wie Libanotis-Samen riechenden, runden Samen, welcher, getrocknet, aufspringt und inwendig einen weißen Kern hat, den Einige Kachrys nennen. Das Blatt ist saftig, weißlich wie das des Oelbaums, aber dicker und salzig von Geschmack; die drei oder vier Wurzeln sind fingerdick; es wächst am Meer auf steinigem Grunde. Gegessen wird es, roh oder gekocht, mit Kohl und hat einen duftigen Wohlgeschmack. Auch wird es in Salzbrühe aufbewahrt und findet durch sein Blatt, seinen Stengel oder seine Wurzel in Wein vortreffliche Anwendung bei Harnverhaltung. Dem Körper giebt es eine angenehmere Färbung, erregt aber, zu reichlich genossen, Blähungen. Als Abkochung, macht es Leibesöffnung und führt den Harn und die Feuchtigkeiten von den Nieren ab. — Ebenso hebt auch das Pulver von trockner Alkea, in Wein getrunken, Harnverhaltung, wirksamer noch mit einem Zusatze von Daukos; gut ist es ferner für die Milz, wird auch gegen die Schlangen getrunken und dient dem Zugvieh bei Rotz und Harnverhaltung, wenn man es auf die Gerste streut.

51. Das der Lens sehr ähnliche Anthyllion befreit, in Wein getrunken, von Blasenleiden und stillt das Bluten. Eine andre Pflanze ist die der Chamaipitys ähnliche Anthyllis mit purpurfarbiger Blüthe, starkem Geruch und einer Wurzel wie der Endivie.

52. Noch mehr Dienste leistet die der Porcillaca ähnliche Cepäa, die eine dunklere, aber unbrauchbare Wurzel hat, an sandigen Küsten

wächst und herb von Geschmack ist. Mit Spargelwurzel in Wein thut sie der Blase vorzüglich gut.

53. Dasselbe leistet das Hyperikon, welches Manche Chamaipitys, Andere Korissos nennen, und welches einen kohlartigen, dünnen, Cubitus hohen, röthlichen Stengel, Blätter wie Raute, starken Geruch und schwarzen, in einer Hülse liegenden Samen hat, der mit der Gerste reif wird. Der Same hat die Eigenschaft zu verdichten, hemmt den Durchfall, treibt auf den Harn und wird für die Blase mit Wein getrunken.

54. Es giebt noch ein anderes Hyperikon, welches Andre Karos nennen, mit Blättern, wie die der Tamarix, unter der es wächst, doch sind dieselben saftiger und minder röthlich; es ist wohlriechend, mehr als spannenhoch und von angenehmem, etwas scharfem Geschmack. Der Same erhitzt und bläht daher, ist aber dem Magen nicht nachtheilig; besonders gut ist er bei Harnverhaltung, wenn keine Vereiterung in der Blase vorhanden ist. In Wein getrunken, heilt er auch Brustentzündungen (55.), Blasenleidenden aber wird mit Kümmel zusammengeriebene Kallithrix in weißem Wein gereicht. Auch Verbenaca führt, wenn ihre Blätter bis zum dritten Theile abgekocht sind, oder auch durch ihre Wurzel in warmem Meth die Blasensteine ab; deßgleichen die Perpressa, welche bei Arretium und in Illyricum wächst, in drei Hemina Wasser bis auf eine eingekocht und getrunken, Trifolium, in Wein genommen und auch Chrysanthemon. Auch die Anthemis, die von der Wurzel aus fünf kleine Blätter, zwei lange Stengel und rothe Blüthen hat, treibt Blasensteine ab. Man giebt die Wurzeln, zerrieben, wie das rohe Laver.

56. Der Silaus wächst an kiesigen, immer fließenden Bächen, einen Cubitus hoch, dem Eppich ähnlich. Man kocht ihn wie saueren Kohl, zu sehr heilsamer Wirkung für die Blase. Ist in dieser ein Jucken fühlbar, so hebt sich dieses durch die Wurzel des Panax, der sonst nicht für die Blase taugt. Das Malum erraticum vertreibt die Blasensteine, wenn man ein Pfund von der Wurzel in einem Congius Wein bis zur Hälfte einkocht und dann drei Tage nach einander eine Hemina, das Uebrige aber mit Sium in Wein nimmt; ebenso Meernessel, Daukos und Plantago-Same in Wein.

57. Auch das Fulvianische Kraut, das seinen Namen gleichfalls von dem Entdecker hat und Leuten, welche damit umgehen, wohl bekannt ist, treibt, in Wein abgerieben, den Harn.

58. Skordion lindert Hodengeschwulste; Hyoskyamos heilt die Zeugungstheile, Peukedanon-Saft mit Honig und Same davon Harnverhaltung; ebenso drei Obolus Agaricum in einem Cyathus alten Weins, zwei Drachmen Trifolium-Wurzel in Wein, vom Daukos oder dessen

Samen eine Drachme. Hüftleiden heilen der Same und die zerriebenen Blätter des Erythrodanon, Panax, als Trank, Polemonia durch Einreibung und Aristolocheia durch eine Abkochung ihrer Blätter. Mit Agaricum wird die sogenannte breite (platys) Flechse und Schulter-Schmerz geheilt, indem man drei Obolus davon in einem Cyathus alten Weines trinkt. Quinquefolium wird in Hüftleiden getrunken und aufgelegt; deßgleichen Scammonia, abgekocht und mit Gerstenmehl. Den Samen beider Arten Hyperikon trinkt man in Wein. Schäden am Gesäß und wundgeriebene Stellen heilt Plantago sehr schnell, Feigengeschwüre Quinquefolium, den ausgetretenen Mastdarm Kyklaminos-Wurzel in Essig. Die blaublühende Anagallis bringt den vorgefallenen Mastdarm wieder zurück, die rothe dagegen drängt ihn heraus. Kotyledon heilt Feigwarzen und Hämorrhoiden außerordentlich gut, Hodengeschwulste die in Wein gekochte, zerriebene und aufgelegte Akoros-Wurzel. Cato versichert, wer Pontisches Apsinthion bei sich trage, werde nie wundgeriebene Stellen an sich haben; 9. Andre fügen noch Pulejum hinzu, welches, wenn man es nüchtern sammelt und hinter sich anbindet, Schmerzen im männlichen Gliede verhindert oder, wenn sie bereits angefangen haben, dieselben stillt.

59. Die Inguinalis, welche Einige Argemon nennen, wächst einzeln zwischen Dornen. Um ihren guten Einfluß zu fühlen, braucht man sie nur in den Händen zu haben.

60. Drüsengeschwulste heilt Panakes mit Honig, Plantago mit Salz, Quinquefolium, Persolata-Wurzel, wie bei Kröpfen, deßgleichen Damasonion, Verbascum, mit seiner Wurzel gestoßen, mit Wein besprengt, in das Blatt gewickelt, so in Asche warm gemacht und dann warm aufgelegt. Personen, die es selbst versucht haben, versichern, daß es einen sehr großen Unterschied mache, wenn eine nackte Jungfrau es nüchtern dem Nüchternen auflege, es mit der oberen Handfläche berührend, sage: „Apollo leugnet, daß sich ein Uebel weiter verbreiten könne, dem eine nackte Jungfrau entgegentritt," sodann die Hand wieder umwende, dreimal so spreche und Beide ebenso oft ausspuckten. Auch die Wurzel des Mandragoras heilt sie in Wasser, deßgleichen eine Abkochung von Scammonia-Wurzel in Honig, die Sideritis, mit altem Fett gestoßen. Marrubium mit alter Schmeer oder Chrysippios mit saftigen Feigen; letztere hat diesen Namen gleichfalls von ihrem Entdecker.

10. 61. Den Wollusttrieb hebt, wie wir (25, 37.) gesagt haben, Nymphaia Herakleia völlig auf; einmal getrunken, für vierzig Tage, vor dem Frühstück getrunken oder als Speise genossen, auch wollüstige Träume. Auf die Zeugungsglieder gestrichen, hindert sie nicht nur den

Liebesgenuß, sondern auch den Samenüberfluß, und eben darum soll sie den Körper und die Stimme stärker machen. Den Liebestrieb erregt der obere Theil der Wurzel des Xiphion, wenn man denselben in Wein zu trinken giebt; dasselbe thut das sogenannte wildwachsende Krethmon und der wildwachsende Ormenos, mit Polenta zusammengerieben.

62. Ganz besonders merkwürdig aber ist das Kraut Orchis oder Serapias, das Blätter wie das Porrum, einen spannenhohen Stengel, purpurfarbige Blüthen und eine getheilte, hodenförmige Wurzel hat. Die größere Knolle oder die härtere, wie Einige sich ausdrücken, reizt, mit Wasser getrunken, zur Wollust, die kleinere oder weichere in Ziegenmilch hemmt diesen Trieb. Einige geben ihr ein der Scilla ähnliches, doch glatteres und kleineres Blatt und einen stachligen Stengel. Die Wurzeln heilen Mundgeschwüre und Verschleimung der Burst; den Durchfall hemmen sie, in Wein getrunken. Aufregende Kraft hat das Satyrion; es giebt zwei Arten davon, eine mit längeren Blättern als die des Oelbaums, einem vier Finger langen Stengel, purpurfarbiger Blüthe und doppelter, hodenförmiger Wurzelknolle, die ein um das andre Jahr anschwillt und welk wird. Die andre Art wird Orchis satyrios genannt und für die weibliche Pflanze angesehen; sie unterscheidet sich durch ihre Zwischenknoten und ihre astigeren Stengel, die Wurzel hat die Form des Gliedes; sie wächst gern in der Nähe des Meeres. Mit Polenta oder auch allein aufgelegt, heilt sie Geschwulste und andre Schäden an den Zeugungsgliedern. Die Wurzel der ersteren, in Milch von einem gewöhnlichen Bauernschaf gegeben, regt die Spannung der Sehnen an, in Wasser bewirkt sie Nachlaß derselben.

63. Die Griechen beschreiben das Satyrion so: es habe Blätter wie die Lilie, doch seien sie roth und kleiner und kämen höchstens drei an Zahl aus der Erde hervor; der Schaft sei glatt, einen Cubitus hoch und nackt; auch habe es eine doppelte Wurzelknolle, die untere und größere erzeuge männliche, die obere und kleinere weibliche Kinder. Eine andre Art Satyrion nennen sie Erythraikon, mit Samen, der größer ist als der des Vitex, auch glatt und hart; die Wurzel umschließe in ihrer rothen Rinde etwas Weißes von süßlichem Geschmack; es finde sich meist in bergigen Gegenden, reize, wenn man die Wurzel auch nur in der Hand habe, zur Wollust, noch mehr jedoch, wenn man sie in herbem Wein trinke. Man gebe sie auch den zur Bespringung lässigen Widdern und Böcken zu saufen. Dies geschehe auch von den Sarmaten, wenn die Hengste von der beständigen Anstrengung zu lässig zum Belegen seien, ein Fehler, den sie Prosedamus nennen; Wassermeth oder gegessener Lattich hebt die Wirkung derselben auf. Ueberhaupt

brauchen die Griechen, so oft sie diesen Reiz bezeichnen wollen, das Wort satyrios und bezeichnen deßhalb auch die Krataigis, die Thelygonos und Arrhenogonos, deren Samenkerne Hoden ähneln, mit diesem Beinamen. Auch durch Mark von Tithymalus-Zweigen sollen Leute, die es bei sich tragen, geiler werden. Abenteuerlich aber klingt, was Theophrastos, ein sonst gewichtiger Schriftsteller, in dieser Beziehung erzählt, daß nämlich Einer durch die Berührung eines Krautes, dessen Namen und Art er aber nicht angiebt, nach siebzigmaliger Begattung noch Liebesreiz verspürt habe.

64. Die Sideritis mindert, aufgebunden, Blutadergeschwulste und heilt sie ohne Schmerz vollkommen. Das Podagra war sonst, nicht nur zu den Zeiten unsrer Väter und Großväter, sondern auch noch zu unsrer Zeit, eine seltenere Krankheit und ist gleichfalls aus der Fremde gekommen; denn wenn sie von Alters her in Italien einheimisch gewesen wäre, so hätte sie auch einen lateinischen Namen gefunden. Man darf sie aber nicht für unheilbar halten, da sie bei Vielen von selbst, bei noch Mehren in Folge der Behandlung gewichen ist. Heilmittel sind: Panax-Wurzeln mit Rosinen, Hyoskyamos-Saft oder -Same mit Speltmehl, Skordion in Essig, Iberis in der schon (25, 45) angegebenen Weise, mit Fett abgeriebene Verbenaca und die Wurzel der Kyklaminos, deren Abkochung auch für Frostbeulen gut ist. Gekühlt wird das Podagra durch Xiphion-Wurzel, Samen von Psyllion, Cicuta mit Lithargyron oder Fett, durch Aeizoon beim ersten Anfall des rothen, d. h. des hitzigen Podagra; für jede von beiden Arten aber passen Erigeron mit Fett, geriebene Plantago-Blätter mit etwas Salz, gestoßene Argemonia in Honig. Ferner heilt Verbenaca, als Umschlag oder auch, wenn man die Füße in Wasser, in welchem sie gekocht ist, weichen läßt; (65.) sodann Lappago, welche der Anagallis ganz ähnlich sein würde, wenn sie nicht astiger, dichter mit Blättern umstarrt und runzlig wäre, herberen Saft und starken Geruch hätte; die so beschaffene heißt auch Molluga; ihr ähnlich, doch mit rauheren Blätter versehen ist die Asperugo; von ersterer wird auch der ausgepreßte Saft, und zwar ein Denarius davon, in zwei Cyathus Wein täglich genommen.

66. Vorzüglich aber befreit von diesem Leiden Phykos thalassion, d. h. Seetang, welcher dem Lattich ähnlich ist und unter den Muscheln liegt; doch muß er, nicht nur auf Podagra, sondern auf alle Gliederkrankheiten, gelegt werden, bevor er trocken geworden ist. Es giebt drei Arten davon, eine breite, eine zweite längere, einigermaßen röthliche, und eine dritte mit krausen Blättern, mit welcher man in Kreta Kleider färbt; alle diese finden dieselbe Anwendung. Nikandros hat sie in Wein auch gegen Schlangen gegeben. Heilsam ist auch der Same des

Krautes, welches wir Psyllion genannt haben, wenn man ihn mit Wasser befeuchtet und zu einer Hemina Samen zwei Löffel kolophonisches Harz und einen Löffel Weihrauch mischt. Ferner rühmt man die Blätter von Mandragoras, mit Polenta gestampft. 11. Bei geschwollenen Knöcheln thut mit Oel gekneteter Wasserschlamm ungemein gute Dienste, für die Gelenke der Saft aus dem kleinerem Kentaureion, der auch für die Sehnen sehr gut ist; deßgleichen die Kentauris; Vettonica bei den über die Schulterblätter hinlaufenden Sehnen, für Achseln, Rückgrat und Lenden, wenn sie wie für Leberleiden getrunken wird; für die Gelenke Quinquefolium, als Umschlag, Mandragoras=Blätter mit Polenta oder die frische Wurzel davon, mit wildwachsende Cucumis zerquetscht oder in Wasser abgekocht; gegen Risse an den Zehen Polypodion=Wurzel; bei den Gelenken Hyoskyamos=Saft mit Fett, Amomon vermittelst seines abgekochten Saftes, deßgleichen abgekochte Centunculus oder frisches Moos, mit Wasser umgebunden, bis es trocken wird, deßgleichen die in Wein getrunkene Wurzel der Lappa boaria. In Wasser gekochte Kyklaminos heilt kleine Frostbeulen und alle andern Arten Frostschäden; die kleinen Frostbeulen auch Kotyledon mit Fett, die Blätter vom Batrachion, der Saft des Epithymon. Leichdorne zieht Ladanon mit Castoreum heraus und Verbenaca in Wein.

67. Nachdem wir so die Leiden, welche in den verschiedenen Gliedern gefühlt werden, übersehen haben, wollen wir von denen sprechen, welche den ganzen Körper ergreifen. Allgemeine Heilmittel sind, wie ich finde, folgende: vor Allem muß man die Dodekatheos trinken, von der wir bereits (25, 9) gesprochen haben; sodann die Wurzeln von allen Arten Panakes, besonders bei langwierigen Krankheiten, bei Leiden der Eingeweide den Samen; gegen alle Körperschmerzen den Saft von Skordion, deßgleichen den der Vettonica, welche, als Trank, namentlich die Bleifarbe des Körpers wegschafft und ihn aufs Neue mit einer gefälligeren überzieht.

68. Die Geranios nennen Einige Myrrhis, Andere Myrtis. Sie ist der Cicuta ähnlich, nur daß sie kleinere Blätter und einen kürzeren Stengel hat, rund und von angenehmem Geschmack und Geruch ist. So beschreiben sie unsere Landleute; die Griechen geben ihr etwas hellere Blätter, als die Malva hat, dünne behaarte Stengel, in Zwischenräumen von zwei Spannen Zweige und an diesen Blätter, zwischen welchen an den Spitzen Blüthen wie Kranichschnäbel stehen. Eine andere Art habe Blätter wie die Anemone, mit tieferen Einschnitten und einer apfelrunden Wurzel von süßem Geschmack, welche Genesenden sehr zuträglich sei, und diese ist wohl die rechte Art. Man trinkt sie

zweimal des Tages in drei Cyathus Wein gegen die Schwindsucht, deßgleichen gegen Blähungen; dasselbe leistet sie auch roh; der Saft der Wurzel heilt die Ohren, den Nackenkrampf vier Drachmen des Samens, mit Pfeffer und Myrrha getrunken. Schwindsucht heilt auch Plantago-Saft, getrunken, und Plantago selbst als Abkochung; als Speise mit Salz und Oel unmittelbar nach dem Morgenschlaf, erfrischt sie. Man giebt sie ferner einen Tag um den andern sogenannten Abmagernden, Bettonica aber Schwindsüchtigen in einer Latwerge mit Honig in Gaben von der Größe einer Bohne, Agaricum als Trank, zwei Obolus davon in Rosinenwein, oder Daukos mit dem größeren Kentaureion in Wein. Die Phagedainen, ein Name, der zunächst Freßsüchtige bezeichnet, sonst aber auch eine Art Geschwüre, heilt jede Tithymalus-Art, mit Sesam genommen.

69. Eine den ganzen Körper und zugleich sehr Viele betreffende Krankheit ist die Schlaflosigkeit. Als Heilmittel für diese giebt man an: Panakes, Klymenos, Aristolocheia, sowohl durch ihren Geruch als durch Salben des Kopfes damit; ferner Aeizoon oder Sedum, wenn es in ein dunkles Tuch gewickelt und ohne Wissen des Kranken unter das Kissen gelegt wird; sodann Onotheras oder Onear, das in Wein Heiterkeit erregt, ein mandelartiges Blatt und rosenrothe Blume hat, strauchartig ist und eine lange Wurzel treibt, welche, getrocknet, nach Wein riecht; diese macht, im Tranke eingegeben, selbst wilde Thiere sanft. Unverdaulichkeiten, welche Uebelkeit erregen, hebt Bettonica, als Trank. Sie befördert auch, gleich nach der Mahlzeit genommen, die Verdauung, und wenn man eine Drachme davon in drei Cyathus Oxymeli nimmt, hebt sie auch den Rausch; so auch Agaricum, nach der Mahlzeit in heißem Wasser getrunken. Lähmung soll Bettonica heilen, deßgleichen, wie schon (25, 49) gesagt ist, Iberis. Diese ist auch bei starrenden Gliedern heilsam; so auch Argemonia, die Alles vertheilt, wobei ein Schnitt droht.

70. Fallsucht heilt die Art Panakes, welche wir (25, 13) Herakleion genannt haben, wenn man die Wurzel davon mit dem Lab eines Seehundes trinkt, so daß drei Theile Panakes dabei sind, ferner ein Trank von Plantago, Bettonica in einer Drachme Oxymeli, drei Obolus Agaricum und die Blätter des Quinquefolium in Wasser. Heilsam ist auch die Archezostis, die man aber ein Jahr hindurch trinken muß, deßgleichen trockene zu Pulver zerriebene Baccar-Wurzel, drei Cyathus davon mit einem Cyathus Coriander in warmem Wasser; ferner in Essig, Honig oder heißem Wasser abgeriebene Centunculus, Verbenaca, in Wein getrunken, drei zerriebene Ysop-Beeren sechszehn Tage hindurch

in Wasser genommen, Peukedanon mit Seehundslab, zu gleichen Theilen getrunken, zerriebene Quinquefolium-Blätter, dreißig Tage hindurch in Wein getrunken, Vettonica-Pulver, drei Denarien davon mit einem Cyathus Scilla-Essig und einer Unze Attischen Honigs, zwei Obolus Scammonium mit vier Drachmen Castoreum.

71. Kalte Fieber erleichtert Agaricum, in warmem Wasser getrunken, dreitägige Fieber Sideritis mit Oel, ebenso das in den Saatfeldern wachsende Ladanon, gestoßen, Plantago in Wassermeth, zwei Stunden vor Eintritt des Fiebers in zwei Drachmen genommen, oder auch der Saft der naßgemachten oder zerstoßenen Wurzel oder die Wurzel selber, in Wasser zerrieben, welches mit einem Eisen heiß gemacht ist. Einige haben jedes Mal drei Wurzeln auf drei Cyathus Wasser gegeben; dasselbe haben bei viertägigen Fiebern jedes Mal vier Wurzeln gethan. Nimmt man von trocknendem Buglossos das Mark aus dem Stengel und sagt dabei, zu wessen Befreiung vom Fieber man dies thue, und bindet dem Kranken vor dem Eintritt sieben Blätter auf, so soll dieser dadurch vom Fieber frei werden. Dasselbe soll eine Drachme Vettonica in drei Cyathus Wassermeth thun oder auch Agaricum, namentlich in solchen Fiebern, welche mit Frostschauern anfangen. Vom Quinquefolium haben einige bei dreitägigen Fiebern drei Blätter gegeben, bei viertägigen vier, bei den andern mehr; Andere bei allen Arten drei Obolus mit Pfeffer in Wassermeth. Verbenaca heilt auch die Fieber der Zugthiere in Wein; allein bei dreitägigen Fiebern wird sie am dritten, bei viertägigen am vierten Knoten abgeschnitten. Auch den Samen beider Arten Hyperikon trinkt man in viertägigen Fiebern und Frostschaudern, ferner Vettonica-Pulver, das allen Schaudern Einhalt thut, und ebenso hat Panakes eine so erwärmende Kraft, daß man Personen, welche durch den Schnee gehen wollen, den Rath giebt, sie zu trinken und sich damit zu salben; auch Aristolocheia widersteht Erkältungen.

72. Hirnentzündungen heilt Schlaf, den man durch Peukedanon, das in Essig auf den Kopf gegossen wird, und durch Anagallis-Saft hervorbringt. Dagegen hat es Schwierigkeit Schlafsüchtige zu wecken, was jedoch, wie man sagt, gelingt, wenn man die Nasenlöcher mit Peukedanon-Saft in Essig berührt. Gegen Wahnsinn trinkt man Vettonica. Carbunkeln öffnet Panakes; zur Heilung bringt sie Vettonica-Pulver in Wasser oder Brassica mit Weihrauch, wozu man wiederholt heißes Wasser trinkt, oder die mit dem Finger aufgehobene und aufgestrichene Asche von einer vor den Augen des Kranken gelöschten Kohle, endlich zerstoßene Plantago.

Wassersüchtige heilt Tithymalus Charakites, Panakes, Plantago, als Speise, wenn man vorher trocknes Brod, ohne zu trinken, gegessen hat, zwei Drachmen Vettonica in zwei Cyathus Wein oder Meth, Agaricum, zwei Löffelchen Lonchitis-Samen in Wasser getrunken, Psyllion in Wein, der Saft der beiden Arten Anagallis, Kotyledon-Wurzel in Meth, frische Ebulus-Wurzel, jedoch nur abgeschüttelt, nicht abgespült, wovon man so viel, wie man mit zwei Fingern faßt, in einer Hemina alten heißgemachten Weines trinkt, zwei Drachmen Trifolium-Wurzel in Wein, das Tithymalum mit dem Zunamen Platyphyllon (breitblättrig) und der Same des Hyperikon, welches auch Karos heißt; von der Akte, welche Manche für einerlei mit Ebulus halten, nimmt man die Wurzel, in drei Cyathus Wein abgerieben, wenn kein Fieber vorhanden ist, oder den Samen in dunkelem Wein; so auch Verbenaca, wenn man eine Handvoll davon in Wasser bis zur Hälfte einkocht; für ganz vorzüglich passend aber hält man den Saft der Chamaiakte. Schleimausschlag bessern Plantago und Kyklaminos-Wurzel in Honig; zerriebene Ebulus-Blätter aber heilen, in altem Weine aufgelegt, sogar die Boa, d. h. kleine rothe Blasen, das Jucken Strychnos-Saft, wenn man ihn aufstreicht.

74. Die Rose heilen Aeizoon, zerriebene Cicuta-Blätter, Mandragoras-Wurzel (sie wird zu diesem Zwecke wie eine Gurke in Scheiben geschnitten, Anfangs über Most aufgehängt, dann in Rauch, und endlich in Wein oder Essig gestoßen; gut ist es auch sie mit Myrten-Wein zu wärmen), ein sechstel Pfund Menta und eine Unze rohen Schwefels in Essig zusammengerieben, und Ruß in Essig. Es giebt übrigens mehrere Arten Rose, von denen die eine, welche die Mitte des Menschenkörpers umgiebt und Zoster (Gürtel) heißt, den Tod herbeiführt, wenn sie den ganzen Leib umschließt; dagegen hilft Plantago mit Kimolischer Kreide, Peristereos für sich allein und die Wurzel der Persolata; gegen die andern Arten, welche um sich greifen, heilt Kotyledon-Wurzel mit Meth, Aeizoon und Linozostis-Saft in Essig.

12. 75. Verrenkungen heilt ein Umschlag von Polypodion-Wurzel; Schmerz und Geschwulste heben der Same des Psyllion, gestoßene Plantago-Blätter mit einem geringen Zusatze von Salz, der in Wein abgekochte und zerriebene Same des Verbascum und Cicuta mit Fett. Die Blätter des Ephemeron legt man auf Beulen und Geschwulste, so lange diese noch vertheilt werden können.

76. Die Gelbsucht ist ganz besonders in den Augen auffällig, sofern die Galle selbst deren zarte und dichte Häute durchdringt. Hippokrates sieht in dem Fieber nach dem siebenten Tage ein Vorzeichen des

Todes; ich weiß jedoch, daß Manche selbst nach diesem verzweifelten Falle am Leben geblieben sind. Sie erscheint indeß auch ohne Fieber und wird, wie wir schon (25, 30.) gesagt haben, mit einem Tranke von dem größeren Kentaureion, Bettonica, drei Obolus Agaricum in einem Cyathus alten Weines mit Erfolg bekämpft, deßgleichen mit einem Blatte von Verbenaca, wenn man drei Obolus davon vier Tage hindurch in einer Hemina süßen Weines nimmt. Am schnellsten aber heilt sie der Saft des Quinquefolium, zu drei Cyathus mit Salz und Honig getrunken. Von Kyklaminos-Wurzel trinkt man drei Drachmen an einem warmen und vor Erkältungen sicheren Orte, denn sie erregt einen galligen Schweiß; die Blätter der Tussilago in Wasser; den Samen beider Arten Linozostis streut man in einen Trank oder kocht sie mit Apsinthion oder Kichererbsen ab; Ysop-Beeren trinkt man in Wasser. Wenn man das Kraut Lichen innerlich dagegen nimmt, muß man sich alles Kohls enthalten; Polythrix wird mit Wein gegeben, Struthion in Meth.

77. Einzeln und an jedem Theile des Körpers, doch mit den größten Unbequemlichkeiten verbunden, entstehen diejenigen Leiden, welche Furunkeln heißen und bei geschwächten Körpern bisweilen tödtlich werden können. Mittel dagegen sind die mit Polenta abgeriebenen Blätter des Pyknokomos, bevor die Furunkeln einen Kopf bekommen haben; auch die aufgelegten Blätter des Ephedron vertheilen dieselben.

78. Auch Fisteln nisten sich in allen Theilen des Körpers ein, wo durch einen Fehler der Aerzte schlecht geschnitten worden ist. Ein Mittel dagegen liefert das kleinere Kentaureion, wenn man Kollyrien und Honig zu einer Abkochung davon thut, ferner hineingegossener Plantago-Saft, Quinquefolium mit Salz und Honig, Ladanon mit Castoreum, mit Hirschmark warm gemacht, und aufgelegte Kotyledon; auch legt man das Mark der Verbascum-Wurzel, wie ein Kollyrium verdünnt, in die Fistel, deßgleichen Aristolocheia-Wurzel oder Tithymalus-Saft.

79. Ansammlungen und Entzündungen heilen die aufgelegten Blätter der Argemonia, Verhärtungen und Ansammelungen jeder Art Verbenaca oder in Essig abgekochtes Quinquefolium, die Blätter oder die Wurzel des Verbascum, Ysop, in Wein aufgelegt, die Wurzel des Akoron, wenn man eine Abkochung davon warm umschlägt, und das Aeizoon; ebenso heilt Quetschungen, Verhärtungen und Vertiefungen des Körpers die Inlecebra. Alles aber, was im Körper haftet, ziehen die Blätter der Tussilago, Daukos und der in Wasser mit Polenta abgeriebene Same des Leontopodion heraus. Auf Vereiterungen legt man die mit Polenta abgeriebenen Blätter des Pyknokomos oder den Samen; deßgleichen die Orchis; Schäden an den Knochen sollen durch Auflegung der Wurzel

des Satyrion sehr erfolgreich geheilt werden, Nomen und alle Ansammlungen mit Seetang, ehe er trocken wird. Auch die Wurzel der Alkima vertheilt Ansammlungen.

80. Brandwunden heilt man mit Plantago und Arktion so, daß kaum eine Narbe sichtbar bleibt; die in Wasser gekochten und zerquetschten Blätter desselben werden aufgelegt, Kyklaminos-Wurzel mit Aeizoon und von dem Hyperikon, welches wir Korissos genannt haben, das Kraut selbst.

81. Auf die Sehnen und Gelenke eignet sich Plantago, mit Salz gerieben, und Argemonia, mit Honig gequetscht. Die an Zuckungen und Starrkrampf Leidenden werden mit Peukedanon-Saft eingerieben. Bei Sehnenverhärtungen legt man Aigilops-Saft, bei Schmerzen der Sehnen Erigeron in Essig und Epithymon auf. Mit Zuckungen und Rückenkrampf Behaftete salbt man erfolgreich mit Samen von dem Hyperikon, welches Karos genannt wird; auch nützt es, denselben trinken zu lassen. Phrynion soll sogar durchschnittene Sehnen heilen, wenn es sogleich, zerrieben oder gekaut, aufgelegt wird. Mit Zuckungen, Zittern oder Rückenkrampf Behaftete läßt man die Wurzel der Alkima in versüßtem Wasser trinken; so erwärmt sie auch durch Frost Erstarrte.

82. Das Bluten stillt der rothe Same der Paionia, und die Wurzel hat dieselbe Kraft; beim Klymenos aber ist es gleichgültig, ob man das Blut aus dem Munde auswirft, oder ob es aus der Nase, dem After oder aus der Gebärmutter der Frauen fließt; ebenso die Lysimacheia, getrunken, aufgelegt oder in die Nase gesteckt, deßgleichen der Same der Plantago, Quinquefolium, als Trank und als Umschlag, Cicuta-Same, in Wasser zerrieben und in die Nasenlöcher gesteckt, wenn es aus diesen fließt, Aeizoon, die Wurzel des Astragalos; auch Ischaimon und Achilleia stillen das Blut.

13. 83. Das Equisaetum, von den Griechen Hippuris genannt und von uns (26, 20.) als Wiesenunkraut bezeichnet, — es ist nämlich eine borstige Landpflanze, dem Pferdehaar ähnlch, — vernichtet, in einem neuen irdenen Gefäße, soviel dasselbe faßt, bis auf den dritten Theil eingekocht und eine Hemina davon drei Tage nach einander getrunken, die Milz der Läufer; nur muß man sich Tags vorher aller fetten Speisen enthalten. Die Ansicht der Griechen über diese Pflanze ist sehr verschieden. Einige benennen mit diesem Namen eine schwärzliche Pflanze mit Blättern wie Pinus-Nadeln, der sie bewunderungswerthe Kräfte zuschreiben, namentlich die, daß das Bluten bei einem Menschen aufhöre, wenn er auch nur von ihr berührt werde; Andre nennen sie Hippuris, Andere Ephedron, noch Andere Anabasis und geben an, sie wachse neben Bäumen, klettere an ihnen hinauf und hange von da mit vielen dunkeln,

binsenförmigen Haaren herab, wie sie an einem Pferdeschweife hangen, habe gegliederte Zweige und nur wenige, dünne und kleine Blätter; der Same sei rund, ungefähr wie Coriander, die Wurzel holzig; vorzüglich wachse sie in Baumpflanzungen. Ihre Kraft besteht in Verdichtung der Körper. Ihr Saft hemmt das Bluten aus der Nase, wenn er hineingestopft wird, deßgleichen den Durchfall; in süßem Weine, zu drei Cyathus getrunken, heilt sie die Ruhr, treibt auf den Harn, heilt Husten und Engbrüstigkeit, auch Zersprengungen und umsichgreifende Uebel. Zum Besten der Eingeweide und der Blase werden die Blätter getrunken. Darmbrüche hält sie zurück. Man unterscheidet aber auch noch eine andere Hippuris mit kürzeren, weicheren und helleren Haaren, die sehr anwendbar bei Hüftschmerzen ist und zum Blutstillen mit Essig auf Wunden gelegt wird. Auch zerriebene Nymphaia legt man auf Wunden. Wenn das Blut aus dem Munde ausgeworfen oder durch den After abgeflossen ist, trinkt man Peukedanon mit Cypressen-Samen. Die Sideritis hat solche Kraft, daß sie, selbst auf ganz frische Wunden eines Gladiators gestrichen, das Blut sogleich stillt. Dies leistet auch die Asche oder die Kohle der Ferula, noch wirksamer jedoch der neben ihrer Wurzel wachsende Schwamm; (84.) bei Nasenbluten aber wird auch der mit Wasser abgeriebene und hineingethane Cicuta-Same für wirksam gehalten, deßgleichen Stephanomelis mit Wasser. Vettonica-Pulver stillt, in Ziegenmilch getrunken, das Bluten der Brustwarze, auch Plantago, zerquetscht; der Saft derselben wird bei Blutauswurf gegeben. Bei unordentlichem Blutlauf (sanguis erraticus) hält man einen Umschlag von Persolata-Wurzel mit altem Fett für gut; (85.) bei Zersprengungen, Verrenkungen und Fällen aus der Höhe das größere Kentaureion, zerriebene oder abgekochte Gentiana-Wurzel oder Vettonica-Saft, noch weit mehr aber bei Ueberanstrengungen der Stimme und der Seiten, ferner Panakes, Skordion, Aristolocheia, als Trank; deßgleichen bei Verstauchungen und Aussetzungen Agaricum, zu zwei Obolus in drei Cyathus Meth oder, wenn Fieber dabei ist, in versüßtem Wasser getrunken; sodann dasjenige Verbascum, dessen Blüthe goldgelb ist, Akoron-Wurzel, alle Arten Aeizoon, der Saft der größern Art jedoch besonders wirksam, ferner Symphyton-Saft oder eine Abkochung der Wurzel, roher Daukos, das Erysithales mit gelber Blume und Blättern, wie Akanthos in Wein, ebenso Chamairops, Irio in einem Trank, Plantago auf alle Weise, und ebenso — — —

86. Der Läusesucht, an welcher Dictator Sulla starb, und in welcher sich sogar im Blute des Menschen Thiere erzeugen, welche den Körper aufzehren, widersteht man durch den Saft von Taminia-Trauben oder

Veratrum, den man mit Oel zum Salben des Körpers braucht; die in Essig gekochte Taminia befreit auch die Kleider von dieser ekelhaften Plage.

14. 87. Schwären giebt es in vielerlei Arten, und sie werden auf mannichfache Weise behandelt. Auf nässende Geschwüre legt man die Wurzel von allen Arten Panakes mit warmem Wein; besonders aber trocknet die von uns genannte Cheironia (25, 13) sie aus; mit Honig gerieben, öffnet sie Geschwulste; auch bei völlig aufgegebenen, umsichgreifenden Geschwüren gewährt sie noch Hülfe, wenn man Samen, Blüthe oder Wurzel auf irgend eine Weise mit Kupferblüthe in Wein versetzt; mit Polenta thut sie auch auf alte Wunden gut. Ferner reinigen Herakleion siderion, Apollinaris, Psyllion, Tragakantha und Skordotis mit Honig; das Pulver von letzterer zehrt, allein aufgestreut, auswachsendes Fleisch weg. Polemonia heilt die Geschwüre, welche man Kakoethe nennt. Ferner reinigen und heilen das größere Kentaureion, sowohl aufgestreut als aufgelegt, deßgleichen der Schopf des kleineren, gekocht oder zerquetscht, selbst alte Geschwüre. Die Samenkapseln von Klymenos legt man auf frische Wunden. Auf weiterfressende Geschwüre legt man zerquetschte oder in Wasser bis zur Honigdicke eingekochte Gentiana-Wurzel oder auch den Saft, auf Wuuden das aus ihr gemachte Lykion. Lysimacheia heilt frische Wunden, Plantago Schwären aller Art, besonders bei Frauen, Greisen und kleinen Kindern; am Feuer erweicht, ist sie besser, und mit Wachssalbe reinigt sie die dicken Ränder der Geschwüre und beschränkt die Nomen; ist sie zerrieben, so muß man sie mit ihren Blättern zudecken. Vereiterungen, Ansammelungen, Geschwürhöhlen trocknet auch Chelidonia aus, Wunden in dem Grade, daß man sie sogar statt Spodion anwendet; mit Fett wird dieselbe noch in ganz hoffnungslosen Fällen aufgelegt. Diktamnos treibt, als Trank, Pfeilspitzen aus dem Körper und zieht, aufgelegt, auch andre Geschosse heraus; man trinkt einen Obolus von den Blättern in einem Cyathus Wasser; ihm zunächst steht der Pseudodiktamnos; beide beseitigen auch Vereiterungen. Auch Aristolocheia frißt faule Geschwüre aus, reinigt mit Honig schmutzige und entfernt die Würmer daraus; so auch die Eiterballen, welche sich im Geschwür gebildet haben, und was sonst im Körper haftet, besonders Pfeile und Knochensplitter, in Verbindung mit Harz. Hohle Gespwüre füllt sie ohne Weiteres aus; in Verbindung mit Iris und Essig heilt sie frische Wunden; alte Schwären dagegen Verbenaca und Quinquefolium mit Salz und Honig. Auf frische durch Eisen gemachte Wunden legt man die Wurzeln der Persolata, auf alte die Blätter, beide mit Fett, und deckt ein Blatt davon darüber. Das Damasonion gebraucht man wie bei den Kröpfen (26, 12),

die Blätter des Verbascum mit Essig oder Wein. — Peristereos dient bei allen Arten von Geschwüren, selbst bei schwieligen und fauligen. Nässende Schären heilt die Wurzel der Nymphaia Herakleia, deßgleichen die Knolle der Kyklaminos, sowohl für sich allein als auch mit Essig oder Honig; dieselbe zeigt sich auch gegen Steatomen wirksam, so wie Ysop bei nässenden Geschwüren und ebenso Peukedanon, und bei frischen Wunden ist die Wirkung so stark, daß sie den Knochen ihren Ueberzug nimmt. Dies leisten auch beide Arten Anagallis; sie halten zugleich die sogenannten Nomen und Rheumatismen in Schranken und thun auf frischen Wunden gut, namentlich an Körpern von Greisen. Mit Wachssalben heilen frische Mandragoras-Blätter Apostemen und häßliche Schwären, mit Honig oder Oel die Wurzel Wunden, Cicuta mit Siligo in ungemischtem Wein; Aeizoon selbst den Herpes, Nomen und faulige Geschwüre, sowie Erigeron Schwären mit Würmern, frische Wunden aber Astragalos-Wurzel und ebenso alte Geschwüre, welche durch beide Arten Hypokisthis gereinigt werden. Der Same des Leontopodion, in Wasser gerieben und mit Polenta aufgelegt, zieht Pfeilspitzen aus, ebenso der Same des Pyknokomos. Mit dem Safte des Tithymalus Charakites heilt man Gangrainen, Phagedainen, Fäulniß, allenfalls auch durch eine Abkochung der Aeste mit Polenta und Oel; noch mehr leisten hierbei die Wurzeln der Orchis, welche, trocken und frisch, mit Essig und Honig auch die Kakoethe heilen. Verwildernde Geschwüre heilt die Onothera für sich allein. Die Skythen heilen Wunden mit der Skythike. Auf Krebsschäden wirkt Argemonia mit Honig am besten. Auf zu früh geschlossene Wunden legt man, wie wir schon (22, 32) gesagt haben, gekochte und mit Polenta abgeriebene Asphodelos-Wurzel, für alle aber ist Apollinaris, auf feuchten Geschwüren gepulverte Astragalos-Wurzel von Nutzen, deßgleichen in Wasser abgekochte Kallithrix; ganz besonders aber dient für alle durch die Fußbekleidung gemachten Wunden Verbenaca, doch auch zerquetschte Lysimacheia und trocken eingeriebene Nymphaia; Polythrix ist bei alten Schäden der Art heilsamer.

88. Die Polyknemon ähnelt der Cunila bubula, hat Samen wie Pulejum, macht viele Triebe mit zahlreichen Knoten und treibt einen stark- und wohlriechenden Blüthenstrauß; sie wird auf Wunden, welche durch Eisen gemacht sind, gekaut, gelegt und am fünften Tage abgenommen. Symphyton schließt die Wunden schnell durch eine Narbe, und ebenso Sideritis, die man mit Honig auflegt. Same und Blätter des Verbascum, in Wein abgekocht und zerrieben, ziehen alles im Körper Haftende heraus; ebenso Mandragoras-Blätter mit Polenta, Kyklaminos-Wurzel mit Honig. Die in Oel zerriebenen Blätter der Trixago wendet

man vorzüglich bei solchen Schwären an, die um sich greifen, Bettonica bei krebsartigen und alten Blattern am Halse mit einem Zusatze von Salz.

89. Warzen vertreibt Argemonia in Essig oder Batrachion-Wurzel, die auch rauhe Nägel wegbringt; so auch die Blätter der beiden Arten Linozostis oder deren Saft, als Umschlag. Auch alle Arten Tithymalus vertreiben Warzen aller Art, Pterygien und Finnen. Narben giebt Ladanon in zierlicher Weise die frühere Farbe wieder. 15. Ein Wanderer, welcher Artemisia und Elelisphakos an sich trägt, soll keine Mattigkeit fühlen.

90. Alle weibliche Krankheiten heilt im Allgemeinen am besten der schwarze Same der Paionia in Massermeth; ihre Wurzel hat dieselbe Kraft und regt die monatlichen Reinigungen an; Panakes-Same mit Apsinthion die monatlichen Reinigungen und Schweiß, Skordotis als Trank und Umschläge. Von Bettonica trinkt man eine Drachme in drei Cyathus Wein gegen alle Fehler der weiblichen Geschlechtstheile oder gegen solche, welche nach der Geburt entstehen. Zu starke monatliche Reinigungen hemmt aufgelegte Achilleia und eine Abkochung davon durch Darübersitzen. Auf die Brüste legt man Hyoskyamos-Samen in Wein, auf die Schamtheile einen erweichenden Umschlag von der Wurzel, auf die Brüste auch Chelidonia. Ausbleibende Nachgeburten und gestorbene Leibesfrüchte führen umgeschlagene Panakes-Wurzeln ab; Panakes selbst, in Wein getrunken und mit Honig aufgelegt, reinigt die weiblichen Geschlechtstheile. Polemonia, in Wein getrunken, führt die Nachgeburt ab; der Dampf davon bringt die weiblichen Geschlechtstheile in Ordnung. Der Saft des kleineren Kentaureion regt, getrunken und als warmer Umschlag, die monatlichen Reinigungen an; ebenso ist die Wurzel der größeren Art bei Schmerzen in der Gebärmutter auf dieselbe Weise wohlthuend. Plantago legt man bei Schmerz in den weiblichen Geschlechtstheilen in Wolle auf, bei Verengerung derselben trinkt man sie. Vorzüglich kräftig aber wirkt Diktamnos: er bringt die monatlichen Reinigungen in Gang, treibt gestorbene oder verkehrt liegende Leibesfrüchte ab; man trinkt einen Obolus von den Blättern in Wasser, und er ist in dieser Beziehung so stark wirkend, daß man ihn nicht einmal in das Zimmer von Schwangeren bringt; auch äußert er diese Kraft nicht nur getrunken, sondern auch in Umschlägen und durch Räucherung. Ihm zunächst steht der Pseudodiktamnos, äußert aber seine Kraft die monatlichen Reinigungen zu erzeugen nur, wenn ein Denarius davon in ungemischtem Weine gekocht worden ist. Auf mehrfachere Weise wirkt jedoch Aristolocheia vortheilhaft: denn sie führt die monatlichen Reinigungen und die Nachgeburt ab und bringt gestorbene Leibesfrüchte

zum Vorschein, wenn man sie mit einem Zusatze von Myrrha und Pfeffer trinkt oder untersetzt; ferner hält sie durch warme Umschläge, Räucherung oder Unterstellung den Vorfall der Gebärmutter zurück, besonders die dünnere Art (25, 54.). Verengerungen und Schwierigkeiten bei den monatlichen Reinigungen hebt nächst ihnen Agaricum, zu drei Obolus in einem Cyathus alten Weines getrunken, Peristereos, mit frischem Schweinefett aufgelegt, Antirrhinon mit Rosenöl und Honig. Schmerz heilt die aufgelegte Wurzel der Thessalischen Nymphaia; mit dunkelem Weine getrunken, hemmt sie Ergießungen. Dagegen ruft Kyklaminos-Wurzel, als Trank und Umschlag, diese hervor und heilt, abgekocht, die Blase derer, die sich darüber setzen. Kissanthemos führt, als Trank, die Nachgeburt ab und heilt die weiblichen Geschlechtstheile. Eine Drachme von dem oberen Theile des Xiphion, in Essig getrunken, ruft die monatlichen Reinigungen hervor. Peukedanon hebt den Krampf in den weiblichen Geschlechtstheilen, wenn es gebrannt wird, durch seinen Dampf. Den weißen Mutterfluß regt vorzüglich eine Drachme Psyllion, in drei Cyathus Wassermeth genommen, an; ein Trank von Mandragoras-Samen reinigt die weiblichen Geschlechtstheile; der Saft bringt, aufgelegt, die monatlichen Reinigungen in Gang und führt gestorbene Leibesfrüchte ab; allzustarke Ergießungen aber hemmt der Same mit rohem Schwefel, nnd gegen diese wirkt auch, als Trank oder Speise, das Batrachion, das roh, wie wir (25, 109.) gesagt haben, sehr hitzig ist, mit Salz und Oel und Kümmel gekocht jedoch empfohlen wird. Daukos führt, als Trank, sowohl die monatlichen Reinigungen als auch die Nachgeburt leicht ab. Ladanon heilt durch Räucherung Mutterleiden, wird auch bei Schmerz und Geschwüren in diesen Theilen aufgelegt. Gestorbene Leibesfrüchte führt Scammonium, als Trank oder Umschlag, ab. Beide Arten Hyperikon treiben, aufgelegt, die monatlichen Reinigungen, vor allem Andern aber nach Hippokrates Ansicht Krethmos in Wein, sowohl durch den Samen als durch die Wurzel; durch (den Saft) der Rinde führt er die Nachgeburt ab und leistet, in Wasser getrunken, auch bei Mutterkrämpfen Hülfe; dasselbe bewirkt die Wurzel des Geranion, die namentlich für die Nachgeburt und Auftreibungen der Gebärmutter paßt. Hippuris reinigt, getrunken und aufgelegt, die weiblichen Geschlechtstheile. Polygonos und Alkima-Wurzel treiben als Trank die monatliche Regel; Plantago-Blätter führen sie ab und so auch Agaricum in Wassermeth. Artemisia heilt die Gebärmutter, wenn sie, in Irisöl zerrieben, entweder mit Feigen oder Myrrha aufgelegt wird; ihre Wurzel reinigt, als Trank, so stark, daß sie sogar getödtete Leibesfrüchte abtreibt; die monatlichen Reinigungen und die Nachgeburt bringt

eine Abkochung von den Zweigen bei den Darübersitzenden in Fluß; ebenso eine Drachme von den Blättern, getrunken; zu alle Dem aber helfen dieselben schon, wenn sie mit Gerstenmehl auf den Unterleib gelegt werden. Bei inneren Krankheiten der Frauen sind auch Akoroos, beide Arten Konyza und Krethmos von Nutzen. In Wein getrunken, leisten auch beide Arten Anthyllis den weiblichen Geschlechtstheilen, bei Leibschmerzen und Ausbleiben der Nachgeburt sehr gute Dienste. Kallithrix thut durch warme Umschläge den Schamtheilen gut, beseitigt weiße Flecken am Kopf und färbt, in Oel abgerieben, das Hauptshaar. Geranion in weißem, Hypokisthis in rothem Wein getrunken, hemmen Ergießungen. Ysop hebt Krämpfe; in Wasser eingenommene Verbenaca-Wurzel wirkt ganz vorzüglich gegen alle Leiden bei und nach der Geburt. Zu Peukedanon mischen Einige zerriebenen Cypressensamen in dunkelem Wein; Psyllion-Same nämlich, in Wasser abgekocht, lindert, sobald er lau geworden ist, alle Entzündungen in der Gebärmutter. In dunkelem Weine abgeriebenes Symphyton regt die monatlichen Reinigungen an. Die Geburt beschleunigt ein Trank von Skordotis, wozu man eine Drachme Saft in vier Cyathus Wassermeth nimmt. Die Blätter des Diktamnos giebt man mit bestem Erfolg in Wasser, und es steht fest, daß ein einziger Obolus davon, auch wenn die Früchte in der Gebärmutter gestorben sind, dieselben ohne Nachtheil für die Kreisende sogleich abführt. Aehnliches leistet der Pseudodiktamnos, nur langsamer, ferner aufgebundene Kyklaminos, ein Trank von Kissanthemos, deßgleichen Vettonica-Pulver in Wassermeth.

91. Arsenogonon und Thelygonon sind zwei Pflanzen, welche den Oelbaumblüthen ähnliche Trauben haben, nur blasser; der weiße Same ist mohnartig. Ein Trank von Thelygoneon soll eine weibliche Empfängniß zur Folge haben. Das Arsenogonon unterscheidet sich von jenem nur durch den olivenähnlichen Samen, und ein Trank von ihm soll männliche Geburten veranlassen, wenn wir es glauben wollen. Andre beschreiben beide dem Ocimum ähnlich; der Same des Arsenogonon aber sei zweitheilig und gleiche den Hoden.

92. Schäden an den Brüsten heilt das Aeizoon, das wir (25, 102) Digitillus genannt haben, auf ganz besondere Weise. Erigeron in Rosinenwein macht die Brüste milchreicher, Sonchum, in Speltmehl gekocht. Die sogenannte Mastos nimmt, aufgelegt, die an den Brüsten nach der Geburt entstehenden Haare weg und bessert die Scherbenflecken im Gesicht und andere Hautfehler; dies thun mit allen Flecken Gentiana, Nymphaia Herakleia, aufgelegt, und Kyklaminos-Wurzel. Die mit

flüssigem Wachs gemischten Körner der Kakalia spannen die Haut im Gesicht und entrunzeln sie; Akoros-Wurzel schafft alle Fehler weg.

93. Lysimacheia färbt die Haare blond, dasjenige Hyperikon, welches Korisson genannt wird, macht sie schwarz, ebenso das dem gezähnelten Kohl ähnliche Kraut Ophrys mit zwei Blättern. Schwarz färbt auch in Oel gekochte Polemonia. Das Psilothron behandeln wir freilich wie ein weibisches Hülfsmittel, aber schon ist es auch bei Männern in Gebrauch; für das wirksamste wird Archezostis gehalten, ebenso aber, wenn man Tithymalus-Saft entweder an der Sonne wiederholt mit Oel aufstreicht, oder nachdem man die Haare ausgerissen hat. — Die Räude bei den Hausthieren heilt Ysop in Oel, die Halsbräune bei den Schweinen insbesondere Sideritis. — Doch wollen wir auch die übrigen Kräuterarten angeben.

Siebenundzwanzigstes Buch.

1. 1. In der That, bei mir wenigstens, steigt die Bewunderung des Alterthums mit der weiteren Betrachtung, und je größer die Zahl der noch zu nennenden Pflanzen ist, desto mehr muß ich die Sorgfalt der Alten bei Aufsuchung derselben und ihr Wohlwollen bei ihren Mittheilungen ehren. Wirklich könnte die Freigebigkeit der Natur selbst hierin übertroffen erscheinen, wenn diese Auffindung einzig Menschenwerk wäre; so aber liegt zu Tage, daß sie von den Göttern herrührt oder wenigstens unter göttlicher Leitung geschah, wenn auch ein Mensch der Finder war, und daß die Urheberin aller Dinge selbst dies Alles geschaffen und auch zu unserer Kenntniß gebracht hat, so daß, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, im Leben der Menschen kein größeres Wunder vorkommt: wie wenn man die Skythische Pflanze aus den Sümpfen der Maiotis holte und die Euphorbia vom Atlasgebirge, jenseit der Säulen des Hercules, aus Gegenden, wo selbst die Natur zu wirken aufhört, aus anderer Gegend die Britannica von den Inseln des Oceans, die jenseit des Festlandes liegen, deßgleichen die Aithiopis von dem unter dem Einflusse der Gestirne ausgetrockneten Weltende, und wenn man außerdem noch andere von andren Seiten, daher und dorther zum Wohl des menschlichen Geschlechtes holte unter dem mächtigen Schutze des römischen Friedens, der nicht nur Menschen der verschiedensten Länder und Völker, sondern auch Gebirge und in die Wolken ragende Gipfel, ihre Erzeugnisse und Kräuter vor Augen bringt. Möchte doch dieses Geschenk der Götter von ewiger Dauer sein! So gewiß scheint es, daß sie die Römer der Menschheit wie eine zweite Sonne gegeben haben.

2. 2. Wer aber kann die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt der Alten hinlänglich bewundern? Durch sie weiß man, daß Akoniton das schnellwirkendste aller Gifte ist, und schon die Berührung der Geschlechtstheile weiblicher Thiere damit noch an demselben Tage den Tod herbeiführt. Dies ist das Gift, mit welchem Calpurnius Bestia seine schlafenden Frauen nach dem Vorwurfe des Anklägers Marcus Cäcilius getödtet hatte, und hierauf bezieht sich jene heftige Rede gegen dessen Finger. Der Sage nach entstand es aus dem Geifer des Hundes Kerberos, als ihn Herakles aus der Unterwelt heraufzog, und daher soll es auch bei dem Pontischen Herakleia, wo man jenen Eingang zur Unterwelt noch jetzt zeigt, wachsen. Dennoch aber hat man auch dieses zum Wohl der Menschen verwendet, denn aus Versuchen weiß man, daß es, in warmem Wein gereicht, gegen Skorpionstich hilft, und gerade das ist seine Eigenthümlichkeit, daß es den Menschen ums Leben bringt, wenn es nicht in demselben Etwas zu vernichten findet; nur mit diesem tritt es in Kampf, gleichsam als habe es im Innern einen ihm gleichen Gegner gefunden; dieser Kampf entsteht nur dann, wenn es Gift in den Eingeweiden vorfindet, und es ist eine wunderbare Erscheinung, daß zwei an sich tödtliche Gifte sich in dem Menschen gegenseitig vernichten, damit der Mensch am Leben bleibe. Ja, die Alten haben uns sogar Heilmittel für wilde Thiere kennen gelehrt und gezeigt, wie selbst giftige Thiere geheilt werden können. Die Skorpione erstarren durch Berührung mit Akoniton, sitzen, erblassend, unbeweglich da und bekennen sich überwunden; der weiße Helleboros jedoch ist Heilmittel für sie, indem dessen Berührung sie wieder regsam macht, und so unterliegt das Akoniton zwei andern Giften, seinem besondern Gegengifte und dem allgemeinen. Glaubt aber Jemand, daß dies durch irgend einen Zufall von Menschen habe ersonnen werden können, so würdigt er die Gaben der Götter undankbar. Man berührt mit Akoniton Fleisch und tödtet so die Panther, die es fressen; geschähe dies nicht, so würden diese jene Gegenden ganz überschwemmen, und Manche nennen es deßhalb auch Pardalianches (Pantherwürger); allein auch diese können, wie nachgewiesen ist, sofort ihr Leben retten, sobald sie Menschenkoth verschlingen. Dies freilich ist ohne allen Zweifel durch Zufall entdeckt worden und ist, so oft es noch geschieht, gewissermaßen stets etwas Neues, da man doch wilden Thieren Verstand und Verkehr unter einander nicht zuschreiben kann. 3. Dieser Zufall also ist der Gott (so nennt man ihn), der das Meiste im Leben entdeckt hat, bei dem man aber doch nur an die Urheberin und Lehrmeisterin aller Dinge, die Natur, zu denken hat, und es ist gleichgültig, ob man annimmt, daß die wilden Thiere der-

gleichen täglich neu entdecken, oder der Ansicht ist, daß sie es von jeher nicht anders gewußt haben. Von der andern Seite aber ist es beschämend, daß alle Thiere wissen, was ihnen heilsam ist, der Mensch allein aber nicht. Allein schon die alten Aerzte haben ausgesprochen, daß ein Zusatz von Akoniton zu Augenmitteln sehr heilsam sei, wodurch sie offen anerkennen, daß es kein Uebel giebt, an das sich nicht auch etwas Gutes knüpft. Es wird uns also wohl erlaubt sein, da wir sonst keine Gifte namhaft gemacht haben, das Akoniton näher zu beschreiben, wäre es auch nur der Auffindung wegen. Es hat die Blätter der Kyklaminos oder der Gurke, nicht mehr als vier, die nahe der Wurzel etwas haarig sind, eine mäßig große, dem Seekrebs ähnliche Wurzel, daher es Einige auch Kammaron nennen, während Andere es aus dem eben angegebenen Grunde Thelyphonon (Frauen tödtend) genannt haben. Die Wurzel krümmt sich etwas, skorpionartig, weßhalb es Einige auch Skorpios genannt haben. Manche haben es lieber Myoktonon nennen wollen, weil es schon von Weitem durch den Geruch die Mäuse tödtet. Es wächst an nackten Felsen, die man Akonen nennt, und deßwegen haben es Einige Akoniton genannt, weil nicht einmal Staub (Konis) dort vorhanden sei, der es nähren könne. Dies wenigstens haben Manche für den Ursprug des Namens angegeben, während Andere angeben, es heiße so, weil es eben so stark auf den Tod hinwirke, wie Schleifsteine auf Schärfung des Eisens, und seine rasche Wirkung gleich nach der Berührung verspürt werde.

4. 3. Die Aithiopis hat große, viele und von der Wurzel auf struppige Blätter, welche dem Phlomos ähnlich sehen. Der Stengel ist vierkantig, rauh, dem des Arktion ähnlich, mit vielen seitlichen Vertiefungen; der Same gleicht dem Ervum, ist weiß und zweifach; die Wurzeln sind zahlreich, lang, voll, weich und schleimig von Geschmack. Trocken, werden sie schwarz und hart, so daß man sie für Hörner ansehen könnte. Außerhalb Aithiopia's wachsen sie noch auf dem Berge Ida in Troas und in Messenia. Man sammelt sie im Herbst und trocknet sie einige Tage an der Sonne, damit sie nicht schimmeln. In weißem Weine getrunken, wirken sie heilsam auf die weiblichen Geschlechtstheile; bei Hüftschmerz, Lungenentzündung und rauhem Hals wird eine Abkochung davon, als Trank, gegeben. Die aus Aithiopia kommende ist jedoch die beste und hilft auf der Stelle.

4. Das Ageraton wächst ruthenartig etwa zwei Spannen hoch, dem Origanon ähnlich, und hat goldfarbige blasenförmige Blüthen. Der Dampf davon, wenn man es anzündet, regt den Harn an und reinigt

die weiblichen Geschlechtstheile, besonders wenn man sich darüber setzt. Den Namen hat es davon, daß es erst sehr spät welkt.

5. Die Aloe hat Aehnlichkeit mit der Scilla, ist aber größer und hat saftigere, schräg gestreifte Blätter. Der Stengel derselben ist dünn, in der Mitte röthlich, dem des Antherikon nicht unähnlich; die Wurzel ist einfach, wie ein Pfahl in die Erde gesenkt, stark von Geruch und herb von Geschmack. Die gerühmteste kommt aus India, aber sie wächst auch in Vorderasien; doch bedient man sich von dieser nur der frischen Blätter auf Wunden, welche sie, wie auch der Saft, wunderbar schnell schließt; daher pflanzt man sie auch in kreiselförmige Gefäße, wie das größere Aeizoon. Manche schneiden des Saftes wegen den Stengel vor der Reife des Samens an, Andre auch die Blätter; doch findet er sich auch von selbst in daranhangenden Tropfen. Daher hält man es für nöthig den Ort, wo sie gepflanzt ist, zu täfeln, damit diese Tropfen nicht von der Erde aufgesaugt werden. Manche haben freilich erzählt, es werde in Judäa oberhalb Jerusalem's ein mineralischer Stoff der Art gefunden, allein keine ist so schlecht, so dunkel oder so feucht. Die beste Sorte also ist fett und glänzend, braunroth von Farbe, leicht zerreiblich, von der Dichtigkeit einer Leber und leicht löslich; verwerflich dagegen ist die dunkelfarbige, harte und sandige und die, welche sich durch ihren Geschmack als mit Gummi oder Akakia versetzt zu erkennen giebt. Ihre Eigenschaften sind zu verdichten, zusammenzudrängen und sanft zu erwärmen, und sie wird vielfach angewendet, namentlich um Oeffnung zu verschaffen; dabei ist sie beinahe das einzige der dahin wirkenden Heilmittel, welches zugleich den Magen stärkt und ihn demnach nicht durch die entgegengesetzte Wirkung angreift. Man trinkt davon eine Drachme; bei Magenschwäche aber in zwei Cyathus lauen oder kalten Wassers löffelweise zwei oder dreimal des Tages in Zwischenräumen, wie es die Umstände erfordern. Zur Abführung nimmt man höchstens drei Drachmen mit um so größerer Wirkung, wenn man nach dem Einnehmen Etwas ißt. In herbem Wein hält sie das Ausfallen der Haare zurück, wenn man sich in der Sonne den Kopf gegen den Strich damit salbt. Kopfschmerzen stillt sie, wenn man sie in Essig und Rosenöl auf die Schläfe und die Stirn legt oder, wenn sie verdünnt ist, daraufgießt. Ausgemacht ist es, daß man alle Augenleiden damit heilt, namentlich das Jucken und den Ausschlag an den Augenlidern; deßgleichen fleckige und bleifarbig unterlaufene Stellen, wenn sie mit Honig aufgelegt wird, besonders mit Pontischem, ferner die Mandeldrüsen, das Zahnfleisch, alle Mundgeschwüre und Blutauswurf; ist dieser mäßig, so trinkt man eine Drachme in Wasser, wo nicht, in Essig. Auch das

aus Wunden oder sonst woher fließende Blut stillt sie, theils allein, theils in Essig. Auch sonst ist sie auf Wunden sehr heilsam, indem sie dieselben schnell vernarbt. So sprengt man sie auch auf Vereiterungen der männlichen Zeugungsglieder, auf Feigwarzen und Risse am Gesäß theils mit Wein, theils mit Sekt, theils trocken für sich, je nachdem die Behandlung Milderung oder Beschränkung erfordert. Auch lindert sie sanft den allzu starken Hämorrhoidal-Fluß. Bei Ruhren giebt man sie als Klystier, und wenn die Verdauung der Speisen zu langsam vor sich geht, trinkt man sie nach der Mahlzeit in mäßigen Zwischenräumen. In der Gelbsucht giebt man drei Obolus in Wasser. Man verschluckt auch, um die Eingeweide zu reinigen, Pillen davon mit ausgekochtem Honig oder Terebinthen-Harz. Sie heilt auch Fingergeschwüre. Behufs der Mittel für die Augen wird sie zuvor gewaschen, damit alles Sandige sich setze, doch röstet man sie auch in einer Scherbe, wobei man sie von Zeit zu Zeit mit einer Feder umrührt, damit sie gleichmäßig rösten könne.

6. Die Alkea hat ähnliche Blätter wie die Verbenaca, welche den Zunamen Aristereon führt, drei oder vier blattreiche Stengel, rosenfarbige Blüthen und weiße, doch höchstens sechs, Cubitus-lange, schrägstehende Wurzeln. Sie wächst auf fettem, nicht trocknem Boden. Man braucht ihre Wurzeln in Wein oder Wasser bei Ruhren, Durchfall, Zersprengungen und Verrenkungen.

7. Das Alypon bildet einen kleinen Stengel mit weichem Kopf, ist der Beta nicht unähnlich, hat einen scharfen, zähen Geschmack, der heftig beißt und entzündet. In Wassermeth mit einem mäßigen Zusatze von Salz macht es offenen Leib. Die kleinste Gabe davon sind zwei Drachmen, eine mittlere vier, die größte sechs; nach der Abführung gewährt man Speisen in Hühnerbrühe.

8. Die Alsine, welche Einige Myosoton nennen, wächst in Hainen und hat davon auch ihren Namen Alsine. Sie erscheint schon mitten im Winter, trocknet in der Mitte des Sommers ab, und wenn sie aufsproßt, gleichen ihre Blätter Mäuseohren. Allein ich werde noch eine andere angeben, welche mit mehr Recht Myosotis (Mäuseohr) genannt werden kann. Diese würde mit der Helxine einerlei sein, wenn sie nicht kleiner und minder haarig wäre. Sie wächst in Gärten, besonders an Mauern, und hat, wenn man sie reibt, einen Gurkengeruch. Sie wird bei Ansammelungen und Entzündungen gebraucht und überall, wo man Helxine anwendet, wirkt aber schwächer. Besonders legt man sie auf Augenentzündungen; so auch auf die Schamtheile und Geschwüre mit Gerstenmehl. Den Saft derselben träufelt man in die Ohren.

9. Androsakes ist ein helles, bittres, blattloses Kraut, das seinen Samen an Fäden in kleinen Taschen hat und vorzüglich an den Küsten Syria's wächst. Zwei Drachmen davon, in Wasser, Essig oder Wein zerquetscht oder gekocht, werden Wassersüchtigen gegeben, denn es treibt stark auf den Harn; auch am Podagra Leidenden wird es gegeben und aufgelegt. Dieselben Wirkungen hat auch der Same.

10. Das Androsaimon oder Askyron, wie Andre es nennen, ist dem Hyperikon nicht unähnlich, welches wir (26, 53) erwähnt haben, hat aber größere, dichter stehende und mehr röthliche Stengel. Die hellfarbigen Blätter sind denen der Raute ähnlich, der Same dem schwarzen Mohn. Aus dem geriebenen Schopf fließt ein rother Saft; sein Geruch ist harzig. Es wächst in Weinbergen und wird ungefähr in der Mitte des Herbstes ausgegraben und aufgehängt. Seine Anwendung findet es zur Reinigung des Unterleibes, indem man es mit dem Samen stößt und Morgens oder unmittelbar nach der Mahlzeit zu zwei Drachmen in Wassermeth, Wein oder reinem Wasser, im Ganzen einen Sextarius davon, trinkt. Es führt die Galle ab und hilft besonders bei Hüftschmerz; allein Tags darauf muß man eine Drachme Kappari-Wurzel, mit Harz gemischt, nehmen und nach einem Zwischenraum von vier Tagen dasselbe thun, nach erfolgter Abführung aber müssen Stärkere Wein, Schwächere Wasser trinken. Man legt es auch bei Podagra, Verbrennungen und Wunden auf, weil es blutstillend ist.

11. Ambrosia ist ein allgemeiner Name, der auch andern Pflanzen gegeben wird; eine besitzt ihn jedoch vorzugsweise, und diese wächst dicht, astig, hat einen dünnen, etwa drei Spannen hohen Stengel und eine um den dritten Theil kürzere Wurzel; die Blätter gleichen unten am Stengel der Raute. An den kleinen Aesten befindet sich der Same in herabhangenden Trauben, die einen weinartigen Geruch haben, weßhalb sie von Einigen Botrys, von Andern Artemisia genannt wird. Die Kappadoken bekränzen sich damit. Ihre Anwendung findet sie, wo Etwas vertheilt werden soll.

12. Die Anonis oder, wie Einige sie lieber nennen wollen, die Ononis ist verzweigt, ähnlich dem Fenum gräcum, nur noch buschiger und haariger, hat einen angenehmen Geruch und bekommt nach dem Frühling Stacheln. Man macht sie auch in Salzlake ein und ißt sie, frisch aber beizt sie die Ränder der Geschwüre weg. Die Wurzel wird in saurem Wein gegen Zahnschmerz gekocht; mit Honig getrunken, führt sie Blasensteine ab. Gegen Fallsucht wird sie, bis auf die Hälfte in Oxymeli eingekocht, gegeben.

13. Die Anagyros, die Einige Akopos nennen, ist buschig, stark riechend, hat Blumen wie der Kohl und trägt einen in nicht kleinen Hörnchen befindlichen Samen, der nierenförmig ist und zur Erntezeit hart wird. Die Blätter legt man auf Ansammelungen und bindet sie bei schweren Geburten auf; sie müssen aber gleich nach der Geburt wieder weggenommen werden. Wenn eine gestorbene Frucht nicht abgehen will, oder Nachgeburt und monatliche Reinigungen zu lange ausbleiben, so trinkt man eine Drachme von den Blättern in Sekt. So giebt man sie auch Engbrüstigen, und in altem Wein gegen Bisse von Phalangien. Die Wurzel wird zu Vertheilungen und zur Verdauung angewendet. Der gekaute Same erregt Erbrechen.

14. Die Anonymos (Namenlose) heißt eben davon so, daß sie keinen Namen gefunden hat. Sie kommt aus Skythia und wird von Hikesios, einem sehr angesehenen Arzte, vielfach gepriesen, deßgleichen von Aristogeiton; in Wasser zerstoßen und aufgelegt, sei sie auf Wunden äußerst heilsam, als Trank aber bei Verletzungen der Brüste und des Brustfells, deßgleichen bei Blutauswurf; auch haben sie geglaubt, daß Verwundete sie trinken müßten. Den Zusatz, daß sie, frisch verbrannt, Eisen oder Kupfer zusammenlöthe, halte ich für eine Sage.

5. 15. Die Aparine nennen Manche Omphalokarpos, Andre Philanthropos; sie macht viele Zweige, ist rauh und hat fünf bis sechs in Zwischenräumen kreisförmig um die Zweige stehende Blätter. Der Same ist rund, hart, gebogen und etwas süß. Sie wächst auf Getreideland oder in Gärten und Wiesen und hängt sich, weil sie rauh ist, auch leicht an Kleider. Eine Drachme des Samens, in Wein getrunken, hilft gegen Schlangen und Phalangien. Die aufgelegten Blätter stillen das aus Wunden zu reichlich fließende Blut; den Saft träufelt man in die Ohren.

16. Die Arktios, welche Einige Arkturos nennen, hat dem Verbascum ähnliche Blätter, nur daß sie struppiger sind. Der Stengel ist lang und weich, und der Same wie der des Kümmels. Sie wächst auf steinigem Boden und hat eine zarte, weiße und süße Wurzel. Man kocht sie in Wein gegen Zahnschmerz, so daß man die Abkochung im Munde behält, trinkt sie gegen Hüftschmerz und Harnverhaltung und legt sie in Wein auf Brandwunden und Frostbeulen. Den samt der Wurzel zerriebenen Samen legt man auf diese Dinge in Wein, als wärmenden Umschlag.

17. Die Asplenos, die Manche Hemionios nennen, hat vier Zoll hohe, zahlreiche Blätter, eine schleimige, höhlenreiche Wurzel, wie die des Farrenkrautes, die weiß und behaart ist, aber keinen Stengel, keine

Blüthe und keinen Samen. Sie wächst an Felsen und schattigen feuchten Wänden, die gerühmteste in Kreta. Eine Abkochung von den Blättern in Essig, dreißig Tage lang getrunken, soll die Milz aufzehren; doch werden sie auch aufgelegt und stillen das Schluchzen. Frauen darf man sie nicht geben, weil sie unfruchtbar macht.

18. Die Asklepias hat Blätter wie Epheu, lange Zweige, zahlreiche, dünne und wohlriechende Wurzeln; die Blüthen riechen sehr stark, der Same ist wie bei der Securidaca. Sie wächst an Bergen. Die Wurzeln heilen Leibschmerzen und dienen, nicht bloß getrunken, sondern auch aufgelegt, gegen Schlangenbisse.

19. Der Aster wird von Einigen Bubonion genannt, weil er ein schnellwirkendes Mittel gegen Leiden an den Geschlechtstheilen bietet. Er treibt einen kleinen Stengel mit zwei bis drei länglichen Blättern; an der Spitze sind sternförmig gezackte Blüthenköpfchen. Man trinkt ihn auch gegen Schlangen, gegen Leiden am männlichen Gliede aber soll er mit der linken Hand abgerupft und in der Nähe des Gürtels befestigt werden. Angebunden, hilft er auch gegen Hüftweh.

20. Das Askyron und Askyroeides sehen sich und dem Hyperikon ähnlich; aber das sogenannte Askyroeides hat größere, ruthenförmige und ganz rothe Zweige, mit kleinen gelben Blüthenköpfchen. Der Same in den kleinen Hüllen ist winzig, schwarz und harzig. Der Blüthenschopf wird, gerieben, fast blutigroth, weßhalb ihn Manche Androsaimon (Männerblut) genannt haben. Man trinkt zwei Drachmen von dem Samen in einem Sextarius Hydromeli bei Hüftschmerz. Dabei macht er Leibesöffnung, führt die Galle ab und wird auch auf Brandschäden gelegt.

21. Die Aphaka hat sehr dünne Blätter und wird nur wenig höher als die Lenticula, trägt aber größere Hülsen, in denen drei bis vier Samenkerne sitzen, die dunkler, feuchter und kleiner sind als die der Lenticula, und wächst auf Feldern. Die Eigenschaft zu verdichten besitzt sie in stärkerem Maße als die Lens; sonst hat sie ganz dieselben Wirkungen. Der gekochte Same hemmt Ergießungen aus Magen und Unterleib.

22. Wie das Kraut Alkibion beschaffen ist, habe ich bei den Schriftstellern nicht gefunden, wohl aber, daß man seine zerriebenen Wurzeln und Blätter gegen Schlangenbiß auflegt und trinkt, auch, daß man von den Blättern eine Handvoll in drei Cyathus ungemischten Weines zerreibt oder drei Drachmen der Wurzel in das gleiche Maß Wein thut.

23. Die Alektoros lophos, die bei uns Busch (crista) genannt wird, hat einem Hahnenkamme ähnliche Blätter, und zwar mehrere, einen dünnen Stengel und einen schwarzen, in Hülsen sitzenden Samen.

Mit gemahlenen Bohnen und einem Zusatze von Honig gekocht, ist sie bei Husten gut, auch gegen Augenverdunkelung. Man bringt den Samen ganz ins Auge; aber er stört dasselbe nicht, sondern zieht nur die Trübung an sich. Er ändert dann die Farbe, wird, während er vorher dunkel war, weißlich, schwillt auf und fällt von selbst heraus.

6. 24. Alum nennen wir das Kraut, welches die Griechen am Felsen wachsendes Symphyton nennen; es ist der Cunila bubula ähnlich, hat kleine Blätter, drei bis vier von der Wurzel ausschießende Zweige, Blüthenähren wie das Thymon, ist astig, wohlriechend, süßschmeckend, den Speichel anregend und hat eine lange röthliche Wurzel. Es wächst an Felsen und hat davon den Zunamen felsiges (petraeum), ist sehr nützlich für Seiten-, Nieren- und Leibweh, Brust, Lungen, Blutauswurf und rauhen Hals. Man trinkt die Wurzel, zerrieben und in Wein abgekocht, legt sie auch bisweilen noch über. Ja, gekaut, stillt sie den Durst und erfrischt besonders die Lunge. Auch auf Verrenkungen und Quetschungen braucht man sie, als Umschlag, und sie beruhigt auch die Eingeweide. In Asche gebraten und nach Wegnahme der Samenkapseln mit neun Körnern Pfeffer zerrieben und in Wasser getrunken, hemmt sie den Durchfall. Wunden zu heilen ist sie so vorzüglich geeignet, daß sie selbst Fleisch, welches damit gekocht wird, zusammenklebt, woher auch ihr griechischer Name. Sie heilt auch Knochenbrüche, 7. 25. das braunrothe Seegras aber Skorpionstiche.

26. Die Blätter der Aktaia haben einen starken Geruch; die Stengel sind rauh und mit Knoten versehen, der Same schwarz wie der des Epheu, die Beeren weich. Sie wächst an schattigen, rauhen und feuchten Stellen und wird zu einem vollen Acetabulum bei inneren Krankheiten der Frauen eingegeben.

27. Wildwachsende Rebe (ampelos agria) nennt man ein Kraut mit harten, aschfarbenen Blättern, wie wir es unter den Gartenkräutern (23, 14) beschrieben haben, mit langen, schwieligen, rothen Ranken, so wie die Blume, welche wir bei den Violen (21, 38) Jupiters-Flamme genannt haben; der Same gleicht den Kernen des Granatapfels. Die in drei Cyathus Wasser mit einem Zusatze von zwei Cyathus Koischen Weines gekochte Wurzel macht gelinde Leibesöffnung und wird daher Wassersüchtigen gegeben. Sie heilt Schäden an den weiblichen Geschlechtstheilen und an der Haut im Gesichte der Frauen. Auch thut dieses Kraut bei Hüftweh gute Dienste, wenn man es mit den Blättern zerstößt und mit seinem Safte auflegt.

28. Von dem Apsinthion giebt es mehrere Arten. Das sogenannte Santonische kommt aus einem Gau in Gallia, das Pontische aus dem

Pontos, wo die Schafe davon fett werden, aber auch die Galle (11, 75.) verlieren; dies ist zugleich die beste von allen Arten; es ist weit bitterer als das Italische, aber das Mark des Pontischen ist süß. Der Gebrauch dieses so leicht aufzufindenden und, wie wenige andere, nützlichen Krautes ist allgemein bekannt, zumal es außerdem durch heilige Gebräuche des römischen Volkes in viele Hände kommt; denn bei den Latinischen Festen fahren vierspännige Wagen am Capitolium um die Wette, und der Sieger trinkt dann Apsinthion, ich glaube, weil unsre Vorfahren glaubten, daß Gesundheit als Belohnung eine ehrenvolle Gabe sei. Es stärkt den Magen, und deßhalb wird sein Geschmack, wie wir (14, 19.) gesagt haben, auch dem Weine mitgetheilt. Man kocht es auch in Wasser und läßt es nachher einen Tag und eine Nacht in freier Luft kalt werden, wobei man sechs Drachmen der Blätter mit den Zweigen in drei Sextarien Regenwasser absiedet; doch muß man auch Salz dazu thun; alt ist es nutzlos. Auch weicht man es ein und trinkt die Auflösung davon, wie man es nennt. Eine solche Auflösung muß, wie viel, oder wie wenig Wasser man dazu nehmen mag, drei Tage zugedeckt stehen. Zerquetschtes Apsinthion und ausgepreßter Saft davon ist wenig in Gebrauch. Das Ausdrücken geschieht, sobald der Same anfängt zu schwellen, nachdem man zuvor frisches drei Tage, trockenes sieben Tage in Wasser eingeweicht hat. Dann wird es in einem ehernen Gefäße bis zum dritten Theil eingekocht, zehn Heminen auf fünfundvierzig Sextarien Wasser, durchgeseihet und bei gelindem Feuer abermals, und zwar auf Honigdicke, eingekocht, wie man es mit dem Safte des kleineren Kentaureion macht. Allein so zubereitet ist der Apsinthion-Saft für Magen und Kopf nicht gut, während der von abgekochtem sehr gesund ist; denn dieser stärkt den Magen, führt die Galle ab, treibt auf den Harn, erweicht den Unterleib und heilt ihn bei Schmerzen, entfernt die Eingeweidewürmer, und beseitigt mit Sil, Gallischem Nardum und einem kleinen Zusatze von Essig Mangel an Eßlust und Blähungen, vertreibt die Uebelkeit und fördert die Verdauung. Unverdaulichkeiten führt er mit Raute, Pfeffer und Salz ab. Die alten Aerzte gaben sechs Drachmen Samen zur Reinigung des Unterleibes mit einem Sextarius alten Seewassers, drei Drachmen Salz und einem Cyathus Honig. Wirksamer reinigt er durch Verdoppelung des Salzes. Das Zerreiben aber muß mit Sorgfalt geschehen, weil es seine Schwierigkeit hat. Manche haben das obige Gewicht auch in Polenta mit einem Zusatze von Pulejum gegeben; Andre gaben es Kindern mit trocknen Feigen, um den bittern Geschmack zu verschleiern. Mit Iris genommen, reinigt es den Brustkasten. Bei der Gelbsucht trinkt man es roh mit Eppich oder Adianton;

gegen Blähungen trinkt man es nach und nach in warmem Wasser, der Leber wegen mit Gallischem Nardum; für die Milz nimmt man es mit Essig, Brei oder Feigen. Giftigen Schwämmen wirkt es in Essig entgegen, ebenso dem Viscum; in Wein dem Schierling, den Bissen der Spinnenmaus, der Seeschlange und den Skorpionen. Sehr viel trägt es auch zur Helligkeit der Augen bei. Auf Augenentzündungen legt man es mit Rosinenwein; wenn sie mit Blut unterlaufen sind, mit Honig. Die Ohren heilt der Dampf der Abkochung davon durch Räucherung; wenn sie eitern, wird es mit Honig abgerieben. Drei bis vier Zweige davon mit einer Wurzel von Gallischem Nardum in sechs Cyathus Wasser treiben den Harn und die monatlichen Reinigungen. Mit Honig genommen und in Wolle aufgelegt, bringt es die monatlichen Reinigungen vortrefflich in Fluß; bei Halsentzündung hilft es mit Honig und Salpeter; Nachtblattern heilt es mit Wasser, frische Wunden, wenn man es, ehe Wasser daran gekommen ist, auflegt, außerdem noch Kopfschwären. Mit Kyprischem Wachs oder Feigen legt man es besonders auf die Weichen. Ferner heilt es das Jucken. Nur im Fieber darf man es nicht geben. Auf Reisen zu Schiff verhütet ein Trank davon die Seekrankheit, im Leibgurt getragen, das Anschwellen des männlichen Gliedes. Schläfrig macht es, wenn man daran riecht oder es Jemandem ohne sein Vorwissen unter den Kopf legt. In die Kleider gewickelt, hält es die Motten ab; die Mücken verjagt es, wenn man sich mit Oel, in welchem Apsinthion geweicht ist, salbt, oder auch durch seinen Rauch, wenn es verbrannt wird. Hat man die Schreibtinte mit der Auflösung davon verdünnt, so gehen die Mäuse nicht an die Schrift. Die Asche von Apsinthion, mit Rosensalbe gemischt, färbt die Haare schwarz.

29. Auch an der See wächst ein Apsinthion, das Manche Seriphon nennen; es findet sich am besten bei Taposiris in Aegypten. Einen Zweig von diesem pflegen die Priester der Isis feierlich voranzutragen. Es ist schmaler als das vorhergehende, minder bitter, für den Magen nicht gut, macht aber Oeffnung und führt die Eingeweidewürmer ab. Getrunken wird es mit Oel und Salz oder mit Mehl von Sommergetreide in einem Tranke verdünnt; man kocht dazu, soviel eine Hand fassen kann, in einem Sextarius Wasser bis auf die Hälfte ein.

8. 30. Ballote ist ein anderer griechischer Name für das schwarze Porrum; es ist eine buschige Pflanze mit dunkeln, kantigen Stengeln, die mit struppigen Blättern bekleidet und größer und dunkler sind als die des Porrum, und von starkem Geruch. Die mit Salz abgeriebenen Blätter sind, als Umschlag, sehr wirksam gegen Hundsbiß, deßgleichen, in

Asche gebraten und in einem Kohlblatte aufgelegt, gegen Feigwarzen. Mit Honig reinigt es auch schmutzige Geschwüre.

31. Der Botrys ist eine buschige Pflanze mit kleinen gelblichen Zweigen. Der Same wächst rings um diese herum; die Blätter ähneln dem Kichorion. Gefunden wird er an den Ufern von Waldbächen und heilt Engbrüstigkeit. Die Kappadoken nennen ihn Ambrosia, Andre Artemisia.

32. Die Brabyla hat die Eigenschaft zu verdichten, ganz wie die Quittenäpfel. Mehr geben die Schriftsteller von ihr nicht an.

33. Das in der See wachsende Bryon ist ohne Zweifel eine Pflanze, hat dem Lattich ähnliche Blätter, ist gewissermaßen runzlig zusammengezogen und ohne Stengel, indem die Blätter von einer Wurzel ausgehen. Es wächst vorzüglich an Steinen und Schalen, die im Boden haften. Es hat in hohem Grade die Kraft zu trocknen und zu verdichten, jede Art Ansammelungen und Entzündungen zu beschränken, besonders bei Podagra und wo sonst Abkühlung Noth thut.

34. Wie ich finde, giebt man den Samen des Bupleuron gegen Schlangenbisse und wärmt die Wunden mit dem abgekochten Kraute und einem Zusatze von Maulbeer- und Origanon-Blättern.

35. Einer näheren Beschreibung der Katananke, eines Thessalischen Krautes, kann ich mich überheben, da sie nur zu Liebestränken gebraucht wird. Nur das mag hier gesagt werden, um die Richtigkeit der magischen Angaben zu enthüllen, daß man ihr nur aus dem Grunde jene geheimen Kräfte zugetraut hat, weil sie sich beim Trockenwerden wie die Krallen eines todten Habichts zusammenziehe. Aus demselben Grunde werde ich auch Nichts von dem Kemos sagen.

36. Von der Kalyx giebt es zwei Arten; die eine ist dem Arum ähnlich, wächst auf gepflügtem Lande, wird eingesammelt, bevor sie trocken wird, und ebenso gebraucht wie das Arum. Auch trinkt man ihre Wurzel zur Entleerung des Unterleibes und behufs der monatlichen Reinigungen der Frauen. Deßgleichen heilt der Stengel, mit den Blättern in Gemüse gekocht, den Stuhlzwang.

37. Die andere Art davon nennen Manche Anchusa, Andere Onokleia. Ihre Blätter sind dem Lattich ähnlich, doch länger und fedrig, die Wurzel ist roth und heilt, mit der feinsten Polenta aufgelegt, die Rose, Leberfehler aber, in weißem Wein getrunken.

38. Die Kirkaia ähnelt dem angebauten Trychnos, hat eine würzige dunkle Blüthe, kleinen Samen wie Hirse, der sich in gewissen Hörnchen bildet und eine halbfußlange, drei- bis vierfache, weiße, wohlriechende und heißschmeckende Wurzel. Sie wächst an sonnigen Felsen, wird in

Wein eingeweicht und bei Schmerz und Schäden an den weiblichen Geschlechtstheilen getrunken. Man muß zu diesem Zwecke ein Viertelpfund der gestoßenen Wurzel in drei Sextarien eine Nacht und einen Tag einweichen. Dieser Trank führt auch die Nachgeburt ab. Der in Wassermeth oder in Wein getrunkene Same mindert die Milch.

39. Das Kirsion ist ein zarter, zwei Cubitus hoher Stengel, einem Dreieck ähnlich, rings von stachligen Blättern umgeben; doch sind die Stacheln weich, die Blätter einer Ochsenzunge ähnlich, doch kleiner und weißlich, die Blüthenköpfchen an der Spitze, die sich in eine Wolle auflösen, purpurroth. Dieses Kraut oder seine Wurzel, angebunden, soll die Schmerzen der Blutadergeschwulste heilen.

40. Das Krataigonon ähnelt einer Weizenähre, hat viele aus einer Wurzel hervorwachsende Halme und viele Knoten daran. Es wächst an schattigen Orten und hat Samen wie Hirse, der von sehr herbem Geschmack ist. Trinken Weib und Mann drei Obolus von diesem in eben so viel Cyathus Wasser vor der Mahlzeit vierzig Tage vor der Empfängniß, so soll eine männliche Geburt erfolgen. — Es giebt aber auch eine andere Krataigonos, welche den Nebennamen Thelygonos (mädchenerzeugend) führt, und welche man an dem milderen Geschmacke unterscheidet. Manche geben an, Frauen, welche die Blüthe des Krataigonon tränken, empfingen vor Ablauf des vierzigsten Tages. Beide Pflanzen heilen mit Honig alte schwarze Schwären, füllen die Vertiefungen der Geschwüre aus, machen das Abgemagerte wieder fleischig, reinigen Vereiterungen, vertheilen Drüsengeschwulste, lindern das Podagra und alle Ansammlungen, namtlich an den Brüsten. — Theophrastos will bei Krataigos oder Krataigonon an einen Baum gedacht wissen, der in Italien Aquifolia genannt wird.

41. Das Krokodeileion hat die Gestalt des dunkeln Krautes Chamaileon, eine lange, gleichmäßig dicke Wurzel von herbem Geruch und wächst an sandigen Stellen. Getrunken, führt es überflüssiges und dickes Blut durch die Nase ab und soll auf diese Art die Milz aufzehren.

42. Die Kynosorchis, von einigen bloß Orchis genannt, hat Blätter wie der Oelbaum, doch sind sie weich, und drei von ihnen liegen halbfußlang an der Erde; ihre Wurzel ist knollig und länglich und bildet zwei Abtheilungen, von denen die obere härter, die untere weicher ist. Man ißt diese Knollen wie andre, gekocht, und findet sie meistens in Weinbergen. Der Angabe nach sollen Männer, welche die größere essen, männliche Kinder zeugen, Frauen, welche die kleinere genießen, weibliche. In Thessalia trinken die Männer die weichere in Ziegenmilch, um sich

zur Begattung zu reizen, die härtere, um den Reiz zu beschwichtigen. Es wirkt also eine gegen die andere.

43. Das Chrysolachanon wächst, dem Lattich ähnlich, in Fichtenwäldern. Es heilt auf der Stelle aufgelegt, durchschnittene Sehnen. Doch soll es noch anderswo eine Art Chrysolachanon geben mit goldgelber Blüthe und kohlartigen Blättern. Es wird, gekocht, wie weißer Kohl gegessen. Bindet man dieses Kraut mit der Gelbsucht Behafteten an, so daß es von diesen gesehen werden kann, so soll es diese Krankheit heilen. Nun weiß ich freilich, daß damit von dem Chrysolachonon noch nicht genug gesagt ist, indessen finde ich nicht mehr; denn unsre nächsten Kräutersammler haben alle auch den Fehler, daß sie die ihnen bekannten Pflanzen, als gewöhnliche, kurz und nur dem Namen nach angeben; wie sie z. B. von der Erdknolle (coagulum terrae) nur angeben, daß sie den Durchfall stopfe und Harnverhaltung löse, wenn man sie in Wein oder in Wasser trinke, (44.) und von der Cucubalus, daß die mit Essig geriebenen Blätter Schlangenbisse und Skorpionstiche heile. Manche nennen diese Pflanze auch Strumos, Andere Griechisch Strychnos. Sie hat schwarze Beeren. Ein Cyathus Saft von diesen mit zwei Cyathus Meth heilt Lendenschmerz, deßgleichen, mit Rosenöl aufgegossen, Kopfschmerz, die Pflanze selbst, als Umschlag, Kröpfe.

45. Eigenthümlich besonders den Alpenflüssen ist die Conferva, die ihren Namen von dem Zusammenlöthen (conferuminando) hat, in der That mehr ein Süßwasserschwamm als ein Moos oder Kraut, dichtflockig und röhrenartig. Ich weiß die Thatsache, daß ein von einem hohen Baum herabgefallener Baumbeschneider, dem dabei fast alle Knochen zerbrochen waren, geheilt worden ist, indem man den ganzen Körper damit umwickelte und immer wieder von demselben Wasser daran sprützte, so oft es trocken wurde. Man nahm dabei nur selten und nur, wo das Kraut sich aufzehrte, des Wechsels wegen den Umschlag ab, und der Leidende genas beinah unglaublich schnell.

9. 46. Das Coccum Cuidium hat Scharlachfarbe, die Beere ist etwas größer als ein Pfefferkorn und sehr brennend; man verschluckt sie daher in Brod, damit sie auf dem Wege durch die Speiseröhre keine Entzündung daselbst errege. Sie ist ein augenblicklich wirkendes Mittel gegen den Schierling und hemmt den Durchfall.

47. Der Dipsakos hat lattichartige Blätter, stachliche Blasen mitten auf deren Rücken und einen zwei Cubitus hohen Stengel, der ebenfalls mit Stacheln umgeben ist; die Knoten desselben werden immer von zwei Blättern umfaßt, in deren achselartiger Vertiefung eine salzig Feuchtigkeit sich findet. An der Spitze sitzen dornige Blüthenköpfe. Er

wächst auf feuchtem Boden und heilt Risse am Gesäß, deßgleichen Fisteln, wenn man die Wurzel in Wein bis zur Dicke des Wachses einkocht, so daß man sie wie eine Salbe in die Fisteln thun kann; so auch Warzen aller Art. Manche benutzen auch den Saft in den beschriebenen Blattwinkeln als Umschlag.

48. Die Dryopteris ähnelt dem Farrenkraute, wächst auf Bäumen, hat feine Einschnitte in ihren süßlich schmeckenden Blättern und eine haarige Wurzel, welche eine ätzende Kraft hat. Man bedient sich daher der gestoßenen Wurzel zur Haarvertilgung, indem man sie auflegt, bis sie Schweiß hervorlockt, und dies zwei- oder dreimal, ohne daß der Schweiß abgewaschen wird.

49. Das Dryophonon ist ein ähnliches Kraut mit dünnen, Cubitus-langen Stengeln, die von beiden Seiten mit daumenbreiten Blättern besetzt sind, wie die der Oxymyrsine, nur heller und weicher, und hat eine weiße Blüthe wie die der Sambucus. Man ißt die gekochten Stengelchen; den Samen aber gebraucht man statt Pfeffers.

50. Die Elatine hat Blätter wie die Helxine; sie sind winzig, haarig, rund und sitzen an fünf bis sechs halbfußlangen Zweigen, welche gleich von der Wurzel aus voll Blätter sind. Sie wächst auf Saatfeldern, ist herb von Geschmack und daher bei laufenden Augen wirksam, wenn man die mit Polenta abgeriebenen Blätter mit einem untergelegten Linnenläppchen auflegt. Mit Leinsamen zusammen gekocht und als Trank gebraucht, befreit sie von der Ruhr.

51. Die Empetros, welche unsre Landsleute Calcifraga nennen, wächst auf Bergen an der See, fast auf dem Gestein selbst. Nahe am Meere ist sie salzig und führt, als Trank, Galle und Schleim ab; weiter von der See und mehr auf dem Lande schmeckt sie bitter. Sie führt das Wasser ab. Man trinkt sie jedoch in irgend einer Brühe oder Hydromeli. Durch Alter verliert sie ihre Kräfte. Frisch in Wasser gekocht oder abgerieben, treibt sie auf den Harn und zerstört die Blasensteine. Diejenigen, welche dieser Angabe Glauben verschaffen wollen, versichern, daß Steine, welche man mit ihr zugleich heiß mache, bersten.

52. Die Epipaktis, von Andern Helleborine genannt, ist ein kleines Kraut mit unbedeutenden Blättern, für Leberleiden aber und gegen Gift, als Trank, sehr heilsam.

53. Das Epimedion hat keinen hohen Stengel, zehn bis zwölf dem Epheu ähnliche Blätter, blüht niemals und hat eine dünne, dunkle, starkriechende Wurzel. Es wächst an feuchten Stellen und hat gleichfalls die Eigenschaft zu verdichten und zu kühlen; Frauen müssen sie meiden. Die in Wein abgeriebenen Blätter halten die Brüste der Jungfrauen zurück.

54. Das Enneaphyllon (Neunblatt) hat neun lange Blätter, die ätzend sind. Man legt es, mit Wolle umwickelt, auf, damit es nicht an der Seite Entzündungen errege, denn es zieht sogleich Blasen. Gegen Lenden und Hüftschmerzen ist es sehr anwendbar.

55. Von der Felix giebt es zwei Arten, die aber weder Blüthen noch Samen haben. Die Griechen nennen die Pflanze Pteris, Andre Blachnon. Aus einer Wurzel sprossen mehrere Wedel, die selbst über zwei Cubitus lang werden und nicht stark riechen; diese hält man für die männliche Pflanze. Die andere Art nennen die Griechen Thelypteris, Andre Nymphaia Pteris. Sie steht einzeln, ist nicht buschig, kürzer, weicher und dichter; die Blätter sind an der Wurzel gerillt. Die Wurzeln beider machen die Schweine fett; die Blätter beider sind an den Seiten gefiedert, und daher ihr griechischer Name. Die Wurzeln sind bei beiden Arten lang, wachsen schräg und sind schwarz, besonders in trockenem Zustande; trocknen aber darf man sie nur an der Sonne. Sie wachsen überall, vorzüglich jedoch auf kaltem Boden, und müssen beim Untergange der Vergilien gegraben werden; die Wurzel ist erst nach dem dritten Jahre brauchbar, nicht früher, nicht später. Sie führen die Eingeweidewürmer ab, die Bandwürmer mit Honig, die andern mit süßem Wein, wenn man drei Tage nach einander davon trinkt. Dem Magen thun beide Arten durchaus nicht gut. Sie machen Leibesöffnung und führen Anfangs Galle, nachher Wasser ab. Gegen die Bandwürmer wirken sie besser mit einer gleichen Masse Scammonium. Gegen Rheumatismen nimmt man zwei Obolus in Wasser, nachdem man einen Tag gefastet und etwas Honig vorher gegessen hat. Frauen darf man keine von beiden Arten geben, weil sie bei Schwangeren die Frucht abtreiben, die andern unfruchtbar machen. Die gepulverte Wurzel streut man auf häßliche Geschwüre, auch auf den Hals des Zugviehs. Die Blätter tödten die Wanzen und lassen keine Schlange zu. Es ist daher wohlgethan sie an verdächtigen Orten als Streu zu brauchen; auch verbrannt verscheuchen sie dieselben durch ihren Dampf. Auch bei dieser Pflanze machen die Aerzte einen Unterschied; die beste ist die Makedonische, nächstdem die Kassiopische.

56. Ochsenschenkel (femur bubulum) wird ein Kraut genannt, das, frisch in Essig und Salz zerrieben, auch für die Sehnen gut ist.

57. Die Galeopsis oder, wie Andre sagen, Galeobdolos oder Galion hat Stengel und Blätter wie die Nessel, doch glatter, welche, gerieben, stark riechen; die Blüthe ist purpurroth. Sie wächst überall an Zäunen und Fußwegen. Blätter und Stengel heilen Verhärtungen und krebsartige Geschwüre, wenn man sie in Essig abreibt und aufgelegt,

deßgleichen Kröpfe. Drüsengeschwulste und Ohrendrüsen vertheilen sie. Mit Nutzen macht man von dem ausgekochten Safte auch warme Umschläge; mit Salz heilt dieser auch faule und brandige Stellen.

58. Die Glaux, in alten Zeiten Eugalakton genannt, ähnelt in den Blättern dem Kytisos und der Lenticula; auf der unteren Seite sind die Blätter heller. Die von der Wurzel aus dünnen fünf bis sechs Zweige kriechen an der Erde hin; die purpurfarbigen kleinen Blüthen richten sich aufwärts. Man findet sie in der Nähe des Meeres und kocht sie zur Vermehrung der Milch in einem Weizenmehltrank. Frauen, die davon getrunken haben, thun wohl Bäder dabei zu nehmen.

10. 59. Das Glaukion wächst in Syria und Parthia, ist ein niedriges Kraut, hat dichtstehende, etwa mohnartige Blätter, nur daß sie kleiner und mißfarbiger sind, einen widrigen Geruch und einen herben zusammenziehenden Geschmack. Sein Samenkorn hat Safranfarbe. Dies macht man in einem irdenen, mit Lehm verstrichenen Gefäße in Oefen heiß und drückt, nachdem man es herausgenommen, den gleichnamigen Saft heraus. Man braucht den Saft und die Blätter, nachdem man diese zerrieben, gegen Augenentzündungen, welche mit allem Ungestüm eintreten; auch bereitet man daraus ein Augenwasser, welches die Aerzte Diaglaukia nennen. Der Nachlaß des Milchzuflusses wird ebenfalls dadurch gehoben; zu diesem Zwecke nimmt man es in Wasser.

60. Die Glykyside, von Einigen Paionia oder Pentorobos genannt, hat einen zwei Cubitus hohen Stengel mit zwei bis drei anderen zur Seite, der röthlich von Farbe ist und eine Rinde wie der Lorber hat. Die Blätter sind wie die der Isatis, nur saftreicher, runder und kleiner; der Same liegt in Hülsen und besteht aus theils rothen, theils schwarzen Körnern; es giebt nämlich zwei Arten davon. Die eine, welche man für die weibliche Pflanze hält, hat an den Wurzeln etwa acht oder sechs den Eicheln ähnliche, doch längere Anhänge; die männliche Pflanze hat deren mehr, weil sie auf mehreren spannenhohen, weißen Wurzeln steht; sie hat einen zusammenziehenden Geschmack. Die Blätter der weiblichen Pflanze riechen nach Myrrha und stehen dichter. Sie wachsen in Wäldern. Der Vorschrift nach soll man sie Nachts ausgraben, weil es bei Tage gefährlich sei, da der Schwarzspecht den Gräbern nach den Augen hacke. Beim Graben der Wurzel aber soll man Gefahr laufen, daß der Mastdarm heraustrete; indeß halte ich dies für ein nichtiges, nur aus Großthuerei ersonnenes Vorgeben. Die Anwendung von beiden ist verschieden: die rothen Körner nämlich hemmen die rothen monatlichen Reinigungen, wenn man etwa fünfzehn in dunklem Weine trinkt; ebenso viel schwarze Körner, in Sekt oder Wein getrunken, sind für die

weiblichen Geschlechtstheile heilsam. Die Wurzel in Wein hebt alle Leibschmerzen und reinigt den Unterleib, heilt Rückenkrampf, Gelbsucht, die Nieren und die Harnblase, die Luftröhre aber und den Magen, in Wein gekocht, und hemmt den Durchfall; vom Zugvieh wird sie sogar gefressen; zur Heilung aber reichen vier Drachmen hin. Die schwarzen Samenkörner helfen, in der angegebenen Zahl mit Wein getrunken, auch gegen Alpdrücken. Bei Reißen im Magen thun sie, sowohl gegessen wie aufgelegt, gute Dienste. Auch Vereiterungen vertheilen sich dadurch, jüngere mit schwarzem Samen, ältere mit rothem. Beide leisten von Schlangen Gebissenen gute Dienste und Knaben gegen Blasensteine beim Anfang von Harnverhaltung.

61. Der weißen, weichen Blätter des Gnaphalion, das Manche Chamaizelon nennen, bedient man sich zum Ausstopfen der Kissen, und in der That sieht es auch solchem Stoffe ähnlich. Es wird mit herbem Wein gegen die Ruhr gegeben und hemmt den Durchfall wie die monatlichen Reinigungen der Frauen. Bei Stuhlzwang giebt man es als Klystier; bei eiternden Schwären legt man es auf.

62. Gallidraga nennt Xenokrates ein der Leukakanthos ähnliches Sumpfgewächs, das stachlig sei und einen ruthenförmigen, hohen Stengel treibe, an dessen Spitze sich ein eiförmiger Samenkopf befinde. Während seines Wachsthums sollen sich im Sommer in diesem Würmer erzeugen, durch welche, wenn sie, in einer Kapsel verschlossen, mit Brod auf der Seite, wo man Zahnschmerzen hat, an den Arm gebunden würden, sich diese auffällig sogleich verzögen; sie hülfen aber nicht länger als ein Jahr und auch nur, wenn sie die Erde nicht berührt hätten.

63. Die Holkos wächst an trocknen Felsen, hat Aehren an der Spitze und einen dünnen Halm, wie die überjährige Gerste. Um den Kopf oder an den Arm gebunden, zieht sie die Grannen (arista) aus dem Körper. Manche nennen sie deßhalb Aristis.

64. Die Hyoseiris ähnelt dem Intubum, ist aber kleiner und rauher anzufühlen. Gestoßen, heilt sie sehr gut Wunden.

65. Das Holosteon (ganz knochig) ist ohne alle Härte; das Kraut ist von den Griechen gerade vom Gegentheil so genannt worden, wie die Galle süß heißt. Sie ist sogar haarförmig dünn und nur vier Finger lang, wie Gras, hat schmale Blätter und einen herben Geschmack und wächst auf erdigen Hügeln. Es wird, in Wein getrunken, bei Verrenkungen und Zersprengungen gebraucht und schließt auch Wunden; denn auch Fleischstücken kleben zusammen, wenn man es hinzuthut.

66. Das Hippophaiston wächst an den Dornsträuchen, mit denen die Walkerkessel gefüllt werden, hat keinen Stengel, keine Blüthe, son-

dern nur leere Köpfchen, viele kleine Blätter von Grasfarbe und weiße weiche Würzelchen. Der Saft wird im Sommer ausgepreßt, um damit in Gaben von drei Obolus abzuführen, namentlich in der Fallsucht, bei Zittern und bei Wassersucht, gegen Schwindel, Engbrüstigkeit und anfangende Lähmungen.

11. 67. Die Blätter der Hypoglossa haben die Gestalt der wild wachsenden Myrte, sind gewölbt, zugespitzt und tragen andre kleine Blätter, die wie Zungen aus ihnen herauswachsen. Ein davon geflochtener und aufgesetzter Kranz lindert Kopfschmerzen.

68. Das Hypekoon wächst in Saatfeldern, hat Blätter wie die Raute und ungefähr dieselben Eigenschaften wie der Mohnsaft.

69. Die Blätter des Krautes Idaia gleichen denen der Oxymyrsine. An ihnen hängt eine Art Ranken und an diesen die Blüthe. Sie selbst hemmt den Durchfall, die monatlichen Reinigungen und alles überflüssige Bluten und hat die Eigenschaften zu verdichten und zu hemmen.

70. Das Isopyron nennen Einige Phasiolos, weil sein sonst dem Anesum ähnliches Blatt sich rankenförmig wie der Phasiolos dreht. Oben am Stengel sitzen kleine Köpfe, in denen eine Menge dem Melanthion ähnlicher Same sich befindet. In Honig oder Wassermeth sind diese gegen Husten und die andern Brustleiden, sowie auch für die Leber äußerst heilsam.

71. Die Lathyris hat viele dem Lattich ähnliche Blätter, viele dünnere Nebenzweige, an denen der Same in feinen Häuten enthalten ist, wie bei dem Kappari; wenn diese trocken geworden, werden die pfeffergroßen, weißen, süßen und leicht abführenden Samenkerne herausgenommen. Je zwanzig davon, in reinem oder versüßten Wasser getrunken, heilen Wassersüchtige und führen auch Galle ab. Die, welche sich noch stärker reinigen wollen, nehmen die Körner mit den Kapseln denn diese greifen den Magen an. Man ist daher darauf gekommen sie mit Fisch oder Hühnerbrühe zu nehmen.

72. Das Leontopetalon, von Andern Pardalion genannt, hat dem Kohl ähnliche Blätter, einen halbfußhohen Stengel, viele Flügelauswüchse und den Samen an der Spitze in Hülsen, wie die Kicher. Die Wurzel gleicht der Rübe und ist groß und schwarz. Es wächst auf Feldern. Die in Wein getrunkene Wurzel hilft gegen alle Arten Schlangen, und Nichts wirkt rascher. Man giebt dieselbe auch bei Hüftleiden.

73. Der Lykapsos hat längere und dickere Blätter als der Lattich, einen langen, rauhen Stengel mit vielen daran wachsenden Seitenzweigen und eine kleine purpurfarbige Blüthe. Er wächst auf Ebenen. Man

legt ihn mit Gerstenmehl auf die Rose. Der Saft, mit warmem Wasser gemischt, erregt in Fiebern Schweiß.

74. Unter allen Pflanzen erregt keine mehr Verwunderung als das Lithospermon, welches Manche Exonychon, Andere Diospyron, noch Andere Herakleios nennen. Dies Kraut ist ungefähr fünf Zoll hoch, mit Blättern, die doppelt so groß sind wie die der Raute und zahlreichen Verzweigungen von der Dicke der Binse; es trägt neben den Blättern eine Art von kleinen Bärten, an deren Spitze sich perlenähnliche, weiße, runde Steinchen von der Größe einer Kicher befinden, die so hart wie Steine sind; wo diese an den Stielchen hangen, haben sie kleine Vertiefungen und inwendig den Samen. Es wächst auch in Italien, das gerühmteste aber in Kreta, und ich habe nichts Wunderbareres unter den Pflanzen gesehen; so schön erscheinen die, wie durch Goldschmiedekunst abwechselnd zwischen den Blättern schimmernden Perlen, so ausgesucht die Schwierigkeit, daß sich ein Stein aus einer Pflanze bilde; Manche Schriftsteller geben an, sie liege und krieche am Boden hin; ich selbst habe sie nur, ausgerissen und nicht mehr am Boden haftend, gesehen. Ausgemacht ist, daß eine Drachme von diesen Steinchen, in weißem Wein getrunken, Blasensteine zerstört und abtreibt und Harnverhaltung beseitigt. Bei keiner andern Pflanze läßt schon das Aeußere so wenig in Zweifel, zu welchem Heilmittel sie da sei; ihr Aeußeres aber ist so eigenthümlich, daß man sie auch ohne besondere Anweisung sogleich erkennen kann.

75. Ein gewöhnlicher Stein an den Flüssen trägt ein trocknes, graues Moos. Einen solchen Stein reibt man mit einem andern und etwas Menschenspeichel, berührt mit diesem den räudigen Ausschlag und spricht dabei: „Flieht Canthariden, entflieht, denn der Wehrwolf sieht sich nach Blut um.“

76. Limeon wird von den Galliern ein Kraut genannt, mit dessen Saft sie auf der Jagd die Pfeile bestreichen; sie nennen dies Mittel Hirschgift. Davon thut man in drei Modius Salivatum so viel, wie man auf einen Pfeil zu streichen pflegt, und stopft den Bissen kranken Rindern so in den Hals; man muß dieselben aber nachher an der Krippe festbinden, bis sie Leibesöffnung bekommen, denn sie fangen an zu toben, und, wenn Schweiß erfolgt, sie mit kaltem Wasser begießen.

77. Die Leuke sieht der Mercurialis ähnlich und hat ihren Namen (weiße) davon, daß eine weiße Linie mitten über das Blatt hinläuft, weßhalb sie Manche auch Mesoleukos nennen. Ihr Saft heilt Fisteln, die zerquetschte Pflanze selbst den Krebs. Vielleicht ist die sogenannte Leukas, welche so wirksam gegen alle Gifte aus der See ist, dieselbe

Pflanze. Eine Beschreibung derselben geben die Schriftsteller nicht, sondern sagen nur, die wildwachsende sei durch die breiteren Blätter wirksamer, aber diese dem Samen nach schärfer.

78. Eine Beschreibung der Leukographis habe ich nicht gefunden und wundere mich darüber um so mehr, als sie in Gaben von drei Obolus mit Safran für heilsam beim Blutspeien gilt, deßgleichen bei Leiden des Unterleibes, wenn sie in Wasser zerrieben und aufgelegt wird, bei Blutverlust der Frauen, zu Heilmitteln für die Augen und zur Ausfüllung von Geschwüren, welche an zarten Theilen des Körpers entstehen.

12. 79. Das Medion hat Blätter, wie die angebaute Seris, einen drei Fuß hohen Stengel, an diesem eine große, purpurfarbene, runde Blüthe, kleinen Samen und eine halbfußlange Wurzel. Sie wächst an schattigen Felsen. Zwei Drachmen ihrer Wurzel mit Honig hemmen die monatlichen Reinigungen der Frauen, wenn man sie, als Latwerge, einige Tage nach einander nimmt. Auch der Same wird in Wein gegen allzu starke Ergießungen bei Frauen gegeben.

80. Die Myosota oder Myosotis ist ein glattes Kraut mit mehreren Stengeln aus einer Wurzel; die Stengel sind etwas röthlich, gewölbt, von Unten auf mit schmalen Blättern besetzt, die länglich, mit einem scharfen Rücken versehen, dunkel und in Zwischenräumen häufig doppelt sind; aus den Blattwinkeln wachsen wieder dünne Stengel hervor, und die Blüthe ist blau; die fingerdicke Wurzel hat eine Menge haarförmige Fasern. Sie wirkt ätzend und blasenziehend und heilt daher Augenwinkelgeschwüre. Die Aegypter sagen, wer sich in ihrem Monat Thoti, und zwar am achtundzwanzigsten Tage desselben, der ungefähr in unsern Augustmonat fällt, mit dem Safte dieses Krautes Morgens salbe, ehe er noch gesprochen, werde das ganze Jahr hindurch keine Triefaugen bekommen.

81. Der Myagros ist ein ruthenförmiges Kraut, dessen Blätter denen der Rubia gleichen, und das drei Fuß hoch wird. Der Same ist ölreich, und man macht auch Oel daraus. Durch Einsalben mit diesem Safte heilt er Mundgeschwüre.

82. Das Kraut, welches man Nyma nennt, giebt durch drei seiner langen, dem Intubum ähnlichen Blätter Narben die Hautfarbe wieder.

83. Natrix heißt ein Kraut, dessen ausgerissene Wurzel einen Bocksgeruch hat. Mit diesem vertreibt man im Picenischen von den Frauen das, was man nach einem wunderlichen Aberglauben Fatuus nennt. Ich möchte Zustände, denen man durch solche Mittel abhilft, für eine eigenthümliche Art Geistesverwirrung ansehen.

84. Odontitis ist ein Wiesenkraut mit dichtstehenden, gegliederten, dreikantigen und dunkelen Stengeln aus einer und derselben Wurzel. An diesen Gliedern hat sie kleine Blätter, aber doch längere als das Polygonon. Der in den Blattwinkeln sitzende Same ist gerstenähnlich, die Blüthe purpurfarbig und winzig. Sie wächst auf Wiesen. Eine Handvoll von den Stengeln, in herbem Wein abgekocht, heilt Zahnschmerz, wenn man das Mittel eine Zeitlang im Munde behält.

85. Die Othonna wächst in Syria, ähnelt der Eruca, hat vielfach durchbrochene Blätter und eine safrangelbe Blüthe, weßhalb sie Einige Anemone genannt haben. Ihr Saft paßt zu Augenheilmitteln; denn er beißt ein wenig, wärmt und zieht, indem er trocken macht, zusammen. Dabei reinigt er Narben und Wölkchen und was sonst dem Sehen hinderlich ist. Manche sagen, sie werde gewaschen und, so getrocknet, zu kleinen Pasten verarbeitet.

86. Das Onosma hat Blätter, die ungefähr vier Finger lang sind, auf der Erde liegen und der Anchusa ähnlich eingeschnitten sind, und ist ohne Stengel, ohne Blüthe und ohne Samen. Wenn eine Schwangere sie ißt oder auch nur darüber hinschreitet, soll sie eine Fehlgeburt machen.

87. Wenn Esel das Onopradon gefressen haben, so sollen sie Etwas verlauten lassen. Es treibt auf den Harn und die monatlichen Reinigungen, hemmt den Durchfall und vertheilt Vereiterungen und Ansammelungen.

88. Die Osyris hat dunkle, dünne, zähe Zweige, an denen dunkle, leinartige Blätter sitzen. Der Same an den Zweigen ist Anfangs dunkel, ändert aber dann seine Farbe ins Rothe. Für Frauen macht man daraus eine Art Seife. Ein Trank von den abgekochten Wurzeln heilt Gelbsüchtige; auch hemmen die Wurzeln, vor der Reife des Samens zusammengeschnitten und an der Sonne getrocknet, den Durchfall; nach erfolgter Reife aber gesammelt und zu einem Tranke gekocht, heilen sie Rheumatismen des Unterleibes und werden auch, für sich allein gerieben, in Regenwasser getrunken.

89. Die Oxys hat je drei Blätter und wird bei Magenschwäche eingegeben. Auch essen sie diejenigen, welche einen Darmbruch haben.

90. Das Polyanthemon, das Manche Batrachion nennen, bringt durch seine ätzende Kraft Narben wieder zur Eiterung und giebt ihnen die natürliche Farbe wieder. Ferner macht sie Leberflecke dem übrigen Körper gleichfarbig.

91. Die Griechen nennen Polygonon, was wir mit dem Worte Sanguinaria bezeichnen. Es erhebt sich nicht über den Boden, hat

rautenartige Blätter und ist dem Grase ähnlich. Der in die Nase gegossene Saft davon stillt das Bluten; ein Trank davon in Wein hemmt den Bluterguß aus jedem Theile des Körpers und Blutauswurf. Diejenigen, welche mehrere Arten Polygonon annehmen, wollen unter dieser die männliche Pflanze verstanden wissen und leiten den Namen entweder von der Menge des Samens oder von der Dichtigkeit des Gezweiges her; Andere nennen sie Polygonaton wegen der vielen Knoten; Andere Teuthalis, Andere Karkinethron, Andere Klema, Viele Myrtopetalon. Auch giebt es Einige, die in dieser die weibliche Pflanze sehen; die männliche sei größer, weniger dunkel, habe dichtere Verknotungen und strotze unter allen Blättern von Samen. Wie dem auch sei, sie haben die Eigenschaft zu verdichten und zu kühlen, machen durch den Samen offenen Leib, treiben, wenn er reichlicher genommen wird, auf den Harn und stillen Rheumatismen; sind solche nicht vorhanden, so leisten sie keine Dienste. Bei Hitze im Magen legt man die Blätter auf; bei Blasenschmerzen und der Rose macht man Umschläge davon. Der Saft für sich allein wird in eiternde Ohren und bei Augenschmerzen eingeträufelt. Auch im Fieber, besonders im drei- und viertägigen, werden vor Eintritt desselben zwei Cyathus davon eingegeben, deßgleichen solchen, die an Gallensucht, an Ruhranfällen und Magenschwäche leiden. Die dritte Art wird Oreion genannt, wächst auf Bergen, einem dünnen Rohre ähnlich, hat nur einen Stengel, dicht stehende, in einander gedrängte Knoten, fichtenartige Blätter und eine unbrauchbare Wurzel; auch ist sie minder wirksam als die vorgenannten Arten, doch dient sie vorzugsweise in Hüftleiden. Die vierte Art wird die wildwachsende genannt und ist eine beinahe baumartige Staude, mit holziger Wurzel und Cedernartig rothem Stamme. Die Zweige sind, wie die des Sparton, zwei Spannen lang und haben drei bis vier dunkele Gliederknoten. Auch sie hat die Eigenschaft zu verdichten, und ihr Geschmack gleicht dem der Quitte. Man kocht sie bis auf den dritten Theil in Wasser ein oder streut das trockne Pulver davon auf Mundgeschwüre und wundgeriebene Stellen; gegen Schäden am Zahnfleisch aber wird sie selbst gekaut. Dabei beschränkt sie Nomen und Alles, was um sich frißt oder sich schwer vernarbt. Besonders heilt sie die durch Schnee verursachten Geschwüre. Die Kräuterhändler brauchen sie auch bei Halsentzündungen, setzen bei Kopfschmerz einen Kranz davon auf und legen sie gegen Augenentzündungen um den Hals. Bei dreitägigem Fieber reißen sie die Pflanze mit der linken Hand aus und binden dieselbe an, namentlich auch gegen Verblutungen, und keine andere Pflanze heben sie im trockenen Zustande mehr auf als das Polygonon.

92. Das Pankration wollen Einige lieber die kleine Scilla genannt wissen; es hat Blätter wie die weiße Lilie, nur länger und dicker, und eine große, braunrothe Wurzelknolle. Ihr Saft, mit Mehl von Ervum genommen, macht Leibesöffnung und reinigt Geschwüre; Wassersüchtigen und an der Milz Leidenden wird er mit Honig gegeben. Andre kochen die Wurzel, bis das Wasser süß wird, gießen dieses ab, zerreiben die Wurzel und bilden kleine Pasten daraus, welche sie an der Sonne trocknen und später bei Kopfgeschwüren und gegen Alles, was wiederholt gereinigt werden muß, gebrauchen; deßgleichen bei Husten, indem sie so viel, wie sie mit drei Fingern fassen können, in Wein davon geben, deßgleichen als Latwerge bei Seitenschmerz oder Entzündung der Brusthäute. Auch wegen Hüftweh, Leibschmerz und um die monatlichen Reinigungen hervorzurufen, giebt man sie in Wein zu trinken.

93. Die Peplis, von Einigen Syke, von Andern Mekonion oder auch Mekon aphrodes genannt, wächst aus einer einzigen dünnen Wurzel staudig hervor, hat etwas breitere Blätter als die Raute und unter den Blättern einen runden Samen, der etwas kleiner ist als der weiße Mohn. Man sammelt ihn zwischen den Weinstöcken zur Erntezeit und trocknet ihn mit seiner Fruchtkapsel, indem man Etwas unterlegt, worauf er ausfallen kann. Ein Trank davon macht offenen Leib und führt Galle und Schleim ab. Eine mäßige Gabe ist ein Acetabulum voll in drei Heminen Wassermeth. Um weichen Unterleib zu machen, streut man ihn auch auf Speisen und Zukost.

94. Die Periklymenos bildet einen Strauch, an dem gleichfalls in Zwischenräumen zwei weißliche, weiche Blätter sitzen. An der Spitze aber sitzt der harte Same zwischen den Blättern und läßt sich schwer losreißen. Sie wächst auf Feldern und in Zäunen, indem sie sich um jede mögliche Stütze schlingt. Der im Schatten getrocknete Same wird zerstoßen und zu kleinen Pasten geformt, welche, in drei Cyathus weißen Weines aufgelöst, dreißig Tage hindurch gegen Milzleiden gereicht werden und die Milz entweder durch blutigen Harn oder durch den Unterleib abführen, was man gleich vom zehnten Tage an merkt. Auch die gekochten Blätter treiben auf den Harn, thun Engbrüstigen gut, beschleunigen die Geburt und führen, auf ähnliche Weise getrunken, die Nachgeburt ab.

95. Daß die Pelekinos auf Saatfeldern wachse, buschige Stengel treibe und kicherähnliche Blätter habe, ist schon (18, 44) gesagt. Den Samen trägt sie in drei bis vier Hülsen, welche wie Hörnchen gekrümmt sind, wie wir das Git kennen gelernt haben; er ist bitter von Geschmack und für den Magen gut; auch thut man ihn unter die Gegengifte.

96. Das Polygala wird spannenhoch, hat oben am Stengel linsenähnliche Blätter, einen zusammenziehenden Geschmack und macht, als Trank, viel Milch.

97. Das Poterion oder, wie Andre es nennen, das Phrynion oder Neuras macht viele Triebe, ist dürr, mit Stacheln besetzt, hat einen dichten Wollüberzug, kleine runde Blätter, langes, weiches, zähes und dünnes Gezweige, eine lange Blüthe, Grasfarbe und einen unbrauchbaren Samen, der aber scharf und duftig schmeckt. Man findet es auf feuchten Anhöhen. Die zwei bis drei Wurzeln werden zwei Cubitus lang, sind sehnig, weiß und fest. Im Herbst umgräbt man es, und schneidet man den Stengel ab, so giebt es einen gummiartigen Saft. Die Wurzel soll Wunden ungemein gut heilen und wird besonders auf die Sehnen gelegt, selbst wenn sie durchgeschnitten sind. Auch eine Abkochung davon mit Honig leistet, als Trank, bei Schlaffheit, Schwäche und Verwundungen der Sehnen gute Dienste.

98. Die Phalangitis, von Einigen Phalangion, von Anderen Leukanthemon oder, wie ich in einigen Handschriften finde, Lenkakantha genannt, hat nie weniger als zwei, aus einander gehende Triebe, eine weiße, der rothen Lilie ähnliche Blüthe, dunkelen, breiten Samen, der einer halben Linse ähnlich, aber weit dünner ist, und eine dünne, grasfarbige Wurzel. Mit Blatt, Blüthe oder Samen derselben heilt man Wunden von Skorpionen, Phalangien und Schlangen, deßgleichen Leibweh.

99. Eine Beschreibung des Phyteuma zu geben, halte ich für unnöthig, da es nur zu Liebestränken gebraucht wird.

100. Phyllon wird von den Griechen eine auf steinigen Bergen wachsende Pflanze genannt, von der die weibliche Art Grasfarbe, einen dünnen Stengel, eine kleine Wurzel und dem runden Mohn ähnliche Samenkörner hat. Sie hat Geburten ihres Geschlechts zur Folge, die männliche aber männliche; sie unterscheidet sich von jener nur durch den Samen, der wie der Ansatz zu einer Olive aussieht. Beide trinkt man im Wein.

101. Das Phellandrion wächst an sumpfigen Stellen and hat das Blatt des Eppichs. Den Samen davon trinkt man gegen Stein- und Blasen-Leiden.

102. Die Phalaris hat einen langen Blüthenstrauß, der dünn ist wie ein Halm, und oben daran eine sich umbiegende Blüthe; der Same gleicht dem Sesam. Auch dieser zerstört die Blasensteine, wenn man ihn mit Wein oder Essig in Honig und Milch trinkt; deßgleichen heilt er Blasenfehler.

103. Das Polyrrhizon hat myrtenartige Blätter und viele Wurzeln. Diese werden, gestoßen, in Wein gegen Schlangen eingegeben, thun aber auch den vierfüßigen Hausthieren gut.

104. Die Proserpinaca ist ein gemeines Kraut, aber ein vortreffliches Mittel gegen Skorpione. Zerrieben und mit einem Zusatze von Salzlake und Oel von der Mena, soll sie Halsentzündung vortrefflich heilen, außerdem die durch jede Art von Ermattung Entkräfteten, wenn ihnen auch schon die Stimme vergangen ist, wieder erfrischen, sobald man sie ihnen unter die Zunge legt; werde sie hintergeschluckt, so erfolge ein heilsames Erbrechen.

105. Die Rhakoma wird aus den Gegenden jenseit des Pontos eingeführt. Die Wurzel sieht dem schwarzen Kostos ähnlich, ist aber kleiner und mehr braunroth, ohne Geruch und hat einen heißen zusammenziehenden Geschmack. Gerieben, bekommt sie eine Weinfarbe, die ins Safrangelbe übergeht. Aufgelegt, lindert sie Ansammelungen und Entzündungen, heilt Wunden, lindert mit Sekt Augenentzündungen, und schafft Maale mit Honig, andere blaue Stellen aber mit Essig weg. Pulver von ihr streut man auf Kakoethe und giebt Blutspeienden eine Drachme davon in Wasser, Ruhr- und Unterleibskranken aber, wenn kein Fieber dabei ist, in Wein, im Gegenfall in Wasser. Sie zerreibt sich leichter, wenn sie die Nacht vorher naß gemacht worden ist. Bei Zersprengungen, Verrenkungen, erhaltenen Stößen und Sturz aus der Höhe giebt man das Doppelte jenes Maßes von einer Abkochung davon zu trinken; sind Brustschmerzen dabei, so thut man etwas Pfeffer und Myrha hinzu. Bei Magenschwäche wird sie in Wasser genommen, so auch bei altem Husten und eitrigem Auswurf, deßgleichen bei Leiden der Leber, der Milz und der Hüften, bei Nierenschäden, Keuchsucht und Engbrüstigkeit. Belegtheit der Luftlöcher heilt sie selbst, zerrieben, oder eine Abkochung von ihr in Sekt, indem man drei Obolus davon trinkt; auch Flechten reinigt sie, in Essig aufgelegt. Getrunken wird sie gegen Aufblähungen, Erkältungen, kalte Fieber, Schluchzen, Leibschmerzen, schleichende Geschwüre, Schwere im Kopf, schwarzgallige Schwindel, Schmerz durch Ermattung und Krämpfe.

106. Um Ariminum giebt es ein bekanntes Kraut, das man Reseda nennt; es vertheilt alle Ansammelungen und Entzündungen. Die, welche sich seiner zur Heilung bedienen, sprechen dabei die Worte: „Reseda berede die Krankheiten (**reseda, morbos reseda**)! Weißt du, weißt du, welches Junge hier Wurzel geschossen hat? Möge es weder Kopf noch Füße haben!“ Dies sagen sie dreimal und spucken ebenso oft dazu aus.

107. Die Stoichas wächst nur auf den Inseln gleiches Namens, ist ein wohlriechendes Kraut mit einem Ysop-Schopf und von Geschmack bitter. Ein Trank davon bringt die monatlichen Reinigungen in Fluß und lindert Brustschmerzen. Auch wird es Gegengiften beigemischt.

13. 108. Das Solanum nennen die Griechen, wie Cornelius Celsus angiebt, Strychnos. Es hat die Kraft zurückzudrängen und zu kühlen.

109. Das Zmyrnion hat einen Stengel wie der Eppich, aber breitere Blätter, besonders an den vielen Seitentrieben, von deren Ansätzen sie, saftig und der Erde zugebogen, ausschießen, mit würzigem, zwar scharfem, aber sehr angenehmem Geruch und mattgelber Farbe; an den Stengeln bilden sich runde Blüthenköpfchen wie bei dem Eppich, der Same ist rund und dunkel und wird mit Anfang des Sommers trocken. Auch die Wurzel ist wohlriechend, von scharfem, beißendem Geschmack, saftreich und weich; die Rinde derselben ist außen schwarz, innen blaß. Ihr Geruch hat die Eigenschaft der Myrrha, woher auch ihr Name entstanden ist. Sie wächst sowohl auf steinigen wie auf erdigen Hügeln. Man braucht sie zur Erwärmung und Verdünnung. Die Blätter samt der Wurzel treiben auf den Harn und die monatlichen Reinigungen; der Same hemmt den Durchfall. Die Wurzel zertheilt, als Umschlag, nicht gar zu alte Ansammelungen und Vereiterungen, deßgleichen Verhärtungen. Mit einer Zumischung von Kachrys, Polion oder Melissophyllon in Wein getrunken, leistet sie Dienste gegen Phalangien und Schlangen, aber nur in kleinen Gaben, weil sie, auf einmal genommen, Erbrechen bewirkt, weßhalb sie manchmal mit Raute gegeben wird. Der Same sowohl wie die Wurzel heilt Husten und Engbrüstigkeit, deßgleichen Leiden der Brust, der Milz, der Nieren oder der Harnblase, die Wurzel aber Zerreißungen und Verrenkungen; auch erleichtert sie die Geburtsarbeit und führt die Nachgeburt ab. Bei Hüftleiden giebt man sie mit Krethmos in Wein; auch erregt sie Schweiß und Aufstoßen, vertheilt Auftreibungen des Magens und bringt Wunden zur Vernarbung. Der aus der Wurzel gepreßte Saft ist für Frauen und für Bedürfnisse des Brustkastens und des Zwerchfells anwendbar; denn er wärmt, hilft verdauen und reinigt. Besonders wird der Same Wassersüchtigen, als Trank, gegeben, bei denen man auch wohl den Saft einreibt, oder einen breiartigen Umschlag aus der trockenen Rinde macht. Auch zur Zukost braucht man ihn mit Meth, Oel und Garum, besonders zu gesottenem Fleisch.

Die Sinon hift verdauen, schmeckt fast wie Pfeffer und ist bei Magenschmerzen gut.

110. Die Telephion sieht dem Stengel und den Blättern nach der Porcillaca ähnlich. Gleich an der Wurzel schlagen sieben bis acht Stengel buschig aus mit dicken fleischigen Blättern. Sie wächst auf angebautem Boden, besonders zwischen Weinstöcken. Man legt sie auf Sommersprossen und reibt sie, sobald sie trocken geworden, wieder ab; auch auf Leberflecken legt man sie und zwar drei Monate lang sechs Stunden am Tage oder bei Nacht; nachher muß man Gerstenmehl aufstreichen. Auch heilt sie Wunden und Fisteln.

111. Das Trichomanes ähnelt dem Adianton, nur ist es schmächtiger und dunkler, mit dichtstehenden, linsenartigen, bitteren und einander gegenübergestellten Blättern. Eine Abkochung davon, in weißem Wein mit einem Zusatze von Kümmel, wie er auf dem Lande wächst, getrunken, heilt Harnverhaltung. Ausgepreßt hemmt es das Ausfallen der Haare oder stellt, wenn sie schon ausgefallen sind, den Haarwuchs wieder her. Zerrieben und mit Oel aufgestrichen, macht es kahlgewordene Stellen wieder dicht. Auch erregt es Niesen, wenn man davon kostet.

112. Das Thaliktron hat Blätter wie der Coriander, nur etwas saftiger, und einen Stengel wie der Mohn. Es wächst überall, besonders auf ebnem Boden. Die Blätter heilen mit Honig Geschwüre.

113. Vom Thlaspi giebt es zwei Arten, eine mit schmalen, einen Finger breiten und langen Blättern, die sich dem Boden zuwenden und an der Spitze getheilt sind, und mit einem halbfußhohen Stengel nicht ohne Verzweigung. Die Samenhüllen sind schildförmig; der Same, den sie einschließen, ist wie die Lenticula gestaltet, nur daß er eingebrochen ist, woher der Name. Die Blume ist weißlich. Es wächst an Fußwegen und Zäunen. Der Same ist scharfschmeckend und führt Galle und Schleim nach beiden Seiten ab; man nimmt ein Acetabulum davon. Gegen Hüftweh hilft er, in Klystieren gegeben, bis er Bluten erregt; auch bringt er die monatlichen Reinigungen in Fluß, tödtet aber die Leibesfrüchte. Die andre Art Thlaspi, welche Manche das Persische Napy nennen, hat breite Blätter, große Wurzeln und ist gleichfalls gut zu Klystieren bei Lendenleiden. Beide Arten sind auch für die männlichen Geschlechtstheile dienlich. Der Vorschrift nach soll, wer sie sammelt, dabei aussprechen, daß er sie gegen Leiden an den Geschlechtstheilen, gegen alle Arten von Anschwellungen und gegen Wunden nehme, und sie mit einer Hand aufheben.

114. Was für ein Kraut die Trachinia sei, wird nicht angegeben, und auch was Demokritos davon verspricht, halte ich für unwahr; denn es klingt zu abenteuerlich, daß sie, angebunden, binnen drei Tagen die Milz aufzehre.

115. Die Tragonis oder das Tragion wächst nur an den Seeküsten der Insel Kreta und gleicht dem Wachholder sowohl dem Samen wie dem Blatte und dem Gezweige nach. Der zu Gummi verdickte Milchsaft derselben oder auch der Same zieht, als Trank, Splitter aus dem Körper; die Pflanze wird, frisch, gestoßen und dann mit Wein oder, trocken, gepulvert und dann mit Honig aufgelegt. Die Pflanze verschafft auch reichlich Milch und heilt die Brüste in ganz besonderer Weise.

116. Es giebt noch eine andere Pflanze mit Namen Tragos, welche Manche Skorpios nennen; sie ist einen halben Fuß hoch, buschig, ohne Blätter, hat kleine röthliche Zweige, weizenartigen Samen und eine scharfe Spitze und wächst ebenfalls an der Seeküste. Zehn bis zwölf ihrer Zweigspitzen, in Wein gerieben und getrunken, helfen in Unterleibskrankheiten, in der Ruhr, bei Blutspeien und zu starken monatlichen Reinigungen.

117. Auch giebt es einen Tragopogon, den Andre Kome nennen, mit niedrigem Stengel, gelben Blättern, einer langen, süßen Wurzel und einem breiten, dunkeln Blüthenkelch oben am Stengel. Er wächst an rauhen Stellen und wird nicht gebraucht.

118. So weit das Merkwürdige von den Kräutern, was uns mitgetheilt worden ist oder wir selbst erfahren haben. Zum Schlusse aber halten wir es für ersprießlich daran zu erinnern, daß jede Pflanze eine eigene Zeit für ihre Wirksamkeit hat. Am längsten bewahrt sie, wie wir (20, 3.) gesagt haben, das Elaterion; der dunkle Chamaileon vierzig Jahre, Kentaurion nicht über zwölf, Peukedanon und Aristolocheia sechs und wilde Rebe ein Jahr, wenn sie im Schatten aufbewahrt werden. Von auswärtigen Thieren rührt kein einziges die von uns genannten Wurzeln an, ausgenommen die Sphondyle, die allen nachgeht; sie ist eine Art Schlange.

119. Auch das ist unbezweifelt, daß Kraft und Wirkungen aller Wurzeln sich mindern, sobald der Same reif geworden ist, und die des Samens, wenn man des Saftes wegen die Wurzel vorher angeschnitten hat. Alle aber verlieren ihre Wirksamkeit durch die Gewöhnung, und die man täglich gebraucht hat, hören auf zu helfen, wo es nöthig ist, ebenso wie sie aufhören zu schaden. Alle Kräuter haben auch stärkere Wirkungen und Kräfte an kalten Stellen, auf der Nordostseite und ebenso an trocknen Orten.

120. Auch kommen nicht unbedeutende Verschiedenheiten in Beziehung auf die Völkerschaften vor. So haben wir gehört, daß Band- und Spulwürmer zwar bei den Einwohnern von Aegypten, Arabia, Syria und Kilikia sich finden, dagegen in Thrake und Phrygia durchaus nicht

vorkommen. Dies ist jedoch weniger wunderbar, als daß sie trotz der Nachbarschaft von Attike und Boiotia in den Thebanern zu Hause sind, während sie den Athenern fern bleiben. Diese Betrachtung führt uns auf die Eigenthümlichkeiten der Thiere selbst und die ihnen angeborenen noch zuverlässigeren Heilmittel für alle Krankheiten. Denn abermals wollte die Schöpferin aller Dinge kein Thier nur dazu entstehen lassen, daß es fräße oder andere sättigte; sie legte auch ihren inneren Theilen heilsame Eigenschaften bei. Denn, wenn sie dergleichen sogar fühllosen Dingen beilegte, so wollte sie sicher alle jene Hülfsquellen des Lebens am vorzüglichsten in anderem Belebten finden lassen, ein mehr als alles Andere Bewunderung anregender Gedanke.

Achtundzwanzigstes Buch.

1. 1. So hätten wir denn die Eigenschaften aller der Dinge, welche sich zwischen Himmel und Erde erzeugen, angegeben, und es blieben uns nur noch diejenigen, welche aus der Erde selbst gegraben werden, wenn uns nicht die Besprechnng der Heilmittel aus Kräutern und Sträuchen seitwärts führte, da aus den lebenden Geschöpfen selbst, welche geheilt werden, noch wichtigere Heilmittel gewonnen werden. Und wie wäre es auch möglich, daß wir, die wir von Kräutern, Blumenbildungen und so Manchem, was selten und schwer zu finden ist, gesprochen haben, schwiegen von dem, was an dem Menschen selber Nützliches für den Menschen sich findet, und von den andern Arten von Heilkräften, die sich lebendig unter uns befinden, besonders da das Leben selbst, wenn wir nicht frei von Schmerz und Krankheit sind, für uns zur Qual wird? Nein, selbst auf die drohende Gefahr hin Langeweile zu machen will ich alle Mühe darauf verwenden, weil es einmal mein Zweck ist minder die Wohlgefälligkeit als das allgemeine Beste im Auge zu behalten. Ja, selbst Auswärtiges und fremdländische Gebräuche wollen wir kennen zu lernen suchen und zur Beglaubigung nur wirkliche Gewährsmänner anführen; doch habe ich mich auch selbst bemüht nur das fast allgemein Zugestandene auszuwählen und bin ich mehr auf sorgfältige Behandlung als auf Anhäufung der Dinge bedacht gewesen. Nur an Eins muß ich erinnern, nämlich daß ich die Eigenschaften der Thiere und die von ihnen selbst gemachten Entdeckungen (Buch 8—11 und 25, 50—54) bereits angegeben habe, (und in der That haben sie uns durch Auffindung der Heilmittel nicht minder genützt, als sie uns durch Gewährung derselben noch heute nützen,) und daß

hier nur die in ihnen selbst liegenden Heilstoffe aufgeführt werden, die auch dort nicht ganz übergangen worden sind, so daß das Folgende zwar etwas Anderes ist, aber doch mit Jenem zusammenhängt.

2. Wir beginnen mit dem Menschen, indem wir ihn selbst in Beziehung auf sich betrachten, wobei wir freilich sogleich auf große Schwierigkeiten stoßen. So trinken Fallsüchtige sogar das Blut von Fechtern, gleichsam aus lebendigen Bechern, was schon schauerlich mit anzusehen ist, wenn wilde Thiere es auf demselben Kampfplatze thun. Und doch halten jene es für das wirksamste Mittel, das Blut, noch warm, noch wallend, aus dem Menschen selbst und so zugleich den Lebensodem selbst aus dem Munde der Wunde zu schlürfen, während es schon für einen Greuel gilt die Wunde eines wilden Thieres mit dem menschlichen Munde zu berühren; Andere aber suchen nach dem Mark der Schenkelknochen und dem Gehirn von kleinen Kindern. Viele Griechen haben sogar den Geschmack der einzelnen Eingeweide und Glieder angegeben und Alles bis auf die abgeschnittenen Theile der Nägel durchgenommen, gerade als ob es als Gesundheit erscheinen könnte, wenn der Mensch zum reißenden Thiere und gerade durch das Heilmittel der Krankheit würdig wird, wobei die Täuschung, wenn es nichts nützt, fürwahr ganz ausgezeichnet ist. Für einen Greuel gilt es menschliche Eingeweide nur zu beschauen; für was gilt es, wenn man sie ißt? Wer hat das ausgesonnen, Osthanes? Mit dir nämlich rede ich, Vernichter des menschlichen Rechtes und Lehrer von Scheußlichkeiten, der du zuerst Dergleichen aufgebracht hast, wahrscheinlich, damit die Menschheit deiner nie vergessen möchte. Wer kam darauf die einzelnen menschlichen Glieder zu essen? Welche Muthmaßung führte ihn darauf? Welchen Ursprung kann solch ein Heilverfahren gehabt haben? Wer machte selbst Gifte unschuldiger, als solche Mittel sind? Sei es, daß Barbaren und fremde Gebräuche darauf geführt haben, aber haben nicht auch Griechen sich dergleichen böse Künste angeeignet? Noch jetzt sind Abhandlungen von Demokritos vorhanden, nach denen in einem Falle die Kopfknochen eines Verbrechers mehr Dienste leisten, in einem andern die eines Freundes und Gastes; ferner hat selbst ein Apollonios schriftlich geäußert, es sei das wirksamste Mittel bei Schmerzen das Zahnfleisch mit dem Zahne eines Getödteten zu ritzen, und Meletos, daß unterlaufene Augen mit Menschengalle geheilt würden. Artemon ließ in der Fallsucht Nachts Quellwasser aus dem Schädel eines Ermordeten, der nicht verbrannt war, trinken; Antaios machte aus demselben Theile eines Gehenkten Pillen gegen Bisse von einem tollen Hunde. Sogar Hausthieren haben Menschen helfen sollen, indem man Rindern bei

Aufblähungen die Hörner durchbohrte und Menschenknochen hineinsteckte oder Schweinen in Krankheiten Roggen zu fressen gab, der über Nacht an einem Orte gestanden hatte, wo ein Mensch getödtet oder verbrannt worden war. Fern sei dergleichen von uns und unsern Schriften! Wir wollen Heilmittel, nicht Sühnemittel angeben, wo zum Beispiel Milch von Wöchnerinnen Heilung gewähren kann oder der Speichel, Berührung des Körpers und Aehnliches. Wir halten das Leben nicht für ein so wünschenswerthes Gut, daß man dasselbe auf jede Weise zu verlängern suchen dürfte. Wer du auch seist, trotz solcher Ueberzeugung mußt du sterben, selbst wenn du schmutzig oder ruchlos gelebt hast. So halte denn Jeder dies für das erste Mittel zur Beruhigung seines Gemüthes, daß das größte von allen Gütern, welche die Natur dem Menschen gewährt, ein rechtzeitiger Tod, und das Beste an ihm gerade das ist, daß Jeder sich ihn selbst verschaffen kann.

2. 3. Das erste von allen dem Menschen entnommenen Heilmitteln unterliegt der großen, noch nicht mit Sicherheit entschiedenen Frage, ob Besprechungen und Beschwörungs-Formeln wirklich Kraft besitzen. Wäre es so, dann müßte dieses Mittel dem Menschen billig willkommen werden; allein die weisesten ohne Ausnahme haben ihm verächtlich allen Glauben versagt, wenngleich die Menschheit im Allgemeinen zu jeder Stunde daran glaubt, ohne den Einfluß zu fühlen. Freilich, ein Opferthier ohne Gebete zu schlachten oder die Götter nach vorgeschriebener Weise um Rath zu fragen hält man für unerheblich. Außerdem bedient man sich anderer Formeln zum Erlangen, anderer zum Abwenden, anderer zur Empfehlung, und wir sind Augenzeugen, daß die höchsten obrigkeitlichen Personen nach bestimmten Formeln Gebete zu verrichten pflegen und sich dieselben, damit ja kein Wort ausgelassen oder an unrechter Stelle gesprochen werde, von Jemandem aus einem Schriftstücke vorsprechen lassen, diesem wieder einen andern zum Aufseher geben, damit er aufpasse, und einen dritten aufstellen, der jede unnütze Zwischenrede zu verbieten hat, und einen Flötenspieler dabei blasen lassen, damit nichts Anderes gehört werde; und man hat ausgezeichnete Beispiele für beide Fälle, wie oft grause Zwischenflüche geschadet haben, und wie oft in der Gebetsformel ein Fehler vorgefallen war, wo dann plötzlich die Hauptstücke an den Eingeweiden fehlten oder das Herz, oder dieses sich verdoppelte, während das Opferthier noch stand. Als wichtigster Beleg hierzu ist noch die Formel da, mit welcher sich die beiden Decius, Vater und Sohn, dem Tode weiheten; auch haben wir noch das Gebet, mit welchem die Vestalin Tuccia die Unkeuschheit abschwur, und unter dessen Anwendung sie im Jahre der Stadt 609 Wasser in einem Siebe

trug. Daß aber auf dem Rindermarkte ein Grieche und eine Griechin, lebend, begraben wurden oder auch Menschen von andern Völkern, mit denen man gerade Krieg hatte, davon hat auch unsere Zeit noch Beispiele gesehen. Liest Jemand die Gebetsformel, welche der Vorsteher des Fünfzehner-Collegiums bei einem solchen Opfer auszusprechen pflegt, so muß er wahrlich wohl die Kraft solcher Gebete zugestehen, zumal achthundertdreißigjährige Erfahrung sie sämmtlich bestätigt hat. Noch heute halten wir es für wahr, daß unsere Vestalinnen durch ihr Gebet entlaufene Sklaven zurückhalten können, sobald sie nur nicht schon die Stadt verlassen haben. Gestehen wir aber diese Ansicht zu, und daß die Götter irgend welche Gebete erhören oder sich durch solche Worte bewegen lassen, so müssen wir auch jene ganze Annahme als richtig anerkennen. Unsere Vorfahren wenigstens haben fortwährend dergleichen geglaubt, und selbst das Allerschwerste, daß man sogar Blitze hervorlocken könne, wie wir dies seines Ortes schon (2, 54) gesagt haben.

4. Lucius Piso erzählt im ersten Buche seiner Jahrbücher, König Tullus Hostilius habe nach den Schriften Numa's versucht mit demselben Opfer wie dieser Jupiter aus dem Himmel herabzurufen, sei aber vom Bilz erschlagen worden, weil er Manches nicht der Ordnung gemäß dabei gethan habe; und Viele behaupten, daß die Geschicke großer Staaten und drohende Vorzeichen durch Formeln abzuändern seien. Als man beim Ausgraben des Grundes zu einem Tempel auf dem Tarpejischen Berge den Kopf eines Menschen gefunden hatte, versuchte der berühmteste Weissager Etruria's, Olenus Calenus, durch eine Frage an die deßhalb an ihn geschickten Gesandten, weil er darin ein großes und höchst günstiges Vorzeichen sah, dies auf sein eigenes Volk zu übertragen. Er zeichnete also den Grundriß des Tempels vor sich auf den Boden und sagte: „Das also meint ihr, Römer? hier soll der Tempel des besten und höchsten Jupiter stehn? Hier haben wir das Haupt gefunden?“ Und nach der festen Versicherung der Jahrbücher würde die Gunst des Schicksals sich Etruria zugewendet haben, wenn nicht die von dem Sohne des Weissagers voraus gewarnten Gesandten geantwortet hätten: „Nicht eben hier, sondern zu Rom, sagen wir, ist der Kopf gefunden worden.“ Noch ein zweites Mal soll dies vorgefallen sein, als nämlich ein vierspänniger Wagen von Thon, der für den Giebel desselben Tempels angefertigt wurde, im Brennofen größer geworden war, und das Vorzeichen auf ähnliche Weise für Rom erhalten wurde. Dies mag genügen, um durch Beispiele zu beweisen, daß die Wirkungen solcher Vorzeichen in unsrer Gewalt stehen und so gelten, wie man sie aufnimmt. Nach der Lehre der Augurn wenigstens steht so viel fest, daß weder Ver-

wünschungen noch irgend welche Vorzeichen diejenigen betreffen, welche beim Beginn ihres Vorhabens jede Wahrnehmung leugnen; gewiß die größten Vergünstigung der göttlichen Nachsichtigkeit. Und stehen nicht sogar in unsern zwölf Gesetztafeln die Worte: „Wer die Feldfrüchte verzaubert hat“, und anderswo: „wer eine Verwünschungs-Formel ausgesprochen“? Verrius Flaccus nennt Schriftsteller, denen er Glauben schenken dürfe, nach welchen die römischen Priester bei Belagerungen vor allem Anderen den Gott, unter dessen Schutze die Stadt stand, herauszurufen und ihm dieselbe oder eine noch größere Verehrung von Seiten der Römer zu versprechen pflegten. Auch jetzt noch besteht nach der Lehre der Staatspriester dieser heilige Gebrauch, und es steht fest, daß der Name der Gottheit, in deren Obhut Rom steht, nur darum geheim gehalten worden ist, damit kein Feind auf ähnliche Weise verfahren könne. Noch heute fürchtet Jeder durch furchtbare Verwünschungen gebannt zu werden. Dahin gehört das augenblickliche Zerbrechen der Eierschalen und der Muscheln, die Jemand ausgeschlürft hat, oder das Durchbohren derselben mit dem Löffel. Daher die verliebten Nachbildungen solcher Zaubergesänge, wie sie unter Griechen Theokritos, bei uns Catullus und zuletzt Vergilius geliefert haben. Viele glauben, daß irdenes Geschirr dadurch zerbreche; nicht Wenige, daß selbst die Schlangen Beschwörungen aus eigener Macht vernichten, nur in dieser einen Hinsicht Verständniß besitzen und bei den Zaubergesängen der Marser sich selbst im Schlafe Nachts zusammenziehen. Selbst Wände werden mit Zauberformeln gegen Feuersbrünste beschrieben. Auch läßt sich nicht wohl entscheiden, was der Sache mehr den Glauben benimmt, ob die fremden und nicht aussprechbaren Wörter oder die unerwarteten lateinischen, die dem Gemüthe lächerlich erscheinen müssen, da dieses immer etwas Unerhörtes erwartet, was würdig ist den Willen eines Gottes zu bestimmen, oder gar uns eine Gottheit dienstbar zu machen. Homeros sagt (Od. τ, 455), daß Odysseus durch einen Zauberspruch das aus dem verwundeten Schenkel strömende Blut gehemmt habe, und Theophrastos, daß man Hüftweh dadurch heile; Cato hat einen helfenden Spruch für ausgerenkte Glieder hinterlassen und Marcus Varro einen gegen Podagra. Vom Dictator Cäsar erzählt man, daß er nach einem bedenklichen Sturze seines Wagens, so bald er sich wieder setzte, sich jedesmal, was bekanntlich noch jetzt Viele thun, durch einen dreimal wiederholten Spruch Sicherheit für seine Reise zu verschaffen gesucht habe.

5. Hierzu will ich noch einige Belege aus der Erfahrung eines Jeden fügen. Warum geben wir dem ersten Tage jedwedes neuen Jahres gegenseitig durch freudige Glückwünsche eine gute Vorbereitung?

Warum wählen wir bei den öffentlichen Sühnopfern zu Führern der Opferthiere nur Leute mit günstigen Namen? Warum wirken Andere unter uns Bezauberungen durch eine besondere Anrufung entgegen, indem wir zu der griechischen Gottheit Nemesis flehen, von welcher sich deßhalb ein Standbild auf dem Capitolium zu Rom befindet, obgleich sie keinen lateinischen Namen hat? Warum fügen wir bei Erwähnung Verstorbener immer die Versicherung hinzu, daß wir damit ihre Ruhe nicht stören wollen? Warum glauben wir, daß die ungeraden Zahlen bei Allem von größerer Bedeutung seien, und warum bestätigt sich dies in Fiebern bei Beobachtung der Tage? Warum nennen wir die Erstlinge der Obstarten alt und wünschen andre, neue? Warum beglückwünschen wir Niesende, was selbst Kaiser Tiberius, sonst doch bekanntlich der finsterste Mann, im Wagen verlangte, während Manche es noch für bündiger halten, wenn sie bei ihrem Gruße zugleich den Namen nennen? Ja, selbst Abwesende empfinden der allgemeinen Meinung nach durch Klingen in den Ohren, daß man von ihnen spreche. Attalos versichert, wenn Jemand einen Skorpion sehe und „zwei (duo)" sage, so bleibe derselbe fern und schwinge den Schwanz nicht. Und weil mich gerade der Skorpion daran erinnert, so füge ich hinzu, daß in Afrika Niemand Etwas unternimmt, ohne vorher „Afrika" zu rufen, während man in anderen Völkern jede beliebige Gottheit anruft. So ist es hergebrachte Sitte bei Tische den Ring abzulegen. Ja selbst Gebräuche ohne Worte sind offenbar noch immerfort in Kraft. Der Eine bringt mit dem Finger Speichel hinter das Ohr, um seinen Besorgnissen einen glücklichen Ausgang zu schaffen. Sind wir günstig gestimmt, so werden wir selbst durch das Sprüchwort aufgefordert den Daumen einzuschlagen. Beim Beten legen wir die rechte Hand auf den Mund und drehen uns mit dem ganzen Körper herum, was nach links zu thun die Gallier für ehrerbietiger halten. Bei allen Völkern aber ist es Sitte, den Blitz mit einem Schnalzen zu begrüßen. Spricht man über Tisch von einer Feuersbrunst, so wenden wir die üble Vorbedeutung durch Ausgießen von Wasser unter den Tisch ab. Geht Jemand von einer Mahlzeit weg, und fegt man während dessen den Boden, oder nimmt man den Tisch oder den Aufsatz weg, so lange noch ein Gast trinkt, so hält man das für eine äußerst ungünstige Vorbedeutung. Noch heute ist die Abhandlung eines angesehenen Mannes, Servius Sulpicius, vorhanden, warum man keinen Tisch unbesetzt lassen dürfe; man hatte nämlich damals noch nicht mehr Tische als Gäste. Nach einem Niesen ein Gericht oder einen Gang wieder auftragen zu lassen, ohne nachher Etwas davon zu genießen, oder über-

haupt nicht zu essen, gilt für ein Unglückszeichen. Dergleichen ist von Solchen aufgebracht, welche glaubten, daß die Götter bei allen Angelegenheiten und zu allen Stunden gegenwärtig seien, und uns demnach Anweisung gaben sie sogar mit unsern Fehlern zu versöhnen. Man hat sogar das plötzliche Stillschweigen der Gäste, doch nur wenn diese in gerader Zahl zugegen sind, für vorbedeutungsvoll erachtet, und dann hat Jeder unter ihnen für seinen Ruf eifrig zu sorgen. Selbst eine aus der Hand gefallene Speise wurde zurückgegeben, und zwar ausdrücklich über den Tisch hin, und man verbot es sie der Reinlichkeit wegen abzublasen; man hat sogar Deutungen darüber, wann dies Jemandem beim Sprechen oder Nachdenken begegnet ist, und für besonders unheilvoll galt es, wenn es dem Pontifex begegnete, wenn er dem Dis zu Ehren schmauste; zur Sühne mußte es ausdrücklich auf den Tisch zurückgelegt und neben dem Hausgott angezündet werden. Heilmittel, welche man vor der Anwendung zufällig auf einen Tisch gelegt hat, sollen nicht helfen. Die Nägel an einem römischen Markttage schweigend zu beschneiden und mit dem Zeigefinger den Anfang zu machen, halten Viele des Geldes wegen für heilige Pflicht, die Haare aber gegen Ausfallen und Kopfschmerzen am siebzehnten und am neunundzwanzigsten Tage des Mondes. Nach einem auf dem Lande gültigen Gesetze ist es auf vielen Gütern Italien's verboten, daß die Frauen, auf der Landstraße gehend, Spindeln drehen oder sie überhaupt unbedeckt tragen, weil dies alle Hoffnungen vereitle, besonders die hinsichtlich der Feldfrüchte. Einer der ersten Männer des Staates, Marcus Servilius Nonianus, band vor nicht gar langer Zeit aus Furcht vor Triefäugigkeit, ehe er die Sache selbst noch nannte oder ein Andrer es ihm ankündigte, ein Stück Papier, auf welches er die beiden griechischen Buchstaben P und A geschrieben hatte, an einem Flachsfaden um den Hals; der dreimalige Consul Mucianus that dies bei derselben Befürchtung mit einer lebenden Fliege in einem Linnenläppchen, und Beide versicherten, daß sie durch diese Mittel frei von der Triefäugigkeit geblieben seien. Es giebt auch Beschwörungsformeln gegen Hagel, gegen verschiedene Arten von Krankheiten und gegen Verbrennungen, von denen einige sich sogar bewährt haben; allein ehrerbietige Rücksicht auf die so sehr verschiedenen Ansichten darüber verbietet mir die Mittheilung. Mag daher Jeder über diese denken, wie es ihm gut scheint.

3. 6. Ueber die wunderthätigen Eigenschaften und die vergiftenden Blicke einzelner Menschen haben wir schon bei den unter den Völkern vorkommenden Wundern gesprochen (7, 2), auch über viele Eigenthümlichkeiten der Thiere, was hier zu wiederholen überflüssig sein würde. Bei

manchen Menschen hat der ganze Körper einen wohlthuenden Einfluß, z. B. in den Familien, welche den Schlangen furchtbar sind, wo sie durch bloßes Handauflegen oder mäßiges Saugen den Schmerz der Gebissenen lindern. Dahin gehören die Psyller, Marser und die sogenannten Ophiogenes auf der Insel Kypros, aus deren Stamme ein Gesandter, Euagon mit Namen, in Rom von den Consuln des Versuchs wegen in ein Faß mit Schlangen gesteckt wurde und hier das Schaustück gab, daß diese ihn mit ihren Zungen beleckten. Ein Kennzeichen dieser Familie ist, wenn sie anders noch vorhanden ist, ihr widriger Geruch im Frühling. Auch heilte nicht nur ihr Speichel, sondern auch ihr Schweiß. Die auf der Nil-Insel Tentyris Geborenen flößen den Krokodilen einen solchen Schrecken ein, daß diese sogar vor deren Stimme fliehen. Es ist bekannt, daß alle Leute dieser Art vermöge ihrer Gegenwirkung schon durch ihren Hinzutritt einen wohlthuenden Einfluß ausüben, wie umgekehrt Wunden sich beim Eintreten solcher Personen verschlimmern, die jemals von Schlangeu oder Hunden gebissen sind. Dergleichen Leute thun auch bei dem Brüten der Hühner Schaden und bringen trächtigen Schafen Fehlwürfe. Es bleibt mithin von dem einmal im Körper aufgenommenen Gifte so viel zurück, daß die Vergifteten Vergifter werden. Ein Gegenmittel ist ihnen zuvor die Hände abzuwaschen und die zu Heilenden mit diesem Wasser zu besprengen. Dagegen werden die ein Mal von einem Skorpion Gestochenen nachher niemals von Hornissen, Wespen oder Bienen verletzt. Darüber wird Derjenige sich minder wundern, der weiß, daß ein Kleid, das auf einer Leiche gelegen hat, niemals von Motten angerührt wird, daß Schlangen nur mit Mühe daraus hervorgezogen werden, wenn man es nicht mit der linken Hand thut, 4. und daß von Pythagoras Beobachtungen die eine nicht leicht trügt, daß die ungerade Zahl der Selbstlaute in einem beigelegten Namen auf Lähmung, Verlust des Auges oder ähnliche Unfälle auf der rechten Seite, die gerade aber auf Aehnliches für die linke Seite hindeute. Ferner sagt man, schwere Geburten lösten sich sogleich, wenn Jemand über das Dach, unter dem eine Kreisende liege, mit einem Steine oder einem Geschosse würfe, doch müsse es ein Mann sein, welcher bereits durch einzelne Würfe drei Geschöpfe, einen Menschen, einen Eber und einen Bär, getödtet habe. Mit mehr Wahrscheinlichkeit leistet dieses ein leichter Wurfspieß, der aus dem Körper eines Menschen gezogen ist, ohne die Erde zu berühren; denn er bewirkt dasselbe, wenn er auch nur ins Haus gebracht wird. So schreiben Orpheus und Archelaos auch, daß Pfeile, die aus einem Körper gezogen seien, ohne die Erde berührt zu haben, Liegenden untergelegt, ein Mittel zum Liebesreiz seien, ja, daß die

Fallsucht sich durch den Genuß von Wildbrät heilen lasse, das mit demselben Eisen erlegt sei, mit welchem vorher ein Mensch getödtet worden. Bei Manchen besitzen auch viele einzelne Körpertheile Heilkräfte, wie wir dies (7, 2) von der Daumzehe des Königs Pyrrhos schon erzählt haben; und in Elis pflegte man eine Rippe des Pelops zu zeigen, von welcher man versicherte, sie sei von Elfenbein. Maale im Gesicht abzuscheeren halten noch jetzt Viele für bedenklich.

7. Daß aber der Speichel von allen Menschen, besonders der von nüchternen, gegen Schlangen schütze, haben wir bereits (7, 2.) gesagt; allein die Menschheit soll auch noch andere heilsame Wirkungen desselben kennen lernen. So spucken wir beim Anblick von Fallsüchtigen aus, das heißt, wir wehren damit Ansteckung ab; auf gleiche Weise verwahren wir uns gegen Zaubereien und beim Begegnen eines auf der rechten Seite Lahmen. Für eine allzu kühne Hoffnung erflehen wir Verzeihung von den Göttern, indem wir in den Busen spucken. Ebenso ist es bei Anwendung jedes Heilmittels Sitte dreimal, laut davon sprechend, auszuspeien, um so die Wirkung zu unterstützen, und bei entstehenden Furunkeln sie mit nüchternem Speichel dreimal vorher zu bezeichnen. Sonderbar klingt es, aber der Versuch ist leicht gemacht: wenn Jemand eine aus der Nähe oder Ferne beigebrachte Wunde gereut und er sogleich mitten in die Hand spuckt, mit welcher er verwundet hat, so wird der Getroffene augenblicklich von dem zugefügten Schaden frei. Dasselbe bewährt sich oft bei einem gelähmten Hausthiere, indem dasselbe nach Anwendung dieses Mittels sogleich besser geht. Manche aber verstärken den Schlag dadurch, daß sie, ehe sie ihn führen, auf ähnliche Weise Speichel in die Hand bringen. Wir wollen daher auch gern glauben, daß Flechten und Ausschlag durch wiederholtes Bestreichen mit nüchternem Speichel in Schranken gehalten werden und ebenso triefende Augen, wenn man sie täglich Morgens gewissermaßen damit salbt, Krebsschäden, menn man Erdknollen (25, 54.) damit knetet, Nackenschmerz dadurch, daß der Speichel eines Nüchternen mit der rechten Hand in die Kniekehle des rechten Fußes, mit der linken in die linke gebracht wird, und daß, wenn ein Thier ins Ohr gekrochen ist, es herausgehen soll, sobald man hineinspuckt. Zu den Verwahrungsmitteln gehört es, daß Jeder in den gelassenen Harn spuckt, ebenso in den Schuh des rechten Fußes, ehe man ihn anzieht, deßgleichen, wenn man an einem Orte vorübergeht, wo man irgend eine Gefahr bestanden hat. Der Zmynäer Markion, welcher über die einfachen Wirkungen geschrieben hat, sagt, daß die See-Skolopender vom Speichel zerplatzen, ebenso die Rubeten und andre Froscharten; Opilius setzt hinzu, auch Schlangen,

wenn man in ihren Rachen spucke; Salpe, der Krampf in jedem Gliede höre auf, sobald man in seinen Busen spucke oder das Augenlid mit Speichel berühre. Glauben wir dies, so müssen wir es auch ganz in der Ordnung finden, wenn eine Amme beim Eintritt eines Fremden, oder wenn das Kind im Schlaf betrachtet werden soll, dasselbe dreimal anspuckt; doch schützt dieselben durch stille ehrfurchtsvolle Anwendung auch der Fascinus, der Feldherrn ebenso gut wie Kinder bewacht, unter den römischen Heiligthümern von den Vestalinnen wie ein Gott verehrt wird und, unter dem Wagen der Triumphirenden hangend, diese gegen den Einfluß der Mißgunst schirmt, während ein ähnliches Heilmittel der Zunge sie zur Vernunft mahnt, damit Fortuna, die Henkerin des Ruhmes, auch hinter dem Rücken ihnen günstig bleibe.

8. Den Biß von einem Menschen rechnet man zu den gefährlichsten. Dagegen hilft nur Ohrenschmalz, was nicht verwundern darf, da es auch für Skorpionstiche und Schlangenbisse, gleich aufgelegt, von Nutzen ist, noch mehr, wenn man es aus den Ohren des Verwundeten selbst nimmt. So soll es auch Rietnägel heilen, Schlangenbiß aber der gepulverte Zahn eines Menschen.

9. Die ersten abgeschnittenen Haare von Knaben sollen das Podagra lindern, wenn sie um den Fuß gewickelt werden, wie überhaupt der Umschlag von Haaren Unausgewachsener. Auch Männerhaar heilt mit Essig Bisse von Hunden, Kopfwunden aber mit Oel oder Wein, ferner, wenn wir es glauben wollen, das Haar eines vom Kreuze Abgenommenen das viertägige Fieber, verbranntes Kopfhaar aber insbesondere Krebsgeschwüre. Schließt man den ersten einem Knaben ausgefallenen Zahn in ein Armband, ohne daß er die Erde berührt, so verhütet er, fortwährend am Arme getragen, Schmerzen in den weiblichen Geschlechtstheilen. Bindet man die große Zehe an die nächststehende, so hebt dies Anschwellungen des männlichen Gliedes. Umwickelt man die beiden mittleren Finger der rechten Hand leicht mit Linnen, so verhütet dies Schnupfen und Triefen der Augen. Ja, ein abgegangener Blasenstein soll dem Steinleidenden, oberhalb der Schamhaare angebunden, Linderung gegen die andern verschaffen, auch gegen Leberschmerzen helfen und eine schnelle Geburt bewirken. Granius setzt hinzu, er bewirke dieses noch besser, wenn er mit einem Eisen herausgenommen sei. Eine bevorstehende Geburt wird beschleunigt, wenn der Mann, von dem die Frau empfangen hat, dieselbe mit seinem Gürtel umgürtet und dazu spricht, er habe sie gebunden, er wolle sie auch lösen, dann aber weggeht.

10. Menschenblut, aus welchem Theile es auch geflossen, soll nach Orpheus und Archelaos Angabe sehr wirksam auf Halsentzündungen

und auf den Mund von Menschen gestrichen werden, die in der Fallsucht hingestürzt sind, denn diese erhöben sich dann gleich; nach Andern soll dies geschehen, wenn man die große Zehe an beiden Füßen ritze und die Blutstropfen von da ins Gesicht streiche, oder wenn eine Jungfrau den Kranken mit der rechten Zehe berühre, woraus man geschlossen hat, daß ein Solcher nur das Fleisch von jungen, noch nicht besprungenen Thieren essen dürfe. Der Athener Aischines heilte Halsentzündungen mit der Asche von Menschenkoth, so auch die geschwollenen Mandeldrüsen, das Zäpfchen und Krebsgeschwüre, und nannte dies Heilmittel Botryon. Viele Krankheiten geben sich nach der ersten Begattung oder nach der ersten monatlichen Reinigung der Frauen; ist dies nicht der Fall, so werden sie langwierig, besonders die Krämpfe. Auch von Schlangen oder Skorpionen Verwundete sollen nach einer Begattung Linderung fühlen, die Frauen aber durch diesen Beischlaf Nachtheil erleiden. Augenfehler und Triefäugigkeit sollen bei denen nicht vorkommen, die, wenn sie sich die Füße waschen, mit dem Wasser davon die Augen dreimal berühren.

11. Das Bestreichen mit der Hand eines früh Verstorbenen soll Kröpfe, die Drüsen neben dem Ohr und die Kehle heilen; Manche jedoch behaupten, dies geschehe durch die Hand eines Jeden, sobald nur der Todte von demselben Geschlechte sei und es mit der linken umgewandten Hand geschehe. Auch soll es helfen, wenn man, die Hände auf den Rücken gelegt, von einem vom Blitz getroffenen Holze Etwas abbeißt und dies auf den schmerzenden Zahn bringt. Manche schreiben vor, einen schmerzhaften Zahn mit dem Zahne eines Menschen von gleichem Geschlechte zu räuchern, auch wohl den einem noch Unbeerdigten ausgenommenen sogenannten Hundszahn anzubinden. Erde aus einer Hirnschale soll die Haare von den Augenlidern wegbringen, ein Kraut aber, das darin gewachsen, gekaut, die Zähne ausfallen machen; Geschwüre griffen nicht weiter um sich, wenn sie mit einem Menschenknochen umzogen würden. Einige gießen das Wasser aus drei verschiedenen Brunnen zu gleichen Theilen zusammen und opfern dann den Göttern davon aus einem neuen irdenen Gefäße; das übrige geben sie in dreitägigen Fiebern beim Anfall des Fiebers zu trinken. Dieselben binden im viertägigen Fieber ein Stück eines Nagels von einem Kreuze, in Wolle gewickelt, an den Hals, oder auch den von einem Kreuze genommenen Strick, und verbergen ihn, sobald der Kranke vom Fieber frei ist, in einer Höhle, die von der Sonne unberührt bleibt.

12. Von Magiern ausgedacht sind folgende Dinge: Wenn man einen Schleifstein, auf dem schon vieles Eisenzeug geschärft ist, Jemandem,

der an einer Vergiftung darnieder liege, ohne sein Vorwissen unter das Kopfkissen lege, so bringe dies ihn dahin, daß er angebe, was man ihm gegeben, und wo und zu welcher Zeit es geschehen; doch nenne er den Thäter nicht. Legt man einen, namentlich vom Blitze, Getroffenen auf die Seite der erhaltenen Verletzung, so spricht er sicher sogleich. Das männliche Glied heilen Manche damit, daß sie in einen vom Webestuhl gerissenen Faden neun oder sieben Knoten machen, bei jedem irgend eine Witwe nennen und ihn dann an das Glied binden; auch soll man, wenn man sich einen Nagel oder sonst Etwas in den Fuß getreten hat, dies an einen solchen Faden binden und an sich trägen, damit die Wunde nicht schmerze. Warzen schaffen sie damit weg, daß sie sich nach dem zwanzigsten Tage des Mondes auf Fußpfaden auf den Rücken legen, den Mond anblicken, die Hände über den Kopf ausstrecken und die Warzen mit dem reiben, was sie dabei gefaßt haben. Eine Verhärtung am Körper soll schleunig heilen, wenn man sie beim Fallen einer Sternschnuppe wegstreicht oder Essig an die Thürangeln gießt, Schlamm, auf die Stirn gestrichen, Kopfschmerzen lindern, deßgleichen der Strick von einem Erhenkten, um die Schläfe gewunden; wenn Etwas von einem Fische im Schlunde stecken geblieben ist, soll es sogleich herausfallen, wenn man die Füße in kaltes Wasser setzt; wenn es aber von einer andern Art Knochen ist, soll es geschehn, sobald man Knöchelchen aus demselben Gefäße auf den Kopf lege; sei Brod darin hangen geblieben, so soll es weichen, wenn von demselben Brode Etwas in beide Ohren gethan werde.

13. Ja, sogar den schmutzigsten Abfall von Menschen haben die Uebungsschulen der gewinnsüchtigen Griechen zu den großen Heilmitteln gerechnet (15, 5); natürlich, denn diese Abfälle vom Schabeisen erweichen, wärmen, zertheilen und füllen aus, wenn man aus Schweiß und Oel Heilmittel macht. Man legt sie auf die entzündete und krampfhaft zusammengezogene weibliche Scham; so regen sie auch die monatlichen Reinigungen an, lindern Entzündungen am Gesäß und Feigwarzen, deßgleichen Schmerzen in den Sehnen, Verstauchungen und Gelenkknoten. Noch wirksamer sind diese Abfälle gleich nach dem Bade, und daher werden sie Heilstoffen beigemischt, welche Vereiterungen erzeugen sollen; denn die aus einer Mischung von Wachssalbe und Schmutz bestehenden erweichen nur die Gelenke, erwärmen zwar und zertheilen stärker, zu anderweitigem Gebrauch aber sind von minderem Werth. Allen Glauben jedoch übersteigt die schamlose Sorge, mit der die angesehensten Schriftsteller sogar den Schmutz von dem männlichen Zeugungsgliede als besonderes Heilmittel gegen Skorpionstiche ausschreien; und ferner bei den Frauen,

wo man den Koth, den Kinder noch in der Gebärmutter aus dem Unterleib von sich gegeben haben, gegen Unfruchtbarkeit unterlegen zu müssen vermeint; man nennt ihn dann Mekonion. Ja, selbst die Wände der Uebungsschulen hat man abgekratzt und schreibt auch diesem Schmutze erwärmende Kraft zu; er vertheilt Drüsengeschwulste und wird bei Greisen und Knaben auf Geschwüre, wundgeriebene und verbrannte Stellen gelegt.

14. Um so weniger darf ich hier die Heilmittel übergehen, die von unserm Gemüthe abhängig sind. Zu den wirksamsten müssen hieher gerechnet werden Enthaltung von jeder Art Speise und Trank, in andern Fällen nur von Wein oder Fleisch, in andern von Bädern, wie es gerade die Gesundheit fordert. Ferner gehört hierher körperliche Bewegung, Anstrengung der Stimme, Salben und vorsichtiges Reiben; denn heftiges Reiben verdichtet, sanftes schmeidigt, zu vieles entkräftet den Körper, mäßiges stärkt ihn. Ganz besonders wohl thut das Spazirengehen und sich tragen lassen, und dieses auf verschiedene Weise. Für Magen und Hüften ist Reiten sehr heilsam, bei Schwindsucht das Fahren zu Schiff, bei langwierigen Krankheiten Veränderung des Ortes; deßgleichen hilft man sich durch Schlaf, durch Bettruhe, mitunter auch wohl durch Erbrechen. Das Liegen auf dem Rücken ist für die Augen dienlich, das Liegen auf dem Leibe bei Husten, das auf den Seiten gegen Schnupfen. Aristoteles und Fabianus geben an, daß man im Frühjahr und im Herbste am meisten träume, namentlich in der Lage auf dem Rücken, auf dem Leibe durchaus nicht. Nach Theophrastos verdaut man besser in der Lage auf der rechten Seite, schwerer auf dem Rücken. Auch den Sonnenschein, eins der größten Heilmittel, kann Jeder sich selbst verschaffen, sowie auch das starke Reiben mit Linnen und Striegel. Das Uebergießen des Kopfes mit warmem Wasser vor dem Schwitzen im Bade und nach demselben mit kaltem kennt man ebenfalls als sehr gesund. Deßgleichen ist es gut vor dem Genuß von Speisen kaltes Wasser zu trinken, deßgleichen zwischen dem Essen, und daß man vor dem Schlafe noch einen solchen Trunk thue, auch wohl, wenn man es mag, den Schlaf durch einen solchen unterbreche. Dabei ist wohl zu merken, daß kein anderes lebendes Geschöpf warmen Getränken nachgeht, und daß dieselben demnach unnatürlich sind. Daß man sich vor dem Schlafe des Athems wegen den Mund mit ungemischtem Weine ausspülen müsse, Morgens aber, um Zahnschmerzen zu vermeiden, in ungerader Zahl mit kaltem Wasser, deßgleichen die Augen mit saurem Wein gegen Triefäugigkeit, weiß man aus sicheren Erfahrungen, 5. deßgleichen, daß die Gesundheit des ganzen Körpers durch einen nicht streng beaufsichtigten Wechsel der Lebensweise gefördert werde. Hippokrates

giebt an, die inneren Theile Solcher, die nicht frühstückten, alterten früher; allein er macht diese Bemerkung zur Erhaltung der Gesundheit, nicht, um zu Schmausereien aufzufordern; denn Mäßigkeit in den Speisen ist beiweitem das zuträglichste. Lucullus hatte in dieser Hinsicht einen Sklaven zu seinem Aufseher bestellt, und so wurde ihm zur größten Schande, dem Greise, der Triumphe gefeiert hatte, selbst wenn er auf dem Capitolium speiste, die Hand von den Speisen weggezogen. Welche Schmach, lieber einem Sklaven zu gehorchen als sich selbst!

6. 15. Niesen mit einer Feder angeregt, beseitigt das Gefühl der Schwere, und ein Kuß auf die Nase einer Mauleselin, wie man sagt, Niesen und Schluchzen; um dieses zu heben, räth Varro die flache Hand mit der andern zu kratzen, und Viele geben den Rath den Ring von der linken Hand auf den längsten Finger der rechten hinüber zu bringen oder die Hände in heißes Wasser zu stecken. Theophrastos behauptet, daß Greise mit mehr Beschwerde niesen.

16. Die Begattung verwirft Demokritos überhaupt, weil dadurch ein Mensch aus dem andern hervorgehe, und gewiß ist die Seltenheit zuträglicher. Steifgewordene Ringer jedoch werden durch Liebesgenuß wieder hergestellt, und die Stimme setzt sich wenn sie aus der hellen in die tiefere übergeht. Auch bei Lendenschmerz, beim Kurzsichtigwerden, Wahnsinn und Schwarzgalligkeit ist Beischlaf heilsam.

17. Bei Schwangeren, oder wenn bei Jemandem ein Heilmittel angewendet wird, mit verschränkten Fingern sitzen, ist höchst nachtheilig, was man erfahren haben soll, als Alkmena Herakles gebar; noch schlimmer ist es, wenn dies um ein oder gar um beide Kniee geschieht, deßgleichen wenn man die Kniekehle des einen Beines auf das Knie des anderen legt. Daher war dies Alles von unsern Vorfahren bei den Berathungen der Feldherrn und Gewalthaber als Etwas, was jede Handlung verhindere, verboten; sie verboten es aber auch bei Opfern und Gelübden auf diese Weise zugegen zu sein. Das Entblößen des Hauptes aber beim Anblick obrigkeitlicher Personen geboten sie, nicht sowohl der Ehrerbietigkeit wegen als, wie Varro bezeugt, der Gesundheit halber, weil der Kopf durch diese Gewöhnung fester werde. Wenn Etwas in das eine Auge gefallen ist, so ist es gut das andere zuzumachen; ist Wasser in das rechte Ohr gekommen, so muß man mit dem linken Fuße aufspringen und den Kopf dabei auf die rechte Schulter biegen, und umgekehrt schafft man es aus dem andern Ohre. Wenn der Speichel Husten erregt, soll man sich von einem Andern auf die Stirn blasen lassen. Ist das Zäpfchen gefallen, so muß man sich mit den Zähnen eines Andern am Scheitel in die Höhe ziehen lassen, bei Nackenschmerz

die Kniekehlen kratzen, bei Schmerz in diesen den Nacken. Bei Sehnenkrampf in den Füßen oder Schenkeln im Bett stellt man die Füße auf den Boden; ist dieses auf der linken Seite der Fall, so faßt man mit der rechten Hand die große Zehe des linken Fußes, und ebenso umgekehrt. Gegen Schaudern des Körpers oder zu heftiges Nasenbluten ist es gut die äußeren Theile des Körpers mit Wolle zu unterbinden, die vorderen Theile des Geschlechtsgliedes mit einem Faden aus Flachs oder Papyrum, die Mitte des Schenkels gegen Harnfluß. Bei Magenschwäche ist es gut die Füße zu drücken oder die Hände in heißes Wasser zu stecken. Auch seine Stimme schonen ist in vielen Fällen heilsam. Nach einer Nachricht legte sich Mäcenas Melissus ein dreijähriges Stillschweigen auf, als er bei einem Krampfe Blut gespieen hatte. Wer gefallen ist, steigt oder liegt, wer von etwas Fallendem oder einem Stoße getroffen ist, den schützt es ganz besonders, wenn er den Athem anhält, was, wie (8, 58) gesagt, von einem Thier entdeckt worden ist. Das Einschlagen eines Nagels an der Stelle, auf welcher ein mit der Fallsucht Behafteter zuerst mit dem Kopfe hinstürzte, soll völlig von diesem Leiden befreien. Gegen Schmerz in den Nieren, den Lenden, der Blase soll ein bewährtes Linderungsmittel sein, auf dem Sessel der Badewanne, vorwärts liegend, den Harn zu lassen. Das Zubinden der Wunden mit einem Herakles-Knoten soll dieselben außerordentlich schnell heilen, so wie es überhaupt für nützlich gilt sich täglich vermittelst eines solchen Knotens zu gürten, weil nämlich Herakles ihn gelehrt hat. Auch die Zahl Vier bezeichnet Demetrios in einem eigenen Werke als wichtig und sagt dabei, weßhalb man nicht vier Cyathus oder Sextarien trinken dürfe. Gegen Triefäugigkeit ist es gut sich hinter den Ohren zu reiben, bei thränenden Augen die Stirn. Ein Zeichen an dem Menschen selbst, daß bei seiner Krankheit der Tod nicht zu befürchten steht, hat man so lange, als die Augensterne noch Bilder spiegeln.

18. Auch hinsichtlich des Harnes findet sich bei den Schriftstellern nicht nur ernste Berücksichtigung, sondern auch mannichfacher Aberglaube und selbst die Angabe, daß der von Verschnittenen von gutem Einfluß auf Fruchtbarkeit sei. Von dem, was sich darüber mittheilen läßt, hier Folgendes: Der Harn von noch nicht mannbaren Knaben hilft gegen den Geifer der Aspis-Art, welche man Ptyas nennt, weil sie ihr Gift in die Augen der Menschen speit, gegen weiße Flecken in den Augen, Verdunkelung derselben, Narben, Argema, Leiden an den Augenlidern, auch mit Ervum-Mehl auf Brandwunden; gegen Vereiterungen und Würmer in den Ohren, wenn er mit Kopf-Lauch bis zur Hälfte in einem neuen irdenen Gefäße eingekocht wird, und der Dunst davon bringt auch die

monatlichen Reinigungen zum Fluß. Salpe macht zur Stärkung der Augen warme Umschläge davon; auf Theile, die durch die Sonne verbrannt sind, legt man ihn mit Eiweiß, am wirksamsten mit dem aus Straußeiern alle zwei Stunden; auch wäscht man Tintenschrift damit aus. Der Harn von Männern hilft gegen Podagra, was die Walker beweisen, die nach ihrer Versicherung aus diesem Grunde nie an dieser Krankheit leiden. Alter Harn, mit Asche von Austerschalen gemischt, wird gegen Ausschlag an Kinderkörpern und alle näßenden Geschwüre aufgelegt; ebenso auf angefressene Stellen, Brandwunden, Schäden am Gesäß, aufgesprungene Haut und Skorpionstiche. Die angesehensten Wehmütter versichern, das keine andere Flüssigkeit wirksamer das Jucken am Körper beseitige, mit einem Zusatze von Salpeter aber Kopfgeschwüre, Grind und Nomen, namentlich an den Geschlechtstheilen. Besonders aber leistet dieses, mit Erlaubniß zu sagen, der eigene Harn eines Jeden, wenn er auf der Stelle für sich allein bei Hundsbiß und hangen gebliebenen Igelstacheln entweder in einem Badeschwamm oder in Wolle aufgelegt wird; bei Bissen von tollen Hunden und Schlangen wird Asche damit geknetet. Von Skolopendern Verwundete sollen sich wunderbarer Weise sogleich geheilt fühlen, wenn sie sich mit einem Tropfen ihres Harnes den Scheitel berühren.

19. Das Befinden soll sich aus dem Harn durch folgende Zeichen erkennen lassen: Wenn er Morgens hell und später bräunlich aussieht, so zeigt Jenes den Beginn der Verdauung, Dieses die Vollendung derselben an; die rothe Farbe ist ein schlimmes Zeichen, noch schlimmer die dunkle. Nicht gut ist es, wenn er Blasen macht und dick ist. Wenn das, was sich zu Boden setzt, weiß ist, so deutet dies auf bevorstehende Schmerzen in den Gliedern oder Eingeweiden; grüner deutet auf Unterleibskrankheit, blasser auf Leiden der Galle, rother auf solche im Blute. Nicht gut ist es auch, wenn Flocken und kleine Wolken in ihm zum Vorschein kommen. Auch der verdünnte, helle ist fehlerhaft, dicker übelriechender deutet den Tod an, bei Knaben der dünne und wässerige. Die Magier verbieten es sich der Sonne und dem Monde gegenüber zum Zwecke des Harnens zu entblößen oder seinen eigenen Schatten damit zu benetzen. Hesiodos räth den Harn gegen irgend etwas Gegenüberstehendes zu lassen, damit die Entblößung nicht irgend einen Gott beleidige. Osthanes versichert, daß es gegen den Einfluß aller Zaubermittel sichere, wenn man in den Morgenstunden seinen eigenen Harn auf den Fuß träufele.

7. 20. Was man von dem Abgang aus den weiblichen Körpern erzählt, streift an das Abenteuerliche, und daher schweige ich von den

mit den einzelnen Gliedern von Fehlgeburten vorgenommenen Greueln, von dem Mißbrauch mit den monatlichen Reinigungen und dem, was sonst noch nicht nur Wehmütter, sondern auch öffentliche Dirnen angegeben haben. Der Geruch der verbrannten Haare soll Schlangen verscheuchen, und die durch krampfhafte Verschließung der weiblichen Geschlechtstheile Ohnmächtigen wieder zum Athmen bringen; die Asche von den in einer Scherbe verbrannten oder mit Silberglätte versetzten Haare soll die Schärfe an den Augen und das Jucken an denselben heilen, deßgleichen mit Honig Warzen und Geschwüre bei kleinen Kindern, mit einem Zusatze von Honig und Weihrauch auch Kopfwunden und Löcher von Geschwüren jeder Art, mit Schweineschmalz Drüsengeschwulste und Podagra, als Umschlag die Rose und das Blut stillen und auch das Jucken am Körper.

21. In Hinsicht des Nutzens der Frauenmilch ist es ausgemacht, daß sie die süßeste und verdaulichste und bei langwierigem Fieber und Unterleibsleiden höchst wohlthätig ist, besonders von einer Frau, welche das Kind schon entwöhnt hat. Auch bei Mangel an Eßlust, bei Fiebern und Magenkrampf zeigt sie sich sehr wirksam. Deßgleichen leistet sie mit Weihrauch sehr gute Dienste bei Ansammelungen in den Brüsten, bei Augen, die durch einen Stoß mit Blut unterlaufen sind, bei Schmerz und Entzündungen an den Augen, sobald man sie darauf melkt, noch mehr aber mit Honig und Narkissos-Saft oder Weihrauch-Pulver; außerdem aber und bei jeder Anwendung ist die Milch einer Frau wirksamer, die einen Knaben geboren hat, bei weitem am wirksamsten jedoch die Milch einer Mutter von Zwillingen männlichen Geschlechtes, besonders, wenn sie selbst sich des Weines und scharfer Speisen enthält. Ueberdies hebt sie, mit Eiweiß verbunden und mit Wolle auf die Stirn gelegt, daß Fließen der Augen; und wenn uns eine Kröte mit ihrem Geifer das Auge besprützt hat, so ist sie das beste Mittel dagegen und wird auch gegen Krötenbiß getrunken und aufgeträufelt. Wer mit der Milch von Mutter und Tochter zugleich gesalbt worden ist, soll für seine ganze Lebenszeit gegen Besorgniß um seine Augen sicher sein. Auch Ohrenleiden heilt sie mit einem mäßigen Zusatze von Oel; rührt aber der Schmerz von einem erhaltenen Stoße her, so wird sie mit Gänsefett warm gemacht; riechen die Ohren widerlich, wie dieses bei alten Schäden der Fall zu sein pflegt, so stopft man sie mit zerlassenem Honig in Wolle hinein. Gegen die von der Gelbsucht her zurückgebliebene Färbung der Augen wird sie mit Elaterion hineingeträufelt. Eigenthümlich wirksam zeigt sie sich gegen eingegebenes Seehasen- und Buprestis-Gift, wie Aristoteles behauptet, gegen Dorykníon und gegen Wahnsinn,

der von getrunkenem Hyoskyamos herstammt. Bei Podagra läßt man sie mit Schierling auflegen; Andre thun dies mit Wollfett und Gänseschmalz, wie sie auch bei Schmerzen in den weiblichen Geschlechtstheilen aufgelegt wird. Getrunken, hemmt sie, wie Rabirius versichert, sogar den Durchfall und ruft die monatlichen Reinigungen hervor. Milch aber von einer Frau, die ein Mädchen geboren hat, zeigt ihre besondere Wirkung nur in der Heilung der Fehler im Gesicht. Auch Lungenleiden werden durch Muttermilch geheilt. Mischt man den Harn eines unbärtigen Knaben hinzu oder Attischen Honig, von jedem einen Eßlöffel, so bringt dies, wie ich finde, auch das Brausen im Ohre weg. Haben Hunde die Milch von einer Frau getrunken, die einen Knaben gebar, so sollen sie nicht toll werden.

22. Auch der Speichel einer nüchternen Frau gilt als heilsam für Augen, die mit Blut unterlaufen sind, auch gegen Augenentzündungen, wenn man die entzündeten Augenwinkel von Zeit zu Zeit damit benetzt, besonders wenn sich die Frau Tags vorher der Speise und des Weins enthalten hat. Noch finde ich, daß die Binde einer Frau, um den Kopf gewunden, Kopfschmerzen lindre.

23. Das Folgende übersteigt allen Glauben. So sollen, wenn ein Weib ihre monatliche Reinigung Blitzen gegenüber bloß legt, Hagel und Wirbel dadurch abgewendet, die Heftigkeit der Luftbewegungen und bei Seereisen Stürme dadurch beseitigt werden, selbst außer dieser Periode. An die monatlichen Reinigungen selbst jedoch, die auch sonst, wie wir seines Ortes (7, 13) angegeben haben, auffällig wirken, knüpft man auch grausige und kaum auszusprechende Angaben, von denen ich ohne Scham hier wenigstens so viel anführen kann, daß, wenn die Regel gleichzeitig mit einer Mond- oder Sonnenfinsterniß eintrete, sie nicht wieder gestillt werden könne, nicht minder bei Neumond, und daß dann die Begattung für die Männer unheilvoll und verderblich sei; auch die Purpurfarbe werde in dieser Zeit durch sie verderbt, so viel stärker sei dann ihre Wirkung; gehe jedoch eine Frau in jeder andern ähnlichen Periode entblößt um ein Saatfeld, so fielen Raupen, Würmer, Käfer und anderes Ungeziefer herunter. Metrodoros Skepsios erzählt, daß dies in Kappadokia wegen der großen Menge Kanthariden erfunden worden sei; sie gingen daher mitten durch die Fluren, indem sie die Röcke über die Hüften zurückschlugen. An andern Orten hält man wenigstens darauf, daß sie mit nackten Füßen und aufgelöstem Haar und Gürtel gehen; nur dürften sie es nicht bei Aufgang der Sonne thun, weil sonst die Saat austrockne; deßgleichen sollen junge Weinstöcke durch die Berührung damit auf immer verdorben werden, Raute

und Epheu aber, die würzigsten Kräuter, sogleich absterben. Zwar haben wir schon Viel von dieser starken Kraft gesagt, allein auch außerdem ist noch gewiß, daß Bienen die von Solchen berührten Körbe fliehen, Linnen, von Solchen gekocht, schwarz wird, Schermesser die Schärfe verlieren, von ihnen berührtes Kupfer einen widrigen Geruch bekommt und rostet, besonders wenn es bei abnehmendem Monde geschieht, und trächtige Stuten, von Solchen berührt, fehl werfen, ja schon von ihrem Anblick, wenn er auch ganz von fern erfolgt, falls diese Reinigung die erste nach der Jungfrauschaft ist oder von selbst bei einer reifen Jungfrau eintritt. | Daß nämlich das in Judäa vorkommende Erdpech nur dieser einen Kraft nachgiebt, und zwar schon einem Faden von einem damit in Berührung gekommenen Kleide, ist (7, 13.) schon gesagt. Nicht einmal das Feuer, dem doch Nichts widersteht, kann die Wirkungen davon ganz tilgen, und noch die Asche ändert, wenn Jemand in der Wäsche Kleider damit bestreut, die Purpurfarbe und nimmt den andern Farben ihren Glanz. Selbst die Frauen sind vor dem Einfluß dieses ihres Leidens gegenseitig nicht sicher; denn aufgestrichen, bewirkt es eine Fehlgeburt, auch schon, wenn eine Schwangere darüber hinschreitet. Was Lais und Elephantis Widersprechendes über Fehlgeburten bekannt gemacht haben, z. B. daß eine in solchem Blute gelöschte Kohle von Kohlwurzel, Myrte oder Tamarix dergleichen bewirke, ferner, daß Eselinnen so viele Jahre nicht empfingen, als sie von solchem Blute berührte Gerstenkörner gefressen hätten, und was sie sonst noch Wunderliches und sich Aufhebendes vorgebracht haben, da die Eine Fruchtbarkeit durch dieselben Dinge entstehen läßt, aus denen die Andre Unfruchtbarkeit ableitet, das Alles glaubt man besser gar nicht Bithos aus Dyrrhachion giebt an, ein Spiegel verliere seinen Glanz, wenn eine damit Behaftete hinein blicke, erhalte ihn aber wieder, wenn sie ihn auf der entgegengesetzten Seite ansehe; der ganze Einfluß aber höre auf, wenn sie den Fisch Mullus bei sich hätten. Viele freilich behaupten auch, es seien Heilkräfte darin enthalten: man lege es auf Podagra und Kröpfe; geschwollene Drüsen am Ohr, Drüsengeschwulste, Rose, Furunkeln und Augenentzündungen minderten sich unter der Behandlung solcher Frauen; Lais und Salpe wollen mit solchem in Wolle eines schwarzen Widders in ein silbernes Armband geschlossenen Blute Bisse von tollen Hunden und drei- und viertägige Fieber heilen, der Thebaner Diotimos schon durch ein kleines Stück von einem mit solchem Blute befleckten Kleide und sogar durch einen ins Armband gefügten Faden davon. Die Wehmutter Sotira versichert, in drei- und viertägigen Fiebern sei es am wirksamsten die Fußsohlen des Kranken damit zu

bestreichen, und ganz besonders, wenn dies durch die Frau selbst und ohne Vorwissen desselben geschehe; auf diese Weise bringe man auch Fallsüchtige zum Bewußtsein. Der Arzt Iketidas giebt die Zusicherung, daß sich das viertägige Fieber durch eine Begattung, jedoch nur im Anfang der monatlichen Reinigung, verliere. Alle aber kommen darin überein, daß Scheu vor Wasser oder Getränk überhaupt nach dem Bisse eines tollen Hundes dadurch sogleich weiche, wenn man nur ein mit sochem Blute benetztes Läppchen unter den Becher lege, wobei ganz offenbar die von den Griechen sogenannte Sympatheia vorwaltet, da wie schon (7, 13) gesagt, bei Hunden jene Tollheit anfängt, sobald sie solches Blut gefressen haben. Daß mit der Asche davon und einem Zusatze von Kaminruß und Wachs die Geschwüre aller Zugthiere geheilt werden, ist ganz gewiß, wie auch, daß solche Blutflecken aus einem Kleide sich nur mit Harn derselben Frau auswaschen lassen; ferner, daß Asche davon, mit Rosenöl gemischt und auf die Stirn gestrichen, namentlich bei Frauen Kopfschmerzen hebt, und daß dergleichen Blutergießungen von solchen Frauenzimmern am schärfsten wirken, bei denen die Jungfrauschaft in Folge des Alters verloren gegangen ist. Auch darüber ist man einig, was ich meines Theils auch sehr gern glaube, daß alle Kunststücke der Magier, jener marktschreierischen Classe von Menschen, zunichte werden, wenn man mit solchem Blute die Thürpfosten bestreiche, wie man dies selber leicht ermessen kann; doch will ich nur die bescheidenste ihrer Versprechungen anführen. Man soll nämlich den Abfall von den beschnittenen Nägeln an Füßen und Händen, mit Wachs gemischt, vor Sonnenaufgang an irgend eine fremde Thür befestigen und dabei sagen, daß man ein Heilmittel für das drei-, vier- oder eintägige Fieber suche, und dadurch werde diesen Leiden abgeholfen. Welch nichtiges Vorgeben, wenn es falsch ist, und wie nichtswürdig, wenn sie dadurch die Krankheit auf Andere übertragen! Gutartiger sind die, welche die Nägelschnitzel von allen Fingern vor einen Ameisenhaufen werfen und die erste Ameise, welche Etwas davon fort trägt, aufgreifen und an den Hals binden lassen, weil dies die Krankheit wegschaffe.

8. 24. Dies durfte ich wohl, ohne Anstoß zu erregen, mittheilen, wenn auch schon darunter Manches ist, was ich nicht ohne den Zusatz „mit Gunst" aussprechen konnte. Das Andere ist so widerwärtig und so wenig mittheilbar, daß ich gern schleunig von dem Menschen auf etwas Anderes übergehe. Im Folgenden will ich die Thiere nach ihrer Berühmtheit und nach ihren Diensten ordnen. Das Blut des Elephanten, namentlich des männlichen, hemmt alle Ergießungen, welche man mit dem Namen Rheumatismen bezeichnet. Elfenbeinspähne mit attischem

Honig schaffen, wie man sagt, Flecken im Gesichte weg und das Mehl davon Nagelgeschwüre. Durch Berührung mit dem Rüssel wird Kopfschmerz gehoben, namentlich wenn er niest. Die rechte Seite des Rüssels, mit Lemnischer rother Erde angebunden, reizt zur Wollust. Das Blut hilft auch in der Auszehrung und die Leber bei Fallsucht.

25. Löwenfett mit Rösenöl bewahrt die Gesichtshaut vor Flecken und erhält ihr den Glanz, heilt auch durch Schnee entstandene Frostbeulen und Gelenkgeschwulste. Das eitle Vorgeben der Magier verspricht denjenigen, die sich mit solchem Fette salben, schnellere Gunst bei Völkern oder Königen, besonders jedoch mit dem Fett zwischen den Augenbraunen, wo doch keins sein kann. Aehnliches hat man vom Löwenzahn, namentlich von der rechten Seite, und von den Haaren an der Unterlippe versprochen. Die Galle mit einem Zusatze von Wasser macht die Augen hell, wenn man diese damit bestreicht, heilt auch, wenn man Etwas davon mit Löwenfett ißt, die Fallsucht, nur muß der, welcher es zu sich genommen hat, es sogleich durch Laufen verdauen. Das Herz, als Speise genossen, heilt das viertägige Fieber, das Fett mit Rosenöl das tägliche; wer sich damit gesalbt hat, den fliehen die wilden Thiere; es scheint sogar vor Nachstellungen zu sichern.

26. Kamel-Hirn soll, getrocknet und in Essig getrunken, Fallsucht heilen, deßgleichen ein Trank von der Galle mit Honig, letzterer auch Halsentzündung; der getrocknete Schwanz soll Leibesöffnung machen, die Asche von dem Miste mit Oel die Haare kräuseln. Ferner thut diese Asche, aufgestrichen, Ruhrkranken gut und, so viel man davon mit drei Fingern fassen kann, getrunken, in der Fallsucht. Der Harn soll für die Walker sehr brauchbar sein, deßgleichen bei nässenden Geschwüren; die wilden Völker sollen ihn fünf Jahre aufheben und dann eine Hemina davon zur Abführung trinken. Die zusammen gedrehten Borsten aus dem Schwanze sollen, an den linken Arm gebunden, das viertägige Fieber heilen.

27. Der Hyäne haben die Magier vor allen Thieren die meiste Bewunderung gezollt, indem sie ihr sogar Zauberkräfte zugeschrieben haben, durch welche sie die Menschen bethöre und anlocke. Von dem jährlichen Wechsel ihres Geschlechts und den andern wunderbaren Eigenschaften derselben haben wir (8, 44) schon gesprochen; jetzt wollen wir alle ihre angeblichen Heilkräfte durchgehen. Ganz besonders soll sie den Panthern Schrecken einjagen, so daß diese sich nicht einmal zu widersetzen wagten, und wer ein Stück von ihrem Felle bei sich trage, werde nie von jenen angefallen. Wunderlich aber klingt, daß, wenn man Felle von diesen beiden Thieren mit den Haaren gegen einander aufhängt,

die Haare von dem Pantherfelle ausfallen sollen; daß ferner die Hyänen, wenn sie vor einem Jäger fliehen, rechts ausweichen, um, wenn der Mensch vorüber ist, in dessen Fußtapfen zu kommen; gelinge ihnen dieses, so verliere der Mensch den Verstand, ja, falle wohl gar vom Pferde; weiche sie aber links aus, so sei dies ein Zeichen ihrer Ermattung, und der Fang gelinge rasch; leichter fange man sie, wenn der Jäger seinen Gürtel und die Reitpeitsche jedes mit sieben Knoten anbinde. — Ferner geben die Magier nach ihren eitelen, auf Umständlichkeit bedachten Weise an, man müsse sie in der Zeit fangen, wo der Mond durch das Zeichen der Zwillinge gehe, und fast jedes Haar von ihnen aufbewahren. Ein Stück von ihrer Kopfhaut heile, an den Kopf gebunden, Kopfschmerz, die Galle, auf die Stirn gestrichen, Triefäugigkeit; wenn aber diese nie wieder vorkommen solle, müsse man die Galle mit drei Cyathus Attischen Honigs und einer Unze Safran abkochen und sich damit salben; auf diese Weise heilten auch Verdunkelung und Unterlaufung. Die Helligkeit befördere dieses Heilmittel noch mehr, wenn es alt geworden sei, doch müsse man es in einer Kyprischen Büchse aufbewahren; auch heile man damit Flecken im Auge, Entzündungen und Auswüchse an den Augen, deßgleichen Narben, Glaukomen aber, wenn man sich mit der Feuchtigkeit aus einer frischen, gebratenen Leber und abgeschäumtem Honig salbe. Die Zähne der Hyäne sollen durch Berührung, oder auch der Reihe nach angebunden, gegen Zahnschmerzen gut sein, die Schulterblätter gegen Schmerz in Schulter und Oberarm. Seien die Zähne aus der linken Seite des Rachens gerissen, so hülfen sie, in einem Schaf- oder Ziegenfelle angebunden, gegen Magenschmerzen. Die Lungen, als Speise genossen, hülfen gegen Unterleibsleiden; auf den Magen lege man die Asche mit Oel, auf die Sehnen das Rückenmark mit altem Oel und Galle. Im viertägigem Fieber esse man die Leber dreimal vor dessen Anfällen, bei Podagra lege man die Asche vom Rückgrat, die Zunge und den rechten Fuß eines Seehundes, mit einem Zusatze von Rindsgalle, Alles zusammengekocht, in einem Hyänenfell auf. In derselben Krankheit soll auch die Galle mit dem Steine Assius wohlthun. Bei Zittern, Krämpfen, Veitstanz und Herzklopfen soll man Etwas von dem gekochten Herzen essen und die Asche des Uebriggebliebenen mit dem Gehirne der Hyäne auflegen. Auch die Haare sollen durch diese Zusammensetzung weggehen, auch schon durch die Galle allein, wenn man vorher die Haare, welche nicht wiederkommen sollen, ausgerissen hat; so beseitige man auch die unnützen Wimpern. Gegen Lendenschmerz soll man das Lendenfleisch von Hyänen essen und mit Oel auflegen. Die Unfruchtbarkeit der Frauen soll sich

heben, wenn man das Auge mit Glykyrrhiza und Anetum esse, wonach man innerhalb dreier Tage auf Empfängniß rechnen könne. Gegen nächtliches Zusammenschrecken und Furcht vor Schattenbildern soll das Anbinden eines der großen Zähne mit einem Linnenfaden schützen. Tobsüchtige soll man ihrer Vorschrift gemäß damit räuchern und ihnen denselben mit Nierenfett von Hyänen, mit deren Leber oder Felle vor die Brust binden. Wenn eine Frau das weiße Fleisch von der Brust einer Hyäne und sieben Haare und das Zeugungsglied eines Hirsches in das Fell einer Dorkas gewickelt, am Halse trägt, so verspricht man ihr eine rechtzeitige Geburt. Die Zeugungsglieder, je nach den Geschlechtern in Honig genommen, sollen zum Liebesgenuß reizen, selbst wenn der Mann eine Scheu vor der Begattung mit Frauen hat. Ja, sogar die Eintracht eines ganzen Hauses soll sich unerschüttert erhalten, wenn man darin ein solches Glied und einen Halswirbel mit daran hangendem Felle bewahrt; daher heißt dieser der Sturzwirbel oder Atlasknoten; er ist der erste und gilt auch in der Fallsucht, als Gegenmittel. Durch Anzündung des Fettes sollen Schlangen verscheucht, durch 100
die mit Anies zerstoßene und gegessene Kinnlade Frostschauder beseitigt und durch eine Räucherung damit die monatlichen Reinigungen zu Wege gebracht werden. Die eitelen Versprechungen gehen sogar so weit, daß man versichert, wenn man einen Zahn der oberen Kinnlade einer Hyäne an den Arm binde, so verfehle ein Wurf niemals sein Ziel. Der getrocknete und mit Aegyptischem Alaun gewärmte Gaum verbessere Athem und Mundgeschwüre, wenn man dreimal im Munde damit wechsele, und wer eine Hyänenzunge in seiner Fußbekleidung unter der Sohle habe, werde von Hunden nicht angebellt. Schmiere man Etwas von der linken Seite des Gehirns in die Nase, so lindere dies gefährliche Krankheiten bei Menschen und Vieh. Die Stirnhaut widerstehe Bezauberungen, das Nackenfleisch, entweder gegessen oder getrocknet, in einem Tranke Lendenschmerzen. Die Sehnen an Hals und Bug seien zu Räucherungen bei Schmerzen in den Sehnen anzuwenden, die Schnauzhaare, an weibliche Lippen gebracht, erregten Liebesreiz; die Leber, in einem Tranke einge-
102 geben, Leibweh und Blasensteine. Das Herz aber, als Speise oder in einem Tranke genommen, helfe bei allen Körperschmerzen, die Milz gegen Milzleiden; das Darmnetz mit Oel gegen Entzündung der Geschwüre, das Mark gegen Schmerzen im Rückgrat und Schlaffheit der Sehnen. Die Sehnen der Nieren, mit Weihrauch in Wein getrunken, stellten die durch Gift verlorene Fruchtbarkeit wieder her. Die Geschlechtstheile des Weibchens, mit der Schale eines süßen Granatapfels in einem Tranke eingegeben, thue den weiblichen Schamtheilen gut, und wenn man bei

schweren Geburten mit dem Lendenfett von Hyänen räuchere, so erfolge die Geburt sogleich. Das angebundene Rückenmark helfe gegen leere Erscheinungen; das Räuchern mit dem männlichen Zeugungsgliede gegen Krämpfe, deßgleichen gegen Triefäugigkeit und Zersprengungen; bei Entzündungen aber wirkten die aufbewahrten Füße heilsam durch Berührung, der rechte Fuß auf der linken Seite, der linke auf der rechten. Der linke Fuß über eine Kreisende hin getragen, soll den Tod zur Folge haben, der rechte, ihr beigebracht, eine leichte Geburt bewirken. Die Haut der Gallenblase soll, in Wein getrunken oder gegessen, bei Leiden am Magenmunde Dienste leisten, die Harnblase, in Wein getrunken, gegen die Schwäche den Harn nicht halten zu können; der in der Blase vorgefundene Harn, mit einem Zusatze von Oel, Sesam und Honig getrunken, gegen alten Trübsinn. Die erste und die achte Rippe der Hyäne sei durch Räucherung bei Zersprengungen heilsam, die Rückgratsknochen aber für Kreisende, das Blut, mit Polenta genommen, gegen Leibweh. Bestreiche man mit letzterem die Pfosten, so könne man alle Künste der Magier vereiteln, so daß sie weder die Götter herausrufen, noch mit ihnen sprechen könnten, möchten sie es mit Lichtern, Becken, Wasser, Kugeln oder sonst Etwas versuchen. Das Fleisch helfe, gegessen, gegen den Biß toller Hunde, noch erfolgreicher die Leber. Finde man im Magen einer getödteten Hyäne das Fleisch oder die Knochen eines Menschen, so leiste das Räuchern damit im Podagra Dienste; finde man noch Fingernägel daran, so deute dies auf den Tod eines der Jäger. Der Koth aber oder die beim Tödten ausgespieenen Knochen hülfen gegen Verzauberungen von Seiten der Magier. Der in den Eingeweiden gefundene Koth helfe, getrocknet, in einem Tranke gegen die Ruhr, mit Gänsefett aber, auf den ganzen Körper gestrichen, bei Vergiftungen; von Hunden Gebissenen das Fett und das untergelegte Fell. Dagegen werde Jeder, welcher mit der Asche des linken Sprungknochens, die mit Wieselblut gekocht sei, gesalbt werde, allen Menschen zuwider; dasselbe geschehe mit einem gekochten Hyänenauge. Ueber Alles aber geht die Behauptung, daß derjenige, welcher das Ende des Mastdarmes auch nur bei sich trage, nicht nur gegen alle Ungerechtigkeiten der Feldherren und Machthaber geschützt sei, sondern auch auf den günstigsten Erfolg seiner Gesuche, Rechtssprüche und Rechtshändel rechnen dürfe; so auch, wenn Jemand das Blindloch einer Hyäne an den linken Arm binde und dann ein Weib anblicke, so übe dies einen so augenblicklich wirkenden Liebesreiz, daß sie ihm sogleich folge; und endlich, daß Männer, die man mit Oel und der Asche der an jener Stelle wachsenden Haare bestreiche, wenn sie bis dahin sich einer schimpflichen Weichlichkeit hin-

gegeben hätten, sich nicht nur ein züchtiges, sondern sogar ein strenges Betragen aneigneten.

28. Nächst diesem Thiere giebt Anlaß zu den meisten Sagen das Krokodil, das auch durch seine Klugheit bekannt ist und theils im Wasser, theils auf dem Lande lebt; es giebt nämlich zwei Arten davon. Die Zähne aus der rechten Kinnlade von diesem, an den rechten Oberarm gebunden, reizen, wenn wir es glauben wollen, zum Beischlaf; die Augenzähne desselben, mit Weihrauch gefüllt,— sie sind nämlich hohl — halten beharrliche Fieber fern, wenn der, welcher sie angebunden hat, fünf Tage hindurch von dem Kranken nicht wieder gesehen wird. Dasselbe sollen auch die aus seinem Leibe genommenen Steine gegen Anwandlung von Fieberschauern leisten, und eben deßhalb salben die Aegyptier ihre Kranken mit seinem Fette. Die andere Art von Krokodil ist dem ersten zwar ähnlich, aber bedeutend kleiner, lebt nur auf dem Lande und nährt sich von den wohlriechendsten Blumen; deßwegen werden seine mit wohlriechendem Stoffe gefüllten Eingeweide sorgfältig aufgesucht. Man nennt diese Masse Crocodilea und hält ihn für sehr dienlich gegen Leiden der Augen, wenn man dieselben mit diesem Stoffe und Saft von Porrum salbt, auch gegen Unterlaufung und Verdunkelung derselben. Mit Kyprin-Oel aufgelegt, hebt er die lästigen Auswüchse im Gesichte, mit Wasser aber alle Hautkrankheiten im Gesichte, die um sich greifen, und giebt der Haut ihren Glanz wieder, beseitigt auch Sommersprossen, Finnen und alle Flecken, wird in Essigmeth zu zwei Obolus gegen Fallsucht getrunken und regt, aufgelegt, die monatlichen Reinigungen an. Am besten ist die glänzend weiße, zerreibliche und möglichst leichte Crocodilea, die beim Reiben zwischen den Fingern schäumt; man wäscht sie wie Kerussa. Verfälscht wird sie mit Amylon oder Kimolischer Erde, besonders aber thun es Diejenigen, welche die gefangenen Thiere nur mit Reis füttern. Nichts soll heilsamer sein, wenn die Augen mit Blut unterlaufen sind, als das Einsalben derselben mit ihrer Galle und Honig. Das Räuchern mit den innern Theilen und dem übrigen Körper soll für die Leiden der weiblichen Geschlechtstheile heilsam sein, deßgleichen das Umhüllen mit Schaffellen, die mit diesem Dunste gefüllt sind. Die Asche von der Haut beider Arten, mit Essig auf die Theile gelegt, die geschnitten werden müssen, auch schon der Dunst der verbrannten Haut, nimmt alle Empfindung für das Messer. Das Blut von beiden Arten macht denen, die sich damit bestreichen, die Augen hell und bessert die Narben an denselben. Der Körper selbst, mit Ausnahme des Kopfes und der Füße, wird von Hüftkranken gegessen und heilt auch alten Husten, besonders bei Knaben,

deßgleichen Lendenschmerzen. Auch haben diese Thiere ein Fett, von welchem jedes damit berührte Haar ausgeht; doch schützt es diejenigen, welche sich damit gesalbt haben, vor den Krokodilen selbst und wird auch auf die Bisse derselben geträufelt. Das Herz, in Wolle von einem schwarzen Schafe, das ohne alle Sprenkel als Erstlingswurf gefallen ist, an den Leib gebunden, soll das viertägige Fieber vertreiben.

29. Wir wollen hiermit ähnliche und ebenfalls ausländische Thiere verbinden und zwar zuerst den Chamaileon, welchen Demokritos eines ganzen Buches würdig gefunden und Glied für Glied, zu unserer großen Gemüthsergötzung, vergöttert hat, weil hier die Unwahrheiten griechischer Windigkeit recht klar und grell ans Licht treten. Er ist auch der Größe nach dem obenerwähnten Krokodile ähnlich, nur hat das Rückgrat eine schärfere Krümmung, und auch die Länge des Schwanzes ist verschieden. Kein Thier wird für furchtsamer gehalten, und daher soll der Wechsel seiner Farbe rühren. Am stärksten wirkt er gegen das Geschlecht der Habichte; denn wenn ein solcher über ihm schwebt, soll er denselben herabziehen und andern Thieren zum Zerreißen preisgeben, ohne daß jener sich wehre. Wenn sein Kopf und seine Kehle mit Eichenholz in Brand gesetzt werden, so erfolgt, wie Demokritos erzählt, Regen und Donner zusammen, ebenso, wenn seine Leber auf Ziegeln gebrannt werde. Das Uebrige, zu Giftmitteln Gehörige, was er noch angiebt, übergehen wir, obgleich wir es für unrichtig halten, außer wo wir es als lächerlich darstellen müssen. Wenn man ihm während seines Lebens das rechte Auge ausreiße, so schaffe dies mit Ziegenmilch die weißen Flecken aus dem Auge, die aufgebundene Zunge aber Gefahren bei der Geburt; das Thier sei überhaupt heilsam für Kreisende, wenn es bereits im Hause sei, wenn man es aber erst hinein bringe, höchst nachtheilig. Die einem lebendigen ausgerissene Zunge helfe sehr viel zum glücklichen Ausgang eines Rechtshandels, das Herz, mit einem schwarzen Wollfaden von der ersten Schur angebunden, gegen das viertägige Fieber. Der rechte Vorderfuß mit Hyänenfell an den linken Arm gebunden, schütze gegen Raubanfälle und nächtliche Schrecknisse, deßgleichen die rechte Brustwarze gegen Furcht und Beben; der linke Fuß aber werde mit dem Kraute, welches ebenfalls Chamaileon heißt, in einem Ofen geröstet und mit einem Zusatze von Salbe zu kleinen Pasten gebildet, die denjenigen, der sie in einem hölzernen Gefäße bei sich habe, wenn wir es glauben wollen, für Andere unsichtbar machten. Der rechte Bug trage sehr viel dazu bei Gegner oder Feinde zu besiegen, besonders wenn man auf die hingeworfenen Sehnen desselben trete. Zu welch unheimlichen Dingen aber er die linke Schulter bestimmt, und wie man

damit beliebige Traumbilder jedem Beliebigen zusenden könne, schäme ich mich nachzuerzählen; diese Träume jedoch würden durch den rechten Fuß vernichtet, wie mit der linken Seite die durch den rechten Fuß erregte Schlafsucht. So heile man auch Kopfschmerzen durch Aufsprengen von Wein, in welchem die eine oder die andere Seite geweicht worden sei. Mische man die Asche des linken Schenkels oder Fußes mit Saumilch, so verursache dies, auf die Füße gestrichen, das Podagra. Daß man mit der Galle Glaukomen und unterlaufene Augen wiederherstellen könne und zwar durch dreitägiges Einsalben, wird ziemlich allgemein geglaubt, auch daß man Schlangen verscheuche, wenn man die Galle ins Feuer träufle, Mustelen (Haie) herbeiziehe, wenn man sie ins Wasser gieße, und die Haare ausfallen, wenn man den Körper damit bestreiche. Dasselbe thue die Leber, in Verbindung mit der Lunge einer Rubeta aufgestrichen. Außerdem vernichte man durch die Leber die Kraft von Liebestränken. Schwarzgallige aber heile man, wenn man dieselben den Saft des Krautes Chamaileon aus der noch warmen Haut des Thieres trinken lasse. Die Eingeweide und deren Inhalt, während doch dies Thier ohne alle Speise lebt, mit Affenharn auf die Thüren feindlicher Menschen gestrichen, ziehe diesen den Haß aller Menschen zu. Durch den Schwanz desselben würden Flüsse und Wasserströme gehemmt, und Schlangen eingeschläfert. Ebenderselbe, mit Ceder und Myrrha bestrichen und an den Doppelzweig einer Palme gebunden, theile durch einen Schlag das Wasser, so daß alles darin Befindliche offen da liege. Wäre doch mit einem solchen Zweige Demokritos selbst berührt worden, weil er verspricht, daß ungezügelte Redseligkeit dadurch gehemmt werde; denn offenbar ist dieser sonst verständige und gemeinnützige Mann durch seinen allzu großen Eifer den Sterblichen zu nützen in diesen Fehler verfallen.

30. Derselben Gattung gehört auch der Scincus an, den Manche das Land-Krokodil genannt haben; doch ist er hellfarbiger und mit einer dünnen Haut bekleidet; sein vorzüglichster Unterschied vom Krokodile liegt jedoch darin, daß die Schuppenreihen vom Schwanze nach dem Kopfe zu gerichtet sind. Der größte ist der Indische, nächstdem der Arabische; sie werden, gesalzen, eingeführt. Schnauze und Füße, in weißem Wein getrunken, erregen wollüstige Begierden, besonders wenn man eine Drachme Satyrion, ebenso viel Eruca-Samen und zwei Drachmen Pfeffer dazu mischt, daraus Pasten von einer Drachme bildet und diese trinkt. Zwei Obolus des Fleisches an den Seiten, mit Pfeffer und Myrrha auf gleiche Weise getrunken, sollen in dieser Hinsicht noch stärker wirken. Nach Apelles Angabe hilft er auch gegen

vergiftete Pfeile, wenn man vorher und nachher davon nimmt, und wird auch zu den vorzüglichsten Gegengiften gethan. Wie Sextius sagt, hat mehr als eine Drachme davon, in einer Hemina Wein getrunken, den Tod zur Folge; überdies hemme die abgekochte Brühe, mit Honig genommen, den Wollustreiz.

31. In gewisser Verwandtschaft mit dem Krokodile durch den gemeinschaftlichen Fluß und das zweifache Leben steht der Hippopotamos, welcher, wie (8, 40.) schon gesagt, den Aderlaß erfunden hat und am häufigsten oberhalb der Provinz Sais vorkommt. Die Asche seines Felles, mit Wasser aufgelegt, heilt Drüsengeschwulste, das Fett kalte Fieber; ebenso die Räucherung mit seinem Mist; die Zähne der linken Seite Zahnschmerz, wenn man das Zahnfleisch damit ritzt. Die Haut von der linken Seite der Stirn hemmt, auf die Schamglieder gebunden, den Reiz zur Wollust; die Asche davon füllt kahlgewordene Stellen wieder mit Haaren aus. Von den Hoden trinkt man eine Drachme in Wasser gegen Schlangen. Das Blut brauchen die Maler.

32. Zu den ausländischen Thieren gehört auch der Luchs, welcher unter allen Thieren am schärfsten sieht. Auf der Insel Karpathos soll man alle seine Krallen samt dem Fell zu einem sehr wirksamen Mittel verbrennen. Ein Trank aus dieser Asche heile die Geilheit der Männer, Besprengen damit die Wollust der Frauen, deßgleichen das Jucken am Körper, der Harn die unwillkürlichen Entleerungen der Harnblase; daher soll er denselben sogleich verscharren, indem er Erde mit den Füßen herbeiholt; auch giebt man den Harn für ein Heilmittel gegen Halsschmerz aus. So weit von den ausländischen Thieren.

9. 33. Jetzt wenden wir uns mit Vorliebe zu unserem Länderkreise und wollen zunächst von den allen Thieren gemeinschaftlichen und vorzüglichsten Heilmitteln sprechen, z. B. von den aus Anwendung der Milch entstehenden. Für Jeden ist die mütterliche die zuträglichste; das Schwangerwerden der Ammen ist für die Säuglinge verderblich; dergleichen Kinder nennt man Colostraten (11, 96.), indem die Milch sich käseartig verdickt; Colostra (Biestmilch) aber ist die erste Milch nach der Geburt und hat eine schwammartige Dicke. Am nahrhaftesten ist jede Menschenmilch, nächstdem die Ziegenmilch; daher vielleicht die Sage, daß Jupiter auf diese Weise genährt worden sei. Nächst der menschlichen Milch ist die süßeste die vom Kamel, die wirksamste die von Eselinnen; die von großen Thieren und Körpern wird leichter wieder ausgeschieden. Am angemessensten für den Magen ist die Milch von Ziegen, weil diese sich mehr von Laub als von Kräutern nähren; die Kuhmilch ist würziger, die Schafmilch süßer und nahrhafter, aber für

den Magen weniger gut, weil sie zu fett ist; alle Milch aber ist im Frühjahr wasserreicher als im Sommer, so auch die nach dem Erstlingswurfe; die beste jedoch ist die, welche am Nagel hangen bleibt und nicht abfließt. Unschädlicher ist gekochte, besonders wenn sie mit kleinen Steinen aus der See gesotten worden ist. Kuhmilch macht sehr leicht Leibesöffnung, und jede abgekochte Milch bläht weniger. Anwendung findet die Milch bei allen inneren Vereiterungen, besonders der Nieren, der Blase, der Eingeweide, des Schlundes, der Lungen; äußerlich bei Jucken der Haut und schleimigem Ausschlag, wo man sie trinkt, nachdem man gefastet. Daß Brustkranke, Schwindsüchtige, Abzehrende in Arkadia Kuhmilch trinken sollen, haben wir schon (25, 53.) bei Beschreibung der Kräuter gesagt. Aus Beispielen weiß man, daß Leute durch Trinken von Eselsmilch vom Podagra und Cheiragra frei wurden. Die Aerzte haben zu den verschiedenen Gattungen von Milch noch eine Art hinzugefügt, welche sie Molken (Schiston) genannt haben; sie wird so zubereitet: man macht in einem neuen irdnen Gefäße Milch, vorzüglich von Ziegen, heiß, rührt sie mit frischen Feigenzweigen um und gießt dann eben so viel Cyathus Meth hinzu, als man Hemina Milch genommen hat. Wenn sie heiß ist, senkt man, damit sie nicht überlaufe, mit Erfolg einen silbernen Cyathus voll kalten Wassers hinein, doch so, daß man Nichts davon übergießt; dann nimmt man sie vom Feuer, worauf sie sich beim Kaltwerden scheidet und das Milchwasser (die Molke) sich von dem Milchstoff trennt. Manche lassen die so schon äußerst kräftige Molke noch bis auf den dritten Theil einkochen und in freier Luft abkühlen. Am erfolgreichsten trinkt man in Zwischenräumen täglich fünf Heminen davon und macht sich am besten unmittelbar nach dem Trinken Bewegung; man giebt sie Fallsüchtigen, Schwarzgalligen, Gelähmten, bei Ausschlag, Elephantiasis und Gliederkrankheiten. Man giebt auch Klystiere von Milch bei den durch angewendete Heilmittel entstandenen stechenden Schmerzen; bei brennendem Schmerz in der Ruhr kocht man sie dazu mit Steinchen aus der See oder mit Tisane aus Gerste; bei Stichen in den Eingeweiden ist Kuh- oder Schafmilch in dieser Weise nützlicher. Auch frisch wird sie Ruhrkranken als Klystier gegeben, bei Kolik aber ungekocht, so auch bei Leiden der weiblichen Geschlechtstheile und wegen Schlangenbiß, deßgleichen Solchen, die Gift von einer Pityokampe, Buprestis, Kantharis oder Salamandra getrunken haben. Namentlich thut Kuhmilch denen gut, welche Kolchikon, Schierling, Dorykníon oder Seehasen getrunken haben, sowie Eselsmilch gegen Gyps, Keruſſa, Schwefel und Quecksilber, deßgleichen bei Hartleibigkeit im Fieber. Mit gutem Erfolge gurgelt man sich auch damit

bei Geschwüren im Halse. Ferner wird sie von Abgemagerten getrunken, die nach der Schwäche wieder zu Kräften kommen, sogar im Fieber, wenn kein Kopfschmerz dabei ist. Die alten Aerzte behandelten es als ein Geheimmittel Knaben vor dem Essen eine Hemina Eselsmilch zu geben, wenn sich Stiche im After fühlbar machten; wo dieses nicht der Fall war, Ziegenmilch. Die Molke von Kuhmilch ist vor Allem Engbrüstigen gut, namentlich mit einem Zusatze von Nasturtium; auch die Augen salbt man damit bei Triefäugigkeit, nachdem man eine Hemina Milch mit einem Zusatze von vier Drachmen zerriebenen Sesams versehen hat. Die Milz heilt man mit Ziegenmilch, indem man die Ziegen nach zweitägigem Fasten mit Epheu füttert und dann die Milch ohne irgend eine andre Speise drei Tage hindurch trinkt. Sonst ist die Milch bei Kopfschmerz, Leber- und Milzleiden, Schäden an den Sehnen, bei Fieber, Schwindel — es müßte denn zur Abführung sein — bei Schwere im Kopf, Husten und Triefäugigkeit nicht gut. Saumilch ist sehr anwendbar bei Stuhlzwang, bei Ruhrkranken und auch bei Schwindsüchtigen; auch haben Manche sie als sehr nützlich für Frauen betrachtet.

34. Von den verschiedenen Arten Käse haben wir schon (11, 96. 97.) gesprochen, als von den Eutern und den einzelnen Gliedern der Thiere die Rede war. Sextius schreibt dem Käse aus Stutenmilch dieselben Eigenschaften wie dem aus Kuhmilch zu; jenen nennt man Hippake. Dem Magen thun nur die nicht gesalzenen, das heißt die frischen, gut; die alten stopfen und magern den Körper ab, für den Magen sind sie jedoch besser; überhaupt magert Gesalzenes ab, Weiches nährt. Frischer Käse mit Honig heilt unterlaufene Stellen, erweicht den Leib, und kleine Pasten davon, in herbem Wein gekocht und dann in einer Pfanne nochmals geröstet, hemmen und stillen Leibschmerzen. Das sogenannte Saprum ist Käse, welcher mit Salz und trocknen Sorbus-Früchten in Wein abgerieben als Trank Unterleibsleiden heilt. Karbunkeln an den Zeugungsgliedern heilt Ziegenkäse, klein gerieben und aufgelegt, so auch scharfer Käse mit Oxymeli. Auf Flecke streicht man ihn im Bade und streicht Oel dazwischen.

35. Aus der Milch macht man auch Butter, die üppigste Speise roher Völker, so daß sie den Unterschied zwischen den Reichen und dem gemeinen Volke ausmacht. Die meiste wird aus Kuhmilch gemacht, woher ihr Name, die fetteste aus Schafmilch. Man bereitet sie auch aus Ziegenmilch, im Winter, indem man die Milch erwärmt, im Sommer dadurch, daß man sie nur auspreßt, indem man sie in langen Gefäßen, die nur durch ein enges Loch an dem sonst fest verschlossenen

Deckel Luft zulassen, vielfältig durchschüttelt und etwas Wasser zugießt, damit sie sauer werde. Was am meisten geronnen ist, schwimmt oben auf. Dies, abgenommen und mit einem Zusatze von Salz versehen, heißt Oxygala. Das Uebrige kocht man in Töpfen. Was in diesen oben aufschwimmt, ist die Butter und hat die Eigenschaften des Oels. Je schärfer sie schmeckt, für desto besser wird sie gehalten. Alt, wird sie verschiedenen Zusammensetzungen beigemischt. Ihre Wirkungen sind Zusammenziehen, Erweichen, Ausfüllen, Abführen.

36. Oxygala macht man auch noch auf andere Weise, indem man saure Milch zu frischer thut, die sauer werden soll; sie ist dem Magen äußerst zuträglich; ihre Wirkungen werden wir gehörigen Orts angeben.

37. Von den mehreren Thieren gemeinschaftlichen Heilmitteln gebührt das nächste Lob dem Fette, besonders dem von Schweinen, das von den Alten sogar heilig gehalten wurde; wenigstens halten es neuvermählte Frauen noch jetzt für Pflicht die Thürpfosten bei ihrem Eintritt in das Haus damit zu bestreichen. Man läßt es auf zweierlei Weise alt werden, entweder gesalzen oder rein. Je älter es geworden, desto brauchbarer ist es; die Griechen haben es in ihrer Schriften auch Axungia genannt. Der Grund zu seinen heilsamen Eigenschaften ist auch leicht zu finden, da jenes Thier sich von den Wurzeln verschiedener Kräuter nährt, und daher findet selbst sein Mist unzählige Anwendungen. Wir wollen daher auch nicht von den übrigen Theilen des Schweines reden, obwohl die Sau, zumal, wenn sie noch nicht geworfen hat, viel wirksamer ist; bei weitem das vorzüglichste jedoch ist das an Ebern. Das Fett wird also zum Erweichen, Erwärmen, Vertheilen und Reinigen verwandt. Einige Aerzte empfehlen es mit einer Zumischung von Gänsefett, Ochsentalg und Wollfett beim Podagra; wenn aber der Schmerz anhält, mit Wachs, Myrte, Harz und Pech. Reiner Speck heilt Brandwunden, auch wenn dieselben durch Schnee verursacht sind, Frostbeulen aber mit gleichen Theilen Gerstenasche und Galläpfel; auch thut es auf wundgeriebenen Gliedern, wie bei Ermattung und Ermüdung von Reisen gut. Gegen alten Husten wird ein Viertelpfund in drei Cyathus Wein mit einem Zusatze von Honig gekocht. Ungesalzen alt gewordener Speck heilt, in Pillen genommen, sogar die Schwindsucht; überhaupt nämlich wird nur zu dem, was gereinigt werden soll und nicht vereitert ist, gesalzener genommen. Manche kochen ein Viertelpfund Speck und Meth in drei Cyathus Wein gegen die Schwindsucht und lassen jeden vierten Tag flüssiges Pech in einem Ei nehmen; auch werden die Seiten der Brust und die Schultern derer, welche sich schwindsichtig fühlen, mit Speck umwickelt, und es wirkt so stark, daß man,

wenn es auch nur um die Kniee gebunden wird, einen Geschmack davon im Munde spürt und Speck auszuspucken glaubt. Das Fett von einer Sau, die noch nicht geworfen hat, brauchen am passendsten die Frauen für die Haut; gegen Ausschläge aber braucht es jeder Beliebige mit Zusatz von einem Drittel Rindstalg und Pech, die man zusammen warm gemacht hat. Reiner Speck nährt die Leibesfrüchte, bei denen man eine zu frühe Geburt zu besorgen hat, wenn man ihn wie ein Kollyrion unterlegt. Mit Bleiweiß oder Silberglätte giebt es Narben die Farbe der Haut, mit Schwefel aber schafft es rauhe Nägel weg. Auch hilft es gegen das Ausfallen der Haare, mit Zusatz von einem Viertel Galläpfel gegen Schwären am Kopfe der Frauen und durch Räucherung gegen Haare an den Augen. Schwindsüchtigen giebt man es unzenweise, mit einer Hemina alten Weines eingekocht, bis von dem Ganzen nur drei Unzen übrig sind; Manche thun auch noch etwas Honig hinzu. Auf Drüsengeschwulste, Furunkeln und Verhärtungen in den Brüsten legt man es mit Kalk; Zersprengungen, Verrenkungen, krampfhafte Zusammenziehungen und Verstauchungen heilt es allein; mit weißem Helleboros Hühneraugen, Risse und lästige Schwielen; mit Pulver von einer Salzschale gemischt, die geschwollenen Ohrdrüsen, in welcher Weise es auch bei Kröpfen Dienste leistet. Das Jucken der Haut und Hitzblattern beseitigt es, wenn man sich im Bade damit salbt, und nützt auch noch im Podagra, wenn man es mit altem Oel vermischt und den Stein Sarkophagos und in Wein zerquetschtes Quinquefolium darin zerreibt, auch wohl mit Kalk oder mit Asche. Fünfundsiebenzig Denarien Speck und hundert Denarien Silberglätte geben, zusammengemischt, ein sehr brauchbares Pflaster gegen Entzündungen der Schwären. Schmer von einem Eber hält man zum Einsalben für brauchbar; was um sich frißt, salbt man zugleich mit Harz. Die Alten bedienten sich seiner vorzugsweise zum Schmieren der Achsen, um den Rädern eine leichtere Bewegung um dieselben zu geben, woher der Name Axungia; auch so wird es wieder durch den Rost der Räder zu einem brauchbaren Heilmittel gegen Schäden am Gesäß und am Zeugungsgliede. Auch für sich allein hielten die Alten das von den Nieren gelöste Fett besonders in Ehren, rieben es nach Wegnahme der Adern wiederholt in Regenwasser, kochten es dann einige Male mit Regenwasser in einem neuen irdenen Gefäße und hoben es dann erst auf. Man stimmt darin überein, daß das gesalzene mehr erweicht, wärmt, vertheilt und, namentlich in Wein abwaschen, brauchbarer sei. Masurius giebt an, daß die Alten dem Wolfsfett den Vorzug gegeben hätten, und daher hätten neuvermählte Frauen

die Pfosten gewöhnlich mit solchem eingesalbt, damit kein Zaubermittel Eingang finde.

38. Was bei den andern Thieren das Fett ist, heißt bei den Wiederkäuern Talg und hat nicht weniger Kraft, wenn auch auf andere Weise. Man bereitet ihn zum Gebrauche vor, indem man ihn nach Herausnahme der Blutgefäße in See- oder Salzwasser auswäscht und dann mit einem Zusatze von Seewasser in einem Mörser stampft; dann wird er wiederholt gekocht, bis sich aller Geruch verliert, und dadurch, daß man ihn ihn lange der Sonne aussetzt, gebleicht. Der von den Nieren aber ist stets der beste. Wenn man alten Talg zu einem Heilmittel wieder anwenden will, soll man ihn vorher schmelzen, dann wiederholt mit kaltem Wasser auswaschen und nun mit einem Zusatze von recht wohlriechendem Weine noch ein Mal flüssig machen. Auf dielbe Weise kocht man ihn wiederholt, bis aller üble Geruch verschwindet. Viele wollen besonders das Fett von Stieren, Löwen, Panthern und Kamelen ebenso bearbeitet wissen. Von seiner Anwendung wird gehörigen Orts geredet werden.

39. Auch die verschiedenen Arten Mark werden auf gleiche Weise angewendet; alle erweichen, füllen aus, trocknen, wärmen. Am meisten rühmt man das von Hirschen, nächstdem das von Kälbern, dann das von Böcken und Ziegen. Es wird vor dem Herbste zubereitet, frisch ausgewaschen, im Schatten getrocknet, dann flüssig durch ein Sieb gegossen, durch Linnen gedrückt und in irdenen Gefäßen an kühlen Orten aufbewahrt.

40. Unter allen gemeinschaftlichen thierischen Heilstoffen aber hat die Galle die vorzüglichste Wirkung. Sie hat die Kraft zu erwärmen, zu fressen, zu trennen, auszuziehen und zu zertheilen. Die der kleinen Thiere erweist sich als feiner und wird somit zu Augenheilmitteln für brauchbarer gehalten. Die Ochsengalle hat die meiste Kraft, sebst wenn man Kupfer und Fellen goldgelbe Farbe geben will. Alle Galle aber bereitet man frisch so zu, daß man die Mündung der Blase mit einem dicken Linnenfaden zubindet, sie eine halbe Stunde in kochendes Wasser senkt, dann ohne Sonne trocknet und in Honig aufhebt. Die Pferdegalle hält man nicht für gut und braucht sie nur zu Giften; daher darf ein Opferpriester kein Pferd berühren, wenngleich zu Rom unter den öffentlichen Opfern auch ein Pferd dargebracht wird.

41. Auch das Blut dieser Thiere hat ätzende Kraft, und das der Stuten, mit Ausnahme der noch unbelegten, frißt und zehrt die Ränder der Geschwüre weg. Frisches Stierblut gehört zu den Giften, ausgenommen zu Aigeira; dort nämlich trinkt die Priesterin der Erdgöttin,

wenn sie weissagen soll, Stierblut, bevor sie in die Höhle steigt; so mächtig wirkt die oft erwähnte Sympatheia, daß sie bisweilen auch bei den heiligen Gebräuchen oder an einem bestimmten Orte sich kund giebt. Der Volkstribun Drusus soll Ziegenblut getrunken haben, als er durch seine Bläſſe und wegen seines Neides seinen Feind Quintus Cäpio beschuldigen wollte, daß er ihm Gift gegeben habe. Das Blut von Böcken hat solche Kraft, daß durch nichts Anderes die Schärfe eiserner Werkzeuge eine solche Härte annimmt, und daß dieselben dadurch blanker werden als durch die Feile. Kann man demnach das Blut der Thiere nicht ebenfalls zu den gemeinschaftlichen Mitteln rechnen und daher von dem Blute jedes einzelnen nach seinen Wirkungen besonders reden?

42. Wir wollen nämlich die Anwendungen desselben nach den einzelnen Leiden ordnen und zunächst von seinem Gebrauch gegen Schlangen sprechen. Jedermann weiß, daß Hirsche die Schlangen vertilgen, so daß sie dieselben, wo sich welche finden, aus den Löchern ziehen und auffressen; aber nicht nur selbst und lebendig wirken sie denselben entgegen, sondern auch in ihren einzelnen Theilen. Erwähnt ist schon (8, 50), daß Schlangen schon durch den Geruch von angebranntem Hirschhorn verscheucht werden; durch den des verbrannten obersten Knorpels am Kehlkopfe werden sie, so sagt man, angelockt. Wer sich Hirschhäute unterlegt, kann ohne Sorgen vor Schlangen schlafen. Das Lab von ihnen hilft in Essig gegen deren Biß, und wer solches auch nur in den Händen gehabt hat, den beißt an diesem Tage keine Schlange. Die alten Hoden des Hirsches und seine Ruthe giebt man mit gutem Erfolg in Wein, deßgleichen den sogenannten Faltenmagen. Wer einen Hirschzahn bei sich trägt oder sich mit dem Mark oder Talg eines Hirsches oder seines Jungen gesalbt hat, den fliehen die Schlangen. — Für das allerwichtigste Mittel aber hält man, wie wir auch schon (8, 50.) angegeben haben, das Lab eines jungen, aus der Mutter geschnittenen Hirschkalbes. Verbrennt man Hirschblut, Drakontion, Cunilago und Anchusa zusammen mit Lentiscus-Holz, so soll dies die Schlangen heranziehen, dagegen soll es sie aus einander jagen, wenn man das Blut weglasse und Pyrethron hinzu thue. Bei griechischen Schriftstellern lese ich von einem Thiere, das kleiner als der Hirsch und nur im Haar ihm ähnlich sei, Ophion heiße und nur in Sardinia vorzukommen pflege; ich halte es jedoch für ausgestorben und lasse deßhalb auch die Heilmittel von ihm hier unerwähnt.

10. Auch das Gehirn samt dem Blute vom Eber wird als gut gegen die Schlangen gerühmt, deßgleichen alte Leber von ihm, mit Raute in Wein getrunken; ferner das Fett mit Honig und Harz. Auf ähnliche Weise braucht man die Leber vom männlichen und eine Fiber der Galle,

vier Denarien schwer, oder das Gehirn in Wein getrunken. — Vor dem angezündeten Horn oder den Haaren der Ziege sollen die Schlangen gleichfalls fliehen, und die Asche davon, aus dem Horn getrunken oder aufgestrichen, soll gegen ihren Biß helfen; deßgleichen ein Trank von ihrer Milch mit einer Taminia-Traube, oder von ihrem Harn mit Scilla-Essig; ferner Ziegenkäse, mit Origanon aufgelegt, der Talg mit Wachs. Außerdem giebt man noch tausend Heilmittel von diesem Thiere an, wie man bald sehen wird, worüber ich mich freilich wundere, da es nie frei vom Fieber sein soll. Noch weiter erstrecken sich die Wirkungen der Heilmittel von den wilden Ziegenarten, welche, wie wir (8, 79) gesagt haben, sehr zahlreich sind, und wieder andere haben auch die Böcke. Demokritos schreibt dem, der einzeln zur Welt gekommen ist, noch stärkere Kräfte zu. Gern legt man auch in Essig abgekochten Ziegenmist auf Schlangenbisse und die Asche von frischem in Wein; überhaupt genesen diejenigen, die sich von einem Schlangenbisse schwer erholen, in einem Ziegenstalle am besten. Die, welche sich schneller heilen wollen, öffnen den Leib einer geschlachteten Ziege und legen ihn mit dem daselbst gefundenen Miste sogleich auf. Andere räuchern das frische Fleisch junger Böcke mit dem Haar und verjagen durch den Geruch die Schlangen. Man braucht auch ihr frisches Fell für die Wunden, sowie auch das Fleisch und den Mist eines auf dem Felde geweideten Pferdes und Hasenlab in Essig sowohl gegen Skorpionstich als gegen den Biß der Spinnenmaus. Wer sich mit Hasenlab bestrichen, soll überhaupt nicht gestochen werden. Vom Skorpion Gestochenen aber hilft in Essig gekochter Ziegenmist noch besser, und die eine Bupreſtis verschluckt haben, trinken den Speck und die Brühe von seiner Abkochung. Ja, wenn Jemand einem Esel ins Ohr sagt, er sei von einem Skorpion gestochen, so soll der Schmerz sogleich auf diesen übergehen, und bei Verbrennung der Lunge desselben sollen alle giftigen Thiere sich flüchten. Auch die Räucherung mit dem Miste seines Jungen thut dem von einem Skorpion Gestochenen gut.

43. Den Biß eines tollen Hundes schneiden Manche bis auf das gesunde Fleisch aus, legen Kalbfleisch darauf und geben Kalbsbrühe zu trinken oder Schmer, mit Kalk gestoßen. Auch rühmt man Leber von einem Bock; denn legt man diese auf, so soll man auch nicht einmal eine Anwandlung der Wasserscheu empfinden. Man rühmt auch den Ziegenmist, mit Wein aufgelegt, und den vom Dachs, vom Kukuk und von der Schwalbe, abgekocht, in einem Tranke. Auf Bisse von anderen Thieren legt man trocknen Ziegenkäse mit Origanon und giebt einen Trank davon, auf Bisse von Menschen aber gekochtes Rindfleisch

oder besser Kalbfleisch, das man jedoch nicht vor dem fünften Tage abnehmen darf.

44. Vergiftungen soll eine alte Wolfsschnauze Widerstand leisten, und deßhalb nagelt man solche an die Thüren der Landhäuser. Dasselbe soll auch ein dichtes Stück von dem Nackenfell leisten. Ueberhaupt sind diesem Thiere so große Kräfte noch außer den schon (8, 34. und 80) angeführten eigen, daß Pferde, die in seine Fußtapfen treten, starr davon werden.

45. Denen, welche Quecksilber getrunken, dient Speck als Gegenmittel. Durch getrunkene Eselsmilch werden die Wirkungen von Giften aufgehoben, namentlich getrunkener Hyoskyamos, Viscum, Schierling, Seehase, Opokarpathon, Pharikon, Doryknion, und wenn Jemandem geronnene Milch geschadet hat; denn auch diese wirkt beim ersten Gerinnen nachtheilig. Ich werde noch viele und andere Anwendungen derselben angeben, doch muß ich bemerken, daß man sie frisch brauchen, wenigstens aber schon bald nachher warm machen muß; denn keine verdunstet so schnell. Auch die zerschlagenen und ausgekochten Knochen des Esels werden gegen das Gift des Seehasen gegeben; doch ist dies Alles von dem wilden Esel wirksamer. Vom Equiferus geben die Griechen keine Nachricht, weil er in jenen Ländern nicht vorkam. Man darf aber bei ihm Alles weit stärker erwarten als bei dem Pferde. Mit Pferdemilch macht man das Gift des Seehasen und Pfeilgift unschädlich. Auch Urochsen und Bisonten hatten die Griechen bei ihren Versuchen nicht zur Hand, obgleich die Wälder India's voll wilder Ochsen sind. Es läßt sich jedoch annehmen, daß Alles bei diesen verhältnißmäßig weit wirksamer ist. So soll schon bloße Kuhmilch alle Gifte bewältigen, namentlich die angeführten; aber auch wenn man Jemandem ein Ephemeron beigebracht oder Kanthariden gegeben habe, werde alles Dieses durch Erbrechen ausgeworfen; deßgleichen auch Kanthariden durch Ziegenbrühe. Gegen das aber, was durch Vereiterung tödtet, hilft Talg von Kälbern oder Rindern; gegen verschluckte Blutegel ist das Hülfsmittel Butter in Essig, der mit einem glühenden Eisen heiß gemacht ist, obgleich sie auch allein als Gegengift wirkt; denn wenn kein Oel bei der Hand ist, vertritt sie dessen Stelle; Bisse des Vielfußes heilt sie mit Honig. Ferner glaubt man, daß die oben genannten Gifte sich auch durch die Brühe des Fettdarms, wenn man sie trinke, bewältigen lassen, namentlich aber Akoniton und Schierling, deßgleichen durch Kälbertalg. Frischer Ziegenkäse thut bei denen gut, welche Viscum getrunken haben, Milch aber ist das Mittel gegen Kathariden und, wenn man ein Ephemeron getrunken, mit der Taminia-Traube. Das

mit dem Marke gekochte Ziegenblut nimmt man gegen Pfeilgift, das von Böckchen gegen die andern Gifte. Das Lab von jungen Ziegen dient gegen Viscum, den weißen Chamaileon und Stierblut, gegen welches auch Lab von Hasen in Essig hilft. Das Lab von Hasen, jungen Ziegen und Lämmern, zu einer Drachme in Wein genommen, hilft gegen Stiche und Bisse der Pastinaca und aller Seethiere; auch wird das Hasenlab zu Gegengiften gethan. Selbst der Schmetterling, welcher um die Lichter flattert, wird unter die gefährlichen Gifte gerechnet; gegen diesen hilft Ziegenleber, wie deren Galle gegen die Gifte, welche man aus dem gewöhnlichen Wiesel bereitet. Jetzt aber wenden wir uns mit Lust zu den verschiedenen Arten von Krankheiten.

11. 46. Das Ausfallen der Haare hemmt Bärenfett mit einem Zusatze von Ladanon und Adianton, auch stellt es kahl gewordene Stellen wieder her und bessert mit Lichtschnuppe und mit dem Ruß, der sich an den Dillen der Lampen ansetzt, zu dünne Augenbrauen. Mit Wein hilft es gegen Kopfgrind, gegen den auch Hirschhornasche in Wein dient, wie gegen die ekelhaften Thiere, die sich in den Haaren erzeugen; so auch Ziegengalle mit Kimolischer Kreide in Essig, doch muß sie auf dem Kopfe allmählich eintrocknen; deßgleichen Schweinegalle, zu der man Harn von Rindern mischt; ist sie jedoch schon alt, so bessert sie die Schilfern, wenn man noch Schwefel zusetzt. Das Zeugungsglied des Esels soll, zu Asche verbrannt, das Haar dicht machen und, nachdem man die Haare abgeschnitten, mit Blei und Oel gerieben und aufgestrichen, vor dem Grauwerden sichern; auch sollen sie schon durch das Zeugungsglied eines jungen Esels mit Harn dicht werden; doch mischt man des Ekels wegen Nardum hinzu. Auf kahl gewordene Stellen legt man, nachdem man sie gewärmt, Ochsengalle mit Aegyptischem Alaun. Nässende Geschwüre am Kopf heilt Ochsenharn erfolgreich; deßgleichen alter Harn von Menschen mit einem Zusatze von Kyklaminos und Schwefel; stärker wirkt jedoch Kalbsgalle, mit der man, wenn sie mit Essig warm gemacht ist, auch die Risse aus den Haaren wegschafft. Kälbertalg, mit Salz abgerieben, ist sehr brauchbar bei Schwären am Kopf. Auch Fuchsfett preist man, besonders aber Katzenkoth, mit ebenso viel Senf aufgelegt. Gepulvertes Horn von Ziegen, noch mehr von Böcken, oder auch die Asche davon, mit einem Zusatze von Salpeter, Tamarix-Samen, Butter und Oel hält, wenn man den Kopf vorher beschoren hat, das Ausfallen der Haare ungemein auf. Das Bestreichen mit Asche von deren Fleisch in Verbindung mit Oel schwärzt die Augenbrauen. Von Ziegenmilch sollen auch die Risse aus den Haaren weggehen, von ihrem Kothe mit Honig kahl gewordene

Stellen sich wieder behaaren, durch die Asche ihrer Klauen in Verbindung mit Pech das Ausfallen der Haare verhindert werden. Hasenasche mit Myrtenöl lindert den Kopfschmerz, deßgleichen der getrunkene Rest von Wasser, von dem ein Rind oder ein Esel gesoffen hat, und, wenn wir es glauben wollen, das Glied eines männlichen Fuchses, umgebunden; endlich die Asche von Hirschhorn, mit Essig, Rosen- oder Iris-Oel aufgestrichen.

47. Auf Augenentzündungen legt man Rindstalg mit gekochtem Oel; die rauhen Ränder derselben salbt man mit Hirschhornasche; die Zacken sollen noch wirksamer sein. Das Umstreichen mit Wolfskoth hilft bei Augen, welche mit Blut unterlaufen sind. Die Asche davon soll man mit Attischem Honig bei Verdunkelung derselben aufstreichen, deßgleichen Bärengalle. Auf Nachtblattern legt man Schmer von einem wilden Eber mit Rosenöl. Die Asche vom Hufe eines Esels, mit Eselsmilch aufgelegt, schafft Narben und weiße Flecken aus den Augen. Rindsmark aus dem rechten Vorderschenkel, mit Ruß abgerieben, hilft gegen Haare und Schäden an den Augenlidern und Winkeln. Der Ruß wird zu diesem Zwecke, wie zu dem Verschönerungsmittel für die Augenbrauen, zubereitet; der beste ist der von Papyrum-Docht und Sesam-Oel, den man mit einer Feder in ein neues Gefäß abgestrichen hat; besonders jedoch hält er die dort ausgerissenen Haare vom Wiederwachsen ab. Aus Ochsengalle mit Eiweiß macht man Augenwasser, die man mit Wasser verdünnt und vier Tage lang zum Bestreichen der Augen braucht. Kälbertalg mit Gänsefett und Ocimum-Saft ist das Beste für Fehler an den unteren Augenlidern; das Mark von Kälbern mit dem Gewichte nach ebenso vielem Wachs und Oel oder Rosenöl und einem Ei streicht man auf Verhärtungen derselben. Augenentzündungen lindert man durch weichen Ziegenkäse, den man mit warmem Wasser auflegt; ist eine Geschwulst da, mit Honig; in beiden Fällen aber bähet man mit warmer Molke. Trockne Triefäugigkeit wird dadurch gehoben, daß man die Lendenknochen von Schweinen verbrennt, zerreibt und auflegt. Ziegen sollen nie triefäugig werden, weil sie gewisse Kräuter dagegen fräßen, ebenso die Dorkaden; deßwegen giebt man die Vorschrift Koth von solchen, in Wachs eingeschlagen, bei Neumond zu verschlucken. Weil aber die Ziegen ebenso gut bei Nacht wie bei Tage sehen, so glaubt man durch Bocksblut die Blödsichtigen heilen zu können, welche die Griechen Nyktalopes (Nachtseher) nennen, oder mit der in herbem Wein gekochten Ziegenleber. Einige salben die Augen mit dem Safte der angebratenen Leber oder mit der Galle einer Ziege und schreiben dabei vor das Fleisch zu essen und sich, während es kocht,

mit dem Dunste die Augen zu bähen, glauben auch, daß es von größerem Einfluß sei, wenn sie röthlich von Farbe gewesen sei. Nach Manchen soll man auch den Dunst der in einem Topfe gekochten Leber an die Augen gehen lassen, nach Andern den von angebratener. Als Zusatz verwendet man die Ziegengalle auf mehrfache Weise: mit Honig gegen Verdunkelung, mit einem Drittel weißen Veratrums gegen Glaukomen, mit Wein gegen Narben, weiße Flecken, Verdunkelungen, Pterygien und Argema; bei den Augenlidern, nachdem man die Haare ausgerissen hat, mit Kohlsaft, so daß die Salbe darauf trocken wird; gegen zerrissene Häutchen mit Frauenmilch. Gegen alles Dieses hält man altgewordene Galle für wirksamer; auch verwirft man für Augenentzündungen den mit Honig aufgelegten Mist durchaus nicht und gegen Schmerzen das Mark; deßgleichen die Lunge von einem Hasen und gegen Augenverdunklung die Galle mit Sekt oder Honig. Auch mit Wolfsfett oder Mark von Schweinen räth man die Augen gegen Triefäugigkeit zu reiben, und wer eine Fuchszunge im Armband trage, soll vor Triefäugigkeit sicher sein.

48. Schmerz und Fehler in den Ohren heilt der in einem Glase aufbewahrte Harn eines Ebers, deßgleichen die Galle von einem Eber, von einer Sau oder von einem Ochsen mit gleichen Theilen Cici- oder Rosenöl; besonders aber warme Stiergalle mit Lauch-Saft oder, wenn Eiter da ist, mit Honig; gegen den übeln Geruch aus dem Ohre aber wird sie in einer Granatapfel-Schale für sich allein gewärmt; Zerreißungen an diesem Theile heilt sie mit Frauenmilch sehr gut. Manche wollen auch bei Schwerhörigkeit die Ohren damit ausgewaschen haben; Andre stopfen sie in Wolle mit abgelegter Schlangenhaut und Essig in die vorher mit warmem Wasser ausgewaschenen Ohren oder gießen, wenn die Schwerhörigkeit stärker ist, mit Myrrha und Raute in einer Granatapfel-Schale warmgemachte Galle ins Ohr, auch wohl fetten Speck. Deßgleichen träufelt man frischen Eselmist mit Rosenöl hinein, Alles jedoch gewärmt. Noch brauchbarer ist Pferdeschaum oder Asche von frischem Pferdemist mit Rosenöl; ferner frische Butter, Rindstalg mit Gänsefett, Harn von Ziegen oder Stieren oder auch alter Harn von Tuchwalkern, indem man den warmen Dunst aus dem Halse einer Flasche aufsteigen läßt. Dazu mischt man noch den dritten Theil Essig und etwas Harn von einem Kalbe, das noch kein Gras gefressen hat, auch dessen Mist mit einem Zusatze von der Galle desselben und abgelegte Schlangenhaut, nachdem man die Ohren vorher gewärmt hat. Diese Heilmittel aber werden in Wolle hinein gestopft. Ferner thut Kalbstalg mit Gänsefett und Ocimum-Saft gute Dienste; so auch das

Mark desselben, mit geriebenem Kümmel gemischt und ins Ohr geflößt; gegen Schmerzen braucht man Ebersamen, den man gleich nach dem Sprunge aus der Sau genommen; doch darf er die Erde nicht berührt haben. Bei gebrochenen Ohren hilft der aus den Geschlechtstheilen von Kälbern bereitete und in Wasser wieder flüssig gemachte Leim; bei andern Schäden Fuchsfett, deßgleichen Ziegengalle mit warmem Rosenöl oder Lauch-Saft oder, wenn Zerreißungen dabei Statt gefunden haben, mit Frauenmilch. Bei Schwerhörigkeit wendet man Ochsengalle mit Harn von einer Ziege oder einem Bocke an, selbst wenn Vereiterung dabei ist. Bei allen Anwendungen aber hält man diese Mittel für wirksamer, wenn sie zwanzig Tage hindurch in einem Ziegenhorn dem Rauche ausgesetzt gewesen sind. Gerühmt wird auch das Hasenlab, und zwar ein Drittel eines Denars mit einem halben Denar Sagapenon in Amminischem Wein. Die Drüsen am Ohr bringt Bärenfett mit gleich viel Wachs und Rindstalg in Ordnung; dazu thun Manche noch Hypokisthis, legen auch wohl nur Butter auf, wärmen die Drüsen jedoch vorher mit dem Safte der Abkochung von Fenum gräcum; noch wirksamer jedoch ist sie mit Strychnos. Auch die Hoden des Fuchses und trockenes, geriebenes Stierblut leisten ihre Dienste, deßgleichen warm gemachter und in die Ohren geträufelter Ziegenharn und Ziegenmist, mit Schmer aufgelegt.

49. Wackelnde Zähne macht Asche von Hirschhorn wieder fest; sie lindert auch die Schmerzen in denselben, man mag dieselben damit putzen oder spülen. Manche halten für alle diese Anwendungen das Pulver von ungebranntem Hirschhorn für wirksamer. Zahnpulver wird aus Beidem gemacht. Ein sehr wirksames Mittel ist auch die Asche von einem Wolfsschädel. Gewiß ist, daß sich in deren Koth sehr häufig Knochen finden, welche, angebunden, dieselbe Wirkung haben. Deßgleichen hilft ins Ohr geflößtes Hasenlab gegen Schmerzen, und die Asche von Hasenschädeln giebt ein Zahnpulver, welches mit einem Zusatze von Nardum den übeln Geruch aus dem Munde beseitigt. Manche wollen lieber Asche von Mäuseköpfen dazu gemischt haben. In der Seite des Hasen findet sich ein nadelförmiger Knochen; man giebt den Rath, mit diesen bei Schmerzen den Zahn zu ritzen. Der gebrannte Sprungknochen eines Rindes macht schmerzhaft wankende Zähne durch Anlegen wieder fest; die Asche davon mit Myrrha giebt ein Zahnpulver. Auch die verbrannten Knochen aus den Klauen der Schweine leisten dieselben Dienste; deßgleichen die Knochen aus den Schinkenpfannen, um welche sich die Hüftknochen drehen. Daß diese, wenn man sie dem Zugvieh in den Hals steckt, Wurmleiden bei denselben,

heilen, ist bekannt, auch, daß sie, verbrannt, die Zähne fest machen, ferner, daß Zähne, welche durch einen Stoß gelitten haben, mit Milch von Eseln oder Asche von deren Zähnen, deßgleichen mit der Flechte (lichen) eines Pferdes, die man mit Oel durch das Ohr eingegossen, gefestigt werden; dies ist jedoch nicht das Hippomanes, was ich, als überhaupt schädlich, übergehe, sondern (die Warze) an den Knieen der Pferde und oberhalb der Hufe. Außerdem findet sich am Herzen der Pferde ein Knochen, welcher den längsten Hundszähnen ähnlich ist. Mit diesem soll man den schmerzhaften Zahn ritzen, oder aus der Kinnlade eines todten Pferdes den der Zahl nach dem schmerzhaften entsprechenden Zahn zu diesem Zwecke nehmen. Wenn man die Feuchtigkeit, welche einer Stute nach der Befruchtung entfließt, an einer Lampe anzündet, zeigen sich nach Anaxilaos Angabe wunderbarer Weise Bilder von Pferdeköpfen; ebenso bei Eselinnen; denn das Hippomanes wirkt als Gift so stark, daß es, unter das Erz zu dem Bilde einer Olympischen Stute gemischt, hinangeführte Hengste zu leidenschaftlichem Bespringen reizt. Auch in Wasser gekochter, aufgelegter und dann allmählich wieder weggenommener Tischlerleim heilt die Zähne, wenn man den Mund sogleich darauf mit Wein auswäscht, in welchem die Schalen von einem süßen Granatapfel abgekocht sind. Man hält es auch für heilsam die Zähne mit Ziegenmilch oder Rindsgalle auszuspülen. Die Asche frischer Sprungknochen von Ziegen und, um nicht Dasselbe wiederholt zu sagen, überhaupt von fast allen vierfüßigen Hausthieren auf dem Lande nimmt man gern zum Zahnpulver.

12. 50. Der Eselsmilch schreibt man die Kraft zu die Falten aus der Gesichtshaut zu bringen, dieselbe weich zu machen und ihren Glanz zu bewahren, und es ist bekannt, daß manche Frauen sich täglich genau siebenhundertmal damit warm waschen. Dies brachte die Gemahlin des Kaisers Nero, Pappäa, auf, welche sogar die Badesitze damit wärmen und sich zu diesem Zwecke von Heerden Eselinnen begleiten ließ. Ausschlag im Gesicht schafft man durch aufgestrichene Butter weg, noch besser mit einem Zusatze von Bleiweiß; mit reiner Butter aber heilt man umsichfressende Schäden, indem man noch Gerstenmehl darauf legt. Auf Schwären im Gesicht legt man die feuchte Geburtshaut von einer Kuh. Es mag unbedeutend erscheinen, darf aber in Berücksichtigung der Bedürfnisse der Frauen nicht übergangen werden, daß der Sprungknochen eines jungen weißen Rindes, vierzig Tage und Nächte hindurch gekocht, bis er sich in Gallert aufgelöst hat, und dann in einem Linnenläppchen aufgelegt, der Haut Glanz verleiht und sie entrunzelt. Durch Rindermist sollen die Wangen roth werden, doch ist es nicht

gut ihn wie Crocodilea aufzulegen, sondern man muß vorher und nachher Umschläge von kaltem Wasser machen. Flecken und was sonst der Haut ihre Farbe nimmt, schafft man durch Kalbsmist weg, der mit Oel und Gummi in der Hand geknetet ist, Geschwüre und Risse am Mund durch Kalbs- oder Rindstalg mit Gänsefett und Ocimum-Saft. Es giebt noch eine andere Mischung aus Kalbstalg mit Hirschmark und damit abgeriebenen Blättern vom weißen Dorn; Dasselbe leistet auch das Mark, selbst wenn es von einer Kuh ist, mit Harz und die Brühe von Kuhfleisch. Flechten am Munde beseitigt am besten Leim aus den Geschlechtstheilen von Kälbern, in Essig mit rohem Schwefel flüssig gemacht und mit einem Feigenzweige umgerührt, so daß man es zweimal täglich frisch auflegt, deßgleichen Ausschlag, mit Honig und Essig gekocht, was auch durch warm aufgelegte Bocksleber geschieht, so wie die Elephantiasis durch Ziegengalle geheilt wird. Ausschlag und Schilfern heilt Ochsengalle mit Salpeter; um die Zeit, wo der Hundsstern aufgeht, auch Harn vom Esel; Flecken im Gesicht die Galle beider Thiere, mit Wasser verdünnt, wobei man aber, wenn die Haut sich ablöst, Wind und Sonne vermeiden muß. Aehnliche Wirkungen hat die Galle von Rindern oder Kälbern mit Cunila-Samen und Asche von Hirschhorn, wenn man dieses bei Aufgang des Hundssterns verbrennt. Durch Eselstalg giebt man Narben, Flechten und Ausschlag die natürliche Farbe wieder; Bocksgalle schafft mit einer Zumischung von Käse, rohem Schwefel und Schwamm-Asche in Honigdicke die Sommersprossen weg. Manche nehmen lieber alte Galle, gemischt mit einem Obolus warmer Kleie und vier Obolus Honig, nachdem vorher die Flecken abgerieben worden sind. Von Wirkung ist auch der Talg des Bockes mit Melanthion, Schwefel und Iris, für Risse in den Lippen mit Gänsefett, Hirschmark, Harz und Kalk. Nach der Angabe der Schriftsteller eignen sich Leute mit Sommersprossen nicht zu magischen Kunststücken.

51. Mit Kuhmilch oder Ziegenmilch heilt man die Halsmandeln und die entzündete Luftröhre; man braucht sie zum Gurgeln lau, wie sie ausgemolken ist, oder warm gemacht; die Ziegenmilch jedoch wirkt wohlthuender, wenn sie mit Malve und etwas Salz abgekocht ist. Bei Geschwüren auf der Zunge oder in der Luftröhre thut Gurgeln mit Fettdarm-Brühe gut, für die Mandeldrüsen insbesondere helfen die getrockneten und mit Honig abgeriebenen Fuchsnieren, aufgelegt, bei Halsbräune Ochsen- oder Ziegengalle mit Honig. Dachsleber in Wasser hebt den üblen Geruch aus dem Munde; Geschwüre heilt Butter. Wenn eine Gräte oder sonst Etwas im Halse stecken geblieben, soll sie entweder nach Oben oder nach Unten abgehen, wenn man äußerlich den Hals

mit Katzenmist reibt. Kröpfe heilt Eber- oder Ochsenmist, warm aufgelegt; denn Hasen-Lab legt man nur bei vereiterten mit Wein in einem Linnenläppchen auf. Kröpfe vertheilt auch die Asche von den Hufen eines Esels oder Pferdes, mit Oel oder Wasser und gewärmtem Harn aufgelegt, ferner die Asche von den Klauen eines Rindes mit Wasser, auch heißer Mist in Essig, deßgleichen Ziegentalg mit Kalk, oder Ziegenmist, in Essig gekocht, oder Fuchs-Hoden. Auch Seife leistet Dienste; sie ist eine Erfindung der Gallier zum Röthen des Haares und wird aus Talg und Asche verfertigt, die beste aus Buchen- und Carpinus-Asche, in zweierlei Form, dicht und flüssig; beide sind bei den Germanen unter den Männern mehr im Gebrauch als unter den Frauen.

52. Bei Nackenschmerzen muß man sich mit Butter oder Bärenfett, bei steifem Hals mit Rindstalg reiben, welcher bei Kröpfen mit Oel gut ist. Den mit Steifheit verbundenen Schmerz, welchen man Opisthonos nennt, hebt in die Ohren gegossener Ziegenharn oder Mist von solchen mit Zwiebeln aufgelegt. Auf gequetschte Nägel bindet man die Galle jedes beliebigen Thieres, auf Nagelgeschwüre trockene Rindsgalle, in heißem Wasser aufgelöst; Manche thun noch gleiche Theile Schwefel und Alaun hinzu.

53. Den Husten heilt Wolfsleber in lauwarmem Wein, auch Bärengalle mit einem Zusatze von Honig oder die Asche von den Spitzen der Ochsenhörner, oder Pferdespeichel, drei Tage hindurch getrunken, wovon jedoch das Pferd angeblich stirbt; ferner in Rauch getrocknete und dann in Honig gestoßene Hirschlunge samt der Kehle, täglich in einer Latwerge genommen; noch wirksamer in dieser Hinsicht ist der Spießhirsch (subulo). Das Blutauswerfen heilt Asche von Hirschhorn, auch ein Drittel-Denarius Hasenlab, mit Samischer Erde und Myrten-Wein getrunken. Die Asche von dem Miste dieses Thieres, Abends in Wein getrunken, stillt den Nachthusten. Räucherung mit Hasenhaaren erleichtert den schwierigen Auswurf aus den Lungen; Eiterauswurf aber aus Brust und Lungen und den von der Lunge ausgehenden übeln Geruch des Athems hebt am besten Butter, mit einem gleichen Theile Attischen Honigs gekocht, bis das Ganze braunroth wird, und so löffelweise Morgens genommen. Manche wollen statt des Honigs lieber Harz von der Larix genommen wissen. Bei Blutauswurf soll Rinderblut, mäßig mit Essig genommen, gute Wirkung thun; denn es dem Stierblut zuzutrauen scheint mir bedenklich; allein Stierleim trinkt man drei Obolus schwer bei altem Blutspeien in warmem Wasser.

13. 54. Geschwüre im Magen schafft das Trinken von Esel- oder Kuhmilch fort, stechenden Schmerz daselbst Rindfleisch, in einer Mischung

von Essig und Wein gekocht, Ergießungen Asche von Hirschhorn, Blutauswurf frisches Blut von jungen Ziegen, zu drei Cyathus mit ebenso viel Weinessig heiß getrunken, oder ein Drittel Lab in Essig; (55.) Leberschmerzen getrocknete Eselleber, mit zwei Theilen Petroselinon und drei Nüssen mit Honig abgerieben und so gegessen, auch Bocksblut, zur Speise zubereitet. Keuchsüchtigen hilft vor Allem ein Trank vom Blute des Equiferus; nächstdem ein solcher von lauer, mit Zwiebeln gekochter Eselsmilch, doch so, daß man nur die Molke trinkt und zu drei Heminen einen Cyathus Nasturtium thut, auf das man Wasser gegossen, und welches dann noch mit Honig verdünnt ist. Auch Leber oder Lunge von einem Fuchs in dunklem Wein oder Bärengalle in Wasser erleichtert das Athemholen.

56. Schmerzhafte Lenden und was sonst noch erweicht werden soll, reibt man am passendsten mit Bärenfett, daneben streut man Asche von altem Mist wilder oder zahmer Schweine in den zu trinkenden Wein. — Dazu liefern auch die Magier noch einen Beitrag von Vorschlägen. Erstlich lege sich die Tobsucht der Ziegenböcke, wenn man ihnen den Bart streiche; schneide man ihnen denselben ab, so verliefen sie sich nie zu einer andern Heerde. Zu diesem mischen sie Ziegenmist und lassen dies in einem befeuchteten Linnenlappen, so heiß man es vertragen kann, in der hohlen Hand halten, so daß dieses Mittel, wenn der Schmerz auf der linken Seite ist, in der rechten Hand angewendet wird, oder umgekehrt. Man soll dabei den Mist zu diesem Zwecke mit einer kupfernen Nadel anstechen und auffammeln und das Mittel so lange fortbrauchen, bis man fühlt, daß die Wärme bis zu den Lenden gedrungen ist. Nachher salben sie die Hand mit gestoßenem Lauch ein und ebenso die Lenden mit dem Miste selbst und Honig und rathen auch bei solchem Schmerze die Hoden eines Hasen zu verschlucken. Bei Hüftschmerzen legen sie Rindermist auf, der in Blättern mit heißer Asche gewärmt ist. Bei Nierenschmerzen lassen sie rohe Hasennieren verschlucken oder, wenn sie gekocht sind, doch so, daß die Zähne sie nicht berühren. Wer den Sprungknochen eines Hasen bei sich trage, sagen sie, leide nie an Schmerzen im Unterleibe.

57. Milzschmerzen lindert die Galle von einem wilden oder einem zahmen Schweine, getrunken, auch die Asche von Hirschhorn in Essig, am wirksamsten jedoch alte Eselsmilch, so daß man schon binnen drei Tagen die wohlthuenden Folgen spüre. Den ersten Koth eines jungen Esels (die Syrer nennen dies Polea) giebt man in versüßtem Essig; auch alte Pferdezunge giebt man in Wein als ein augenblicklich wirkendes Mittel, wie Cäcilius Bion von wilden Völkern gelernt zu haben

versichert; auch Ochsenmilz auf ähnliche Weise, frische aber, gebraten oder gekocht, als Speise. Auf die schmerzende Milz werden auch zwanzig Knoblauchsbollen, mit einem Sextarius Essig zerstoßen, in der Harnblase eines Ochsen aufgelegt. Die Magier geben die Vorschrift zu diesem Zwecke eine Kalbsmilz, ohne zu handeln, um den verlangten Preis zu kaufen, denn auch dies gehöre zu der geheimnißvollen Handlung; dann sie, der Länge nach getheilt, an beiden Seiten des Unterkleides anzuheften und beim Ankleiden sie vor die Füße fallen zu lassen, hierauf sie aufzuheben und im Schatten zu trocknen. Wenn dieses geschieht, soll zugleich die leidende Milz des Kranken zusammensinken und er von der Krankheilt geheilt werden. Auch die in Asche getrocknete Lunge eines Fuchses leistet, in Wasser getrunken, gute Dienste, deßgleichen die aufgelegte Milz von jungen Ziegen.

14. 58. Den Durchfall hemmt Hirschblut, deßgleichen Asche von dem Gehörn, frische, ungesalzene Leber von einem Wildschwein, in Wein getrunken; ferner gebratene Leber von einem gewöhnlichen Schwein oder Bocksleber, die bis zur fünften Hemina in Wein eingekocht ist; auch ein Stück Hasenlab, wie eine Kicher groß, in Wein oder, im Fall Fieber dabei ist, in Wasser; Manche werfen noch einen Gallapfel hinein, Andre begnügen sich mit Hasenblut, das in Milch gekocht ist; ferner die Asche von Pferdemist, in Wasser getrunken, Asche von dem untersten Theile eines alten Ochsenhorns, auf das Trinkwasser gestreut; Bocksblut, auf Kohlen gekocht, und Ziegenfell, wenn es mit den Haaren abgekocht und die Brühe davon getrunken wird. Pferdelab und Blut, Mark oder Leber von einer Ziege machen offnen Leib; deßgleichen Wolfsgalle, mit Elaterion auf den Nabel gebunden, oder ein Trunk Pferdemilch, deßgleichen Ziegenmilch mit Salz und Honig, Ziegengalle mit Kyklaminos-Saft und etwas Alaun (Manche wollen lieber Salpeter und Wasser hinzugethan wissen), auch Ochsengalle, mit Apsinthion zerrieben und in kleinen Pasten darunter gethan, und Butter, wenn man sie reichlich nimmt. Am Unterleib und an der Ruhr Leidende heilt Kuhleber; ferner Asche von Hirschhorn, so viel drei Finger fassen, in Wasser getrunken, Hasenlab in Brod geknetet, doch, wenn man Blut läßt, mit Polenta; so auch Asche von dem Kothe wilder oder zahmer Schweine oder Hasen, auf einen Trank lauen Weines gestreut; auch führt man noch Kalbsbrühe als gewöhnliches Heilmittel für Solche auf, die am Unterleib oder an der Ruhr leiden. Ein Trank von Eselsmilch wird zuträglicher durch einen Zusatz von Honig. Nicht minder wirksam gegen beide Leiden ist die Asche vom Miste dieses Thieres in Wein, deßgleichen die oben erwähnte Polea. Pferdelab, das Manche

Hippake nennen, ist, auch wenn man Blut läßt, ebenso wie Asche von dem Miste und das Pulver von gestoßenen Pferdezähnen heilsam, auch ein Trank von gekochter Kuhmilch; bei Ruhrkranken soll man etwas Honig hinzuthun und, wenn Leibschmerzen dabei sind, Asche von Hirschhorn, oder Rindergalle, mit Kümmel gemischt, und Kürbißfleisch auf den Nabel legen. Gegen beide Leiden wird frischer Kuhkäse in einem Klystier gegeben, ebenso vier Heminen Butter mit einem Sextans Terebinthen-Harz oder abgekochter Malva oder mit Rosenöl. Man giebt auch Kalbs- oder Rindstalg. Ferner kocht man das Mark aus mit einem Zusatze von Mehl, etwas Wachs und Oel, so daß man es trinken kann; das Mark wird auch unter das Brod geknetet; Ziegenmilch bis zur Hälfte eingekocht; sind Leibschmerzen dabei, so thut man Protropon hinzu. Gegen Leibschmerzen halten Manche es für ein hinreichendes Mittel Hasenlab in gewärmtem Wein, wenn auch nur ein Mal, zu trinken; Vorsichtigere machen von Ziegenblut, Gerstenmehl und Harz Umschläge um den Leib. Bei jeder Entzündung des Unterleibes räth man weichen Käse aufzulegen, alten aber zu Pulver zu zerreiben und Unterleibs- wie Ruhrkranken als Trank zu geben, und zwar einen Cyathus Käse in drei Cyathus gewöhnlichen Weines. Ruhrkranken hilft gekochtes Ziegenblut, mit Mark gekocht, gebratene Ziegenleber aber Unterleibskranken, noch mehr die Leber von einem Bocke, in herbem Wein gekocht und getrunken, oder, in Myrtenöl auf den Nabel gelegt; Manche kochen sie mit Raute in drei Sextarien Wasser bis auf eine Hemina ein. Auch braucht man die Leber von einer Ziege oder einem Bocke und Bockstalg in Brod, welches in Asche gar gemacht ist, Ziegentalg aber, besonders das von den Nieren, so, daß man es für sich allein sogleich verschluckt, und läßt es in mäßig kaltem Wasser nehmen. Manche geben den in Wasser abgekochten Talg mit einer Zumischung von Polenta, Kümmel, Anies und Essig; auch legt man Unterleibskranken Ziegenmist, mit Honig gekocht, auf den Leib. Gegen beide Leiden wendet man auch ein bohnengroßes Stückchen Ziegenlab an, indem man es in Myrtenwein trinken läßt, auch das Blut dieses Thieres, zu einer Speise geformt, die man Sanguiculum (Blutwurst?) nennt. Ruhrkranken giebt man auch Rinderleim, in warmem Wasser aufgelöst, als Klystier. Blähungen beseitigt Kalbsmist, in Wein gekocht. Bei Leiden der Eingeweide thut Hirschlab, mit Linsen und Beta gekocht und als Speise genossen, sehr gute Dienste; ferner Asche von Hasenhaaren, mit Honig gekocht, und auch mit Malva und etwas Salz zu einem Tranke abgekochte Ziegenmilch; thut man noch Lab dazu, so mag man noch mehr Vortheil davon haben. Dieselbe Kraft hat Ziegentalg in

irgend einem Tranke, wenn man sogleich kaltes Wasser nachtrinkt. Deßgleichen soll die Asche vom Schenkel eines jungen Bockes Zerreißungen in den Eingeweiden ganz wunderbar zusammenheilen; so auch mit Honig abgekochter Hasenkoth, täglich in Bohnengröße genommen, so, daß beide Dinge schon aufgegebene Kranke gerettet haben. Auch rühmt man die Brühe von einem mit den Haaren zerkochten Ziegenkopfe.

59. Den Stuhlzwang, d. h. das wiederholte und vergebliche Bestreben Leibesöffnung zu bekommen, hebt man durch Trinken von Esels- oder Kuhmilch. Die verschiedenen Arten Eingeweidewürmer vertreibt die Asche von Hirschhorn, getrunken. Die von uns erwähnten, sich im Wolfskoth findenden Knochen heilen, an den Arm gebunden, wenn sie die Erde noch nicht berührt haben, das Kolon; auch die oben erwähnte Polea leistet, in dickem Most gekocht, sehr gute Dienste; deßgleichen gepulverter Schweinekoth mit einem Zusatze von Kümmel in Wasser, in welchem Raute gekocht ist; ferner die Asche des zarteren Theiles vom Hirschhorn, mit Afrikanischen Schnecken, die samt der Schale zerstoßen sind, gemischt und in Wein getrunken.

15. 60. Gegen die großen Schmerzen der Blase und der Steine helfen der Harn von einem wilden Eber und dessen Harnblase, als Speise gegessen, besser noch, wenn Beides erst durch Rauch mürbe gemacht worden ist; die Blase muß, gekocht, gegessen werden, und zwar von Frauen die einer Sau. Man findet auch in ihren Lebern Steine oder Verhärtungen, die Steinen ganz ähnlich und weiß, wie im gemeinen Schweine sind, zermalmt und in Wein getrunken aber die Blasensteine abführen sollen. Dem Eber selbst wird sein Harn so beschwerlich, daß er, wenn er ihn nicht von sich gegeben, nicht Kräfte genug zur Flucht hat und, wie gefesselt, gefällt wird; er soll ihm Brennen verursachen. Alte, in Wein getrunkene Hasennieren führen die Blasensteine ab. In den Schweineschinken befinden sich, wie wir oben erwähnt haben, Gelenke, deren ausgekochte Brühe für den Harn gut ist. Alte, zerriebene Eselnieren heilen, in ungemischtem Wein gegeben, Blasenleiden. Auch die Flechten (Warzen) an den Füßen der Pferde führen die Steine ab, wenn man sie in Wein oder Most vierzig Tage hindurch trinkt; dienlich ist auch die Asche vom Pferdehuf in Wein oder Wasser, deßgleichen in Meth der Mist von Ziegen, besonders von wilden, und die Asche von Ziegenhaaren; für Karbunkeln an den Schamtheilen das Gehirn und das Blut von wilden oder zahmen Schweinen. Umsichgreifende Schäden aber an diesen Theilen heilt ihre auf Wacholderholz verbrannte Leber mit Papier und Arrhenikon, ferner die Asche des Mistes, Ochsengalle, mit Aegyptischem Alaun und Myrrha

bis zur Honigdicke zusammengeknetet und mit Beta, die in Wein gekocht ist, überdeckt; auch das Fleisch; nässende Geschwüre aber Talg, mit Kälbermark in Wein gekocht, Ziegengalle mit Honig und Brombeersaft; im Fall sie um sich fressen, soll auch der Mist mit Honig gut sein oder auch mit Essig, auch Butter allein. Hodengeschwulst hemmt Kälbertalg mit einem Zusatze von Salpeter oder Koth von diesem Thiere, in Essig gekocht. Gegen unwillkürlichen Harnabgang hilft die Blase von einem Eber, wenn sie, gebraten, gegessen wird; auch die Asche von Eber- oder Sauklauen, in das Getränk gestreut, die verbrannte und getrunkene Blase einer Sau, deßgleichen die von einem Böckchen, oder die Lunge, Hasengehirn in Wein, die gerösteten Hoden desselben oder sein Lab mit Gänsefett in Polenta, die Nieren des Esels, in ungemischtem Wein abgerieben und getrunken. Die Magier verordnen, man solle die Asche von dem männlichen Gliede eines Ebers in süßem Wein trinken, dann den Harn auf das Lager eines Hundes lassen und dabei aussprechen, daß man nicht auch, wie der Hund, seinen Harn auf sein Lager zu lassen wünsche. Dagegen treibt auf den Harn die Blase der Sau, wenn man sie, ehe sie die Erde berührt hat, auf die Schamhaare legt.

61. Gegen Schäden am Gesäß ist Bärengalle mit Schmer vorzüglich nützlich; Manche mischen noch Silberschaum und Weihrauch hinzu; auch Butter mit Gänsefett und Rosenöl ist dienlich. Das Wieviel geben die Sachen selbst an die Hand: sie müssen leicht aufzustreichen sein. Sehr gut hilft auch Ochsengalle, in gezupfter Leinwand aufgelegt; sie bringt die Risse zur Vernarbung. Auftreibungen an diesem Theile heilt Kälbertalg, besonders das von den Weichen mit Raute, die andern Schäden Ziegenblut mit Polenta; deßgleichen Ziegengalle für sich allein Feigwarzen und so auch Wolfsgalle in Wein. Drüsengeschwulste und Anschwellungen an jedem Theile des Körpers zertheilt Bärenblut, so auch getrocknetes und zerriebenes Rindsblut. Das vorzüglichste Heilmittel soll jedoch der Stein sein, welchen der wilde Esel, wenn er getödtet wird, mit dem Harne von sich gebe, und der Anfangs fast flüssig sei, aber an der Erde sich verdichte; an den Schenkel gebunden, vertheilt derselbe alle Entzündungen und beseitigt alle Vereiterung; er ist nur selten zu finden, auch nicht bei jedem wilden Esel, aber doch ein berühmtes Mittel. Auch Harn vom Esel mit Melanthion leistet gute Dienste, und Asche vom Pferdehuf, mit Oel und Wasser aufgelegt; ferner Pferdeblut, besonders von einem Zuchthengst, Ochsenblut und ebenso die Galle. Auch das Fleisch thut, warm aufgelegt, dieselben Dienste; ferner die Asche von den Hufen in Oel oder

Honig, Ziegenharn, Bockfleisch, in Wasser gekocht, oder Mist von diesen Thieren, mit Honig gekocht, Eber-Galle und Schweineharn, in Wolle aufgelegt. Bekanntlich reibt man sich beim Reiten leicht die Schenkel wund und veranlaßt so Entzündungen. Bei all diesen Veranlassungen ist es das Beste Schaum aus dem Maule des Pferdes auf die Schamtheile zu legen. Die Schamtheile schwellen aber auch durch Geschwüre an, und da sind drei Pferdehaare, mit ebensoviel Knoten diesseits der Schwären angebunden, das Gegenmittel.

16. 62. Podagra heilt Bärenfett und Stiertalg, wozu man eben so viel Wachs thut; Manche thun auch Hypokisthis und Galläpfel hinzu. Andre geben dem Bockstalg mit Ziegenmist und Safran oder Senf oder gequetschten Epheuranken, auch dem Perdicium oder der Blüthe von wilder Gurke, den Vorzug, deßgleichen dem Rindermist mit Essighefe. Man rühmt auch den Mist von Kälbern, die noch kein Gras gefressen haben oder Stierblut für sich allein, ferner einen Fuchs, der lebendig so lange gekocht ist, bis nur noch die Knochen übrig sind, oder einen Wolf, in Oel wie Wachssalbe gesotten, Bockstalg mit eben so viel Helxine und einem Drittel Senf, Asche von Ziegenmist mit Fett. Ja, man giebt es sogar für sehr heilsam aus diesen Mist brennend heiß bei Hüftleiden unter die großen Zehen zu legen. Bei Gliederkrankheiten seien Bärengalle und aufgebundene Hasenfüße das Heilsamste. Die Schmerzen beim Podagra lindere man dadurch, daß der Kranke den einem lebendigen Hasen abgeschnittenen Fuß beständig bei sich trage. Frostbeulen und alle aufgerissenen Stellen an den Füßen heilt Bärenfett, noch erfolgreicher durch einen Zusatz von Alaun, ferner Ziegentalg, Pulver von Pferdezähnen, Galle von wilden und zahmen Schweinen, Lunge mit Fett aufgelegt, selbst wenn die Füße wund gerieben oder durch einen Stoß verletzt sind; wenn sie aber durch Frost gelitten haben, thut es die Asche von Hasenhaaren; bei Verletzungen der Füße durch einen Stoß legt man zerschnittene Hasenlunge oder die Asche davon auf. Stellen, die durch die Sonnenhitze gelitten haben, heilt man am besten mit Eselstalg, deßgleichen mit Rindstalg und Rosenöl. Leichdorne, Risse und böse Schwielen heilt aufgelegter frischer Mist von einem wilden oder zahmen Schweine, wenn man den Verband den dritten Tag abnimmt; deßgleichen Asche von den Knöcheln und Lunge von einem Eber, einer Sau oder einem Hirsche; durch die Fußbekleidung wundgeriebene Stellen Harn vom Esel, mit seinem Kothe aufgelegt; Leichdorne Rindstalg mit gepulvertem Weihrauch, Frostbeulen aber verbranntes Leder, und um so besser, wenn es von altem Schuhwerk ist; sonstige Beschädigungen die Asche von Ziegenfell mit Oel. Die durch Blutader-

geschwulste verursachten Schmerzen lindert die Asche von Kälbermist mit Lilienzwiebeln gekocht, wozu man noch etwas Honig thut, so auch alle Entzündungen und drohende Vereiterungen; dasselbe hilft auch bei Podagra und Gichtleiden, vorzugsweise der Koth von männlichen Kälbern. Auf wundgeriebene Gelenke legt man den Koth von den wilden oder zahmen Schweinen in einem gewärmten Linnenlappen, ferner den von einem Kalbe, welches noch kein Gras gefressen hat, deßgleichen mit Honig in Essig abgekochten Ziegenmist. Rauhe Nägel heilt Kälbertalg, auch Ziegentalg mit einem Zusatze von Sandaraca, Warzen aber schafft Asche von Kälbermist in Essig weg, deßgleichen das Dicke von Eselsharn.

63. In der Fallsucht ist es gut, die Hoden von Bären zu essen oder die von einem Esel in Eselsmilch oder Wasser zu trinken, deßgleichen Harn von einem Eber in versüßtem Essig. Wirksamer noch ist der in der Blase eingetrocknete. Man giebt auch alte Hoden von zahmen Schweinen in Schweinemilch abgerieben, muß sich aber vorher und nachher einige Tage des Weines enthalten. Auch reicht man alte in Salz bewahrte Hasenlungen mit einem Drittel Weihrauch dreißig Tage in weißem Wein, so auch das Lab desselben; ferner das vorher in Blättern geräucherte Gehirn von einem Esel in Wassermeth, täglich eine halbe Unze davon, oder Asche von seinen Hufen, zwei Löffel voll einen ganzen Monat hindurch genommen, deßgleichen die in Salz bewahrten Hoden, in ein Getränk, vorzugsweise Eselsmilch, gethan oder mit Wasser. Auch die Geburtshaut von Eselinnen, besonders bei solchen, die ein männliches Füllen geworfen haben, widersteht durch ihren Geruch der Fallsucht unmittelbar vor ihrem Ausbruch. Manche geben die Vorschrift das Herz von einem männlichen schwarzen Esel mit Brod unter freiem Himmel am ersten oder am zweiten Tage des neuen Mondes zu essen, Andre das Fleisch; einige rathen das mit Essig verdünnte Blut vierzig Tage hindurch zu trinken. Manche vermischen den Pferdeharn mit Kühlwasser aus einer Schmiede und heilen mit demselben Mittel auch Uebereizte. Fallsüchtigen giebt man auch Pferdemilch zu trinken, deßgleichen die Fußwarze von Pferden in versüßtem Essig. Die Magier verordnen auch das auf dem Scheiterhaufen eines Menschen geröstete Ziegenfleisch. Der Talg davon mit einem gleichen Theile Ochsengalle wird abgekocht und, in einer Gallenblase aufbewahrt, so daß es die Erde nicht berührt, in Wasser getrunken, indem man es hoch hält. Die Krankheit selbst verräth sich bei dem Geruche von gebranntem Bocks- oder Hirschhorn. Den vom Sonnenstich Befallenen soll das Salben mit dem Harn eines jungen Esels und einem Zusatze von Nardum wohlthätig sein.

64. Gelbsucht heilt die Asche von Hirschhorn, das Blut von einem Eselfüllen in Wein; deßgleichen hebt der erste Koth, den ein solches unmittelbar nach dem Werfen von sich gegeben hat, wenn man ein bohnengroßes Stückchen davon in Wein nimmt, die Krankheit innerhalb dreier Tage. Beides nimmt man auch von einem Pferdefüllen und mit derselben Wirkung.

65. Bei Knochenbruch leistet die Asche von den Zahnladen eines wilden oder zahmen Schweines augenblickliche Hülfe. Ebenso macht der ausgekochte und darumgebundene Speck die Knochen ungemein schnell wieder fest. Bei gebrochenen Rippen freilich rühmt man als einziges Mittel Ziegenmist in altem Weine; er öffnet, zieht heraus und heilt vollkommen.

66. Die Fieber hält, wie wir (8, 50) schon gesagt, Hirschfleisch zurück. Wenn wir den Magiern glauben wollen, so thut dies bei Fiebern, welche nach einer bestimmten Zahl von Tagen wiederkehren, das eingesalzene und angebundene rechte Auge eines Wolfes. Nun giebt es aber auch eine Art Fieber, welche man Amphemerinos nennt. Davon befreit nach ihrer Angabe, wenn man drei Tropfen aus einer Ader am Eselsohr in zwei Heminen Wasser trinkt. Gegen das viertägige Fieber empfehlen die Magier Katzenkoth mit einer Uhukralle anzubinden, und, damit es nicht wiederkehre, vor der siebenten Periode nicht wieder loszubinden. Nun bitte ich, wer konnte auf so Etwas kommen? Oder was für eine Zusammensetzung ist dies? Warum ist dazu gerade die Kralle eines Uhu ausgewählt? Minder anmaßende geben die Vorschrift, die Leber einer bei abnehmendem Monde getödteten Katze, welche in Salz alt geworden sei, vor Eintritt des viertägigen Fiebers in Wein zu trinken. Dieselben Magier bestreichen die Zehen mit Kuhmist-Asche, die mit Harn von Knaben benetzt wurde, und binden ein Hasenherz an die Hände; vor dem Fieberanfall lassen sie Lab trinken. Auch giebt man frischen Ziegenkäse mit Honig, nachdem man vorher die Molke sorgfältig herausgepreßt hat.

17. 67. Für Schwarzgallige ist in Wein gekochter Kalbsmist ein Heilmittel. Ohnmächtige erweckt die in Essig auf die Nase gestrichene Flechte (Fußwarze) des Esels, auch der Geruch von gebranntem Ziegenhorn oder Haaren und Leber von einem Wildschwein; daher wendet man dies auch bei Schlafsüchtigen an. Schwindsüchtigen helfen Wolfsleber in leichtem Wein, der Speck einer mit Kräutern gefütterten Sau und Eselfleisch, mit der Brühe gegessen; auf diese Weise heilt man diese Krankheit vorzüglich in Achaia. Ferner soll der durch ein Rohr eingeathmete Rauch von dem trockenen Miste eines nur von grünem Futter

lebenden Ochsen gute Dienste leisten; auch verkohltes Ochsenhorn von der Spitze, zu zwei Löffeln und mit einem Zusatze von Honig in Pillen verschluckt. Nicht Wenige geben auch an, daß Ziegentalg in einem Brei aus Alica Schwindsucht und Husten heile, oder auch frischer Talg, in Meth zerlassen, so daß eine Unze in einen Cyathus gethan und das Ganze mit einem Rautenzweige umgerührt wird. Ein zuverlässiger Schriftsteller versichert, daß ein schon aufgegebener Schwindsüchtiger durch einen Cyathus Gemsentalg und einen gleichen Theil Milch genesen sei. Manche haben auch die schriftliche Angabe, daß Asche von Schweinemist in Sekt gute Dienste gethan habe, auch Hirschlunge, besonders von einem Spießer, vorher in Rauch getrocknet und dann in Wein abgerieben.

68. Wassersüchtigen hilft der Harn von einem Eber, nach und nach getrunken, noch besser, wenn er in der Blase trocken geworden ist, ferner die Asche von Stiermist, doch auch von Kuhmist (ich spreche nämlich überhaupt von dem Miste der Rinderheerden, den man Bolbiton nennt), drei Löffel in einer Hemina Meth, Frauen der von Kühen, Männern der von dem andern Geschlechte, was die Magier, wie ein Geheimmittel, verschwiegen haben; den Mist von einem männlichen Kalbe legt man auf; die Asche von Kälbermist mit einem gleichen Theile Staphylinys-Samen hilft in Wein, deßgleichen Ziegenblut mit Mark; doch soll das von Böcken wirksamer sein, besonders wenn sie Lentiscus fressen.

69. Auf die Rose streicht man Bärenfett, besonders das an den Nieren, frischen Kälber- oder Kuhmist, trockenen Ziegenkäse mit Lauch, mit Bimstein abgeriebene Schabsel von einer Hirschhaut, mit Essig angerieben; auf rothen juckenden Ausschlag Pferdeschaum oder Hufasche; auf Schleimausschlag Asche von Eselskoth mit Butter; auf schwarze Blattern trocknen Ziegenkäse mit Honig und Essig, nachdem man im Bade das Oel entfernt hat; auf Spitzblattern Asche von Schweinemist, mit Wasser aufgestrichen, oder Asche von Hirschhorn; 70. auf Verstauchungen frischen Mist von einem wilden oder zahmen Schweine, deßgleichen Kälbermist, frischen Schaum von einem Eber mit Essig, Ziegenmist mit Honig, Rindfleisch, als Umschlag; auf Geschwulste Schweinemist, unter einer Stürze warm gemacht und mit Oel gerieben. Alle Verhärtungen am Körper erweicht am besten aufgestrichenes Wolfsfett. Bei solchen, die geöffnet werden müssen, hilft in Asche warm gemachter Kuhmist am besten oder auch in Essig oder Wein gekochter Ziegenmist; bei Furunkeln Ochsentalg mit Salz oder, wenn Schmerz damit verbunden ist, mit Oel und ohne Salz zerlassener; auf ähnliche Weise Ziegentalg; 71. bei Verbrennungen Bärenfett mit Lilienwurzeln; ferner alter Mist von einem wilden oder zahmen Schweine, Asche von Schweinsborsten

an Maurer-Pinseln, mit Fett gerieben, Asche von den Knöcheln eines Rindes mit Wachs und Mark von Hirschen oder Stieren; auch Hasenkoth; Ziegenkoth aber soll sie ohne Narben heilen. Den besten Leim macht man aus den Ohren und den Zeugungsgliedern von Stieren, und Nichts leistet bei Verbrennungen bessere Dienste. Allein Nichts wird soviel verfälscht, indem man alte Felle jeder Art und sogar Schuhwerk auskocht. Der Rhodische ist der zuverlässigste, und seiner bedienen sich auch die Maler und die Aerzte. Auch dieser ist um so besser, je heller er ist; der dunkle und holzige wird nicht geachtet.

72. Gegen Schmerzen in den Sehnen hält man in Essig mit Honig gekochten Ziegenmist für das Beste, selbst wenn die Sehne eitert; Krämpfe und durch Stoß verletzte Theile behandelt man mit Mist von Wildschweinen, der im Frühling gesammelt und getrocknet worden ist; so auch die von vierspännigen Wagen geschleiften oder durch ein Rad verwundeten oder blutig gestoßenen Wagenlenker, selbst wenn man ihn frisch auflegt. Manche halten es jedoch für zuträglicher ihn in Essig aufzukochen; ja, sie versprechen sogar von dem gepulverten und in Essig getrunkenen Miste bei Zersprengungen, Verrenkungen und Sturz aus dem Wagen heilsame Wirkungen; feiner fühlende Aerzte lassen die Asche davon in Wasser trinken. Selbst Kaiser Nero soll sich mit einem solchen Tranke öfters angefrischt haben, um sich auch auf diese Weise als Führer von Dreispännern zu zeigen. Nächstdem schreibt man dem Miste von Säuen die größte Kraft zu.

18. 73. Das Blut stillt das Lab von Hirschen in Essig, deßgleichen das von Hasen, die Asche von den Haaren dieses Thiers und die von Eselmist, als Umschlag. Wirksamer ist der von Eselhengsten, mit Essig und in Wolle auf alle Blutungen aufgeschlagen, so auch die Asche vom Kopf und Schenkel eines Pferdes oder die von Kälbermist, ebenfalls in Essig aufgelegt, und ferner die vom Horn oder vom Miste einer Ziege in Essig. Noch wirksamer aber ist das aus der zerschnittenen Leber eines Bockes auslaufende Blutwasser und die Asche von Beidem, in Wein getrunken oder in Essig auf die Nase gestrichen; auch die Asche eines von Bockshaut gemachten, doch nur zu Wein gebrauchten Schlauches mit gleich viel Harz, wodurch nicht nur das Bluten gestillt wird, sondern auch die Wunde sich schließt. Auch sollen das Lab junger Böcke in Essig und die Asche von ihren verbrannten Schenkeln gute Dienste leisten.

74. Schwären an den Schienbeinen und Schenkeln heilt Bärenfett mit einer Beimischung von Rubrica, umsichgreifende aber Galle von einem Eber mit Harz und Bleiweiß, Asche von den Zahnladen des wilden und zahmen Schweines, Schweinemist, trocken aufgelegt, deß-

gleichen in Essig warm gemachter Ziegenmist. Andere Geschwüre werden mit Butter gereinigt und eben gemacht, auch mit Hirschhornasche oder Hirschmark, und durch Rindergalle mit Kyprin- oder Irin-Oel. Frischen Schweinemist oder das Pulver von altem legt man auf Wunden, welche durch Eisen geschlagen sind. Auf Phagedainen und in Fisteln gießt man Rindsgalle mit Lauch-Saft oder Frauenmilch oder trocknes Blut mit dem Kraute Kotyledon. Krebsartige Geschwüre heilt Hasenlab mit einem gleichen Gewichtstheile Kappari und mit Wein besprengt; auf brandige Geschwüre streicht man mit einer Feder Bärengalle; auf weiter fressende streut man die Asche von Eselshufen. Pferdeblut frißt durch seine ätzende Eigenschaft das Fleisch an, was auch die feine Asche von altem Pferdemist thut; bei den Geschwüren, die man Phagedainen nennt, wirkt Asche von Ochsenhörnern mit Honig so. Kalbfleisch läßt frische Wunden nicht anschwellen, ebenso Kuhmist mit Honig. Asche von Kalbsschenkeln heilt schmutzige Geschwüre und sogenannte Kakoethe mit Frauenmilch; frische, durch Eisen gemachte Wunden aber Rinderleim, wenn man den Verband am dritten Tage abnimmt. Trockner Ziegenkäse, mit Essig und Honig aufgelegt, reinigt Geschwüre; die umsichgreifenden beschränkt Ziegentalg mit Wachs, und mit einem Zusatze von Pech und Schwefel vollendet er die Heilung. Auf Kakoethe thut auch Asche von den Schenkeln junger Ziegen mit Frauenmilch gut, und auf Karbunkeln das geröstete und aufgelegte Gehirn einer Sau.

75. Krätzigen Ausschlag bei Menschen beseitigt vorzüglich Mark von Eseln, auch der mit seinem Kothe aufgelegte Harn derselben, deßgleichen Butter, welche mit warmem Harz auch bei dem Zugvieh gut ist, in Essig erweichter Rinderleim mit Kalk, Ziegengalle mit Alaunasche; die Boa Rindermist, von welchem sie auch ihren Namen hat. Die Räude der Hunde heilt man mit frischem Rinderblut, das, wenn es trocken geworden ist, wiederholt aufgestrichen und am folgenden Tage mit Aschenlauge abgewaschen wird.

76. Dornen und dergleichen zieht Katzenkoth aus dem Körper, deßgleichen Ziegenkoth in Wein, jede Art Lab, besonders der vom Hasen, mit Weihrauch-Pulver und Oel oder mit einem gleichen Gewichtstheil Viscum oder Vorwachs. Schwarzen Narben giebt Eselstalg die Hautfarbe, und warm gemachte Kalbsgalle verkleinert sie. Die Aerzte thun noch Myrrha, Honig und Safran hinzu und verwahren es in einer kupfernen Büchse; Manche mischen noch Kupferblüthe bei.

19. 77. Die Reinigungen der Frauen befördert in frischer Wolle aufgelegte Ochsengalle; die Thebanerin Olympias fügt noch Ysop und Salpeter hinzu; ferner Hirschhornasche, als Trank; ebenso bei Leiden der

weiblichen Geschlechtstheile, doch legt man sie auch auf, und Ochsengalle mit zwei Obolus Opium, als Umschlag. Ferner thut ihnen Räucherung mit Hirschhaar gut. Wenn die Hirschkühe sich trächtig fühlen, sollen sie einen Stein verschlucken; findet man diesen in ihrem Kothe oder in der Gebärmutter, wo man ihn auch wohl antrifft, so soll er, angebunden, zu frühe Geburten verhüten. In dem Herzen und der Gebärmutter finden sich auch kleine Knochen, welche Schwangeren und Kreisenden sehr gute Dienste leisten; von dem lockeren Stein nämlich, der sich auf ähnliche Weise in der Fruchthaut der Kühe findet, haben wir schon (11, 79.) bei der Beschreibung der Kuh gesprochen. Aufgestrichenes Wolfsfett erweicht die weiblichen Geschlechtstheile, Schmerzen daran die Leber. Wolfsfleisch zu essen ist für Kreisende gut; auch ist es schon hinreichend, wenn beim Anfang der Wehen Jemand in der Nähe ist, der solches gegessen, und zwar so sehr, daß dies sogar von auswärts kommenden schädlichen Einfluß abwendet; tritt aber ein Solcher erst während der Geburt hinan, so ist dies sehr gefährlich. Auch der Hase findet bei Frauen mehrfache Anwendung: die trockne Lunge stärkt in einem Trank die weiblichen Geschlechtstheile; die Leber, mit Samischer Erde in Wasser getrunken, befördert die Regel, das Lab die Nachgeburt; nur muß man sich Tags vorher nicht gebadet haben; dasselbe, mit Safran und Lauch-Saft aufgestrichen oder in Schafwolle aufgelegt, führt todte Leibesfrüchte ab. Die weiblichen Geschlechtstheile von Hasen, als Speise gegessen, sollen männliche Empfängnisse zur Folge haben, was auch die Hoden und das Lab bewirken sollen. Die aus dem Körper einer Häsin genommenen Jungen sollen bei denen, welche zu gebären aufgehört haben, andauernde Fruchtbarkeit erzeugen. Das Fruchtwasser von unreifen Hasen geben die Magier auch Männern zu trinken, deßgleichen einer Jungfrau neun Körner von dem Kothe, damit ihre Brüste beständig straff bleiben; das Lab derselben legen sie zu diesem Zwecke mit Honig auf, das Blut da, wo keine Haare wieder wachsen sollen. Gegen Auftreibung der Gebärmutter hilft das Auflegen des Mistes von einem wilden oder einem zahmen Schweine mit Oel; noch stärker soll trocknes Pulver davon, in das Getränk gestreut, sie beschwichtigen, selbst wenn Schwangere oder Wöchnerinnen davon gequält werden. Milch von einer Sau, mit Meth getrunken, befördert die Geburt; für sich allein getrunken, füllt sie die Brüste wieder, wenn sich die Milch daraus verloren hat; ein Umschlag von Schweinemilch läßt die Brüste nicht zu sehr anschwellen; Schmerzen an denselben wird durch getrunkene Eselsmilch gemildert, die, mit einem Zusatze von Honig genommen, die monatlichen Reinigungen fördert. Alter Talg von diesem

Thiere heilt auch die Geschwüre an den weiblichen Geschlechtstheilen und erweicht, mit Wolle aufgelegt, Verhärtungen daran; für sich allein aber, frisch oder alt, mit Wasser aufgestrichen, wirkt er als Haarvertilgungsmittel. Die alte Milz des Esels macht, mit Wasser auf die Brüste gelegt, diese voll Milch; Räucherung damit bringt die weiblichen Geschlechtstheile in Ordnung. Räucherung mit Eselshufen beschleunigt die Geburt, so daß selbst unzeitige Geburten dadurch hervorgerufen werden; sie wird auch nur zu diesem Zwecke angewandt, weil sie immer den Tod des Gebornen zur Folge hat. Frischer, aufgelegter Eselsmist soll Blutungen auffällig stillen, doch auch die Asche dieses Mistes, die, als Umschlag, auch den weiblichen Geschlechtstheilen gut thut. Streicht man den Schaum eines Pferdes vierzig Tage früher auf, als die Haare kommen, so werden diese vertilgt; ebenso durch abgekochtes Hirschhorn, am besten, wenn dieses frisch ist. Das Waschen mit Pferdemilch stärkt die weiblichen Geschlechtstheile. Merkt man, daß die Frucht gestorben ist, so treibt ein Trank von der Fußwarze eines Pferdes in süßem Wasser sie ab, was auch durch Räucherungen mit dem Huf oder trockenen Mist geschieht. Das Hervortreten der Gebärmutter hemmt ein Klystier von Butter; Verhärtungen derselben hebt Rindsgalle mit Rosenöl, wobei man außen Wolle mit Terebinthenharz auflegt. Auch durch Räucherungen mit Ochsenmist soll die vorgefallene Gebärmutter in ihre Lage zurückgebracht, auch die Geburt befördert werden, die Empfängniß aber durch Trinken von Kuhmilch. Ausgemacht ist, daß durch eine schwere Geburt leicht Unfruchtbarkeit entsteht; diese soll sich nach der Versicherung der Thebanerin Olympias durch Ochsengalle, Schlangenfett, Rost und Honig geben, wenn man die weiblichen Schamtheile vor dem Beischlafe damit salbt. Auch Kalbsgalle, während der Reinigungen, kurz vor der Begattung an die weiblichen Geschlechtstheile gesprützt, hebt sogar die Härte des Unterleibes, mindert, auf den Nabel gestrichen, das Bluten und thut überhaupt den weiblichen Geschlechtstheilen wohl. Dem Gewichte nach bestimmt man die Mischung so: ein Denarius Galle, ein Drittel Opium und so viel Mandelöl, wie hinreichend erscheint; dies legt man in Wolle auf. Die Galle von einem männlichen Kalbe, mit der Hälfte Honig abgerieben, bewahrt man zum Gebrauch für diese Theile auf. Frauen, welche zur Zeit der Empfängniß mit Aristolocheia gebratenes Kalbfleich essen, verspricht man eine männliche Geburt. Kälbermark, mit Talg in Wein und Wasser gekocht, ist bei Vereiterungen an den Geschlechtstheilen, als Umschlag, gut; deßgleichen Fuchsfett und Katzenkoth, letzterer mit Harz und Rosenöl aufgeschlagen. Räucherungen mit Ziegenhorn hält man für diese Theile gleichfalls für

äußerst nützlich. Das Blut von wilden Ziegen schafft mit See-Palme die Haare weg; die Galle der andern Ziegen erweicht die harten Ränder an der weiblichen Scham durch Befeuchtung damit und bewirkt gleich nach der Reinigung Empfängniß. Auf diese Weise erhält sie auch die Eigenschaft eines Haarvertilgungsmittels; man läßt sie nach dem Herausreißen der Haare drei Tage lang, aufgestrichen, liegen. Daß der Blutgang, und wenn er auch noch so stark ist, durch getrunkenen Ziegenharn gestillt werde und auch durch aufgelegten Mist, versichern wenigstens die Wehmütter. Die Haut, in der die junge Ziege zur Welt kommt, führt, alt geworden und in Wein genommen, die Nachgeburt ab. Ferner hält man es für heilsam die weiblichen Schamtheile mit den Haaren junger Ziegen zu räuchern und bei Blutung deren Lab zu trinken oder Hyoskyamos-Samen auflegen. Wenn man die Lenden einer Frau mit dem Blute eines solchen Ricinus, wie er sich an dem schwarzen wilden Ochsen findet, einreibt, entsteht nach Osthanes Versicherung Widerwille gegen die Begattung; deßgleichen gegen Liebe, wenn man Bocksharn trinke, dem des Ekels halber Nardum beigemischt ist.

78. Für kleine Kinder ist Nichts zuträglicher als Butter, sowohl für sich allein als auch mit Honig, besonders beim Zahnen, für das Zahnfleisch und für Mundgeschwüre. Ein angebundener Wolfszahn verhütet bei Kindern das Zusammenschrecken und Krankheiten bei einem zahnenden, was aber auch eine Wolfshaut leistet. Die größten Wolfszähne, Pferden angebunden, sollen diese unermüdlich im Lauf machen. Auf die Brüste gestrichenes Hasenlab stillt bei Säuglingen den Durchfall. Eselsleber, mit einer mäßigen Beimischung Panakes in den Mund geträufelt, schützt Säuglinge vor Fallsucht und andern Krankheiten; man soll dieses vierzig Tage hinter einander thun; auch ein über Kinder geworfenes Eselsfell macht diese unschreckhaft. Die den Pferden zuerst ausfallenden Zähne erleichtern Kindern, angebunden, das Zahnen, noch wirksamer, wenn sie die Erde nicht berührt haben. Bei Milchschmerzen wird Ochsenmilz in Honig sowohl gegeben als aufgelegt, auf nässende Geschwüre mit Honig. In Wein gekochte, zerriebene und aufgelegte Kalbsmilz hilft gegen die kleinen Geschwüre im Munde. Die Magier lassen das Ziegengehirn durch einen goldenen Ring gehen und träufeln es so Säuglingen, ehe diese Milch bekommen, gegen Krämpfe und andere Kinderkrankheiten ein. Ziegenmist, in einem Lappen angebunden, stillt unruhige Kinder, namentlich Mädchen. Bestreicht man das Zahnfleisch derselben mit Ziegenmilch oder Hasenhirn, so zahnen sie leichter.

79. Als Speise genossenes Hasenfleisch verschafft nach Cato's Meinung Schlaf und nach einem leichtfertigen Volkswitze, dem bei der All-

gemeinheit dieses Glaubens doch irgend Etwas zu Grunde liegen muß, dem Körper für neun Tage Wohlgefälligkeit. Die Magier sagen, wenn man mit der Galle einer Ziege, jedoch nur einer geopferten, die Augen bestreiche, oder sie unter das Kopfkissen lege, so führe dies Schlaf herbei. Das Schwitzen behindert die mit Myrtenöl zum Einsalben benutzte Asche von Ziegenhorn.

80. Zur Begattung reizt aufgestrichene Galle von wilden Schweinen, ebenso getrunkenes Mark von zahmen, Eselstalg, mit einer Beimischung des Fettes von einer männlichen Gans aufgestrichen, ferner der auch von Vergilius beschriebene Saft (Hippomanes) vom Sprunge des Hengstes, Hoden des Pferdes, getrocknet, so daß sie in einen Trank gerieben werden können, die rechte Hode eines Esels, nach Verhältniß in Wein getrunken oder an die Armspange gebunden, nach Osthanes auch der in einem rothen Tuche aufgefangene und in Silber eingeschlossene Schaum des Esels nach dem Sprunge. Salpe verordnet das Zeugungsglied desselben siebenmal in warmes Oel zu tauchen und die betreffenden Theile damit zu salben; Bialkon, man solle die Asche davon trinken oder den Harn des Stieres unmittelbar nach der Belegung, und mit dem Kothe desselben die Schamhaare bestreichen. Dagegen hemmt aufgestrichener Mäusekoth den Trieb der Männer. Berauschung verhütet gebratene Lunge von einem wilden oder oder einem zahmen Schweine, nüchtern als Speise an demselben Tage gegessen; ebenso die von jungen Ziegen.

20. 81. Außerdem werden von den genannten Thieren noch sonderbare Dinge erzählt. So soll die Fußtapfe eines Pferdes, wenn sie, wie das gewöhnlich geschieht, vom Hufe aufgeworfen wird, gesammelt und aufbewahrt, ein Mittel gegen das Schluchzen sein, sobald man daran denkt, wohin man sie gelegt hat. Die Wolfsleber soll einem Pferdehufe ähnlich sehen, und Pferde sollen, wenn sie unter dem Reiter der Fährte eines Wolfes folgen, platzen. Schweineknöchel sollen die Eigenschaft haben Uneinigkeit anzuregen. Wenn bei einem Brande zuerst etwas Mist aus den Ställen gebracht wird, sollen Schafe und Rinder sich leichter heraus ziehen lassen und nicht wieder zurücklaufen. Bockfleisch soll seinen widrigen Geruch verlieren, wenn man das Thier am Schlachttage Gerstenbrod fressen oder verdünnten Laser saufen läßt, alles Fleisch aber frei von Maden bleiben, wenn es bei abnehmendem Monde eingesalzen wird; und so wenig ist irgend Etwas außer Acht gelassen worden, daß wir sogar die Angabe finden, ein tauber Hase werde schneller fett. — Nun noch Heilmittel für die Thiere: Wenn das Lastvieh Blut verliert, soll man Schweinemist in Wein einsprützen; kranken

Rindern ist Talg, roher Schwefel, eingekochter wilder Knoblauch, alles Dieses zusammengerieben, in Wein zu geben oder Fuchsfett. Zerkochtes Pferdefleisch soll in einem Tranke kranke Schweine heilen, Krankheiten sämmtlicher Hausthiere aber eine ganze Ziege samt dem Fell und eine Rubeta, zusammen zerkocht. Hühner, welche die trockne Leber eines Fuchses gefressen haben, sollen nie von Füchsen angegriffen werden, auch nicht, wenn der Hahn beim Treten ein Stückchen von einem Fuchsfell am Halse gehabt hat. Etwas Aehnliches gilt von der Galle des Wiesels. Auf Kypros sollen sich die Rinder durch Menschenkoth von Darmgrimmen heilen; auch sollen sich die Ochsen die Klauen unten nicht abreiben, wenn man ihre Hörner vorher mit flüssigem Peche bestrichen hat. Wölfe sollen nie auf ein Feld gehen, wenn man einem gefangenen Wolfe die Füße zerbricht, dann mit einem Messer eine Wunde macht und das Blut allmählich rings um die Ackergränze laufen läßt, ihn selbst aber an dem Orte eingräbt, wo man angefangen hat ihn herum zu schleifen; oder auch, wenn man die Pflugschaar, mit welcher man in einem Jahre die erste Furche im Acker gezogen hat, vom Pfluge abnimmt und auf dem Herde der Hausgötter, wo das Gesinde sich sammelt, verbrennen läßt; dann soll der Wolf, so lange dies geschieht, auf diesem Acker keinem Thiere schaden. — Von hier wenden wir uns mit neuer Lust zu den besonderen Thierarten, welche theils nicht geradezu zahm, theils ganz wild sind.

Neunundzwanzigstes Buch.

1. 1. Die Eigenthümlichkeit und Menge der theils noch anzugebenden, theils schon genannten Heilmittel nöthigt uns über die Heilmittel selbst noch mehr zu sagen, wiewohl wir wissen, daß noch Niemand darüber in lateinischer Sprache geschrieben hat, und daß heißt waghalsiges auf das Glatteis gehn, wenn man von lauter neuen Gegenständen spricht und noch dazu von solchen, die nur geringe Theilnahme erregen und so viele Schwierigkeiten beim Besprechen bieten. Allein da ich hierbei wahrscheinlich von Seiten aller derer, die sich hierüber unterrichten wollen, der Frage begegne, auf welche Weise wohl so Manches bei Anwendung der Heilkunst wieder abgekommen sei, was doch schon fest stand und zweckdienlich war, und da es gleich von vorn herein auffallend und unwürdig scheint, daß keine Wissenschaft mehr Unbeständigkeit gezeigt hat und noch heute häufiger geändert wird, während doch keine ersprießlicher ist: so liegt die Ursache wohl darin, daß sie selbst zuerst ihre Erfinder zu den Göttern rechnete und sie in den Himmel versetzte. Sucht man doch heute noch häufig bei den Orakeln Hülfe! Und diese Meinung hat sie hernach sogar durch ein Verbrechen unterstützt, indem sie fabelte, daß Aesculapius (Asklepios) durch einen Blitz erschlagen worden sei, weil er den Tyndareus ins Leben zurückgerufen habe; doch hat sie dessenungeachtet nicht unterlassen zu erzählen, daß auch noch Andre durch ihre herrlichen Dienste wieder zum Leben erweckt worden seien, und zwar zu Troja's Zeiten, von wo an doch die Nachrichten schon sichrer werden, wenngleich hier nur durch Mittel gegen Wunden.

2. Die weitere Geschichte der Heilkunst ist sonderbarer Weise in tiefe Nacht begraben bis auf die Zeiten des Peloponnesischen Krieges; da rief Hippokrates, gebürtig aus der weit berühmten, mächtigen und

Asklepios geweihten Insel Koos, sie wieder an das Licht. Da bis dahin die Sitte geherrscht hatte, daß die Genesenen im Tempel dieses Gottes aufschrieben, was ihnen geholfen habe, damit Aehnliches auch später helfen könne, soll er dies abgeschrieben und, wie Varro bei uns glaubt, als der Tempel verbrannt war, die Heilart angefangen haben, welche Klinike genannt wird. Späterhin blieb es bei diesem einfachen Erwerbe nicht; denn Prodikos aus Selymbria, einer seiner Schüler, richtete das Verfahren ein, welches Jatraleiptike heißt, und erfand so auch für Salbediener und Badeknechte der Aerzte ein einträgliches Gewerbe.

3. Die Entscheidungen dieser Männer veränderte mit vieler Redseligkeit und sehr beträchtlich Chrysippos und nach ihm dessen Schüler Erasistratos, ein Tochtersohn von Aristoteles. Dieser erhielt, um hier gleich ein Beispiel von den Belohnungen der Aerzte zu geben, für die Wiederherstellung des Königs Antiochos von dessen Sohne, dem Könige Ptolemaios, hundert Talente zum Geschenk.

4. Eine dritte Schule, die wegen ihrer Versuche den Beinamen „die empirische“ erhielt, entstand auf Sicilien durch den Agragentiner Akron, welchem die Empfehlung der naturkundigen Empedokles Geltung verschaffte; 5. und lange blieben diese beiden Schulen uneinig, bis Herophilos sie sämmtlich verwarf, indem er je nach der Verschiedenheit des Alters die Pulsschläge der Adern nach musikalischen Takten bestimmte. Auch diese Schule wurde späterhin leer, weil bei ihr wissenschaftliche Kenntnisse erforderlich waren; und auch die Lehre, welche Asklepiades erfunden hatte, erlitt, wie wir (26, 7. 8.) erwähnt haben, später Veränderungen. Ein Zuhörer von ihm war Themison, der sich ihm Anfangs völlig anschloß, dann aber bei der fortschreitenden Haltlosigkeit des Jahrhunderts selbst seine eigenen Entscheidungen veränderte, und diese wieder Antonius Musa, ein Schüler desselben Mannes, gestützt auf das Ansehen des vergötterten Augustus, den er durch das entgegengesetzte Verfahren aus einer ernsten Lebensgefahr gerettet hatte. Viele andere Aerzte und unter ihnen die berühmtesten, wie Cassius, Calpetanus, Arruntius, Rubrius, übergehe ich; sie hatten von Seiten der Fürsten einen Jahresgehalt von 250,000 Sestertien. Quintus Stertinius aber rechnete es den Fürsten hoch an, daß er mit 500,000 Sestertien jährlich sich begnüge, indem er ihnen die Häuser in der Stadt vorzählte, von denen er jährlich 600,000 erhalten habe. Ein gleicher Ehrensold ward seinem Bruder von Kaiser Claudius gewissermaßen eingetrichtert, und obgleich er und sein Bruder ihr Vermögen durch Prachtbaue zu Neapolis erschöpft hatten, so hinterließen sie ihrem Erben doch noch dreißig

Millionen Sestertien, eine Summe, welche bis dahin nur Arruntius besessen hatte. Später stand Vettius Valens auf, bekannt durch seine Buhlschaft mit Messalina, der Gemahlin des Kaisers Claudius, und ebenso durch seine Liebe zur Beredsamkeit, der, zu großem Einflusse gelangt, eine neue Schule stiftete. Dasselbe Zeitalter jedoch wandte sich noch unter Nero's Regierung plötzlich dem Thessalus zu, der alle frühere Entscheidungen verwarf und sich mit einer Art von Wuth gegen die Aerzte aller Zeiten erklärte. Mit wie viel Vorsicht und Geist er dies that, läßt sich schon aus dem einen Belege beurtheilen, daß er sich selbst auf seinem Denkmal an der Appischen Straße Jatronikes (Besieger der Aerzte) nennt. Kein Schauspieler, kein Wagenlenker von Dreispännern hatte je auf der Gasse zahlreichere Begleitung um sich, bis endlich Krinas aus Missalia durch die Verzweifachung seiner Kunst, indem er vorsichtiger und frömmelnder nach den Bewegungen der Gestirne, dem Kalender entsprechend, die Speisen reichte und die Stunden einhielt, ihn in Schatten stellte. Er hinterließ bei seinem jüngst erfolgten Tode zehn Millionen Sestertien, nachdem er eine nicht viel geringere Summe auf die Mauern seiner Vaterstadt und die Befestigung anderer Städte verwendet hatte. Noch walteten diese über unsere Geschicke, als plötzlich Charmis, gleichfalls aus Massilia gebürtig, in die Stadt drang und nicht nur alle früheren Aerzte, sondern auch die warmen Bäder verwarf und kaltes Baden, selbst bei Wintersfrost, anrieth. Er tauchte die Kranken in offene Seeen, und so sahen wir selbst alte Consularen bis zu eitler Bloßstellung vor Kälte starren. Noch heute ist die Zustimmung eines Annäus Seneca dazu vorhanden. So ist es denn wohl keinem Zweifel unterworfen, daß alle Jene, indem sie nur durch irgend einen neuen Vorschlag Ruf zu erlangen strebten, sofort mit unserem Leben ein Geschäft machten. Daher jene elenden Streitigkeiten am Lager der Kranken, bei denen Keiner wie der Andere urtheilt, einzig, um selbst den Schein der Beipflichtung zu meiden; daher auch jene schauerliche Aufschrift auf einem Grabmale: „Die Menge der Aerzte habe ihn um's Leben gebracht.“ So ändert sich die Heilkunst mit jedem Tage durch neue Zusätze, wir segeln mit dem Winde griechischer Geister, und es ist offenbar, daß die entscheidende Stimme über Leben und Tod sofort der hat, welcher am meisten Worte machen kann, als wenn nicht Tausende von Völkern, wenn auch nicht ohne Heilmittel, doch ohne alle Aerzte lebten, wie auch das römische Volk über sechshundert Jahre lang gethan hat, so wenig es sonst lässig darin ist, Künste bei sich aufzunehmen, und so begierig im Gegentheil es nach der Heilkunst war, bis es sie durch Erfahrung kennen lernte und verwarf.

6. Es ist nämlich wohl passend die Eigenthümlichkeiten unserer Voreltern in dieser Hinsicht zu betrachten. Einer der ältesten Schriftsteller, Cassius Hemina, sagt, Archagathos, Lysanias Sohn, sei aus der Peloponnesos als erster Arzt im Jahre der Stadt 535 unter den Consuln Lucius Aemilius und Marcus Livius nach Rom gekommen, und man habe ihm nicht nur das Stadtrecht der Quiriten gegeben, sondern ihm auch eine Bude am Acilischen Kreuzweg auf öffentliche Kosten für seinen Zweck gekauft. Er sei Wundarzt gewesen und passend so genannt worden, und seine Ankunft sei Anfangs ungemein erwünscht gewesen. Später habe man ihn von seiner Wuth zu schneiden und zu brennen Fleischhauer genannt, und die ganze Heilkunst samt allen Aerzten sei in Verruf gekommen, was man am deutlichsten aus den Worten Marcus Cato's sehen kann, zu dessen Ansehn sein Triumph und seine Censor-Würde das Wenigste beitragen, so viel größer war sein persönlicher Werth! Wir wollen daher seine eigenen Worte anführen:

7. „Ueber diese Griechen, mein Sohn Marcus, werde ich gehörigen Ortes sprechen; was ich in Athen für ausgezeichnet halte, und wie gut es ist ihre Schriften zwar anzusehen, nicht aber sie sich anzueignen, davon will ich dich überzeugen. Sie sind ein verruchtes und nicht zu besserndes Volk, und glaube mir, als wäre es der Ausspruch eines Sehers: Wenn einstens dieses Volk uns seine Wissenschaft zuführen wird, so wird es Alles verderben; und mehr noch, wenn es seine Aerzte uns zusenden wird. Sie haben sich verschworen alle Barbaren durch ihre Heilkunst umzubringen. Und noch dazu thun sie dies nur für Geld, um sich Vertrauen zu verschaffen und um so leichter zu Grunde richten zu können. Auch uns nennen sie Barbaren und thun mit diesem Ausdrucke uns schmählicheren Schimpf an als jenen andern Dummbärten. Damit habe ich Dir alle Gemeinschaft mit Aerzten untersagt.“

8. Und dieser Cato starb im Jahre 605 der Stadt, im fünfundachtzigsten Jahre seines Lebens, so daß Niemand glauben darf, es habe ihm im Staat an Zeit und persönlich an Lebensdauer gefehlt um Erfahrungen zu sammeln. Wie nun? wollen wir glauben, daß die ganze so nützliche Kunst von ihm verworfen worden sei? Nein, Gott bewahre! denn er selbst fügt hinzu, durch welches Heilverfahren er sich und seiner Gattin ein so hohes Alter verschafft habe, durch die Heilmittel nämlich, von welchen wir jetzt sprechen, und er bekennt, daß er eine Vorschrift habe, nach welcher er seinen Sohn, seine Sklaven und seine Hausgenossen heile, und welche wir nach den verschiedenen Arten ihrer Anwendung verarbeiten. Nicht die Sache selbst verwarfen die Alten, sondern die Künstelei, besonders aber wollten sie nicht, daß unsinnige Werth-

schätzung des Lebens Vermögen schaffen solle. Daher sollen sie auch den Tempel des Asklepios, selbst als man ihn als Gottheit aufnahm, außerhalb der Stadt und das zweite Mal auf der Insel erbaut und, als man lange nach Cato's Zeit die Griechen aus Italien verwies, die Aerzte nicht ausgenommen haben. Mein Zweck ist ihre Vorsorge noch zu vergrößern. Dies ist die einzige von allen griechischen Künsten, welche der römische Ernst trotz ihrer Einträglichkeit noch nicht ausübt; nur äußerst wenige Quiriten haben sich damit befaßt, und auch diese sind auf der Stelle ins Land der Griechen übergegangen; ja, selbst bei Unerfahrenen und der Sprache Unkundigen hat Keiner Ansehn, als wer die Sache Griechisch betreibt, und man schenkt dem, was die Gesundheit angeht, weniger Vertrauen, sobald man es versteht. Und wahrlich, einzig daher kommt es bei dieser einen unter allen Künsten vor, daß man Jedwedem, der sich für einen Arzt ausgiebt, sofort Vertrauen schenkt, während doch die Gefahr keiner einzigen Lüge so groß ist. Dennoch beachten wir dies nicht: so schmeichelnd ist für Jeden die Süßigkeit der Hoffnung für sein Ich. Außerdem ist kein Gesetz vorhanden, welches die Unwissenheit bestrafte, kein schreckendes Beispiel von Bestrafung. Sie lernen durch unsre Gefahren und machen ihre Versuche auf Leben und Tod, und nur der Arzt geht völlig ungestraft dafür aus einen Menschen umgebracht zu haben. Ja, diese Ungestraftheit geht noch weiter bis zu Vorwürfen: man wird der Unmäßigkeit geziehen, und die Gestorbenen werden ihrerseits beschuldigt. Die Decurien aber werden der Sitte gemäß nach der Schätzung der Fürsten geprüft, Untersuchungen führt man nach Behorchungen durch die Wände; um über Münzen zu entscheiden, werden Leute von Gades und den Säulen des Hercules herbeigerufen (5, 5 und 7, 44), und einer Verbannung wegen werden nur fünfundvierzig auserwählten Männern Stimmtafeln übergeben. Aber wer sind denn die, welche über den Richter selbst zu Rathe sitzen, um ihn auf der Stelle zu tödten? Doch es geschieht uns Recht, da Niemand von uns Lust hat das zu wissen, was zu seinem Heil nothwendig ist. Auf fremden Füßen gehen wir, mit fremden Augen erkennen wir, mit fremdem Gedächtnisse grüßen wir, mit fremder Hülfe leben wir sogar, und die edelsten Gaben der Natur, die Beweismittel unsres Lebens, sind uns verloren gegangen; als Eigenthum besitzen wir nichts Anderes mehr als unsre Lüste. Ich werde Cato, den ich dem Hasse einer so ehrgeizigen Kunst preisgegeben habe, und den Senat, der jenes Urtheil fällte, hier nicht im Stiche lassen, indessen keineswegs, wie man vielleicht erwartet, die Vorwürfe, die man der Kunst macht, sämmtlich und gierig nutzen. Was ist frucht-

barer hinsichtlich der Gifte, und von wo aus stellt man häufiger den Testamenten nach? Und ferner die Ehebrüche, selbst in den Palästen der Fürsten, wie der von Eudemos mit Livia, der Gemahlin des Cäsar Drusus, und der von Valens mit der erwähnten Fürstin. Das soll indessen nicht die Kunst, sondern die Menschen treffen, und Cato fürchtete, wie ich zum mindesten vermuthe, für unsre Stadt auch nicht sowohl dergleichen Dinge, als ihr gesammtes Heilverfahren. Nicht einmal ihre Habsucht will ich rügen, ihr gieriges Feilschen bei Ungewißheit des Ausganges, ihre Forderung bei Schmerzen, ihr Aufgeld für den Fall des Todes oder ihre geheimen Vorschriften, daß man z. B. die weiße Haut in den Augen lieber entfernen als herausziehen müsse, wodurch es dahin gekommen ist, daß Nichts ersprießlicher erscheint als die Masse dieser Landstreicher; denn nicht Scham, sondern Eifersucht setzt die Preise herunter. Bekannt ist, daß der schon genannte Charmis einen Kranken aus der Provinz auch zum zweiten Male nur für 200,000 Sestertien übernahm und Kaiser Claudius dem Wundarzt Alkon zwar zehn Millionen Sestertien zur Strafe abnahm, dieser jedoch während seiner Verbannung in Gallia und dann nach seiner Zurückberufung in wenigen Jahren ebenso viel wieder erwarb. Auch dies mag nur der Persönlichkeit des Einzelnen zur Last fallen. Auch will ich nicht die Hefe und die Unwissenheit dieses Haufens bloß stellen, nicht von ihrer eigenen Unmäßigkeit in Krankheiten reden, von den Weitläuftigkeiten mit dem warmen Wasser, von den streng befohlenen Fasten und dann wieder Ueberfüllungen Halbohnmächtiger mit mehrmaliger Speise an demselben Tage und durch dieselben Menschen; ferner nicht von den tausend Arten wieder gut machender Maßregeln, von ihren Küchenvorschriften und Salbenmischungen, indem sie keine Annehmlichkeit des Lebens unbeachtet gelassen haben. Das Einführen fremder Waaren aber und das Vertrautwerden mit ausländischen Kostbarkeiten hat, wie ich glauben möchte, schon unsern Voreltern mißfallen; doch konnte Cato dies, als er die Kunst verwarf, schwerlich voraussehn. So heißt eine von der Ueppigkeit ausgedachte Zusammensetzung Theriake (20, 10), die aus unzähligen Stoffen bereitet wird, während die Natur so viele Mittel an die Hand gab, die einzeln dasselbe leisten. Das Mithridatische Gegengift wird aus vierundfunfzig Mitteln zusammengemischt, indessen nicht von jedem gleichviel an Gewicht, sondern von manchen derselben wird nur der sechszigste Theil eines Denars verordnet. Und diese Gaunerei soll uns ein Gott gelehrt haben?! Menschenwitz konnte so groß nicht sein, und somit ist es Großsprecherei der Kunst und abenteuerliche Schaustellung der Wissenschaft. Und dabei kennen sie die Dinge selbst

nicht einmal, so daß man, wie ich aus Erfahrung weiß, aus Unkenntniß des Namens für indische Kinnabaris sehr häufig zu den Mitteln Mennig thut, von dem ich (33, 38. 39.) bei den Farben nachweisen werde, daß er ein Gift ist. Dieses trifft jedoch nur das Wohl und Wehe Einzelner. Jene Uebel aber, welche Cato fürchtete und voraussah, sind allerdings unschuldiger und scheinbar kleiner, werden auch von den vorzüglichsten Aerzten sogar in Beziehung auf sich selbst zugestanden; allein gerade diese Dinge haben die Sitten des Staates zu Grunde gerichtet, die wir bei gesundem Leibe erdulden, Ringen, Salbungen, angeblich der Gesundheit wegen eingerichtet, kochend heiße Bäder, von denen man den Leuten eingeredet hat, daß sie die Speisen in den Körpern gar kochten, aus denen aber Jeder minder gesund hervor ging, die folgsamsten aber getragen werden mußten; ferner das Trinken bei leerem Magen, das wiederholte Brechen, das massenhafte Trinken und die von ihnen eingeführte unmännliche Vertilgung der Haare durch Harze, und so auch das Frisiren, das, wenigstens für Frauen, schon öffentlich geworden ist. Ja, so ist es: die Sittenverderbniß, die von keiner Seite her stärker eingerissen ist als von der des Heilverfahrens, macht einen Cato täglich geradezu zum Weissager und, was er sagte, zum Orakel: „Es genüge den Geist der Griechen anzusehen, doch dürfe man sich ihn nicht aneignen.“ — Dies etwa mußte ich zur Ehre jenes Senats und der ersten 600 Jahre des römischen Volkes gegen eine Kunst sagen, in der die Guten den Schlechtesten auf die gefährlichste Weise Ansehn verschafften, und zugleich gegen das befangene Vorurtheil derer, die nur das Kostbare für dienlich halten. Freilich bezweifle ich nicht, daß Manchem die Thiere, die ich jetzt nennen werde, zuwider sind; aber einem Vergilius widerstrebte es nicht Ameisen, Kornwürmer und „Licht scheuender Schaben Genifte“ zu nennen, ohne daß er dazu genöthigt war; auch einem Homeros nicht mitten unter den Kämpfen der Götter die Frechheit der Fliege beschreiben; auch der Natur nicht dergleichen zu erzeugen, obgleich sie den Menschen erzeugt. Somit erwäge Jeder dabei nur die Veranlassungen und die Wirkungen, nicht blos die Dinge selbst.

9. Wir beginnen mit Anerkanntem, d. h. der Wolle und den Eiern im Allgemeinen, um diesen wichtigen Gegenständen auch zuerst die gebührende Ehre widerfahren zu lassen. Dabei kommt freilich Manches an ungeeignete Orte, aber beiläufig erwähnt muß es doch werden. Es würde bei diesen Gegenständen nicht an Gelegenheit zu rednerischem Schmucke fehlen, wenn ich bei meinem Unternehmen auf etwas Anderes als Zuverlässigkeit Anspruch machte. So hat man unter

den vorzüglichsten Heilmitteln sogar die aus der Asche des Phoinix und seines Nestes genannt, als ob dies eine Thatsache und nicht eine bloße Erdichtung wäre, und es ist lächerlich Heilmittel anzugeben, die erst nach tausend Jahren wieder vorkommen können. 2. Die Wolle aber hatte bei den alten Römern sogar eine gewisse Heiligkeit, indem die neuvermählten Frauen die Thürpfosten damit berühren mußten. Außerdem, daß sie zur Bekleidung und zum Schutze gegen die Kälte dient, gewährt die in ihrem Safte geschorene Wolle vielfache Heilmittel mit Oel, Wein oder Essig, je nachdem man erweichen oder beizen, zusammenziehen oder erweitern muß, namentlich für verstauchte Glieder und schmerzhafte Sehnen, wo sie aufgelegt und wiederholt befeuchtet wird. Manche thun bei Verstauchungen auch Salz hinzu, Andre legen mit Wolle abgeriebene Raute und Fett darauf und ebenso auf Quetschungen und Geschwulste. Auch soll sie den Geruch des Athems verbessern, wenn man die Zähne und das Zahnfleisch nach einem Zusatze von Honig damit reibt. Räucherungen damit sind bei Hirnentzündung gut. Mit Rosenöl stillt sie Nasenbluten, und auf andre Weise, wenn man sie in die dicht verstopften Ohren thut. Ja, auch auf alte Geschwüre wird sie mit Honig gelegt; Wunden heilt sie, in Wein, Essig, kaltem Wasser oder Oel ausgedrückt. Das kalt ausgewaschene und mit Oel angefeuchtete Vließ von Widdern lindert in Krankheiten der Frauen Entzündungen der weiblichen Geschlechtstheile; den Vorfall der Gebärmutter drängen Räucherungen damit zurück. Frisch abgeschorene, auf- und untergelegte Wolle führt gestorbene Leibesfrüchte ab, stillt auch den Blutfluß. Den Biß wüthender Hunde aber heilt sie, wenn man sie in die Wunde stopft und den Verband am siebenten Tage abnimmt, Nagelgeschwüre mit kaltem Wasser. Lendenschmerzen hebt sie, in Salpeter, Schwefel, Oel, Essig, flüssiges Pech, die heiß gemacht sind, eingetaucht und möglichst warm täglich zweimal darauf gelegt. Das Bluten stillt auch frisch abgeschorene Widderwolle, vorn an die Gelenke der Glieder gebunden. Die gerühmteste Wolle ist immer die vom Halse; der Abstammung nach die aus Galatia, Tarentum, Attike, Milesia. Die frischgeschorene legt man auch auf wundgeriebene, verwundete, blauangelaufene und überhaupt auf solche Stellen, welche durch Stoßen, Anprallen, Reibung und Fall gelitten haben, bei Schmerz am Kopf und andern Theilen, bei Entzündungen des Magens mit Essig und Rosenöl. Die Asche davon streicht man auf abgeriebene Stellen, Wunden und Brandschäden, thut sie auch zu den Augenheilmitteln, auf Fisteln und eiternde Ohren. Zu diesem Zwecke bedienen sich Einige der abgeschorenen, Andre der abgerissenen Wolle, trocknen sie, nachdem sie die Spitzen

abgeschnitten, zupfen sie und bergen sie dann in einem irdenen ungebrannten Gefäße, in welchem man sie mit Honig übergießt und glüht. Andre legen Kienspähne darunter und dazwischen, besprengen sie mit Oel, zünden es an und zerreiben die Asche mit einem Zusatze von Wasser mit der Hand in einer kleinen Wanne, lassen es sich dann setzen und wechseln dabei das Wasser öfters, bis es die Zunge schwach zusammen zieht ohne zu beißen. So hebt man die Asche auf; sie besitzt ätzende Kraft und reinigt vorzüglich die unteren Augenlider.

10. Selbst der Schmutz der Schafe und der Schweiß an den Schenkeln und in den Achselhöhlen (man nennt dies Oisypon) findet fast unzählige Anwendungen; der an den Attischen Schafen sich ansetzende gilt für den besten. Man bereitet ihn auf mehrfache Weise zu, den besten aber so: Nachdem man von den genannten Theilen die frische Wolle abgepflückt oder überhaupt allen frischen Wollschmutz vorab gesammelt hat, erwärmt man es bei langsamem Feuer in einem ehernen Kessel, läßt es kalt werden, sammelt alles oben auf schwimmende Fett in einem irdnen Gefäße und kocht sodann die erste Masse noch einmal ab; beide Fettigkeiten werden dann in kaltem Wasser gewaschen, durch ein linnenes Tuch geseiht und der Sonnenwärme so lange ausgesetzt, bis sie weiß und durchsichtig werden. Hierauf bewahrt man sie in einem zinnernen Gefäße. Man erkennt die Güte daran, daß dieses Fett noch wie der Schmutz selbst riecht und, wenn man es mit Wasser in der Hand reibt, nicht schmilzt, sondern weiß wird wie Bleiweiß. Es ist sehr gut bei Augenentzündungen und Verhärtungen an den Augenlidern. Manche rösten es in einer Scherbe, bis es seine Fettigkeit verliert und halten es so für dienlicher bei angefressenen und harten Augenlidern, sowie bei grindigen und thränenden Augenwinkeln. Es heilt jedoch nicht nur Geschwüre an den Augen, sondern mit Gänsefett auch die am Ohr und an den Geschlechtstheilen, Risse und Feigwarzen am Gesäß. Die noch übrigen Anwendungen wollen wir gehörigen Ortes erwähnen. Auch der an den Schwänzen pillenförmig sich ansetzende Schmutz ist, für sich getrocknet, zu Pulver gestoßen und aufgelegt, außerordentlich gut für die Zähne, sogar für die losen und für das Zahnfleisch, wenn sich krebsartige Geschwüre daran finden. Die reinen Vließe werden bei unbestimmbaren Schmerzen, entweder allein oder geschwefelt, aufgelegt und die Asche davon bei Schäden an den Zeugungsgliedern; sie wirken so kräftig, daß man sie noch über die Heilmittel legt. Vor Allem helfen sie auch den Schafen selbst, wenn sie nicht fressen wollen; denn wenn man ihnen den Schwanz durch Schnüren abbindet und die Wolle da-

selbst abrupft, fressen sie sogleich. Allein der Theil des Schwanzes unterhalb des Bandes soll früher absterben.

3. 11. Die Wolle hat mit den Eiern das gemeinschaftlich, daß sie mit ihnen zugleich gegen Augenentzündungen auf die Stirn gelegt wird. Es ist dabei nicht nöthig dieselben zu diesem Zwecke mit Radicula vorher zu waschen, sondern nur das Weiße vom Ei mit Weihrauchpulver darauf zu schütten. Auch das Eiweiß allein schon hemmt, aufgeträufelt, Augenentzündungen und kühlt, wenn sie brennen. Manche nehmen lieber Safran dazu und mischen es statt Wassers zu den Augenwassern. Bei kleinen Kindern giebt es kaum ein anderes Mittel gegen Triefäugigkeit als dies mit einem Zusatze von frischer Butter. Mit Oel abgerieben, lindern Eier die Rose, wenn man noch Beta-Blätter darüber legt. Mit dem Eiweiß, dem man gepulvertes Hammoniakon beimischt, biegt man auch die Augenwimpern zurück. Die Finnen im Gesicht beseitigt es mit Pinien-Kernen und etwas Honig; bestreicht man das Gesicht damit, so wird dies von der Sonne nicht verbrannt. Legt man auf Stellen, welche durch heißes Wasser verbrannt sind, sogleich ein Ei, so bleiben sie frei von Blasen; Manche mischen in diesem Falle noch Gerstenmehl und etwas Salz hinzu. Auf Geschwüren, welche durch Verbrennungen entstanden sind, leistet geröstete Gerste mit Eiweiß und Schweinefett ungemein gute Dienste. Desselben Mittels bedient man sich bei Schäden am Gesäß, bei Kindern namentlich, wenn dort Etwas hervortritt. Auf Risse an den Füßen legt man gekochtes Eiweiß mit zwei Denarien Bleiweiß und ebenso viel Silberschaum, etwas Myrrha und endlich Wein; auf die Rose das Weiße von drei Eiern mit Stärkemehl. Auch Wunden sollen durch Eiweiß zuheilen und Blasensteine dadurch abgehen. Die hartgekochte Dotter mit einem mäßigen Zusatze von Safran und Honig lindert, mit Frauenmilch aufgestrichen, Augenschmerzen; deßgleichen, mit Rosenöl und Meth in Wolle auf die Augen gelegt, oder mit dem zerriebenen Eppich-Samen und Polenta in Meth aufgestrichen. Auch für Hustende ist die Dotter für sich allein, wenn man sie flüssig, und ohne daß sie von den Zähnen berührt wird, verschluckt, sehr gut; ferner bei Verschleimung der Brust und bei rauhem Hals. Namentlich braucht man sie gegen den Biß der Haimorrhois als Umschlag oder schluckt sie auch roh; auch dient sie für die Nieren, Stiche und Vereiterungen in der Blase und bei blutigem Auswurf. Fünf rohe Eidottern werden in einer Hemina Wein mit der Asche von ihren Schalen, Mohnsaft und Wein von Ruhrkranken getrunken; bei Leiden des Unterleibes giebt man sie mit dem Gewichte nach ebenso viel saftigen Rosinen und Granatapfelschale drei Tage hindurch zu gleichen Theilen;

nach einem andern Verfahren nimmt man das Gelbe von drei Eiern, ein Viertelpfund alten Speck und Honig, drei Cyathus alten Wein, reibt es bis zur Honigdicke zusammen und läßt Stücke davon in der Größe einer Haselnuß, so oft es nöthig ist, in Wasser trinken; ebenso drei Eidottern, in Oel abgerieben, nachdem man die ganzen Eier Tags vorher in Essig hat weichen lassen; so auch bei wasserdünnem Durchfall, bei Blutauswurf aber mit drei Cyathus Most. Man braucht die Dotter auch auf mißfarbig gewordenen Stellen der Haut, wenn sie schon alt sind, mit Zwiebeln und Honig. Gekocht und in Wein getrunken, thun sie den monatlichen Reinigungen Einhalt, roh und mit Oel oder Wein aufgelegt, auch Auftreibungen der Gebärmutter. Mit Gänsefett und Rosenöl thun sie nicht minder bei Nackenschmerzen gute Dienste; bei Fehlern am Gesäße läßt man sie durch Feuer hart werden, damit sie auch durch ihre Wärme wohlthuend wirken; Feigwarzen heilen sie mit Rosenöl. Bei Brandschäden kocht man sie in Wasser hart, brennt dann die Schalen auf glühenden Kohlen aus und legt das Gelbe nachher mit Rosenöl auf. Auch giebt es ganz mit Gelbem ausgefüllte Eier, die man gemästete (silista) nennt; sie werden so, wenn man sie nach dreitägiger Bebrütung aus dem Neste nimmt. Aus den Eiern genommene Junge mit halb so viel Gallapfel stärken den schwachen Magen, wenn man vor Ablauf von zwei Stunden keine andre Speise genießt. Auch Ruhrkranken giebt man die im Ei selbst gekochten Jungen nach Zusatz von einer Hemina herben Weines und ebenso viel Oel und Polenta. Das von einem gekochten oder rohen Eie abgezogene Häutchen heilt aufgerissene Lippen, die Asche der Eierschale, in Wein getrunken, Blutsturz; doch muß man sie ohne die Haut verbrennen, und so wird auch ein Zahnpulver daraus gemacht. Diese Asche, mit Myrrha aufgelegt, hemmt auch die monatlichen Reinigungen. Die Festigkeit der Schalen ist so groß, daß sie in senkrechter Stellung weder durch Druck noch durch irgend ein Gewicht zerbrechen, sondern nur, wenn man die Wölbung ein wenig seitwärts biegt. Ein vollständiges Ei, mit Raute, Anetum und Kümmel in Wein getrunken, unterstützt die Geburt. Ei, mit Oel und Cedern-Harz gemischt, vertreibt Ausschlag und Jucken am Körper, mit Kyklaminos gemischt, auch nässende Geschwüre am Kopfe. Bei Auswurf von Eiter und Blut trinkt man ein rohes Ei, welches mit Schnittlauchsaft und einem Theile griechischen Honigs warm gemacht ist. Auch Hustenden giebt man gekochte Eier mit Honig zerrieben oder rohe mit Rosinenwein und Oel zu gleichen Theilen; bei Krankheiten am männlichen Zeugungsgliede sprützt man ein Ei mit drei Cyathus Rosinenwein und eine halbe Unze Stärkemehl unmittelbar

nach dem Bade ein. Gegen Schlangenbisse legt man gekochte und zerriebene Eier mit einem Zusatze von Nasturtium auf. Wie vielfach sie als Speise dienen, ist bekannt, da sie auch bei geschwollenem Halse leicht hindurch gehen und denselben dabei gelegentlich erwärmen. Es giebt keine andere Speise, die in Krankheit so bei Kräften erhielte, ohne zu beschweren, und zugleich Speise und Getränk verträte. Erwähnt haben wir schon, daß die Schale in Essig gelegter Eier weich wird; knetet man solche mit Mehl zu Brod, so thut dies Unterleibs-Leidenden wohl. Manche glauben, daß man dergleichen aufgelöste Eier noch vortheilhafter in offenen Schüsseln röste, auf welche Weise sie nicht nur den Durchfall, sondern auch die monatlichen Reinigungen zum Stillstand bringen; ist der Anfall stärker, so trinkt man sie roh mit Speltmehl und Wasser, oder auch die Dottern für sich allein, nachdem sie bis zum Hartwerden in Essig gekocht sind; zur Hemmung des Durchfalls müssen sie dann noch ein Mal mit zerriebenem Pfeffer geröstet werden. In Ruhranfällen hat man noch das besondere Mittel, daß man ein Ei in ein neues irdenes Gefäß schlägt und dann zu vollkommen gleichen Theilen, Alles nach dem Maße desselben Eies, Honig, Essig und Oel dazu thut und fleißig umrührt; je besser Alles gewesen ist, um so schneller hilft das Mittel. Andre thun statt Oels und Essigs in demselben Verhältniß röthliches Harz und Wein dazu. Auch bereitet man die Mischung noch auf eine andere Weise, indem man nur ein gleiches Maß Oel hinzusetzt, ferner zwei Sechszigtheile von einem Denar Pinienrinde und ein Sechszigtheil von dem, was wir (24, 54.) Rhus genannt haben, und dies mit fünf Obolus Honig zusammenkocht; doch darf man erst vier Stunden später Speise zu sich nehmen. Viele heilen auch Leibweh so, daß sie zwei Eier mit vier Knoblauchähren zusammenreiben, in einer Hemina Wein warm machen und so dem Kranken zu trinken geben. Und, um Nichts zur Empfehlung der Eier zu übergehen, eine Mischung von Eiweiß mit gebranntem Kalk kittet Glasscherben zusammen. Seine Widerstandskraft ist so groß, daß ein mit Ei überstrichenes Stück Holz nicht anbrennt und selbst ein damit benetztes Kleid nicht versengt wird. Bis hierher haben wir jedoch nur von den Hühnereiern gesprochen; die vielfachen Anwendungen der Eier anderer Vögel sind noch zurück und sollen ihres Ortes angegeben werden.

12. Außerdem aber giebt es noch eine Art Eier, welche in beiden Gallia in großem Rufe stehn, von den Griechen jedoch ganz außer Acht gelassen sind. Im Sommer bilden unzählige, unter sich verwickelte Schlangen aus ihrem Mundspeichel und dem Schaum ihrer Leiber durch

künstliche Verschlingung Etwas, was man ein Schlangenei nennt. Die Druiden sagen, es werde unter Zischen in die Höhe geworfen und müsse mit einem Kriegsmantel aufgefangen werden, so daß es die Erde nicht berühre, der Räuber aber müsse schnell zu Pferde damit fliehen, denn die Schlangen verfolgten ihn, bis sie durch einen dazwischen tretenden Fluß zurückgehalten würden. Die Prüfung der Aechtheit eines solchen Eies sei, wenn es, sogar durch Gold gefesselt, stroman schwimme. Nach ihrer scharfsinnigen List beim Verbergen ihrer Betrügereien erklären die Magier, daß dieses Ei an einem bestimmten Tage des Mondes aufgefangen werden müsse, als ob der Mensch es bestimmen könnte, daß dies Geschäft der Schlangen damit zusammentreffe. Ich habe allerdings ein solches Ei gesehen, das die Größe eines mittelmäßigen runden Apfels, eine knorplige Schale und an derselben eine Menge Warzen hatte, wie die an den Fangarmen des Polypus, was für die Druiden ein Hauptkennzeichen ist. Man rühmt dessen Einfluß auf den glücklichen Ausgang von Rechtshändeln und auf den Zutritt zu Königen ausnehmend und hat eine so hohe Meinung davon, daß, wie ich sicher weiß, ein römischer Ritter aus dem Vocontischen von dem vergötterten Kaiser Claudius bloß deßhalb hingerichtet wurde, weil er bei einem Rechtsstreite ein solches in seinem Busen hatte. Dieses Umschlingen der Schlangen jedoch und die fruchtbare Eintracht derselben scheint der Grund zu sein, aus welchem fremde Völker den Heroldsstab zum Zeichen des Friedens mit dem Bilde von Schlangen umgeben haben. Bebuschte Schlange auf dem Stabe anzubringen ist nämlich nicht Sitte.

13. Ueber die so nützlichen Gänseeier und die Gans selbst werden wir noch in diesem Buche sprechen; doch sind wir diese Ehre auch dem so berühmten Commagenum schuldig. (10, 28.) Man verfertigt es aus Gänsefett und wendet es auch sonst vielfältig an, in der syrischen Landschaft Kommagene aber nimmt man dazu noch Cinnamomum, Casia, weißen Pfeffer und das Kraut Kommagene, bedeckt die Gefäße mit Schnee, und so ist es von angenehmem Geruch und sehr brauchbar bei Frostschäden, Krämpfen, unerklärlichen oder plötzlichen Schmerzen und Allem, was mit Stärkungsmitteln behandelt wird. Es dient gleichmäßig als Salbe und als Heilmittel. In Syria macht man es noch auf andre Weise: Nachdem man das Vogelfett auf die (28, 38.) angegebene Weise zubereitet hat, setzt man in gleichem Gewichtsverhältniß mit dem Fette Erysiskeptron, Xylobalsamon, phoinikisches Tannenharz und Calamus hinzu und macht dies zwei- bis dreimal in Wein warm. Doch macht man es nur im Winter, weil es im Sommer nicht gerinnt, man müßte denn Wachs dazu genommen haben. Außerdem giebt es

noch viele Heilmittel von der Gans, worüber ich mich ebenso wie bei der Ziege wundre; denn Gans und Rabe sollen vom Sommer bis in den Herbst an Krankheiten leiden (10, 15.).

4. 14. Von der Ehre, welche sich die Gänse erworben haben, weil sie die Ersteigung des Capitols durch die Gallier bemerkten, haben wir bereits (10, 26.) gesprochen; aus demselben Grunde büßen die Hunde noch jetzt alljährlich zwischen den Tempeln der Juventas und des Summanus, indem sie am Gabelaste eines Hollunders lebendig angenagelt werden. Gebräuche unsrer Ahnen nöthigen uns jedoch noch mehr von diesem Thiere zu sagen. Junge, noch saugende Hunde hielt man für eine so reine Speise, daß man sich ihrer sogar zu Sühnopfern für die Gottheiten bediente. Der Genita Mana wird stets ein junger Hund geopfert, und selbst noch heute setzt man bei Göttermahlen Fleisch von jungen Hunden auf. Daß dieses auch bei amtlichen Antrittsschmäusen Sitte war, belegen Plautus Lustspiele. Gegen Pfeilgift hält man Nichts für besser als Hundeblut. Auch scheint dieses Thier dem Menschen das Erbrechen gelehrt zu haben, und anderweitige gepriesene Anwendungen von ihm werden wir an geeigneten Orten mittheilen.

15. Jetzt wollen wir zur Reihenfolge unsres Werkes übergehen. Gegen Schlangenbiß hält man für wirksam frischen, in Wein gekochten Schafmist; zerschnitten aufgelegte Mäuse, deren Eigenschaften nicht zu übersehen sind, namentlich, wie wir schon (2, 41. und 11, 16.) angegeben haben, in Beziehung auf den Aufgang der Gestirne, da gleichzeitig mit dem Lichte des Mondes die Zahl der Einschnitte ihrer Lebern zu- und abnimmt. Die Magier geben an, daß, wenn Jemand einem Schweine die Leber einer Maus in einer Feige zu fressen gegeben habe, dieses Thier ihm überallhin folge. Von dem Menschen gelte etwas Aehnliches, aber ein getrunkener Cyathus Oel löse den Zauber.

16. Von den Wieseln giebt es zwei Arten; die eine lebt wild und unterscheidet sich durch ihre Größe; die Griechen nennen sie Iktis; die Galle derselben, sonst giftig, soll gegen die Aspis helfen. Die andre aber, welche sich in unsern Häusern aufhält und, wie Cicero versichert, ihre Jungen täglich an einen andern Ort trägt und so ihren Aufenthalt wechselt, verfolgt die Schlangen. Man giebt Gebissenen einen Denar von ihrem in Salz bewahrten Fleische in drei Cyathus oder den mit Coriander gefüllten und altgewordenen Magen, ebenfalls in Wein, zu trinken. Ein junges Wiesel wirkt noch kräftiger.

17. Manches, wovon man aus Schamgefühl nicht gern spricht, wird doch von so gewichtigen Schriftstellern empfohlen, daß ich es nicht übergehen darf. Sie werden nämlich durch die bekannte Eintracht oder

Abstoßung der Dinge zu Heilmitteln; so soll z. B. die Wanze, dieses ekelhafte und selbst nicht ohne Widerwillen auszusprechende Geschöpf, doch gegen Schlangenbisse, namentlich gegen die der Aspis, sehr gute Dienste leisten, wie gegen alle Gifte, und zum Belege dient die Angabe, daß Hühner an dem Tage, an welchem sie Wanzen gefressen hätten, nie von einer Aspis gebissen würden und ihr Fleisch Gebissenen sehr heilsam sei. Die mindest widerliche Anwendung von ihnen, die man vorschlägt, ist: sie mit Blut von Schildkröten auf solche Wunden zu streichen, durch Räucherung damit angesogene Blutegel loszumachen oder von Thieren verschluckte dadurch zu tödten, daß man ihnen Wanzen ins Getränk thut. Doch salben Manche sich mit ihnen auch die Augen, nachdem man sie mit Salz und Frauenmilch zerrieben hat, und die Ohren nach Zumischung von Honig und Rosenöl. Die, welche man im Freien, namentlich auf der Malva, findet, verbrennt man und flößt die Asche mit einer Zumischung von Rosenöl in die Ohren. Die andern hinsichtlich ihrer gemachten Vorschläge, z. B. sie als Gegenmittel gegen Erbrechen, viertägiges Fieber und andre Krankheiten zu brauchen, halte ich, trotzdem daß man sie in Ei, Wachs oder Bohnen verschlucken soll, theils für verkehrt, theils für der Mittheilung unwürdig. Zur Heilung der Schlafsucht wendet man sie mit Angabe des Grundes deßhalb an, weil die einschläfernde Kraft der Aspis dadurch aufgehoben werde, und giebt sieben zur Zeit davon in einem Cyathus Wasser, im Kindesalter vier. Bei Harnverhaltung hat man sie auf die Harnröhre gelegt. Und so hat die Schöpferin aller Dinge Nichts ohne wichtige Gründe hervorgebracht! Ja, man giebt sogar an, daß, wenn man zwei in Wolle, welche einem Hirten entwendet worden, an den linken Arm binde, dieses nächtlichen Fieberanfällen Widerstand leiste, täglichen in einem rothen Tuche. Dagegen ist die Scolopendra ihre Feindin, und Räucherungen mit dieser tödten sie.

18. Die Aspis, deren Biß unter allen Schlangen am schwersten zu heilen ist, tödtet dadurch, daß derselbe starr macht und einschläfert. Ist das Gift in Blut oder in eine frische Wunde gekommen, so tödtet es auf der Stelle, in ein altes Geschwür, langsamer; getrunken, selbst in größerer Menge, schadet es nicht; denn es hat keine abzehrende Kraft, und daher können die durch sie getödteten Thiere ohne Nachtheil gegessen werden. Ich würde Anstand nehmen, ein Mittel von ihnen aufzuführen, wenn nicht Marcus Varro in seinem dreiundachtzigsten Lebensjahre mitgetheilt hätte, daß der von den Gebissenen getrunkene eigene Harn am sichersten den Biß der Aspis heile.

19. Dem Blute des Basilisken, vor welchem selbst die Schlangen fliehen, der für gewöhnlich schon durch seinen Aushauch tödtet und Menschen durch seinen bloßen Anblick ums Leben bringen soll, ertheilen die Magier auffallende Lobsprüche, da es wie Pech gerinne und dessen Farbe annehme, aufgelöst aber noch den Zinnober an Glanz übertreffe. Sie schreiben ihm Erfolg auf Gesuche bei Machthabern zu, selbst auf die an Götter gerichteten Gebete, Heilkräfte bei Krankheiten und Schutz gegen Zaubereien; manche nennen es Saturnus-Blut.

20. Der Drache ist nicht giftig. Wenn man seinen Kopf unter eine Thürschwelle legt, nachdem man vorher die Götter um Segen angerufen, soll dies Glück ins Haus bringen. Alte und mit Honig abgeriebene Augen von ihm sollen die damit Gesalbten, selbst Schreckhafte, gegen nächtliche Gesichte schützen. Das Herzfett, in Dorkas-Haut mit Hirschsehnen an den Unterarm gebunden, soll zum Sieg in Gerichtshändeln beitragen, der erste Rückenwirbel den Zutritt zu Machthabern erleichtern, die Zähne, in Rehhaut mit Hirschsehnen angebunden, sollen Herren mild und Mächtige erbittlich machen. Doch über Alles geht die Zusammensetzung, durch welche die Magier nach ihrer Lügenhaftigkeit unbesiegbar machen: Schwanz und Kopf von einem Drachen, Stirnhaare und Mark von einem Löwen, Schaum von einem Pferde, das einen Sieg gewann, und eine Hundskralle, Alles in Hirschhaut angebunden, wozu man abwechselnd Sehnen von einem Hirsch und einer Dorkas brauchen soll. Dergleichen lächerlich zu machen ist eben so wichtig als Mittel gegen Schlangengift anzugeben, weil solche Dinge Gift für die Sitten sind. Vor Drachenfett fliehen die Giftthiere; ebenso vor dem des Ichneumon, wenn es verbrannt wird; auch fliehen sie vor Menschen, die sich mit Nesseln, die in Essig abgerieben sind, bestrichen haben.

21. Der auf die Wunde gelegte Kopf einer Viper, wenn er auch von einer andern ist als von der, welche gebissen hat, thut unendliche Dienste; deßgleichen, wenn Jemand sie selbst an einem Stocke in heißen Dampf hält; sie soll nämlich dann ihren schädlichen Einfluß besprechen. Dasselbe leiste die aufgelegte Asche, wenn man die nämliche verbrenne; Nigidius aber versichert, daß der Naturtrieb die Schlangen zu den Gebissenen zurückführe. Die Skythen schneiden den Kopf zwischen den Ohren durch, um den Stein herauszunehmen, welchen eine erschrockene Schlange verschlucken soll; Andre benutzen den Kopf. Man macht von der Viper kleine Pasten, welche von den Griechen Theriakoi genannt werden; zu diesem Zwecke schneidet man von beiden Seiten drei Finger breit ab, nimmt die Eingeweide nebst der an dem Rückgrate hangenden blauen Masse heraus, zerkocht dann den übrigen Körper in Wasser mit

Anetum, nimmt die Knochen heraus, setzt Semmelmehl hinzu und trocknet dies im Schatten als kleine Pasten, welche zu vielen Heilmitteln gebraucht werden; zu bemerken ist dabei wohl noch, daß man sie nur von Vipern macht. Einige kochen das Fett von einer, wie oben augegeben, gereinigten mit einem Sextarius Oel bis zur Hälfte ein. Davon thun sie, wenn es nöthig ist, drei Tropfen in ihr Salböl, um dadurch alle bösen Thiere zu scheuchen.

22. Außerdem ist bekannt, daß gegen alle Schlangenbisse, auch die unheilbarsten, die aufgelegten Schlangeneingeweide Hülfe gewähren, und daß diejenigen, die einmal eine gekochte Viper-Leber gegessen haben, niemals von einer Schlange gebissen werden. Die Anguis-Schlange ist überhaupt nicht giftig, wenn sie nicht durch den Mond einen Monat lang dazu gemacht wird. Lebend ergriffen, in Wasser zerstampft, wird sie mit Erfolg, warm, auf den Biß gelegt; auch soll sie noch viele Heilkräfte besitzen, wie ich nachweisen werde, weßwegen sie auch dem Aeskulapius geheiligt ist. Demokritos dichtet ihr die Wundergabe an die Sprache der Vögel zu verstehen. Die Aeskulapius-Schlange ist von Epidauros nach Rom gebracht worden; auch wird sie häufig in den Häusern gehalten, und wenn ihre Brut nicht durch Feuersbrünste vernichtet würde, so würde man ihrer Vermehrung keinen Einhalt thun können. Die schönste Art Schlangen auf dem ganzen Erdkreise ist die, welche auch im Wasser lebt; sie heißen Wasserschlangen und sind eben so giftig wie andere Schlangen. Ihre aufbewahrte Leber ist für die von ihnen Gebissenen gut. Ein zerquetschter Skorpion dient gegen das Gift des Stellio; denn auch vom Stellio macht man eine Art Gift; wenn man nämlich einen solchen in Wein hat sterben lassen, so bekommen Alle, die davon trinken, Sommersprossen im Gesicht. Deßwegen tödten ihn Frauen in einer Salbe, wenn sie der Schönheit einer Nebenbuhlerin einen Streich spielen wollen. Als Gegenmittel dient Eidotter, Honig und Salpeter. Die in Wasser zerriebene Galle des Stellio soll die Wieseln zusammenlocken.

23. Unter allen Giftthieren ist das Scheusal Salamandra das schlimmste. Andre giftige Thiere verletzen nämlich nur Einzelne und tödten nicht Mehrere zugleich (ich übergehe, daß, wenn sie einen Menschen ums Leben gebracht, sie durch ihr Bewußtsein umkommen und von der Erde nicht wieder aufgenommen werden sollen; die Salamandra aber kann ganze Völkerschaften, wenn sie sich nicht vorsehn, vernichten. Denn wenn eine solche auf einen Baum gekrochen ist, so vergiftet sie alle Früchte und tödtet durch ihre erkältende Kraft, gerade wie das Akoniton, Alle, die davon gegessen haben. Ja, wenn

auf einem auch nur von ihrem Fuße berührten Holze eine Brodrinde geröstet wird, so findet dieselbe Vergiftung statt; auch, wenn sie in einen Brunnen gefallen ist. Selbst wenn ihr Speichel irgend einen Theil des Körpers, und wäre es auch nur die Fußsohle, benetzt hat, so gehen die Haare am ganzen Körper davon aus. Dessenungeachtet wird ein so giftiges Geschöpf von manchen Thieren, z. B. von den Schweinen, gefressen, wobei die erwähnte Gegenwirkung vorherrscht. Daß ihr Gift vorzüglich durch die Thiere vernichtet wird, welche die Salamandra fressen, wird glaublich durch das, was man darüber angiebt; doch auch durch einen Trank von Kanthariden oder durch Eidechsen, die man als Speise gegessen hat. Andre Gegensätze haben wir theils schon angegeben, theils werden wir es noch gehörigen Ortes thun. Wäre das wahr, was die Magier von ihrer Macht gegen das Feuer angeben, nämlich, daß dieses eine Thier das Feuer auslösche, so hätte Rom gewiß schon den Versuch damit gemacht. Sextius versichert, ihr Genuß errege, wenn man Eingeweide, Füße und Kopf wegnehme und das Uebrige in Honig aufbewahre Wollustreiz, leugnet aber, daß sie das Feuer lösche.

24. Von den Vögeln helfen gegen die Schlangen zunächst die Geier, doch hat man bemerkt, daß die schwarzen minder stark sind. Vor dem Geruche gebrannter Federn von diesen sollen die Schlangen sich flüchten. Deßgleichen soll derjenige, welcher ein Herz dieses Vogels bei sich habe, nicht nur vor dem Grimme der Schlangen, sondern auch vor dem der wilden Thiere, der Räuber und der Könige sicher sein.

25. Hühnerfleisch, wenn es, noch lebenswarm, vom Körper gerissen und aufgelegt wird, bezwingt das Schlangengift, so auch das Gehirn, in Wein getrunken; doch ziehen die Parther es vor das Gehirn von Hühnern auf die Wunden zu legen. Auch die Fleischbrühe von ihnen leistet nicht nur hier, sondern auch in vielen andern Fällen ausgezeichnete Dienste. Panther nnd Löwen greifen die nicht an, welche sich damit befeuchtet haben, besonders wenn Knoblauch mit darin gekocht ist. Die von einem alten Hahne wirkt stärker auf Leibesöffnung; auch thut sie gute Dienste bei langwierigen Fiebern, steifen und zitternden Gliedern, Krankheiten der Gelenke, Kopfschmerz, Augenentzündungen, Aufblähungen, Uebelkeit, Anfang des Stuhlzwanges, Leiden der Leber, der Nieren, der Harnblase, gegen Unverdaulichkeiten und beschwerliches Athmen. Man hat daher Vorschriften zu ihrer Bereitung. Wirksamer wird sie, wenn man dieselbe mit Seekohl oder Kybion, Kappari, Eppich, Mercurialis, Polypodion oder Anetum kocht; am gesundesten aber, wenn man sie in drei Congius Wasser mit den eben genannten Kräutern bis zu drei Heminen einsiedet, in freier Luft abkühlen läßt und dann nach einem

vorhergehenden Erbrechen rechtzeitig giebt. Hierbei will ich eine wunderbare Erscheinung erwähnen, obgleich sie nicht zur Heilkunde gehört: wenn man zu schmelzendem Golde Hühnergebeine thut, so saugen diese jenes auf, und so ist dies ein Gift für das Gold. Bindet man aber Hähnen einen Ring von Ruthen um den Hals, so krähen sie nicht.

26. Gegen Schlangen hilft auch frisch zerpflücktes Fleisch von Tauben und Schwalben, deßgleichen die verbrannten Füße eines Uhu mit dem Kraute Plumbago. Auch bei diesem Vogel will ich ein Beispiel der Windmacherei der Magier nicht mit Stillschweigen übergehen. Außer andern abenteuerlichen Lügen behaupten sie nämlich, wenn man das Herz dieses Vogels auf die linke Brust einer schlafenden Frau lege, so habe dies die Folge, daß sie alle ihre Geheimnisse ausplaudere, und wer es mit in die Schlacht nehme, werde dadurch tapferer. Aus seinem Ei lassen sie ein Haarmittel bereiten. Nun bitte ich, wer hat wohl je ein Uhu-Ei zu sehen bekommen, da es schon für ein schauerliches Vorzeichen gilt den Vogel selbst gesehen zu haben? Wer hat dergleichen Versuche machen können, besonders mit den Haaren? Und nun versichern sie noch, daß durch das Blut eines jungen Uhu das Haar kraus werde! Dahin gehört scheinbar auch das, was man von der Fledermaus erzählt, nämlich, daß eine solche, dreimal lebendig ums Haus getragen und dann mit dem Kopfe nach unten durchs Fenster angenagelt, ein Sicherungsmittel gegen Zauberei abgebe, namentlich auch, wenn man eine ebenso oft schnell um einen Schafstall schleife und dann an den Füßen am obern Pfosten aufhänge. Auch rühmen sie noch das Blut derselben mit einer Distel als eins der vorzüglichsten Mittel gegen Schlangenbisse.

27. Das Phalangion ist in Italien unbekannt, und es giebt mehrere Arten davon: Eine ähnelt einer Ameise, ist aber weit größer und hat einen rothen Kopf, während der übrige Körper schwarz ist mit weißen Flecken. Ihr Biß schmerzt heftiger als der Stich von einer Wespe. Sie hält sich vorzüglich an Oefen und Mühlen auf. Als Gegenmittel gilt es, wenn man dem Gebissenen eine andre der Art zeigt, und deßhalb hebt man todte auf. Man findet auch abgestreifte Häute von ihnen, welche, zerrieben und getrunken, als Gegenmittel dienen; die jungen Wieseln thun dies, wie oben (29, 16.) angegeben ist. Die Griechen nennen auch eine Art Spinne Phalangion, unterscheiden sie aber durch den Namen Wolf. Die dritte Art Phalangion ist eine Art haariger Spinnen mit sehr großem Kopf, in welchem man, wenn man ihn aufschneidet, zwei Würmchen finden soll, welche bei Frauen, vor Sonnenaufgang in Hirschhaut angebunden, die Empfängniß verhindern sollen, wie Cäcilius in seinen Denkwürdigkeiten hinterlassen hat. Ihre

Kraft dauert ein Jahr, und es wird wohl erlaubt sein dieses eine Mittel gegen Fruchtbarkeit anzuführen, weil die Fruchtbarkeit an Kindern bei manchen Frauen einer solchen Milderung bedarf. Eine nennt man auch Rhagion; sie ist einer schwarzen Beere ähnlich und hat unten am Leibe einen ganz kleinen Mund und sehr kurze, gleichsam unausgebildete Füße. Der Biß von ihr schmerzt wie der Stich von einem Skorpion, und der Harn gleicht dann dem Spinnengewebe. Asterion würde dasselbe Thier sein, wenn es sich nicht durch weiße Streifchen unterschiede; der Biß von ihm lähmt die Kniee. Schlimmer als beide ist die blaue Spinne mit dunkelem Wollhaar, welche Verdunkelung der Augen und spinnenwebeartiges Erbrechen erregt. Eine noch bösartigere unterscheidet sich von der Hornisse nur durch den Mangel an Flügeln; ihr Biß verursacht Abmagerung. Das Myrmekion gleicht dem Kopfe nach einer Ameise, ist am Leibe schwarz, mit weißen Flecken gezeichnet, und ihr Biß schmerzt wie ein Wespenstich. Vom Tetragnathios giebt es zwei Arten; die gefährlichere unterscheidet sich durch einen weißen Streif über den Kopf hin mit einer Querlinie; sie verursacht Anschwellung des Mundes; die aschfarbige aber ist am Hintertheil weißlich und langsamer; am wenigsten schädlich jedoch ist die von derselben Farbe, welche an den Wänden für die Fliegen ihre breiten Netze ausspannt. Gegen den Biß aller hilft Hühnergehirn, mit etwas Pfeffer in saurem Wein getrunken; deßgleichen fünf Ameisen in einem Getränk, Asche von Schafmist, in Essig aufgelegt, oder Spinnen irgend einer Art, in Oel zersetzt. Den Biß der Spinnenmaus heilt Lämmerlab, in Wein getrunken, auch Asche von Widderhufen mit Honig oder ein junges Wiesel, wie wir dies bei den Schlangen angegeben haben; hat sie ein Lastthier gebissen, so legt man eine getödtete Maus mit Salz frisch auf oder die Galle von einer Fledermaus mit Essig. Auch die Spinnenmaus selbst dient als Heilmittel gegen sich, wenn man sie zerstückelt und auflegt; denn eine trächtige, die gebissen hat, platzt sogleich; am besten aber legt man die auf, von welcher der Biß herrührt. Allein auch andre werden zu diesem Zwecke in Oel oder mit Lehm umwickelt aufbewahrt. Gegen ihren Biß dient auch Erde aus einem Fahrgleise; man sagt nämlich, daß ein solches Thier aus natürlicher Scheu nie über eine Wagenspur (8, 23.) hinlaufe.

28. Den Skorpionen soll seinerseits der Stellio hauptsächlich entgegenstehen, so daß er ihnen schon durch seinen Anblick Schrecken einflöße und Erstarrung mit kaltem Schweiß errege. Daher läßt man ihn in Oel weichen und salbt damit die Wunden. Manche kochen mit diesem Oele Silberschaum zu einer Art Pflaster, welches man dann auf die Wunde legt. Diese Eidechse nennen die Griechen Kolotes, Askala-

botes und Galeotes. In Italien kommt er nicht vor; er ist nämlich voll Flecken, giebt ein scharfes Zischen von sich und wird gegessen, was Alles bei unsern Stellionen nicht der Fall ist.

29. Ferner hilft auch aufgelegte Asche von Hühnermist, Drachenleber, eine zerstückte Eidechse, eine zerrissene Maus, der Skorpion selbst, auf seinen eigenen Stich gelegt oder gebraten, als Speise gegessen oder in zwei Cyathus ungemischten Weines getrunken. Eigenthümlich ist es bei den Skorpionen, daß sie nie in die flache Hand stechen, sondern nur Haare berühren. Jedes Steinchen, mit der Erd-Seite aufgelegt, lindert den Schmerz; auch eine Scherbe, die auf irgend einer Seite mit Erde bedeckt war, soll, wenn man sie so, wie sie war, auflegt, von Schmerz befreien; nur dürfen die, welche es verrichten, nicht rückwärts blicken und müssen verhüten, daß die Sonne darauf scheine; auch zerrieben aufgelegte Erdwürmer thun gut. Man macht aber auch noch viele andre Heilmittel von denselben und bewahrt sie deßhalb in Honig. Die Nachteule ist den Bienen, Wespen, Hornissen und Blutegeln zuwider, und wer den Schnabel eines Schwarzspechtes bei sich trägt, wird auch nicht von jenen gestochen; auch die kleinen flügellosen Heuschrecken, die sogenannten Atteleben sind ihnen zuwider. Es giebt auch eine giftige Art Ameisen, die jedoch nicht leicht in Italien vorkommt; Cicero nennt sie Solipugen; in Hispania Bätica heißen sie Salpugen. Diesen und allen Ameisen ist das Herz der Fledermäuse zuwider. Daß den Salamandern die Kanthariden entgegenwirken habe ich oben gesagt (29, 23).

30. Allein hinsichtlich der letzteren ist es noch fraglich, ob man sie anwenden darf, da sie selbst ein Gift sind und, als Trank, in der Harnblase die heftigsten Schmerzen verursachen. Als der römische Ritter Cossinus, ein bekannter Freund des Kaisers Nero, einen Anfall von Flechten hatte, wurde dieser seiner Krankheit wegen vom Kaiser ein Arzt aus Aegypten berufen, der jenen durch einen Kanthariden-Trank, den er bereiten wollte, umbrachte. Daß sie jedoch, mit dem Safte einer Taminia-Traube und Schaf- oder Ziegentalg aufgelegt, gute Dienste leisten, ist ausgemacht. In welchem Theile das Gift der Kanthariden sich befindet, darüber sind die Schriftsteller nicht einig. Einige behaupten, es liege in den Füßen und im Kopfe, Andre leugnen dies; nur so viel steht fest, daß ihre Flügel helfen, in welchem Theile sich auch das Gift befinden mag. Sie selbst entstehen aus einem kleinen Wurme, vorzüglich in dem schwammartigen Auswuchse, der sich am Stamme des Kynorrhodon bildet, am häufigsten aber auf der Esche; andre auf der weißen Rose, die aber minder kräftig sind. Die bunten mit den gelben Querlinien auf den Flügeln wirken am heftigsten, stark auch die saftreichen,

weniger die kleinen, breiten, kleinen, haarigen; ganz unbrauchbar sind die einfarbigen und trockenen. Man legt sie unter einer Decke von vollen Rosen in ein irdenes, nicht verpichtes Gefäß, das mit einem Linnenlappen zugebunden ist, hängt sie über Essig, der mit Salz kocht, auf, bis sie durch das Linnen von dem heißen Dunste erstickt werden, und stellt sie dann zur Seite. Sie haben die Kraft, Entzündungen am Körper zu verursachen und Blasen zu ziehen. Dieselben Eigenschaften haben die an der Harzfichte lebende Pityokampa und die Buprestis, welche beide auch ebenso zubereitet werden. Alle sind gut gegen Ausschlag und Flechten, sollen auch auf die monatlichen Reinigungen und den Harn treiben. Deßhalb gab sie Hippokrates auch Wassersüchtigen. Diese Kanthariden machte man Cato von Utica zum Vorwurf, als habe er bei Versteigerung der Hinterlassenschaft des Königs Gift verkauft, da er für 60,000 Sestertien Kanthariden zugeschlagen hatte. 5. Gelegentlich mag noch erwähnt werden, daß damals für 30,000 Sestertien Straußentalg versteigert wurde, der bei Allem noch wirksamer ist als Gänsefett.

31. Wir haben auch von giftigen Honigarten gesprochen (21, 44. 45.); gegen diese braucht man Honig, in welchem Bienen gestorben sind. In Wein getrunken, ist solcher auch ein Mittel gegen Leiden, welche von Fischgenuß herrühren.

32. Bei einem Biß von einem tollen Hunde schützt die aufgelegte Asche von einem Hundskopfe vor der Wasserscheu. Man muß aber, um dies ein für alle Mal zu sagen, Alles auf eine und dieselbe Weise verbrennen, d. h. in einem neuen irdenen Gefäße, das mit Thon verstrichen und so in den Ofen gethan ist. Auch in einem Tranke hilft diese Asche, und Manche haben sie selbst zu essen gegeben. Einige haben auch eine Made vom Aase eines todten Hundes angebunden oder einen mit dem Monatsfluß einer Hündin befeuchteten Lappen unter den Becher gelegt oder die verbrannten Schwanzhaare des Hundes selbst in die Wunde gethan. Wer ein Hundeherz bei sich trägt, vor dem fliehen die Hunde; wer eine Hundezunge unter der großen Zehe an seiner Fußbekleidung anbringt, den bellen Hunde nicht an; auch den nicht, welcher den abgeschnittenen Schwanz eines Wiesels, das er hernach hat laufen lassen, bei sich hat. Unter der Zunge eines tollen Hundes findet sich ein dicker Speichel, der, unter das Getränk gethan, gegen die Wasserscheu schützt. Weit brauchbarer ist jedoch die Leber des Hundes, welcher in der Wuth gebissen hat, wenn man sie, wo möglich roh, verzehrt oder, wenn dies nicht geschehen kann, auf irgend eine Weise gekocht, allenfalls auch die Brühe von dem gekochten Fleische. An der Zunge

der Hunde befindet sich ein Wurm, der von den Griechen Lytta genannt wird; nimmt man diesen bei jungen Hunden weg, so werden sie weder toll, noch bekommen sie die Wasserscheu. Diesen trägt man auch dreimal um ein Feuer und giebt ihn Leuten, die von einem tollen Hunde gebissen sind, damit sie nicht rasend werden. Auch sucht man der Wuth mit Hühnergehirn zu begegnen, das aber, gegessen, nur in demselben Jahre hilft. Ferner soll man mit vielem Erfolge zerriebenen Hahnenkamm und Gänsefett mit Honig auf solche Bisse legen. Auch salzt man wohl das Fleisch von tollgewesenen Hunden ein und giebt es, als ein Gegenmittel zu essen; ja man tödtet sogar junge Hunde von dem Geschlechte dessen, der gebissen hat, auf der Stelle in Wasser und läßt ihre Leber roh verzehren. Auch Hühnermist, aber nur rother, hilft, mit Essig auf die Wunde gelegt; ferner die Asche vom Schwanze einer Spinnenmaus, die man jedoch, nachdem man ihr denselben abgeschnitten, lebendig laufen lassen muß; ferner ein Bröckchen von einem Schwalbenneste, in Essig aufgelegt, oder die verbrannten Jungen der Schwalbe; endlich die alte, bei der Erneuerung im Frühling abgestreifte Schlangenhaut, mit einem männlichen Krebs in Wein abgerieben; für sich allein nämlich in Kisten oder Schränke gelegt, tödtet sie die Motten. Jenes Gift wirkt übrigens so stark, daß auch ein Tritt auf den Harn eines tollen Hundes nachtheilig ist, besonders wenn man Schwären hat; ein Gegenmittel ist Pferdemist, mit Essig befeuchtet und warm in einer Feige aufgelegt. Man wird sich hierüber weniger wundern, wenn man daran denkt, daß ein Stein, in welchen ein Hund gebissen hat, zum Sprüchwort bei Zänkereien geworden ist. Wer seinen Harn auf den eines Hundes gelassen hat, soll Steifheit in den Lenden fühlen. Die Eidechse, welche von Einigen Seps, von Andern Chalkidike genannt wird, heilt, wenn man sie in Wein trinkt, ihre eigenen Bisse.

33. Gegen die Gifte, welche man von dem wild lebenden Wiesel bereitet, hilft Brühe von einem alten Hahne, reichlich getrunken, doch ganz besonders gegen Akoniton; nur muß man ein wenig Salz zusetzen. Der Mist von Hennen, doch nur der weiße, mit Ysop oder Meth gekocht, dient gegen das Gift von Schwämmen und Pilzen, deßgleichen gegen Aufblähungen und beschwerten Athem, worüber wir uns wundern, da jedes andre Geschöpf, wenn es diesen Mist gefressen hat, Leibschmerzen und Aufblähungen bekommt. Gänseblut mit einem gleichen Theile Oel hilft gegen Seehasen. Ferner bewahrt man es mit rother Lemnischer Erde und dem Safte des weißen Dorns gegen alle schädliche Mittel, indem man Pasten von fünf Drachmen macht und diese in drei Cyathus Wasser trinkt; deßgleichen ein junges, wie oben (29, 16.)

beschrieben, zubereitetes Wiesel. Ferner hilft Lämmerlab gegen alle schädliche Mittel und auch das Blut Pontischer Enten; daher wird dies auch eingedickt, aufbewahrt und dann mit Wein verdünnt; Manche halten das von weiblichen Enten für wirksamer. Auf ähnliche Weise dient gegen alle Gifte der Magen des Storchs und das Lab von Schafen; die Brühe von Widderfleisch insbesondere gegen Kanthariden, sowie auch heiße Schafmilch, außerdem für Leute, welche Gift von der Bupreſtis oder Akoniton getrunken haben; Mist von Waldtauben insbesondere für die, welche Quecksilber verschluckt haben. Gegen Pfeilgift trinkt man zwei Drachmen von dem gemeinen, altgewordenen Wiesel.

6. 34. Kahlgewordene Stellen füllt die Asche von Schafmist mit Kyprin-Oel und Honig wieder mit Haaren, ebenso die von den Hufen eines männlichen oder eines weiblichen Maulthiers mit Myrtenöl; ferner, wie unser Varro sagt, Mäusekoth, den er Muscerda nennt, und frische Fliegenköpfe, nachdem man die Stelle vorher mit Feigenblättern gerieben hat. Andre bedienen sich des Fliegenblutes; Andre streichen zehn Tage hindurch ihre Asche mit der von Papier oder Nüssen auf, so daß der dritte Theil Fliegenasche ist; noch Andre mengen die Fliegenasche mit Frauenmilch und Kohl, Einige nur mit Honig. Man hält kein Thier für ungelehriger und dummer als die Fliege; um so mehr ist es zu verwundern, daß bei den feierlichen Spielen zu Olympia, wenn man dem sogenannten Gotte Myiodes (10, 40. Myiagros) einen Stier opfert, ganze Wolken derselben aus jenem Landstriche wegziehen. Auch Asche von den Köpfen und Schwänzen der Mäuse und die von dem ganzen Thiere bessert die Glatzen, namentlich wenn dieses Ungemach von einer Vergiftung herrührt; deßgleichen Igelasche mit Honig oder das verkohlte Fell mit flüssigem Pech. Wenigstens stellt der für sich allein verbrannte Kopf sogar auf Narben die Haare wieder her; doch müssen bei dieser Cur die kahlen Stellen erst durch ein Schermesser und Senf vorbereitet werden; Manche wollen jedoch lieber Essig dazu genommen wissen. Alles, was von dem Igel gesagt wird, wird um so mehr von dem Stachelschweine gelten. Auch Eidechsen, wie wir oben agegeben haben, mit frischen Rohrwurzeln verbrannt, die aber klein geschnitten werden müssen, damit sie mit verbrennen, halten, wenn man die Asche davon mit Myrtenöl mischt, das Ausfallen der Haare auf. Die grünen Eidechsen leisten dasselbe noch wirksamer, und mit noch mehr Erfolg, wenn man Salz, Bärenfett und gestoßene Zwiebeln hinzumischt. Manche zerkochen zehn grüne Eidechsen in zehn Sextarien alten Oels und halten es für ausreichend sich monatlich einmal damit zu salben. Am schnellsten stellt die Asche von Viperhaut die Haare

wieder her, deßgleichen aufgestrichener frischer Hühnermist. Ein Rabenei, in einem ehernen Gefäße zerrieben und auf den geschorenen Kopf gestrichen, macht das Haar schwarz; allein bis es trocken geworden ist, muß man Oel im Munde haben, damit nicht zugleich auch die Zähne schwarz werden; auch muß man es im Schatten thun und es nicht vor dem vierten Tage abwaschen. Andre nehmen zu diesem Zwecke das Blut und das Gehirn desselben mit dunkelem Wein; noch Andre kochen den ganzen Raben ab und thun ihn während der nächtlichen Ruhezeit in ein bleiernes Gefäß. Einige bestreichen die kahlgewordenen Stellen mit zerriebenen Kanthariden und flüssigem Pech, nachdem die Haut durch Salpeter vorbereitet ist; doch haben diese etwas Aetzendes und man muß sich daher vorsehen, daß sie nicht zu tiefe Entzündungen verursachen; nachher soll man die dadurch entstandenen Geschwüre mit den Köpfen, der Galle und dem Miste von Mäusen mit Helleboros und Pfeffer einsalben.

35. Die Nisse in den Haaren schafft man mit Hundsfett weg; auch ißt man Schlangen, die wie Aale zur Speise zubereitet sind, und trinkt auch ihre im Frühling abglegte alte Haut; Kopfgrind mit Schafgalle, die mit Kimolischer Kreide auf den Kopf gestrichen wird, bis sie eintrocknet.

36. Wider Kopfschmerz helfen die nackt, also noch unausgebildet, gefundenen Schnecken, denen man den Kopf abschneidet; aus diesem nimmt man eine steinartige Verhärtung, die einem Kiesel an Breite gleicht, bindet sie an den Kopf oder streicht sie, zerrieben, auf die Stirn; deßgleichen Oisypon, die Knochen von einem Geierkopfe, angebunden, auch sein Gehirn, das man mit Oel und Cedria auf den Kopf reibt oder in das Innere der Nase streicht; ferner gekochtes Hirn von einer Krähe oder Eule, als Speise gegessen; auch, wenn man einen eingesperrten Hahn einen Tag und eine Nacht hungern läßt, den an Kopfschmerz Leidenden aber ebenfalls, und diesem dann die ausgerissenen Halsfedern oder den Kopfbusch umbindet, oder Asche von einem Wiesel aufstreicht, ein Reis aus einem Habichtneste unter das Kopfkissen legt, die Asche von einem verbrannten Mäusefell in Essig aufstreicht oder den Knochen einer zwischen zwei Wagengleisen gefundenen nackten Schnecke durch das mit Elfenbein durchbohrte Ohr steckt und es in einem Stückchen Hundsfell anbindet, welches Mittel Vielen und immer hilft. Auf einen Knochenbruch am Kopf legt man Spinnengewebe mit Oel und Essig, was nicht eher wieder losgeht, als bis die Wunde geheilt ist; dies stillt auch das Blut der durch Barbirmesser gemachten Wunden; fließt es jedoch aus dem Gehirn, so gießt man Gänse- oder

Entenblut darauf und das Fett dieses Geflügels mit Rosenöl. Den Kopf einer Morgens fressenden Schnecke schneidet man mit Rohr, besonders bei Vollmond ab und bindet ihn in einem Linnenlappen bei Kopfschmerzen mit einem Weberfaden an oder streicht ihn mit weißem Wachs auf die Stirn; auch bindet man Hundehaare in einem Lappen auf.

37. Krähenhirn, als Speise genossen, soll Augenwimpern hervorbringen, deßgleichen Oisypon, mit warmer Myrrha vermittelst einer Sonde aufgestrichen. Dasselbe verspricht man sich von Fliegenasche und Mäusekoth zu gleichen Theilen, so daß es einen halben Denarius schwer wird, wozu man noch zwei Sechstel Denare Stibi thut und Alles mit Oisypon aufstreicht; ebenso junge Mäuse, in altem Wein bis zur Dicke des Akopon zerrieben. Das Wiederwachsen ausgerissener unangenehmer Haare daselbst verhütet Igelgalle, ferner die Flüssigkeit aus den Eiern des Stellio, Asche der Salamandra, die Galle der grünen Eidechse in weißem Wein, an der Sonne in einem kupfernen Gefäße bis zur Honigdicke verdichtet, Asche von jungen Schwalben mit Tithymalus-Saft und Schneckenschaum.

38. Die Verdunkelung des Glaskörpers im Auge (glaucoma) bessert man nach der Behauptung der Magier mit dem Gehirn eines sieben Tage alten Hundes, indem man es mit einer Sonde ins rechte Auge thut, wenn dieses geheilt werden soll, ins linke, wenn dieses; oder auch mit frischer Galle vom Asio, einer Art Eule mit hervorstehenden Ohrfedern. Apollonios aus Pitana wollte mit Blut unterlaufene Augen lieber mit Galle vom Hunde, als von der Hyäne, und mit einem Zusatze von Honig heilen, deßgleichen die weißen Flecken im im Auge. Die Asche von den Köpfen und Schwänzen der Mäuse soll, mit Honig aufgestrichen, die Augen wieder hell machen, noch mehr jedoch die Asche der Schlafratte oder der Feldmaus, oder auch Hirn oder Galle vom Adler. Wenn man die Asche und das Fett einer verbrannten Spitzmaus mit Attischem Honig und Stibi abreibt, so thut dieses thränenden Augen sehr wohl (was Stibi sei, werde ich bei den Metallen angeben). Asche von Wieseln heilt Augen, welche mit Blut unterlaufen sind, auch thut dies Gehirn von einer Eidechse oder Schwalbe. Gekocht, zerrieben und auf die Stirn gelegt, lindern diese Thiere Augenentzündungen sowohl für sich allein, als auch mit feinem Mehl oder mit Weihrauch; in dieser Weise thun sie auch bei Augen wohl, welche durch die Sonne geblendet oder angegriffen sind. Auch ist es sehr nützlich, wenn man sie lebendig verbrennt und mit ihrer Asche und Kretischem Honig bei Verdunkelung salbt. Den Zugthieren sogar macht

es die Augen hell, wenn man diese mit der im Frühling abgelegten Haut und dem Fette der Aspis bestreicht. Verbrennt man eine Viper in einem neuen thönernen Gefäße lebendig und thut einen Cyathus Fenchelsaft und einen Tropfen Weihrauch dazu, so ist dies für die mit Blut unterlaufenen und an Verdunkelung leidenden Augen als Salbe äußerst zuträglich; dies Mittel heißt Echeon. Man macht auch ein Augenwasser von der Viper, indem man dieselbe in einem Topfe verfaulen läßt und die darin entstandenen Maden mit Safran abreibt. Man verkohlt dies in einem Topfe mit Salz; wer davon leckt, erlangt Klarheit der Augen und Wohlbehagen im Magen und im ganzen Körper; auch giebt man dieses Salz der Gesundheit wegen Schafen und thut es in ein Gegengift gegen Schlangen; Manche essen sogar Vipern als Speise. Hat man eine getödtet, so soll man ihr vor allem Andern Salz in das Maul streuen und abwarten, bis dieses schmilzt, dann von beiden Seiten vier Finger breit abschneiden, die Eingeweide herausnehmen, das Uebrige in Wasser, Oel, Salz und Anetum kochen und es entweder sogleich essen oder, um es mehrmals brauchen zu können, mit Brod zusammenmengen. Die Brühe hat außerdem noch die Wirkung die Läuse von dem ganzen Körper zu vertreiben und zugleich das Jucken der Haut. Die Asche vom Kopfe der Viper erweist sich auch für sich allein als wirksam; sie ist eine höchst nützliche Augensalbe, und ebenso das Fett der Viper. Im Betreff der Galle möchte ich nicht gern anrathen, was man vorschreibt, weil gerade diese, wie wir seines Ortes (11, 62.) gesagt haben, das Gift der Schlangen ist. Schlangenfett, mit Rost gemischt, heilt Risse an den Augen, und wenn man mit der im Frühling abgestreiften Haut derselben die Augen reibt, macht dies sie hell. Auch die Galle der Boa wird gegen die weißen Flecken in den Augen, das Unterlaufen mit Blut und Verdunkelung gerühmt, das Fett in ähnlicher Weise zur Herstellung der Helligkeit. Die Galle des Adlers, der, wie wir (10, 3.) gesagt haben, seine Jungen durch Hinschauen in die Sonne prüft, mischt man mit Attischem Honig und salbt die Augen damit bei Wölkchen darin, bei Verdunkelung und Unterlaufen mit Blut. Dieselbe Kraft hat auch die Geiergalle, mit Saft von Lauch und etwas Honig gemischt; deßgleichen die Hühnergalle, die bei einem Argema und bei weißen Flecken mit Wasser verdünnt wird, so auch bei Augen, welche mit Blut unterlaufen sind, besonders die von einem weißen Huhn. Den Mist von Hühnern, jedoch nur rothen, räth man Blödsichtigen aufzustreichen. Man rühmt ferner die Galle der Henne, besonders aber ihr Fett bei Bläschen auf der Hornhaut; natürlich

mästet man sie auch deßhalb; ganz auffällig hilft es bei gerissenen Häutchen mit einer Zumischung von Schiefer und Blutstein. Den Mist derselben, jedoch nur den weißen, hebt man in altem Oel in Hornbüchsen auf gegen weiße Flecke auf der Hornhaut. Bei der Gelegenheit muß ich erwähnen, daß die Pfauen ihren eigenen Koth aus Mißgunst wegen seiner Nützlichkeit für die Menschen verschlucken sollen. Ein mit Rosenöl gekochter Habicht soll, als Salbe, bei allen Krankheiten der Augen sehr wirksam sein, deßgleichen die Asche seines Kothes mit Attischem Honig. Man rühmt auch die Leber der Weihe, auch Taubenmist in Essig gegen Geschwulst in den Augenwinkeln, deßgleichen gegen weiße Flecke und Narben; Galle von Gänsen und Entenblut bei Stößen gegen das Auge, worauf man dieses noch mit Oisypon und Honig bestreicht; ferner Rebhühnergalle mit einem gleichen Gewichtstheil Honig; für sich allein trägt sie zur Helligkeit der Augen bei. Man glaubt die Sache durch das Ansehn des Hippokrates noch besonders zu empfehlen, wenn man die Vorschrift giebt sie in einer silbernen Büchse zu bewahren. Rebhühnereier, in einem kupfernen Gefäße mit Honig gekocht, heilen Geschwüre an den Augen und Glaukomen. Das Blut von Haus-, Wald- und Turteltauben hilft vorzüglich bei Augen, welche mit dickem Blut unterlaufen sind; bei den Haustauben hält man das von der männlichen für wirksamer. Für diesen Gebrauch schneidet man die Ader unter dem Flügel an, weil es in seiner eigenen Wärme brauchbarer ist. Darüber muß man noch eine Abkochung von ihrer Milz mit Honig legen und frisch abgeschorene Wolle mit Oel und Wein. Das Blut derselben Vögel heilt auch das Sehen im Dunkeln, was auch Schafleber und noch wirksamer, wie wir (28, 47.) bei den Ziegen gesagt haben, die Leber von einer rothen Ziege thut. Mit einer Abkochung davon soll man die Augen auswaschen und auf schmerzhafte und geschwollene Theile das Mark streichen. Von der in Augenwasser gemischten Asche eines Uhuauges verspricht man sich, daß sie die Augen hell mache. Der Koth der Turteltaube verdünnt die weißen Flecke; ebenso Asche von Schnecken und der Koth von der Kenchris, die nach den Griechen eine Falkenart sein soll. Das Argema wird mit Honig durch alles bisher Erwähnte geheilt. Honig, in welchem Bienen gestorben sind, ist der brauchbarste für die Augen. Wer einen jungen Storch gegessen hat, soll mehrere Jahre hindurch nicht triefäugig werden, ebenso, wer einen Drachenkopf bei sich trägt. Durch das Fett desselben und Honig mit altem Oel sollen anfangende Verdunkelungen sich heben lassen. Ferner blendet man junge Schwalben bei Vollmond, und

wenn sie ihre Sehkraft wierder erhalten haben, verbrennt man ihre Köpfe; der Asche davon mit Honig bedient man sich, um die Augen hell zu machen, auch gegen Schmerzen, Triefäugigkeit und erhaltene Stöße. Auch die Eidechsen nimmt man auf verschiedene Weise zu Heilmitteln für die Augen. Die Einen sperren eine grüne Eidechse in ein neues irdenes Gefäß, thun dazu neun Steinchen von der Art, welche man Kinaidien nennt und auch bei Geschwulsten des Zeugungsgliedes anzuwenden pflegt, zeichnet dieselben und nimmt Tag für Tag einen heraus. Am neunten Tage entläßt man die Eidechse selbst und bewahrt die Steine gegen Augenschmerzen. Andere streuen einer geblendeten grünen Eidechse Erde unter und verschließen sie dann nebst Ringen aus gediegenem Eisen oder Gold in einem gläsernem Gefäße. Bemerkt man nun durch das Glas, daß die Eidechse ihr Gesicht wieder erhalten hat, so entläßt man die Eidechse und bedient sich der Ringe gegen Triefäugigkeit. Noch Andre gebrauchen die Asche ihres Kopfes statt Spießglanz bei Ausschlag an den Augen. Einige verkohlen die sich in sandigen Gegenden aufhaltende grüne Eidechse mit langem Halse und salben damit die Augen bei anfangenden Entzündungen, ebenso bei Glaukomen. Auch bei den Wieseln soll sich das ausgestochene Auge wiederherstellen, und man verfährt mit ihnen ebenso wie mit den Eidechsen und den Ringen. Wenn man das rechte Auge einer Schlange sich anbindet und diese dann lebendig freiläßt, so soll dies bei Augenentzündungen helfen. Wenn Augen fortwährend thränen, leistet die Asche des Kopfes vom Stellio mit Spießglanz sehr gute Dienste. Wird das Gewebe einer Fliegenspinne, besonders ihre Höhle selbst, in einem Pflaster über die Stirn bis zu den Schläfen aufgelegt, und zwar so, daß es von einem unbärtigen Knaben genommen und aufgelegt wird, dieser aber sich vor dem Leidenden drei Tage lang nicht sehen läßt und keiner von Beiden während dieser Zeit die Erde mit nackten Füßen berührt, so soll dies Augenentzündungen ganz wunderbar heilen. Die weiße Spinne mit den langen dünnen Füßen soll auch, in altem Oel zerrieben, die weißen Flecke heilen, wenn man die Augen damit salbt. Die aber, welche das dichteste Gewebe und meistens an Gebälk macht, soll sogar, nur in einem Lappen aufgebunden, Augenentzündungen heilen. Der grüne Käfer hat die Eigenschaft schon durch seinen Anblick die Augen zu schärfen; daher erfrischen sich Steinschneider dadurch, daß sie ihn ansehen.

39. Die Ohren reinigt Schafgalle mit Honig; Schmerz in denselben stillt eingeflößte Hundsmilch; Schwerhörigkeit hebt Fett mit Apsinthion und altem Oel deßgleichen Gänsefett; Manche thun noch Zwiebel- und

Knoblauchsaft zu gleichen Theilen hinzu. Man braucht auch Ameiseneier für sich allein; denn auch dieses Thier besitzt Heilkräfte, und man weiß gewiß, daß kranke Bären sich heilen, indem sie davon fressen. Das Fett der Gänse und aller andern Vögel bereitet man so zu: Man schmelzt es nach Wegnahme aller Adern an der Sonne in einer mit einem neuen Topfe bedeckten Schüssel über kochendem Wasser, seihet es dann durch einen Leinwandsack und hebt es in einem neuen Töpfergefäße an einem kühlen Orte auf; mit einem Zusatze von Honig verdirbt es noch weniger. Ohrenschmerzen lindert mit Honig eingeträufelte Asche oder mit Rosenöl gekochte Asche von Mäusen. Ist irgend ein Thier hinein gekommen, so ist das beste Heilmittel mit Essig verdünnte Mäusegalle; ist Wasser hinein gekommen, Gänsefett mit Zwiebelsaft. Einer Ratte zieht man das Fell ab und zerkocht sie nach Wegnahme der Eingeweide in einem neuen Gefäße mit Honig; die Aerzte wollen sie lieber mit Nardum bis auf den dritten Theil eingekocht und so verwahrt wissen; wenn es dann gebraucht werden soll, müsse man es mit einer erwärmten Strigilis ins Ohr gießen. So viel steht fest, daß aufgegebene Ohrübel durch dieses Mittel geheilt werden, doch auch wenn man mit Gänsefett gekochte Erdwürmer hineingießt. Deßgleichen heilen die rothen Würmer an den Bäumen schwärende oder aufgerissene Ohren, in Oel zerrieben, ganz vorzüglich. Altgewordene Eidechsen, denen man beim Aufhängen Salz ins Maul gethan hat, heilen gequetschte oder durch Stoß verletzte Ohren, am besten jedoch die mit den rostfarbenen Flecken und auch die mit Strichen längs des Schwanzes gezeichneten. Die Millepeda, von Andern Centipeda oder überhaupt Multipeda (Vielfuß) genannt, ist ein an der Erde lebender, haariger Wurm, der sich auf seinen vielen Füßen bogenförmig fortbewegt und bei Berührung zusammenzieht. Die Griechen nennen ihn Oniskos oder Tylos; er soll, in der Schale eines Granatapfels mit Lauch-Saft gekocht, bei Ohrenschmerzen sehr wirksam helfen; auch thut man noch Rosenöl hinzu und flößt ihn in das andere Ohr. Ein andrer Wurm, den die Griechen Seps oder Skolopendra nennen, krümmt sich nicht zusammen, ist kleiner und gefährlicher. Die Schnecken, welche man ißt, werden mit Myrrha und Weihrauch-Pulver aufgelegt; die kleinen breiten werden mit Honig auf gebrochene Ohren gestrichen. Die alte abgestreifte Schlangenhaut verkohlt man in einer erhitzten Schale und flößt sie mit Rosenöl ins Ohr. Sie hilft bei allen Ohrleiden, besonders aber gegen Schwerhörigkeit, auch wenn die Ohren eitern, mit Essig, noch besser mit Galle von Ziegen, Rindern oder Seeschildkröten. Aelter als ein Jahr ge-

worden oder vom Regen durchweicht, hilft, wie man glaubt, diese Haut nicht mehr. Auch die Feuchtigkeit aus einer Spinne thut mit Rosenöl oder auch für sich allein in Wolle oder mit Safran den Ohren gut; deßgleichen ein mit seiner Erde aufgegrabener und aufgelegter Gryllos. Nigidius legt diesem Thiere großen Werth bei, noch mehr die Magier, weil es rückwärts gehe und sich ein Loch in die Erde bohre. Nachts zirpt es. Man bemächtigt sich seiner, indem man eine Ameise an ein Haar bindet und in das Loch laufen läßt, nachdem man vorher den Staub herausgeblasen hat, damit es sich nicht darin verbergen könne; so wird es, indem es die Ameise fest hält, herausgezogen. Die Magenhaut der Hühner, welche man sonst gewöhnlich wegwirft, läßt man alt werden, reibt sie mit Wein ab und flößt sie warm in eiternde Ohren; ebenso Hühnerfett und die Art Fettigkeit, welche sich in der Blatta findet, wenn man ihr den Kopf abreißt; diese soll, mit Rosenöl abgerieben, sehr gut für die Ohren sein, nur muß man die Wolle, in welche man sie gethan hat, bald wieder herausnehmen; denn dieses Fett soll sich sehr schnell in ein Thier verwandeln und ein Wurm werden. Von Andern haben wir die schriftliche Angabe, zwei bis drei in Oel gekochte heilten die Ohren vortrefflich, wenn man sie, zerrieben, in einem Linnenläppchen auf verletzte Ohren lege. Auch dieses Thier gehört sonst unter diejenigen, deren man sich schämt; allein aus Achtung für die Natur und die Sorgfalt der älteren Aerzte muß ich mich hier ausführlich darüber auslassen. Man hat mehrere Arten unterschieden. Die weichen siedet man in Oel und hat sie erfahrungsmäßig mit viel Erfolg auf Warzen gelegt. Ein andre Art hat man Myloikos genannt, und Musa und Pikton haben Beispiele aufgeführt, daß sie, nach Abreißung des Kopfes zerrieben, Aussatz geheilt haben, und daß die dritte, wegen ihres Geruches widerliche Art mit spitzem After mit Pisselaion sonst unheilbare Geschwüre, Kröpfe, Drüsengeschwulste, einundzwanzig Tage aufgelegt, Stöße, Verstauchungen, Kakoethe, Krätze und Furunkeln heile, wenn man ihnen Füße und Flügel abreiße; wir hören nicht einmal gern davon. Allein Diodoros giebt fürwahr noch an, daß er sie bei der Gelbsucht und Nackenkrampf mit Harz und Honig eingegeben habe: so viel Gewalt übt diese Kunst, daß sie als Heilmittel darreichen kann, was ihr beliebt! Die menschlichsten Aerzte lassen sie zu Asche verbrennen und so für diese Anwendungen in einer hörnernen Büchse aufheben oder sie bei Engbrüstigkeit und Rheumatismen, zerrieben, in Klystieren geben; daß sie aber, aufgestrichen, Splitter in ganz besonderer Weise aus dem Körper ziehen, weiß man

bestimmt. Auch für die Ohren ist der Honig am brauchbarsten, in welchem Bienen gestorben sind. Die Drüsen neben dem Ohre mindert Taubenmist theils für sich allein, theils mit Gersten- oder Hafermehl; auch das Gehirn oder die Leber der Nachteule, mit Oel ins Ohr oder auf die Drüse geträufelt; deßgleichen die Multipeda, mit dem dritten Theile Harz aufgestrichen, und Gryllos, entweder aufgestrichen oder aufgebunden. — Die übrigen Arten von Krankheiten jedoch und die von denselben oder gleichartigen Thieren hergenommenen Heilmittel wollen wir in dem folgenden Buche angeben.

Dreißigstes Buch.

1. 1. Wir haben zwar schon in den früheren Theilen dieses Werkes die Nichtigkeit der Rathschläge der Magier nachgewiesen, wo der Gegenstand und der Ort es erforderte, werden es auch weiterhin noch thun; doch ist die Sache wie wenig andere es werth, daß wir noch mehr von ihr mittheilen, schon deßhalb, weil diese so trügerische Wissenschaft auf dem ganzen Erdkreise und so viele Jahrhunderte hindurch in Ehren gestanden hat. Daß sie so großes Ansehn besessen hat, darf Niemanden verwundern, weil diese eine Wissenschaft drei andre, welche den größten Einfluß auf den menschlichen Verstand besitzen, zusammengefaßt und in sich vereinigt hat. Daß sie zuerst aus der Heilkunst hervorgegangen ist und sich unter dem Scheine wohlthätigen Einflusses als höhere und heilige Heilkunst empfohlen hat, bezweifelt Niemand; auch nicht, daß sie alsdann ihre an sich schon so einschmeichelnden und ersehnten Verheißungen durch die Kraft der Religion verstärkte, die noch jetzt vor Allem das menschliche Gemüth befangen hält, und endlich, daß sie, was dieses ihr gleichfalls an die Hand gegeben haben mag, auch noch die Sternkunde damit verband, da Jedermann begierig ist seine Zukunft zu erfahren und überzeugt ist die Kunde davon am sichersten vom Himmel zu erhalten. Nachdem sie so das menschliche Gemüth in dreifache Bande geschlagen, ist sie allmählich so hoch emporgestiegen, daß sie noch heute bei einem großen Theile der Völker im höchsten Ansehn steht und im Morgenlande selbst über die Könige der Könige gebietet.

2. Ohne Zweifel ist sie, wie alle Schriftsteller übereinstimmend behaupten, dort, in Persis, durch Zoroastres entstanden; ob es aber nur einen dieses Namens oder später noch einen andern gegeben hat, ist nicht ganz sicher. Eudoxos, welcher diese wissenschaftliche Schule für

die berühmteste und zugleich nützlichste angesehen wissen will, giebt an, daß dieser Zoroastres 6000 Jahre vor dem Tode Platon's gelebt habe, so auch Aristoteles. Hermippos, der überhaupt am sorgfältigsten über diese Wissenschaft geschrieben und zwei Millionen von Zoroastres herrührende Versreihen mit Inhaltsangabe seiner Werke erwähnt hat, nennt Agonakes als dessen Lehrer; er selbst aber habe fünftausend Jahre vor dem Trojanischen Kriege gelebt. Zu bewundern ist hierbei vor Allem, daß sich die Erinnerung an ihn und die Wissenschaft selbst einen so langen Zeitraum hindurch erhalten haben, während die Aufzeichnungen selbst verloren gingen und die Wissenschaft weder durch berühmte Nachfolger, noch ohne Unterbrechung gepflegt wurde. Wie Wenige nämlich kennen auch nur von Hörensagen die Namen derer, welche allein noch genannt werden, die Meder Apusorus und Zaratus, die Babylonier Marmarus und Arabantiphocus oder den Assyrier Tarmoendas, von denen keine Schriften vorhanden sind? Am meisten aber fällt es auf, daß Homeros in seinem Trojanischen Kriege völlig von dieser Wissenschaft schweigt, in den Irrfahrten Odysseus aber so viel davon die Rede ist, daß das ganze Gedicht aus nichts Anderem besteht; man will nämlich Proteus und den Gesang der Seirenen bei ihm nicht anders verstehen können und meint, daß namentlich bei Kirke und dem Hervorrufen aus der Unterwelt einzig davon die Rede sei. Auch nach ihm hat Niemand gesagt, auf welche Weise jene Wissenschaft nach Telmisos, dieser strenggläubigen Stadt, gekommen, und wann sie auf die Thessalischen Frauen übergegangen sei, deren Beinamen sich auch in unserm Welttheile, auch wo das Volk ein anderes war, erhalten hat. Da aber Thessalia sich namentlich in den Zeiten des Trojanischen Krieges noch mit den Heilmitteln Cheiron's und mit Mars als einzigem Donnergott begnügte, so wundere ich mich in der That, daß der Ruf von ihr sich gerade an Achilleus Völker so sehr gehängt hat, daß der in wissenschaftlichen Leistungen unerreichte Menandros sogar ein Lustspiel Thessala benannt hat, welches die Kunststücke von Frauen, die den Mond herabziehen, zum Gegenstande hat. Ich würde glauben, daß Orpheus, von der Heilkunst ausgehend, diesen Aberglauben zuerst aus der Nähe in die angrenzenden Länder verpflanzt habe, wenn nicht sein Vaterland Thrake, völlig unbekannt mit der Magie gewesen wäre. Der erste, so viel bekannt ist und ich finde, welcher über diese Wissenschaft schrieb, war Osthanes, Xerxes Begleiter auf dessen Feldzuge gegen Griechenland, wobei er gelegentlich den Samen seiner abenteuerlichen Kunst ausstreute und die Welt überall, wohin sie kamen, verpestete. Genauere Schriftsteller geben kurz vor ihm noch einen andern Zoroastres aus Prokonnesos

an. So viel steht fest, daß dieser Osthanes bei den griechischen Völkerschaften nicht nur rege Begierde, sondern einen wahrhaft wahnsinnigen Eifer für diese Wissenschaft erzeugte. Indessen bemerke ich, daß man von Alters her und fast immer litterarische Anerkennung und Berühmtheit durch diese Wissenschaft zu erwerben gesucht hat; wenigstens haben Pythagoras, Empedokles, Demokritos und Platon, um sie zu erlernen, Reisen zur See unternommen, die in der That mehr eine Art Verbannung als Reisen waren; sie war es, was sie, heimgekehrt, laut priesen und dennoch stets geheim hielten. Demokritos erläuterte den Apollobeches aus Koptos, den Dardanos und Phoinix, wobei er Dardanos Schriften sogar aus dessen Grabe holte und seine eigenen auf ihrer Lehre fußenden herausgab. Daß aber diese von irgend welchen aufgefaßt worden sind und so von Einem zum Andern durch das Gedächtniß sich erhalten haben, ist mehr zu bewundern als irgend etwas Anderes im Leben. Denn es fehlt ihnen Verläßigkeit und Zutrauen in solchem Grade, daß diejenigen, welche sonst Alles an diesem Manne achten, diese Schriften nicht als von ihm herrührend anerkennen. Allein vergeblich; denn gerade er hat nachweislich die Vorliebe dafür in den Gemüthern erst recht tief begründet. Auffallend ist auch dies, daß beide Wissenschaften, die Heilkunst meine ich und die Magie, zu gleicher Zeit aufblühten, indem in einem und in demselben Zeitalter Hippokrates die eine, Demokritos die andere erläuterte, und zwar zur Zeit des Peloponnesischen Krieges in Griechenland, der vom Jahre 300 unsrer Stadt an geführt worden ist. Noch giebt es eine andre Schule der Magie, welche von den Juden Moses, Jannes und Lotapeas herstammt, aber erst viele Jahrtausende nach Zoroastres aufgekommen ist, und ebenso viel neuer ist die Kyprische. Ein nicht geringes Ansehn verschaffte zu Alexandros des Großen Zeiten dieser Wissenschaft ein zweiter Osthanes, ausgezeichnet als Begleiter dieses Königs, und dieser hat, woran wohl Niemand zweifelt, geradezu den ganzen Erdkreis durchwandert.

3. Wenigstens finden sich Spuren davon auch bei Italischen Völkern in unsern zwölf Tafeln und andern Belegen, welche wir in einem früheren Buche (28, 4.) erwähnt haben. Erst im Jahre der Stadt 657 wurde unter den Consuln Cnejus Cornelius Lentulus und Publius Licinius Crassus der Senats-Beschluß gefaßt, daß kein Mensch mehr geopfert werden solle, und damit verstummte die Feier eines so abenteuerlichen Opfers wenigstens öffentlich und für eine Zeit lang.

4. In den beiden Gallia herrschte die Magie in hohem Grade, und zwar bis auf unsere Zeit; denn erst die Regierung des Kaisers Tiberius hob ihre Druiden, auch eine Art von Sehern und Aerzten,

auf. Allein was soll ich dies bei einer Wissenschaft erwähnen, die selbst das Weltmeer überschritten hat und bis in die Oeden der Natur gedrungen ist? Britania feiert sie noch heute mit so viel heiligen Gebräuchen, daß es fast scheinen kann, als ob die Perser von dorther die Kunde davon erhalten hätten. In solchem Grade hat die ganze Welt, so uneinig und unbekannt sie sonst unter sich ist, in dieser Hinsicht übereingestimmt. Man kann es daher nicht hoch genug anschlagen, wie viel Dank man den Römern schuldig ist, daß sie Mißbräuche aufgehoben haben, nach denen es für eine der Gottheit besonders wohlgefällige Handlung galt einen Menschen zu morden, und für besonders heilsam gar davon zu essen.

2. 5. Nach Osthanes Erzählungen giebt es mehrere Arten von Magie; denn er verheißt Götteraussprüche nicht nur aus dem Wasser, sondern auch aus den Sternenbahnen, der Luft, den Sternen, aus Leuchten, Becken, Aexten und auf vielfach andere Weise, außerdem Unterredungen mit den Schatten Verstorbener und den Geistern der Unterwelt, was Alles in unserer Zeit Kaiser Nero als nichtig und betrügerisch erkannte, der selbst bei Citherspiel und tragischem Gesange nicht solche Wollust fühlte, indem der Lenker menschlicher Geschicke inmitten seiner tiefen Laster gerade nach dem Höchsten strebte, vor allem Anderen den Göttern zu gebieten wünschte und Nichts für ehrenhafter hielt. Niemand hat jemals irgend eine Kunst thatkräftiger begünstigt; zu diesem Zwecke fehlte ihm weder Reichthum, noch Kraft, noch Gelehrigkeit, noch irgend etwas Anderes, da die Welt es ertrug. Und so ist Nero dadurch, daß er die Kunst nachher vollkommen aufgab, der gewaltigste und unzweideutigste Beweis von ihrer Betrüglichkeit geworden. Hätte er doch lieber die Gottheiten der Unterwelt, oder welche Götter er sonst wollte, hinsichtlich seines Argwohns befragt, als Hurenhäusern und öffentlichen Dirnen dergleichen Untersuchungen anheimgegeben! Jede Art Opfer, selbst die mit den rohesten und grausamsten Gebräuchen, wären milder gewesen als seine Einfälle; auf solche Weise sind wir nur in grausamerer Art an Todten reich geworden.

6. Die Magier haben jedoch mancherlei Ausflüchte, z. B. daß die Götter denen nicht zu Willen seien oder erschienen, die Sommersprossen hätten. Stellte dies vielleicht sich jenem in den Weg? Seinem Körper fehlte Nichts. Auch die bestimmten Tage zu wählen stand ihm ganz frei, vollkommen schwarze Schafe aufzutreiben war ihm ein Leichtes und Menschen zu opfern sogar höchst angenehm. Ferner war noch der Magier Tiridates zu ihm gekommen, um ihm Armenia's und seine Unterwerfung zu bezeugen, und dadurch den Provinzen sehr zur Last

gefallen. Zu Schiff hatte er nicht kommen wollen, weil die Magier es für Frevel ansehen in das Meer zu speien oder durch andre unabweisbare Bedürfnisse dies Element zu verunreinigen. Auch hatte er Magier mitgebracht und ihn sogar für die Mahlzeiten derselben eingeweiht; aber dennoch wollte es ihm nicht gelingen die Kunst von jenem zu lernen, obgleich er ihm sein Reich zurückgab. Man darf daher fest überzeugt sei, daß diese Wissenschaft verwerflich, unnütz und nichtig ist, und daß, wenn sie auch einigen Schein von Wahrheit hat, bei diesem Giftmischerei, nicht Zauberei, vorwaltet. Nun dürfte man wohl fragen, was die alten Magier gelogen haben mögen, da noch in unserer Jugendzeit der von uns selbst gekannte Sprachgelehrte Apion von der Pflanze Kynoskephalia, welche in Aegypten Ositis genannt werde, erzählt hat, sie besitze göttliche Kräfte und wirke gegen alle Gifte, wer sie aber vollständig ausgrabe, sterbe augenblicklich, und er selbst habe Schatten aus der Unterwelt heraufgerufen, um Homeros zu befragen, welches seine Vaterstadt, und wer seine Eltern gewesen seien; doch wagte er es nicht zu sagen, welche Antwort er erhalten zu haben glaube.

3. 7. Als besonderen Beleg der Richtigkeit ihrer Behauptungen führe ich an, daß sie vor allen andern Thieren auf den Mullwurf hohen Werth legen, ein Thier, welches die Natur auf so vielfache Weise zurückgesetzt hat, so daß es in immerwährender Blindheit und außerdem noch im Dunkel der Erde, Begrabenen ähnlich, lebt. Sie schenken den Eingeweiden keines Thieres größeren Glauben, und halten keins für empfänglicher für göttliche Einwirkungen, so daß sie versprechen, wer dessen Herz frisch und noch zuckend verschlucke, weissagen und den Ausgang der Dinge bestimmen könne. Ferner versichern sie, wer einen dem Mullwurf lebendig ausgerissenen Zahn sich anbinde, von Zahnschmerzen geheilt werde. Ihre andern Aussagen von diesem Thiere werden wir an den dazu geeigneten Orten nachtragen. Das Wahrscheinlichste davon aber möchte noch sein, daß er gegen den Biß der Spinnenmaus helfe, weil auch die in den Fahrgleisen zusammengedrückte Erde dagegen hilft.

8. Uebrigens hilft gegen Zahnschmerzen nach der Versicherung derselben Magier auch die Asche des ohne das Fleisch verbrannten Kopfes von einem Hunde, der an der Wuth gestorben ist, wenn man sie mit Kyprinöl auf der Seite in das Ohr flößt, wo man den Schmerz hat; ferner der linke größte Hundszahn, wenn man rings um den schmerzenden Zahn das Zahnfleisch damit ritzt, so auch der Rückenknochen einer großen Schlange oder einer Enhydris; dies ist nämlich eine männliche weiße Schlange. Mit ihrem größten Zahne ritzt man, bei Schmerzen in der oberen Zahnlade aber bindet man die obern Zähne an, im Gegenfalle

die unteren; mit ihrem Fette salben sich diejenigen, welche ein Krokodil fangen wollen. Ferner ritzt man die Zähne mit Eidechsen-Knochen, welche man ihr bei Vollmond aus der Stirn genommen hat, ohne daß sie die Erde berühren; auch spült man die Zähne mit Hundszähnen ab, die man in Wein bis zur Hälfte eingekocht hat. Die Asche davon mit Honig erleichtert das spät eintretende Zahnen bei Kindern. Auf dieselbe Weise macht man auch Zahnpulver davon. In hohle Zähne stopft man Asche von Mäusekoth oder trockene Eidechsen-Leber. Schlangenherz wird für wirksam gehalten, wenn man darauf beißt oder sich dasselbe aufbindet. Einige Magier rathen zweimal im Monat eine Maus zu essen, um dadurch Zahnschmerz zu verhüten. In Oel gekochte Erdwürmer von derjenigen Seite ins Ohr gegossen, auf welcher man den Schmerz hat, gewähren Linderung; die Asche von ihnen bewirkt, wenn man sie in ausgefressene Zähne thut, daß diese leicht herausfallen; unversehrten Zähnen thut es gut, wenn man sie damit bestreicht. Uebrigens muß man sie in einer Stürze verbrennen. Ferner ist es gut, wenn man sie mit Wurzeln vom Maulbeerbaum in Scilla-Essig kocht und damit die Zähne abwäscht. Auch der kleine Wurm, welcher sich an einer Pflanze, der sogenannten Venus-Lippe findet, thut, in hohle Zähne gesteckt, ungemein gute Dienste, und wenn man Kohlraupen mit ihm berührt, so fallen sie ab. Auch die Wanzen von der Malva flößt man mit Rosenöl in die Ohren. Deßgleichen beseitigen die Sandkörnchen, welche man in den Hörnern der Schnecken findet, wenn man sie in hohle Zähne thut, den Schmerz augenblicklich. Die Asche von leeren Schneckenhäusern mit Myrrha ist für das Zahnfleisch gut; so auch die Asche einer mit Salz in einem Topfe verbrannten Schlange, mit Rosenöl in das dem Schmerz gegenüber liegende Ohr geflößt; deßgleichen die im Frühling abgestreifte alte Schlangenhaut, mit Oel und Harz von der Täda warm gemacht und alsdann in das eine oder das andre Ohr gegossen. Manche thun noch Weihrauch und Rosenöl hinzu; thut man diese Dinge in hohle Zähne, so fallen dieselben in Folge dessen ohne Schmerzen aus. Für unrichtig halte ich es, daß der weiße Anguis seine alte Haut um die Zeit des Aufgangs des Hundssterns ablege, weil man es selbst in Italien nie beobachtet hat; um so weniger ist es glaublich, daß sie in noch wärmeren Ländern so spät abgelegt wird. Diese soll nun, selbst altgeworden, mit Wachs die Zähne sehr schnell ausziehn, und ein angebundener Zahn des Anguis mildert die Schmerzen. Manche glauben, auch eine mit der linken Hand gefangene, in Rosenöl zerriebene und auf der schmerzhaften Seite ins Ohr geflößte Spinne sei gut dafür. Hebt man Hühnerknochen,

an denen jedoch die Markröhre nicht verletzt sein darf, in einer Wand auf, bringt sie dann an den Zahn oder ritzt das Zahnfleisch damit und wirft den Knochen weg, so soll der Schmerz sogleich aufhören. Deßgleichen bindet man Rabenkoth in Wolle auf oder gießt in Oel warmgemachten Sperlingskoth in das benachbarte Ohr, was freilich ein unerträgliches Jucken verursacht; es ist daher zuträglicher die Asche von jungen über Reisig verbrannten Sperlingen mit Essig einzureiben.

4. 9. Der Versicherung gemäß bekommt man einen angenehmen Geschmack im Munde, wenn man die Zähne mit Asche von Mäusen und Honig reibt; dazu mischen Einige noch Marathron-Wurzeln. Reibt man die Zähne mit einer Geierfeder, so machen sie den Athem sauer. Thut man dasselbe mit dem Stachel eines Stachelschweins, so trägt dies zur Festigkeit der Zähne bei. Geschwüre an der Zunge und an den Lippen heilen in Meth gekochte Schwalben, Risse daran Gänse- oder Hühnerfett, Oisypon mit Gallapfel, weiße Spinnweben und die kleinen, welche an Balken gehängt werden. Hat man sich mit etwas Heißem den Mund verbrannt, so wird dies durch Hundemilch sogleich wieder heil.

10. Flecke im Gesicht mindert Oisypon mit Corsischem Honig, den man für den herbsten hält; deßgleichen Schilfern im Gesicht, wenn es mit Wolle in Rosenöl aufgelegt wird; Manche thun noch Butter hinzu. Gegen Leberflecke braucht man Hundsgalle, nachdem man vorher Stiche mit einer Nadel hineingemacht hat. Auf blaue oder mit Blut unterlaufene Stellen legt man die Lunge von Widdern und Schafen, nachdem man sie in dünne Scheiben geschnitten und warm gemacht hat, oder auch Taubenmist. Die Gesichtshaut erhält Gänse- oder Hühnerfett. Auf Flechten legt man Mäusekoth mit Essig, oder Igel-Asche mit Oel. Bei dieser Heilung schreibt man vor das Gesicht vorher mit Salpeter in Essig warm zu befeuchten. Andre Gesichtsfehler beseitigt die Asche von den breiten und kleinen Schnecken, welche man hier und da findet, mit Honig. Alle Schneckenasche aber verdichtet und wärmt durch ihre austrocknende Kraft; daher mischt man sie auch zu den Aetzmitteln und legt sie auf Krätze, Aussatz und Sommersprossen. Noch finde ich, daß auch die sogenannten Herkulaneischen Ameisen, mit einem Zusatze von etwas Salz zerrieben, dieselben Schäden heilen. Die Buprestis ist ein in Italien selten vorkommendes Thier, das dem langfüßigen Scarabäus sehr ähnlich ist. Es täuscht zwischen den Kräutern vorzüglich die Rinder, woher auch sein Name entstanden ist, und wenn dieselben eine verschlucken, so daß sie die Galle berührt, so entsteht eine solche Entzündung, daß das Thier platzt. Mit Bockstalg aufgestrichen, schafft sie durch ihre ätzende Kraft, wie (29. 30.) schon gesagt ist, die

Flechten aus dem Gesichte weg. Geierblut mit der Wurzel des weißen Chamaileon, einer schon (22, 21.) erwähnten Pflanze, und mit Cedria abgerieben und mit einem Kohlblatt zugedeckt, heilt Aussatz; deßgleichen Heuschreckenfüße, mit Bocksfett kleingerieben; Finnen Hühnerfett, mit Cepa abgerieben und geknetet. Auch im Gesichte ist der Honig am brauchbarsten, in welchem Bienen gestorben sind; besonders aber reinigt und entrunzelt das Gesicht Schwanenfett. Maale werden durch Taubenmist in Essig getilgt.

11. Stockschnupfen löst sich, wie ich finde, wenn man die Nase von Mauleseln küßt. Schmerz am Zäpfchen und in der Rachenhöhle wird durch Lämmerkoth, der im Schatten getrocknet ist, gemildert; die Lämmer dürfen aber noch kein Gras gefressen haben. Auf das Zäpfchen streicht man den Schleim einer mit einer Nadel durchstochenen Schnecke und hängt die Schnecke selbst im Rauche auf; ferner Asche von Schwalben mit Honig, wodurch man auch den Mandeldrüsen helfen kann; bei diesen und dem Schlunde thut Gurgeln mit Schafmilch gute Dienste. Eine mit Taubenmist zerriebene Multipeda mit Sekt zum Gurgeln, oder mit trocknen Feigen und Salpeter äußerlich aufgelegt, lindert Rauhheit des Halses und Schnupfen; (Schnecken müssen, ungewaschen, gekocht werden; man reinigt sie nur von der Erde, zerreibt sie und giebt sie in Sekt zu trinken; Manche halten die Astypaläischen und ihren Schleim für das Beste); auch eingeriebener Gryllos, selbst wenn der, welcher einen solchen gerieben hat, die Mandeln nur berührt.

12. Bei Halsentzündungen kommt man am schnellsten mit Gänsegalle, Elaterion und Honig zu Hülfe, auch mit Nachteulengehirn und Asche von Schwalben, die in warmem Wasser getrunken wird; Gewährsmann für dieses Heilmittel ist der Dichter Ovidius. Bei Allem aber, wo man Schwalben anwendet, sind die Jungen der wilden Schwalben (die Gestalt der Nester macht sie kenntlich) wirksamer; bei weitem am wirksamsten sind jedoch die Jungen der Uferschwalben; so nennt man die, welche in Uferlöchern nisten. Einige rathen die Jungen jeder Schwalbenart zu essen, wenn man das ganze Jahr hindurch dies Uebel nicht befürchten wolle. Man verbrennt zu diesem Zwecke die Schwalben, erdrosselt, samt ihrem Blute in einem Gefäße und giebt die Asche entweder mit Brod oder in einem Tranke. Einige mischen noch gleichviel Asche von Wieseln hinzu; so giebt man sie auch als Mittel gegen den Kropf und täglich in einem Tranke gegen die Fallsucht. Auch werden eingesalzene Schwalben drachmenweise gegen Halsbräune getrunken, gegen welches Uebel auch ihr Nest in einem Tranke helfen soll. Ferner glaubt man, daß die Millepeda, aufgelegt, bei der Bräune sehr wirksam sei;

Andre verordnen elf in einer Hemina versüßten Wassers, zerrieben, durch ein Rohr zu trinken, weil sie Nichts hülfen, wenn sie die Zähne berührten. Auch sagt man, wenn man die Brühe von einer mit Verbenaca abgekochten Maus trinke, dies gleichfalls ein Heilmittel abgebe, deßgleichen ein dreimal um den Hals gewundener Riemen von Hundsleder und mit Wein und Oel vermischter Taubenmist. Bei Schmerzen in den Halssehnen und Nackenkrampf soll ein in einem Habichtneste gefundener Vitex-Schößling, aufgebunden, helfen; 5. bei eiternden Kröpfen Wieselblut und das in Wein gekochte Wiesel selbst; doch wird dies nicht bei aufgeschnittenen Kröpfen angewendet. Auch gegessen, soll es dasselbe leisten, oder man mischt die Asche eines über Reisern verbrannten mit Fett. Die grüne Eidechse bindet man auf, doch muß nach dreißig Tagen eine andere darauf gebunden werden. Für Kröpfe bei Frauen bewahren Manche das Herz einer solchen in einem silbernen Gefäßchen. Auch legt man alte, mit ihren Schalen gestampfte Schnecken auf, besonders solche, die an Gebüschen hangen; ferner wird Aspis-Asche mit Stiertalg aufgelegt, Anguis-Fett aber, mit Oel gemischt, deßgleichen Anguis-Asche, mit Oel oder Wachs darauf gestrichen. Schneidet man denselben von beiden Seiten die Enden ab und ißt das Mittelstück, so hilft dies gleichfalls gegen Kröpfe; auch trinkt man die Asche von solchen, die man in einem neuen irdenen Gefäße in dieser Weise verbrannt hat, und noch wirksamer ist es, wenn sie zwischen zwei Fahrgleisen erschlagen worden sind. Auch räth man einen Gryllos, den man mit seiner Erde ausgegraben hat, aufzustreichen; deßgleichen Taubenmist, entweder allein oder mit Gersten- oder Hafermehl in Essig; auch wohl Asche von einem Mullwurf mit Honig aufzustreichen. Andre streichen die zwischen den Händen zerriebene Leber desselben auf und waschen dies innerhalb dreier Tage nicht ab, versichern auch, daß der rechte Fuß desselben ein Mittel gegen den Kropf sei. Noch Andre schneiden ihm den Kopf ab, zerstoßen ihn mit der vom Mullwurf aufgeworfenen Erde und bilden daraus kleine Pasten, legen diese in zinnerne Büchsen und brauchen diese bei alle den Geschwulsten, welche man Apostemen nennt, und was sonst am Halse vorkommt; nur dürfe man dabei kein Schweinefleisch essen. Taurus (Stier) nennt man eine Art Erdkäfer, der einem Ricinus gleicht und seinen Namen von seinen Hörnchen hat; Andre nennen ihn Erdlaus. Auch die von diesem aufgewühlte Erde legt man auf Kröpfe und ähnliche Schäden, auch auf das Podagra, und wäscht sie in den ersten drei Tagen nicht ab, welches Mittel ein Jahr hilft; überhaupt schreibt man ihm alle die Wirkungen zu, die wir vom Gryllos angegeben haben. Einige gebrauchen auch die von den Ameisen herausge-

tragene Erde so. Andre nehmen ebenso viele Erdwürmer, wie Kröpfe vorhanden sind, und binden sie auf, wonach beide gleichzeitig trocken werden. Noch Andre schneiden um die Zeit des Aufgangs des Hundssterns einer Viper auf die von uns angegebene Weise Kopf und Schwanz ab, verbrennen dann den mittleren Theil und geben die Asche davon dreimal sieben Tage lang zu trinken, und zwar so viel davon, wie man mit drei Fingern fassen kann; so heilt man Kröpfe. Andre umbinden sie mit einem Faden, mit dem eine Viper unterhalb des Kopfes erdrosselt und bis zu ihrem Tode aufgehängt worden ist. Auch der Vielfüße bedient man sich mit einem Zusatze von einem Viertel Terebinthenharz, mit welchem Mittel man alle Apostemen heilen soll.

13. Schmerzen an den Schultern heilt Asche von Wieseln mit Wachs. Daß sich die Achselhöhlen nicht behaaren, bewirken Ameiseneier, die man den Kindern einreibt; deßgleichen leistet Sklavenhändlern Blut aus den Hoden verschnittener Lämmer den Dienst, daß die Barthaare später kommen. Reißt man die Haare daselbst aus und streicht es auf, so hilft dies Blut auch gegen den übeln Geruch von dort.

14. Herzgrube (praecordia) nennen wir mit einem Worte die Eingeweide in dem Menschen. Wenn irgend ein Theil derselben schmerzt, soll man einen noch saugenden jungen Hund daran bringen und fest auflegen, weil dann die Krankheit auf diesen übergehe. Man sehe dies, wenn man ihn ausweide und mit Wein übergieße, indem das Eingeweide, welches den Menschen geschmerzt habe, krankhaft erscheine; doch hält man streng darauf dergleichen Hunde zu begraben. Auch die sogenannten Melitäischen Hunde heilen Magenschmerzen wenn man sie oft auflegt. Daß die Krankheit auf sie übergeht, sieht man an ihrem Hinsiechen, das meistens mit dem Tode endet. 6. Auch Lungenleiden heilen sie, und Mäuse gleichfalls, namentlich die Afrikanischen, wenn man ihnen das Fell abzieht, sie selbst in Oel und Salz kocht und dann, als Speise, ißt; dasselbe ist auch gut bei Eiter- oder Blutauswurf. 15. Genuß von Schnecken aber ganz besonders für den Magen; man muß sie, ohne ihren Körper zu berühren, in Wasser etwas warm werden lassen, dann ohne irgend einen Zusatz auf Kohlen rösten und so mit Wein oder Garum essen, namentlich die Afrikanischen. Noch jüngst hat man bemerkt, daß dies sehr Vielen dienlich ist. Man beobachtet dabei die Regel stets eine ungleiche Zahl zu nehmen; doch bewirkt ihr Saft einen üblen Geruch des Athems. Auch Blutauswerfenden thun sie gut, wenn man die Schale abnimmt und die Schnecken, zerrieben, in Wasser trinkt. Die gerühmtesten sind die Afrikanischen, besonders die aus Jol, die Astypaläischen, die Sicilischen vom Aetna, wenn sie noch mäßig groß

sind, weil Größe sie hart und saftlos macht, dann die Baliarischen, welche man Höhlenschnecken nennt, weil sie in Höhlungen leben; auch die von den Capreischen Inseln werden gerühmt; zu keiner Speise aber taugen die griechischen, weder alt, noch frisch. Die Flußschnecken und die weißen sind giftig; auch die im Walde lebenden sind für den Magen schädlich und führen ab; so auch die kleinen sämmtlich. Dagegen sind die Seeschnecken dem Magen desto zuträglicher, besonders bei Magenschmerzen; am meisten werden die gerühmt, welche lebend mit Essig verschluckt werden. Eine besondere Art sind die sogenannten Akeraten, breit und vielfältig vorkommend, von deren Anwendung gehörigen Ortes die Rede sein wird. — Die Magenhaut von Hühnern, getrocknet und ins Getränk gethan, mindert den Auswurf aus der Brust und den feuchten Husten, allenfalls auch frisch geröstet. Trinkt man zerriebene rohe Schnecken mit drei Cyathus warmen Wassers, so lindern sie den Husten. Den Schnupfen hebt auch Hundehaut, um irgend einen der Finger gebunden. Mit Rebhühnerbrühe erquickt man den Magen.

16. Leberschmerzen heilt ein als Speise genossenes wildes Wiesel oder auch die Leber desselben; deßgleichen eine, wie ein junges Schwein, gebratene Viverra. Engbrüstigen schaffen Vielfüße Linderung, wenn man dreimal sieben in Attischem Honig zergehen läßt und durch ein Rohr trinkt; denn jedes Gefäß wird durch ihre Berührung schwarz. Manche rösten einen Sextarius davon in einer offenen Schüssel, bis sie weiß werden, und mischen sie dann mit Honig. Einige nennen das Thier Centipeda und lassen es in warmem Wasser geben. Mit Ohnmachten Behaftete läßt man Schnecken essen; Solchen, welche das Bewußtsein verlieren oder Schwindel bekommen, giebt man jedes Mal eine in drei Bechern Sekt mit ihrer Schale abgeriebene und warm gemachte höchstens neun Tage hindurch zu trinken. Manche haben den ersten Tag eine, den folgenden zwei, den dritten drei, den vierten zwei, den fünften eine gegeben; so mindern sie auch das Stöhnen und den Eiterauswurf. Manche glauben, es gebe ein flügelloses, der Heuschrecke ähnliches Thier, das Griechisch Troxallis genannt werde und keinen lateinischen Namen habe, und nicht Wenige behaupten, es sei dasselbe, was sonst Gryllos heiße. Von diesen läßt man zwanzig rösten und mit Most gegen Engbrüstigkeit und Blutspeien trinken. Ein Einzelner gießt auf unabgewaschene Schnecken Vorlauf oder Seewasser, kocht sie so und ißt sie zur Speise; oder sie werden, samt ihren Schalen zerrieben, mit (Vorlauf) genommen, auf welche Weise sie auch den Husten heilen. Eiterauswurf heilt ganz besonders Honig, in welchem Bienen gestorben sind; Blutauswurf Geierlunge, auf Rebholz verbrannt, wozu

man noch die Hälfte Granatblüthe, deßgleichen ebenso viel Quitten- und Lilienblüthe thut, worauf man es Morgens und Abends, wenn kein Fieber dabei ist, in Wein trinkt, sonst in Wasser, in welchem Quitten gekocht sind.

17. Frische Schafmilz wird nach den Vorschriften der Magier breit über die schmerzhafte Milz gelegt, wobei der, welcher es thut, sagen muß, daß er ein Heilmittel für die Milz anwende. Nachher, schreiben sie vor, solle man dieselbe in die Wanddecke des Schlafgemachs einschließen und mit einem Ringe versiegeln und dreimal neunmal einen Spruch dazu sagen. Die einem lebenden Hunde ausgeschnittene und gegessene Milz befreit von diesen Leiden; Einige binden sie frisch auf. Andere geben dem Kranken die Milz eines zwei Tage alten jungen Hundes, ohne daß er es weiß, mit Scilla-Essig zu essen, oder Igelmilz; deßgleichen Schneckenasche mit Lein- und Nesselsamen und einem Zusatze von Honig bis zur Genesung. Auch befreit von diesem Uebel eine grüne Eidechse, welche man lebend in einem Topfe vor dem Schlafgemache des Kranken aufgehängt hat, wenn dieser beim Aus- und Eingehen mit der Hand daran rührt; ferner Asche von einem Uhukopfe mit Salbe, Honig, in welchem Bienen gestorben sind, und eine Spinne, namentlich der sogenannte Lykos (Wolf).

18. Das Herz des Wiedehopfes und die Asche in Tisane abgekochter Schnecken wird gegen Seitenschmerzen gerühmt. Die Asche des Schädels von einem tollen Hunde wird ins Getränk gestreut. Gegen Lendenschmerzen wird die Hälfte des Saftes von einem über das Meer her kommenden Stellio getrunken, den man, nach Wegnahme des Kopfes und der Eingeweide, mit einem halben Denar schwarzen Mohnsamens in Wein gekocht hat. Den grünen Eidechsen schneidet man Kopf und Füße ab und ißt sie, deßgleichen drei sammt den Schalen zerriebene Schnecken, mit fünfzehn Pfefferkörnern in Wein gekocht. Ferner reißt man einem Adler rückwärts am Untergelenk die Füße ab und bindet sie an, so daß der rechte Fuß an die rechte Seite kommt, wenn diese schmerzt, der linke auf die linke. Auch der Vielfuß, den wir Oniskos genannt haben, wirkt, zu einem Denarius in zwei Cyathus Wein getrunken, heilsam. Die Magier schreiben vor, einen Erdwurm auf ein vorher gespaltenes und mit Eisen wieder zusammengebundenes hölzernes Gefäß zu legen, ihn mit aufgefangenem Wasser zu begießen, ihn an derselben Stelle zu vergraben, wo man ihn ausgegraben hat und dann das Wasser aus dem Gefäße zu trinken, wobei sie versichern, daß dies bei Hüftleiden wunderbare Dienste leiste.

7. 19. An der Ruhr Leidende erquickt ein Abkochung von Schaflenden mit Leinsamen in Wasser, als Getränk, auch alter Schafkäse und Schaftalg, in herbem Wein gekocht; dies heilt auch Darmgicht und alten Husten. Auch der überseeische Stellio wird, nach Wegnahme der Eingeweide, des Kopfes und der Füße auf gleiche Weise bis zur Haut gekocht, gegen Ruhrleiden gegessen; so auch zwei Schnecken mit einem Ei, Beides samt den Schalen klein gerieben und in einem neuen Gefäße, falls man etwas Salz hinzu thut, sodann zwei Cyathus Sekt oder Palmsaft nebst drei Cyathus Wasser warm macht und es so zum Getränke giebt. Auch die Asche von verbrannten Schnecken, mit einem geringen Zusatze von Harz in Wein getrunken, hilft. Die nackten Schnecken, von welchen wir (29, 36.) gesprochen, finden sich besonders in Afrika und leisten in der Ruhr gute Dienste; man verbrennt fünf davon mit einem halben Denarius Akakia und giebt von dieser Asche je zwei Löffel in Myrtenwein oder jedem andern herben Weine mit einem gleichen Theile warmen Wassers. Einige bedienen sich aller Afrikanischen Schnecken auf diese Weise; Andre geben lieber ebenso viele Afrikanische, auch von der breiten Art, in einem Klystier. Ist der Durchfall heftiger, so thut man ein bohnengroßes Stückchen Akakia hinzu. Ferner kocht man für Ruhrkranke und am Stuhlzwang Leidende die abgestreifte alte Haut des Anguis, mit Rosenöl in einem zinnernen Gefäße; hat man es in einem anderen Gefäße gethan, so wird sie mit Zinn aufgestrichen. Hühnerbrühe hilft ebenfalls dagegen; allein die gesalzene Brühe von alten Hähnen führt allzu heftig ab. Die geröstete und in Oel und Salz gegebene Magenhaut von Hühnern lindert die Schmerzen der am Unterleib Leidenden (nur müssen Huhn und Mensch sich vorher aller Feldfrüchte enthalten), auch gerösteter und getrunkener Taubenmist. Fleisch von den wilden Tauben, in Essig gekocht, heilt Ruhr- und Unterleibskranke, eine mit Myrtenbeeren gebratene Drossel Ruhrkranke, deßgleichen Amseln, auch Honig, in welchem Bienen gestorben sind, gekocht.

20. Ein äußerst schweres Leiden heißt die Darmgicht; dieser soll das Blut einer zerstückten Fledermaus entgegen treten und, wenn man den Leib damit bestreiche, sogar abhelfen. Den Durchfall hemmt zunächst eine, wie bei der Engbrüstigkeit beschrieben (30, 16.), zubereitete Schnecke; deßgleichen die Asche lebendig verbrannter, in herbem Wein getrunken; gebratene Hühnerleber oder die Magenhaut derselben, welche man sonst wegwirft, alt geworden und mit Mohnsaft gemischt (Andre geben sie, frisch gedörrt, in Wein zu trinken); Rebhühnerbrühe und der für sich allein zerriebene Magen in dunkelem Wein; deßgleichen eine in

Posca gekochte Waldtaube, geröstete und in Wein zerriebene Schafleber, Taubenmist mit Honig aufgelegt. Für diejenigen, welche nicht gut verdauen, ist der getrocknete und in das Getränk gethane Magen des Ossifragus sehr gut, selbst wenn sie ihn während des Essens auch nur in die Hand nehmen. Manche binden ihn sich aus diesem Grunde an, dürfen aber damit nicht lange fortfahren; er magert nämlich ab. Das Blut der männlichen Ente stopft ebenfalls. Aufblähung heben gegessene Schnecken, Leibschmerzen geröstete Schafmilz, in Wein getrunken, eine wilde Taube, mit Posca gekocht, Trappenfett in Wein, Asche von einem ohne die Federn verbrannten Ibis, als Trank. Wunderbarer Weise erzählt man sich in Beziehung auf Leibschmerzen noch außerdem: Wenn man eine Ente auf den Magen lege, gehe die Krankheit auf diese über, und die Ente sterbe. Leibschmerzen werden auch mit Honig gehoben, in welchem Bienen gestorben sind, wenn man denselben abkocht. Leiden des Grimmdarms heilt man am erfolgreichsten durch den gebratenen und gegessenen Vogel Galerita. Einige rathen ihn samt den Federn in einem neuen Gefäße zu verkohlen, zu Asche zu reiben und diese vier Tage hindurch zu drei Löffeln in Wasser zu trinken, Manche das Herz desselben an den Schenkel zu binden, Andre es frisch und noch warm zu verzehren. Noch jetzt ist das consularische Haus der Familie Asprenas vorhanden, in welchem einer von den Brüdern von der Kolik dadurch befreit wurde, daß er diesen Vogel aß und das Herz desselben in ein goldenes Armband schloß; bei dem andern geschah es durch eine Art von Opfer, das er auf einer aus rohen Ziegelsteinen gebaueten Feuerstelle verrichtete, indem er das kleine Heiligthum nach Vollendung des Opfers zumauern ließ. Nur ein einziges Eingeweide hat der Ossifragus, obwohl er merkwürdiger Weise alles Verschlungene verdaut. Bindet man sich den äußersten Theil von diesem an, so hilft dieses sicher gegen die Kolik. Es giebt auch unerklärliche Krankheiten der Eingeweide, von denen man Sonderbares erzählt: Lege man junge Hunde, bevor sie sähen, drei Tage lang namentlich auf den Magen und die Brust, wobei sie Milch aus dem Munde des Kranken saugen müßten, so gehe die Krankheit auf diese über, und endlich stürben sie; zerschneide man sie dann, so komme die Ursache der Krankheit zu Tage; doch müßten sie von selbst sterben und in die Erde verscharrt werden. Die Magier geben noch an, wenn man den Leib mit dem Blute einer Fledermaus betupfe, so sei man für das ganze Jahr vor Schmerz sicher, im Schmerze selbst aber, wenn der Kranke Wasser zu trinken vermöge, welches zwischen den Füßen fließe.

8. 21. Gegen Steinschmerzen ist es gut den Leib mit Mäusekoth zu bestreichen. Das Igelfleisch soll angenehm schmecken, wenn man das Thier mit einem Schlage vor den Kopf tödte, bevor es sich mit seinem eigenen Harn besprütze; das Fleisch von einem auf solche Weise getödteten Igel hebt tröpfelnde Ergießungen aus der Blase; auch thun dies Räucherungen mit demselben Thiere. Hat aber der Igel den Harn auf sich versprützt, so sollen die, welche das Fleisch essen, sich Harnverhaltung dadurch zuziehen. Auch verordnete man Erdwürmer in Wein oder Sekt zu trinken, um die Blasensteine zu verkleinern, oder Schnecken, die ebenso wie für Engbrüstige gekocht sind. Letztere nimmt man auch aus den Schalen, zerreibt sie und läßt den ersten Tag drei in einem Cyathus Wein trinken, den zweiten Tag zwei, den dritten eine, um das Abtröpfeln des Harns zu heben; die Asche der leeren Schalen aber gebraucht man zur Abtreibung der Steine. Deßgleichen läßt man die Leber des Hydros trinken oder die Asche von Skorpionen, die man auch in Brod genießen oder, wenn man will, mit einer Heuschrecke essen kann. Die kleinen Steine, die sich im Kropfe der Hühner oder im Leibe der wilden Tauben finden, zerreibt man und mischt sie unter das Getränk; deßgleichen die Haut aus dem Hühnermagen, trocken oder, wenn sie frisch ist, geröstet. Auch Mist von wilden Tauben soll man gegen Blasensteine und andre Leiden der Blase in einer Bohne nehmen; so auch die Asche der Federn von wilden Tauben in versüßtem Essig und die Asche von den Eingeweiden derselben zu drei Löffeln; ein Bröckchen von einem Schwalbenneste, in warmem Wasser aufgelöst; den getrockneten Magen des Ossifragus; in Meth gekochten Koth von einer Turteltaube oder Brühe von einer solchen, wenn sie zerkocht wird. Auch ist es für den Harn zuträglich Krammetsvögel mit Myrtenbeeren zu essen, in offnen Schalen geröstete Cicaden, einen vielfüßigen Oniskos in einem Tranke zu nehmen, und bei Blasenschmerzen die Brühe von gekochten Lämmerfüßen. Brühe von zerkochten Hühnern führt ab und mildert die Schärfe des Abganges. Auch Schwalbenkoth mit einem Zusatze von Honig bewirkt dies, als Klystier.

22. Gegen Schäden am Gesäße sind am wirksamsten: Oisypon, wozu Manche noch Hüttenrauch und Rosenöl thun, Asche von einem Hundskopf, die abgelegte Haut einer Schlange in Essig; sind es Risse, so nimmt man die Asche von weißem Hundekoth mit Rosenöl; man sagt, dies sei eine Entdeckung von Asklepios, und damit schaffe man auch Warzen erfolgreich weg; endlich Asche von Mäusekoth, Schwanen- und Boa-Fett. Das Heraustreten des Mastdarms treibt Schneckenschleim, den man durch Stiche hervorgelockt hat, zurück, wenn man ihn auf-

streicht. Wundgeriebene Stellen heilt Asche von der Waldmaus mit Honig, Galle vom Igel mit Fledermaushirn und Hundemilch, Gänsefett mit Gänsehirn, Alaun und Oisypon, auch Taubenmist mit Honig; Feigwarzen insbesondere eine darauf eingeriebene Spinne, der man Kopf und Füße abgerissen. Gegen Entzündungen durch die Schärfe des abgehenden Kothes braucht man Gänsefett mit Punischem Wachs, Bleiweiß und Rosenöl, auch Schwanenfett; und alles Dieses soll auch Hämorrhoiden heilen. Gegen Hüftleiden sollen roh zerriebene Schnecken mit Amineischem Wein und Pfeffer in einem Tranke Dienste leisten, auch die grüne Eidechse, nach Wegnahme der Füße, der Eingeweide und des Kopfes, gegessen; in gleicher Weise auch der Stellio mit einem Zusatze von drei Obolus schwarzen Mohns; bei Zerreißungen und Verdrehungen Schafgalle mit Frauenmilch. Jucken und Warzen an den Schamtheilen heilt der Saft einer gebratenen Widderlunge; andre Fehler daselbst Asche von Widderwolle, selbst wenn sie schmutzig war, mit Wasser, Talg vom Darmnetz der Schafe und besonders von den Nieren mit einem Zusatze von Bimstein-Asche und Salz; frischgeschorene Wolle mit kaltem Wasser; verbranntes Schaffleisch mit Wasser; Asche von den Hufen einer Mauleselin; aufgestreutes Pulver von gestoßenen Pferdezähnen. Den Hoden aber dient das Pulver der ohne das Fleisch zerstoßenen Knochen eines Hundskopfes. Hat sich die eine Hode gesenkt, so soll aufgestrichener Schneckenschaum das Gegenmittel sein. Gegen häßliche, nässende Geschwüre an diesen Theilen helfen frische Asche von einem Hundskopf, breite kleine Schnecken, in Essig zerrieben, die abgelegte Haut des Anguis in Essig oder die Asche davon; Honig, in welchem Bienen gestorben sind, mit Harz; die nackten, wie (29, 36.) gesagt, in Afrika vorkommenden Schnecken mit Weihrauchstaub und Eiweiß, was man den dreißigsten Tag wieder abnimmt. Manche nehmen statt des Weihrauchs Zwiebeln dazu. Bei Wasserbrüchen soll der Stellio sehr gute Dienste leisten, wenn man den Kopf, die Füße und die Eingeweide wegnimmt und den übrigen Körper brät (man giebt dies auch oft zu essen); ebenso gegen unwillkürlichen Harnabgang Hundefett mit schiefrigem Alaun von der Größe einer Bohne, ferner Afrikanische Schnecken, mit Fleisch und Schale zu Asche verbrannt, in einem Tranke, und drei gebratene Gänsezungen, als Speise, welches Mittel Anaxilaos angegeben hat. Drüsengeschwulste öffnet Schöpsentalg mit geröstetem Salz; Mäusekoth mit einer Beimischung von Weihrauchstaub und Sandaraca vertheilt sie; ebenso die Asche von einer Eidechse oder diese selbst, zerschnitten, deßgleichen zerriebene Vielfüße mit Beimischung des dritten Theils Terebinthenharz; Einige mischen auch Sinopis zu einer zersto-

ßenen Schnecke. Auch hat die Asche leerer Schneckenschalen an sich eine zertheilende Kraft, auch Taubenmist, allein oder mit Gersten- oder Hafermehl aufgelegt. Kanthariden, zu denen man Kalk mischt, schaffen Drüsengeschwulste so gut weg wie das Messer. Geschwulst an den männlichen Geschlechtstheilen mildern mit Honig aufgelegte kleine Schnecken.

9. 23. Damit sich keine Blutader-Geschwulste erzeugen, bestreicht man Knaben die Schenkel mit Eidechsenblut, was aber stets von einem Nüchternen an Nüchternen geschehen muß. Das Podagra lindert: Oisypon mit Frauenmilch und Bleiwiß, flüssig gemachter Schafmist, Schaflunge, Widdergalle mit Talg, aufgelegte zerschnittene Mäuse, Wieselblut mit Plantago, aufgestrichen, Asche von einem lebendig verbrannten Wiesel mit Essig und Rosenöl, falls man sie mit einer Feder aufstreicht oder Wachs und Rosenöl dazu mischt, Hundegalle, die man aber nicht mit der Hand berühren, sondern mit einer Feder aufstreichen muß, Hühnermist, Asche von Erdwürmern mit Honig, die man jedoch am dritten Tage wieder abnimmt; Einige wollen die Asche lieber mit Wasser auflegen, Andre die Würmer selbst in Essig auf die Wade mit drei Cyathus Honig, nachdem die Füße vorher mit Rosenöl gesalbt sind. Die breiten Schnecken in einem Tranke sollen Schmerzen in Füßen und Gelenken heben; man trinkt jedes Mal zwei, in Wein zerrieben; auch legt man sie mit dem Safte der Pflanze Helxine auf; Einige begnügen sich damit sie mit Essig einzureiben. Manche sagen, wenn man Salz mit einer Viper in einem neuen Topfe verkohle und davon öfters nehme, werde man vom Podagra frei; gut sei es auch, die Füße mit Vipernfett zu bestreichen. Dasselbe versichern sie auch von der Weihe, wenn man von einer aufbewahrten und zerriebenen, so viel man mit drei Fingern fassen kann, in Wasser trinke, oder wenn man die Füße mit Blut von ihr und Nessel einreibe; auch, wenn man die Federn der Waldtaube, sobald sie anfingen zu keimen, mit Nessel abreibe. Ja, auch der Koth von diesen wird bei Gelenkschmerzen aufgestrichen; deßgleichen Asche von Wieseln oder Schnecken mit Stärkemehl oder Tragakantha. Gestoßene Gelenke heilt Spinnengewebe am bequemsten; doch wollen Manche lieber die Asche davon oder die von Taubenmist mit Polenta und weißem Weine nehmen. Bei ausgesetzten Gelenken hilft augenblicklich Schöpsentalg mit Asche von Frauenhaaren. Auch auf Frostbeulen legt man Schöpsentalg mit Alaun, deßgleichen Asche von einem Hundskopf oder von Mäusekoth. Sind Geschwüre rein, so bringen mit einem Zusatze von Wachs dieselben zur Vernarbung: entweder Asche von verbrannten Siebenschläfern mit Oel, oder auch die von der Waldmaus mit Honig, auch die von Erdwürmern mit altem Oel und die Art

Schnecken, welche sich nackt finden. Alle Geschwüre an den Füßen aber heilt Asche von lebendig verbrannten; Asche von Hühnermist Vereiterungen, und Taubenmist mit Oel. Durch das Schuhwerk veranlaßte Reibungen heilt die Asche von alten Schuhsohlen, Lamm- oder Widderleber; das Pulver von gestoßenen Pferdezähnen insbesondere Unterschworenes; das Blut einer grünen Eidechse heilt, aufgestrichen, die durchgelaufenen Füße sowohl von Menschen als von Zugthieren; Leichdorne an den Füßen das Blut von männlichen oder weiblichen Maulthieren mit der dadurch benetzten Erde, aufgestrichen, auch Schafmist, die Leber der grünen Eidechse oder ihr Blut in einer Flocke Wolle aufgelegt, Erdwürmer mit Oel, der Kopf des Stellio, mit ebenso viel Vitex in Oel abgerieben, in Essig abgekochter Taubenmist; Warzen aller Art aber frischer Hundeharn, mit der davon benetzten Erde aufgelegt, Asche von Hundekoth mit Wachs, Schafmist, frisches Mäuseblut, aufgestrichen, oder die Maus selbst, zerstückt, Igelgalle, der Kopf, das Blut oder die Asche einer Eidechse, die abgelegte Haut eines Anguis, endlich Hühnermist mit Oel und Salpeter. Mit einer Tamina-Traube abgeriebene Kanthariden fressen zwar, aufgelegt, die Warzen weg, allein man muß die Stellen noch mit den bei Heilung der Geschwüre angegebenen Mitteln behandeln.

10. 24. Jetzt werden wir uns namentlich zu Dem hinwenden, was für den ganzen Kärper zu befürchten ist. Die Galle eines schwarzen männlichen Hundes dient nach Versicherung der Magier zum Schutzmittel eines ganzen Hauses gegen jede Art von Zaubermitteln, wenn man es damit durchräuchert oder reinigt; ebenso Hundeblut, wenn man die Wände damit besprengt und das männliche Glied eines Hundes, unter der Thürschwelle vergraben. Hierüber wird sich Niemand wundern, der schon weiß, wie viel Werth die Magier auf das ekelhafteste aller Thiere, die Hundszecke, legen, weil es das einzige Thier sei, das keinen Ausweg für seine Nahrung habe, in dieser kein Ende kenne als den Tod, jedoch auch lange, hungernd, leben könne; sieben Tage lang soll sie es aushalten, bei voller Sättigung jedoch in kürzerer Zeit zerplatzen. Eine vom linken Ohre eines Hundes soll, aufgebunden, alle Schmerzen stillen. Auch eine Andeutung hinsichtlich des Lebens nehmen sie davon her. Wenn nämlich der Kranke demjenigen, der eine bei sich habe und, ihm zu Füßen stehend, ihn nach seiner Krankheit frage, Antwort ertheile, so sei sichre Hoffnung auf Lebenserhaltung vorhanden, solle er aber sterben, so antworte er nicht; sie setzen noch hinzu, dieselbe müsse vom linken Ohre eines vollkommen schwarzen Hundes abgerissen werden. Nigidius hat schriftlich die Angabe hinterlassen, wenn Jemand dieses Thier einem Schweine abgerissen habe, so flöhen die Hunde den ganzen

Tag vor ihm. Ferner sagen die Magier, wenn man Wahnsinnige mit Mullwurfsblut besprenge, so kämen sie wieder zu sich; diejenigen aber, welche von nächtlichen Gottheiten und Faunen umhergetrieben würden, könne man frei davon machen, wenn man Zunge, Augen, Galle und Eingeweide eines Drachen in Oel und Wein abkoche, dies in der Nacht unter freiem Himmel kalt werden lasse und in den Früh- und Abendstunden damit salbe.

25. Nach Nikandros ist das Mittel gegen Erkältungen eine angebundene todte Amphisbaina oder auch schon die Haut derselben; ja, wenn man eine solche an einen Baum binde, der gefällt werde, so frören die Fällenden nicht, und der Baum falle leichter. Daher ist sie selbst auch die einzige Schlange, welche die Kälte nicht scheut und zuerst von allen zum Vorschein kommt, sogar noch ehe der Kukuk schreit. Vom Kukuk giebt man auch noch folgendes Wunderbare an: Wenn Jemand an dem Orte, wo er zuerst diesen Vogel höre, um seinen rechten Fuß eine Linie ziehe und dann seine Fußtapfe ausschneide, so entständen nirgend Flöhe, wo man die Erde davon hinstreue.

26. Für diejenigen, welche sich vor Lähmung schützen wollen, soll das Fett von abgekochten Siebenschläfern und Spitzmäusen sehr brauchbar sein; ein Trank von Vielfüßen, wie wir ihn bei der Halsbräune (30, 12.) beschrieben haben, für Solche, welche die Schwindsucht besorgen; deßgleichen eine in drei Sextarien Wein bis auf einen Cyathus eingekochte grüne Eidechse, wovon sie jeden Tag einen Löffel einnehmen, bis sie gesund sind; auch Schneckenasche, in Wein getrunken; 27. für Fallsüchtige Oisypon, mit etwas Myrrha in zwei Cyathus Wein aufgelöst, und zwar so viel wie eine Haselnuß, gleich nach dem Bade getrunken; ferner alt gewordene Widderhoden, von denen man einen Denar in einer Hemina Wasser oder Eselsmilch abreibt; man untersagt jedoch dabei den Wein fünf Tage vor- und nachher. Außerordentlich rühmt man auch getrunkenes Schafblut, deßgleichen die Galle, namentlich die von Lämmern, einen noch saugenden jungen Hund, dem man Kopf und Füße abgeschnitten hat, mit Wein und Myrrha genommen, die Fußwarze einer Mauleselin, in drei Cyathus Oxymeli getrunken, die Asche vom überseeischen Stellio in Essig, als Trank, die Haut des Stellio, die er auf ganz dieselbe Weise abstreift wie die Schlange, getrunken; Manche haben auch den Stellio selbst durch ein Rohr trinken lassen, nachdem sie ihn ausgeweidet und getrocknet hatten; Andre haben ihn an hölzernen Spießen gebraten und als Speise gegeben. Es ist der Mühe werth zu erfahren, auf welche Weise man ihm die abgelegte Winterhaut entreißt, da er sie sonst verzehrt; denn kein Thier soll so

arg mißgünstig gegen den Menschen sein, so daß der Name Stellio Schimpfwort geworden ist. Man merkt sich also im Sommer seinen Aufenthaltsort, der sich gewöhnlich in Thür- und Fensterbeschlägen, Kammern und Grabmälern befindet; vor diesen setzt man im Anfang des Frühlings aus gespaltenem Rohr gemachte Bauer, deren enge Stäbe er sogar gern sieht, weil er zwischen denselben um so leichter seine alte Haut abziehen kann; hat er sie aber abgestreift, so kann er nicht zurück, und dieser Haut zieht man kein Heilmittel in der Fallsucht vor. Ferner leistet auch altes Wieselhirn in einem Tranke und die Leber des Wiesels ersprießliche Dienste, die Hoden und die weiblichen Geschlechtstheile oder der alt gewordene Magen desselben mit Coriander, wie wir (29, 16.) gesagt haben, deßgleichen die Asche, das wilde aber, wenn man es ganz ißt. Alles dieses rühmt man auch von der Viverra. Die grüne Eidechse, nach Wegnahme des Kopfes und Füße mit Gewürzen, die ihr das Ekelhafte benehmen sollen, bereitet, und Schneckenasche mit einem Zusatze von Lein- und Nesselsamen heilen mit Honig, als Salbe. Den Magiern beliebt es einen Drachenschwanz in Dorkas-Fell mit Hirschsehnen anzubinden oder die Steinchen aus dem Magen junger Schwalben an den linken Arm zu hängen; man sagt nämlich, die Schwalben gäben ihren Jungen, sobald sie ausgekrochen seien, ein Steinchen zu verschlucken. Giebt man nun Jemandem, der zum ersten Male von dieser Krankheit befallen ist, das Junge zu essen, welches die Schwalbe zuerst ausgebrütet hat, so wird er von dem Uebel befreit; später hilft Schwalbenblut mit Weihrauch oder ihr frisch verschlucktes Herz. Sogar ein aufgelegtes Steinchen aus ihrem Neste soll augenblicklich Linderung bewirken und, angebunden, auf immer vor diesem Leiden schützen. Ferner rühmt man die Leber einer Weihe, als Speise, so auch die abgestreifte Schlangenhaut. Die mit ihrem Blute zerriebene Leber vom Geier trinkt man dreimal sieben Tage; das Herz eines jungen Geiers bindet man sich an; aber auch den Geier selbst verordnet man zu essen, namentlich wenn er sich an einer menschlichen Leiche gesättigt hat. Einige halten einen Trank von seiner Brust für gut, und zwar aus einem Becher von Cerrus-Holz, auch wohl die eigens dazu aufbewahrten Hoden eines Hahnes in Wasser und Milch, nachdem man sich fünf Tage vorher des Weines enthalten hat. Einige haben sogar einundzwanzig rothe Fliegen, und zwar todte, in einem Getränke eingegeben, Schwächlicheren weniger.

11. 28. Gegen die Gelbsucht hift Ohrenschmalz und ein Denar von dem Schmutze an dem Euter der Schafe mit etwas Myrrha und zwei Cyathus Wein; ferner Asche von einem Hundskopf in Meth, ein

Vielfuß in einer Hemina Wein, Erdwürmer in versüßtem Essig mit Myrrha, ein Huhn, welches gelbe Füße hat, die zuerst mit Wasser gesäubert und dann in Wein abgespült werden, welchen man nachher trinkt; ferner Gehirn von einem Rebhuhn oder einem Adler in drei Cyathus Wein; die Asche der Federn oder der Eingeweide von wilden Tauben in Meth, zu drei Löffeln; Asche von Sperlingen, die über Reisig verbrannt sind, zu zwei Löffeln in Wassermeth. Ein Vogel heißt von seiner Farbe Ikteros; wer diesen ansehe, erzählt man, werde die Krankheit los, der Vogel aber sterbe. Ich glaube, daß dies der Vogel ist, welcher lateinisch Galgulus genannt wird.

29. Bei Gehirnentzündungen scheint warme Schaflunge, um den Kopf gebunden, gut zu thun. Denn Mäusehirn in Wasser, Wieselasche oder gar altes Igelfleisch einem Rasenden beizubringen ist fast unmöglich, selbst wenn die Heilung sicher wäre. Asche von Uhuaugen darf ich auch noch unter den Dingen aufführen, mit denen die Magier das Leben auf so abenteuerliche Weise foppen, und ganz steht die Heilungsart der Fieber mit ihren Grundsätzen in Widerspruch. Sie haben diese Heilung nämlich auf die zwölf Sternbilder vertheilt, wenn die Sonne und dann wieder, wenn der Mond sie durchläuft, was ich, statt mit vielen, mit einigen wenigen Belegen als unstatthaft nachweisen werde. So sollen die Kranken beim Durchgang der Sonne durch die Zwillinge mit verbrannten und zerriebenen Kämmen, Ohren und Nägeln von Hähnen mit Oel gesalbt werden; geht der Mond daran vorüber, mit ihren Spornen und Bärten; wenn die eine oder der andere im Zeichen der Jungfrau steht, mit Gerstenkörnern; wenn im Schützen, mit Fledermausflügeln; wenn der Mond im Löwen steht, mit Tamarix-Laub, und zwar von angebauter, wie sie hinzusetzen; wenn im Wassermann, mit zerriebenen Kohlen von Buxbaum. Ich will jedoch auch Zugestandenes oder wenigstens Wahrscheinliches von ihren Angaben hinzufügen, z. B. daß man Schlafsüchtige durch starkriechende Mittel aufwecken könne, unter Anderem vielleicht durch alte Wiesel-Hoden oder gebrannte Wiesel-Leber. Auch solchen warme Schaflunge um den Kopf zu binden halten sie für nützlich.

30. Gegen das viertägige Fieber vermag die klinische Heilkunde beinahe gar Nichts; wir wollen daher einige ihrer Mittel hier anführen, und zwar zuerst solche, die sie anzubinden befehlen: z. B. den Staub, in welchem ein Habicht geflattert hat, in einem rothen Linnenlappen und den längsten Zahn eines schwarzen Hundes. Pseudosphex nennen sie eine Art Wespe, welche stets einzeln herumfliegt; diese greifen sie mit der linken Hand und binden sie an; Andre aber geben an, es

müsse die erste sein, die man in diesem Jahre gesehen habe. Ferner der abgeschnitttene Kopf einer Viper, in einem Linnenläppchen, oder das einer lebendigen ausgeschnittene Herz; das Schnäuzchen und die Ohrenspitzen einer Maus in einem rothen Lappen; die Maus selbst lassen sie wieder laufen; das einer lebendigen Eidechse ausgestochene rechte Auge, worauf man ihr den Kopf abschneidet und Beides in Ziegenfell bindet; der Käfer, welcher Pillen dreht. Seinetwegen ehrt ein großer Theil von Aegypten die Käfer unter den Gottheiten, nach der Erklärung Apion's, der die Gebräuche seines Volkes damit entschuldigen will, darum, weil dieses Thier dabei den Wirkungen der Sonne ähnlich verfahre. Allein die Magier binden noch einen andern auf, der rückwärts gebogene Hörner hat, und den sie mit der linken Hand aufgreifen. Einen dritten, welchen sie Fullo (Walker) nennen, mit weißen Flecken, binden sie, zerschnitten, an beide Unterarme, das Uebrige an den linken. Ferner das Herz eines lebenden Anguis, mit der linken Hand ausgerissen, die vier äußersten Glieder vom Schwanze eines Skorpions samt dem Stachel in einem schwarzen Lappen, doch darf weder der Skorpion, den man wieder laufen läßt, noch der, welcher es aufgebunden hat, dem Kranken unter drei Tagen zu Gesicht kommen, und nach der dritten Wiederkehr des Fiebers muß es vergraben werden. Eine Raupe thut man in ein Linnenläppchen, umwickelt dies dreimal mit einem Faden mit ebenso vielen Knoten, bei deren Schlingung derjenige, welcher das Heilmittel anwendet, jedes Mal sagt, warum er es thue, eine nackte Schnecke in ein Stückchen Pelz, allenfalls auch vier mit einem Rohr abgeschnittene Köpfe von solchen Schnecken; die Multipeda wird in Wolle gewickelt; ferner die Maden, aus denen sich die Tabanus entwickeln, jedoch bevor die Flügel wachsen; Andre nehmen die haarigen, die sich in den dornigen Hecken finden; Manche sperren je vier davon in eine Wallnußschale und binden sie an; so auch die Schnecken, die nackt gefunden werden. Man legt auch einen in eine Kapsel gesperrten Stellio unter den Kopf und läßt ihn, wenn das Fieber aufhört, laufen. Das Herz eines Seetauchers nimmt man, ohne ein Eisen dabei zu gebrauchen, heraus und läßt es, alt geworden und zerrieben, in warmem Wasser trinken; Herzen von Schwalben mit Honig; Andre geben eine Drachme von deren Koth in Ziegen- und Schafmilch oder drei Cyathus Sekt vor dem Ausbruch des Fiebers; nach Einigen soll man sie ganz essen. Die Parthischen Völkerschaften trinken, als Mittel gegen das viertägige Fieber, den sechsten Theil eines Denarius von der Haut der Aspis mit einem gleichen Gewichtstheil Pfeffer. Der Philosoph Chrysippos giebt ein aufgebundenes Phryganion als Mittel

gegen das viertägige Fieber an; aber weder er selbst hat das Thier beschrieben, noch haben wir Jemanden gefunden, der es gekannt hätte; angeben mußte ich jedoch dies Mittel, da es von einem so gewichtigen Schriftsteller herrührt, für den Fall, daß ein anderer Forscher in der Auffindung glücklicher sein möchte. Bei langwierigen Krankheiten hält man es für das Beste Krähenfleisch zu essen und Salpeter aufzustreichen. In dreitägigen Fiebern kann man, weil ja den Leidenden die erweiterte Hoffnung Freude macht, auch den Versuch machen, ob das Gewebe der sogenannten Lykos-Spinne samt ihr selbst, in einem Pflaster von Harz und Wachs auf beide Schläfen und die Stirn gelegt, wirklich hilft, oder die Spinne selbst, in einem Rohre angebunden, wie dies in andern Fiebern der Fall sein soll; ferner auch eine grüne Eidechse, in einem Gefäße, das sie faßt, lebendig eingeschlossen und angebunden. Auf diese Weise können, wie man versichert, häufig auch Rückfälle verhütet werden.

31. Wassersüchtigen wird Oisypon mit einem Stücke Myrrha von der Größe einer Haselnuß in Wein zu mäßigem Tranke gereicht; Einige thun noch Gänsefett mit Myrtenwein hinzu. Der Schmutz von den Eutern der Schafe hat dieselbe Wirkung; deßgleichen alt gewordenes Igelfleisch, gegessen. Auch soll das von den Hunden Ausgespieene, auf den Leib gelegt, das Wasser abführen.

12. 32. Die Rose heilt Oisypon mit Hüttenrauch und Rosenöl, Blut von Hundszecken, Erdwürmer, mit Essig aufgelegt, ein in der Hand zerriebener Gryllos; in dieser Weise bearbeitet, bewirkt er, daß, wer es vor Ausbruch der Krankheit gethan hat, das ganze Jahr von ihr verschont bleibt; man muß den Gryllos aber mit einem eisernen Geräthe samt der Erde aus seinem Loche holen; ferner Gänsefett, ein trocken aufbewahrter und verkohlter Vipernkopf, den man in Essig auflegt, auch aufgelegte Schlangenhaut, unmittelbar nach dem Bade mit Erdharz und Lämmertalg in Wasser aufgelegt.

33. Ein Karbunkel wird durch Taubenmist beseitigt, den man entweder allein oder mit Leinsamen in versüßtem Essig aufstreicht; deßgleichen durch aufgelegte, in Honig gestorbene Bienen und durch einen Umschlag von aufgestreuter Polenta. An den Schamtheilen, sowie auch bei andern Schwären daselbst, hilft Oisypon in Honig mit Bleischuppen; deßgleichen bei erst entstehenden Karbunkeln Schafmist. Geschwulste und Alles, was erweicht werden muß, heilt man am erfolgreichsten mit Gänsefett, doch leistet Kranichfett Dasselbe.

34. Furunkeln soll eine Spinne heilen, die man aufgelegt hat, ehe man ihren Namen sprach, und am dritten Tage abbindet; ferner eine durch Aufhängen getödtete und nicht wieder an die Erde gekommene

Spinnenmaus, die man dreimal um den Furunkel herumführt, wobei der Heilende und der Kranke ebenso oft ausspucken; sodann das Rothe in dem Hühnerkoth, namentlich frisch in Essig aufgelegt, der in Wein abgekochte Magen eines Storchs, eine ungleiche Zahl Fliegen, mit dem Heilfinger gerieben, der Schmutz aus den Ohren der Schafe, alter Schaftalg mit Asche von Frauenhaaren, endlich Widdertalg mit gleichen Gewichtstheilen Bimsteinasche und Salz.

35. Verbrannte Stellen heilt Asche von den Kopfhaaren eines Hundes, auch die vom Siebenschläfer mit Oel, Schafmist mit Wachs, Asche von Mäusen, die von Schnecken aber so, daß nicht einmal eine Narbe sichtbar wird, deßgleichen Vipernfett und Asche von Taubenkoth, mit Oel aufgestrichen, (36.) Sehnenknoten die Asche von einem Vipernkopfe mit Kyprin-Oel, Erdwürmer, mit Honig aufgestrichen; Schmerzen daselbst Fett, eine todte Amphisbaina aufgebunden, Geierfett, das mit dem Körper selbst getrocknet und dann mit alt gewordenen Schweineschmer zusammengerieben wird, und, wenn wir den Magiern Glauben schenken wollen, auch Asche von einem Uhukopf, in Meth mit Lilienwurzel getrunken. Bei Zusammenziehungen der Sehnen leistet das Fleisch von Waldtauben, als Speise genossen, gute Dienste, auch alt geworden; bei Krämpfen Igelfleisch, deßgleichen Asche von Wieseln. Die abgestreifte Schlangenhaut, in Rindsfell angebunden, verhindert Krämpfe; Nackenkrämpfe aber trockne Weihenleber, zu drei Obolus in drei Cyathus Wasser-Meth getrunken.

37. Rietnägel und Fingergeschwüre beseitigen Asche von einem Hundskopf oder dessen weiblichen Geschlechtstheile, in Oel gekocht, worauf man noch Schafbutter mit Honig streicht; deßgleichen die Gallenblase von jedem beliebigen Thiere; rauhe Nägel Kanthariden mit Pech, die man am dritten Tage wieder abnimmt, oder auch Heuschrecken, mit Bockstalg zerrieben, und Schaftalg; Manche mischen noch Viscum und Porcillaca bei, Andre Kupferblüthe und Viscum und lösen den Verband am dritten Tage.

13. 38. Das Nasenbluten stillt der Talg aus dem Darmnetz der Schafe, in die Nase gestrichen, deßgleichen Lab, besonders Lämmerlab, in Wasser aufgeschlürft oder hineingegossen, wenn auch sonst nichts Anderes helfen will; auch Gänsefett mit einem gleichen Gewichtstheil Butter, in kleinen Pasten in die Nasenlöcher gebracht, die erdigen Theile an den Schnecken, aber auch die aus den Schalen gezogenen Schnecken selbst. Das Fließen des Blutes aus der Nase stillen zerriebene und auf die Stirne gelegte Schnecken und Spinnwebe; Gehirn oder Blut von Hähnen die aus dem Gehirne kommenden Ergießungen,

deßgleichen Taubenblut, das man zu diesem Zwecke aufbewahrt und dick werden läßt. Wenn aber das Blut sehr heftig aus einer Wunde fließt, so stillt ein Umschlag von Asche von Pferdemist, der mit Eierschalen verbrannt ist, dasselbe ganz ungewöhnlich schnell.

39. Geschwüre heilt Oisypon mit gleichen Theilen Gerstenasche und Rost. Dies ist auch wirksam bei krebsartigen und umsichfressenden Geschwüren; es verzehrt die Ränder und das wilde Fleisch, ebnet den Schaden, füllt die Wunde wieder und überzieht sie mit einer Narbe. Mit einem Zusatze von Salpeter hat auch die Asche von Schafmist viel Einfluß auf krebsartige Geschwüre, deßgleichen die Asche von den Schenkelknochen der Lämmer, besonders bei solchen Geschwüren, welche nicht vernarben wollen; so auch die Lungen, namentlich von Widdern; sie schaffen das in den Geschwüren sich erzeugende wilde Fleisch hinweg und ebnen die Wunde rasch. Die Anschwellung von Wunden giebt sich auch, wenn man Schafmist unter einer Stürze warm macht und durchknetet; Fisteln werden dadurch gereinigt und geheilt, Nachtblattern gleichfalls. Die größte Wirkung aber zeigt die Asche von einem Hundskopf, indem sie alle Auswüchse ebenso gut wie Spodium wegbeizt und vollkommen heilt; auch der Mäusekoth beizt sie weg und ebenso die Asche vom Kothe des Wiesels. Verhärtungen in der Tiefe von Schwären und Krebsgeschwüren geht die Multipeda mit einer Zumischung von Terebinthenharz und Sinopis nach, was auch bei solchen Geschwüren gut ist, in denen man Würmer befürchtet. Aber auch verschiedene Arten von Würmern selbst finden bemerkenswerthe Anwendungen. Die Cosses, welche sich im Holz erzeugen, heilen alle Geschwüre, verbrannt aber und mit einem gleichen Theile Anesum in Oel aufgelegt, selbst Nomen. Frische Wunden schließen Erdwürmer mit so viel Erfolg, daß sie selbst durchschnittene Sehnen, aufgelegt, binnen sieben Tagen wieder herstellen sollen; daher glaubt man sie in Honig aufbewahren zu müssen. Die Asche von ihnen nimmt die härteren Ränder an den Geschwüren weg, entweder mit flüssigem Pech oder mit Simblischem Honig. Einige brauchen bei Wunden an der Sonne getrocknete Erdwürmer in Essig und lösen den Verband erst nach zwei Tagen ab. Auf dieselbe Weise leisten auch die erdigen Theile an den Schnecken gute Dienste; vollständig herausgenommen, zerstoßen und aufgelegt, schließen sie frische Wunden und setzen den Nomen Schranken. Von den Griechen wird auch ein Thier Herpes genannt, mit welchem die weiter fressenden Schäden besonders gut geheilt werden. Die Schnecken helfen auch, mit ihren Schalen zerstoßen; mit Myrrha und Weihrauch sollen sie sogar durchschnittene Sehnen heilen. Auch das an der Sonne getrocknete Drachenfett leistet

vortreffliche Dienste, deßgleichen das Gehirn vom Hahn auf frischen Wunden. Wenn man Vipern-Salz (29, 38.) in einer Speise genommen hat, sollen die Geschwüre leichter zu behandeln und schneller zu heilen sein. Wenigstens gab der Arzt Antonius, wenn er unheilbare Geschwüre geschnitten hatte, Vipern zu essen und heilte jene wunderbar schnell. Troxallis-Asche nimmt mit Honig die harten Ränder von den Geschwüren weg, und ebenso Asche von Taubenkoth mit Arrhenikon und Honig Alles, was weggebeizt werden soll. Uhugehirn soll mit Gänsefett die Wunden wunderbar zusammen kleben, die sogenannten Kakoethe aber Asche von Widderschenkeln mit Frauenmilch, nachdem man die Linnenläppchen vorher sorgfältig ausgewaschen hat; auch eine in Oel gekochte Nachteule, wozu man noch zerlassene Schafbutter und Honig mischt. Harte Ränder von Schwären erweichen in Honig gestorbene Bienen. Die Elephantiasis heilt Blut und Asche vom Wiesel. Wunden von Schlägen und Schwielen werden durch darauf gelegte frisch abgeschorene Schaffelle geheilt.

40. Brüche in den Gelenken werden namentlich durch die Asche von den Schenkelknochen der Schafe mit Wachs geheilt; noch erfolgreicher wird dies Heilmittel, wenn man die Kinnladen und Hirschhorn gleichzeitig mit verbrennt und das Wachs mit Rosenöl erweicht; Knochenbrüche heilt Hundegehirn, auf Leinwand gestrichen, worüber man Wolle legt, die von Zeit zu Zeit befeuchtet wird; auf diese Weise macht es dieselben in etwa 14 Tagen fest, ebenso schnell aber thut es Asche von der Waldmaus mit Honig, oder Asche von Erdwürmern, die auch die Splitter herauszieht.

41. Narben giebt Schaflunge, besonders die von Widdern, die natürliche Farbe wieder, auch Talg mit Salpeter, die Asche der grünen Eidechse, die im Frühling abgestreifte Haut des Anguis, mit Wein abgekocht, und Taubenmist mit Honig, letzterer auch weißen Gesichtsflecken mit Wein. Auf solche Flecke legt man auch Kanthariden mit zwei Theilen Rautenblättern, und zwar an der Sonne; doch muß man sie ruhig liegen lassen, bis die Haut juckt; nachher muß man die Stelle erwärmen und mit Oel bestreichen, sie wieder beschmieren und so mehrere Tage fortfahren und nur jede tiefere Vereiterung verhüten. Ferner läßt man auf dieselben Flecke auch Fliegen mit der Wurzel von Eupatoria legen, das Weiße von Hühnerkoth, den man in altem Oel in einer Hornbüchse aufbewahrt hat, Blut von Fledermäusen oder Igelgalle in Wasser. Krätzartigen Ausschlag aber beschwichtigt Hirn vom Uhu mit Aphronitron, vor Allem aber Hundeblut, das Jucken die kleinen breiten Schnecken, zerrieben aufgestrichen.

42. Rohrsplitter, Geschosse und was sonst aus dem Körper geschafft werden muß, zieht eine zerschnitten aufgelegte Maus heraus, besonders aber eine zerstückte Eidechse, auch schon der mit Salz aufgelegte zerquetschte Kopf derselben, ferner die Art Schnecken, welche gesellig den Blättern nachgehen, zerstoßen und mit den Schalen aufgelegt, diejenigen aber, die man ißt, aus den Schalen genommen; am wirksamsten sind sie jedoch mit Hasenlab. Die Knochen des Anguis mit dem Labe irgend eines vierfüßigen Thieres haben innerhalb dreier Tage dieselbe Wirkung; auch rühmt man zerriebene Kanthariden mit Gerstenmehl.

14. 43. Bei weiblichen Leiden helfen die Häutchen von Schafen, wie wir dies schon (28, 77.) bei den Ziegen erwähnt haben; auch Schafmist findet dieselben Anwendungen. Durch Räucherungen mit Heuschrecken wird besonders die Harnverhaltung bei Frauen gehoben. Wenn ein Weib nach der Empfängniß von Zeit zu Zeit Hoden von Hähnen ißt, so sollen sich männliche Früchte in ihrem Schoße erzeugen. Die empfangenen Leibesfrüchte hält ein Trank von der Asche eines Stachelschweines zurück; dagegen reift sie getrunkene Hundemilch, und das Häutchen in der Nachgeburt eines Hundes, wenn es die Erde noch nicht berührt hat, ruft sie ans Licht. Die Lenden der Kreisenden stärkt getrunkene Milch, die nach der Geburt geschwollenen Brüste in Regenwasser aufgelöster Mäusekoth. Einsalben mit Igelasche in Oel schützt vor unzeitigen Geburten. Diejenigen, welche Gänsemist in zwei Cyathus Wasser getrunken haben oder auch das Wasser, das aus der Gebärmutter des Wiesels durch die Scheide abläuft, gebären leichter. Aufgelegte Erdwürmer haben die Wirkung, daß die Sehnen des Nackens und der Schulterblätter nicht schmerzen; in Sekt getrunken, treiben sie schwere Nachgeburten ab. Für sich allein aufgelegt, bringen sie Vereiterungen der Brüste zur Reife, öffnen sie, führen den Eiter ab und vernarben die Wunde; mit Meth getrunken, ziehen sie die Milch weg. Auch im Grase giebt es kleine Würmer, welche die Geburt zurückhalten, wenn sie an den Hals gebunden sind; diese müssen aber bei der Geburt abgenommen werden, sonst lassen sie dieselbe nicht vor sich gehen; auch muß man die Vorsicht üben, sie nicht auf die Erde zu legen; fünf oder sieben werden auch der Empfängniß wegen in einem Tranke eingegeben. Schnecken, als Speise gegessen, beschleunigen die Geburt, mit Safran aufgelegt, die Empfängniß; mit Stärkemehl und Tragakantha aufgelegt, hemmen sie den Durchfall; als Speise, dienen sie auch zu Reinigungen und bringen mit Hirschmark die umgestülpte Gebärmutter wieder in die richtige Lage, wenn man zu einer Schnecke noch einen Denarius Kypros nimmt; auch Auftreibungen der Gebärmutter ver-

theilen sie, aus den Schalen genommen und mit Rosenöl abgerieben, wozu man vorzugsweise Astypaläische nimmt. Auf andre Weise wendet man die Afrikanischen an, indem man ihrer zwei mit so viel Fenum gräcum, wie man mit drei Fingern fassen kann, und vier Löffeln Honig auf den Unterleib legt, den man vorher mit Irin-Saft gesalbt hat. Es giebt auch kleine und lange weiße Schnecken, die einzeln herumlaufen. Diese trocknet man in der Sonne auf Ziegeln, stößt sie in Mehl und mischt sie zu gleichen Theilen mit Bohnenmehl; alsdann verschaffen sie der Haut Weiße und Glätte. Schreitet eine schwangere Frau über eine Viper, so macht sie eine Fehlgeburt; ebenso bei einer Amphisbaina, doch nur, wenn dieselbe todt ist; denn diejenigen, welche eine lebendige in einer Büchse bei sich haben, treten ohne Schaden über dieselbe hinweg; und selbst wenn dieselbe gestorben und aufbewahrt ist, bewirkt sie leichte Geburten, sogar von todten Früchten. Wunderbarer Weise aber schadet das Hinwegtreten über eine freie Viper einer Schwangeren nicht, falls sie nur gleich über eine aufbewahrte hintritt. Das Räuchern mit einem getrockneten Anguis erleichtert die monatlichen Reinigungen.

44. Die alte abgestreifte Haut des Anguis erleichtert, an die Lenden gebunden, die Geburt, muß aber gleich nach dem Eintrit derselben weggenommen werden; man giebt sie auch mit Weihrauch in Wein zu trinken; auf andre Weise genommen, bewirkt sie Fehlgeburten. Ein Stöckchen, mit dem man einem Anguis einen Frosch aus dem Maule geschlagen hat, unterstützt Kreisende, die Asche der Troxallis, mit Honig aufgestrichen, den Abfluß der Reinigungen, ebenso eine Spinne, die einen Faden aus der Höhe zieht; man muß dieselbe mit der hohlen Hand aufgreifen und, zerrieben, auflegen; greift man sie, wenn sie wieder in die Höhe geht, so hindert sie die Reinigungen. Der in einem Adlernest gefundene Adlerstein bewahrt die Frucht vor allen Gefahren einer Fehlgeburt. Eine unter die Füße gelegte Geierfeder gewährt den Kreisenden Unterstützung. Vor einem Rabenei haben Schwangere sich wohl zu hüten, weil es bei denen, die drüber hingeschritten sind, Fehlgeburten durch den Mund veranlassen soll (10, 15). Der Koth von einem Habicht scheint, in Meth getrunken, Frauen fruchtbar zu machen. Verhärtungen und Ansammelungen in den weiblichen Geschlechtstheilen erweicht Gänse- oder Schwanenfett.

45. Die Brüste erhält nach der Geburt Gänsefett mit Rosenöl und einer Spinne gesund. Die Phrygen und Lykaonen sind darauf gekommen, daß das Fett der Trappe für wunde Brüste nach der Geburt gut sei; denen, welche an Mutterkrämpfen leiden, legen sie auch Schaben auf. Die Asche von den Schalen der Rebhühnereier, mit

Kadmeia und Wachs gemischt, erhält die Brüste straff. Man glaubt auch, daß, wenn man die Brüste dreimal mit einem Ei vom Rebhuhn oder ... umkreise, dieselben sich ebenfalls nicht senken, ferner, wenn man die Eier austrinke, dies fruchtbar mache und reichliche Milch verschaffe, und endlich, wenn man die Brüste mit Gänsefett salbe, so mindere dies die Schmerzen, zerstöre die Molen in der Gebärmutter und mindere das Jucken an den weiblichen Geschlechtstheilen, falls man es mit einer zerriebenen Wanze aufstreiche.

46. Das Blut der Fledermäuse leistet die Dienste eines Haarvertilgungsmittels, für die Wangen von Knaben aber wirkt es nicht hinreichend, wenn man dieselben nicht noch mit Rost oder Schierlingssamen überzieht; so nämlich werden die Haare entweder ganz vertilgt oder werden wenigstens nur flaumartig. Dasselbe soll ihr Gehirn bewirken, von dem es eine zweifache Art giebt, ein hochrothes und ein weißes. Manche mischen noch das Blut und die Leber der Fledermaus hinzu. Einige zerkochen eine Viper in drei Heminen Oel, nehmen die Knochen heraus und brauchen dies als Haarvertilgungsmittel, nachdem man die Haare, welche nicht wieder wachsen sollen, ausgerissen hat. Auch die Galle des Igels ist ein solches Mittel, besonders wenn man das Hirn einer Fledermaus und Ziegenmilch hinzumischt, deßgleichen die Asche für sich allein. Salbt man sich nach Ausreißung der Haare, welche nicht wiederkommen sollen, oder wenn sie noch gar nicht zum Vorschein gekommen sind, mit der Milch eines Hundes, der zum ersten Male geworfen hat, so lassen diese Theile keine anderen Haare nachkommen. Dasselbe soll das Blut einer von einem Hunde abgerissenen Zecke leisten, auch das Blut oder die Galle von Schwalben. 15. Ameiseneier mit zerriebenen Fliegen sollen die Augenbrauen schwarz färben; Schwangere aber, welche gern Kinder mit schwarzen Augen gebären wollen, müßten eine Spitzmaus essen, und daß die Hauptbaare nicht grau werden, soll Asche von Erdwürmern mit Oel bewirken.

47. Säuglingen, welche von geronnener Milch geplagt werden, dient Lämmerlab, in Wasser getrunken; ist dieses Gerinnen aber bei ihnen selbst geschehen, so wird es durch Lab, das in Essig eingegeben wird, gehoben. Beim Zahnen ist Schafhirn am anwendbarsten. Der Fieberhitze kleiner Kinder, welche Seiriasis heißt, hilft man durch Anbinden der Knochen ab, welche sich im Hundekothe finden; Brüchen bei Kindern dadurch, daß man sie im Schlafe durch eine darangehaltene Eidechse beißen läßt; nachher wird diese, an ein Rohr gebunden, im Rauche aufgehängt, und da soll denn das Kind, sowie sie stirbt, gesund werden. Schneckenschleim, auf Kinderaugen gestrichen, verbessert

die Wimpern und bringt sie zugleich hervor. Brüche heilt Schneckenasche, wenn sie mit Weihrauch und dem weißen Safte aus Trauben dreißig Tage lang aufgestrichen wird. In den Hörnchen der Schnecken finden sich sandartige Verhärtungen, welche, angebunden, das Zahnen erleichtern. Die Asche von leeren Schneckenschalen, mit Wachs gemischt, verhindert das Heraustreten des Mastdarms; doch muß man der Asche die Feuchtigkeit beimischen, welche aus dem Gehirn einer Viper dringt, in welches man Stiche gemacht hat. Das Gehirn der Viper, in einem Stückchen Fell angebunden, unterstützt das Zahnen, was auch die größten Zähne der Schlange leisten. Der in Wolle angebundene Koth des Raben heilt den Husten bei Kindern. Manches freilich kann man kaum ernsthaft niederschreiben, dessenungeachtet darf es nicht weggelassen werden, weil es nun einmal vorgeschrieben worden ist. Um den Bruch bei Kindern durch eine Eidechse zu heilen, verordnet man eine männliche aufzugreifen, die man daran erkenne, daß sie unterhalb des Schwanzes nur eine Höhlung habe. Nun müsse man darauf sehen, daß sie durch Gold, Silber und Purpur in den Bruch beiße; dann wird sie in einen neuen Becher gesperrt und in den Rauch gestellt. Das zu häufige Harnen der Kinder verhindert man dadurch, daß man ihnen gekochte Mäuse zu essen giebt. Die großen gezahnten Hörner von Käfern dienen ihnen, angebunden, als Schutzmittel. Im Kopfe der Boa soll sich ein Steinchen finden, das sie ausspeie, wenn sie den Tod befürchte; dieses diene, wenn man ihr unerwartet den Kopf abhaue, es herausnehme und anbinde, ungemein zur Erleichterung der Zahnarbeit. Deßgleichen verordnet man auch zu demselben Zwecke das Gehirn derselben aufzubinden, so auch das Steinchen oder Knöchelchen, das sich im Rücken der nackten Schnecke findet. Ausgezeichnete Dienste leistet auch Schafgehirn, auf das Zahnfleisch gestrichen, sowie Gänsefett, mit Ocimum-Saft aufgelegt, den Ohren wohlthut. An dornigen Kräutern findet man rauhe, haarige Würmer; diese sollen, angebunden, Kindern sofort helfen, wenn von der Speise Etwas hangen geblieben ist.

48. Den Schlaf befördert Oisypon, mit etwas Myrrha in zwei Cyathus Wein aufgelöst, oder mit Gänsefett und Myrtenwein; ferner ein in Hasenfell angebundener Kukuk und auch ein Reiherschnabel, in Eselsfell vor die Stirn gebunden. Man glaubt jedoch, daß dieser Schnabel auch für sich allein, mit Wein befeuchtet, dieselbe Wirkung habe. Dagegen scheucht den Schlaf ein angebundener, trockner Fledermauskopf.

49. Eine in männlichem Harn getödtete Eidechse hemmt den Wollustreiz bei dem, der dies gethan hat; die Magier rechnen sie nämlich zu den Liebesmitteln; auch hemmt denselben: Koth von Schnecken und

Tauben, mit Oel und Wein getrunken. Geierlungen dagegen, auf der rechten Seite in einer Kranichhaut aufgebunden, reizen diesen Trieb bei Männern, deßgleichen die Dotter von fünf Taubeneiern, mit Zumischung von einem Denarius Schweinefett in Honig genommen; ferner gegessene Sperlinge oder deren Eier, und die rechte Hode eines Hahnes, in Widderfell angebunden. Die Asche vom Ibis mit Gänsefett und Irinon soll bei Frauen, die empfangen haben, die Frucht anhalten, wenn man dieselben damit salbt; dagegen sollen die Hoden eines Kampfhahnes, mit Gänsefett bestrichen und in Widderfell angebunden, den Wollusttrieb ersticken; dasselbe sollen die Hoden jedes Hahnes thun, wenn man sie mit dem Blute eines Hahnes unter das Bett legt. Die aus dem Schwanze einer angespannten Mauleselin gerissenen Haare sollen Frauen wider ihren Willen zur Empfängniß nöthigen, wenn sie während der Begattung zusammengebunden werden. Wer seinen Harn auf den eines Hundes läßt, soll weniger Reiz zur Wollust fühlen. Wunderbarer Weise, sofern es wahr ist, soll die Asche des Stellio, in ein Linnentuch gewickelt, in der linken Hand zur Wollust reizen, in die rechte Hand genommen, den Trieb unterdrücken; deßgleichen das in einer Wollflocke aufgefangene Blut einer Fledermaus, unter den Kopf von Frauen gelegt, zur Wollust reizen, so auch die Zunge einer Gans, als Speise oder im Getränk genommen.

50. Der Läusesucht setzt Schranken die gesammte alte Haut eines Anguis, als Trank; unterdrückt wird sie innerhalb dreier Tage durch Molke, die man von allem Käse befreit und mit etwas Salz trinkt. Thut man zu Lab ein Wieselgehirn, so soll der Käse weder durch Altwerden verderben, noch von den Mäusen berührt werden. Gebe man jungen Hühnern und Tauben Wieselasche in einem Brocken, so seien sie vor Wieseln sicher. Das schmerzhafte Harnen der Zugthiere endigt sich durch Aufbinden einer Fledermaus, das Wurmleiden dadurch, daß man eine Waldtaube dreimal um ihre Geschlechtstheile herumbewegt, was wunderbar klingt; entläßt man die Taube, so stirbt sie, das Thier aber ist sogleich von seinem Uebel frei.

51. Trunksüchtigen erregen Euleneier, die ihnen drei Tage hindurch in Wein gegeben werden, Widerwillen davor. Betrunkenheit verhütet eine vorher gegessene gebratene Schaflunge. Reibt man die Asche eines Schwalbenschnabels mit Myrrha zusammen und streut dies in den Wein, der getrunken werden soll, so sichert dies vor Betäubung. Dies Mittel hat der Assyrische König Orus entdeckt.

52. Außerdem sind von den in dieses Buch gehörigen Thieren noch folgende Merkwürdigkeiten anzuführen. So erzählt man von einem in

Sardinia vorkommenden, dem Kranich ähnlichen Vogel, Gromphena, der aber jetzt, wie ich glaube, sogar den Sardern nicht mehr bekannt ist. Auf derselben Insel lebt auch der Ophion, der nur den Haaren nach den Hirschen ähnlich ist und anderwärts nicht vorkommt. Dieselben Schriftsteller nennen auch ein Thier Subjugum, haben aber nicht angegeben, was für ein Thier es ist, noch wo es vorkommt; daß es aber vorhanden gewesen ist, bezweifle ich deßwegen nicht, weil auch Heilmittel von ihm nachgewiesen worden sind. Marcus Cicero erwähnt ein Thier unter dem Namen Biurus, welches die Weinstöcke in Campania zernage.

16. 53. Merkwürdigkeiten an den von uns genannten Thieren sind noch: Wer die Haut von der Nachgeburt eines Hundes, Hasenkoth oder Hasenhaare bei sich trägt, den bellen Hunde nicht an. Unter dem Mückengeschlechte leben die Mulionen nicht länger als einen Tag, und wer beim Honigschneiden den Schnabel eines Baumspechtes bei sich hat, bleibt von den Bienen unberührt. Schweine folgen denen, von welchen sie in einem Brocken Rabenhirn empfangen haben. Staub, in welchem sich eine Mauleselin gewälzt hat, mindert, auf den Körper gestreut, die Liebeshitze. Wenn man eine Spitzmaus, verschnitten, wieder laufen läßt, so verscheucht man damit die übrigen. Gießt man die Haut eines Anguis, Spelt und Salz mit Serpyllon, zusammengerieben, in Wein den Rindern um die Zeit, wo die Trauben reifen, in den Hals, so bleiben sie das ganze Jahr hindurch gesund, auch, wenn man ihnen junge Schwalben in drei Bissen giebt. Bestreut man Bienen mit Staub, den man in einer Schlangenspur gesammelt hat, so gehen sie in ihren Stock zurück. Unterbindet man die rechte Hode eines Widders, so werden nur weibliche Lämmer geworfen. Wer Sehnen aus den Flügeln und den Schenkeln eines Kranichs bei sich hat, ermüdet in keiner Arbeit. Mauleselinnen, welche Wein getrunken haben, schlagen nicht hinten aus. Daß man nur den Huf von Mauleselinnen und durchaus nichts Anderes gefunden habe, was von dem scharfen Wasser des Styx (2, 106), welches Antipatros als Mittel an Alexandros den Großen senden wollte, nicht durchgefressen werde, ist um so denkwürdiger, da es zu seiner großen Schande ein Mann wie Aristoteles ersonnen hat. — Mit neuer Lust gehn wir jetzt zu dem Wasser über.

Einunddreißigstes Buch.

1. 1. Es folgen jetzt die Heilmittel, welche wir dem Wasser verdanken, da die Bildnerin Natur auch hier nie ruht, sondern auch in Wellen und Wogen, in Ebbe und Fluth und im reißenden Strome der Flüsse ihre gewaltigen Kräfte übt, ja, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, nirgend mit größerer Macht, da dieses Element allen anderen gebietet. Das Wasser verschlingt die Länder, vernichtet das Feuer, steigt in die Luft und erobert sich sogar den Himmel und schließt durch Vorhalten der Wolken die Lebensluft fest ein, wodurch denn, wenn die Welt mit sich selbst in Kampf geräth, Blitze hervorgelockt werden. Kann es etwas Wunderbareres geben, als daß das Wasser am Himmel schwebt? Und doch, als ob es nicht schon genug wäre zu dieser Höhe zu gelangen, zieht es sogar noch Schaaren von Fischen, oft selbst Steine, mit sich hinauf und steigt hinan, indem es fremde Lasten trägt. Von da wieder herabsinkend, legt es den Grund zu Allem, was sich auf der Erde erzeugt. Wie wunderbar ist seine Eigenthümlichkeit, wenn man erwägt, daß Wasser gen Himmel steigt, damit Feldfrüchte sprießen und Bäume und Sträuche gedeihen, und daß es den Lebensgeist sogar für die Kräuter von dort hernieder bringt, wodurch man zu dem Geständniß getrieben wird, daß selbst die Kräfte des Erdbodens nur ein Geschenk des Wassers sind. Wir wollen deßhalb vor Allem von seiner eigenen Kraft wenigstens einige Belege angeben; denn welcher Sterbliche vermöchte sie alle aufzuführen?

2. 2. Segnend und an vielen Stellen der verschiedensten Länder entquellen Gewässer dem Boden, hier kalt, dort warm, anderswo in beiderlei Weise, z. B. bei den Tarbellern in Aquitania und in den Pyrenäischen Gebirgen, wo nur ein kleiner Raum sie trennt; anderwärts geben sie sich, lau und verschlagen, sogleich als Heilmittel zu erkennen

und brechen unter allen Geschöpfen nur dem Menschen zu Liebe hervor. So vermehren diese Quellen durch eine Menge Namen die Zahl der Gottheiten und legen den Grund zu Städten wie Puteoli in Campania, Statyellä in Liguria, Sextiä in der Narbonischen Provinz, nirgends jedoch zahlreicher als am Meerbusen von Bajä, auch nirgends reicher an verschiedenen Heilmitteln. In einigen ist Schwefel, in anderen Alaun, hier Salz, dort Salpeter, in manchen Bergöl, in einigen sogar sind Säuren und Salze gemischt. Einige sind schon durch ihre Wärme heilsam. Sie haben eine solche Kraft, daß sie Bäder heizen und sogar das kalte Wasser in den Badewannen heiß machen, wie dies im Posidischen Bade bei Bajä der Fall ist, das seinen Namen von einem Freigelassenen des Kaisers Claudius empfangen hat; man kocht darin sogar Gemüse. Selbst im Meere sind die noch heiß, die einst Licinius Crassus angehörten, und so entquillt selbst mitten in den Wogen noch etwas Heilsames für die Gesundheit.

3. Je nach ihren verschiedenen Arten wirken sie wohlthuend auf Sehnen, Füße oder Hüften, andre auf verrenkte oder gebrochene Glieder, entleeren den Leib, heilen Wunden, machen besonders Kopf und Ohren gesund, die Augen aber namentlich die Ciceronischen. Dies erwähnenswerthe Landgut liegt auf dem Wege vom Avernischen See nach Puteoli hart an der Küste, berühmt durch seine Säulenhalle und den Lustwald, den Cicero nach dem Vorgange Athen's Akademia nannte, und wo er seine Schriften dieses Namens schrieb, ja sich auch Denkmäler errichtet hatte, als ob er dies nicht auf dem ganzen Erdkreise gethan hätte. Gleich vorn darin entsprangen kurz nach seinem Tode unter dem folgenden Besitzer, Antistius Vetus, warme Quellen, welche sich als äußerst heilsam für die Augen zeigten und von Laurea Tullius, einem seiner Freigelassenen, sogar in einem Gedichte gepriesen worden sind, so daß man ohne Weiteres erkennt, daß selbst seine Dienerschaft von der Erhabenheit dieses Geistes genippt hatte. Ich will nämlich das Gedicht selber hierher setzen, damit es nicht bloß dort, sondern überall gelesen werde:

Wo dein Hain, du Preis und Begründer des römischen Schriftthums,
Schöner auf fremdes Geheiß wieder dem Boden entgrünt,
Und den gefeierten Landwohnsitz, Akademia, hieß er,
Mit weit größerer Pracht Vetus von Neuem umgiebt,
Da siehst Quellen du jetzt, die nimmer zuvor man gesehen,
Die den ermatteten Blick stärken durch netzenden Thau.
Wahrlich, es wollte der Ort wohl selbst auch Cicero ehren,
Als er sie gab und hier helfende Brunnen erschloß:
Weil in der ganzen Welt man unaufhörlich ihn lieset,
Durft' es nicht mangeln an Naß, welches die Augen erfrischt.

4. In derselben Gegend Campania's sollen die Quellen von Sinuessa die Unfruchtbarkeit der Frauen und den Wahnsinn bei Männern vertreiben, 5. die auf der Insel Aenaria Steinschmerzen heilen, deßgleichen die sogenannte Acidula (Säuerling) viertausend Schritte (4/5 M.) von dem Sidicinischen Teanum, welche kalt ist, und die bei Stabiä, welche die halbe (dimidia) heißt, sowie auch das Wasser im Venafrischen aus dem Quell Acidulus. Denselben Gewinn haben die, welche aus dem Velinischen See trinken. Nach Marcus Varro ist dies auch der Fall mit einer Quelle in Syria am Gebirge Taurus, und nach Kallimachos in Phrygia mit dem Flusse Gallus; dort aber muß man beim Trinken Maß halten, um nicht in Wahnsinn zu gerathen, was nach Ktesias in Aithiopia denen widerfährt, die aus dem rothen Quell trinken.

6. Das Wasser der Albula unweit Rom heilt Wunden und ist lau, dagegen das bei Cutilia im Sabinischen sehr kalt. Es saugt sich gewissermaßen in den Körper ein, so daß die Stelle, wie ein Biß erscheint, ist aber für den Magen, die Sehnen und den ganzen Körper sehr gut.

7. Die Quelle in Thespiai stimmt Frauen augenblicklich zur Empfängniß; so auch der Fluß Elatos in Arkadia. Der Quell Linos in demselben Arkadia schützt die Leibesfrucht und läßt es nicht zu Fehlgeburten kommen. Dagegen macht in Pyrrhaia ein Fluß, den man Aphrodisios nennt, unfruchtbar.

8. Der See Alpheios schafft nach Varro Leberflecke weg, und Titius, ein gewesener Prätor, habe, nachdem er ihn dieses Fehlers wegen gebraucht, ein Gesicht wie ein Marmorbild gehabt. Der Fluß Kydnos in Kilikia hilft gegen Podagra, wie man aus einem Briefe von Cassius Parmensis an Marcus Antonius ersieht; dagegen leiden in Folge des schlechten Wassers in Troizen Alle an den Füßen. Der Staat Tungri in Gallia hat eine berühmte Quelle, welche eine Menge Blasen aufsprudelt und nach Eisenrost schmeckt, was aber erst nach dem Trunke bemerklich wird; sie reinigt den Körper und beseitigt das dreitägige Fieber und Steinschmerzen; dasselbe Wasser wird, wenn man Feuer daran bringt, trübe und zuletzt röthlich. Die Leukogäischen Quellen zwischen Puteoli und Neapolis heilen Augen und Wunden. Cicero führt unter den „bewunderungswerthen Dingen“ an, daß nur durch das Wasser der Reatischen Sümpfe die Hufe der Lastthiere hart würden.

9. Eudikos erzählt von zwei Quellen in Hestiaiotis: die eine, Kerona, mache die daraus trinkenden Schafe schwarz, die andere, Neleus, weiß; tränken sie aus beiden, so würden sie bunt; Theophrastos: bei Thurioi mache der Quell Krathis Rinder und Schafe weiß, der Sybaris schwarz; 10. ja, auch Menschen empfänden diesen Unterschied; die nämlich,

welche aus dem Sybaris tränken, wären dunkler, härter und kraushaarig, die aus dem Krathis tränken, hellfarbig, weichlicher und schlichthaarig; deßgleichen führten in Makedonia die Hirten, welche weißes Vieh zu haben wünschten, die Heerden an den Haliakmon, die aber schwarzes oder dunkelbraunes wollten, an den Axios. An manchen Orten, so erzählt derselbe, werde Alles braun, sogar die Feldfrüchte, z. B. im Messapischen; bei Lusa aber in Arkadia lebten in einer Quelle Landmäuse und trieben sich darin umher. Der Fluß Aleos bei Erythrai macht den Körper behaart.

11. In Boiotia in der Nähe des Gottes Trophonios sind unweit des Flusses Herkynnos zwei Quellen, von denen die eine das Gedächtniß stärkt, die andere Vergessenheit bringt, wonach auch beide benannt sind.

12. In Kilikia, bei der Stadt Keskos, fließt der Fluß Nus, welcher nach Varro denen, die daraus trinken, die Sinne schärft; dagegen sei auf der Insel Kea eine Quelle, welche dieselben abstumpfe, und bei Zama in Afrika eine, welche die Stimme klangreich mache.

13. Nach Eudoxos Versicherung bekommen die, welche aus dem Kleitorischen See trinken, Widerwillen gegen den Wein, nach Theopompos aber berauschen die von uns (2, 106.) erwähnten Quellen. Mucianus erzählt, daß auf Andros die Quelle des Vater Liber an den sieben diesem Gotte geweiheten Tagen Wein ergieße; wenn man denselben aber aus dem Gesichtskreise des Tempels entferne, so erhalte er Wassergeschmack; 14. nach Polykleitos vertritt die Quelle Liparis bei Soloi in Kilikia die Stelle des Oeles, und Theophrastos sagt dasselbe von einer gleichnamigen Quelle in Aithiopia; nach Lykos ist in der Landschaft Tasitia daselbst eine Quelle, deren Wasser leuchten soll; dasselbe soll in Ekbatana stattfinden. Theopompos spricht von einem See in Skotussa, der Wunden heile; 15. Juba von einem See im Trogodytischen, der wegen seiner üblen Eigenschaften der unsinnige heiße, dreimal am Tage bitter und salzig werde und dann wieder süß, und ebenso oft bei Nacht, dabei wimmele er von weißen zwanzig Cubitus langen Schlangen; derselbe sagt, daß in Arabia eine Quelle mit solcher Gewalt hervorbreche, daß sie jede darauf gelegte Last abwerfe; 16. und Theophrastos sagt von dem Quell des Marsyas bei der Stadt Kelainai in Phrygia, daß er Steine auswerfe. Nicht weit davon sind die beiden Quellen Klaion und Gelon, so genannt, weil sie bewirken, was ihre griechischen Namen andeuten. In Kyzikos ist die sogenannte Cupido-Quelle, von der Mucianus glaubt, daß, wer daraus trinke, der Liebe entsage.

17. In Krannon ist eine Quelle, deren Wärme beinahe den stärksten Grad von Hitze erreicht, und deren Wasser, selbst wenn man drei Tage lang Wein dazu gießt, das Getränk in Gefäßen warm erhält. Auch in

Germania jenseit des Rheines sind Quellen bei Mattiacum, deren Wasser, geschöpft, drei Tage lang warm bleibt; doch setzt es Sprudelstein am Rande ab.

18. Sollte Jemand die Zuverlässigkeit dieser Angaben in Zweifel ziehen, so wisse er, daß in keinem Theile der Natur größere Wunder vorkommen, wiewohl wir zu Anfang dieses Werkes hinlänglich viel Wunderbares mitgetheilt haben. Ktesias erzählt von einem Sumpfe Side in India, auf dem Nichts schwimme, sondern Alles untersinke; Cälius von unserm Avernischen See, daß sogar Blätter darin untergehen, und Varro setzt hinzu, daß die hinangeflogenen Vögel sterben. Dagegen schwimmt in dem Apuscidamischen See in Afrika Alles oben auf, und Nichts sinkt darin unter, ebenso nach Apion's Angabe in der Sicilischen Quelle Plinthia, in einem See der Meder und in dem Brunnen des Saturnus. Ein Quell zu Limyra pflegt sich von Zeit zu Zeit nicht ohne Vorbedeutung in benachbarte Gegenden zu versetzen, und wunderbarer Weise versetzt er sich zugleich mit seinen Fischen; bei diesen holen sich die Anwohner Rath, indem sie ihnen Speise zuwerfen; zustimmend, fressen sie diese auf; versprechen sie keinen günstigen Ausgang, so werfen sie dieselbe mit den Schwänzen zurück. Der Fluß Holkas in Bithynia bespült Bryazus, was zugleich der Name eines Tempels und eines Gottes ist; in das Wasser desselben soll kein Meineidiger treten können, da es wie Flammen brenne. Auch die Tamarischen Quellen in Cantabria werden für vorbedeutend gehalten. Es sind ihrer drei, acht Fuß weit von einander. Diese vereinigen sich, jede mit breitem Strome, zu einem Flußbette. Alle zwölf, bisweilen alle zwanzig Tage werden sie trocken, ohne daß man eine Spur von Wasser sieht, während eine benachbarte Quelle immer reichlich fortfließt. Da ist es denn ein schlimmes Vorzeichen, wenn man sie sehen will und sie nicht fließen, wie noch jüngst für den ehemaligen Prätor und damaligen Legaten Lartius Licinius, der sieben Tage darnach starb. In Judäa wird eine Quelle an jedem Sabbath-Tage trocken.

19. Dagegen giebt es auch andre, schreckliche Erscheinungen. Ktesias schreibt von einer Quelle in Armenia, deren schwarze Fische, als Speise genossen, sogleich den Tod zur Folge hätten (dasselbe habe ich auch vom Ursprunge der Donau vernommen), bis man zu einem Nebenflusse gelange, wo diese Fische aufhören. Daher nimmt die Sage hier den Ursprung des Flusses an. Dasselbe erzählt man von dem Nymphen-Sumpfe in Lydia. In Achaia fließt bei Pheneos aus den Felsen ein Wasser, welches den Namen Styx führt und, wie wir (2, 106. und 30, 53.) gesagt haben, auf der Stelle tödtet. Und doch giebt es nach

Theophrastos kleine Fische darin, welche ebenfalls todbringend sind, was bei keiner andern giftigen Quelle der Fall ist. Theopompos hat die Nachricht, daß auch das Wasser bei Kychroi in Thrake tödtlich sei, Lykos, daß Wasser im Leontinischen denjenigen, der davon trinke, am dritten Tage tödte, und Varro, daß solches auch in einer Quelle am Soracte sei, die vier Fuß Breite habe; sie fließe bei Sonnenaufgang, wie kochend, über, und die Vögel, welche davon getrunken, lägen todt daneben. Manche Gewässer nämlich sind dadurch gefährlich, daß sie sich durch ihr äußeres Ansehn sogar empfehlen, wie das bei Nonakris in Arkadia der Fall ist; im Allgemeinen nämlich schrecken manche durch ihre Beschaffenheit zurück; diese aber, meint man, schade durch ihre allzu große Kälte, da sie sich schon beim Hervorfließen versteine. Anders ist es mit der Quelle im Thessalischen Tempe beschaffen, deren böses Wasser Allen Schrecken einflößt und sogar Kupfer und Eisen zerfressen soll. Es durchfließt, wie wir schon (4, 15.) gesagt haben, nur einen kleinen Raum, und das Wunderbare dabei ist, daß ein wilder hülsentragender Strauch, der immer roth blüht, mit seinen Wurzeln die Quelle einfassen soll. Auch grünt eine eigene Art Kraut am Rande dieser Quelle. In Makedonia, nicht weit von dem Grabe des Dichters Euripides, fließen zwei Bäche zusammen, von denen der eine äußerst gesundes Wasser zum Trinken, der andre tödtliches enthält.

20. Im Perperenischen ist eine Quelle, die alles Land versteinert, das sie befeuchtet, was auch die warmen Quellen bei Aidepsos in Euboia thun; da nämlich, wo das Wasser auffällt, wachsen Steine in die Höhe. Die bei Eurymenai in eine Quelle geworfenen Kränze versteinern sich. Im Kolossischen ist ein Fluß, aus dem man die hineingeworfenen Ziegeln, als Steine, wieder herausnimmt. In einem Bergwerke auf Skyros werden alle von dem Flusse bespülten Bäume samt ihren Aesten zu Stein. In den Korykischen Grotten erhärten selbst herabfallende Tropfen zu Stein, zu Mieza in Makedonia sogar noch an den Wölbungen schwebend, in der Korykischen Grotte aber, nachdem sie herabgefallen sind. In einigen Grotten geschieht es auf beiderlei Art, z. B. zu Phausia auf der den Rhodiern gehörigen Chersonesos in einer großen Höhle, wo sie selbst Säulen von verschiedener Farbe bilden. Doch lassen wir uns an diesen Beispielen genügen!

3. 21. Die Aerzte sind darüber uneinig, welche Arten von Wassern die gesundesten sind. Die sumpfenden und nicht fließenden verwerfen sie mit Recht und halten die fließenden für zuträglicher; durch die Bewegung nämlich und die Reibung verdünne und veredele es sich. Ich wundre mich daher, daß Manche das in den Wasserbehältern für ganz

besonders gut halten. Doch führen sie als Grund dafür an, daß das Regenwasser das leichteste sei, da es im Stande gewesen sei in die Höhe zu steigen und in der Luft zu schweben. Daher ziehen sie auch Schneewasser dem Regenwasser, und Eiswasser selbst diesem noch vor, weil dieses durch den Frost unendlich verfeinert sei; denn beide seien leichter, das Eis sogar bedeutend leichter als das Wasser. Es ist für das Leben wichtig diese Ansicht zu widerlegen. Zuvörderst läßt sich diese Leichtigkeit kaum anders erkennen als durch das Gefühl, da alle Arten Wasser nur einen höchst geringen Unterschied im Gewichte zeigen. Ferner ist das kein Beweis für die größere Leichtigkeit des Regenwassers, daß es zum Himmel hinauf gestiegen ist, da offenbar selbst Steine mit in die Höhe gehoben werden, und es selbst beim Herunterfallen durch die Ausdünstung der Erde verunreinigt wird. Die Folge davon ist, daß man in dem Regenwasser sehr viel Unreinigkeiten antrifft und es deßhalb am schnellsten heiß wird. Daß man aber Schnee und Eis für den feinsten Zustand dieses Elementes ansehen kann, wundert mich der Thatsache gegenüber, daß das aus Hagel ausgemacht das ungesundeste zum Trinken ist. Im Widerspruch mit jenen sehen nicht wenige Aerzte das aus Eis und Schnee gebildete Wasser für das ungesundeste an, weil gerade die feinsten Bestandtheile desselben aus diesem entfernt seien. Wenigstens lehrt die Erfahrung, daß jede Flüssigkeit sich durch Vereisung vermindert, daß durch zu starken Thau Rost entsteht, durch Reif Brand, und beide in ihrer Wirkung mit dem Schnee verwandt sind. Bekanntlich fault Regenwasser auch am schnellsten und hält sich am wenigsten auf einer Seereise. Epigenes aber giebt an, Wasser, das siebenmal gefault und wieder gereinigt worden sei, faule nicht wieder. Daß das Wasser in den Cisternen schädlich sei und Verhärtungen im Unterleib und Schlund verursache, gestehen selbst Aerzte zu; auch müssen sie zugeben, daß sich in keinem andern mehr Schlamm und ekelhafte Thiere finden; doch sagen sie deßhalb nicht sofort, daß jedes Wasser aus einem Flusse oder Gießbache das gesundeste sei, wohl aber das aus vielen Seeen. Welches Wasser also und welche Art nimmt man am füglichsten? Hier dieses und dort jenes. Die Könige der Parther trinken nur aus dem Choaspes und Eulaios und führen dieses auch in weite Fernen mit sich; daß es ihnen aber nicht deßhalb gefällt, weil Beides Flüsse sind, sieht man daraus, daß sie weder aus dem Tigris, noch aus dem Euphrates, noch aus vielen andern trinken.

22. Schlamm ist ein Fehler am Wasser; leben aber viele Aale in einem solchen Flusse, so hält man dies für ein Zeichen von Zuträglichkeit; auf Kälte aber deutet es, wenn sich Würmer in einer Quelle

erzeugen. Vor allen verwirft man die bitteren Wasser und die, welche den Leib des Trinkenden sofort auftreiben, wie das zu Troizen geschieht. Dagegen werden die mit Salpeter und Salzsäure geschwängerten Gewässer, welche in den Wüsten dem rothen Meere zufließen, durch Hineinwerfen von Polenta innerhalb zwei Stunden trinkbar gemacht, und die Polenta wird dessen ungeachtet noch gegessen. Ferner verwirft man die Quellen, die Schmutz absetzen und den Trinkern eine schlechte Farbe geben; auch ist es wichtig, ob sie auf ehernen Gefäßen Flecke machen oder Hülsenfrüchte schwer weich kochen, ob sie, langsam durchgeseiht, Erde zurücklassen und beim Kochen dicke Krusten in den Gefäßen absetzen. Ferner ist nicht nur der üble Geruch ein Fehler, sondern überhaupt jedweder Beigeschmack, selbst wenn er angenehm und lieblich ist und, wie dies manchmal vorkommt, dem Milchgeschmacke ähnelt. Gesundes Wasser muß der Luft möglichst ähnlich sein. Nur eine einzige Quelle auf dem ganzen Erdkreise soll angenehm riechen, und zwar die Chabura in Mesopotamia. Als Grund der Sage giebt man an, weil Juno sich darin gebadet habe. Noch einmal: gesundes Wasser darf weder Geruch noch Geschmack haben.

23. Manche prüfen das Wasser hinsichtlich seiner Zuträglichkeit mit der Wage, jedoch trotz aller Sorge meist umsonst, da nur sehr selten ein Wasser leichter ist als das andere. Mehr Sicherheit gewährt der Unterschied, daß von sonst gleichen Wassern dasjenige das bessere sei, welches rascher warm oder kalt werde; ja, man versichert auch, daß solches verschlage, wenn man es, ohne die Hände hangen zu lassen, in Gefäßen schöpfe und diese auf den Boden setze. Welches wird demgemäß das beste sein? Nach meiner Ansicht das in den Brunnen, wie ich sie in den Städten sehe, und namentlich in solchen, wo das Wasser durch öfteres Schöpfen in Bewegung erhalten und, durch den Boden sickernd, verfeinert wird. Das genügt für die Gesundheit des Wassers; soll es aber kühl sein, so ist noch Schatten nothwendig, und der Himmel muß darüber frei sein. Vor Allem aber muß man darauf sehen, was auch für den fortwährenden Zufluß von Wichtigkeit ist, daß die Wasserader von unten aus dem Boden, und nicht aus den Seitenwänden komme. Denn daß es kalt anzufühlen ist, läßt sich auch künstlich erreichen, wenn man es in die Höhe treibt oder hoch herabfallen läßt, wobei es die durchschnittene Luft in sich aufnimmt, und beim Schwimmen erscheint uns das Wasser kühler, wenn wir den Athem anhalten. Eine Erfindung des Fürsten Nero ist es das Wasser abzukochen und dann in einem Glase durch Einsenken in den Schnee wieder abzukühlen, wodurch man die Annehmlichkeit eines kühlen Wassers hat, ohne daß es die Fehler des

Schnees erhält. Darüber aber ist man unbedingt einig, daß alles abgekochte Wasser zuträglicher ist, deßgleichen darüber, daß nach einer scharfsinnigen Entdeckung vorher erwärmtes Wasser sich stärker abkühle. Ein Mittel, schlechtes Wasser zu verbessern ist dasselbe bis zur Hälfte einzukochen. Aufgegossenes kaltes Wasser stillt das Blut. Die Hitze im Bade fühlt man minder, wenn man Wasser in den Mund nimmt. Daß Wasser, welches beim Trinken sehr kalt erscheint, dies nicht geradezu auch dem Gefühl nach ist, und diese gute Eigenschaft auch umgekehrt stattfindet, entnehmen Viele aus einem leichten Versuche.

24. Das berühmteste Wasser im ganzen Länderkreise ist, und den Preis in Hinsicht auf Kühle und Zuträglichkeit hat nach dem lauten Urtheile der Stadt das Marcische Wasser, auch eins der Geschenke, welche die Götter der Stadt verliehen; in älteren Zeiten hieß es das Aufejische, die Quelle selbst aber Pitonia. Es entspringt an den letzten Bergen der Peligner und geht durch das Gebiet der Marser und den Fuciner See offenbar auf Rom zu. Dann aber stürzt es in eine Höhle, aus der es bei Tibur wieder hervortritt, und wird von da auf Schwibbogen 9000 r. Schritte (fast 2 M.) weit nach der Stadt geführt. Diese Leitung unternahm zuerst König Ancus Marcius, nachher Quintus Marcius Rex während seiner Prätur, und Marcus Agrippa stellte sie nochmals wieder her.

25. Derselbe führte die jungfräuliche Wasserleitung (aqua Virgo) vom achten Meilensteine 2000 r. Schritte (2/5 M.) von der Pränester Straße auf einem Seitenwege in die Stadt. Daneben ist der Herculaneische Bach, dem ausweichend sie den Namen Jungfrau erhielt. Bei Vergleichung beider Gewässer findet sich der oben erwähnte Unterschied, daß die Virgo sich in demselben Grade kühl anfühlt, wie sich die Marcia kühl, als Getränk, erweist. Indessen ist die Annehmlichkeit von beiden für die Stadt schon längst verloren gegangen, da Ehrsucht und Habsucht sie zum Nachtheil des öffentlichen Wohles in ihre Landhäuser und vorstädtischen Besitzungen geleitet haben.

26. Es wird nicht unangemessen sein hier die Art und Weise anzugeben, wie man Quellen aufsucht. Sie finden sich vorzüglich in Thälern, an dem Wendepuncte der Abschüssigkeit oder am Fuße von Bergen. Viele haben die Nordseite für wasserreich gehalten; allein die Mannichfalkigkeit der Natur in ihren Einrichtungen läßt sich auch hier leicht nachweisen. In den Hyrkanischen Gebirgen regnet es auf der Südseite gar nicht, und daher sind dieselben nur auf der Nordseite bewaldet. Dagegen sind Olympos, Ossa, Parnasos, Appenninus und Alpen auf allen Seiten bewaldet und von Flüssen durchströmt; einige sind es

auf der Südseite, z. B. die weißen Berge auf Kreta. Es läßt sich daher in dieser Beziehung keine allgemein gültige Beobachtung aufstellen.

27. Merkmale vorhandenen Wassers sind Binsen, Rohr und das Kraut, von welchem (26, 16.) oben die Rede gewesen ist, auch der Frosch, wo er sich viel mit der Brust auflegt. Die wildwachsende Weide nämlich, Alnus, Vitex, Rohr oder Epheu wachsen von selbst auch da, wo sich Regenwasser an einer tieferen Stelle, von oben herabfließend, sammelt, und geben demgemäß ein trügerisches Anzeichen; ein ungleich zuverlässigeres liegt in der nebligen Ausdünstung, welche sich, aus der Ferne gesehen, vor Sonnenaufgang zeigt, wonach Manche von irgend einem höher gelegenen Puncte, auf dem Bauche liegend und mit dem Kinn die Erde berührend, ausschauen. Für Sachverständige giebt es noch ein besonderes, nur ihnen bekanntes Merkmal, das sie bei glühendster Hitze und in den heißesten Tagesstunden aufsuchen, in welcher Weise nämlich der Widerstrahl von jedem Orte glänzt; wo nämlich dieser bei sonst trockner Erde feuchter erscheint, verspricht dies sichre Aussicht auf Wasser. Allein dies erfordert eine solche Anstrengung der Augen, daß sie davon schmerzen. Um dem zu entgehen, nehmen sie ihre Zuflucht zu einem anderen Versuche: Sie machen an einem Orte ein fünf Fuß tiefes Loch, überdecken es mit irdenen Töpfen oder einem ehernen, bestrichenen Becken und überwölben eine brennende Lampe mit Zweigen und dann mit Erde. Findet man nachher das irdene Gefäß feucht oder zerbrochen, oder an dem ehernen Gefäße Schweiß, die Lampe aber, ohne daß es ihr an Oel fehlte, erloschen oder ein Wollenvließ feucht, so versprechen sie mit Zuversicht Wasser. Manche glühen den Ort vorher mit Feuer aus, weil die Andeutung durch die Gefäße dann um so sicherer ist.

28. Die Erde selbst deutet es durch weißliche Flecken an, oder wenn sie ganz blaugrau aussieht; in schwarzer Erde nämlich sind Quellen nicht leicht dauernd. Töpfererde läßt keine Hoffnung darauf zu, und die Brunnengräber gehen mit Rücksicht auf die Erdschichten nicht tiefer, wenn diese von der schwarzen Erde aus in der vorhin genannten Reihenfolge abwärts gehen. In thonigem Boden ist das Wasser immer süß, in Tuf kühler; denn auch diesen hält man für gut, da er das Wasser gut und leicht macht und den Schmutz abseihet. Sand verspricht wenig und trübes Wasser; der grobe, körnige und kohlenfarbige Sand giebt dauernde und gesunde Wasseradern, rother Felsboden die besten und zuverlässigsten, Felsen und Kiesel am Fuße von Bergen verschaffen ihnen außerdem noch größere Kälte. Doch müssen die Gräber die Schollen immer feuchter finden, so daß ihre Werkzeuge leichter ein-

dringen. Bei tieferen Brunnen tödten schwefelige und alaunartige Dünste die Gräber. Diese Gefahr wird zur Gewißheit, wenn eine hineingesenkte brennende Lampe erlischt. In diesem Falle muß man links und rechts neben dem Brunnen Sumpflöcher machen, welche die Stickluft aufnehmen. Aber auch ohne diesen Fehler wird die Luft in der Tiefe immer schwerer zu athmen, und man verbessert sie durch beständiges Fächeln mit Linnentüchern. Ist man bis zum Wasser gekommen, so wird der Brunnen ohne Kalk und Sand gemauert, damit die Wasseradern nicht verstopft werden. Manches Wasser, das keine tiefe Quelle hat, ist gleich bei Anfang des Frühjahrs kälter, denn es rührt von dem Winterregen her; manches bei Aufgang des Hundssterns, wie sich denn in Pella bei Makedonia Beides findet; vor der Stadt nämlich ist im Anfang des Sommers das stehende Wasser kalt, später ist dies bei der größten Hitze in den höheren Theilen der Stadt noch mehr der Fall. So ist es auch in Chios unter ähnlichen Verhältnissen des Hafens und der Stadt. In Athenai ist der Brunnen Enneakrunos in einem stürmischen Sommer kühler als der Brunnen im Garten des Jupiter; dagegen ist dieser bei trockener Witterung eiskalt; besonders kalt sind aber alle Brunnen zur Zeit des Aufgangs des Arkturos; 4. im Sommer fehlt es ihnen nicht an Wasser, aber in jenen vier Tagen sinkt es in allen, in vielen sogar den ganzen Winter hindurch, wie in der Nähe von Olynthos, so daß ihr Wasser erst mit dem Frühling wiederkommt. In Sicilien, und zwar bei Messana und Mylai, trocknen im Winter die Quellen vollkommen aus, im Sommer aber fließen sie über und bilden einen Fluß. Zu Apollonia im Pontos fließt eine Quelle neben dem Meere nur im Sommer über, besonders um die Zeit des Aufgangs des Hundssterns; sparsamer fließt sie, wenn der Sommer kühl ist. Manche Landschaften werden durch Regen trockner, z. B. die im Narnischen Gebiete, was auch Marcus Cicero in seine Schrift „von den wunderbaren Erscheinungen“ mit aufgenommen hat, indem er angiebt, daß es bei Trockenheit dort schlammig, bei Regen aber staubig werde.

29. Alles Wasser ist im Winter süßer, im Sommer minder, im Herbst am wenigsten süß, noch weniger bei trockener Witterung. Auch der Geschmack des Flußwassers ist meistens nicht gleich in Folge der Verschiedenheit der Flußbetten. Denn die Gewässer sind ebenso beschaffen wie das Land, durch welches sie fließen, und wie die Säfte der Pflanzen, welche sie bespülen; daher sind dieselben Flüsse an einzelnen Stellen ungesund. Auch einfallende Bäche ändern den Geschmack, z. B. beim Borysthenes, bis sie vollkommen aufgenommen und zertheilt sind. Manche werden auch durch den Regen verändert. Dreimal hat

es sich am Bosporos ereignet, daß ein salziger Regen fiel und die Saaten verderbte; ebenso oft haben Regengüsse die durch den Nil überschwemmten Theile Aegypten's zu dessem großen Verderben bitter gemacht.

30. Oft kommen auch durch Abhauen der Wälder Quellen zum Vorschein, deren Wasser vorher die Bäume aufzehrten, wie auf dem Hämus, als Kassandros die Gallier eingeschlossen hatte und sie zu ihrer Umwallung die Wälder niederhieben. Meistens aber vereinigen sich durch Abholzung von Anhöhen, deren Wälder vorher die Regengüsse zusammenhielten und vertheilten, die Wasser zu schädlichen Strömen. Auch ist es für das Wasser wichtig, daß das Land bearbeitet und bebaut und die obere harte Erdrinde umgebrochen wird; wenigstens sollen nach der Eroberung der Stadt Arkadia auf Kreta die Quellen und Flüsse, deren es bis dahin in diesem Landstriche viele gab, weggeblieben und sechs Jahre später nach ihrem Wiederaufbau aufs Neue erschienen sein, sowie die Landschaft allmählich wieder angebaut wurde.

5. Auch Erdbeben bringen und verschlingen Gewässer, wie dieses nachweislich bei Pheneos in Arkadia fünfmal vorgekommen ist. So brach auch an dem Berge Korykos ein Fluß hervor, und später fing man an denselben zu bebauen. Eine solche Veränderung erscheint um so wunderbarer, wenn keine erkennliche Ursache dazu vorliegt; wie sich z. B. in Magnesia eine warme Quelle in eine kalte verwandelte, ohne daß ihr Salzgeschmack sich änderte, und in Karia, da, wo der Tempel des Neptunus steht, wurde das vorher süße Wasser eines Flusses salzig. Auch das ist wunderbar, daß die Quelle Arethusa bei Syracusai während der Olympischen Spiele nach Mist riecht, und findet seinen wahrscheinlichen Erklärungsgrund darin, daß der Alpheios unter dem Meere bis zu dieser Insel hinfließt. Die Quelle der Rhodier auf ihrer Chersonesos reinigt sich alle neun Jahre. Auch die Farbe des Wassers verändert sich; bei Babylon z. B. hat ein See im Sommer elf Tage hindurch rothes Wasser. Auch der Borysthenes hat im Sommer eine blaue Farbe, obgleich er das feinste Wasser hat und daher im Hypanis obenauf schwimmt, wobei noch die wunderbare Erscheinung vorkommt, daß bei Südwind das Wasser des Hypanis oben ist. Aber auch das ist ein Beleg für die Feinheit seines Wassers, daß er gar keine Ausdünstung, geschweige denn Nebel, hat. Diejenigen, welche besonders sorgfältig beobachtet zu haben scheinen, wollen behaupten, nach dem kürzesten Tage werde das Wasser schwerer.

6. 31. Uebrigens ist es am vortheilhaftesten das Wasser aus einer Quelle in zwei Finger weiten irdenen Röhren mit büchsenförmigen Verbindungen fort zu leiten, so daß die obere in die untere tritt und

beide dann mit ungelöschtem Kalk und Oel verstrichen werden. Das Gefälle des Wassers muß auf hundert Fuß mindestens einen Viertelzoll betragen, und wenn es durch einen unterirdischen Canal geht, müssen alle zwei Actus (240 Fuß) Luftlöcher sein. Soll es steigen, so muß es in bleiernen Röhren geschehen; es steigt aber bis zur Höhe seines Ursprungs. Wird das Wasser weither geleitet, so lasse man es wiederholt steigen und fallen, damit es das Gefälle nicht verliere. Die richtige Länge der Röhren ist zehn Fuß. Eine Röhre von fünf Zoll (im Umfang) muß sechszig Pfund wiegen, eine von acht Zoll hundert, eine von zehn Zoll hundertundzwanzig Pfund, und so nach Verhältniß weiter. Zehnzöllige Röhren nennt man solche, deren Platten vor der Krümmung zehn Finger breit waren; sind sie die Hälfte so breit, so heißen sie fünfzöllige. Bei jeder Wendung um einen Hügel müssen fünfzöllige genommen werden um den Druck zu mindern. Auch bringt man, wo es die Umstände erfordern, Wasserkasten an.

32. Daß Homeros keiner warmen Quellen erwähnt hat, befremdet mich, da er sonst der warmen Bäder häufig gedenkt, wahrscheinlich weil das Heilverfahren, das seine Zuflucht zu den Heilquellen nimmt, damals noch nicht in Gebrauch war. Schwefelwasser aber ist für die Sehnen gut, Alaun enthaltendes Wasser für Gelähmte oder auf ähnliche Weise Gebrechliche; Erdharz oder Salpeter enthaltendes, wie das Cutilische, zum Trinken und Abführen. Viele rechnen es sich zur Ehre an die Wärme solches Wassers viele Stunden lang ertragen zu können; allein dies ist höchst nachtheilig. Man muß sich nämlich nur wenig länger als in gewöhnlichen warmen Bädern darin aufhalten, nachher mit kaltem Süßwasser abwaschen und nicht weggehen, ohne sich vorher mit Oel zu salben. Der große Haufe hält dies für widersprechend, und deßhalb ist der Körper nirgendwo größeren Gefahren ausgesetzt als gerade dort; denn der Kopf wird durch den betäubenden Geruch angegriffen, und die schwitzenden Theile leiden durch Erkältung, während der übrige Theil unterhalb des Wassers ist. In einem ähnlichen Irrthume befinden sich die, welche sich rühmen, das meiste Wasser trinken zu können. Ich habe Leute gesehen welche vom Trinken so aufgeschwollen waren, daß ihre Fingerringe ganz von der Haut überdeckt erschienen, weil sie die getrunkene Menge Wassers nicht wieder von sich geben konnten; man darf es also nicht thun, ohne dazwischen öfters Salz zu nehmen. Man bedient sich auch des Schlammes mancher Quellen mit Nutzen, aber so, daß man ihn an der Sonne an sich trocken werden läßt. Uebrigens darf man nicht glauben, daß alle warmen Quellen Heilkräfte besitzen, wie zu Segesta auf Sicilien, in Larisa, Troas, Magnesia,

Melos, Lipara. Ebenso wenig ist es, wie Viele geglaubt haben, ein Zeichen von Heilkräften, wenn Kupfer oder Silber eine andere Farbe dadurch bekommt, da man in den Patavischen Quellen Nichts der Art, ja nicht einmal einen abweichenden Geruch bemerkt.

33. Dasselbe Verfahren gilt auch für die Anwendung des Seewassers zur Heilung. Man macht es warm bei Schmerzen in den Sehnen, zur Umschienung bei gebrochenen und durch Stoß verletzten Knochen, deßgleichen um den Körper von überflüssigen Säften zu befreien, zu welchem Zwecke man auch kaltes Seewasser gebraucht. Außerdem findet es noch vielfältig andere Anwendung; namentlich ist eine Seereise für Schwindsüchtige und an Blutspeien Leidende sehr heilsam, wie wir dies schon früher (24, 19 und 26, 14.) gesagt haben, und wir erinnern uns, daß es noch jüngst Annäus Gallio nach seinem Consulate so angeordnet hat; denn nach Aegypten reist man nicht des Landes, sondern der längeren Seefahrt wegen. Selbst das Speien in Folge der unsteten Schwankungen des Schiffes ist bei sehr vielen Leiden des Kopfes, der Augen und der Brust heilsam und bei allen, gegen welche man Helleboros trinkt. Das Seewasser selbst aber hielten die Aerzte für noch wirksamer zur Zertheilung von Geschwulsten und, wenn es mit Gerstenmehl gekocht wird, für die Nebendrüsen am Ohr. Auch zu den Pflastern, namentlich den weißen und erweichenden, mischt man es. Auch eingesprützt, thut es bei häufiger Wiederholung gut. Getrunken wird es, obgleich nicht ohne Nachtheil für den Magen, um den Körper zu reinigen und die schwarze Galle oder das geronnene Blut nach einer von beiden Richtungen abzuführen. Manche haben es auch in viertägigen Fiebern zu trinken gegeben, deßgleichen bei Stuhlzwang und Gliederkrankheiten, zu welchem Gebrauche man es aufbewahrt, weil es durch das Alter den widrigen Geschmack verliert. Manche kochen es ab, Alle aber schöpfen es in der hohen See, wo es durch keine Mischung mit süßem Wasser verfälscht ist; bei dieser Anwendung soll man jedoch vorher ein Brechmittel nehmen, und auch dann mischt man noch Essig oder verdünnten Wein darunter. Die es unvermischt zu trinken geben, verordnen Rettige mit versüßtem Essig nachzuessen, um das Erbrechen wieder rege zu machen. Zu Klystieren macht man das Seewasser lauwarm. Zu warmen Umschlägen gegen Hodengeschwulst giebt man keinem andern Mittel den Vorzug vor dem Seewasser, so auch auf Frostbeulen, ehe sie schwären, und ähnlich gegen Jucken, Krätze und zur Heilung von Flechten. Auch Nisse und Ungeziefer auf dem Kopfe vertilgt man damit, wie es auch blaugewordenen Flecken die natürliche Farbe wiedergiebt; bei all diesen Heilungen aber ist es sehr gut hin-

terher Waschungen mit warmem Essig anzuwenden. Selbst gegen Stiche von giftigen Thieren, wie von Phalangien und Skorpionen, erweist es sich heilsam, sowie bei denen, welche von der Ptyas-Schlange begeifert worden sind; doch wendet man es dabei warm an. Bei Kopfschmerzen braucht man es in Verbindung mit Essig zum Räuchern. Auch Leibschmerzen und Gallenruhr heilt es, warm eingesprützt, als Klystier. Wer sich in warmem Seewasser gebadet hat, erkältet sich nicht so leicht. Schwellende Brüste bei Mädchen, Brustleiden und Abmagerung des Körpers heilen die Fischteiche von Seewasser; Schwerhörigkeit und Kopfschmerzen Dämpfe von heißem Seewasser mit Essig. Den Rost am Eisen schafft Seewasser äußerst schnell hinweg; auch heilt es die Räude der Schafe und macht die Wolle weicher.

34. Zwar weiß ich wohl, daß dies für die Bewohner des Binnenlandes überflüssig erscheinen kann; allein auch für diese ist gesorgt, indem man ein Verfahren entdeckt hat, nach welchem Jeder sich selbst Seewasser bereiten kann. Bemerkenswerth aber ist bei diesem Verfahren, daß, wenn man mehr als einen Sextarius Salz in vier Sextarien Wasser wirft, das Wasser überwältigt und das Salz nicht völlig aufgelöst wird. Uebrigens besitzt ein Sextarius Salz mit vier Sextarien Wasser vollkommen die Kraft und die Eigenschaft des salzigsten Seewassers. Für die angemessenste Mischung hält man es, die eben angegebene Wassermenge mit acht Cyathus Salz zu verbinden, weil sie die Sehnen wärme und den Körper nicht rauh mache.

35. Alt werden läßt man auch das sogenannte Thalassomeli, welches man zu gleichen Theilen aus Seewasser, Honig und Regenwasser zusammensetzt. Man holt das Wasser auch zu diesem Gebrauche aus dem hohem Meere und bewahrt es in einem verpichten irdenen Gefäße. Es dient besonders zum Abführen, ohne daß es den Magen angreift, und ist von angenehmem Geschmack und Geruch.

36. Auch das Hydromeli (Honigwasser) wurde sonst aus reinem Regenwasser und Honig zusammengesetzt, um es, als unschädlicheres Getränk, Kranken zu geben, die nach Wein verlangten; allein seit vielen Jahren schon hat man es ganz verworfen, weil es dieselben Nachtheile hat wie der Wein, aber nicht dessen wohlthätige Wirkungen.

37. Weil Reisende zur See oft durch Mangel an süßem Wasser leiden, so will ich auch dafür ein Ersatzmittel angeben. Rings um das Schiff her ausgespannte Vließe werden durch die Ausdünstung der See feucht, und diese nicht salzige Feuchtigkeit drückt man heraus; auch läßt man in kleinen Netzen hohle Wachskugeln oder zugestopfte Thongefäße in das Meer, und diese sammeln dann eine süße Flüssigkeit in ihrem In-

nern; zu Lande nämlich läßt man Seewasser durch Thon sickern und macht es dadurch süß. Ausgerenkte Glieder von Menschen und Thieren treten durch Schwimmen in jeder Art Wasser leicht in ihre Gelenke zurück. Reisende laufen durch Baden in unbekanntem Wasser Gefahr für ihre Gesundheit, sichern sich aber davor, wenn sie, sobald sie aus dem Bade treten, von dem verdächtigen Wasser trinken.

38. Das Moos, welches sich hier und da im Wasser findet, ist, aufgelegt, gegen das Podagra gut, deßgleichen mit einer Zumischung von Oel gegen Schmerz und Geschwulst in den Knöcheln. Der Schaum des Wassers schafft, eingerieben, Warzen weg. Auch der Sand an den Meeresküsten, besonders der feine und von der Sonne glänzende, dient in der Heilkunst zur Austrocknung der Körper von Wassersüchtigen und solchen, die an rheumatischen Schmerzen leiden, indem man sie damit bedeckt. — Soweit vom Wasser selbst; jetzt von dem, was sich im Wasser findet. Wir beginnen aber, wie überall so auch hier, mit dem Wichtigsten, und das sind Salz und Schwämme.

7. 39. Alles Salz wird entweder bereitet, oder es erzeugt sich von selbst, Beides auf mancherlei Weise, aber nur auf zweierlei Wegen; d. h. durch gewaltsames oder durch natürliches Verdunsten der Flüssigkeit. Auf natürlichem Wege verdunstet wird sie im Tarentischen See und durch die Sommerhitze der Sonne, wodurch der ganze, übrigens mäßige, nicht über das Knie gehende Sumpf zu Salz wird; deßgleichen in Sicilien in dem sogenannten Cocanischen See und noch in einem andern bei Gela. Bei diesen trocknen jedoch nur die Ränder ein, wie dies auch in Phrygia, Kappadokia und bei Aspendos geschieht; hier freilich kocht die Sonne es etwas reichlicher, sogar bis an die Mitte des Seees aus. Wunderbar ist außerdem dabei, daß Nachts ebenso viel wieder hinzukommt, als man am Tage weggenommen hat. Alles Salz aus Seeen bildet nur Körner, keine Klumpen. Eine andre Art entsteht aus dem Seewasser von selbst, indem es als Schaum am Rande der Küsten und Klippen zurückbleibt; dies Alles wird durch die Sonne verdichtet, doch ist das, welches man an Klippen findet, stets schärfer. Außerdem giebt es noch drei natürliche Unterschiede. Es giebt nämlich im Baktrischen zwei große Seeen, den einen nach Skythia hin, den andren nach dem Arischen, die Salz ausschäumen, und ebenso ziehen die Leute bei Kition auf Kypros und in der Gegend von Memphis Salz aus einem See und trocknen es hernach an der Sonne. Aber auch die Oberfläche von manchen Flüssen verdichtet sich zu Salz, unter welchem das Wasser wie unter einer Eisdecke fortfließt, z. B. an den Caspischen Thoren, und diese heißen deßhalb Salzflüsse; ebenso in der Gegend der

Marder und Armenier. Deßgleichen führen im Baktrischen die Flüsse Ochus und Oxus Salzsteine aus den Bergen in der Nähe mit sich. Auch in Afrika giebt es Seeen, und zwar trübe, welche Salz enthalten. Auch heiße Quellen haben solches bei sich, z. B. die Pagasäischen. Soviel von den Salzarten, die sich von selbst aus dem Wasser erzeugen. Es giebt aber auch Berge mit natürlichem Salz, z. B. den Oromenos in India, in welchem es wie in Steinbrüchen gehauen wird und immer wieder neu entsteht, und die königlichen Einkünfte davon sind größer als die von Gold und Perlen. In Kappadokia gräbt man es auch aus der Erde, wo sich die Feuchtigkeit ganz offenbar verdichtet hat. Es wird dort, gerade wie der Glimmer, gebrochen, und das Gewicht der Schollen, die man gewöhnlich Splitter (mica) nennt, ist sehr beträchtlich. Zu Gerrhai, einer Stadt in Arabia, macht man Mauern und Häuser aus Salzsteinen, die man durch Wasser zusammenkittet. Auch bei Pelusion fand König Ptolemaios solches, als er daselbst ein Lager aufschlug, und, seinem Vorgang folgend, entdeckte man nachher auch zwischen Aegypten und Arabia sogar an sumpfigen Stellen, wenn man den Sand wegräumte, Salz, ganz so wie in den wasserlosen Gegenden Afrika's bis zum Orakel Hammon's, wo es allnächtlich mit dem Monde zunimmt. Der Landstrich Cyrenaika ist nämlich geradezu berühmt durch das Hammoniak-Salz, das seinen Namen davon hat, weil man es unterhalb des Sandes findet. Es ähnelt der Farbe nach dem Alaun, den man Schistos (Schiefer) nennt, bildet lange undurchsichtige Schollen, ist unangenehm von Geschmack, aber brauchbar in der Heilkunde. Seine Güte bestimmt hauptsächlich der Grad seiner Durchsichtigkeit und das Geradelaufen seiner Spalten. Als besondere Eigenthümlichkeit erzählt man von ihm, daß es in den Gruben selbst sehr leicht sei, an das Tageslicht gebracht aber unglaublich an Schwere zunehme; der Grund davon ist offenbar, daß der feuchte Dunst in den Gruben den Gräbern die Arbeit erleichtert, wie dies auch beim Wasser der Fall ist. Verfälscht wird es mit dem Sicilischen Salze, welches wir das Cocanische genannt haben, auch mit dem ihm äußerst ähnlichen Kyprischen. Auch in dem diesseitigen Hispania zu Egelesta wird ein Salz gebrochen, dessen Bruchstücke beinahe durchsichtig sind, und dem schon längst von den Aerzten der Preis vor allen Salzarten zuerkannt wird. Jede Stelle, wo sich Salz findet, ist unfruchtbar und bringt nichts Anderes hervor, und Dies ist, was sich im Allgemeinen von dem natürlichen Salze sagen läßt. Von künstlichen Salzen giebt es verschiedene Arten. Das gewöhnliche und meiste macht man in Salzwerken aus Seewasser, nicht ohne einen Zusatz von süßem Wasser, wobei der Regen besonders mithilft,

vor Allem aber reichlicher Sonnenschein, ohne welchen es nicht trocken wird. In der Gegend von Utica in Afrika errichtet man Haufen von solchem Salze, die aussehen wie Hügel und, wenn sie durch Sonne und Mond gehärtet sind, durch Feuchtigkeit nicht flüssig werden und kaum mit eisernen Werkzeugen zerschlagen werden können. In Kreta jedoch macht man auch ohne Zusatz von süßem Wasser Salz, indem man in die Pfannen nur Seewasser gießt; auch in Aegypten fließt die See sogar von selbst in den vom Nil, so glaube ich, befeuchteten Boden. Indeß bereitet man es auch, indem man Brunnenwasser in die Pfannen leitet. In Babylon verdichtet sich das Wasser beim ersten Aufsieden in ein flüssiges Bergöl, welches dem Baumöl ähnlich ist und auch in Lampen gebraucht wird; trennt man dieses davon, so liegt das Salz darunter. Auch in Kappadokia bringt man das Wasser aus Brunnen und einer Quelle in die Salzwerke. In Chaonia kocht man das Wasser aus einer Quelle und erhält daraus durch Abkühlung ein schwaches und nicht sehr weißes Salz. In beiden Gallia und Germania gießt man das salzige Wasser auf brennendes Holz.

40. In einem Theile von Hispania schöpft man ein salziges Wasser aus Brunnen, welches man Muria nennt, und glaubt dort auch, daß es dabei auch auf das Holz ankomme. Eichenholz ist das beste dazu, da seine reine Asche an sich schon die Eigenschaft des Salzes besitzt; anderwärts rühmt man das Holz von den Haseln, und unter dieser Bedingung wird durch Aufgießen von Salzwasser selbst die Kohle in Salz verwandelt. Alles aus Holz gemachte Salz ist schwarz. Bei Theophrastos finde ich, daß die Umbrer die Asche von Rohr und Binsen zu kochen pflegten, bis nur noch ein geringer Theil der Flüssigkeit übrig war. Sogar die Lake von eingesalzenen Dingen wird wieder eingekocht und nimmt, wenn man die Flüssigkeit verdampfen läßt, ihre alte Beschaffenheit wieder an; der großen Menge ist das von Menen das angenehmste.

41. Von allen Arten Seesalz rühmt man vorzugsweise das Kyprische aus Salamis; von dem aus stehenden Wassern gewonnenen das Tarentische und Phrygische oder sogenannte Tattäische; beide sind für die Augen gut. Das aber, welches aus Kappadokia in kleinen Ziegelformen gebracht wird, soll der Haut Glanz geben. Mehr jedoch spannt dieselbe das Salz, welches wir das Kitische genannt haben; daher reibt man mit solchem und Melanthion nach einer Geburt den Unterleib ein. Das trockenste Salz ist zugleich das schärfste; das angenehmste und hellste das Tarentische. Je weißer es übrigens ist, desto leichter zerbrechlich ist es auch. Durch Regen wird alles Salz süßer; einen noch angenehmeren Geschmack giebt ihm der Thau. Am reichlichsten bildet

es sich beim Wehen des Nordostwindes, bei Südwind gar nicht. Salzblüthe (flos salis) entsteht nur bei Nordostwind. Das Tragasäische knistert nicht und springt nicht im Feuer. Dasselbe gilt von dem Akanthischen, das von der Stadt (Akanthos) seinen Namen hat, und überhaupt von allem Schaum, Schabsel und feinem Salz; das Agrigentische verträgt das Feuer, springt aber aus dem Wasser. Auch der Farbe nach ist es verschieden: roth ist das zu Memphis, braun das am Oxus, das zu Centuripä ist purpurfarbig. Bei Gela, ebenfalls in Sicilien, ist es so glänzend, daß es ein Spiegelbild giebt. In Kappadokia gräbt man es safrangelb, durchsichtig und äußerst wohlriechend. Zu ärztlichem Gebrauche rühmten die Alten vorzüglich das Tarentische; nächst diesem jedes Seesalz und unter diesem wieder besonders das aus Schaum gewonnene, für die Augen des Zugviehes und der Rinder aber das Tragasäische und Bätische. Zum Gemüse und überhaupt zu den Speisen ist dasjenige am brauchbarsten, welches am leichtesten schmilzt und ebenso das feuchtere; denn diese Arten sind minder bitter, z. B. das Attische und Euboiische. Zur Aufbewahrung des Fleisches eignet sich mehr das scharfe und trockne, wie das Megarische. Man würzt es durch Zusatz von etwas Wohlriechendem, und dann bildet es eine Art Gewürz, die Eßlust erregt und alle Speisen anziehend macht, so daß es unter unzähligen Gewürzen immer hervorschmeckt und selbst beim Genuß von Garum noch gesucht wird. Sogar das kleine und das größere Vieh und die Zugthiere bekommen durch Salz mehr Hunger und geben weit mehr Milch darnach, und noch viel angenehmer ist es als Zuthat im Käse. Es läßt sich also wahrlich ohne Salz gar nicht recht menschlich leben, und es erscheint als ein so nothwendiger Bestandtheil, daß die Bedeutung dieses Wortes auch auf geistige Genüsse übergegangen ist; denn man bezeichnet den Witz mit dem Worte Salz, und demgemäß begreift kein andres Wort den wahren Schmuck des Lebens, die höchste Heiterkeit und Ruhe nach der Arbeit in solchem Grade in sich wie eben dieses. Es steht sogar mit Ehrenstellen und mit dem Kriegswesen in Verbindung, indem die Salarien (Gehalte) davon den Namen haben, und stand schon bei den Alten in hohem Ansehen, wie man dies aus dem Namen „Salzstraße“ (via salaria) ersieht, auf welcher man einem Vertrage gemäß das Salz in das Sabinische verführte. König Ancus Marcius gab jedem seiner Völker sechs Modius Salz zum Besten und richtete zuerst Salzwerke ein. Varro giebt an, daß schon die Alten das Salz auch als Zukost angewendet hätten, und daß sie meist nur Salz zum Brod gegessen haben, erhellt noch jetzt aus der bekannten sprüchwörtlichen Redensart. Vor allem

Anderen aber zeigt sich sein hohes Ansehn bei den heiligen Handlungen, von denen keine ohne Salz und Mehl verrichtet wird.

42. Die Reinheit der Salzbereitung hat ein Hauptkennzeichen, nämlich eine Art Salz-Asche, die gerade von ihm sehr leicht und weiß ist; man nennt sie auch wohl Salzblüthe, doch ist dies etwas völlig Anderes, feuchter und safranfarbig oder rothbraun, als wäre es nur ein Rost im Salz, auch von unangenehmem Geruch wie Garum, ebenso sehr vom Salze selbst wie von dessen Schaume verschieden. Aegypten ist darauf gekommen, und sie scheint vom Nil herab geführt zu werden, doch schwimmt sie auch auf manchen Quellen. Ein Hauptvorzug liegt darin, daß sie eine Art ölige Fettigkeit enthält; denn wunderbarer Weise befindet sich auch im Salze Fettigkeit. Man verfälscht sie aber und färbt sie mit Rubrica oder auch oft mit zerriebenen Scherben; doch läßt sich diese Färbung durch Wasser leicht erkennen, da dieses die falsche Farbe auflöst, während die ächte sich nur in Oel zersetzt und sich die Salbenhändler der Farbe wegen gerade ihrer vorzüglich bedienen. In Gefäßen ist es oben grau, in der Mitte aber, wie gesagt, feuchter. Diese Salzblüthe ist von Natur herbe, erhitzend und für den Magen schädlich; sie erregt Schweiß, führt in Wein und Wasser ab, ist aber zu schmerzstillenden und erweichenden Mitteln brauchbar. Deßgleichen tilgt sie sehr erfolgreich die Haare an den Augenlidern. Der Bodensatz wird zerstoßen, um die Safranfarbe wieder herzustellen. Endlich spricht man in den Salzwerken noch von der Mutterlauge (salsugo) von Andern Salsilago genannt, die vollkommen flüssig bleibt, salziger als das Seewasser ist, aber nicht dessen Kraft besitzt.

43. Noch giebt es eine sehr gesuchte Flüssigkeit, die Garum heißt und aus den Eingeweiden der Fische und andern Theilen derselben, die man sonst wegwerfen müßte, bereitet wird, indem man sie in Salz zergehen läßt, so daß es eine Brühe von aufgelösten Theilen ist. Man machte sie sonst von einem Fische, den die Griechen Garos nannten, und gab an, daſt man durch den Geruch bei Verbrennung seines Kopfes die Nachgeburt abtreiben könne; 8. jetzt ist das Garum vom Fische Scomber in den Fischbuden des durch sein Sparton bekannten Carthago das gesuchteste; es heißt das Garum der Genossenschaft (sociorum) und wird in Massen von ungefähr zwei Congius für tausend Sestertien verkauft. Keine Flüssigkeit, Salben etwa ausgenommen, ist so theuer geworden, und dabei hat es die Völker, welche es bereiten, berühmt gemacht. Den Scomber fängt auch Mauretenia und auch Carteja im Bätischen Hispania, wenn dieser aus dem Ocean hereinzieht, doch braucht man ihn zu gar nichts Anderem. Auch Klazomenai,

Pompeji und Leptis sind durch ihr Garum berühmt, wie andrerseits durch ihre Muria Antipolis und Thurioi, in neuester Zeit auch noch Delmatia.

44. Eine schlechte Art davon ist der Alex, das heißt die nicht durchgeseihete Hefe davon. Man hat jedoch, und zwar mit Vorliebe begonnen, dergleichen auch aus einem sonst nutzlosen und kleinen Fische zu bereiten. Unsre Landsleute nennen den Fisch Apua, die Griechen Aphye, weil er sich aus Regen bildet. Die Forojulienser nennen den Fisch, woraus sie es bereiten, Lupus. Die Liebhaberei wurde endlich zur Ausschweifung, und es vermehrten sich die Arten ins Unendliche, so daß man jetzt eine Art Garum von der Farbe des alten Methes hat und seiner Verdünnung einen solchen Wohlgeschmack zu geben weiß, daß man sie trinken kann; ja, eine Art, welche aus schuppenlosen Fischen bereitet wird, wird selbst bei frommen Fastenübungen und bei den heiligen Gebräuchen der Juden vorgeschrieben. So ist man auf Alex aus Austern, Seeigeln, Seenesseln, Hummern und aus den Lebern vom Mullus gekommen, und in unzähligen Arten von Laken zum Kitzel des Gaumens verdirbt das Salz. Dies sei aus Rücksicht auf die Bedürfnisse hier im Vorübergehen mit erwähnt; doch finden diese Dinge auch in der Heilkunde wenigstens einige Anwendung. Man heilt nämlich mit Alex die Räude bei den Schafen, indem man Einschnitte in die Haut macht und ihn hinein gießt; auch dient er gegen den Biß des Hundes und des Seedrachen; man legt ihn aber bei dieser Anwendung in gezupfter Leinwand auf. Garum heilt frische Brandwunden, wenn man es darauf gießt, aber das Wort Garum dabei nicht ausspricht. Ferner dient es bei Bissen von Hunden und besonders von Krokodilen, deßgleichen bei umsichgreifenden und schmutzigen Geschwüren; auch bei Geschwüren und Schmerzen im Munde und in den Ohren thut es erstaunlich gute Dienste. Auch die Muria oder jene Salsugo verdichtet, frißt weg, verdünnt und trocknet; sie ist in der Ruhr von Nutzen, sogar wenn eine Rome die Eingeweide ergriffen hat. Bei Hüftschmerzen und alten Unterleibsleiden giebt man sie in einem Klystier. Im Innern des Landes vertritt sie in warmen Umschlägen die Stelle des Seewassers.

9. 45. Seinem Wesen nach ist das Salz feurig, aber doch Feind des Feuers, sucht ihm zu entkommen und zerfrißt Alles. Auf die Körper aber wirkt es zusammenziehend, austrocknend und verbindend; todte schützt es sogar vor Verwesung, so daß sie Jahrhunderte sich halten. In der Heilkunst wirkt es beißend, entzündend, reinigend, verdünnend, auflösend. Nur für den Magen ist es nicht gut, außer daß es Eßlust erregt. Gegen Schlangenbiß braucht man es mit Origanon, Honig und Ysop gegen den Kerastes mit Origanon, mit Cedria, Pech oder

Honig. Gegen Skolopender hilft es, in Essig getrunken; gegen Skorpione, mit einem gleichen Theile Leinsamen in Oel oder Essig aufgelegt; gegen Stiche von Hornissen, Wespen und ähnlichen Thieren mit Essig. Bei halbseitigem Kopfschmerz, Kopfgeschwüren, Bläschen, Blattern und anfangenden Warzen legt man es mit Kalbstalg auf; deßgleichen dient es, als Augenmittel, bei Fleischauswüchsen daselbst und bei Pterygien des ganzen Körpers, besonders aber bei denen des Auges. Deßwegen wird es auch unter Augenwasser und Pflaster gemischt, wozu sich das Tattäische oder Kaunische am besten eignet. Ist das Auge durch einen Stoß mit Blut unterlaufen und gefärbt, so nimmt man gleiche Gewichtstheile Myrrha und Honig oder Ysop mit warmem Wasser dazu und macht warme Umschläge mit Salsugo. Zu diesen Zwecken wählt man Hispanisches Salz und zerreibt dies bei unterlaufenen Augen mit Milch auf kleinen Schleifsteinen; namentlich wird es auf blaugeschlagene Augen gelegt, indem man es in Leinwand wickelt und wiederholt in heißes Wasser taucht; bei nässenden Mundgeschwüren in gezupftem Linnen. Auf geschwollenes Zahnfleisch reibt man es ein; gegen Belegtheit der Zunge zerstößt und pulvert man es. Man behauptet, die Zähne würden weder angefressen noch faul, wenn Jemand früh und nüchtern Salz unter die Zähne nehme und dort behalte, bis es schmelze. Aussatz, Furunkeln, Flechten und Krätze bessert es mit entfernten Rosinen, Rindstalg, Origanon und Sauerteig oder Brod, besonders das Thebaische. Dieses nimmt man auch vorzugsweise gegen das Jucken; den Mandeldrüsen und dem Zäpfchen thut es mit Honig gut. Gegen Halsentzündungen ist jedes Salz von Nutzen und zwar um so mehr, wenn man es zu gleicher Zeit äußerlich an der Kehle mit Oel, Essig und flüssigem Pech aufstreicht. In Wein gemischt, erweicht es den Unterleib auf unschädliche Weise, und in Wein getrunken, vertreibt es alle Arten von Eingeweidewürmern. Unter die Zunge genommen bewirkt es, daß Wiedergenesende die Hitze der Bäder ertragen können. Schmerzen in den Sehnen, namentlich in der Gegend der Schultern und Nieren lindert es, wenn man es in wiederholt auf heißen Pfannen gewärmten Säcken auflegt. Kolik, Leibschmerzen und Hüftweh heilt es, getrunken und in solchen Säcken heiß aufgelegt, das Podagra, mit Speltmehl, Honig und Oel zusammengerieben, und hier gilt namentlich das oft gebrauchte Wortspiel, daß Nichts den Körpern so wohlthätig sei wie Salz und Sonne (sal und sol). Daher erscheinen die Körper der Fischer, als seien sie von Horn. Doch soll dies namentlich vom Podagra gesagt sein. Auch Leichdorne und Frostbeulen schafft es hinweg. Auf Brandschäden wird es mit Oel oder gekaut gelegt und

unterdrückt die Brandblasen; auf die Rose und umsichgreifende Geschwüre mit Essig oder Ysop, auf krebsartige mit der Taminia-Traube; auf Phagedainen, mit Gerstenmehl geröstet, und darüber ein mit Wein befeuchteter Linnenlappen. Denen, welche an der Gelbsucht leiden, gewährt es, mit Oel und Essig eingerieben, Erleichterung gegen das Jucken, welches sie fühlen, bis sie am Feuer schwitzen; Ermüdeten mit Oel. Viele haben auch Wassersüchtige mit Salz behandelt, bei Fieberhitze die Kranken mit Oel und Salz gerieben, alten Husten durch Lecken daran gehoben und es bei Hüftleiden in einem Klystier gegeben. Auch hat man es auf auswachsende und faulige Geschwüre gelegt, deßgleichen auf Bisse von Krokodilen in Linnenläppchen, doch so, daß man die Geschwüre vorher durch Binden fest zusammendrückte. Mit versüßtem Essig trinkt man es gegen Opium; auf Verstauchungen legt man es mit Speltmehl und Honig, deßgleichen auf Fleischauswüchse. Bei Zahnschmerz wird es, warm, mit Essig aufgelegt; auch mit Harz aufgestrichen thut es gut. Bei allen Anwendungen aber ist der Salzschaum angenehmer und nützlicher. Jede Art Salz aber mischt man unter die schmerzstillenden Mittel zur Erwärmung, deßgleichen unter die erweichenden, um die Haut auszudehnen und glatt zu machen. Auch bei Schafen und Rindern hilft es, aufgestrichen, gegen die Räude, doch giebt man es denselben auch zu lecken und spuckt es den Zugthieren in die Augen. So viel über das Salz.

10. 46. Länger darf ich es wohl nicht verschieben über das Wesen des Salpeters zu sprechen, der vom Salze nicht sehr verschieden ist, aber einer um so sorgfältigeren Beschreibung bedarf, als die Aerzte, welche darüber geschrieben haben, sein Wesen offenbar nicht kannten und keiner genauer als Theophrastos Mittheilungen darüber gemacht hat. In geringer Menge findet er sich bei den Medern, indem die Thäler dort bei Trockenheit weiß werden; man nennt ihn dort Halmyraga; in noch geringerer in Thrake bei Philippoi, wo er von Erde schmutzig ist und roher Salpeter genannt wird. Der aus verbranntem Eichenholze ist nie in Menge bereitet worden und ist längst völlig aufgegeben. Allein salpeterhaltige Quellen finden sich an mehreren Orten, doch ohne die Kraft zu verdichten. Am besten und häufig findet er sich bei Litai in Makedonia, und dieser heißt Chalastrischer, ist weiß und rein und steht dem Salz am nächsten. Es ist dort ein salpeterhaltiger See, in dessen Mitte eine süße Quelle entspringt. Hier gewinnt man den Salpeter in den neun Tagen um den Aufgang des Hundssterns; dann setzt er ebenso viel Tage aus, schwimmt abermals oben auf und fällt dann weg, woraus hervorgeht, daß die Beschaffenheit des Bodens ihn hervorbringt,

da die Erfahrung lehrt, daß weder Sonne noch Regen Etwas ausrichten, wenn er wegfällt. Wunderbar ist auch das, daß der See, obgleich die Quelle immer sprudelt, weder größer wird, noch einen Abfluß hat. Wenn aber in den Tagen, in denen er sich erzeugt, Regen eintreten, so machen diese den Salpeter noch salziger, Nordostwinde verderben ihn, weil sie den Schlamm zu heftig aufrühren. Dieser erzeugt sich also von selbst. In Aegypten dagegen wird er gemacht, weit reichlicher zwar, doch schlechter, denn er ist braun und steinig. Man macht ihn dort beinahe ebenso wie das Salz, nur gießt man in die Salzwerke Seewasser, in die Salpeterwerke aber Nilwasser. Wenn nun der Nil zurücktritt, so bleiben die Becken vierzig Tage lang von der Salpeterlauge feucht, doch nicht, wie in Makedonia, an bestimmten Tagen. Wenn Regen dabei eintreten, setzt man weniger Wasser aus dem Flusse zu, und sowie er sich zu verdichten anfängt, nimmt man ihn rasch weg, damit er sich nicht wieder in den Becken auflöse. Auch dabei tritt eine Art Oel hinzu, die gegen die Räude bei den Hausthieren brauchbar ist. Ist er einmal untergebracht, so hält er sich in Haufen. Wunderbarer Weise ist im Ascanischen See und einigen Quellen um Chalkis das obere Wasser süß und trinkbar, das untere salpeterhaltig. Je feiner der Salpeter ist, desto besser ist er, und daher ist der Schaum am besten; zu manchen Dingen aber, z. B. zur Purpurfärbung und überhaupt zum Färben, der schmutzige. Besonders wichtig ist er bei Bereitung des Glases, wie gehörigen Orts gesagt werden wird (36, 65. 66.). Salpeterwerke gab es ehemals in Aegypten nur um Naukratis und Memphis; die bei Memphis waren die schlechteren; denn dort wird er in Haufen steinhart, und viele solche Hügel sind dadurch völlig Stein geworden. Aus diesem Steinsalpeter machen sie Gefäße, oft aber auch, indem man ihn zerläßt und mit Schwefel aufkocht; auch zu Fleisch, welches man lange Zeit aufbewahren will, verwendet man jenen Salpeter. In einigen jener Salpeterwerke kommt er in Folge der Farbe der Erde auch rothbraun vor. Salpeterschaum, der am meisten gerühmt wird, bildet sich nach der Behauptung der Alten nur dann, wenn Thau gefallen ist, während das Wasser in den Gruben zwar schon übersättigt ist, aber noch nicht gerinnt; daher bilde er sich, selbst wenn Thau falle, nicht, wenn man das Wasser in Bewegung setze. Andre haben geglaubt, er entstehe aus einer Gärung der Haufen. Die Aerzte der jüngst verflossenen Zeit gaben an, man sammle dies Aphronitron in Asien, wo es in Höhlen aus dem Gesteine tröpfele; man nennt dergleichen Höhlen Kolyken; nachher trocknet man es an der Sonne. Für das beste gilt das Lydische, und man schätzt es um so höher, wenn es recht leicht

und zerreiblich und dabei purpurfarbig ist. Dieses bringt man in kleinen Pasten zu uns, das Aegyptische in Gefäßen, die verpicht sind, damit es nicht zerfließe; auch diese Gefäße werden an der Sonne getrocknet und so fertig gemacht. Die Güte des Salpeters besteht darin, daß er sehr fein und möglichst schwammähnlich und röhrenförmig ist. Man verfälscht ihn in Aegypten mit Kalk, was man am Geschmacke erkennt, denn der reine löst sich sogleich auf, der verfälschte aber sticht, und der mit Kalk besprengte hat einen starken Geruch. Geglüht wird er in einer Scherbe, und zwar bedeckt, damit er nicht herausspringe; aus dem Feuer selbst springt der Salpeter nicht, erzeugt aber Nichts und ernährt Nichts, während in Salzwerken noch Pflanzen wachsen, und im Meere so viele Thiere, so viele Seekräuter vorkommen. Daß aber Salpeter eine weit größere Schärfe besitzt, sieht man nicht nur aus diesem Belege, sondern auch daraus, daß die Salpeterwerke alles Schuhwerk schnell vernichten; im Uebrigen sind sie gesund und für die Helligkeit der Augen selbst dienlich. In den Salpeterwerken wird Niemand triefäugig, Geschwüre, die man dorthin mitgebracht hat, heilen schnell, daselbst entstandene langsam. In Verbindung mit Oel erregt er, als Salbe, Schweiß und erweicht den Körper. Zum Brode nimmt man statt des Salzes Chalastrischen, zu Rettigen Aegyptischen; er macht dieselben zarter, die Zukost aber weiß und schlechter, den Kohl grüner. Als Heilmittel wärmt er, verdünnt, beißt, verdichtet, trocknet und erregt Entzündung, so daß er nützlich ist, wo Etwas herausgelockt oder vertheilt werden, gelinde gebeizt und verdünnt werden soll, z. B. bei kleinen Blüthen und Blasen. Einige zünden ihn zu diesem Zwecke an, löschen ihn dann mit herbem Wein und brauchen ihn so, zerrieben, in Bädern ohne Oel. In Verbindung mit trockner Iris und grünem Oel hemmt er zu starken Schweiß, verkleinert Narben am Auge und Ausschlag an den Lidern, wenn er mit Feige aufgestrichen oder mit Sekt bis zur Hälfte eingekocht ist, und hilft auf diese Weise auch gegen das Argema an den Augen; die Abkochung in Sekt mit dem Kelche eines Granatapfels, braucht man als Salbe; mit Honig aufgestrichen, macht er die Augen heller. Bei Zahnschmerzen dient er mit Wein, wenn man beim Ausspülen noch Pfeffer zusetzt, deßgleichen mit Lauch gekocht. Zu einem Zahnpulver verbrannt, giebt er schwarzgewordenen Zähnen die natürliche Farbe wieder. Mit Samischer Erde und Oel aufgestrichen, tödtet er das Ungeziefer auf dem Kopfe und die Nisse. In eiternde Ohren wird er, in Wein gelöst, gegossen, mit Essig nimmt er den Schmutz aus diesen Theilen weg, und trocken hinein gethan, hebt er das Sausen und Klingen in denselben. Mit ebenso viel Kimolischer Kreide in Essig in der Sonne auf-

gestrichen, bessert er die weißen Flecken im Gesicht. Unter Harz gemischt, zieht er Furunkeln auf, auch mit weißen Rosinen, wenn man auch deren Kerne dazwischen reibt. Entzündungen der Hoden begegnet er und ebenso auch schleimigem Ausschlag am ganzen Körper mit Fett, auch Bissen von Hunden, doch thut man hier noch Harz hinzu; Anfangs wird er mit Essig aufgestrichen, so auch auf Schlangenbisse, auf Phagedainen und umsichgreifende oder faulige Geschwüre mit Kalk und Essig; Wassersüchtigen wird er, mit Feigen gestoßen, eingegeben und aufgestrichen. Trinkt man eine Drachme davon mit Raute, Anetum, oder Kümmel, so zertheilt er auch Leibschmerzen. Eine Salbe davon mit Oel und Essig erfrischt Ermattete. Auch gegen Frost und Schauder thut er gute Dienste, wenn er mit Oel an Händen und Füßen zum Einreiben benutzt wird. Das Jucken, welches von der unter die Haut getretenen Galle herrührt, hebt er besonders, wenn man ihn während des Schweißes mit Essig eingiebt. Mit Posca getrunken, kommt er den nachtheiligen Folgen von giftigen Schwämmen zuvor, oder, wenn eine Buprestis verschluckt worden ist, so lockt er diese, in Wasser eingegeben, und durch Erbrechen wieder hervor. Denen, welche Stierblut getrunken haben, giebt man ihn mit Laser. Geschwüre im Gesicht heilt er mit Honig und Kuhmilch. Auf Brandschäden legt man ihn, bis zum Schwarzwerden geröstet und dann zerrieben. Bei Schmerzen im Unterleibe und in den Nieren, bei Steifheit des Körpers und bei Sehnenschmerzen giebt man ihn in einem Klystiere. Bei Lähmung der Zunge wird er mit Brod auf die Zunge gelegt, von Engbrüstigen mit Tisane getrunken. Alten Husten heilt Salpeter-Blüthe, mit gleichen Gewichtstheilen Galbanon und Terebinthen-Harz, so daß man ein bohnengroßes Stück verschluckt. Gekocht und nachher verdünnt, wird er bei Halsbräune mit flüssigem Pech eingegeben. Salpeter-Blüthe mit Kyprin-Oel ist auch bei Gelenkschmerzen im Sonnenschein wohlthuend. Auch die Gelbsucht lindert er in einem Weintrank. Deßgleichen vertheilt er Aufblähungen und stillt das Nasenbluten, wenn man den warmen Dampf davon aus heißem Wasser in die Nase zieht. Den Kopfgrind schafft er weg, wenn man Alaun hinzu mischt, den übeln Geruch in den Achselhöhlen, wenn man täglich mit Wasser warme Umschläge davon macht, aus Verschleimung entstandene Geschwüre, mit Wachs gemischt, auf welche Weise er auch für die Sehnen gut ist; am Unterleibe Leidenden giebt man ihn in Klystieren. Viele haben verordnet sich vor Eintritt des Fieberfrostes mit Salpeter und Oel zu salben, so auch gegen Aussatz und Sommersprossen. Podagrischen, Abzehrenden, an Nacken- oder

Starrkrampf Leidenden thut es wohl sich im Bade auf eine Unterlage von Salpeter zu setzen. Salz und Salpeter, mit Schwefel zusammen geschmolzen, verwandelt sich zu Stein.

11. 47. Von den verschiedenen Arten der Schwämme haben wir schon (9, 69.) bei den Seegeschöpfen gesprochen. Einige unterscheiden sie so, daß sie die mit engeren Röhren, dichteren und leicht einsaugenden, die man auch zum Vergnügen färbt, bisweilen sogar mit Purpur, für die männlichen nehmen, die mit weiteren und immer offenen Röhren für die weiblichen; von den männlichen sind wieder einige härter mit sehr engen und dichtstehenden Röhren, und diese nennt man Tragos. Weiß macht man sie durch Zubereitung, indem man die weichsten frisch den Sommer hindurch mit Salzschaum anfeuchtet und so, verkehrt, das heißt mit der Seite, mit welcher sie an dem Felsen festsaßen, dem Mondscheine und dem Reife aussetzt, damit sie davon weiße Farbe einsaugen. Daß sie belebt sind und sogar eine Art Blut haben, haben wir bereits gesagt. Manche geben an, daß sie sogar für Gehöreindrücke empfänglich seien und sich bei einem Schalle zusammenzögen, indem sie die Uebermenge Flüssigkeit ausdrückten, sich von den Felsen nicht losreißen ließen und daher abgeschnitten würden, wobei sie ihre Blutfeuchtigkeit versprützten. Man zieht sogar diejenigen, welche sich auf der Nordostseite gebildet haben, den andern vor und nach der Versicherung der Aerzte behält Nichts so lange seinen Lebensodem; in diesem Zustande seien sie auch für den Körper zuträglich, indem sie ihren Odem mit dem unsern verbänden; und eben deßhalb nützten sie, frisch, noch mehr und noch mehr, feucht, minder jedoch, wenn sie in frischem Wasser gelegen, und noch minder, wenn sie mit Salben getränkt oder auf gesalbte Körper gelegt würden; auch hingen die dichten minder fest. Die weichste Art derselben sind die Pinsel (penicilli), welche, mit Meth aufgelegt, Augengeschwulste heilen. Dieselben sind auch die brauchbarsten zum Abtrocknen triefender Augen, wozu man die feinsten und weichsten nehmen muß. Auf Augenentzündungen legt man die Schwämme selbst mit Posca, an den Kopf bei Schmerzen mit warmem Essig. Uebrigens zertheilen, erweichen und beruhigen nur die frischen; die alten kleben Wunden nicht zusammen; man braucht sie zum Abwischen, Erwärmen und Zudecken, bis etwas Anderes aufgelegt wird. Sie trocknen, aufgelegt, auch nässende und alte Geschwüre; Knochenbrüche und Wunden werden mit gutem Erfolge durch Schwämme warm gehalten. Bei Schnitten saugen sie das Blut schnell auf, so daß man die nöthige Heilart sofort erkennen kann. Auf entzündete Wunden legt man sie

nach Umständen bald trocken, bald mit Essig, bald mit Wein, bald mit kaltem Wasser befeuchtet. Mit Regenwasser aufgelegt, lassen sie frische Schnittwunden nicht aufschwellen. Auch sonst unverletzte, aber an einem verborgenen Flusse leidende Theile, der vertheilt werden soll, und auf die sogenannten Apostemen legt man sie, nachdem man die Stelle mit abgekochtem Honig bestrichen hat, deßgleichen auf schmerzende Gelenke, bald mit gesalzenem Essig, bald mit Posca befeuchtet; bei einem hitzigen Anfall mit Wasser; auf Schwielen mit Salzwasser, auf Skorpionstiche hingegen mit Essig. Bei Heilung der Wunden vertreten sie auch die Stelle frischgeschorener Wolle, bald mit Wein und Oel, bald ebenfalls mit Wasser. Der Unterschied liegt darin: Wolle erweicht, Schwamm aber hemmt und saugt den Eiter rasch aus den Schwären. Wassersüchtigen werden Schwämme entweder, trocken, umgebunden oder mit lauem Wasser oder Posca befeuchtet, je nachdem man mildere Mittel anwenden oder die Haut bedecken oder trocknen will. Auch legt man sie in Krankheiten auf, in denen Dunstung erforderlich ist; sie werden dazu mit kochendem Wasser übergossen und zwischen zwei Brettern ausgedrückt. So aufgelegt, thun sie auch dem Magen wohl und im Fieber gegen allzugroße Hitze; bei Milzleiden mit Posca, in der Rose mit Essig wirken sie mehr als irgend etwas Anderes; man muß sie aber so auflegen, daß sie auch die gesunden Nebentheile reichlich bedecken. Das Bluten stillen sie mit Essig oder kaltem Wasser. Durch einen Stoß mißfarbig gewordene, noch frische Stellen entfärben sie mit warmem, öfters gewechseltem Salzwasser; Geschwulst und Schmerzen an den Hoden heben sie mit Posca. Auf Bisse von Hunden legt man die Schwämme mit vielem Erfolge, zerschnitten, mit Essig, kaltem Wasser oder Honig, doch müssen sie von Zeit zu Zeit befeuchtet werden. Die Asche von Afrikanischen Schwämmen (9, 69.) thut mit Schnittlauchsaft und kaltem Salzwasser als Trank bei Blutauswurf sehr gute Dienste. Dieselbe Asche, mit Oel oder Essig auf die Stirn gelegt, hebt das dreitägige Fieber. Ganz eigenthümlich aber vertheilen die Afrikanischen Schwämme mit Posca allerlei Geschwulst; die Asche von allen aber stillt, falls sie mit Pech verbrannt sind, Blutungen aus Wunden. Manche verbrennen zu diesem Gebrauche nur die lockeren Schwämme mit Pech. Auch der Augen wegen verbrennt man die Schwämme in einem rohen thönernen Gefäße, und diese Asche ist sehr brauchbar gegen Ausschlag an den Augenrändern, auswachsendes Fleisch und was sonst etwa dort beseitigt, verdichtet oder ausgefüllt werden muß; doch ist es vortheilhafter die Asche für diese Zwecke vorher auszuwaschen. An

kranken Körpern verrichten sie auch die Dienste von Reibwerkzeugen und Linnentüchern; auch schützen sie den Kopf zweckmäßig gegen die Sonne. Aus Unkenntniß unterscheiden die Aerzte nur zwei Arten durch Namen: die Afrikanischen, welche von festerem Gefüge seien, und die Rhodischen, als weicher zu warmen Umschlägen. Die weichsten finden sich jetzt an den Mauern der Stadt Antiphellos. Trogus giebt an, daß die weichsten Pinsel-Schwämme sich in der Nähe von Lykia im tiefen Meere fänden, und zwar, wo man die anderen Schwämme schon weggenommen habe. Polybios behauptet, daß Schwämme, über einem Kranken aufgehängt, demselben ruhigere Nächte schafften. — Jetzt wenden wir uns mit Lust zu den See- und Wasserthieren.

Zweiunddreißigstes Buch.

1. Die Reihenfolge der Gegenstände hat uns jetzt auf das höchste Gebiet der Natur und ihrer Erzeugnisse geführt; und hier tritt uns von selbst ein unübersehbarer Beleg ihrer geheimen Macht entgegen, so daß man nach keinem andern weiter zu suchen braucht, auch Nichts Gleiches oder Aehnliches auffinden kann, da hier die Natur sich selbst, und zwar auf mannichfache Weise, überbietet. Denn was kann es Heftigeres geben als Meer, Winde, Wirbel und Stürme? In welchem ihrer Bereiche ist menschlicher Scharfsinn ihr mehr an die Hand gegangen als hier durch Segel und Ruder? Und nun rechne man noch hinzu die unaussprechliche Gewalt der wechselnden Ebbe und Fluth, welche das ganze Meer in einen Strom verwandelt. 1. Dennoch vereinigt dies und alles in derselben Richtung Wirkende in sich ein einziger, nur kleiner Fisch, der Echeneis heißt. Mögen die Winde daherfahren, die Stürme wüthen, er gebietet ihrem Toben, zähmt diese mächtigen Kräfte und nöthigt die Schiffe zu stehen, was keine Taue und kein Anker mit ihrem unhebbaren Gewichte vermögen. Er hemmt den Ungestüm und bändigt die Wuth der Elemente ohne eigene Anstrengung, ohne Gegenstemmen oder sonst wie, einzig dadurch, daß er sich ansaugt. Dies winzige Mittel reicht hin gegen allen Ungestüm und bewirkt, daß das Schiff nicht von der Stelle kann. Und dennoch stellen Kriegsflotten Thürme auf ihren Bord, um auch auf dem Meere, wie von Mauern, zu kämpfen. O, der eitlen menschlichen Bestrebungen, da ein kleiner Fisch, einen halben Fuß lang, jene von Erz und Eisen zum Stoß eingerichteten Schiffsschnäbel in ihrem Laufe hemmen und gefesselt halten kann! So soll er in der Schlacht bei Actium Antonius Flaggen-Schiff, als dieser sich beeilte umher zu fahren und die Seinigen zum Kampfe zu ermuntern, fest gehalten haben, bis jener auf ein anderes übersprang,

und deßhalb drang die kaiserliche Flotte sogleich mit um so größerem Ungestüme vor. So hielt er auch zu unserer Zeit das Schiff des Fürsten Gajus (Caligula) thatsächlich auf, als dieser von Astura nach Antium zurückfuhr; und dadurch wurde dieses Fischlein sogar vorbedeutend; denn gleich nach dieser seiner letzten Rückkehr in die Stadt wurde der Kaiser mit seinen eigenen Waffen getödtet. Die Verwunderung über jenen Aufenthalt dauerte übrigens nicht lange, indem man den Grund davon sehr bald entdeckte; da nämlich von der ganzen Flotte dieses einzige fünfrudrige Schiff nicht vorwärts kam, sprangen sogleich Mehrere aus demselben ins Meer, um das Schiff rings umher zu untersuchen, fanden den Fisch am Steuerruder hangen und zeigten ihn Gajus, der unwillig darüber war, daß ein solches Geschöpf ihn aufhalte und den Gehorsam von 400 Ruderern ihm zum Trotz zu Nichte mache. Das Wunderbare für ihn aber lag vorzüglich darin, wie jener das Schiff habe aufhalten können, so lange er an demselben festhing, und es nicht mehr vermochte, nachdem man ihn hineingenommen hatte. Diejenigen, welche den Fisch damals oder später selber gesehen haben, sagen, daß er einer großen nackten Schnecke ähnlich sei. Wir haben, als wir bei Gelegenheit der Wasserthiere von ihm sprachen (9, 41.), die Meinungen Mehrerer darüber angeführt. Wir bezweifeln nicht, daß alle jene Arten von Wasserthieren diese Macht besitzen, da wir in den Muscheln der Venus Knidia noch einen allbekannten und durch die Sage geheiligten Beleg von der Macht dieser haben, der uns dies glauben läßt. Von unsern Landsleuten haben Einige den Fisch Mora (Aufenthalt) genannt. Wunderbarer Weise haben einige Griechen die schon erwähnte Angabe, daß er unsichre und zu verfrühter Geburt geneigte Leibesfrüchte bei Schwangeren bis zur Reife zurückhalte, wenn diese sich ihn anbänden; nach Andern dagegen soll er, in Salz aufbewahrt und Schwangeren angebunden, die Geburt erleichtern, weßhalb er auch Odinolytes (Wehenlöser) genannt wird. Wie dem auch sei, wer darf nach einem solchen Beispiele von dem Aufhalten der Schiffe an der Macht und den Wirkungen der Natur in den Heilmitteln bei denjenigen Dingen zweifeln, die sich von selbst erzeugen?

2. Würde nicht auch ohne dieses Beispiel schon die Torpedo aus demselben Meere genügen, die schon von Weitem und aus der Ferne, wenn man sie nur mit einer Lanze oder Ruthe berührt, den stärksten Arm erstarren macht und die schnellsten Füße fesselt? Müssen wir nun zufolge dieses Beispieles zugestehen, daß es eine Kraft giebt, welche schon durch den Geruch und durch eine gewisse Ausdünstung des Körpers

auf die Glieder einwirkt, was läßt sich da nicht von den Kräften der gesammten Heilmittel erwarten?

3. Nicht minder wunderbar ist, was man von dem Seehasen erzählt. Auf Manche wirkt sein Gift in einem Tranke, auf Manche, in einer Speise genossen, auf Einige sogar durch den Anblick. Wenn Schwangere ein weibliches Thier der Art auch nur ansehen, so fühlen sie Ekel, verrathen Uebelkeit und machen endlich eine Fehlgeburt. Als Gegenmittel dient ein männliches Thier, das man im Salz so dauerhaft gemacht hat, daß sie es an den Armbändern tragen können. In der See schadet dasselbe durch Berührung. Doch nur ein einziges Thier frißt ihn, ohne davon zu sterben, nämlich der Fisch Mullus, der aber doch davon magerer, weniger wohlschmeckend und werthloser wird. Menschen, welche man damit geworfen hat, stinken nach Fisch, und dies ist das erste Zeichen seiner Giftigkeit; sie sterben nach ebenso vielen Tagen, als der Seehase gelebt hat. Nach Licinius Macer aber ist die Zeit der Wirkung dieses Giftes unbestimmt. In India soll er nie, lebend, gefangen werden; dort nämlich soll umgekehrt der Mensch für ihn ein Gift sein, so daß der Seehase sterbe, wenn ihn ein Mensch auch nur mit einem Finger berühre. Er sei aber dort, wie alle andern Thiere, auch weit größer.

4. Juba erzählt in denjenigen Büchern, die er für Cajus Cäsar, Augustus Sohn, über Arabia geschrieben hat, daß die Mitulus-Muschel so groß werde, daß sie drei Heminen fasse. In einen Fluß von Arabia seien Wale von 600 Fuß Länge und 360 Fuß Breite gekommen, und die Geschäftsleute jener Gegend handelten mit deren Thrane; mit dem Fette aller andern Fische reibe man die Kamele dort in der Gegend ein, um durch den Geruch die Bremsen zu verscheuchen.

2. 5. Wunderbar scheint mir auch, was Ovidius in dem Buche, welches den Namen Halieutikon führt, von der Klugheit der Fische erzählt. So breche ein in einer Reuse eingeschlossener Scarus nicht mit dem Kopfe voran durch die entgegenstehenden Ruthen, sondern erweitere rückwärts durch wiederholtes Schlagen mit dem Schwanze die Oeffnung und entschlüpfe mit dem Schwanze voran. Sehe ein anderer Scarus ihn von außen in dieser Noth, so unterstütze er dessen Bestrebungen zur Flucht dadurch, daß er dessen Schwanz mit dem Maule fasse. Der Lupus wühle sich mit seinem Schwanze in den Sand, wenn er sich von einem Netze umgeben sehe, und verberge sich so lange, bis das Netz über ihm hingegangen sei. Die Murene suche im Bewußtsein ihres runden schlüpfrigen Körpers die Netzmaschen selbst auf und erweitere dieselben durch vielfache Bewegungen, bis sie entschlüpfe. Der

Polypus gehe zwar nach der Angel und umschlinge sie mit seinen Fangarmen, ohne jedoch hineinzubeißen, und lasse nicht eher los, als bis er den Köder abgefressen habe oder mit der Angelruthe aus dem Wasser gezogen sei. Auch der Mugil weiß, daß in der Lockspeise ein Haken ist, und kennt die Nachstellungen, aber seine Gier ist so groß, daß er den Köder mit dem Schwanze abschlägt. Weniger Klugheit zeigt der Lupus in der Voraussicht, aber desto mehr Ausdauer in seiner Reue; denn wenn er an der Angel hängt, erweitert er durch wildes Zucken daran die Wunde so lange, bis der Haken herausfällt. Die Murenen verschlucken noch mehr als den Haken, sie nehmen auch die Schnur noch zwischen die Zähne und beißen sie dann ab. Vom Anthias erzählt derselbe Ovidius, daß er, an einem Haken hangend, sich umdrehe, weil er auf dem Rücken eine messerartige Flosse habe, und mit dieser die Schnur abschneide. Licinius Macer behauptet, die Murenen seien nur weiblichen Geschlechts und begatteten sich mit Schlangen, wie wir dies schon (9, 39.) gesagt haben; deßhalb würden sie von den Fischern durch Zischen, wie von Schlangen, angelockt und so gefangen. Die Bewegung im Wasser mache sie fett; Schläge mit einem Stocke tödteten sie nicht, wohl aber und augenblicklich Schläge mit einer Ruthe. Daß sie ihren Lebensodem im Schwanze haben, ist gewiß, und daher sterben sie durch einen Stich in diesen äußerst schnell, durch einen Schlag auf den Kopf sehr schwer. Wer mit dem Fische Novacula berührt worden ist, riecht nach Eisen. Der härteste Fisch ist ausgemacht der sogenannte Orbis, welcher rund und ohne Schuppen ist und nur aus einem Kopfe besteht.

6. So oft man eine Lolligo über dem Wasser flattern sieht, ändert sich nach Trebius Niger's Angabe das Wetter; der Xiphias, das heißt der Schwertfisch, habe eine zugespitzte Kinnlade; durch ihn seien im Ocean bei einem Orte in Mauretania, der Cotte heiße, nicht weit von dem Flusse Lixos Schiffe durchbohrt und versenkt worden. Derselbe giebt auch an, daß die Lolligo bisweilen in solcher Menge aus dem Wasser hervorflögen, daß sie Schiffe versenkten.

7. Auf mehreren Landgütern des Kaisers fressen Fische aus der Hand; allein dies sagen alte Nachrichten mit Bewunderung sogar von Seeen, nicht nur von Fischbehältern, bei der Burg Eloron in Sicilien nicht weit von Syrakusai; deßgleichen tragen Aale in der Quelle des Labrandischen Jupiter (in Karia) selbst Ohrringe an sich. Etwas Aehnliches, erzählt man, geschehe auf Chios neben dem Heiligthume der Greise und auch in dem von uns (31, 22.) erwähnten Quell Chabura in Mesopotamia.

8. In der Quelle des Apollo, den man Surios nennt, bei Myra in Lykia werden die Fische durch dreimaliges Flöten zum Abgeben einer Vorbedeutung herbei gerufen. Nehmen sie das ihnen zugeworfene Fleisch begierig an, so ist dies ein erfreuliches Zeichen für die um Rath Fragenden, schlagen sie es mit dem Schwanze zurück, ein schlimmes. In dem See der Venus bei Hierapolis in Syria erscheinen die Fische auf den Zuruf der Tempelwärter, mit Gold geschmückt, lassen sich schmeichelnd streicheln und öffnen den Mund, um die Hand hinein zu lassen. Im Stabischen Gebiete in Campania an der Klippe des Hercules schnappen zwar die Melanurus nach dem zugeworfenen Brode, gehen aber an keinen Köder, in dem sich ein Angelhaken befindet.

9. Auch das ist nicht wenig sonderbar, daß die Fische bei der Insel Pele und bei Klazomenai bitter sind, deßgleichen an der Klippe von Sicilien, bei Leptis in Afrika, bei Euboia und Dyrrhachion. Bei Kephallania, Ampelos, Paros und den Klippen von Delos sind sie wieder so salzig, daß man sie für eingesalzen halten könnte; in dem Hafen derselben Insel sind sie süß. Daß dieser Unterschied in ihrer Nahrung liegt, ist offenbar. Apion giebt den Porcus, den die Lakedaimonier Orthagoriskos nennen, für den größten Fisch aus und setzt hinzu, er grunze, wenn er gefangen werde. Daß aber diese Eigenschaften rein zufällig sind, und daß sie, was äußerst auffällig ist, an gewissen Oertlichkeiten haften, wird sich durch Anführung des Beispieles ergeben, daß zu Beneventum die Salzfische aller Art aufs Neue gesalzen werden müssen.

10. Daß die Seefische gleich nach der Erbauung Rom's in Gebrauch waren, bezeugt Cassius Hemina, dessen eigene Worte ich hier beifügen will: „Numa verordnete, daß unbeschuppte Fische nicht öffentlich ausgestellt werden sollten. Er that dies aus Sparsamkeit, damit die öffentlichen und die häuslichen Mahle sowie die Göttermahle an den Polstern sich leichter anschaffen ließen und diejenigen, welche nach Schaustellungen kauften, den Preis nicht in die Höhe treiben und Alles vorwegkaufen könnten."

11. So hoch bei uns die Indischen Perlen im Werthe stehen, von denen wir gehörigen Ortes (9, 54.) gesprochen haben, in ebenso hohem Werthe stehen bei den Indern die Korallen, was in der Liebhaberei der Völker seinen Grund hat. Es wächst zwar eine Art auch in dem rothen Meere, die aber dunkler ist, deßgleichen die sogenannte Jace im Persischen Meere, die gerühmteste Art aber ist die im Gallischen Meerbusen in der Nähe der Stoichadischen Inseln und im Sicilischen Meerbusen bei den Aiolischen Inseln und bei Drepana; so auch bei

Graviscä und vor Neapolis in Campania und auch bei Erythrai, eine Art, die besonders roth, aber weich und deßhalb von sehr geringem Werth ist. Sie haben die Gestalt eines Strauches und sind grün von Farbe. Die Beeren (Ast-Enden) daran sind unter dem Wasser weiß und weich, werden aber außer demselben sogleich hart und roth und haben die Gestalt und Größe der Kornelkirschen. Wie man sagt, werden sie, noch lebend berührt, steinhart. Daher bemächtige man sich ihrer mit Netzen und reiße sie heraus oder schneide sie mit einem eisernen Werkzeuge ab, und daher soll denn auch der Name Kuralion (geschoren) stammen. Die vollkommen rothen und stark verzweigten sind die geschätztesten; nur müssen sie nicht rauh, steinig und dann wieder leer und hohl sein. Die Männer in India schätzen diese Korallenspitzen eben so hoch wie unsre Frauen die Indischen Perlen. Die Opferbeschauer und Weissager der Inder aber halten das Tragen derselben für ein besonders geheimnißvolles Mittel zur Abwendung von Gefahren, und daher dienen sie gleichzeitig zum Schmuck und zu gottesdienstlichen Handlungen. Ehe dieses bekannt wurde, schmückten die Gallier Schwerter, Schilde und Helme damit; jetzt ist an dieser ehemals leicht käuflichen Waare ein solcher Mangel, daß man sie selbst an ihren Ursprungs-Orten nur selten sieht. Kindern angebunden, sollen die Aestchen ein Schutzmittel sein; durch Feuer zu Pulver verbrannt und in Wasser getrunken, leisten sie gegen Schmerzen im Leibe und in der Blase und gegen Blasensteine gute Dienste; auf ähnliche Weise in Wein oder, im Falle Fieber dabei ist, in Wasser getrunken, bringen sie Schlaf. Dem Feuer widerstehen sie lange. Doch soll sich bei häufigem Gebrauche dieses Heilmittels die Milz verzehren. Blutauswurf und Ausspeien dagegen heilt es; die Asche davon mischt man zu den Heilmitteln für die Augen, weil sie verdichtet und kühlt. Auch füllt sie hohle Geschwüre aus und ebnet die Narben.

12. Was die Gegenwirkung anlangt, welche die Griechen Antipatheia nennen, so findet sich nirgend Etwas, was so vergiftend wirkt, wie im Meere die Pastinaca, durch deren Stachel, wie wir (9, 72.) gesagt haben, sogar Bäume getödtet werden. Dennoch verfolgt sie der Galeos, der freilich auch andern Fischen nachstellt, der Pastinaca aber vorzugsweise, wie auf dem Lande die Mustela den Schlangen nachgeht. So groß ist die Gier nach Gift! Doch heilen den Stich der Pastinaca nicht nur die eben angeführten Fische, sondern auch der Mullus und das Laser; 3. 13. und höchst auffällig zeigt sich die Macht der Natur auch bei den Thieren, die auf dem Lande und im Wasser zugleich leben, z. B. beim Biber, den man auch Castor nennt, wie seine Hoden Ca-

storeum (Bibergeil) heißen. Daß sich die Biber diese selbst abbeißen, wenn sie gefangen werden, leugnet Sextius, einer der sorgfältigsten Aerzte; ja sie seien so klein, eingezogen und mit dem Rückgrat zusammenhangend, daß sie dem Thiere nicht ohne das Leben zugleich genommen werden könnten. Man verfälsche sie aber durch Nieren von demselben, welche allerdings sehr groß seien, während die Hoden sich immer nur sehr klein fänden. Auch hätten sie keine eigentliche Blase, sondern im Gegentheil zwei, was bei keinem andern Thiere der Fall sei. In diesen Bläschen befinde sich eine Feuchtigkeit, die man in Salz aufbewahre. Zur Prüfung des unächten Bibergeils gehöre demnach, daß zwei Bläschen an einem Strange hingen, und auch dieses werde noch betrügerisch verfälscht durch Hineinwerfen von Gummi nebst Blut oder Hammoniacum, weil es die Farbe des Hammoniacum haben müsse; auch sei es noch mit Häutchen umschlossen; die Flüssigkeit gleiche einem wachsartigen Honig; es sei stark von Geruch, herb und scharf von Geschmack und zerreiblich. Das wirksamste kommt aus dem Pontos oder Galatia und dann aus Afrika. Der Geruch erregt Niesen. Salbt man mit Bibergeil, Rosenöl und Peukadanon den Kopf, so macht dies schläfrig; doch thut dies auch Bibergeil schon für sich allein, in Wasser getrunken, und es ist deßhalb für Wahnsinnige gut. Der Geruch davon bringt, wenn man damit räuchert, Schlafsüchtige zum Bewußtsein, und auch, nur untergelegt, hebt es Mutterkrämpfe. Zwei Drachmen davon, in Wasser mit Pulejum getrunken, bringen die Regel und die Nachgeburt in Gang. Als Salbe heilt es Schwindel, Rückenkrampf, Zittern, Zuckungen, Leiden in den Sehnen, in den Hüften, im Magen und Lähmungen, auch, wenn man es bis zur Honigdicke mit dem Samen von Vitex in Essig und Rosenöl zusammenreibt. So wird es auch gegen die Fallsucht genommen, gegen Leibschmerzen aber, gegen Aufblähung und Gift getrunken. Gegen Skorpione trinkt man es in Wein; gegen Phalangien und Spinnenmäuse mit Meth, so daß man es durch Erbrechen wieder von sich giebt, oder, wenn man es bei sich behalten soll, mit Raute; gegen Chalkiden mit Myrtenwein; gegen den Kerastes und den Prester mit Panax oder Raute in Wein, gegen die andern Schlangen bloß mit Wein. Zwei Drachmen reichen als Gabe hin, von den andern Zusätzen eine Drachme. Gegen Viscum hilft es besonders mit Essig, gegen Akoniton mit Milch oder mit Wasser; gegen den weißen Helleboros in versüßtem Wasser mit Salpeter. Auch heilt es Zahnschmerz, wenn man es, mit Oel zusammengerieben, in das Ohr derjenigen Seite flößt, auf welcher man Schmerzen hat; für Ohrenschmerzen flößt man es besser mit Mekonion ein. Das Schluchzen hemmt es, in Essig

aufgelöst. Auch der Harn des Bibers wirkt gegen Gift und wird daher den Gegengiften beigemischt. Wie Manche meinen, hebt man ihn am besten in seiner Blase auf.

4. 14. Auf ähnliche Weise leben auch die Schildkröten sowohl im Wasser als auf dem Lande und haben gleiche Heilkräfte. Man schätzt sie schon hoch wegen des bedeutenden Werthes, den sie, verarbeitet, haben, doch ebenso auch wegen ihrer eigenthümlichen Gestalt. Man unterscheidet vier Arten: Land-, See-, Sumpf-Schildkröten und solche, welche in süßem Wasser leben, die von einigen Griechen Emydes genannt werden. Das Fleisch der Landschildkröten soll vorzüglich zu Räucherungen, zur Vernichtung magischer Künste und gegen Gifte anwendbar sein. Die meisten giebt es in Afrika. Diese soll man nach Abschneidung des Kopfes und der Füße als Gegengift geben; die Brühe, als Speise genossen, soll Kröpfe zertheilen und Milzschmerzen heben, deßgleichen die Fallsucht. Ihr Blut macht die Augen hell und heilt sie, wenn sie mit Blut unterlaufen sind. Ferner leistet es gegen das Gift der Schlangen, Spinnen und ähnlicher Thiere, auch der Kröten, gute Dienste, wenn man es in kleinen, aus Speltmehl gemachten Pillen aufbewahrt und diese, wo es erforderlich ist, in Wein giebt. Die Galle der Schildkröten streicht man mit Attischem Honig mit gutem Erfolge auf Staarleiden und träufelt sie auf Skorpionstiche. Die mit Wein und Oel durchknetete Asche ihres Schildes heilt Risse in den Füßen und Geschwüre; die oben abgeschabten Schildplatten hemmen, in einem Tranke eingegeben, den Wollusttrieb, was um so wunderbarer ist, weil das Pulver des ganzen Schildes den Trieb entzünden soll. Ihr Harn, den man nach meiner Meinung nicht wohl anders auffinden kann, als in den Blasen der aufgeschnittenen, gehört zu den Dingen, welche die Magier abenteuerlicher Weise als besondere Mittel empfehlen, namentlich gegen den Biß der Aspis, wo er durch eine Beimischung von Wanzen noch wirksamer werden soll. Die getrockneten Eier legt man auf Kröpfe und solche Geschwüre, welche von Frost oder Verbrennung herrühren; bei Magenschmerzen schlürft man sie aus. — Das Fleisch der Seeschildkröten in Verbindung mit Froschfleisch ist ein vorzügliches Mittel gegen Salamander, und es giebt wohl kein wirksameres Mittel gegen Salamander als eben Schildkröte. Mit dem Blute heilt man kahle Stellen, den Grind und alle Geschwüre am Kopfe; man muß es darauf trocken werden lassen und dann langsam abwaschen. Bei Ohrenschmerzen träufelt man es mit Frauenmilch ein. Gegen die Fallsucht ißt man es mit feinem Mehl. Man mischt dabei drei Heminen Blut mit einer Hemina Essig. Mit Zusatz von einer Hemina Wein giebt man es auch

Engbrüstigen; doch verbindet man es für solche auch mit Gerstenmehl und einem Zusatze von Essig und verschluckt davon bohnengroße Stückchen. Man giebt von diesen Anfangs Morgens und Abends ein einzelnes, nach einigen Tagen Abends zwei. Bei Fallsucht flößt man es in den gewaltsam geöffneten Mund, bei mäßigen Anfällen von Krampf giebt man es mit Castoreum in einem Klystier. Spült man dreimal im Jahre die Zähne mit Schildkrötenblut aus, so sichert man sie vor Schmerzen. Ferner hebt es das Keuchen und was man Orthopnoia nennt, und zwar wird es dann mit Polenta gegeben. Die Galle der Schildkröten macht die Augen hell, ebnet Narben, heilt die Anschwellung der Mandeldrüsen und alle Schäden im Munde, besonders Nomen, deßgleichen Leiden an den Hoden. In die Nasenlöcher gestrichen, bringt sie Fallsüchtige wieder zum Stehen. Mit der abgelegten alten Haut von Schlangen und einem Zusatze von Essig ist sie vorzugsweise für eiternde Ohren gut. Manche mischen noch Rindsgalle, die Brühe von dem ausgekochten Fleische und die abgelegte Haut von Schlangen hinzu; die Schildkröte aber kochen sie in Wein ab. Alle Arten Augenübel heilt die mit Honig aufgestrichene Galle; wenn sie mit Blut unterlaufen sind, hilft die Galle der Seeschildkröte vereint mit dem Blute der Flußschildkröte und Milch. Mit der Galle färbt man die Hauptthaare der Frauen, und schon ein Trunk von Schildkrötenfleischbrühe hilft hinreichend gegen Salamander. — Die dritte Art Schildkröten lebt im Schlamm und in Sümpfen. Sie ist auf dem Rücken ebenso flach wie am Leibe, ohne gewölbten Schild und unschön von Ansehn. Doch auch von ihr gewinnt man einige Heilmittel. Man wirft nämlich drei auf angezündetes Reisig, nimmt sie, wenn sich die Schilde theilen, rasch heraus, kocht das herausgerissene Fleisch in einem Congius Wasser mit einem mäßigen Zusatze von Salz und trinkt die auf den dritten Theil eingekochte Brühe gegen Lähmung und Gliederkrankheiten. Deßgleichen führt die Galle Schleim und verdorbenes Blut ab. Dasselbe Mittel hemmt auch, mit kaltem Wasser getrunken, den Durchfall. — Mit der vierten Art von Schildkröten, die sich in Flüssen aufhalten, soll man das viertägige Fieber heilen, wenn man die Kranken mit deren Fett, dem zerstoßenen Kraute Aeizoon und einer Zumischung von Lilien-Salbe und -Samen vor dem Ausbruche des Fiebers am ganzen Körper mit Ausnahme des Kopfes bestreicht, sie dann wohl einhüllt und warmes Wasser trinken läßt. Man müsse aber eine solche Schildkröte am 15. Tage des Mondes fangen, damit man mehr Fett erhalte, und den Kranken am 16. Tage des Mondes damit salben. Das auf den Hirnschädel gegossene Blut derselben Schildkröte lindert Kopfschmerz, deßgleichen

Kröpfe. Manche verordnen, den Kopf der auf den Rücken gelegten Schildkröte mit einem kupfernen Messer abzuschneiden und das Blut in einem neuen irdenen Gefäße aufzufangen; auf die Rose könne man das Blut von jeder Art streichen, deßgleichen auf nasse Geschwüre des Kopfes und Warzen. Dieselben versichern, daß mit dem Kothe jeder Art Schildkröte sich Drüsengeschwulste zertheilen lassen. Und, so unglaublich es klingt, so haben doch Einige die Angabe, jedes Schiff fahre langsamer, welches den rechten Fuß einer Schidkröte an Bord habe.

15. Wir werden jetzt die Wassergeschöpfe auf die einzelnen Krankheiten vertheilen, nicht als ob wir nicht wüßten, daß eine Uebersicht des gesammten Thierreichs sich angenehmer lese und mehr Bewunderung errege, sondern weil es für das Bedürfniß des Lebens vortheilhafter ist die Heilmittel, vertheilt, vor sich zu haben, da dem Einen Dieses, dem Andern Jenes hilft und man an den verschiedenen Orten das Eine oder das Andre leichter auffindet.

5. 16. Wir haben schon (21, 44.) angegeben, wo sich giftiger Honig findet. Dagegen hilft der Fisch Aurata, gegessen; wenn man aber von reinem Honig Uebelkeit oder Verdauungsbeschwerden, selbst sehr harte, bekommt, so soll nach Pelops eine nach Abschneidung des Kopfes, der Füße und des Schwanzes gekochte Schildkröte das Gegenmittel sein, nach Apelles ein Scincus. Von dem Scincus haben wir schon (8, 38. und 28, 30.) gesprochen, öfter noch darüber, wie viel Gift in den monatlichen Reinigungen enthalten sei (7, 13. u. 28, 23.). Gegen alles Dieses hilft, wie gesagt (28, 23.), der Mullus, deßgleichen gegen die Pastinaca, die Land- und See-Skorpione, Drachen und Phalangien, sowohl aufgelegt, als auch gegessen. Die Asche von einem noch frischen Kopfe desselben dient gegen alles Gift, besonders das der Schwämme. Giftmittel, behauptet man, könne man nicht in ein Haus bringen, wenigstens würden sie nicht schaden, wenn ein mit Fuchsblut bestrichener Seestern an die obere Thürschwelle oder mit einem ehernen Nagel an die Thür geheftet werde.

17. Auf Wunden vom Seedrachen und von Skorpionen legt man deren Fleisch; ebenso heilt man die Bisse der Spinnenmäuse. Ueberhaupt hält man die Fleischbrühe davon gegen alles Gift für wirksam, mag dieses durch Trank, Stich oder Biß beigebracht sein. — Auch die aufbewahrten Fische enthalten Heilmittel; genossener Salzfisch ist für die von Schlangen Gebissenen oder von Thieren Verwundeten gut, wenn man von Zeit zu Zeit ungemischten Wein nachtrinkt, so daß man die genossene Speise gleichzeitig mit dem Gifte durch Erbrechen wieder von sich giebt; besonders ist dies der Fall bei Solchen, die von einer Chalkis,

einem Kerastes, einer sogenannten Seps, Elops oder Dipsas gebissen sind. Gegen Skorpionstich ist es gut reichlicher Salzfisch zu essen, aber ihn nicht durch Erbrechen wieder von sich zu geben, sondern den Durst zu ertragen; auch ist es nützlich ihn auf die Wunden zu legen. Namentlich hält man gegen Biß von Krokodilen kein Mittel für schneller wirkend. Gegen den Biß des Prester hilft insbesondre die Sarda. Ferner legt man Salzfisch auf Bisse von tollen Hunden, und wenn die Wunde noch nicht mit einem Eisen ausgebrannt und der Körper noch nicht durch Klystiere entleert ist, reicht er allein schon aus. Auch legt man ihn in Essig gegen den Seedrachen auf. Der Kybios hat dieselbe Wirkung. Gegen das Gift des Seedrachen, das dieser mit seinem Rückenstachel beibringt, hilft sein eigenes Fleisch, auch sein ganzes Gehirn.

18. Die Brühe in Wein und Essig abgekochter Seefrösche wird gegen Gift getrunken, auch gegen das Gift der Rubeta und der Salamandra. — Ißt man das Fleisch von Süßwasser-Fröschen, oder trinkt man die Brühe von abgekochten, so ist dies gut gegen den Seehasen und die obengenannten Schlangen; gegen Skorpione mit Wein. Demokritos giebt an, wenn man einem lebendigen Frosche die Zunge ausreiße, ohne daß irgend ein anderer Theil des Körpers daran hangen bleibe, und diese auf das klopfende Herz einer schlafenden Frau lege, so antworte sie auf alle Fragen die Wahrheit. Die Magier setzen noch manches Andre hinzu, und wenn dies wahr wäre, so müßte man in der That behaupten, die Frösche seien für das Leben weit nützlicher als die Gesetze. Wenn man nämlich durch den After eines Frosches bis an den Mund ein Rohr stecke, und der Ehemann dies Rohr in die monatliche Reinigung der Frau tauche, so bekomme diese einen Abscheu vor Ehebruch. Ausgemacht ist, daß ihr in den Netzen oder am Angelhaken befestigtes Fleisch vorzüglich die Purpurschnecken anlockt. Wie man sagt, haben die Frösche eine doppelte Leber, die man Ameisen vorwerfen müsse; der Theil, den diese davon zuerst anfaßten, sei ein Gegenmittel gegen alle Gifte. Es giebt aber auch eine Art Frösche, welche nur in Dornhecken leben, und die, wie wir (8, 48.) gesagt haben, deßhalb Rubeta (von rubus) genannt werden. Die Griechen nennen sie Phrynos; sie sind die größten von allen Arten, haben zwei sogenannte Hörner und sind voll Gift. Die Schriftsteller erzählen von ihnen Wunderdinge. Bringe man sie unter das Volk, so entstehe ein Stillschweigen. Werfe man das Knöchlein, welches sie auf der rechten Seite hätten, in siedendes Wasser, so kühle das Gefäß sich ab und werde nicht eher wieder heiß, als bis man jenes heraus genommen habe. Man finde diesen Knochen, wenn man das Thier Ameisen vorwerfe

und diese das Fleisch abgenagt hätten, und lege dann ein einzelnes auf einen Badesessel. Auf der linken Seite befinde sich ein anderes, durch welches das Wasser ins Kochen zu gerathen scheine, und das Apokynon (Hundetod) genannt werde. Mit diesem wehre man die Hunde ab und rege Liebe und Zank an, wenn man es unter das Getränk thue. Angebunden, reize es zur Wollust, während das von der rechten Seite die Hitze abkühle. In einem frischen Lammfelle angebunden, heile es die viertägigen und alle andren Fieber; die Liebe werde dadurch abgekühlt. Deßgleichen soll die Milz der Frösche dieser Art gegen ihr eignes Gift helfen, die Leber aber noch wirksamer.

19. Im Wasser lebt auch die Colubra, von deren Fett und Galle die Krokodil-Jäger sehr großen Nutzen haben sollen, indem das Thier gar Nichts dagegen wage; noch mehr wirke es, wenn man das Kraut Potamogeiton dazu thue. Zerstoßene und frisch mit Wasser getrunkene Flußkrebse oder auch ihre aufbewahrte Asche sind gegen alle Gifte gut, besonders in Eselsmilch gegen Skorpionstich; ist diese nicht zur Hand, mit Ziegenmilch oder jeder andern. Man muß auch Wein dazu thun. Mit Ocimum zerrieben, tödten Krebse die Skorpione, sogar, wenn man sie ihnen nahe bringt. Dieselbe Wirkung haben sie auf die Bisse aller giftigen Thiere, besonders gegen die Skytale, den Anguis, den Seehasen und die Rubeta. Ihre aufbewahrte Asche hilft denen, welche in Folge des Bisses von einem tollen Hunde in Gefahr sind der Wasserscheu zu verfallen; Manche setzen Gentiana hinzu und geben sie in Wein. Wenn aber die Wasserscheu schon eingetreten ist, läßt man den Kranken in Wein geknetete Pillen davon verschlucken. Die Magier geben an, wenn man zehn Krebse mit einer Handvoll Ocimum zusammenbinde, so kämen alle Skorpione aus der Nähe dahin; auch legen sie Krebse oder deren Asche mit Ocimum auf die Wunden der von Giftthieren Gestochenen; bei all diesen Dingen helfen Seekrebse weniger. Nach Thrasyllos ist Nichts gegen Schlangen so wirksam wie Krebse; von Schlangen gebissene Schweine heilten sich dadurch, daß sie Krebse fräßen, und wenn die Sonne im Zeichen des Krebses stehe, seien die Schlangen krank. Auch das Fleisch der Flußschnecken hilft, sowohl roh als gekocht, gegen Skorpionstiche; sie werden deßhalb auch, gesalzen, aufgehoben und auch auf die Wunden gelegt. Der Fisch Korakinos kommt zwar nur im Nil vor; allein unsre Mittheilungen gelten ja allen Ländern. Sein Fleisch thut, aufgelegt, bei Skorpionstichen gute Dienste. — Zu dem Gifte von Fischen gehören auch die Rückengräten des Porcus marinus, welche den Verwundeten großen Schmerz verursachen; ein Gegenmittel ist der Schleim von dem übrigen Körper dieses Fisches.

20. Die in Folge des Bisses von einem tollen Hunde an der Wasserscheu Leidenden bestreicht man im Gesichte mit Seehundsthran, mit noch mehr Wirkung, wenn man das Mark einer Hyäne, Lentiscus-Oel und Wachs zumischt. — Die Bisse der Murenen heilt man mit der Asche ihres Kopfes. — Auch die Pastinaca liefert ein Mittel gegen ihren Stich, wenn man die Asche von ihr selbst oder einer andern mit Essig auflegt. Um sie als Speise zu genießen, muß man vorher aus ihrem Rücken Alles, was Safranfarbe hat, deßgleichen den ganzen Kopf entfernen; doch darf man sie, wie alle Schalthiere, wenn sie gegessen werden soll, nur mäßig auswaschen, weil sonst der Wohlgeschmack verloren geht. — Das Gift vom Seehasen vernichtet ein Trank von Hippokampos (Seepferdchen). — Gegen das Doryknion sind vorzüglich die Seeigel gut, namentlich aber ist es ihre Brühe für die, welche Karpathion-Saft getrunken haben. Auch hält man die Brühe des abgekochten Seekrebses gegen das Doryknion für heilkräftig, besonders aber gegen die Gifte des Seehasen.

6. 21. Auch die Austern dienen dagegen, und somit darf ich um so weniger glauben schon hinreichend von ihnen (9, 54. 74) gesprochen zu haben, als man ihnen schon längst auf allen Tafeln den Preis zuerkennt. Sie lieben süßes Wasser und halten sich gern da, wo viele Flüsse einströmen. Im hohen Meere sind sie daher klein und selten. Doch erzeugen sie sich auch an klippenreichen Stellen und wo kein süßes Wasser hingelangt, z. B. bei Grynion und Myrina. Sie nehmen zwar, wie wir dies bei den Wassergeschöpfen schon (9, 50) gesagt haben, mit dem Monde zu, besonders aber im Anfang des Sommers, wo sie von Saft strotzen und die Sonne in die Tiefe dringt. Dies scheint auch der Grund davon zu sein, daß sie sich im hohen Meere kleiner finden: der Schatten verhindert ihr Wachsthum, und in dieser Verdüsterung suchen sie weniger Nahrung. Ihre Farbe wechselt; in Hispania sind sie braunroth, im Illyrischen Meere nußbraun; bei Circeji ist Fleisch und Schale dunkel. Ueberall hält man die dichten, nicht durch ihren Schleim schlüpfrigen, für vorzüglicher, namentlich wenn sie mehr dick als breit und nicht im Schlamm oder im Sande, sondern auf festem Grunde gefangen sind; dabei müssen sie ein kurzes, nicht fleischiges Schloß haben, frei von lappigen Fasern sein und ganz in der Wölbung liegen. Kundige fügen noch ein Merkmal hinzu, nämlich einen purpurfarbigen Streif um die Mantelfranzen, erklären diese für die edleren und nennen sie Kalliblephara (schön gewimperte). Sie lassen sich gern versetzen und in fremde Gewässer bringen. So glaubt man, daß die Brundisischen, im Avernischen See gemästet, ihren eigenen Saft be-

halten, vom Lucrinischen See ihn aber annehmen. Dies über ihren Körper. — Jetzt von den einzelnen Völkerschaften, damit die einzelnen Küsten nicht um ihren Ruhm kommen. Wir werden uns aber hierbei der Worte eines Andern bedienen, der in Beurtheilung dieser Dinge zu unsrer Zeit die meiste Erfahrung besaß, nämlich der Worte des Mucianus, welche ich hier beifüge: „Die Kyzikenischen sind größer als die Lucrinischen, süßer als die Britannischen, angenehmer als die Medulischen, schärfer schmeckend als die Ephesischen, voller als die Lucischen, trockner als die Koryphantischen, zarter als die Histrischen, weißer als die Circejischen." Es ist jedoch bekannt, daß es keine süßeren noch zarteren giebt, als diese zuletzt genannten. Nach der Versicherung der Geschichtschreiber der Thaten Alexandros des Großen werden im Indischen Meere fußgroße gefunden. Auch führt das Verzeichniß eines Schlemmers bei uns eine Art unter den Namen „drei Bissen große (tridaena)" auf, womit er andeuten wollte, daß man sie ihrer Größe wegen in drei Bissen kauen müsse. — Ihre Heilkräfte mögen hier vollständig ihre Stelle finden. Sie erfrischen ganz vorzüglich den Magen und beseitigen die Uebelkeit. Die Ueppigkeit hat sie durch Bedeckung mit Schnee auch mit der Kälte in Verbindung gebracht und so die Bergspitzen mit dem Meeresgrunde vereinigt. Sie führen gelind ab und befreien, mit Meth gekocht, vom Stuhlzwang, wenn keine Vereiterung dabei ist. Auch reinigen sie Geschwüre in der Blase. In den Schalen, in welchen sie angebracht sind, gekocht, dienen sie vorzüglich beim Schnupfen. Die Asche von Austerschalen, mit einer Zumischung von Honig, heilt Zäpfchen und Mandeldrüsen; auf gleiche Weise Drüsen am Ohr, Drüsengeschwulste und Verhärtungen der Brüste, mit Wasser Kopfgeschwüre; die Haut der Frauen ebnet sie. Ferner wird sie auf Brandwunden gestreut, sehr gern als Zahnpulver benutzt und heilt mit Essig das Jucken und schleimigen Ausschlag. Werden sie roh gestoßen, so heilen sie Kröpfe und Frostbeulen an den Füßen. — Auch die Purpurschnecken helfen gegen Gifte.

22. Auch das Seegras liefert ein Gegengift, wie Nikandros angiebt. Es giebt, wie oben (26, 66.) gesagt, mehrere Arten davon, theils mit langem, theils mit rothem, andre mit breitem, andre mit krausem Blatt. Das gerühmteste wächst bei der Insel Kreta in der Nähe des Landes an Klippen. Beim Färben der Wolle macht es die Farbe so dauerhaft, daß man dieselbe nachher nicht wieder auswaschen kann. Nach seiner Vorschrift soll man es in Wein eingeben.

7. 23. Die mit Salpeter und Schweinsfett gemischte oder auch allein aufgestrichene Asche des Hippokampos füllt kahl gewordene Stellen

wieder mit Haaren. Man bereitet die Haut jedoch für die Aufnahme der Heilmittel durch Pulver von Säpia-Knochen vor; denselben Dienst thut auch die Asche der Seemaus mit Oel, ferner die des samt seinem Fleisch verbrannten Seeigels, die Galle des See-Skorpions und die Asche von drei in einem Topfe lebendig verbrannten Fröschen mit Honig oder noch besser mit flüssigem Pech. — Das Haar schwärzen Blutegel, welche man vierzig Tage hindurch in dunkelem Weine hat zerweichen lassen. Andre schreiben vor, in zwei Sextarien Essig einen Sextarius voll Blutegel ebenso viel Tage in einem bleiernen Gefäße faulen zu lassen und sie dann an der Sonne aufzustreichen. Sornatius versichert, daß, wenn die Frauen, die sich damit färben, nicht Oel dabei in den Mund nähmen, ihnen auch die Zähne schwarz davon würden. Auf Kopfgeschwüre streicht man mit Nutzen die Asche von den Schalen des Murex und der Purpura mit Honig auf, Pulver von anderen Muscheln aber, auch wenn sie nicht gebrannt sind, mit Wasser; bei Schmerzen Bibergeil mit Peukedanon und Rosenöl.

24. Das an der Sonne ausgeschmolzene Fett aller Fluß- und Seefische trägt mit einer Beimischung von Honig sehr viel dazu bei die Augen hell zu machen; deßgleichen Bibergeil mit Honig. Die Galle des Kallionymos heilt die Narben und nimmt das überflüssige Fleisch an den Augen weg. Kein Fisch besitzt, wie auch Menandros in seinen Lustspielen meint, mehr Galle als dieser. Derselbe Fisch wird von dem Auge, das er auf dem Kopfe hat, auch Uranoskopos (Himmelbeschauer) genannt. Auch die Galle des Korakinos regt die Sehkraft an. Die des rothbraunen Seeskorpions heilt mit altem Oele oder mit Attischem Honig beginnende Blutunterlaufungen; man muß sie dreimal einen Tag um den andern damit bestreichen. Auf dieselbe Weise beseitigt sie auch die weißen Flecken in den Augen. Der Genuß des Mullus soll die Augen schwächen. — Der Seehase ist zwar an sich giftig, allein seine Asche läßt die ausgerissenen unnützen Haare an den Augenlidern nicht wieder wachsen; die kleinsten sind hierzu die brauchbarsten. Dasselbe leisten die eingesalzenen kleinen Kammmuscheln, mit Cedernpech zusammengerieben, und die Art Frösche, welche man Diopetes nennt. Ihr Blut wird mit den Thränen vom Weinstock, nach Ausreißung der Haare, auf die Augenlider gestrichen. Die Geschwulst an den Augen und das untergelaufene Blut lindert mit Frauenmilch aufgelegter Säpia-Knochen; für sich allein heilt letzterer die rauhen Ränder. Wer dies Mittel anwendet, stülpt die Augenlider um und nimmt das Heilmittel bald wieder weg, bestreicht das Auge mit Rosenöl und legt zur Beruhigung Brod darauf. Mit demselben Knochen werden auch

die sogenannten Nachtseher behandelt, indem man ihn zu Staub zerreibt und dann mit Essig auflegt. Die Asche zieht auch Schuppen (Staub) aus den Augen. Narben in den Augen heilt sie mit Honig, Pterygien mit Salz und Galmei in einzelnen Drachmen, sowie auch die weißen Flecke in den Augen der Lastthiere. Mit einem Knöchlein davon soll man auch die Augenlider durch Reibung heilen können. Seeigel, in Essig gelegt, schaffen die Nachtblattern weg. Die Magier versprechen, wenn man denselben mit Vipernhäuten und Fröschen verbrenne und die Asche in einen Trank streue, so mache dies die Augen hell. — Ichthyokolla heißt ein Fisch, welcher eine schleimige Haut hat; denselben Namen führt auch der Schleim davon. Dieser heilt Nachtblattern. Einige sagen, man mache diesen Fischleim aus dem Leibe, nicht aus der Haut, wie man den Rinderleim macht. Man rühmt vorzugsweise die Pontische Art, welche weiß, ohne Adern und ohne Schuppen ist und am schnellsten erweicht; doch muß sie eine Nacht und einen Tag, zerschnitten, in Wasser oder Essig weichen und dann mit Steinen aus der See geklopft werden, damit sie um so leichter weich werde. Sie soll auch bei Kopfschmerzen und zu Mitteln gegen den Starrkrampf gut sein. — Wenn man die Augen eines Frosches am Halse in einem Tuche von ungefärbtem Stoffe aufhängt, so heilt das rechte die Triefäugigkeit des rechten, das linke die des linken Auges; reißt man dem Frosche die Augen aus, während der Mond an der Sonne vorübergeht, so heilen sie auch, in einer Eierschale angebunden, die weißen Flecken im Auge. Das andre Fleisch desselben entfernt, aufgelegt, die mit Blut unterlaufenen Stellen rasch. — Auch die Augen des Krebses sollen, an den Hals gebunden, Triefäugigkeit heilen. — Noch giebt es einen kleinen Frosch, der vorzüglich im Röhrig und zwischen Kräutern lebt, stumm und ohne Stimme und grün von Farbe ist; verschluckt diesen ein Rind, so bläht er demselben den Leib auf. Schabt man mit einem Spatel die Feuchtigkeit von dessen Körper und bestreicht die Augen damit, so soll dies dieselben hell machen; das Fleisch selbst legt man bei Augenschmerzen auf. Manche werfen funfzehn mit einer Binse durchstochene Frösche zusammen in ein neues irdenes Gefäß, mischen die daraus fließende Feuchtigkeit mit dem Wasser aus einem weißen Weinstock und heilen damit kranke Augenlider, indem man die unnützen Haare an denselben wegnimmt und diese Feuchtigkeit mit einer Nadel in deren Wurzellöcher träufelt. Der Wundarzt Meges bereitete aus Fröschen, die er in Essig sterben und faulen ließ, gleichfalls eine Salbe zur Enthaarung der Augenwimpern und bediente sich hierzu vieler und verschiedener Frösche, wie sie sich in den Herbstüberschwemmungen er-

zeugen. Man glaubt, daß auch die in Essig aufgestrichene Asche von Blutegeln dieselben Dienste leiste; doch muß man sie zu diesem Gebrauche in einem neuen Gefäße verbrennen. Deßgleichen soll dies die getrocknete Leber des Thunfisches thun, wenn man vier Denare davon mit Cedern-Oel mischt und neun Monate hindurch auf die Haare streicht.

25. Für die Ohren ist die Galle des Fisches Batia, frisch oder in Wein aufbewahrt, sehr brauchbar; deßgleichen die des Bakchos, den Manche Myxon nennen; ferner die des Kallionymos, mit Rosenöl eingeflößt, oder Bibergeil mit Mohnsaft. Man spricht auch von Seeläusen und giebt den Rath diese in Essig abzureiben und so in das Ohr zu thun. — Auch die mit Conchylien-Farbe gefärbte Wolle ist schon für sich allein sehr gut; Manche befeuchten sie indessen noch mit Essig und Salpeter. Einige rühmen vorzugsweise gegen alle Ohrleiden einen Cyathus recht gutes Garum mit etwas mehr als der Hälfte Honig; sie lassen dieses mit einem Cyathus Essig in einem neuen Becher bei langsamem Kohlenfeuer einkochen, schäumen es von Zeit zu Zeit mit Federn ab und gießen es, wenn es aufgehört hat zu schäumen, lau ins Ohr. Schwellen die Ohren, so verordnen sie dieselben zuvor mit Coriandersaft zu beruhigen. Eingeträufeltes Froschfett hebt die Schmerzen sogleich. Der Saft von Flußkrebsen mit Gerstenmehl wirkt bei Ohrwunden sehr wohlthuend. Die Nebendrüsen am Ohr behandelt man mit der Asche von Murex-Schalen und Honig oder mit Muschelasche und Meth.

26. Zahnschmerzen geben sich, wenn man das Zahnfleisch mit den Knochen des Seedrachen ritzt. Ferner spült man die Zähne mit dem in Oel gekochten und aufbewahrten Gehirne der Canicula zu gleichem Zwecke einmal im Jahre ab; deßgleichen wird das Zahnfleisch bei Schmerzen in den Zähnen mit gutem Erfolge auch mit dem Stachel der Pastinaca geritzt. Wenn dieser klein gerieben und mit weißem Helleboros aufgelegt wird, zieht er die Zähne ohne Schmerzen aus. Auch gehört die Asche in einem Thongefäße verbrannter Salzfische mit einem Zusatze von Marmorstaub zu den Zahnmitteln; auch altes Kybion, in einem neuen Gefäße ausgewaschen und dann kleingerieben, thut bei Schmerzen gut. Auf ähnliche Weise sollen die Gräten aller Salzfische, verkohlt, zerrieben und aufgelegt, gute Wirkung haben. Man kocht auch einzelne Frösche in einer Hemina Essig und behält, wenn man sich die Zähne ausspült, die Brühe davon im Munde. Für den, welcher sich davor ekelte, hing Sallustius Dionysius mehrere Frösche an den Hinterfüßen auf, so daß ihr Geifer in kochenden Essig floß; kräftigeren Mägen gab er dieselben aus der Brühe zu essen. Man glaubt, daß hierdurch vorzüglich die Backenzähne geheilt, die losen aber

durch den oben beschriebenen Essig befestigt werden. Zu diesem Zwecke weichen Manche auch die Körper von zwei Fröschen, denen die Füße abgeschnitten sind, in einer Hemina Wein und lassen die wankenden Zähne damit spülen; Andre binden sie ganz an die Kinnladen; noch Andere kochen zehn in drei Sextarien Essig bis auf den dritten Theil ein, um die losen Zähne damit fest zu machen. Auch zerkocht man sechsunddreißig Froschherzen mit einem Sextarius alten Oels in einem ehernen Gefäße, um es nachher in das Ohr neben der schmerzhaften Zahnlade zu gießen. Andere haben die abgekochte und mit Honig abgeriebene Froschleber auf die Zähne gelegt. Alles bis hieher Beschriebene wirkt von dem Seefrosch stärker. Sind die Zähne angefressen und übelriechend, so giebt man den Rath Walfischfleisch eine Nacht hindurch in einem Ofen zu rösten, dann ebenso viel Salz hinzu zu thun und damit zu reiben. Die Griechen nennen eine Schlange, welche im Wasser lebt, Enhydris. Mit den vier oberen Zähnen derselben ritzen sie das Zahnfleisch bei Schmerzen der oberen, mit denen der unteren bei Schmerzen der unteren Zähne. Manche begnügen sich mit dem Augenzahne derselben. Man braucht auch die Asche von Krebsen; die von Purpurschnecken aber dient zum Zahnpulver.

27. Flechten und Aussatz schafft Seehundsfett weg; ferner die Asche des Fisches Mena mit drei Obolus Honig, die in Oel gekochte Leber der Pastinaca, endlich die Asche des Hippokampos und des Delphins, in Wasser aufgelegt. Dem Schwären muß die Heilung folgen, die dann zur Vernarbung führt. Einige rösten die Leber des Delphins in einem Thongefäße, bis das dem Oele ähnliche Fett herausfließt, und salben damit. Die Asche vom Murex und überhaupt von Muscheln bringt, mit Honig angestrichen, Flecke aus dem Gesichte der Frauen weg, entrunzelt die Haut und dehnt sie wieder aus, wenn man sie sieben Tage hindurch auflegt nnd am achten mit Eiweiß warme Umschläge macht. Zu der Gattung Murex gehören auch die von den Griechen sogenannten Koluthia oder Koryphia, auch gewunden, aber viel kleiner und wirksamer, auch zur Erhaltung eines reinen Odems. Die Ichthyokolla entrunzelt und glättet die Haut ebenfalls, wenn man sie vier Stunden in Wasser kocht, dann stampft und bis zur Honigdicke bearbeitet. So zubereitet, wird sie in ein neues Gefäß gethan, und beim Gebrauche werden zu vier Drachmen noch zwei Drachmen Schwefel, ebenso viel Anchusa und acht Drachmen Silberschaum gemischt und mit einem Zusatze von Wasser durch einander gerieben. Damit bestreicht man das Gesicht und wäscht es nach vier Stunden wieder ab. — Die Asche von Säpia-Knochen heilt auch Sommersprossen und andre Flecke,

deßgleichen wildes Fleisch und feuchte Geschwüre. 8. Ein in fünf Heminen Seewasser abgekochter Frosch heilt die Krätze; man muß die Brühe aber bis zur Honigdicke einkochen. — Auf dem Meere bildet sich auch das sogenannte Halkyoneion, wie Einige glauben, aus den Nestern des Halykon und Keyx, nach Anderen aus dem verdickten schmutzigen Schaume oder, wie noch Andre wollen, aus Schlamm und einer gewissen Seewolle. Es giebt vier Arten davon: eine aschgraue, dichte von widrigem Geruch; eine weichere, weniger starke und ungefähr wie das Seegras riechende; die dritte ist heller und wurmförmig, die vierte bimsteinartig und einem faulen Schwamme ähnlich. Das fast purpurfarbige ist das beste und wird auch das Milesische genannt; je heller es ist, desto weniger hält man es für gut. Ihre Kraft besteht darin, daß sie zur Bereiterung bringen und reinigen. Man braucht sie, wenn sie geröstet sind, auch ohne Oel. Mit Lupinen und zwei Obolus Schwefel heilen sie Ausschlag, Flechten, Sommersprossen. Auch bei Narben am Auge braucht man das Halkyoneion. Andreas wendete bei Ausschlag Krebsasche mit Oel an, Attalos frischen Thunfisch-Thran.

28. Die Salzbrühe und die Asche vom Kopfe der Mena mit Honig heilt Mundgeschwüre. Kröpfe sticht man mit Vortheil mit einer Gräte aus dem Schwanze des Seefisches Rana, jedoch ohne daß eine Wunde daraus wird, und man muß dies täglich thun, bis die Heilung vollständig ist. Dieselbe Kraft hat der Stachel der Pastinaca, sowie der Seehase, den man auflegt, doch so, daß man beide bald wieder wegnimmt, ferner die gestoßene Schale des See-Igels, mit Essig aufgelegt, deßgleichen die Seeskolopendra mit Honig sowie zerstoßene oder auch verkohlte Flußkrebse mit Honig. Ganz besonders gute Dienste leisten auch die gestoßenen und mit altem Fette aufgelegten Knochen der Säpia; ebenso wendet man sie bei den geschwollenen Nebendrüsen am Ohre an, sowie auch die Leber des Seefisches Saurus. Ja, man wendet auch die zerstoßenen Scherben eines Gefäßes, in welchem Salzfische gelegen haben, mit altem Fette, deßgleichen Asche vom Murex mit Oel gegen Nebendrüsen des Ohres und Kröpfe an. Steifheit des Nackens heilt die sogenannte Seelaus, wenn man eine Drachme davon trinkt; auch ein Trank aus Bibergeil mit Pfeffer, Meth und Fröschen, die in Oel und Salz gekocht sind, thut dies, wenn man ihn schlürft. So heilt sie auch Rücken- und Starrkrampf; Zuckungen aber mit einem Zusatze von Pfeffer. Halsentzündungen hebt die Asche von den Köpfen eingesalzener Menen, mit Honig aufgelegt; deßgleichen der Saft in Essig gekochter Frösche, der auch gegen die geschwollenen Mandeldrüsen hilft. Ferner heilt Halsentzündungen ein Flußkrebs, den man zerstoßen

und in eine Hemina Wasser gethan hat und zum Gurgeln benutzt oder mit Wein oder warmem Wasser trinkt. — Das geschwollene Zäpfchen heilt Garum, welches man in Löffeln darunter bringt. — Für die Stimme ist der Wels, frisch oder eingesalzen genossen, gut.

29. Der getrocknete und zerstoßene Mullus erregt in einem Tranke Erbrechen. — Für Keuchsüchtige ist Bibergeil mit etwas Hammoniacum in versüßtem Essig, vor dem Frühstück genommen, ausnehmend gut; derselbe Trank stillt Magenkrampf, wenn der Essig-Meth warm getrunken wird. Den Husten sollen Frösche heilen, wenn sie wie Fische in offenen Gefäßen in einer Brühe gekocht werden. Man soll die Frösche dazu an den Füßen aufhängen, sie, wenn ihr Geifer in das offene Gefäß gelaufen ist, ausweiden, die Eingeweide wegwerfen und dann sie selbst einsalzen. Es giebt auch einen kleinen Frosch, der auf die Bäume klettert, von wo er seine Stimme hören läßt. Spuckt Jemand diesem in den Mund und läßt ihn dann frei, so soll er dadurch vom Husten frei werden. Bei Bluthusten giebt man den Rath das zerkleinte Fleisch einer rohen Schnecke in warmem Wasser zu trinken.

9. 30. Bei Leberschmerzen tödtet man einen Seeskorpion in Wein und trinkt davon. Das Fleisch der langen Schnecke nimmt man zu diesem Zwecke in einem Tranke von Meth mit einem gleichen Theile Wasser oder, wenn Fieber dabei ist, in versüßtem Wasser. Seitenschmerzen lindern geröstet eingenommene Hippokampen oder die den Austern ähnliche Tethea, als Speise genossen; bei Lendenschmerzen wird die Salzbrühe vom Wels als Klystier gegeben. Man giebt jedoch auch Schnecken 15 Tage lang, jedesmal drei Obolus in zwei Sextarien Wein zerweicht.

31. Den Leib erweicht der Wels in seiner Brühe und die Torpedo, als Speise gegessen. Der dem Gartenkohle ähnliche Seekohl ist zwar für den Magen nicht gut, reinigt aber den Unterleib sehr leicht; wegen seines herben Geschmacks jedoch kocht man ihn mit fettem Fleische. Dasselbe leistet jede Fischbrühe, die auch, besonders mit Wein, den Harn treibt. Die beste Brühe ist die von Skorpionen, von der Julis, den Klippenfischen und den weder widrig schmeckenden noch fetten. Man muß sie mit Anetum, Eppich, Coriander, Lauch und einem Zusatze von Oel und Salz kochen. Auch altes Kybion führt ab, besonders Unverdaulichkeiten, und so auch Schleim und Galle. Ferner reinigt den Unterleib der Myax, dessen Eigenschaften wir hier gelegentlich beschreiben wollen. Sie sammeln sich ganz wie die Purpurschnecken, leben gern, wo sich viel Seegras findet, schmecken am besten im Herbste und da, wo sich viel süßes Wasser im Meere beimischt, und deßhalb rühmt man

die Aegyptischen am meisten. Weiterhin im Winter werden sie herbe und roth von Farbe. Ihre Brühe soll den Unterleib und die Blase entleeren, die Eingeweide reinigen, alle Wege öffnen, die Nieren säubern, Blut und Fett mindern. Deßwegen sind sie sehr gut für Wassersüchtige, in den monatlichen Reinigungen der Frauen, in der Gelbsucht, bei Gliederkrankheiten und Aufblähungen; deßgleichen bei Fettsucht, bei Gallenleiden, Verschleimung, Fehlern an der Lunge, der Leber, der Milz und bei Rheumatismen; nur den Schlund greifen sie an und dämpfen die Stimme. Dabei heilen sie Geschwüre, die um sich greifen oder gereinigt werden müssen, deßgleichen krebsartige. Verbrannt, wie die Purpurschnecken, heilen sie mit Honig Bisse von Hunden und Menschen, Ausschlag und Sommersprossen. Ihre ausgewaschene Asche bessert Verdunkelung, Verschwärungen und Flecke an den Augen, deßgleichen Schäden am Zahnfleische und an den Zähnen und schleimigen Ausschlag; auch vertritt sie die Stelle eines Gegengiftes gegen Doryknion und Opokarpathon. Sie zerfallen in zwei Abarten: der Mitulus schmeckt salzig und widrig; die Myiska unterscheidet sich durch ihre Rundung, ist bedeutend kleiner und behaart, hat eine dünnere Schale und härteres Fleisch. Auch die Asche des Mitulus hat, wie die des Murex, etwas Aetzendes und dient gegen Aussatz, Sommersprossen und Hautflcke. Man wäscht| sie, wie das Blei, gegen Verdickung der Augenlider, weiße Flecke in den Augen, Verdunkelung derselben, schmutzige Geschwüre an andern Theilen und Spitzblattern am Kopfe. Ihr Fleisch aber legt man auf Hundsbisse. Die Peloriden dagegen machen den Unterleib weich; ebenso Bibergeil zu zwei Drachmen in Wassermeth. Wer eine stärkere Wirkung verlangt, nimmt noch eine Drachme von der getrockneten Wurzel der Gartengurke und zwei Drachmen Aphronitron dazu. Die Theteen helfen gegen Leibschmerzen und Aufblähungen. Sie finden sich an den Blättern der Seekräuter, saugend, und sind in der That mehr eine Art Schwämme als Fische. Sie lösen auch den Stuhlzwang und heilen Nierenleiden. — Auch in der See wächst ein Apsinthion, das Manche Seriphon nennen, namentlich bei Taposiris in Aegypten, welches kleiner als das auf dem Lande ist. Dieses führt ab und befreit die Eingeweide von schädlichen Thieren, (auch die Säpien haben diese Wirkung), wenn es, mit Oel, Salz und Speltmehl gekocht, gegessen wird. Gesalzene Menen, mit Rindsgalle auf den Nabel gelegt, führen ebenfalls ab. Die Brühe von Fischen, die in einer offenen Schüssel mit Lattich gekocht sind, heben den Stuhlzwang. Zerriebene Flußkrebse, mit Wasser getrunken, stopfen; in weißem Weine treiben sie den Harn. Zerreibt man, nachdem man ihnen die Scheeren abge-

nommen, drei Obolus davon mit je einer Drachme Myrrhe und Iris, so führt dies Blasensteine ab. Darmgicht und Auftreibungen hebt Bibergeil mit dem Samen von Daukos und Petroselinon, so viel man davon mit drei Fingern fassen kann, in vier Cyathus warmen Meths getrunken; Leibschmerzen aber, mit Anetum und Wein gemischt. — Die Erythinen, als Speise genossen, hemmen den Durchfall. Ruhranfälle heilen mit Scilla abgekochte Frösche, aus denen man kleine Pasten bildet, oder, wie Nikeratos angiebt, ihr mit Honig zusammengeriebenes Herz. Gegen die Gelbsucht hilft Salzfisch mit Pfeffer, wobei man aber kein andres Fleisch essen darf.

32. Milzleiden hebt der aufgelegte Fisch Solea, die Torpedo, deßgleichen ein lebendiger Rhombos, der dann aber wieder ins Meer gelassen wird. Ein in Wein getödteter Seeskorpion ist heilsam bei Blasenleiden und Blasensteinen; ferner der Stein, welcher sich in dem Schwanze des Seeskorpions findet, wenn man einen Obolus davon in einem Tranke nimmt; die Leber der Enhydris, die Asche des Blendius mit Raute. — In dem Kopfe des Bakchos findet man gleichfalls eine Art kleiner Steine, welche Solchen, die an Blasensteinen leiden, zu sechsen in Wasser getrunken, sehr wohl thun; auch sollen die in Wein getrunkenen Meernesseln vorzüglich gut sein, deßgleichen eine in Wasser gekochte Seelunge. Die Eier der Säpia treiben den Harn und führen den Schleim von den Nieren ab. Zersprengungen und Verstauchungen heilen geriebene Flußkrebse, am besten in Eselsmilch; die samt ihren Stacheln zerstoßenen und in Wein getrunkenen See-Igel aber Blasensteine. Zu jedem einzelnen nimmt man eine Hemina Wein und trinkt davon, bis man Erfolg spürt; doch, auch gegessen, wirkt er günstig darauf. — Die Blase wird auch gereinigt, wenn man Kamm-Muscheln ißt. Die männlichen von ihnen nennen Manche Donax, Andre Aulos, die weiblichen Onyx. Die männlichen treiben den Harn; die weiblichen schmecken süßer und sind einfarbig. Auch die Eier der Säpia treiben den Harn und reinigen die Nieren.

33. Auf Darmbrüche legt man zerstückten Seehasen mit Honig. Die Leber der Wasserschlange, deßgleichen die des Hydros thut, klein gerieben und getrunken, denen, welche an Blasensteinen leiden, gute Dienste. Von Hüftschmerzen befreit ein Klystier aus der Salzlake eines Welses, nachdem man vorher den Unterleib entleert hat. — Schmerzen am Gefäß lindert die aufgeriebene Asche von den Köpfen des Mugil und Mullus, welche man in einem Thongefäße verbrannt hat; sie muß mit Honig aufgestrichen werden. Ebenso brauchbar ist die Asche vom Kopfe der Mena gegen Risse in der Haut und Verknöcherungen, sowie

die Asche von Köpfen eingesalzener Pelamyden oder Kybien mit Honig. Eine aufgelegte Torpedo bringt den hervorgetretenen Mastdarm wieder in seine Lage. Die Asche von Flußkrebsen mit Oel und Wachs heilt Risse am After; dieselbe Heilkraft hat auch der Seekrebs.

34. Drüsengeschwulste vertheilen die Salzlake von Korakinos, die Eingeweide und die Asche von den Schuppen der Skiaina, ein in Wein gekochter Skorpion, warm aufgelegt. Die zerstoßenen und in Wasser aufgelegten Schalen des Seeigels dagegen hindern die weitere Entwickelung anfangender Drüsengeschwulste; die Asche des Murex und der Purpura dienen auf beiderlei Weise, sowohl um anfangende Drüsengeschwulste zu vertheilen, als auch um reife zu entleeren. Einige setzen das Heilmittel so zusammen: sie nehmen 20 Drachmen Weihrauch und Wachs, 40 Drachmen Silberschaum, 10 Drachmen Murex-Asche und eine Hemina altes Oel. Auch hilft gekochter Salzfisch für sich allein. Zerstoßene Flußkrebse vertheilen Spitzblattern an den Schamtheilen; ferner die Asche vom Kopfe der Mena, deßgleichen das gekochte und aufgelegte Fleisch derselben, und auf ähnliche Weise die Asche vom Kopfe der eingesalzenen Perca mit einem Zusatze von Honig, die Asche von Pelamydenköpfen oder die verkohlte Haut des Fisches Squatina. Dieser Fisch ist der, von dem wir (9, 14.) gesagt haben, daß man mit seiner Haut Holz glätte, so daß auch aus der See Stoffe zu Handwerksgebrauch genommen werden. Auch aufgelegte Zmariden thun gut; deßgleichen die Asche von Murex- und Purpura-Schalen mit Honig, noch wirksamer, wenn sie mit ihrem Fleische verbrannt sind. Karbunkeln an den Schamtheilen heilt ganz besonders mit Honig gekochte Salzlake. Wenn Hoden sich gesenkt haben, soll man Muschelschaum auflegen.

35. Den unwillkürlichen Abgang des Harns heilen geröstete und oft gegessene Hippokampen; deßgleichen das Fischlein Ophidion, das dem Conger ähnlich ist, mit Lilienwurzel; ferner die kleinen Fische, die man aus dem Magen eines größeren, der sie verschlungen hatte, genommen und verbrannt hat, wovon man dann die Asche in Wasser trinkt. Man giebt auch die Vorschrift Afrikanische Schnecken samt ihrem Fleische zu verbrennen und die Asche davon in Signischem Weine zu geben.

36. Gegen Podagra und Gliederkrankheiten ist Oel gut, in dem man die Eingeweide von Fröschen gekocht hat; deßgleichen die Asche der Rubeta mit altem Fett. Manche nehmen noch Gerstenasche hinzu, von allen drei Dingen dem Gewichte nach gleichviel. Auch soll man das Podagra mit frischem Seehasen reiben, sich aus Biber-Fellen, besonders von Pontischen Bibern, Schuhwerk machen lassen, ebenso aus

dem Felle des Seehundes, dessen Thran auch gute Dienste dabei thut, wie auch das dem Lattich ähnliche Bryon mit den faltigen Blättern und ohne Stengel, von dem wir oben (27, 33.) gesprochen haben. Es hat etwas Zusammenziehendes, und aufgelegt lindert es die Anfälle des Podagra, ebenso die Alga, von der wir ebenfalls (26, 66.) gesprochen haben, doch darf man diese ja nicht trocken auflegen. Frostbeulen heilt die Seelunge, die Asche vom Seekrebs in Oel, deßgleichen Flußkrebse, zerriebene und so mit Asche und Oel zusammengeknetet und Welsfett. Frische von Zeit zu Zeit aufgelegte Frösche lindern die Schmerzen bei Gliederkrankheiten; Einige wollen sie in Stücken aufgelegt haben. Die Brühe von Mitulus und Muscheln überhaupt vermehrt den körperlichen Umfang.

37. An der Fallsucht Leidende trinken, wie wir (8, 49.) gesagt haben, das Lab vom Seekalbe, entweder mit Pferde- oder Eselsmilch oder mit Granatapfelsaft, Einige auch mit versüßtem Essig; Manche verschlucken auch die Pillen davon allein. Bibergeil giebt man Nüchternen in drei Cyathus versüßten Essigs; denen aber, welche oft von dem Uebel befallen werden, thut es in einem Klystiere ungemein gute Dienste. Dazu müssen drei Drachmen Bibergeil, ein Sextarius Honig und Oel und ebenso viel Wasser genommen werden. Im Anfall der Krankheit selbst hilft es in Verbindung mit Essig durch seinen Geruch. Auch die Leber der Mustela marina, deßgleichen die der Maus und Schildkrötenblut giebt man zu diesem Zwecke.

10. 38. Fieber-Perioden beseitigt die vor dem Eintritte gegessene Leber des Delphin. Die Hippokampen tödtet man in Rosenöl und salbt die Kranken in kalten Fiebern damit; auch bindet man sie ihnen an. Auch werden die Steinchen, die man bei Vollmond im Kopfe des Fisches Asellus findet, in einem Linnen-Läppchen angebunden. Der längste Zahn des in Flüssen lebenden Phagrus, am Haare so angebunden, daß der Kranke den, welcher ihn angebunden, fünf Tage nicht zu sehen bekommt, deßgleichen die Brühe eines auf einem Kreuzwege in Oel gekochten Frosches, wenn man nach Wegwerfung des Fleisches die Kranken damit salbt, befreien vom viertägigen Fieber. Manche wollen, daß die Frösche in Oel erstickt und heimlich angebunden, die Kranken aber mit dem Oele gesalbt werden. Das angebundene Herz derselben mildert den Frost im Fieber, ebenso das Oel, in welchem die Eingeweide gekocht sind. Namentlich aber befreien von dem viertägigen Fieber aufgebundene Frösche und Kröten, denen man die Nägel abgeschnitten hat; doch muß die Leber oder das Herz der letzteren in einem aschgrauen Lappen angebunden werden. Ferner helfen in Wasser oder Oel zerstoßene

Flußkrebse denen, welche sich vor dem Eintritt des Fiebers damit salben; Manche thun noch Pfeffer dazu. Einige rathen den am viertägigen Fieber Leidenden unmittelbar nach dem Bade die bis zum vierten Theile eingekochte Brühe von Flußkrebsen zu trinken; Andre lassen das linke Auge derselben verschlucken. Die Magier versprechen, wenn man vor Sonnenaufgang dem Kranken die Augen eines Krebses anbinde, den geblendeten Krebs selbst aber in das Wasser entlasse, so weiche das dreitägige Fieber. Nach ihrer Versicherung erhalten diese Augen, mit dem Fleische einer Nachtigall in Hirschhaut angebunden, auch wach und vertreiben den Schlaf. Bei Neigung zur Schlafsucht bedienen sie sich des Labes von einem Walfische oder einem Seekalbe, indem sie daran riechen lassen; Andre bestreichen den Kranken mit Schildkrötenblut. Ein aufgebundener Wirbelknochen von einer Perca soll auch das dreitägige Fieber heilen, das viertägige Fieber aber frisch gegessene Flußschnecken. Manche heben diese deßhalb in Salz auf und geben sie, zerrieben, in einem Tranke.

39. In Essig verfaulte Stromben wecken durch ihren Geruch Schlafsüchtige auf und thun auch bei Schmerzen am Magenmunde gut. Für Auszehrende (Kachektische), deren Körper abmagert, sind Tetheen mit Raute und Honig wohlthuend, für Wassersüchtige der Thran vom Delphin, mit Wein getrunken. Dem übeln Geschmacke begegnet man dadurch, daß man die Nasenlöcher entweder mit einer wohlriechenden Salbe bestreicht oder sie irgendwie verstopft. Auch hilft das kleingeriebene Fleisch des Strombus, in drei Heminen Meth mit ebenso viel Wasser oder, wenn Fieber damit verbunden ist, mit versüßtem Wasser gegeben; so auch der Saft von Flußkrebsen mit Honig; ferner Wasserfrösche in altem Wein mit Spelt gekocht und als Speise gegessen, so daß man aus demselben Gefäße auch trinkt; auch eine Schildkröte, der man Füße, Kopf und Schwanz abgeschnitten und die Eingeweide ausgenommen, deren übriges Fleisch man aber so zubereitet hat, daß man es ohne Ekel genießen kann. Flußkrebse, aus der Brühe gegessen, sollen auch Schwindsüchtigen gut sein.

40. Brandwunden heilt die Asche von See- und Flußkrebsen mit Oel; Fischleim mit Froschasche die Stellen, welche durch kochendes Wasser gelitten haben. Mit der Asche von Flußkrebsen stellt diese Behandlung sogar die Haare wieder her, doch ist man der Meinung, daß man sie mit Wachs und Bärenfett anwenden müsse. Auch die Asche von Biberfellen ist gut. — Die Rose heilt der aufgelegte Leib lebendiger Frösche, wobei man sie abwärts kehren und an den Hinterfüßen anbinden soll, damit sie durch öfteres Athmen nützlich werden. Ferner wendet

man die Asche von den Köpfen eingesalzener Welse mit Essig an. Jucken und krätzigen Ausschlag bei Menschen und Hausthieren lindert die in Oel gekochte Leber der Pastinaca.

41. Sehnen, sogar durchschnittene, fügt der Deckel, mit dem die Purpurschnecken sich verschließen, wenn er zerstoßen ist, wieder zusammen. Den Starrkrampf hebt ein Obolus Kalbslab, in Wein getrunken, auch Ichthyokolla; das Zittern Bibergeil, mit Oel aufgestrichen. Der Mullus ist, wie ich finde, als Speise nicht gut für die Sehnen.

42. Fische als Speise sollen Blut machen, zerriebene und aufgelegte Polypen dagegen das Bluten stillen. Von dem Polypen giebt man noch Folgendes an: Er gebe selbst eine salzige Flüssigkeit von sich, und daher brauche man beim Kochen keine hinzuzuthun; ferner müsse man ihn mit Rohr zerschneiden, weil er durch Eisen verdorben werde und, da seine Natur demselben widerstrebe, einen übeln Geschmack annehme. Zum Stillen des Blutes streicht man auch die Asche von Fröschen auf oder ihr getrocknetes Blut. Manche wollen das Blut und die Asche von dem Frosche, welchen die Griechen Kalamites nennen, weil er in Röhrig (calamus) und auf Büschen lebt, und welcher der kleinste und grünste von allen ist, zu diesem Zwecke genommen wissen; Andere nehmen die in einem neuen Gefäße gebrannte Asche von ganz jungen Fröschen, welche noch einen Schwanz haben, und streichen diese bei Nasenbluten auf. Dagegen braucht man die Egel, welche man Blutsauger nennt, um Blut abzuziehen. Man glaubt nämlich, daß sie ebenso wirken, wie Schröpfköpfe, d. h. den Körper von überflüssigem Blute befreien und das Athmen erleichtern. Schlimm ist dabei nur, daß, wenn man dieses Mittel ein Mal gebraucht hat, man stets nach Jahresfrist das Bedürfniß der Wiederholung dieses Heilmittels verspürt. Viele sind der Meinung gewesen, es sei auch im Podagra anzuwenden. Sind sie gesättigt, so fallen sie entweder von selbst durch die Schwere des Blutes ab, oder indem man Salz auf sie streut. Bisweilen lassen sie jedoch die Köpfe in den Wunden zurück, wodurch unheilbare Wunden entstehen, an denen Viele gestorben sind; unter diesen der patricische Consular Messalinus, der sich Blutegel ans Knie hatte setzen lassen. Sie vergiften alsdann, anstatt zu helfen. Besonders befürchtet man dies von den dunkelrothen. Man schneidet diese daher während des Saugens mit einer Scheere ab, worauf das Blut wie aus einer Sprützröhre herausfließt, die Köpfe der Sterbenden sich zusammenziehen und nicht in der Wunde bleiben. Sie sind von Natur den Wanzen zuwider, und schon das Räuchern damit tödtet diese. — Die Asche der

mit flüssigem Pech verbrannten Biberfelle stillt, durch den Saft von Lauch gemildert, das Nasenbluten.

43. Im Körper haftende Geschosse werden durch Asche von Säpien-Knochen, deßgleichen von Purpura-Schalen mit Wasser durch Fleisch von Salzfischen, zerstoßene Flußkrebse und durch das frische oder gesalzen aufgelegte Fleisch des Wels herausgezogen, der nicht nur im Nil, sondern auch noch in andern Flüssen lebt. Dies thut auch seine Asche; sein Thran und die Asche von seinem Rückgrat vertritt die Stelle des Spodiums.

44. Umsichgreifende Geschwüre und deren Auswüchse beschänkt die Asche von den Köpfen der Mena oder die vom Wels; krebsartige Geschwüre heilen die Köpfe der eingesalzenen Perca; noch wirksamer, wenn man zu der Asche noch Salz und Kopf-Cunila mischt und dies mit Oel durchknetet. Auch die ausgebrannte Asche des Seekrebses mit Blei beschränkt diese Geschwüre, doch reicht dazu auch die Asche von Flußkrebsen mit Honig und Linnenfäden hin. Manche mischen lieber Alaun und Honig zu der Asche. Phagedainen heilt man mit altem Wels, der mit Sandaraca abgerieben worden ist, Kakoethe, Nomen und faulige Geschwüre mit altem Kybion. Würmer, die sich in den Geschwüren erzeugen, schafft Froschgalle weg; Fisteln öffnet und trocknet man mit Salzlake, welche man durch Linnenläppchen hineinbringt, und binnen zwei Tagen schafft dieselbe alle harten Ränder, faulige und umsichgreifende Geschwüre weg, wenn man sie wie ein Pflaster knetet und auflegt. Auch Alex reinigt die Geschwüre, wenn er mit gezupfter Leinwand aufgelegt wird, deßgleichen die Asche von der Schale des See-Igels. Karbunkeln zertheilt die aufgelegte Salzlake des Korakinos, deßgleichen die Asche des eingesalzenen Mullus. Manche nehmen nur den Kopf mit Honig dazu oder das Fleisch des Korakinos. Asche von Murex mit Oel hebt Geschwulste; Narben bringt die Galle des See-Skorpions weg.

45. Warzen gehen weg, wenn man die Leber des Glanus auflegt, deßgleichen durch Asche vom Kopfe der Mena, wenn sie mit Knoblauch abgerieben wird, — auf sogenannte Thymia legt man die Mena roh, — dann durch die Galle des dunkelrothen See-Skorpions, durch zerriebene und aufgestrichene Zmaris, sowie durch abgekochten Alex. Die Asche vom Kopfe der Mena befreit die Nägel auch von rauhen Auswüchsen.

46. Ein aus seiner Brühe gegessener Glaukiskos giebt den Frauen Ueberfluß an Milch, auch die Zmaris, entweder mit Tisane genommen, oder mit Feniculum gekocht. Die Brüste heilt mit vielem Erfolge die

Asche von Murex- oder Purpura-Schalen mit Honig, deßgleichen aufgelegte Fluß- oder Seekrebse; das Fleisch des Murex nimmt, aufgelegt, die Haare an den Brüsten weg. Aufgelegte Squatina läßt die Brüste nicht wachsen. Mit Delphinfett angezündete Linnenfäden bringen von Mutterkrämpfen überwältigte Frauen wieder zum Bewußtsein, ebenso in Essig zersetzte Stromben. Die Asche vom Kopfe der Perca oder der Mena mit einem Zusatze von Salz, Cunila und Oel heilt die weiblichen Geschlechtstheile, führt auch durch Räucherung die Nachgeburt ab. Den am Feuer warm gemachten Thran vom Seekalbe träufelt man Frauen, die in Folge von Mutterleiden ohnmächtig geworden sind, in die Nase, legt auch das Lab davon in Wolle auf. Eine aufgebundene Seelunge reinigt vortrefflich Ergießungen; deßgleichen lebendig zerstoßene See-Igel, in süßem Wein getrunken. Auch zerstoßene und in Wein getrunkene Flußkrebse hemmen dieselben. Der Wels, namentlich der Afrikanische, soll durch Räucherung eine leichte Geburt bewirken; in Wasser getrunkene Krebse sollen die Ergießungen hemmen, mit Ysop aber reinigen. Auch wenn Erstickung bei der Geburt eintritt, helfen sie, getrunken, auf gleiche Weise. Sie werden auch, frisch und getrocknet, getrunken, um die Geburt zurückzuhalten. Hippokrates wendet sie zu Reinigungen und bei gestorbenen Leibesfrüchten an, indem er fünf mit der Wurzel von Lapathon, Raute und Ruß zusammenreibt und in Meth zu trinken giebt. In einer Brühe mit Lapathon und Apium gekocht, befördern sie die monatlichen Reinigungen und bringen reichliche Milch zuwege. Bei Fieber, das mit Kopfschmerzen und Zuckungen in den den Augen verbunden ist, sollen sie in herbem Wein den Frauen heilsam sein. Auch Bibergeil, in Meth getrunken, ist zu Reinigungen gut; gegen Mutterleiden dient es durch seinen Geruch in Verbindung mit Essig und Pech, oder in kleinen Pasten aufgelegt. Auch zur Abführung der Nachgeburt thut es seine Dienste mit Panax in vier Cyathus Wein; bei denen, welche an Frost leiden, in Gaben von drei Obolus. Wenn aber eine Schwangere über Bibergeil oder einen Biber weg schreitet, so soll sie eine Fehlgeburt machen, und die Frucht soll in Gefahr sein, wenn sie darüber hin getragen wird. Verwunderung erregt, was ich von der Torpedo aufgezeichnet finde: Wenn sie gefangen werde, während der Mond im Zeichen der Wage stehe, und drei Tage unter freiem Himmel aufbewahrt werde, so bewerkstellige sie leichte Geburten, so oft sie in ein Haus gebracht werde. Auch der Stachel der Pastinaca soll die Geburtsarbeit unterstützen, wenn er auf den Nabel gebunden wird, doch muß er von einer lebenden genommen und der Fisch wieder ins Meer geworfen worden sein. — Bei Manchen heißt, wie ich bemerke, dasje-

nige Ostrakion (Schneckendeckel), was Andere Onyx nennen. Das Räuchern damit soll bei Schmerz in den weiblichen Geschlechtstheilen vortrefflich helfen. Es soll den Geruch des Bibergeils haben und noch mehr wirken, wenn dieses mit verbrannt wird; auch alte Geschwüre und Kakoethe sollen durch die Asche davon heilen. — Karbunkeln und Krebsschäden an den Geschlechtstheilen der Frauen soll auf der Stelle ein weiblicher Krebs heilen, den man mit Salzblüthe nach dem Vollmond gestoßen und mit Wasser aufgelegt hat.

47. Ein Haarvertilgungsmittel giebt das Blut, die Galle und die Leber des Thunfisches, sowohl frisch als aufbewahrt. Die Leber zerreibt man auch, mischt sie mit Cedern-Pech und hebt sie in einer bleiernen Büchse auf. So stutzte die Wehmutter Salpe die Sklaven zum Verkaufe zu. Dieselbe Kraft besitzt die Seelunge, deßgleichen Blut und Galle des Seehasen, namentlich wenn er in Oel getödtet wird; ferner die Asche des Krebses und der See-Skolopendra mit Oel, eine in Scilla-Essig zerriebene Seenessel und das am sechszehnten Tage des Mondes mit Alaun aufgestrichene Gehirn der Torpedo. Auch die kleinen Frösche, von denen wir (32, 24.) bei der Heilung der Augen gesprochen haben, geben in ihrem Geifer ein sehr wirksames Haarvertilgungsmittel, wenn dieser frisch aufgestrichen wird, doch auch der Frosch selbst, getrocknet und gestoßen und dann in drei Heminen bis auf den dritten Theil eingekocht, oder in einem ehernen Gefäße in Oel gesotten. Mit demselben Maße verfertigen Andere ein Haarvertilgungsmittel aus fünfzehn Fröschen, wie wir dies bei den Augen schon angegeben haben (32, 24). Auch die in einem irdenen Gefäße gerösteten und dann in Essig aufgelegten Blutegel haben dieselbe Wirkung auf die Haare. Der Geruch verbrannter Blutegel tödtet Wanzen besonders rasch. Man findet auch Leute, welche Bibergeil mit Honig mehrere Tage hindurch als Haarvertilgungsmittel gebraucht haben. Bei jedem dieser Mittel aber müssen vor der Anwendung die Haare ausgerissen werden.

48. Für das Zahnfleisch und beim Zahnen kleiner Kinder leistet die Asche von den Zähnen des Delphin mit Honig gute Dienste, auch wenn man mit dem Zahne selbst das Zahnfleisch reibt; angebunden, schützt er vor plötzlichem Zusammenschrecken. Dieselbe Wirkung hat auch der Zahn der Canicula. Geschwüre aber, welche sich in den Ohren oder an irgend einem Theile des Körpers bilden, heilt der Saft von Flußkrebsen mit Gerstenmehl. In andern Krankheiten sind sie, in Oel gerieben, als Salbe heilsam. Den Sonnenstich bei Kindern heilt ein verkehrt aufgelegter Frosch, nachdem man die Hirnschale mit einem kalten Schwamme angefeuchtet hat; diesen soll man dann trocken finden.

49. Ein in Wein getödteter Mullus oder der Fisch Rubellio, zwei Aale und die in Wein zerweichte Uva marina (Seetraube) sollen denen, die davon trinken, den Wein zuwider machen.

50. Den Wollustreiz unterdrückt die Echeneis und die Stirnhaut von der linken Seite des Nilpferdes, in einem Lammsfell aufgebunden, oder die Galle einer lebenden Torpedo, auf das Zeugungsglied gestrichen. Dagegen machen ihn rege das in Salz aufbewahrte Fleisch von Flußschnecken, auch als Trank in Wein gegeben; ferner gegessene Erythinen, die Leber des Frosches Diopetes oder Kalamites, in einer Kranichhaut angebunden, ein an den Arm gebundener Backenzahn vom Krokodil, ein Hippokampos und die an den rechten Arm gebundenen Sehnen der Rubeta. Eine in frischer Schafhaut angebundene Rubeta aber macht dem Liebeskitzel ein Ende.

51. In Wasser abgekochte Frösche mindern die Räude bei den Pferden wenigstens so weit, daß man sie einschmieren kann; bei so geheilten soll die Krankheit nicht wieder kommen. — Salpe behauptet, daß Hunde, denen man in einem Bissen einen lebenden Frosch beigebracht habe, nicht wieder bellen.

52. Bei den Wassergewächsen muß auch der Kalamochnos erwähnt werden, den man Lateinisch Adarca nennt. Er wächst um die dünnen Rohrhalme in süßem und salzigem Wasser, wo sich beide mischen. Er hat etwas Aetzendes und wird deßhalb zu den schmerzstillenden Mitteln gethan, gegen Frostschäden gebraucht und nimmt auch die Sommersprossen im Gesichte der Frauen weg. Auch die Rohrarten müssen hier gleich mit genannt werden. Die frisch gestoßene Wurzel des Phragmites hilft bei Verrenkungen und wird bei Schmerzen im Rückgrat mit Essig aufgelegt; die Rinde des Kyprischen aber, welches auch Donax genannt wird, heilt, verkohlt, Glatzen und alte Geschwüre, die Blätter ziehen Splitter aus dem Körper und dienen bei der Rose. Wenn die Blüthe der Rispe in das Ohr kommt, so bewirkt sie Taubheit. — Die Tinte der Säpia wirkt nach Anaxilaos so stark, daß, wenn man sie in eine Lampe thut, der vorherige Lichtschein verschwindet und man einem Aithiopen gleicht. Eine in Wasser ausgekochte Rubeta heilt, als Trank, die Krankheiten der Schweine; dasselbe thut die Asche von jeder Art von Fröschen. — Reibt man Holz mit einer Seelunge, so scheint dieses zu brennen, so daß ein Stock, auf diese Art bestrichen, vorleuchtet.

11. 53. Nachdem wir so die Eigenschaften der Wasserbewohner beschrieben haben, scheint es nicht unangemessen zu sagen, daß in den vielen, weiten, so viele tausend Schritte innerhalb und außerhalb der Länder sich verbreitenden, der Welt selbst an Größe fast gleichkommenden

Meeren, doch im Ganzen nur 144 Arten von Thieren unterschieden werden, und gleichzeitig auch ihre Namen anzugeben, was bei den Landthieren und Vögeln nicht geschehen kann. Wir kennen nämlich nicht alle wilden Thiere und Vögel von India, Aithiopia, Skythia und in den Wüsten; und doch sind die Verschiedenheiten, die wir bei den Menschen dort haben entdecken können, schon ungemein zahlreich, und dazu rechne man noch Taprobane und andre sagenhaft erwähnte Inseln des Oceans. Wahrlich, man wird gestehen müssen, daß es unmöglich ist, sämmtliche Arten in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Das aber, was in dem weiten Meere und in dem Oceane lebt, ist in der That bekannt, und sonderbarer Weise ist das, was die Natur in die Untiefe versenkte, bekannter als das Andre. Hier giebt es, um mit den größten Thieren zu beginnen, Bäume, Physeteren, Balänen, die Pistrix, Tritonen, Nereiden, Elephanten, sogenannte Meermenschen, Rota, Orca, Aries, Musculus und andre, Fischen ähnliche Arieten, Delphine und die durch Homeros berühmten Seekälber; für die Ueppigkeit sodann Schildkröten und für die Aerzte Biber; zu diesen gehören zwar auch die Fischottern, doch habe ich von diesen nie gehört, daß sie im Meere leben, und hier ist allein von Seethieren die Rede; ferner die Canicula, Drinonen, Gehörnte, Gladius, Serra. Abwechselnd im Meer, auf dem Lande und im Flusse leben Nilpferd und Krokodil, nur in Flüssen und in der See Thynnen, Thynniden, Welse, Korakinos und Perca. Eigenthümlich dem Meere sind: Acipenser, Aurata, Asellus, Acharne, Aphye, Alopex, Anguilla, Araneus. Zu den Grätenfischen haben wir gezählt: Boca, Batia, Bakchos, Batrachos, Belona; Balanos; ferner Corvus, Kitharos, die schlechteste der Rhomben-Arten, Chalkis, Cobio, Kallarias, zu den Asellen gehörig, nur kleiner; Kolias oder Parianus, auch Sexitanus von seinem Vaterlande Bätica genannt, die kleinste der Lacerten. Nächst diesen die Mäotischen Fische: Kybion (so heißt, nachdem man sie zerschnitten, die Pelamys, welche nach 40 Tagen aus dem Pontos in die Mäotis zurückkehrt), Kordyla (auch sie ist eine kleine Pelamys, welche diesen Namen führt, wenn sie aus der Mäotis in den Pontos zieht), Kantharos, Kallionymos oder Uranoskopos, Kinaiden, die einzigen gelben Fische, und Knide, welche wir Urtica nennen; die verschiedenen Arten Krebse, die gestreiften und die glatten Chemen; die Chema-Peloris, welche sich durch Buntfarbigkeit und Rundung unterscheidet; die Chema-Glykymaris, welche größer als die Peloris ist; die Koluthia oder Koryphia, verschiedene Muschelarten, unter denen einige Perlen enthalten; Schnecken, zu denen die Pentadaktyloi, die Helikes oder Aktinophoroi gehören, auf denen man bläst. Außer diesen die

runden Schnecken, welche bei der Oelbereitung gebraucht werden, die Cucumis, Kynopos, Kammaros und Kynosdexia. Der Draco; Einige halten ihn für verschieden von dem Dracunculus, welcher der Gerricula ähnlich ist, an den Kiemen einen rückwärts gerichteten Stachel hat und wie der Skorpion verletzt, wenn man ihn mit der Hand aufhebt. — Ferner Erythinos, die Echeneis, Echinos, die schwarzen zu den Locusten gehörigen Elephanten, mit vier gespaltenen Füßen und außerdem zwei gegliederten Armen und gezähnelten Scheeren; der Faber oder Zaios; Glaukiskos, Glanis, Gonger, Gerres, Galeos, Garos; Hippos, Hippuros, Hirundo, Halipleumon, Hippokampos, Hepar; Iktinos, Julis; die Lacertus-Arten, die fliegende Lolligo, Locusta, Lucerna, Lepas, Larinus, Lepus, Löwen, deren Arme denen der Krebse ähnlich sind, während sie im Uebrigen den Locusten gleichen; der Mullus, die unter den Klippenfischen gerühmte Merula, Mugil, Melanuros, Mena, Maiotis, Murena, Mys, Mitulus, Myiskos, Murex; Oculata, Ophidion, Ostrea, Otia, Orkynos (er ist der größte unter den Pelamyden, geht nicht in die Maiotis zurück, gleicht dem Tritomos und gewinnt durch das Alter), Orbis, Orthagoriskos; Phager, der Klippenfisch Physis, Pelamys, von denen die größte Art Apolektos heißt und härter als der Tritomos ist, Porcus, Phtheir, Passer, Pastinaca, die Polypus-Arten, die Pectinen, die im Sommer am größten und dunkelsten sind und bei Mytilene, Tyndaris, Salonä, Altinum, bei der Insel Chia und bei Alexandreia in Aegypten am meisten gerühmt werden, Pectunculi, Purpura, Pegrides, Pina und Pinoteres; die Rhine, welche wir Squatus nennen, Rhombus; der jetzt vor Allem geschätzte Scarus, Solea, Sargus, Squilla, Sarda (so wird die lange Pelamys genannt, wenn sie aus dem Oceane kommt), Scomber, Salpa, Sorus, Scorpäna, Scorpio, Solas, Skiaina, Skiadeus, Scolopendra, Zmyros, Säpia, Strombus, Solen, auch Aulos, Donax, Onyx oder Daktylos genannt, Spondylos, Zmaris, der Seesterne und Schwämme. — Sodann der unter den Klippenfischen ausgezeichnete Turdus, ferner Thynnis, Thranis, den Manche auch Xiphias nennen, Thrissa, Torpedo, Tethea; der Tritomos, eine große Art Pelamyden, aus der man drei Stücken Kybion macht. Endlich die Venus-Muscheln, die Uva und der Xiphias.

54. Zu diesen wollen wir noch einige von Ovidius angeführte Namen fügen, die sich bei keinem Andern finden; vielleicht kommen sie auch nur im Pontos vor, wo er dies Werk (Halieutikon) in seinen letzten Jahren anfing. Er nennt den Bos, den an Klippen sich aufhaltenden Kerkyros, den Orphos, den rothbraunen Erythinos, den Julus, die bunten Mormyren und den goldfarbigen Chrysophrys, den Parus,

den Tragos, den Melanuros mit seinem schönen Schwanze und die breitgebauten Epoden. Außerdem giebt er von den Fischen folgendes Merkwürdige an: die Channe gebäre ohne Begattung; der Glaukos werde im Sommer nie gesehen; der Pompilos folge immer dem Laufe der Schiffe; der Chromis mache ein Nest im Wasser. Der Helops sei in unsern Gewässern unbekannt, und somit irren sich die, welche ihn für den Stör gehalten haben. Viele geben dem Helops hinsichtlich des Geschmacks den Preis vor allen Fischen. — Es giebt aber auch Fische, die noch von keinem Schriftsteller aufgeführt worden sind; so der, welcher Lateinisch Sudis, Griechisch Sphyrene heißt und seinen Namen (Hammerfisch) von der Gestalt seines Maules hat, unter die größten Fische gehört, selten und nicht werthlos ist. Man nennt auch eine Muschelart Perna (Schinken), welche bei der Pontischen Insel häufig vorkommt. Sie stehe wie eine längliche Schweinskeule fest im Sande, bemächtigen sich, an der breiten Seite wenigstens fußweit aufklaffend, ihrer Nahrung und haben rings an den Rändern dichtstehende kammartige Zähne. Statt eines Schlosses dient inwendig ein großes Stück Fleisch. — Auch einen Fisch, Hyena, habe ich auf der Insel Ainaria fangen sehen. Außerdem wirft das Meer noch Allerlei aus, was einer nähern Beschreibung unwerth und wohl mehr dem Seegras als dem Thierreiche beizuzählen ist.

Dreiunddreißigstes Buch.

1. Wir werden jetzt die Metalle, die Reichthümer selbst und die Dinge besprechen, welche den Werth der Gegenstände bestimmen, da ängstliche Sorge auf mannichfache Weise die Erde selbst in ihrem Innern durchsucht. Hier gräbt man nach Schätzen, weil alles Streben auf Gold, Silber, Electrum und Erz gerichtet ist, dort aus Ueppigkeit nach Edelsteinen zum Schmuck der Wände und der Finger; anderwärts zu kühnen Unternehmungen nach Eisen, das für Krieg und Mord sogar noch höheren Werth hat als das Gold. So durchforschen wir alles Geäder der Erde, leben auf unterwühltem Boden und wundern uns noch, daß sie zuweilen sich spaltet oder erschüttert wird, als wenn sich dies nicht aus dem Unwillen der geheiligten Mutter erklären ließe. Wir steigen in ihre Eingeweide hinab und suchen im Wohnsitz der Manen nach Schätzen, als wenn sie zu wenig ergiebig und unfruchtbar wäre, wo sie bewohnt wird. Und von alle Dem suchen wir nur äußerst Wenig, um Heilmittel daraus zu ziehen; denn der wievielste hat beim Graben die Heilkunst im Auge? — Gleichwohl hat sie, freigebig und gefällig, wie sie hinsichtlich alles Nützlichen erscheint, auch dieses gleich den Feldfrüchten, an ihrer Oberfläche dargeboten. Aber gerade das, was sie verbarg und in die Tiefen versenkte, was nicht so schnell sich wieder erzeugt, das plagt uns, und das treibt uns in die Wohnungen der Unterirdischen. Möchte doch der immer ins Leere strebende Verstand bedenken, was nach Jahrhunderten die Folge der Erschöpfung sein wird, die überall eintritt, wohin der Mensch aus Habsucht dringt. Wie schuldlos, wie glücklich, ja, wie süß würde das Leben sein, wenn wir Nichts verlangten, als was ihre Oberfläche bietet, oder kurz, was wir zur Hand haben!

2. Man gräbt nach Gold, und findet Chrysokolla dicht daneben; doch hat letztere ihren Namen (Goldloth) nur darum beibehalten, damit sie werthvoller erscheine. Es war nicht genug, ein einziges Verderbniß für das Leben aufgefunden zu haben; auch die Ausschwitzung des Goldes mußte Werth haben. — Die Habsucht suchte nach Silber, war aber vorläufig auch schon zufrieden, als sie das Minium auffand, und dachte auf Verwendung dieser rothen Erdart. Wie abenteuerlich erscheint der menschliche Geist! Auf wie vielfältige Weise erhöhen wir den Werth der Dinge! Zum Gold und Silber gesellte sich die bildende Kunst und machte beide Stoffe durch getriebene Arbeit noch kostbarer. Nun lernte der Mensch Natur und Kunst zur Beförderung der Laster zum Wettstreit auffordern; es machte ihm Freude seine Lüste auf Bechern in getriebener Arbeit anschaulich zu machen und aus unzüchtigen Darstellungen zu trinken. Dann ward auch dies beseitigt und fing an Langeweile zu erregen; es war des Goldes und des Silbers zu viel. Wir gruben daher aus derselben Erde murrinische und krystallische Gefäße, deren gerade ihre Zerbrechlichkeit Werth geben sollte. Reichthum soll sich nur dadurch kund geben, und Ueppigkeit sucht ihren wahren Ruhm darin, daß man Etwas besitzt, was augenblicklich ganz und gar zu Grunde gehen kann! Damit noch nicht genug! Wir trinken aus einer Menge edler Gesteine; wir überdecken die Becher mit Smaragden, und es erfreut uns des Rausches wegen ganz India in der Hand zu haben; das Gold ist nur noch eine Zugabe.

1. 3. O, könnte sich das Leben doch ganz von einem Stoffe los sagen, der, wie sich die berühmtesten Schriftsteller ausdrücken, dem Fluche verfallen ist, von jedem Besseren gescholten wird und nur zum Unheil für das Leben aufgefunden worden ist! Und wie viel glücklicher war jene Zeit, als man die Gegenstände selbst austauschte, wie dies, was wir Homeros glauben dürfen, selbst noch zur Zeit Troja's geschah! Denn nur in dieser Weise wurde, wie ich vermuthe, der Handel um der Lebensmittel willen eingeführt. Er erzählt nämlich, daß die Einen um Rinderhäute, Andere um Eisen und erbeutete Dinge gekauft hätten, obgleich er selbst schon ein Verehrer des Goldes war und dessen Schätzung so bestimmt, daß er sagt, Glaukos habe seine 100 Rinder werthen goldenen Waffen gegen die 9 Rinder werthen des Diomedes vertauscht. Aus dieser Sitte erklärt sich, daß die Buße nach den älteren Gesetzen (18, 3.) auch in Rom aus Schafen bestand.

4. Den schlimmsten Frevel beging der, welcher zuerst Gold an die Finger steckte, den man aber auch nicht kennt. Denn die Sagen vom Prometheus halte ich sämmtlich für fabelhaft, obgleich das Alter-

thum auch ihm einen eisernen Ring zugeschrieben hat, der aber zur Fessel, nicht zum Tragen, bestimmt war. Und wer gesteht nicht ein, daß die Sage von dem Ringe des Midas, durch dessen Umdrehung der Träger desselben unsichtbar wurde, noch mährchenhafter klingt? Die Hand, und zwar die linke, verschaffte dem Golde das größte Ansehn, doch nicht die eines Römers, denn sein Ring war von Eisen, ein Zeichen kriegerischen Muthes. Von den Königen läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Das Standbild des Romulus auf dem Capitolium trägt keinen; auch sonst kein anderes außer dem des Numa und des Servius Tullius; nicht einmal das des Lucius Brutus. Dies wundert mich besonders in Beziehung auf die beiden Tarquinier, weil sie aus Griechenland stammten, von wo der Gebrauch der Ringe zu uns gekommen ist, obgleich man sich zu Lakedaimon noch jetzt eiserner Ringe bedient. Gewiß weiß man aber von dem älteren Tarquinius, daß er zuerst seinen Sohn, als dieser noch in den ersten Jünglingsjahren einen Feind getödtet hatte, mit einer goldenen Buckel (bulla) beschenkte. Von da an hat sich die Sitte erhalten, daß die Söhne derjenigen, welche zu Pferde gedient hatten, eine solche als Schmuck trugen, die andern einen Riemen. Ich wundere mich daher, daß das Standbild dieses Tarquinius ohne Ring ist. Auch über die Benennung ist man, wie ich sehe, nicht einig; die Griechen benannten den Ring nach dem Worte Finger, unsre Väter hießen ihn Ungulus; später nannten ihn sowohl Griechen als Römer Symbolon (Erkennungszeichen). Lange Zeit hatten offenbar nicht einmal die Senatoren goldene Ringe, und nur den Gesandten, die man zu auswärtigen Völkern schickte, wurden auf öffentliche Kosten goldene Ringe gegeben, wie ich glaube, weil man im Auslande die Geehrtesten daran erkannte. Auch war es nicht Sitte, daß Andere sie trugen, als wer dieselben von Staats wegen erhalten hatte; gewöhnlich triumphirte man auch so. Und wenngleich die etruskische Krone, die hinter dem Triumphirenden empor gehalten wurde, von Gold war, so war doch der Ring am Finger selbst von Eisen, und so wahrscheinlich auch der des Sklaven, der die Krone empor hielt. So triumphirte Marius über Jugurtha und soll vor seinem dritten Consulate keinen goldenen Ring getragen haben. Selbst diejenigen, welche bei Gesandtschaften goldene Ringe empfangen hatten, bedienten sich derselben nur bei öffentlichen Geschäften, zu Hause aber eiserner. Aus diesem Grunde wird noch jetzt einer Verlobten ein eiserner Ring zum Geschenk geschickt, und zwar ohne einen Ringstein. Ferner bemerke ich, daß in den Zeiten Ilion's Ringe noch nicht in Gebrauch gewesen sind; Homeros wenigstens spricht nirgends davon, während er doch Schreibtafeln erwähnt,

welche man sich als Briefe zugeschickt habe, und Truhen mit Kleidern darin, goldene und silberne Gefäße, und Alles mit Knoten zusammen binden, doch Nichts mit einem Ringe bezeichnen läßt. Auch sagt er nicht, daß die Anführer bei einer Herausforderung durch Ringe das Loos gezogen hätten, und der Gott der Handarbeit hat nach ihm zwar Spangen und anderen weiblichen Schmuck, z. B. gleich zu Anfang Ohrgehänge, gemacht, aber der Ringe erwähnt er nicht. Wer aber auch die Sitte aufbrachte, that es sicher nur zögernd und an der linken Hand, die unter der Toga verdeckt ist, da, wenn es wirklich ehrenhaft gewesen wäre, der Ring an der rechten Hand hätte gezeigt werden müssen. Wollte man dies durch irgend eine daraus erwachsende Behinderung erklären, so spricht dagegen schon die später allgemeine Sitte, deßgleichen auch der Umstand, daß die Behinderung an der Linken, mit welcher man den Schild trägt, noch viel bedeutender gewesen wäre. Bei demselben Homeros ist das Hauptthaar der Männer mit Gold durchflochten; ich glaube daher, daß die vorher genannte Sitte von den Frauen ausgegangen ist.

5. In Rom gab es lange Zeit nur wenig Gold; wenigstens konnten, als man nach Eroberung der Stadt durch die Gallier den Frieden erkaufte, nur 1000 Pfund zusammengebracht werden. Ich weiß zwar wohl, daß unter Pompejus drittem Consulate 2000 Pfund Gold aus dem Thronsitze des Capitolinischen Jupiter, die Camillus dort niedergelegt hatte, abhanden gekommen sind, woraus Viele schließen, daß damals doch 2000 Pfund zusammengebracht seien; allein dieser Ueberschuß war wohl Gallische Beute und theilweise von ihnen aus andern Tempeln der eroberten Stadt geraubt. Daß die Gallier mit goldenem Waffenschmuck gefochten haben, dafür zeugt das Beispiel des Torquatus. Es ergiebt sich also, daß das Gold der Gallier und das aus den Tempeln gleich viel und nicht im mindesten mehr betragen habe, und man durfte es daher für ein glückliches Vorzeichen ansehen, daß der Capitolinische Jupiter die doppelte Summe zurückgab. Bei dieser Veranlassung paßt es wohl, da wir einmal von Ringen reden, noch zu erwähnen, daß man damals den Tempelwärter zwar gefangen nahm, dieser aber einen Ringstein im Munde zerbrach und auf der Stelle starb, so daß jede weitere Auskunft mit ihm zugleich verloren ging. Es waren also bei Eroberung Rom's im Jahre 364 höchstens 2000 Pfund Gold in der Stadt, obwohl diese damals schon 152,573 freie Bürger zählte. Nach 307 Jahren aber konnte Cajus Marius Sohn ebendaselbst aus dem Brande des Capitols und aller andern Tempel 14,000 Pfund Gold nach Präneste abführen lassen, die nachher Sulla in seinem Triumphe, als dort gemachte Beute, mit aufführte, und außerdem noch

6000 Pfund Silber. Derselbe hatte aber schon den Tag vorher, als Beute von seinen übrigen Siegen, 15,000 Pfund Gold und 150,000 Pfund Silber in die Stadt gebracht.

6. Der häufigere Gebrauch der Ringe findet sich jedoch nicht vor Cnejus Flavius, Annius Sohn. Dieser, der Sohn eines Freigelassenen und Appius Cäcus Geheimschreiber, hatte nämlich, aufgefordert von demselben, durch fleißiges Nachfragen und eigenen Scharfsinn die Gerichtstage ausgeforscht und öffentlich bekannt gemacht, die das Volk sonst nur durch tägliches Nachfragen bei den angesehensten Personen kennen lernen konnte, und sich dadurch bei der Bürgerschaft so in Gunst gesetzt, daß er mit Uebergehung des Cajus Pötelius und Domitius, deren Väter Consuln gewesen waren, zugleich mit Quintus Anicius Pränestinus, der wenige Jahre vorher noch ein Feind gewesen war, zum Aedilis Curulis gewählt wurde. Flavius aber zeichnete man auch noch dadurch aus, daß man ihn gleichzeitig zum Volks-Tribunen machte. Der Senat aber entbrannte darüber so in Zorn, daß sich in den ältesten Jahrbüchern die Angabe findet, man habe „die Ringe abgelegt.“ Viele sind der irrigen Meinung, daß dies damals auch von den Rittern geschehen sei; denn gerade wie hinzugefügt ist „auch der Pferdeschmuck wurde abgelegt“, und nur deßhalb der Name der Ritter hinzugefügt ist, so sagen die Jahrbücher auch ausdrücklich, die Ringe seien vom Adel abgelegt worden, nicht vom gesammten Senate. Es geschah dies unter den Consuln Publius Sempronius und Publius Sulpicius. Flavius gelobte der Göttin Eintracht einen Tempel, wenn sie die beiden Stände mit dem Volke wieder versöhnen würde, und als man hierzu kein Geld aus dem Staatsschatze hergab, so erbaute er von den Strafgeldern verurtheilter Wucherer einen kleinen ehernen Tempel an der Gräcostasis (dem Standorte der Griechen), die damals oberhalb des Comitium war, und grub in eine eherne Tafel, daß dieser Tempel 203 Jahre nach Einweihung des Capitolinischen Tempels erbaut sei. Es geschah also 449 Jahre nach Erbauung der Stadt und ist die erste Spur vom Gebrauche der Ringe. Auf allgemeinen Gebrauch derselben aber führt die nächste, im zweiten Punischen Kriege; sonst nämlich hätten nicht jene drei Modius Ringe von Hannibal nach Carthago geschickt werden können. Zwischen Cäpio und Drusus entstand über einen Ring bei einer öffentlichen Versteigerung die Feindschaft, welche den Anfang des Bundesgenossen-Krieges und so viel Unheil herbeiführte. Uebrigens hatten auch damals noch nicht alle Senatoren goldene Ringe, wie denn selbst noch zu unsrer Großväter Zeiten Viele, die schon die Prätur bekleidet hatten, mit ihren eisernen Ringen alt geworden sind, wie nach

Fenestella's Angabe Calpurnius und Manilius, der ein Legat Cajus Marius im Jugurthischen Kriege gewesen war. Viele sagen es auch von jenem Lucius Fufidius, an den Scaurus über sein Leben geschrieben hat. In der Familie der Quintier war es Sitte, daß nicht einmal die Frauen Gold hatten, und noch jetzt hat der größte Theil der Völker und Menschen, welche unsrer Herrschaft unterworfen sind, durchaus keine Ringe. Noch heute versiegelt das Morgenland oder Aegypten seine Briefe nicht und läßt es bei den Briefen selbst bewenden. Auch hierin, wie in allen übrigen Dingen, hat die Ueppigkeit auf mannichfache Weise gewechselt, indem man Edelsteine von ausgezeichnetem Glanze darin anbrachte und die Finger mit Dingen von hohem Werthe belastete, was wir in dem Buche von den Edelsteinen mit Beispielen belegen werden. Später trieb man allerlei Bilder daraus, so daß bei den einen die Kunst, bei den andern der Stoff den Werth entschied. Dann wieder hielt man es für Frevel, die Edelsteine selbst zu verletzen und fügte sie glatt in die Ringe, damit Jeder sähe, daß sie nicht zum Siegeln bestimmt seien. Manche umschlossen die Steine nicht einmal auf der Seite, wo sie durch den Finger bedeckt werden, mit Gold und brachten so das Gold dem Werthe nach tiefer als Tausende von Steinchen. Dagegen bringen Andere an ihren Ringen gar keine Edelsteine an und siegeln mit dem Golde selbst; dies kam unter Kaiser Claudius Regierung auf. Selbst Sklaven fassen ihr Eisen schon in Gold (Anderes schmücken sie sogar mit lauterem Golde), eine Freiheit, die man sich, wie schon der Name andeutet, zuerst in Samothrake herausgenommen hat. Anfangs war es Sitte, nur an einem Finger, und zwar an dem, welcher dem kleinen zunächst ist, Ringe zu tragen, wie wir dies an den Standbildern Numa's und Servius Tullius sehen; nachher steckte man sie an den Finger zunächst dem Daumen, sogar an den Standbildern der Götter; dann fand man für gut sie auch an den kleinen Finger zu thun. Die Gallier und Britanner sollen sie am Mittelfinger getragen haben. Dieser aber macht bei uns allein eine Ausnahme; alle übrigen werden belastet und sogar jedes Glied mit besonderen kleineren. Einige bringen alle an dem kleinsten Finger allein an; Andere aber stecken auch an diesen nur einen, um denjenigen auszuzeichnen, mit welchem sie siegeln. Dieser wird wie eine Seltenheit und eine vor Mißbrauch zu hütende Sache verwahrt und wie aus einem Heiligthume hervorgeholt; es ist also eitler Prunk, wenn man einen einzigen Ring am kleinen Finger trägt, weil man dadurch andeutet, daß man einen noch kostbareren im Vorrath habe. Manche tragen recht schwere zur Schau, während es anderen zu beschwerlich ist mehr als einen zu

tragen. Manche halten es aus Besorgniß wegen eines Falles für sicherer unter die Fassung zur Unterlage noch einen leichteren Stoff zu nehmen. Einige verbergen, wie der größte Redner Griechenland's, Demosthenes, Gift unter ihren Ringsteinen und haben also die Ringe nur um des Todes willen. Endlich, wie häufig werden Ringe Veranlassung zu Verbrechen gegen das Eigenthum! Wie ganz anders war das Leben, wie unschuldig, als man noch Nichts besiegelte! Jetzt sichert man sogar Speisen und Getränke gegen den Raub durch Versiegelung! Das machen die Legionen von Knechten, die Menge ausländischer Sklaven im Hause, die so gewachsen ist, daß man auch ihrethalben einen eigenen Namenrufer anstellen muß. Ganz anders hatte bei den Alten Jeder nach dem Namen des Herrn seinen Marcipor oder Lucipor (Knecht des Marcus oder Lucius), die gemeinschaftlich mit ihm dieselben Speisen genossen, und es war keine Wache im Hause gegen Hausgenossen nöthig. Jetzt bereitet man Mahle für den Raub, hält Leute, die sie rauben, und es genügt nicht einmal die Schlüssel versiegelt zu haben; denn man zieht den Schlafenden und Sterbenden die Ringe von den Fingern, und so haben sich fast alle Lebensverhältnisse mit diesem Werkzeuge verknüpft, wenngleich es ungewiß ist, seit wann dies geschehen. Wir können jedoch, wie es scheint, eine Spur von der Werthschätzung der Ringe bei auswärtigen Schriftstellern finden, nämlich in der Geschichte des Tyrannern von Samos, Polykrates, dem ein von ihm hochgeschätzter und ins Meer geworfener Ring aus einem gefangenen Fische wieder gebracht wurde, und der etwa im Jahre Rom's 230 ermordet wurde. Der häufigere Gebrauch muß mit der Zeit der Unterpfänder angefangen haben; ein Beleg hierzu ist die noch jetzt bei dem Volke herrschende Sitte bei Bürgerschaften sogleich mit einem Ringe bei der Hand zu sein, die sich von einer Zeit herschreibt, wo man noch nicht so schnell ein Unterpfand erlegen konnte; wir können demgemäß behaupten, daß Münzen bei uns früher und dann erst Ringe in Gebrauch gekommen sind. Ueber die Münzen werden wir später sprechen (33, 13.).

7. Die Ringe dienten, als sie erst gewöhnlicher wurden, ebenso zum Unterscheidungszeichen des zweiten Standes von dem Volke, wie die Tunica (mit dem breiten Saume) den Senat von denen, welche einen Ring trugen; allein auch dieses geschah erst spät, und wir finden, daß sich sogar Herolde gewöhnlich des breiteren Purpursaumes an der Tunica bedient haben, wie z. B. der Vater des Lucius Aelius Stilo, der deßhalb den Beinamen Präconinus erhielt. Die Ringe haben also zwischen dem Senate und dem Volke einen in der Mitte stehenden dritten Stand eingeschoben, und den Namen Ritter, den früher das Streitroß gegeben

hatte, geben jetzt diese äußeren Beweise von Goldbesitz. Auch dies jedoch ist noch nicht lange her. Als der vergötterte Augustus die Decurien ordnete, trug noch der größte Theil der Richter eiserne Ringe, und diese hießen nicht Ritter, sondern Richter. Der Name Ritter beschränkte sich auf die Schaaren derer, welche vom Staate gelieferte Pferde besaßen. Auch von den Richtern gab es Anfangs nur vier Decurien, und kaum fanden sich in einer Decurie tausend, da damals aus den Provinzen noch Niemand zu diesem Geschäfte gezogen wurde, und noch jetzt herrscht der Gebrauch, daß kein neu aufgenommener Bürger Richter sein darf. 2. Auch die Decurien waren durch Namen in mehrere Unterabtheilungen gebracht: Es gab Schatztribunen, Auserlesene und eigentliche Richter. Außerdem hießen noch Andere die Neunhundert; sie waren aus allen Centurien zur Bewachung der Abstimmungskasten in den Volksversammlungen ausgewählt. Und so zerfiel auch dieser Stand durch übermüthige Anmaßung von Namen in Unterabtheilungen, indem sich nun der Eine einen der Neunhundert, der Andere einen Auserlesenen, der Dritte gar Tribun nannte.

8. Erst im neunten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius gelangte der Ritterstand zur Einheit und wurde eine gesetzliche Bestimmung über die Bedeutung der Ringe aufgestellt, und zwar unter den Consuln Cajus Asinius Pollio und Cajus Antistius Vetus im Jahre der Stadt 775, und zwar, was mir sonderbar erscheint, bei einer nichtswürdigen Veranlassung, indem Cajus Sulpicius Galba in dem Bestreben sich durch Bestrafung der Garköche schon jugendlich bei dem Fürsten einen Namen zu machen, sich bei dem Senate beklagte, daß die Kellner durch den Besitz von Ringen gewöhnlich aller Strafe überhoben würden. Es wurde daher festgesetzt, daß Niemand das Recht, Ringe zu tragen, haben solle, wer nicht frei geboren sei, vom Vater und väterlichen Großvater her ein Vermögen von 400,000 Sestertien besitze und nach dem Julischen Gesetze das Recht habe, in den 14 ersten Reihen im Theater zu sitzen. Späterhin wurde diese Auszeichnung schaarenweise gesucht. Um dieser Unterschiede willen fügte der Kaiser Gajus (Caligula) noch eine fünfte Decurie hinzu, und der daraus entstandene Uebermuth ist so groß, daß die Decurien, welche unter dem vergötterten Augustus nicht vollzählig gemacht werden konnten, jetzt den Stand kaum noch aufnehmen können und selbst Freigelassene sich häufig die Auszeichnung desselben anmaßen, was vorher nie geschehen war, weil man bei dem eisernen Ringe einzig an Ritter und Richter dachte. Zuletzt aber ward es so allgemein Gebrauch, daß unter der Censur des Kaisers Claudius der Ritter Flavius Proculus 400 deßhalb in Anklage versetzte;

in solcher Weise ward der Stand, indem man ihn von dem der Freigebornen trennen wollte, mit Sklaven gemischt. Die Einrichtung diesen Stand durch den Namen Richter zu spalten trafen zuerst dem Senate zum Trotz die beiden Gracchen aus zwieträchtigem Streben nach Volksgunst. Nachdem dieser Aufruhr unterdrückt worden war, beschränkte sich der Einfluß des Namens durch den verschiedenen Erfolg von Aufständen auf die Pächter der Staatseinkünfte, und eine Zeit lang bildeten diese die dritte Macht im Staate. Erst Marcus Cicero gab in seinem Consulate bei den Catilinarischen Unruhen dem Namen Ritter festen Gehalt, indem er es sich zur Ehre schätzte aus diesem Stande entsprossen zu sein und dessen Einfluß durch sein ganz ungemeines Ansehen beim Volke zu erhöhen suchte. Seit jener Zeit bildet dieser Stand eine eigene dritte Körperschaft im Staate und pflegt bei Nennung der Namen „der Senat und das römische Volk" als Ritterstand besonders aufgeführt zu werden. Aus diesem Grunde wird er auch noch jetzt hinter dem Worte „Volk" geschrieben, weil man erst jüngst angefangen hat ihn hinzuzufügen.

9. Sogar der Name Ritter selbst hat auch bei denen, die ihn von ihrem Dienste in der Reiterei herleiteten, oftmals gewechselt. Unter Romulus und den Königen wurden sie Celeres genannt, dann Flexuntes, dann Trossuli, nachdem sie die Stadt dieses Namens (Trossulum) im Tuskischen, 9000 r. Schritt (1⁴/₅ M.) diesseit Volsinii, ohne irgend eine Unterstützung des Fußvolkes erobert hatten; und dieses erhielt sich bis nach Cajus Gracchus. Wenigstens hat Junius, der von seiner Freundschaft mit demselben den Namen Gracchanus erhielt, Folgendes schriftlich hinterlassen: „Was den Ritterstand anlangt, so nennt man diejenigen, welche sonst Trossuli hießen, jetzt Ritter, weil man nicht weiß, was der Name Trossuli bedeutet und Viele sich schämen, Trossuli genannt zu werden;" hierauf theilt er den oben angegebenen Grund mit und sagt, daß sie gegen ihren Willen dennoch fortwährend Trossuli genannt würden.

10. Auch dürfen hier nicht wohl einige Unterschiede in Beziehung auf das Gold übergangen werden. Hülfstruppen und Ausländer nämlich beschenkte man mit goldenen Ketten, Bürger hingegen nur mit silbernen, außerdem gab man Bürgern Armbänder, welche Ausländer nicht erhielten.

11. Dessenungeachtet aber gab man, was noch mehr auffällt, Bürgern Kronen von Gold. Wer zuerst damit beschenkt wurde, habe ich nicht aufgezeichnet gefunden; als der erste aber, der eine solche verschenkte, wird von Lucius Piso der Dictator Aulus Postumius genannt. Es geschah dies am Regillischen See nach Eroberung des Lagers der Latiner, indem er demjenigen, dessen Anstrengung hauptsächlich zur

Erstürmung des Lagers beigetragen hatte, eine goldene Krone aus der Beute gab. Dasselbe that der Consul Lucius Lentulus an Servius Cornelius Merenda nach Eroberung einer Samnitischen Stadt, und diese wog fünf Pfund. Piso Frugi beschenkte seinen Sohn aus eigenen Mitteln damit und vermachte sie demselben in seinem Testamente vorab.

3. 12. Den Göttern zu Ehren hat man bei den Opfern Nichts weiter ersonnen, als daß man, jedoch nur bei größeren Thieren, die Hörner vorher vergoldete. Allein im Kriegsdienst artete diese Ueppigkeit so aus, daß sich in Marcus Brutus Briefen vom Schlachtfelde bei Philippoi unwillige Aeußerungen darüber finden, daß die Kriegstribunen Spangen von Gold trügen. So war es in der That. Allein dazu hast du geschwiegen, Brutus, daß die Frauen Gold an den Füßen tragen; wir aber bezüchtigen schon den eines Frevels, der zuerst durch Ringe dem Golde Werthschätzung verschaffte! Mögen selbst Männer Gold an den Armen tragen, einen Schmuck, der von den Dardanern stammt, weßhalb man ihn auch den Dardanischen nennt, während er Celtisch Viriolae und Celtiberisch Viriae heißt; mögen die Frauen es an den Armen und an allen Theilen der Finger, am Halse, in den Ohren und in den Haarflechten tragen; mögen Ketten an den Seiten herabfallen und selbst in der Zurückgezogenheit noch Perlentroddeln an dem goldenen Halse der Damen hangen, damit sie sich auch im Schlafe des Besitzes ihrer Juwelen bewußt sind: soll es deßhalb auch an den Füßen angebracht werden und an dem Damenkleide und der Volkstracht auch noch einen weiblichen Ritterstand begründen? Würdiger ist es, daß wir Männer dergleichen unsern Leibbedienten geben, und daß der Reiche durch den Schmuck der Sklaven die Bäder (zu Prunkzimmern) umgestaltet. Jetzt aber fangen sogar Männer an den Harpokrates und Aegyptische Götterbilder an den Fingern zu tragen. Unter Claudius Regierung gab es noch ein anderes auffälliges Unterscheidungszeichen für die, denen man freien Zutritt zu ihm verstattet hatte, nämlich das Bild des Kaisers von Gold in einem Ringe zu tragen, was Gelegenheit zu großen Anschuldigungen gab. Dem Allem aber machte die segensreiche Erscheinung des Kaisers Vespasianus ein Ende, indem er den Fürsten Allen gleich zugänglich machte. So viel von den goldenen Ringen und ihrem Gebrauche.

13. Einen zweiten Frevel beging, wer aus Gold zuerst einen Denarius prägte, dessen Name aber ebenso unbekannt ist. Das römische Volk bediente sich vor Besiegung des Königs Pyrrhos nicht einmal geprägten Silbers. Man wog sich die ein Pfund schweren As zu, weßhalb auch noch jetzt von kleinen Pfunden (libella) und Doppelpfunden (dupondius)

die Rede ist. Auch der Ausdruck poena aeris gravis (schwere Geldstrafe) und die noch jetzt bei Rechnungen gebräuchlichen Wörter expensa, impendia, dependere (Ausgaben, Kosten, abzahlen), ja selbst die Löhnung der Krieger, das stipendium, will sagen stipis pondus (Gewicht des Soldes), gehören dahin, und ebenso die Namen dispensatores (Auszahler) und libripendes (Pfundabwäger). Auch herrscht noch jetzt die Sitte, daß bei Käufen, welche Sklaven betreffen, eine Wage aufgestellt wird. König Servius war der erste, welcher Kupfer prägte. Vorher hatte man sich in Rom nach Timaios rohen Erzes bedient. Es wurde mit dem Bilde eines Stückes Vieh (pecus) bezeichnet, woher die Benennung Pecunia (Geld) entstanden ist. Unter jenem Könige betrug die höchste Schätzung 120,000 As, und die Besitzer eines solchen Vermögens bildeten die erste Classe. Silber wurde erst im Jahre der Stadt 485 unter den Consuln Quintus Ogulnius und Cajus Fabius fünf Jahre vor dem ersten Punischen Kriege geprägt. Man setzte den Werth des Silber-Denarius auf 10 Pfund Kupfer, den Quinarius auf fünf, den Sestertius auf drittehalb. Das gesetzliche Gewicht des Kupfer-As aber wurde im ersten Punischen Kriege gemindert, weil das Geld zu den Kriegskosten im Staate nicht zureichte, und es ward festgesetzt, daß der As nur zum sechsten Theile seines früheren Gewichtes ausgeprägt werden solle. So gewann der Staat fünf Sechstel, und die Schulden wurden bezahlt. Das Gepräge stellte auf der einen Seite einen Januskopf vor mit einem Doppelgesicht, auf der andern einen Schiffsschnabel; Triens und Quadrans aber (Drittel- und Viertel-As) hatten ein Floß zum Zeichen. Der Quadrans hieß vorher Teruncius von den drei Unzen seines Gewichtes. Als später Hannibal den Staat bedrängte, wurde unter dem Dictator Quintus Fabius Maximus der As zu einer Unze ausgeprägt, und man setzte fest, den Denarius gegen 16 As, den Quinarius gegen 8, den Sestertius gegen 4 einzuwechseln. So gewann der Staat die Hälfte. Bei dem Kriegssolde aber wurde der Denarius immer zu 10 Asses ausgegeben. Das Gepräge der Silber-Asses stellte ein Zwei- und ein Vier-Gespann (biga und quadriga) vor, und daher nannte man sie Bigaten und Quadrigaten. Bald darauf wurden sie durch das Papirische Gesetz nur eine halbe Unze schwer gemacht. Livius Drusus mischte, als Volks-Tribun, zu dem Siber den achten Theil Kupfer. Die Münze, welche jetzt Victoriatus genannt wird, wurde zufolge des Clodischen Gesetzes geschlagen; vorher wurde diese Münze aus Illyricum eingeführt, und man betrachtete sie als Waare. Sie hat auf ihrem Gepräge eine Victoria und daher ihren Namen. Die ersten Goldmünzen wurden 62 Jahre später geschlagen

als die Silbermünzen, so daß das Scripulum 20 Sestertien gleichstand, was auf das Pfund, in solchen Sestertien gerechnet, wie sie damals waren, 900 Sestertien ausmachte. Später fand man für gut aus einem Pfunde Gold 40 Denare zu prägen. Die Kaiser minderten nach und nach das Gewicht, zuletzt Nero, der 45 Denare daraus prägen ließ.

14. Aber mit der Einführung der Münzen, dieses Urquells der Habsucht, entstand auch jene vom Wucher ausgedachte und gewinnreiche Nichtsthuerei; die Habsucht steigerte sich baldigst bis zum Wahnsinn, blieb nicht mehr Habsucht, sondern wurde Goldgier. Brachte doch Septimulejus, ein Vertrauter von Cajus Gracchus, dessen abgeschnittenes Haupt zum Opimius, um ein gleiches Gewicht Gold dafür zu erhalten, nachdem er Blei in den Mund gegossen, und betrog auf diese Weise bei einem Verwandtenmorde auch noch den Staat. Auf ähnliche Weise goß König Mithridates dem gefangenen Feldherrn Aquilius, der nicht bloß bei einzelnen Quiriten, sondern bei dem gesammten römischen Namen in ehrlosem Rufe stand, Gold in den Mund; zu solchen Dingen führt die Habgier! Auch schäme ich mich, wenn ich auf die neuen Namen blicke, welche von Zeit zu Zeit in griechischer Sprache erdacht werden für Gold, mit dem man silberne Gefäße überzogen, oder das man in Silber gefaßt hat, da in Folge dieser Liebhaberei vergoldete Gefäße theurer werden als goldene, während Spartacus bekanntlich in seinem Lager verbot, daß Jemand Gold oder Silber besitzen sollte! So viel edleren Sinn hatten unsre davongelaufenen Sklaven! Der Redner Messala hat überliefert, daß sich der Triumvir Antonius sogar zu allen schmutzigen Bedürfnissen goldner Gefäße bedient habe, ein Frevel, dessen sich selbst eine Kleopatra zu schämen gehabt hätte. Bei den Ausländern galt es für die größte Ueppigkeit, daß König Philippos auf einem goldenen Becher unter seinem Kissen zu schlafen pflegte; daß Hagnon, ein Befehlshaber Alexandros des Großen, goldene Nägel unter seine Pantoffeln schlug: Antonius allein verwendete das Gold zu den niedrigsten Bedürfnissen der Natur. Wie sehr verdiente er den Bann, das heißt von einem Spartacus!

15. Was mich wundert, ist, daß das römische Volk den überwundenen Völkern die Kriegssteuer nicht in Gold, sondern immer in Silber auferlegte, z. B. dem samt seinem Hannibal besiegten Carthago 800,000 Pfund jährlich auf funfzig Jahre hinaus, aber kein Gold, wobei man jedoch nicht glauben darf, daß dies aus Mangel an Gold in der Welt geschehen sei. Schon Midas und Kroisos hatten überschwänglich viel Gold besessen; schon Kyros hatte in dem besiegten Vorderasien 24,000 Pfund Gold gefunden außer den goldenen Gefäßen

und dem verarbeiteten Golde, darunter Blätter, ja selbst eine Platane und einen Weinstock. Er führte in Folge dieses Sieges 500,000 Talente Silbers, als Beute, davon und darunter den Mischbecher der Semiramis, dessen Gewicht allein funfzehn Talente betrug. Das Aegyptische Talent aber wiegt nach Varro achtzig Pfund. In Kolchis hatte bereits Saulakes, ein Nachkomme Aietes, geherrscht, und dieser namentlich soll aus dem noch jungfräulichen Boden viel Gold und Silber bei der Völkerschaft der Suaner gegraben haben, wobei sein Land auch sonst noch durch goldene Vließe berühmt ist. Man erzählt auch von seinen goldenen Kammern, silbernen Balken, Säulen und Pfeilern, und daß er nach Besiegung des Aegyptischen Königs Sesostris so übermüthig geworden sei, daß er jedes Jahr nach dem Loose ausgewählte unterworfene Könige an das Joch seines Wagens zu spannen pflegte und so triumphirte.

16. Auch wir Römer haben so Manches gethan, was die Nachkommen für Erdichtung halten werden. Cäsar, späterhin Dictator, war der Erste, der zur ganzen Ausschmückung des Kampfplatzes Silber verwandte; er that es, während er Aedilis war, bei der Leichenfeier seines Vaters, und damals zuerst griffen die Verbrecher die wilden Thiere mit silbernem Geräthe an, was jetzt bereits Municipal-Städte nachzuthun suchen. Cajus Antonius gab Schauspiele auf einer mit Silber überladenen Bühne, deßgleichen Lucius Murena; und Kaiser Gajus (Caligula) führte im Circus ein künstliches Gerüst umher, an welchem 124,000 Pfund Silber angebracht waren. Als sein Nachfolger Claudius über Britannia triumphirte, zeigte er durch Inschriften an, daß er unter den goldenen Kronen eine von 7000 Pfund habe, welche das diesseitige Hispania zusammengebracht, und eine aus Gallia comata von 9000 Pfund. Dessen Nachfolger, Nero, sodann deckte das Theater des Pompejus mit Gold, doch nur für den einen Tag, an welchem er es Tiridates, dem Könige von Armenia, zeigen wollte. Und der wievielste Theil war das von seinem goldenen Hause (36, 24.), welches den Raum einer Stadt einschloß!

17. An Gold befanden sich unter den Consuln Sextus Julius und Lucius Aurelius sieben Jahre vor dem dritten Punischen Kriege 17,410 Pfund, an Silber 22,070 Pfund in der Staatskasse des römischen Volkes, an gemünztem und an gezähltem Gelde 6,135,400 Stück; unter den Consuln Sextus Julius und Lucius Marcius, also zu Anfang des Bundesgenossenkrieges, 1,620,831 Pfund Gold. Cajus Cäsar nahm bei seinem ersten Einrücken in die Stadt während des Bürgerkrieges aus dem Staatsschatze 15,000 Barren Gold, 30,000 Barren Silber und an gemünztem Gelde 30,000,000 Sestertien. Zu keiner

andern Zeit war der Staat reicher. — Dagegen brachte Aemilius Paulus nach Besiegung des Makedonischen Königs Perseus, als Beute, 300,000,000 Sestertien in die Staatskasse, und von dieser Zeit an hörte das römische Volk auf Abgaben zu zahlen.

18. Das Getäfel (laquearia), welches jetzt selbst in Privat-Wohnungen vergoldet wird, wurde erst nach der Zerstörung Carthago's unter der Censur des Lucius Mummius, zuerst im Capitolium, mit Gold überzogen. Von da ging diese Sitte auf die gewölbten Decken und Wände über, die jetzt auch, wie Gefäße, übergoldet werden, währendman seiner Zeit einen Catulus sehr verschieden darüber beurtheilte, daß er die kupfernen Dachpfannen des Capitoliums vergoldet habe.

19. Von den Auffindern des Goldes und beinahe aller übrigen Metalle habe ich schon oben (7, 57.) gesprochen. Die vorzügliche Gunst, in welcher das Gold steht, verdankt dasselbe wohl nicht gerade seiner Farbe; denn die des Silbers ist weit heller, dem Tageslichte ähnlicher und daher bei den Kriegszeichen gewöhnlicher, weil es weiterhin glänzt. Es irren sich daher offenbar auch diejenigen, welche glauben, der Grund liege in der Gleichheit seiner Farbe mit der der Edelsteine und Gestirne, da man dieselbe an andern Dingen gerade nicht liebt. Auch hat man ihm nicht wegen seiner Schwere oder wegen der Leichtigkeit der Bearbeitung vor den übrigen Metallen den Vorzug gegeben, da es in beiden Hinsichten von dem Blei übertroffen wird. Es hat vielmehr den Vorzug deßhalb, weil es allein durch Feuer Nichts verliert, selbst nicht bei Feuersbrünsten und auf Scheiterhaufen; ja, je öfter es durchglüht wird, desto mehr gewinnt es an Güte. Das Prüfungsmittel für das Gold ist also Feuer, in welchem es, ihm gleichend, roth und weiß glühen muß; dann nennt man es Obrussa (geläutert). Das erste Zeichen seiner Güte aber ist, daß es schwer glühend wird. Außerdem ist es eine Eigenthümlichkeit von ihm, daß das stärkste Kohlenfeuer dasselbe nicht überwältigt, während es in Spreu schnell glüht und seiner Reinigung halber in Blei ausgekocht werden muß. Ein andrer wichtigerer Grund seines Werthes liegt darin, daß es sich durch Gebrauch nur sehr wenig abreibt, während sich mit Silber, Kupfer und Blei Linien ziehen lassen und die Hände von dem abgenutzten Stoffe schmutzig werden. Ferner ist kein anderes Metall in solchem Grade dehn- und theilbar. Eine Unze läßt sich in 750 und noch mehr Blättchen ausschlagen, jedes vier Finger breit ins Gevierte. Die dicksten nennt man Pränestische, und noch jetzt führt das dort aufs gewissenhafteste übergoldete Standbild der Fortuna diesen Namen; die ihnen nächsten Blättchen heißen Quästorische. In Hispania nennt man die kleinsten Goldstücke

Waschgold (striges). Zu alle Dem kommt noch, daß man nur das Gold in Stücken oder Blättchen findet, während alle übrigen in Schachten gefundenen Erze erst durch Feuer zubereitet werden müssen; dies ist sogleich Gold, und sein Stoff ist sofort, wie er gefunden wird, vollkommen ausgebildet. Dies ist sein natürliches Vorkommen; ein anderes, von dem auch noch die Rede sein wird, ist künstlich. Ferner setzt es keinen Grünspahn, keinen Rost, noch irgend ein Oxyd an, das seine Güte verringern oder sein Gewicht vermindern könnte; selbst gegen Salz- und Essigsäure, die sonst Alles zerstören, hält es sich und wird überdies gesponnen und wie Wolle gewebt, auch ohne daß man Wolle dazu nimmt. Schon der ältere Tarquinius triumphirte nach Verrius Angabe in einer goldenen Tunica. Ich selbst habe die Gemahlin des Fürsten Claudius, Agrippina, als er das Schauspiel eines Seetreffens gab, neben ihm sitzen sehen in einem goldenen Obergewande aus Fadengold ohne Beimischung irgend eines anderen Stoffes. In die von den Königen Asia's erfundenen Attalischen Gewänder (8, 74.) wird es schon längst gewebt.

20. Auf Marmor und Alles, was man nicht glühen kann, wird das Gold mit Eiweiß gestrichen, auf Holz mit einer leimartigen Zusammensetzung, die man Leukophoron nennt. Was dies ist, und wie man es macht, werden wir seines Ortes (35, 17.) angeben. Mit Quecksilber oder wenigstens Hydrargyros zu vergolden, war gesetzlich erlaubt; doch hat man eine Täuschung damit ersonnen, wie wir (33, 41.) bei Angabe der Eigenschaften dieser Dinge zeigen werden. Das Kupfer nämlich wird besonders mühsam bearbeitet und, sobald es in Gluth gebracht ist, in Salz, Essig und Alaun gelöscht. Nachher wird es vom Sande gereinigt, und der Glanz zeigt, ob es hinlänglich geläutert ist. Dann wird es nochmals im Feuer abgedämpft, damit es, gelöscht, die mit einer Mischung von Bimstein, Alaun und Quecksilber darübergezogenen Blätter annehmen könne. Der Alaun hat dieselbe Kraft zu reinigen, welche wir eben vom Blei angegeben haben.

4. 21 Gold findet man auch in unserm Erdtheile; das Indische, von Ameisen ausgegrabene (11, 36.) und das bei den Skythen von den Greifen ausgescharrte (7, 2.) übergehe ich. Bei uns findet es sich auf dreierlei Weise: erstlich im Flußsande, z. B. im Tagus in Hispania, im Padus in Italien, im Hebros in Thrake, im Paktolos in Vorder-Asien, im Ganges in India, und dieses ist das reinste, weil es durch den Strom des Wassers und die Reibung vollkommen geglättet ist; zweitens gräbt man es in senkrechten Schachten oder in Bergtrümmern. Beide Verfahrungsweisen sollen beschrieben werden. Zuerst nehmen diejenigen, welche Gold suchen, den Schurf weg; so wird das Merkzeichen

(die Muthung) genannt. Dies ist eine kleine Vertiefung. Nun wird der Sand ausgewaschen, und aus dem Rückstande wird weitergeschlossen. Bisweilen, doch ist dies ein seltenes Glück, findet man es gleich an der Oberfläche des Bodens, wie jüngst unter der Regierung Nero's in Delmatia, wo der Boden täglich an 50 Pfund hergab. Wenn es so an der Oberfläche des Rasens gefunden wird, heißt es Talutium, falls noch goldhaltiges Erdreich darunter ist. Uebrigens zwingt man die trocknen und unfruchtbaren Berge Hispania's, in denen sich nichts Anderes erzeugt, wenigstens an diesem Schatze ergiebig zu sein. Was man aus Schachten gräbt, nennt man Grubengold (canalicium oder canaliense); es hängt an Marmorbrocken, nicht wie im Morgenlande im Sapphir, in dem Thebaischen Stein oder anderen Edelsteinen, sondern es umschließt kleine Marmorsplitter. Die Gänge dieser Goldadern streichen nach mehreren Seiten in den Schachten, und von diesen Canälen ist jener Name gebildet. Die Decke stützt man durch hölzerne Säulen. Das Herausgegrabene wird zerschlagen, gewaschen, geglüht und geschmeidigt; zu Pulver gemahlen, heißt es Apitascudis, das Silber aber, das aus dem Ofen fließt, nennt man Sudor (Schweiß); die unreine Ausscheidung, welche aus dem Ofen geworfen wird, heißt bei allen Metallen scoria (Schlacke). Diese wird beim Golde gestoßen und nochmals geschmolzen. Die Schmelztiegel werden aus Tasconium, einer weißen, dem Thon ähnlichen Erde, gemacht; denn keine andre hält das Gebläse, das Feuer und den glühenden Inhalt aus. — Die dritte Art und Weise möchte noch die Arbeiten der Giganten übertreffen. Man höhlt beim Schein von Grubenlichtern durch Stollen in weiten Räumen ganze Berge aus. Man arbeitet Nachts ebenso viel wie am Tage und sieht so ganze Monate hindurch den Tag nicht. Diese Art der Bearbeitung nennt man Arrugia. Dabei stürzen die Gänge bisweilen ein und verschütten die Grubenarbeiter, so daß es schon weniger tollkühn erscheint Perlen und Purpur aus der Tiefe des Meeres zu holen: so viel gefahrvoller haben wir den Erdboden gemacht. Man läßt daher an vielen Stellen Schachte im Stich, nur um die Berge zu halten. Bei beiderlei Verfahren trifft man auf hartes Gestein, das man durch Feuer und Essig sprengt. Häufiger jedoch zerschlagen es die Arbeiter, weil Hitze und Rauch in den Gruben erstickend wirken, mit 150 Pfund schweren Sprenghämmern und tragen es bei Nacht wie bei Tage auf den Schultern heraus, indem Jeder es dem Nächststehenden zureicht; nur die äußersten sehen das Tageslicht. Erscheint das Felsgestein zu ausgedehnt, so führt man den Stollen seitwärts und umgeht es. Man hält jedoch die Arbeit in den Fels hinein für leichter. Es findet sich

nämlich eine mit Kies gemischte, zu den Thonen gehörende Erdart, welche Gangadia heißt und beinahe undurchbrechbar ist. Diese greift man mit eisernen Keilen und mit den erwähnten Hämmern an und hält Nichts für so hart, wenn nicht die Goldgier doch noch hartnäckiger ist. Wenn das Werk vollendet ist, so fallen die Tragsteine der Gewölbe, von hinten anfangend. Der erste Einsturz giebt das Zeichen; doch hört diesen nur der auf dem Gipfel des Berges aufgestellte Wächter, der nun durch Wort oder Wink die Arbeiter herausrufen heißt und zugleich selbst hinabeilt. Der geborstene Berg rollt weit weg, und zwar mit einem Krachen, wie man es sich kaum denken kann, und siegreich schaut der Mensch der aus dem unglaublichen Luftdrucke hervorgehenden Vernichtung der Natur zu. Allein noch immer hat man das Gold nicht, noch konnte man vorher Etwas davon wissen, so lange man grub. Nur die Hoffnung auf das, was man wünschte, war der Beweggrund sich so großen Gefahren und Kosten zu unterziehen! Denn jetzt ist eine ebenso große und noch kostspieligere Arbeit zu thun, Wasser zum Auswaschen der Trümmer vielleicht 100 römische Meilen über Bergrücken heran zu leiten. Dergleichen Wasserleitungen nennt man Corrugus, wie ich glaube, von der Vereinigung mehrerer Bäche (corrivatio). Auch dabei giebt es tausendfache Arbeit. Zunächst muß das Gefälle stark sein, damit der Bach mehr stürze als fließe, und daher wird er über die höchsten Puncte geführt. Dazu werden Thäler und Zwischenräume durch Unterbaue der Canäle verbunden; anderwärts haut man unzugängliche Felsen an und nöthigt sie die Röhren aufzunehmen. Der Arbeiter, welcher dieses Aushauen verrichtet, hängt dabei an Seilen, so daß er, von Weitem gesehen, nicht einmal wie ein Thier, sondern wie ein Vogel erscheint. Schwebend verrichtet man meistens das Abwägen und Zeichnen der Richtungs-Linien für die Bahn, und wo es einen Standpunct für einen Menschen nicht giebt, da schafft der Mensch ein Bett für Ströme. Ein Nachtheil beim Waschen ist es auch, wenn der Fluß Lehm mit heranschwemmt, eine Art Erde, die man Urium nennt. Man führt daher die Canäle durch Fels und Geröll und vermeidet das Urium. Beim Ausgange der Leitung, am Rande der Berge, werden Becken ausgehöhlt, 200 Fuß ins Gevierte weit und 10 Fuß tief, an welchen man fünf Ausflüsse von ungefähr drei Quadrat-Fuß anbringt. Ist der Behälter voll, so stürzt der Strom nach Wegnahme des Schutzbrettes mit solcher Heftigkeit heraus, daß er Felsen mit fortreißt. — Nun hat man noch eine Arbeit in der Ebene. Hier werden nämlich Gräben gezogen, die man Agogai (Leitungen) nennt; in diese wirft man stellenweise Ulex. Dies ist ein dem Rosmarin ähn-

licher Strauch, welcher das Gold zurück hält. Die Seiten dieser Gräben werden mit Brettern ausgefüttert und an steilen Stellen gestützt, so daß das Erdreich in dem Canale dem Meere zugeführt wird, der gesprengte Berg sich auflöst und Hispania sein Festland in Folge dessen schon weit in die See vorgeschoben hat. Bei der früher angegebenen Weise wurde das Wasser mit ungeheurer Anstrengung ausgeschöpft, damit es die Schachte nicht anfüllen möchte; bei dieser wird es hineingeleitet. Das Gold aus den Arrugien wird nicht geschmolzen, sondern ist gleich so fertig. Man findet so ganze Stücke, doch auch in Schachten bisweilen mehr als 10 Pfund schwere, die man Palagae oder auch Palacurnae nennt; die kleinen heißen Baluces. Der Ulex wird hernach getrocknet und ausgebrannt und die Asche davon über kräuterreichem Rasen gewaschen, damit das Gold zu Boden sinke. Einige haben angegeben, daß man auf diese Weise in Asturia, Galläcia und Lusitania in einzelnen Jahren 20,000 Pfund Gold gewinne, Asturia jedoch das meiste liefere. Kein anderes Land in irgend einem Theile der Erde ist seit Jahrhunderten in dieser Hinsicht so ergiebig gewesen. Daß man nach einem Verbote unsrer Väter Italien schone, habe ich schon früher (3, 24.) gesagt, sonst würde vielleicht kein Land ergiebiger auch an Metallen sein. Es ist noch jetzt ein Gesetz ehemaliger Censoren in Bezug auf die Goldgrube bei Victumalae in der Landschaft von Vercelli vorhanden, durch welches verboten wird, daß die öffentlichen Pächter mehr als 5000 Menschen in Arbeit haben sollten.

22. Es giebt auch ein Verfahren Gold aus dem Auripigment zu bereiten, das in Syria für die Maler gegraben wird, sich ganz an der Oberfläche findet, goldig von Farbe ist, aber zerbrechlich in der Art wie der Fenster-Glimmer. Den goldgierigen Fürsten Gajus (Caligula) hatte die Hoffnung Gold daraus zu gewinnen veranlaßt eine große Masse davon ausschmelzen zu lassen. Er erhielt auch gutes Gold daraus, aber dem Gewichte nach so wenig, daß er bei diesem Versuche Verlust für seine Habsucht merkte, obgleich das Pfund Auripigment nur vier Denare kostete. Nach ihm hat Niemand wieder den Versuch gemacht.

23. In allem Golde findet sich auch Silber in verschiedener Menge, bald der zehnte, bald der achte Theil; nur in einer einzigen Art Golderz, dem Albucrarischen in Galläcia, findet sich der sechsunddreißigste Theil, so daß es vor allem anderen den Vorzug hat. Das Gold, in welchem der fünfte Theil Silber ist, nennt man auch wohl Electrum. Dergleichen Körnchen findet man unter dem Canaliensischen Golde (33, 21.); doch macht man Electrum auch absichtlich durch Zusetzung von Silber. Ist mehr als der fünfte Theil Silber darin, so widersteht es dem Amboß nicht.

Auch das Electrum ward schon früh geschätzt, wie Homeros bezeugt, indem er von Menelaos Königsburg sagt, sie habe von Gold, Elektron, Silber und Elfenbein geglänzt. In der auf Rhodos liegenden Stadt Lindos ist ein Tempel der Minerva, in welchem Helena der Göttin einen Becher von Electrum geweiht hat, die Geschichte setzt hinzu, von der Größe ihrer Brust. Das Electrum hat das Eigenthümliche, daß es bei Lampenschein heller als Silber glänzt. Das natürliche verräth auch Gift; denn dann verbreiten sich in den Bechern dem Regenbogen ähnliche Kreise mit einem dem Feuer gleichenden Knistern; und somit deuten sie das Gift auf zweifache Weise an.

24. Die erste nicht hohle, sondern durch und durch goldene Bildsäule soll, ehe man noch irgend eine aus anderem Metalle in der Art verfertigt hatte, daß man sie Holosphyratos (massiv) nennen konnte, in dem Tempel der Anaitis, einer von jenen schon oben (5, 20.) angebenen Völkern hochverehrten Göttin, aufgestellt gewesen sein. Sie wurde in Antonius Kriegen gegen die Parther geraubt, und man erzählt noch die heitere Antwort eines alten Kriegers in Bononia, an dessen gastlichem Tische der vergötterte Augustus einst speiste und ihn fragte, ob es denn wahr sei, daß der erste, welcher sich an dieser Gottheit vergriffen habe, des Gebrauchs seiner Augen und Glieder beraubt worden und so gestorben sei. Er antwortete nämlich, Augustus speise eben von ihrem Schenkel; er selber sei der Mann, und sein ganzes Vermögen rühre von jener Beute her. Der Leontiner Gorgias aber war unter allen Menschen der erste, der für sich selbst um die Zeit der siebzigsten Olympiade im Tempel zu Delphoi eine massive goldene Bildsäule errichtete; so groß war damals der Gewinn von dem Unterrichte in der Beredsamkeit!

25. Das Gold zeigt sich auch in Heilmitteln vielfach wirksam. Man legt es Verwundeten und Kindern auf, damit das ihnen etwa beigebrachte Gift nicht schade. Allein es wirkt auch schädlich, wenn es über Etwas hin getragen wird, namentlich bei brütenden Hühnern und trächtigen Schafen. Das Gegenmittel ist das überhin getragene Gold abzuwaschen und mit dem Wasser das zu besprengen, was man von jenen Wirkungen befreien will. Man glüht es auch mit dem doppelten Gewichte Salz, dem dreifachen von Misis und abermals mit zwei Theilen Salz und einem Theile von dem Steine Schistos. Mit all diesen Dingen in einem Thongefäße zusammengeglüht, zieht es das Gift an; bleibt selbst aber rein und unverdorben. Die übrige Asche, in einem irdenen Gefäße aufbewahrt, heilt, mit Wasser aufgestrichen, Flechten im Gesichte; auch kann man sie sehr gut als Waschpulver benutzen. Sie heilt auch Fisteln und die sogenannten Hämorrhoiden. Thut man noch

zerriebenen Bimstein hinzu, so heilt sie faulige und übelriechende Geschwüre; in Honig mit Melanthion gekocht und auf den Nabel gelegt, macht sie gelinde Leibesöffnung. Nach Marcus Varro heilt man mit Gold auch Warzen.

5. 26. Chrysokolla ist eine Flüssigkeit, die in den von uns (33, 21.) erwähnten Schachten durch die Goldader fließt und, wenn sich durch die Winterkälte das Erdige verhärtet, so fest wie Bimstein wird. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich die beste in den Kupfergruben bildet, nächstdem in den Silbergruben; man findet auch welche in Bleigruben, allein von noch geringerem Werthe als die aus Goldgruben. In all diesen Schachten aber bereitet man sie auch künstlich, jedoch von weit geringerer Güte als die natürliche. Man läßt nämlich in die Erzgänge den ganzen Winter hindurch bis zum Juni etwas Wasser treten und trocknet dies im Juni und Juli, woraus erhellt, daß diese Chrysokolla nichts Anderes als zersetztes Erz ist. Die natürliche ist außerdem weit härter und heißt auch Uva; und dennoch färbt man auch sie noch mit einem Kraute, welches Lutum heißt; denn sie hat dieselbe Eigenschaft wie Flachs und Wolle, d. h. sie nimmt noch Farben an. Man zerstößt sie in einem Mörser, siebt sie durch ein feines Sieb; dann wird sie gemahlen und noch feiner durchgesiebt. Was da noch nicht durchfällt, wird noch einmal gestoßen und dann gemahlen. Das Pulver wird nachher in Näpfe vertheilt und in Essig zerweicht, damit alles Harte aufgelöst werde. Nun wird es von Neuem gestoßen, in Muscheln (Schalen) ausgewaschen und getrocknet. Dann wird es mit schiefrigem Alaun und dem oben genannten Kraute getränkt und demgemäß gefärbt, bevor es selber färbt. Viel aber kommt darauf an, wie es die Farbe einzieht und annimmt. Denn wenn es die Färbung nicht schnell verschluckt, wird noch Skytanon und Turbistum zugesetzt; so heißen zwei Mittel, welche das Einziehen der Farbe befördern.

27. Wenn die Maler die Masse gefärbt haben, so nennen sie dieselbe Orobitis und machen zwei Arten daraus, eine ausgewaschene, welche zu Waschpulver aufbewahrt wird, und eine flüssige, bei der sich die kleinen Kugeln durch Feuchtigkeit aufgelöst haben. Beide Arten macht man auf Kypros. Die gerühmteste aber kommt aus Armenia, die zweite Sorte aus Makedonia, die größte Menge aus Hispania. Am meisten empfiehlt sich die Art, deren Farbe der einer üppig grünenden Saat am nächsten kommt. Schon in den Zeiten des Kaisers Nero sah man bei den Schauspielen den Kampfplatz des Circus mit Chrysokolla bestreuen, als er selbst in einem gleichfarbigen Tuche den Wagen lenken wollte. Der unkundige Haufe der Arbeitsleute unter-

scheidet drei Sorten, eine rauhe, von der das Pfund 7 Denare geschätzt wird, eine mittlere, welche 5 Denare kostet, und eine dritte, zerriebene, welche man die grasfarbige nennt, zu 3 Denaren. Die Maler machen den Grund zu der sandigen Chrysokolla, ehe sie dieselbe aufstreichen, mit Atramentum und Paraitonion; an diesen haftet sie am besten, und zugleich geben sie ihr eine angenehme Farbe, das Paraitonion, weil es von Natur sehr fett ist und wegen seiner Glätte äußerst fest hält; mit Atramentum aber wird es besprengt, damit die Helligkeit des Paraitonion die Chrysokolla nicht blaß erscheinen lasse. Die gelbe (lutea) Chrysokolla soll ihren Namen von dem Kraute Lutum haben, das man auch ohne weiteres mit Blau anreibt und dann statt Chrysokolla aufträgt; dies ist jedoch die geringste und die am leichtesten irre führende Sorte.

28. In der Heilkunst findet die Chrysokolla mit Wachs und Oel zur Reinigung der Wunden ihre Anwendung. Auch für sich allein und nicht befeuchtet, trocknet sie und zieht zusammen. Auch bei Halsentzündung und Engbrüstigkeit giebt man sie in Honig zu lecken. Ferner erregt sie Erbrechen, wird bei Narben im Auge zu den Augenwassern gemischt, deßgleichen auch zu grünen Pflastern, um Schmerzen zu stillen und Narben zu ebnen. Diese Art Chrysokolla heißt bei den Aerzten Akesis; doch ist es nicht die Orobitis.

29. Die Goldarbeiter nehmen die eigentliche Chrysokolla für sich in Anspruch, und zwar zum Zusammenlöthen des Goldes, und sagen, daß alle ähnlich grünen Stoffe davon ihre Namen erhalten hätten. Sie wird mit Kyprischen Grünspahn, Harn von einem Knaben und etwas Salpeter versetzt, in Kyprischen Mörsern mit Kyprischem Kupfer zerrieben, und die Unsern nennen sie so Santerna. Damit löthet man dasjenige Gold, welches das silbrige heißt. Das Kennzeichen ist, wenn das Gold bei dem Zusatze von Santerna anfängt zu glänzen. Das mit Kupfer versetzte Gold dagegen zieht sich zusammen, stumpft ab und löthet sich schwer. Um diese Art zu löthen, nimmt man zu dem Obengenannten noch Gold und den siebten Theil Silber und reibt dieses mit jenem zusammen.

30. Schicklicher Weise führen wir hier gleich alles Uebrige, was hierher gehört, mit an, um die Natur vollständig bewundern zu können. Dies war das Goldloth; beim Eisen dient zum Löthen Thon, bei Kupfermassen Kadmeia, bei Platten Alaun, für Blei und Marmor Harz; das schwarze Blei wird mit dem weißen gelöthet und das weiße mit Oel; deßgleichen das Zinn mit Kupfer, das Silber mit Zinn. — Kupfer und Eisen werden am besten durch Fichtenholz geschmolzen, aber

auch mit Aegyptischen Papyrum, Gold mit Spreu. Der Kalk und der Thrakische Stein erhitzen sich durch Wasser; durch Oel wird ihre Gluth gelöscht, das Feuer selbst aber vorzüglich durch Essig, Viscum und Ei. Erde brennt gar nicht. Gelöschte Kohle hitzt stärker, wenn sie wieder in Gluth gesetzt wird.

6. 31. Jetzt von den Silbergruben, dem nächsten Gegenstande unserer Leidenschaft. Man findet es nur in Schachten, und es erzeugt sich, ohne vorher Erwartungen von sich rege zu machen, ohne sich, wie das Gold, durch leuchtende Fünkchen zu verrathen. An dem einen Orte ist die Erdart roth, an dem andern aschfarbig. Ausschmelzen läßt es sich nur mit schwarzem Blei oder in Verbindung mit Bleistufen, die sich dicht neben den Silberadern finden und Galena heißen. Bei der Feuerarbeit scheidet das Blei sich aus, und das Silber schwimmt oben auf, wie das Oel auf dem Wasser. Man findet das Silber fast in allen Provinzen, das schönste aber in Hispania, gleichfalls in unfruchtbarem Boden und auch in Bergen. Wo sich eine Ader findet, da ist auch nicht weit davon eine zweite; dies ist übrigens beinahe bei all diesen Stoffen der Fall, und daher mag auch wohl die griechische Benennung Metalla (mit Anderem) stammen. Merkwürdig ist, daß die von Hannibal in Hispania angefangenen Gruben noch jetzt bestehen; sie führen die Namen ihrer Entdecker. Eine von diesen wird noch jetzt Baebelo genannt und lieferte Hannibal täglich 300 Pfund. Der Berg ist schon 1500 r. Schritt weit unterhöhlt, und, in diesem ganzen Raume vertheilt, schöpfen Aquitaner Tag und Nacht beim Scheine und nach der Zeitmessung der Grubenlampen Wasser und bilden dadurch einen Fluß. Eine an der Oberfläche gefundene Silberader nennt man eine frische. Sobald man Alaun fand, stellten die Alten das Graben ein; weiterhin suchte man Nichts mehr. Jüngst hat man jedoch noch unter dem Alaun eine Erzader gefunden, und nun kennt die Hoffnung keine Grenzen mehr. Der Geruch in den Silbergruben ist für alle lebenden Wesen nachtheilig, besonders aber für die Hunde. Je weicher das Gold und das Silber ist, desto schöner ist es. Viele wundern sich darüber, daß man mit Silber schwarze Striche machen kann.

32. In diesen Erzgängen findet sich auch ein Gestein, dessen immer flüssige Ausschwitzung man lebendiges Silber (Quecksilber) nennt, ein Gift für Alles; denn es zerfrißt und durchbricht vermöge seiner gewaltigen Schärfe selbst Gefäße; Alles schwimmt darauf, Gold ausgenommen, welches von ihm verschluckt wird. Es ist daher ein gutes Reinigungsmittel für das Gold, indem es bei wiederholtem Schütteln in irdenen Gefäßen allen Unrath desselben ausscheidet. Ist dies ge-

schehen, so gießt man es, um es selbst wieder vom Golde zu trennen, in gegerbtes Leder, durch welches es wie eine Art Schweiß abfließt, indem es das Gold zurückläßt. Will man also Kupfer vergolden, so hält Quecksilber unter die Blättchen gestrichen, diese sehr fest. Durch Bläſſe der Vergoldung verräth es dabei die einfache Lage oder die Dünnheit der aufgelegten Blättchen. Diejenigen also, welche auf solche Weise zu täuschen suchen, verfälschen seine Anwendung mit Eiweiß, auch wohl mit Hydrargyros, von welchem bald die Rede sein wird (33, 41.). Anderwärts findet man das Quecksilber nicht häufig.

33. In denselben Silbergruben findet sich, um den rechten Ausdruck dafür zu finden, ein Stein, gleich einer hellen und glänzenden, aber nicht durchsichtigen Ausschwitzung. Man nennt ihn Stimmi oder Stibi, Alabastrum oder Larbasis. Es giebt zwei Arten davon, eine männliche und eine weibliche. Die weibliche hält man für besser; die männliche ist stachliger, rauher, minder schwer, weniger strahlend und sandiger. Die weibliche dagegen glänzt, ist zerreiblich und läßt sich spalten, ohne zu zerbröckeln.

34. Es wirkt zusammenziehend und kühlend, besonders gut aber für die Augen, weßhalb Manche es auch Platyophthalmos (Augenweiter) genannt haben; es wird daher als Kalliblepharon (Augenschminke) gebraucht und soll die Augen der Frauen erweitern. Auch hemmt es das Näſſen der Augen und Geschwüre, wenn man zu seinem Pulver noch Weihrauch und Gummi mischt, stillt auch das Bluten aus dem Gehirn. Noch wirksamer ist es auf frischen Wunden und gegen alte Bisse von Hunden, wenn es als Pulver darauf gestreut wird; gegen Verbrennungen durch Feuer wird es mit Fett, Silberschaum, Bleiweiß und Wachs aufgelegt. Man glüht es in Pfannen, nachdem es mit Stücken Kuhmist bestrichen ist, löscht es mit Frauenmilch und zerreibt es in Mörsern mit einer Zumischung von Regenwasser. Hierauf wird es, wohl gerührt, in ein ehernes Gefäß übergegossen, das mit Salpeter gereinigt ist. Die Hefe davon, die sich im Mörser zu Boden setzt, enthält viel Blei und wird weggeworfen. Das Gefäß, in welches man die trübe Masse gegossen hatte, bleibt, mit Leinwand bedeckt, eine Nacht über stehen; am folgenden Tage gießt man das, was obenauf schwimmt, ab oder nimmt es mit einem Schwamme weg. Was sich hier zu Boden setzt, ist die sogenannte Blume und wird auf Leinwand an der Sonne getrocknet, doch so, daß es nicht ausdorrt. Nun wird es wieder in einem Mörser zerstoßen und in kleine Pasten vertheilt. Vor Allem aber muß man beim Glühen Maß halten, damit es nicht zu Blei werde. Manche nehmen beim Glühen keinen Mist, sondern Fett. Andere zerreiben es

in Wasser, seihen es durch ein dreifaches Linnentuch, werfen den Bodensatz weg, gießen das, was durchgeflossen ist, ab und sammeln nun, was sich noch setzt. Man mischt es auch zu Pflastern und Augenwassern.

35. Die Schlacke nennen die Griechen beim Silber Helkysma. Sie wirkt zusammenziehend und den Körper kühlend. Man thut sie zu Pflastern, ganz wie die Molybdaina, von der wir bei dem Bleie (34, 53.) sprechen werden, vorzüglich um Narben zu bilden. Auch braucht man sie mit Myrten-Oel, bei Stuhlzwang und Ruhrleiden zu Klystieren. Man thut sie auch unter die Art Pflaster, welche man Lipara (klebrige) nennt, bei wildem Fleisch an Geschwüren, wund geriebenen oder nässenden Stellen am Kopfe. — In denselben Bergwerken wird auch der Silberschaum verfertigt. Es giebt davon drei Arten: die beste nennt man Chrysitis, die zweite Argyritis, die dritte Molybditis. Gewöhnlich finden sich diese drei Farben sämmtlich in denselben Erzstufen. Die beste ist die Attische, nächstdem die Hispanische. Die Chrysitis (goldgelbe) bildet sich in der Erzader selbst; die Argyritis (silberweiße) macht man aus Silber; die Molybditis (bleifarbene) entsteht in Bleigießereien, namentlich in der zu Puteoli, und hat davon auch ihren Namen. Alle drei Arten entstehen, wenn das ausgeschmolzene Metall aus dem oberen Tiegel in den nächst unteren fließt; sie werden mit eisernen Spateln oben abgenommen und an diesen noch in der Flamme selbst geglüht, damit sie mäßiges Gewicht bekommen. Es ist aber dieser Stoff, wie schon der Name angiebt, der Schaum des kochenden, sich bildenden Metalles. Er unterscheidet sich ebenso von Schlacke, wie Schaum von Hefe; die eine ist die Ausscheidung des sich reinigenden Stoffes, die andere das Untaugliche des schon gereinigten. Manche unterscheiden zwei Arten Schaum und nennen die eine Skirerytis, die andere Peumene; von der dritten, der Molybdaina, soll beim Blei gesprochen werden. Um den Schaum brauchbar zu machen, wird er nochmals geschmolzen, nachdem man die Massen zu haselnußgroßen Stücken gebrochen hat. So wird er durch Blasebälge gehitzt, zur Beseitigung der Kohlen und der Asche mit Essig oder Wein abgewaschen und zugleich gekühlt. Ist es Argyritis, so wird sie, um ihr Glanz zu geben, in bohnengroße Stücke gebrochen, in einem Thongefäße in Wasser gekocht, und zwar mit einem Zusatze von Weizen oder Gerste in neuen Linnentüchern, bis diese rein bleiben. Später wird sie sechs Tage hindurch in Mörsern zerstoßen und dreimal des Tages in kaltem Wasser abgespült; nach Vollendung des Stampfens geschieht dies mit heißem Wasser, nachdem man noch auf jedes Pfund Schaum einen Obolus Steinsalz zugesetzt hat. Am letzten Tage thut man die Masse in ein bleiernes Gefäß.

Andere kochen sie mit weißen Bohnen und Tisane und trocknen sie an der Sonne; noch Andere thun dies mit weißer Wolle und Bohnen, bis die Masse die Wolle nicht mehr schwärzt. Nun thut man Steinsalz hinzu, wechselt von Zeit zu Zeit das Wasser und trocknet sie 40 Tage lang in den heißesten Sommertagen. Auch kocht man die Masse wohl in einem Schweinemagen mit Wasser, reibt sie, wenn sie herausgenommen ist, mit Salpeter und stößt sie, wie oben gesagt, in Mörsern mit Salz. Manchen kochen sie gar nicht, zerreiben sie nur mit Salz und waschen sie mit hinzugegossenem Wasser ab. Seine Anwendung findet der Silberschaum bei Augensalben, bei Umschlägen zur Wegschaffung häßlicher Narben und Flecken an Frauen und zu Abwaschungen des Haares. Er besitzt die Eigenschaft zu trocknen, zu erweichen, zu kühlen, zu lindern, zu reinigen, Schwären auszufüllen, Geschwulste zu mindern. Er wird daher zu derartigen und zu den oben genannten Lipara-Pflastern verwendet, heilt sogar die Rose mit einem Zusatze von Raute, Myrten und Essig, deßgleichen mit Myrten und Wachs Frostbeulen.

7. 36. In den Silbergruben findet man auch Minium, das jetzt als Farbestoff in großem Ansehen steht und ehemals bei den Römern nicht nur in hoher, sondern sogar in heiliger Achtung stand. Verrius zählt die Schriftsteller auf, denen zufolge man glauben dürfe, daß man an festlichen Tagen sogar das Gesicht des Jupiter-Standbildes mit Minium angemalt habe und so auch den Körper triumphirender Feldherrn; namentlich habe Camillus so triumphirt. Aus dieser ängstlichen Rücksicht werde es noch jetzt bei der Triumph-Mahlzeit unter die Salben gethan und von den Censoren eine Summe ausgesetzt, um namentlich Jupiter mit Minium zu schminken. Die Veranlassung dazu befremdet mich, wenn ich auch weiß, daß es noch jetzt von den Aithiopischen Völkern sehr gesucht ist, daß ihre Häuptlinge sich ganz damit bemalen und Minium die Farbe ihrer Götterbilder ist. Wir wollen daher um so sorgfältiger Alles darüber mittheilen.

37. Theophrastos hat die Nachricht, daß 90 Jahr vor Archon Praxibulos zu Athenai, also 439 nach Erbauung unsrer Stadt, das Minium von dem Athener Kallias erfunden worden sei, der Anfangs gehofft habe, daß sich aus dem rothen Sande in den Silbergruben Gold schmelzen lasse; dies sei der Ursprung seiner Entdeckung gewesen. Man finde es aber auch schon in Hispania, doch sei es dort hart und sandig; deßgleichen bei den Kolchern auf einem noch unerstiegenen Felsen, von dem man es durch Geschosse löse; dies sei aber unächt. Das beste finde man in der Kilbischen Landschaft oberhalb Ephesos. Die Erdart habe Coccum-Farbe, werde zerrieben und gewaschen, und was sich dann zu

Boden setze, werde nochmals gewaschen. Der Unterschied bei dieser künstlichen Bereitung bestehe darin, daß die Einen das Minium gleich nach der ersten Wäsche zubereiteten, die Andern es erst noch verdünnten; das aus der zweiten Wäsche aber sei das beste.

38. Daß die Farbe in hohem Ansehen gewesen ist, wundert mich nicht. Denn nach Homeros Zeugniß stand Rubrica (Rothstein) schon in den Trojanischen Zeiten in Achtung, und er rühmt die damit bestrichenen Schiffe, obgleich er über Malerei und Farbe selten spricht. Die Griechen nennen Rothstein Miltos, das Minium Kinnabaris, woraus eine Verwechslung hinsichtlich der Bedeutung der beiden Wörter Kinnabaris entstanden ist. So nämlich nennt man auch den Geifer des durch die Last sterbender Elephanten erdrückten Drachen, der sich mit dem Blute beider Thiere gemischt hat, wie wir dies früher (8, 12.) besprochen haben. Es giebt keine Farbe, welche auf Gemälden dem Blute so nahe käme. Diese Kinnabaris ist zu Gegengiften und Heilmitteln sehr brauchbar. Nun aber wenden die Aerzte Minium statt ihrer an, weil man es auch Kinnabaris nennt, obwohl dasselbe, wie wir (33, 41.) bald nachweisen werden, geradezu ein Gift ist.

39. Die Alten malten mit Minium diejenigen Bilder, welche man noch jetzt Monochromata (einfarbige) nennt; sie malten auch mit Ephesischem Minium, was man aber aufgegeben hat, weil die Zubereitung zu mühsam war. Außerdem hält man Beides für zu scharf. Daher nahm man dafür Rubrica und Sinopis, von denen ihres Ortes (35, 13. 14.) die Rede sein wird. Die Kinnabaris wird durch Ziegenblut oder zerriebenen Sorbus-Früchte verfälscht. Der Preis der reinen ist 50 Sestertien.

40. Nach Juba erzeugt sich das Minium auch in Karmania, nach Timagenes auch in Aithopia; allein aus keiner von beiden Landschaften kommt es zu uns, sondern fast nur aus Hispania, das gerühmteste aus der Gegend von Sisapon in Bätica aus einem Bergwerke, dessen Ausbeute zu den Staatseinkünften des römischen Volkes gehört. Da man auf keine Sache größere Sorgfalt verwendet, so darf man es dort nicht vollkommen zubereiten und auskochen, sondern das Erz wird, gestempelt, nach Rom geliefert, jährlich an 2000 Pfund; in Rom aber wird es gewaschen. Der Preis des Pfundes ist gesetzlich auf höchstens 70 Sestertien bestimmt. Allein es wird auf vielfache Weise verfälscht, und daher hat die Gesellschaft der Pächter um so größeren Gewinn davon. Es giebt nämlich noch eine andre Art, welche sich in beinahe allen Silber- und Bleigruben findet, und welche man aus dem von solchen Adern durchzogenen, ausgeglühten Gestein gewinnt, nicht aber

aus dem, dessen Ausschwitzung wir lebendiges Silber genannt haben, denn dieses wird zu Silber verschmolzen, sondern aus andern Gesteinen, die sich gleichfalls dort finden. Es finden sich sogar Gesteine, die äußerst wenig Blei enthalten, nur an der Farbe kenntlich sind und, erst im Ofen geglüht, sich hochroth färben; diese werden ausgebrannt und dann zu Pulver gestoßen. Dies ist ein zweites, nur Wenigen bekanntes Minium, das aber weit unter jenem natürlichen, aus Sand bereiteten steht. Mit diesem wird das Minium in den Werkstätten der Genossenschaft verfälscht und so auch mit dem Syrischen. Wie dieses bereitet wird, davon an seinem (35, 24.) Orte. Rücksicht auf Ersparung lehrte mit dem Syrischen die Unterlage machen. Auch bietet es noch auf andere Weise Gelegenheit zu Diebstahl, indem die Maler die vollen Pinsel von Zeit zu Zeit auswaschen; es setzt sich nämlich im Wasser und bleibt also den Stehlenden. Das reine muß ganz den Glanz des Coccum haben. Die geringere Sorte verliert ihren Glanz an den Wänden und rostet, obgleich es selbst eine Art Metallrost ist. In den Sisaponischen Gruben gewinnt man das Minium aus seinem sandigen Gestein ohne alles Silber, ganz so wie das Gold. Man prüft seine Aechtheit auf glühendem Golde; das verfälschte wird dabei schwarz, das reine behält seine Farbe. Wie ich finde, wird es auch mit Kalk verfälscht, und dies läßt sich, wenn gerade kein Gold bei der Hand ist, auf ähnliche Weise auf einer glühenden Eisenplatte entdecken. Sonnen- und Mondlicht schadet der aufgetragenen Farbe; ein Mittel dagegen ist, wenn man auf die getrocknete Wand mit einem Borstenpinsel heißes, in Oel aufgelöstes Punisches Wachs streicht. Dann wird die Wand durch Gallapfel-Kohlen zum Schwitzen gebracht, nachher noch mit Kerzen überfahren und endlich mit reinen Linnentüchern, wie der Marmor, glänzend gemacht. Diejenigen, welche in den Werkstätten das Minium klar reiben, verbinden dabei das Gesicht mit dünnen Blasen, damit sie nicht beim Athmen den schädlichen Staub einziehen und doch dabei sehen können. Das Minium wird auch zur Schrift in Büchern gebraucht und hebt die Buchstaben auf Goldgrund, auf Marmor und selbst auf Grabmälern ungemein hervor.

8. 41. Aus der geringeren Art Minium lehrte die Zeit auch Hydrargyros verfertigen, das die Stelle des eigentlichen Quecksilbers vertritt, und dessen Besprechung ich bis hierher verschoben hatte. Man macht es auf zweierlei Weise, indem man das Minium entweder in ehernen Mörsern mit Stempeln in Essig reibt, oder es in thönernen Schüsseln auf eine eiserne Schale setzt, mit einem Helm bedeckt und mit Thon verschmiert. Dann unterhält man unter den Schüsseln durch

Blasebälge ein beständiges Feuer und wischt die an dem Helme sich ansetzende Ausdünstung ab, welche die Farbe des Silbers und die Flüssigkeit des Wassers hat und sich ebenso leicht in Tropfen theilen läßt, wie sie bei ihrer Schlüpfrigkeit leicht wieder zusammen rinnt. Da sie jedoch ein ganz bekanntes Gift ist, so halte ich Alles, was man von der ärztlichen Anwendung des Minium sagt, für gefährlich, mit Ausnahme vielleicht von Einreibungen auf Kopf und Leib, um das Bluten zu stillen. Nur darf Nichts davon in die Eingeweide oder in eine Wunde kommen. Ich wenigstens würde von jedem anderen Gebrauche abrathen.

42. Jetzt wird mit Hydrargyros beinahe nur das Silber vergoldet, während man auf ähnliche Weise auch das Kupfer damit überziehen sollte. Allein der in allen Lebensrichtungen so scharfsinnige Betrug hat, wie wir (33, 32.) gezeigt haben, einen wohlfeileren Stoff dazu ersonnen.

43. Bei Gelegenheit des Goldes und des Silbers erwähne ich noch eines Steines, den man Wetzstein (coticula) nennt und nach Theophrastos Angabe nur in dem Flusse Tmolos fand, während er jetzt an verschiedenen Orten vorkommt. Andre nennen ihn Herakleios oder auch Lydios. Er ist von mäßiger Größe, etwa vier Zoll lang und nicht über zwei Zoll breit. Die der Sonne zugewendete Seite ist besser, als die der Erde zugewendete. Sachverständige sagen, wenn sie von irgend einer Erzstufe mit diesem Steine, wie mit einer Feile, auch nur ein Pröbchen abgerieben haben, sofort auf einen Scrupel, wie viel Gold, Silber oder Kupfer darin enthalten sei, und zwar auf eine bewunderungswürdige, nie trügende Weise.

44. Von dem Silber finden sich zwei Verschiedenheiten. Bleibt das davon Abgeschabte auf einer eisernen glühenden Schaufel weiß, so hält man es für gut. Die nächste Güte hat das braunroth werdende, das schwarze keinen. Aber auch bei diesem Versuche ist Betrug möglich. Man legt die Schaufeln vorher in den Harn von Männern, und dann bekommt das Abgeschabte, wenn es geglüht wird, einen lichten Anstrich und eine scheinbare Weiße. Einen andern Versuch kann man mit dem geglätteten machen und zwar durch den Anhauch eines Menschen: es muß davon beschlagen, aber die Trübung sogleich wieder verlieren.

9. 45. Allgemein glaubt man, daß Platten und Spiegel nur aus dem besten Silber gemacht werden können. Auch hat man lange daran festgehalten, jetzt aber treibt auch hier der Betrug sein verderbliches Spiel. Seine Kraft zu spiegeln ist in der That ganz wunderbar, was sich jedoch aus dem Abprallen der Luft und deren Zurückströmen

zum Auge leicht erklärt. Dieselbe Kraft wirkt beim Gebrauch des eigentlichen Spiegels. Ist es fein geglättet und ein wenig nach Außen gebauscht, so vergrößert sich das zurückgeworfene Bild ins Unendliche. So viel kommt darauf an, ob der Spiegel das einfallende Bild zurückweist oder aufnimmt. Ja, man macht auch Becher von der Art, daß man mehrere Spiegelungen darin anbringt, so daß, wenn auch nur Einer hineinblickt, eine ganze Schaar von Bildern entsteht. So hat man auch verzerrende Spiegel ausgedacht, wie die in den Tempeln zu Smyrna geweihten. Dies hängt von der Gestalt des Stoffes ab. Es kommt nämlich Alles darauf an, ob die Spiegel hohl und wie ein Becher gestaltet sind, oder wie ein Thrakischer Schild, in der Mitte vertieft oder erhaben, ob sie quer oder schräg stehn, sich rückwärts oder vorwärts neigen, da Beschaffenheit und Gestalt des aufnehmenden Spiegels die einfallenden Schatten umgestaltet. Denn das Spiegelbild ist nichts Anderes als der durch die Klarheit des aufnehmenden Stoffes geordnete Schatten. Um aber Alles, was die Spiegel betrifft, hier mitzunehmen, so waren zur Zeit unsrer Väter die Brundisischen, die man aus einer Mischung von Zinn und Kupfer machte, die besten. Später zog man die silbernen vor. Die ersten machte Pasiteles zur Zeit des großen Pompejus. Jüngst ist man auf die Meinung gekommen, daß die Spiegel treuer wiedergäben, wenn man sie auf der Rückseite vergolde.

46. Aegypten färbt sogar das Silber, um seinen Anubis auf den Gefäßen zu sehen, bemalt es also, ohne getriebene Arbeit darauf anzubringen. Sodann benutzt man diesen Stoff auch zu Triumph-Statuen, und sonderbarer Weise ist der Preis für mattgearbeitetes bedeutender. Man macht dies auf folgende Weise. Es wird zum Silber ein Drittel feinstes Kyprisches Kupfer, sogenanntes Kronen-Kupfer, gemischt und ebenso viel flüssiger Schwefel wie Silber. Dies wird in einem mit Thon verstrichenen irdenen Gefäße zusammengeschmolzen, bis sich die Deckel öffnen. Durch harte Eidotter wird es schwarz, was sich jedoch durch Essig und Kreide wieder abreiben läßt. Der Triumvir Antonius mischte auch Eisen zu den Denarien, und bei falschen Münzen mischt man es mit Kupfer. Andre ziehen Etwas von dem Gewichte ab, während es sonst gesetzlich ist, daß 84 Stück aus einem Pfunde geprägt werden. Man hat daher eine Kunst daraus gemacht die Denarien zu prüfen, und das Gesetz darüber war dem Volke so erwünscht, daß es dem Marius Gratidianus in allen Gemeinden ganze Standbilder setzte. Auffallend ist hierbei, daß dies die einzige Kunst ist, bei der man Schlechtigkeiten kennen lernt, daß man einen falschen Denar als Schaustück ansieht und ein verfälschter für mehrere ächte gekauft wird.

10. 47. Bei den Alten zählte man nicht über 100,000, daher man noch jetzt die Zahl nur vervielfacht, so daß man zehn- oder mehrmal 100,000 sagt. Dies haben der Wucher und das geprägte Geld bewirkt; dennoch aber sagt man auch jetzt noch fremdes Kupfer (aes alienum), wenn man von Schulden spricht. Später kam der Zuname „der Reiche" (Dives) auf, wiewohl bekannt ist, daß der Erste, der diesen Beinamen trug, seine Gläubiger um ihr Geld geprellt hat. Einer aus derselben Familie, Marcus Crassus, erklärte, er halte Keinen für reich, der nicht eine Legion von seinen jährlichen Einkünften unterhalten könne. Er besaß in Ländereien zweihundert Millionen Sestertien und war nach Sulla der reichste der Quiriten. Allein das war ihm nicht genug, wenn er nicht auch das gesammte Gold der Parther haben sollte. Wenn er aber auch den Ruf von Reichthum erlangt hat (denn wohl darf man eine so unersättliche Habsucht verspotten), so haben wir später doch viele Andre und zwar Freigelassene, gekannt, die viel reicher waren; so drei zu gleicher Zeit unter Claudius Regierung, Pallas, Kallistos und Narkissos. Um jedoch diese zu übergehen, weil sie gewissermaßen noch jetzt im Besitze der Macht sind, erwähne ich, daß unter den Consuln Cajus Asinius Gallus und Cajus Marcius Censorinus am siebenundzwanzigsten Januar Cajus Cäcilius Claudius Isidorus in seinem letzten Willen erklärte, wie viel er auch im Bürgerkriege verloren habe, so hinterlasse er doch noch 4116 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, 257,000 Stück kleines Vieh und an baarem Gelde 60 Millionen Sestertien; zu seiner Bestattung setzte er 1,100,000 Sestertien aus. — Mögen indessen Andre unzählbare Summen zusammenhäufen, den wievielsten Theil werden diese wohl von Ptolemaios Schätzen ausmachen, von welchem Varro angiebt, daß er während des Krieges, welchen Pompejus in der Umgegend von Judäa führte, 8000 Reiter auf seine Kosten unterhalten, 1000 Gäste an seiner Tafel gespeist, ihnen ebenso viel goldene Becher vorgesetzt und diese bei jedem Gange gewechselt habe. Der wievielste Theil aber war er selbst (denn ich spreche nicht von Königen) gegen den Bithyner Pythios, welcher dem Könige Dareios die berühmte goldene Platane und den goldenen Weinstock schenkte, der das Heer des Xerxes, das heißt 788,000 Mann speiste und auf fünf Monat Sold und Getreide versprach, damit er ihm von seinen fünf Söhnen bei der Aushebung zum Troste seines Alters wenigstens einen lassen möchte! Und nun mag man diesen wieder mit König Kroisos vergleichen! — Unselige Thorheit das im Leben zu begehren, was einerseits auch Sklaven zu Theil wird und andrerseits selbst bei Königen den Gipfel nicht erreicht!

48. Unter den Consuln Spurius Postumius und Quintus Marcius fing das römische Volk zuerst an freiwillige Beiträge zu liefern, und es war ein solcher Ueberfluß an Geld vorhanden, daß man es Lucius Scipio übergab und dieser öffentliche Spiele davon bestritt. Denn daß man zur Bestattung des Menenius Agrippa den sechsten Theil eines As zusammenlegte, möchte ich lieber für eine Ehrenbezeugung und wegen der Armuth des Agrippa für eine Nothsache als für eine Beschenkung ansehn.

11. 49. Die Wankelmüthigkeit des menschlichen Geschmackes hat auch die silbernen Geräthe vielfachem Wechsel unterworfen, und kein Erzeugniß einer Werkstatt hat lange Beifall gefunden; bald geben wir den Furnischen, bald den Clodischen, heute den Gratianen (wir haben nämlich auch die Namen der Verkaufsbuden bei unsern Tafeleien mit aufgenommen) bald denen mit erhabener Arbeit den Vorzug, bald solchen, bei denen das Silber rings um die Zeichnungen der Bilder ausgeschlagen ist, so daß sie sich rauh anfühlen. Schon setzt man ganze Tische auf die Anrichten, um alle Schüsseln zu tragen, und Anderes lassen wir durchbrochen arbeiten, damit die Feile möglichst viel verderbe. Der Redner Calvus klagt wiederholt darüber, daß man das Küchengeräth aus Silber mache; wir aber sind so weit gekommen, daß wir die Kutschen mit getriebener Silberarbeit schmücken, und jüngst erst ließ Poppäa, Kaiser Nero's Gemahlin, die Hufe ihrer Staatsmaulthiere sogar mit Gold beschlagen.

50. Der zweite Africanus hinterließ seinem Erben 32 Pfund Silber und legte bei seinem Triumphe über Carthago 4,370 Pfund Silber im Staatsschatze nieder. Das war die gesammte Masse des Silbers, welches Carthago, unsre Nebenbuhlerin um die Herrschaft über den Erdkreis, besaß; wie oft ist es in dieser Hinsicht durch das, was wir bei Tafeleien brauchen, weit übertroffen worden! Nach der Zerstörung von Numantia gab derselbe Scipio Africanus jedem seiner Krieger bei dem Triumphe sieben Denarien. Wie würdig eines solchen Feldherrn waren Krieger, die sich damit begnügten! Sein Bruder Allobrogicus besaß zuerst von Allen 1000 Pfund, doch Drusus Livius während seines Tribunats nur zehn. Denn daß dereinst ein Greis, der früher triumphirt hatte, von den Censoren, wegen des Besitzes von fünf Pfund Silber einen öffentlichen Tadel erhielt, erscheint jetzt mährchenhaft; deßgleichen, daß Consul Catus Aelius, der eben aus irdenem Geräthe frühstückte, als Abgesandte der Aitoler zu ihm traten, die ihm von diesen zugesandten silbernen Gefäße ablehnte und bis zu seinem letzten Lebenstage kein anderes Silber besaß als zwei Becher, die ihm sein Schwiegervater Lucius Paulus wegen seiner bei Besiegung des Königs

Perseus bewiesenen Tapferkeit geschenkt hatte. Auch finden wir die Nachricht, daß sich Carthagische Gesandte einst dahin ausgesprochen hätten: „kein Volk sei gegenseitig so gefällig wie die Römer; denn sie hätten bei allen von demselben Silbergeräthe gespeist." Dagegen wissen wir aber auch, daß Pompejus Paulinus, der Sohn eines römischen Ritters aus Arelate, dessen Voreltern von väterlicher Seite bereits den Ehrenpelz getragen hatten, 12,000 Pfund Silber besaß und dabei an der Spitze eines Heeres stand, das den wildesten Völkern entgegengestellt war;
51. deßgleichen, daß die Ruhebetten der Frauen schon längst mit Silber ganz überdeckt sind, auch manche Tischpolster, an denen Carvilius Pollio, ein römischer Ritter, zuerst Silber angebracht haben soll, jedoch nicht so, daß er sie ganz damit überzogen oder ihnen das Ansehn der Delischen gegeben hätte, sondern nach Punicaner Weise. Nachher nahm er auch Gold dazu, und nicht viel später wurden die silbernen den Delischen gleich gemacht. Dies Alles wurde im Sullanischen Bürgerkriege gebüßt.

52. Denn alle diese Dinge wurden kurz vor jenem Kriege gemacht und silberne Schüsseln, jede von 100 Pfund, deren, wie man gewiß weiß, damals in Rom über 150 waren, und derenwegen Mancher verbannt ward, weil Andre hinterlistig darnach trachteten. Mögen unsre Jahrbücher erröthen, wenn sie diesem Bürgerkriege dergleichen Ausschweifungen Schuld geben! Denn unsre Zeit trat ungleich dreister auf: unter Claudius Regierung besaß dessen Sklav Drusillanus, mit dem Zunamen Rotundus, welcher Schatzmeister im diesseitigen Hispania war, eine 500 Pfund schwere Schüssel, zu deren Anfertigung man eine eigene Werkstatt hatte bauen müssen, und seine Genossen deren acht zu 250 Pfund Schwere. Nun frage ich, wie viele seiner Mitsklaven sollten diese tragen, und für welche Gäste? Cornelius Nepos hat die Nachricht, daß sich vor Sulla's Siege nur zwei silberne Tischpolster in Rom befunden hätten, und daß man erst zu seiner Zeit angefangen habe Silber zu den Tafelaufsätzen zu nehmen. Fenestella, der gegen Ende der Regierung Tiberius Caesar's gestorben ist, sagt, daß auch die von Schildpat damals in Gebrauch gekommen seien; kurz vor seiner Zeit aber seien sie von Holz, rund und aus einem Stücke gewesen und dabei nicht viel größer als die Tische. In seinen Knabenjahren sei es aufgekommen sie viereckig oder zusammengefügt zu machen oder mit Ahorn und Citrus-Holz zu belegen. Bald aber habe man angefangen Silber an den Ecken anzubringen und silberne Streifen in den Zusammenfügungen; in seinem Jünglingsalter aber seien die Namen Tympanon

(Schale), damals von der Wage entlehnt, und Lanx (Schüssel) aufgekommen, während diese bei den Alten Magides geheißen hatten.

53. Aber nicht nur hinsichtlich der Menge des Silbers ist man so ausschweifend, sondern fast noch mehr mit dem Arbeitslohn, was jedoch, zu unsrer Entschuldigung sei es gesagt, schon lange der Fall gewesen ist. So hatte Cajus Gracchus Delphine das Pfund zu 5000 Sestertien gekauft, der Redner Lucius Crassus aber zwei von der Hand des Künstlers Mentor mit getriebener Arbeit gefertigte Trinkbecher für 100,000. Er gestand jedoch, er habe es aus einer gewissen Scheu nie gewagt sie zu gebrauchen, während er gleichzeitig zugab, daß er sein gewöhnliches Geschirr mit 600,000 Sestertien das Pfund bezahlt habe. Diese Art Ueppigkeit führte das unterworfene Asia in Italien ein. Lucius Scipio nämlich brachte bei seinem Triumphe an silbernen, in getriebener Arbeit gefertigten Gefäßen 1400 Pfund, an goldenen 1500 Pfund mit herüber. Dasselbe Vorderasien aber fügte unsern Sitten einen noch weit größeren Nachtheil zu, als es uns geschenkt wurde, und die Erbschaft nach dem Tode des Königs Attalos wirkte schädlicher als jener Sieg. Damals nämlich, bei den Versteigerungen des königlichen Besitzthums, hörte jene alte Bescheidenheit im Kaufen auf, und schon im Jahre der Stadt 622, also nach einem Zeitraume von 57 Jahren, hatte man den ausländischen Reichthum im Staate nicht nur bewundern, sondern auch lieben gelernt. Einen unermeßlichen Einfluß auf die Verderbniß der Sitten übte auch der in denselben Zeitraum, und zwar in das Jahr 608 der Stadt, fallende Sieg über den Achaischen Bund, der uns, damit Nichts fehlen möchte, Bildsäulen und Gemälde zuführte. Gleichzeitig nahm die Ueppigkeit durch die Zerstörung Carthago's zu, und das Zusammentreffen all dieser Umstände brachte es dahin, daß man Freude an Ausschweifungen finden lernte und sich denselben überlassen durfte. Einige der Alten suchten sogar eine Ehre darin! Cajus Marius, jener Bauer aus Arpinum, der vom gemeinen Legions-Soldaten zur Feldherrnwürde aufgestiegen war, soll nach seinen Siegen über die Cimbren nach dem Beispiele Vater Liber's aus Cantharen getrunken haben.

12. 54. Irrig ist die Meinung, daß die Anwendung des Silbers zu Standbildern erst aus den schmeichlerischen Zeiten des vergötterten Augustus herrühre. Denn wir haben die Nachricht, daß schon Pompejus der Große ein silbernes Standbild des ersten Pontischen Königs Pharnakes in seinem Triumphe aufführte, deßgleichen die des Mithridates Eupator und dessen goldene und silberne Wagen. Das Silber tritt auch manchmal an die Stelle des Goldes, und zwar durch die Ueppigkeit der Bürgerfrauen, die sich silberne Fußspangen machen, da

sie goldene der gewöhnlichen Sitte gemäß nicht tragen dürfen. Ich selbst sah den Arellius Fuscus, der in Folge einer höchst auffallenden falschen Anklage aus dem Ritterstande gestoßen worden war, als die Schulen der Jünglinge sich seinem gefeierten Namen anschlossen, mit silbernen Ringen an den Händen. Doch, was sammele ich hier Belege, da jetzt die Degengefäße der Soldaten, nachdem man sogar das Elfenbein verschmäht hat, mit getriebenem Silber beschlagen werden, die Degenscheiden von Kettchen und die Gürtel von Silberplatten klirren; da der Samenabfluß bei vornehmen Knaben bei deren Eintritt ins Mannesalter durch Silber verhütet wird, Frauen nur in Silber sich baden und jeden anderen Badesitz verschmähen und ein und derselbe Stoff zu Tischgeräth und schmutzigem Gebrauche dient! O, sähe Fabricius dies und die Wannen, in denen Frauen mit Männern zusammen baden, und die mit Silber so weit belegt sind, daß keine Fußbreite Platz bleibt, Fabricius, welcher verbot, daß kriegerische Heerführer mehr Silber als eine Trinkschale und ein Salzfaß haben sollten! Sähe er jetzt aus diesem Stoffe Belohnungen für tapfere Krieger machen und wieder zu solchem Gebrauche zerbrechen! Wehe der Sittenverderbniß! Fabricius flößt uns jetzt Scham ein.

55. Es ist auffallend, daß sich Niemand durch getriebene Arbeit in Gold berühmt gemacht hat, in Silber aber Viele. Den größten Ruhm jedoch hat Mentor sich erworben, dessen wir oben (7, 39. und 33, 53.) gedacht haben. Es sind im Ganzen vier Paararbeiten von ihm verfertigt, von denen aber seit Verbrennung des Tempels der Ephesischen Diana und des Capitoliums keins mehr übrig sein soll. Varro sagt, daß er auch ein ehernes Bild von ihm besessen habe. Nächst ihm sind Akragas, Boethos und Mys bewundert worden. Ihre Werke sind noch sämmtlich auf der Insel Rhodos vorhanden, die von Boethos im Tempel der Lindischen Minerva, die von Akragas im Tempel Vater Liber's in Rhodos selbst, Kentauren und Bakchantinnen in getriebener Arbeit auf Bechern; von Mys in demselben Tempel ein Soleneis und Liebesgötter. Von Akragas gab es auch eine berühmte Jagd auf Bechern. Nach diesen wurde Kalamis gepriesen. Antipatros soll einen schlafenden Satyr auf einer Schale mehr niedergelegt als in getriebener Arbeit abgebildet haben. Dann werden Stratonikos aus Kyzikos, Tauriskos und ebenso die beiden Mytilenaier Ariston und Eunikos gerühmt, auch Hekataios und in den Zeiten Pompejus des Großen Pasiteles, der Ephesier Poseidonios, Hedystratides, der Schlachten und Bewaffnete in getriebener Arbeit darstellte, und Zopyros, der die Areopagiten und das Urtheil des Orestes auf zwei Bechern abbildete, die auf 12,000 Sestertien geschätzt wurden.

Sodann noch Pytheas, von dessen Arbeiten 2 Unzen für 10,000 Denarien verkauft wurden. Er hatte auf dem eingesetzten Bilde an einer Schale Odysseus und Diomedes abgebildet, wie sie das Palladium entwenden. Auch hat er Köche, die sogenannten Mageiriskia, auf kleinen Trinkgeschirren abgebildet, und zwar so fein, daß man, ohne sie zu beschädigen, nicht einmal Abdrücke davon machen konnte. Auch Teukros hat Ruf, als Künstler in eingesetzter Arbeit (crustarius). Allein diese Kunst ist so plötzlich verloren gegangen, daß man solche Kunstwerke jetzt nur nach ihrem Alter schätzt, und wenn die erhöheten Bilder so abgerieben sind, daß man die Gestalten nicht mehr unterscheiden kann, darin den eigentlichen Werth sieht. Das Silber wird durch mineralisches Wasser angegriffen und auch durch salzige Dünste, so z. B. im Innern Hispania's.

56. In den Gold- und Silbergruben erzeugen sich auch Farbestoffe, namentlich Sil und Cäruleum (Gelb und Blau). Das Sil ist eigentlich eine Lehmart. Das beste ist das sogenannte Attische, wovon das Pfund zwei Denarien kostet; nächstdem das marmorhaltige, das nur halb so viel kostet wie das Attische. Die dritte Art ist das dunkle (pressum), welches Manche das Skyrische nennen, von der Insel Skyros. Jetzt bedient man sich auch einer Art aus Achaia, namentlich zur Schattirung bei Gemälden; das Pfund kostet zwei Sestertien. Das sogenannte helle aus Gallia kostet zwei As weniger. Dieses aber und des Attischen bedient man sich zur Lichtgebung; zu den Feldern an den Wänden nimmt man nur das marmorhaltige, weil der Marmor in demselben der Schärfe des Kalkes widersteht. Man gräbt es auch beim zwanzigsten Meilenstein von der Stadt in den Bergen. Nachher glüht man es, und die Verfälscher nennen es dann dunkles (pressum). Daß es aber unächt und geglüht ist, geht aus seiner Schärfe hervor und daraus, daß es gepulvert ist. 57. Das Malen mit Sil lehrten zuerst Polygnotos und Mikon; sie bedienten sich aber des Attischen. In späterer Zeit gebrauchte man dies zur Lichtgebung, zum Schattiren aber das Skyrische und Lydische. Das Lydische wurde zu Sardes gekauft; jetzt ist nicht mehr davon die Rede.

13. Das Blau ist ein Sand. Von ihm gab es von Alters her drei Arten: das Aegyptische, welches für das beste gilt, das Skythische, welches sich leicht auflöst und, wenn es zerrieben wird, vier Schattirungen giebt, hellere und dunklere, dickere und dünnere, und diesem zieht man das Kyprische noch vor. Dazu kam noch das Puteolanier und Hispanische, indem man dort angefangen hat den Sand zuzubereiten. Jede Art aber wird noch gefärbt und in einem dazu geeigneten Kraute gekocht, dessen Saft es einzieht. Die übrige Bereitung ist ganz

dieselbe wie bei der Chrysokolla. Aus diesem Blau bereitet man auch das sogenannte Lomentum (Waschpulver), und zwar durch wiederholtes Auswaschen und Reiben, und dieses ist heller als das Cäruleum. Der Preis desselben ist 10 Denarien, der des Cäruleum 8 Denarien für ein Pfund. Man malt damit auf Kreide, weil es den Kalk nicht verträgt. Dazu ist jüngst noch das Vestorianer gekommen, das seinen Namen von dem Erfinder hat. Es wird aus dem leichtesten Theile des Aegyptischen gemacht, und das Pfund kostet einen Denar. Das Puteolaner wird ebenso gebraucht und außerdem noch an den Fenstern; man nennt es Kylon. Unlängst hat man auch angefangen Indisches einzuführen, wovon das Pfund 7 Denarien kostet. Man wendet es in der Malerei bei den Uebergängen an, d. h. um Licht und Schatten zu scheiden. Die geringste Sorte des Waschpulvers heißt zerriebenes und gilt 5 As. Ein Prüfungsmittel für die Reinheit des Cäruleum ist, daß es auf Kohlen brennt. Das unächte bereitet man, indem man Violen in Wasser kocht, deren durch ein Linnentuch gepreßten Saft man auf Cretrische Kreide gießt. Als Heilmittel, reinigt es Geschwüre und wird daher zu Pflastern gethan, deßgleichen zu Arzneimitteln. Das Sil läßt sich schwer zerreiben. Zur Heilung angewendet, beißt es gelinde, zieht zusammen und füllt die Geschwüre aus. Zu diesem Zwecke wird es in thönernen Gefäßen geglüht. — Daß die Preise der Gegenstände, welche wir hier und da angegeben haben, an den verschiedenen Orten verschieden sind und beinahe Jahr für Jahr wechseln, je nachdem sie durch die Fracht ausfallen, oder Jeder eingekauft hat, oder ein mächtiger Aufkäufer den Preis in die Höhe treibt, weiß ich zwar wohl und erinnere mich auch, daß unter Nero's Regierung ein gewisser Demetrios von ganz Seplasia deßhalb bei den Consuln verklagt ward: es war jedoch nothwendig wenigstens den in Rom gewöhnlichen Preis anzugeben, damit die Werthschätzung der Dinge doch irgend einen Ausdruck fände.

Vierunddreißigstes Buch.

1. 1. Jetzt mögen die Kupfergruben folgen, da das Kupfer im Gebrauche den nächsten Werth hat, das Korinthische sogar einen noch höheren als das Silber und fast auch als das Gold. Wie (33, 13.) erwähnt, diente es auch zum Solde, und daher stammen auch die Ausdrücke: aes militum (Krieger-Erz), Aerar-Tribunen, Aerarium (Schatzkammer), obaeratus (verschuldet) und aere dirutus (bankerott). Auch haben wir schon angegeben, wie lange das römische Volk sich nur geprägten Kupfers bedient hat, und eine andre alte Einrichtung beweist, daß seine Werthschätzung so alt ist, wie die Stadt, indem von König Numa die Kupferschmiede als dritte Innung bezeichnet wurden.

2. Das Erz wird auf die (33, 31.) angegebene Weise aufgesucht, und durch Feuer gereinigt. Man bereitet es auch aus einem erzhaltigen Steine, welchen man Kadmeia nennt und besonders häufig jenseit des Meeres, ehemals auch in Campania, und jetzt besonders im Gebiete der Bergomaten am äußersten Ende Italien's findet. Jüngst soll man es auch in der Provinz Germania gefunden haben. 2. Man bereitet es auch aus einer andern Art Gestein, die man auf Kypros, wo man überhaupt die Bearbeitung des Kupfers erfunden hat, Chalkitis nennt. Später wurde es sehr wohlfeil, da man in andern Ländern noch vorzüglicheres fand, namentlich das Aurichalcum (Oreichalkos), welches lange für das vorzüglichste angesehen und geschätzt wurde. Seit langer Zeit findet man es jedoch nicht mehr, da der Boden erschöpft ist. Für das nächste der Güte nach galt das Sallustische, im Alpenlande der Centronen, das sich jedoch auch nicht lange erhielt; dann trat das Livische in Gallia an dessen Stelle. Beide Arten haben ihren Namen von den Besitzern der Gruben, jenes von einem Freunde des vergötterten Augustus, dieses von der Gemahlin desselben, erschöpften sich

aber bald. Wenigstens wird auch das Livianische nur noch in geringer Menge gefunden. Jetzt hat den meisten Ruf das Marianische, welches auch das Cordubensische genannt wird. Nächst dem Livianischen Kupfer vereinigt sich dieses am besten mit der Kadmeia, so daß es in den Sestertien und Doppel-Assen dem Aurichalcum an Güte nahe kommt; das Kyprische genügt zu Assen. So weit beruht das Ansehn dieses Erzes auf ihm selber.

3. Die übrigen Arten werden durch Kunst hervorgebracht und sollen gehörigen Ortes angeführt werden, nachdem wir vor Allem das berühmteste werden angegeben haben. Ehemals mischte man das geschmolzene Erz mit Gold und Silber zusammen, und dennoch stand die Bearbeitung desselben noch höher im Werth; jetzt weiß man nicht, ob diese oder der Stoff geringer ist; und dabei ist es auffallend, daß sich die Preise der Kunstwerke gesteigert haben, der Werth der Kunst jedoch gänzlich gesunken ist. Dies kommt daher, daß man begonnen hat die Kunst, die man einst um des Ruhmes willen übte, jetzt nur noch des Gewinnes wegen zu betreiben. Daher schrieb man, als noch die Völkerfürsten auch auf diesem Wege Berühmtheit suchten, die Werke selbst den Göttern zu; jetzt aber ist die Kunst kostbares Erz zu gießen so weit herabgekommen, daß schon längst selbst Fortuna (das Glück) keinen Anspruch mehr auf Kunstfertigkeit in dieser Hinsicht hat. Jenes alten Ruhmes aber genießt vor allem anderen das Korinthische, dessen Mischung der Zufall hervorbrachte, als man Korinthos bei der Eroberung in Brand steckte, und manche streben mit so wahnsinniger Begier darnach, daß man erzählt, Verres, den Cicero zur Strafe gezogen hatte, sei von Antonius samt jenem aus keinem andern Grunde verurtheilt worden, als weil er ihm die Corinthischen Kunstwerke nicht habe überlassen wollen. Allein mir scheint es, daß ein großer Theil von ihnen diese Kennerschaft nur äußerlich zur Schau trägt, mehr um sich mehr von Andern zu unterscheiden, als weil sie wirklich mehr davon verstehen, was ich mit wenigen Worten belegen werde. Korinthos wurde im dritten Jahre der 158. Olympiade, dem Jahre Rom's 608, erobert, während die berühmten Bildhauer, deren Werke jene jetzt insgesammt Korinthische nennen, bereits Jahrhunderte vorher gestorben waren. Wir wollen daher, um ihre Behauptungen zu widerlegen, das Zeitalter der Künstler angeben, denn die Jahre nach Erbauung unsrer Stadt lassen sich aus der oben angegebenen Vergleichung mit Olympiaden leicht berechnen. Korinthische Gefäße sind also diejenigen, welche jene Männer von feinerem Geschmack zu Speisegeräthen, zu Leuchtern oder Becken anwenden, ohne gerade den reinlicheren Gebrauch zu berücksichtigen.

Davon giebt es drei Arten: eine helle, die ihrem Glanze nach dem Silber am nächsten kommt, und in deren Mischung auch dieses Erz vorherrscht; eine andere, gelb wie Gold, und eine dritte mit gleichmäßiger Mischung aller Bestandtheile. Außer diesen giebt es noch eine Art, deren Mischungsverhältnisse sich nicht angeben lassen, sondern bei der, wenn auch Menschenhand sie machte, doch das Glück die Mischung traf; sie findet sich an Büsten und Bildsäulen und trägt jene kostbare Leberfarbe, um derentwillen sie Hepatizon (leberartige) genannt wird, ganz verschieden von dem Korinthischen Erz, doch weit vorzüglicher als das Aiginetische und Delische, die lange den ersten Rang einnahmen.

4. Den ältesten Ruf besaß das Delische Erz; der Markt zu Delos wurde seinethalben von allen Ländern her besucht, und die Werkstätten verwandten großen Fleiß darauf. Namentlich waren die ehernen Füße und Stützen der Eßpolster von dort berühmt; dann ging der Ruhm auch auf die Standbilder von Göttern und auf die Abbildungen von Menschen und Thieren über.

5. Den nächsten Ruhm hatte das Aiginetische, so daß die Insel selbst dadurch berühmt ward, nicht, weil sie es selbst hervorbrachte, sondern nur durch die Mischung desselben in den Werkstätten. Ein dort erbeuteter Stier steht auf dem Rindermarkte zu Rom. So mag denn dieser als Probe von Aiginetischem und Jupiter auf dem Capitolium im Tempel des donnernden Zeus als Probe von Delischem Erze dienen. In jenem Erze arbeitete Myron, in diesem Polykleitos, die Zeitgenossen und Schüler desselben Meisters waren, sich aber hinsichtlich des Stoffes zu übertreffen suchten.

3. 6. Aigina seinerseits bearbeitete vorzugsweise den oberen Theil der Standleuchter, Tarentum den Schaft, so daß sich an diesen die Kunst zweier Werkstätten vereint verherrlicht. Man schämt sich nicht dergleichen für den Jahressold eines Kriegs-Tribunen zu kaufen, obgleich der Name Leuchter ganz offenbar nur von den Lichtern hergenommen ist. Bei Versteigerung eines solchen Standleuchters ließ der Ausrufer Theon den Walker Klesippos, der bucklig und auch sonst häßlich anzusehen war, als unentgeltliche Zugabe beifügen, und Gegania kaufte ihn für 50,000 Sestertien. Als sie nun bei einem Mahle ihren Kauf, und zwar zum Scherze nackt, zur Schau stellte, ergriff sie eine so schamlose Geilheit, daß sie ihn zum Bettgenossen nahm und später zum Erben einsetzte. Dadurch reich geworden, ehrte er diesen Leuchter wie eine Gottheit und reihte auch ihn mit frecher Lüge unter die Arbeiten aus Korinthischem Erz. Doch hat die Sittsamkeit in dem bekannten Grabmale, welches die Schande der Gegania auf immer der Welt bloß stellen sollte,

vollkommene Genugthuung erlangt. Obgleich es aber Korinthische Standleuchter bekanntlich gar nicht giebt, ist dennoch dieser Name bei ihnen ganz besonders in Gebrauch, weil Mummius nach seinem Siege Korinthos zwar zerstörte, dabei jedoch die Erzarbeiten vieler Städte Achaia's in alle Welt zerstreute.

7. Die Alten machten auch Schwellen und Thürflügel an den Tempeln aus Erz. Auch finde ich, daß Cnejus Octavius, der wegen des Sieges über König Perseus einen Schiff-Triumph hielt, einen doppelten Säulengang an dem Flaminischen Circus aufführte, der von den ehernen Säulenknäufen den Namen Korinthische Halle erhielt, und ferner, daß man den Tempel der Vesta mit einem Syrakusanischen Ueberzuge decken ließ. Deßgleichen sind die Knäufe der von Marcus Agrippa im Pantheon aufgestellten Säulen Syrakusanische. Ja, auch reiche Privat-Leute verwandten ihre Mittel auf diese Weise. So machte Quästor Spurius Carvilius es dem Camillus unter Anderem zum Vorwurf, daß er mit Erz beschlagene Thüren an seinem Hause habe.

8. Nach Lucius Piso's Angabe brachte zuerst Cnejus Manlius nach der Besiegung Vorderasien's bei dem Triumphe, den er im Jahre der Stadt 567 hielt, mit Erz beschlagene Eßpolster, Prunktische und einfüßige Tische mit nach Rom; nach Antias jedoch verkauften schon die Erben des Redners Lucius Crassus viele Eßpolster mit Erzfüßen. Aus Erz machte man auch die Dreifußkessel, die unter dem Namen Delphische bekannt sind, weil sie vorzüglich dem Delphischen Apollo als Gaben geweihet wurden. Auch liebte man an heiligen Orten schwebende Lampenträger oder solche, die Lampen trugen, wie die Bäume Aepfel, wie der im Tempel des Palatinischen Apollo ist, welchen Alexandros der Große bei der Eroberung von Thebai erbeutet und dann demselben Gotte in Kyme geheiligt hatte.

4. 9. Später wurde die Anwendung dieser Kunst überall bei den Götterbildern gewöhnlich. Wie ich finde, wurde das erste Götterbild aus Erz, das der Ceres, aus dem Vermögensantheile des Spurius Cassius verfertigt, den sein Vater, weil er nach der Königswürde strebte, getödtet, hatte. Von den Göttern ging sie dann in mancherlei Weise auf Stand- und Brust-Bilder von Menschen über. Die Alten überstrichen diese mit Erdharz, und es ist daher um so auffallender, daß man sie lieber mit Gold überzogen hat. Ob dies eine römische Erfindung ist, weiß ich nicht; jedenfalls hat sie auch in Rom einen uralten Namen. Die Gesichtszüge von Menschen pflegte man nur dann treu nachzuahmen, wenn diese durch irgend eine ausgezeichnete Handlung ein bleibendes Andenken verdient hatten, Anfangs durch einen Sieg in den heiligen

Kämpfen und namentlich bei Olympia, wo es Sitte war allen Siegern Bildsäulen zu weihen, bei denen aber, welche dreimal gesiegt hatten, selbst alle Gliedmaßen nachzubilden; dergleichen Darstellungen hießen Eikonikai (Ebenbilder). Die Athener waren vielleicht die Ersten, die für Tyrannen-Mörder, Harmodios und Aristogiton, auf Staatskosten Bildsäulen errichteten. Dies geschah in demselben Jahre, in welchem auch die Könige aus Rom vertrieben wurden. Späterhin hat man in edelem Wetteifer diese Sitte in allen Ländern nachgeahmt: schon werden Bildsäulen die Zierden der Märkte aller Muncipien, und man verewigt das Andenken der Menschen, indem man ihre Ehren der Nachwelt auf den Fußgestellen zu lesen giebt, damit man sie nicht einzig auf Grabmälern lesen möge. Bald wurden selbst Privat-Wohnungen und Vorsäle zu solchen Marktplätzen, und die Zeit machte es zur Ehrensache der Clienten ihren Schirmherrn auf diese Art zu huldigen.

5. 10. Standbilder in Friedenskleidern wurden von Alters her so gewidmet; aber man hatte auch Gefallen an unbekleideten mit einer Lanze in der Hand nach dem Muster der Jünglinge in den Uebungsschulen und nennt sie Achilleische. Griechische Sitte ist es Nichts zu verhüllen, römische dagegen und zugleich Kriegsgebrauch Panzer hinzuzufügen, wenigstens ließ es Dictator Cäsar zu, daß ihm ein Standbild mit einem Brustharnische auf seinem Marktplatze errichtet ward. Denn die in der Kleidung Luperkischer Priester sind noch ebenso neu wie die jüngst aufgekommenen in einem Reisemantel. Mancinus ließ sich ebenso abbilden, wie er ausgeliefert war. Einige Schriftsteller haben angemerkt, daß der Dichter Lucius Attius sich eine Bildsäule von sehr beträchtlicher Größe im Tempel der Camenen errichtet habe, während er selbst nur sehr klein war. Reiter-Statuen wurden in Rom ganz besonders geschätzt, ohne Zweifel nach griechischen Vorbildern, allein bei den Griechen stellte man als solche nur Rennpferde auf, die in den heiligen Siegen siegreich gewesen waren, später auch für solche, die auf zwei- oder vierspännigen Wagen den Sieg davon getragen hatten. Daher sind denn auch unsere Wagen für die entstanden, die triumphirt hatten. Doch ist das späterer Gebrauch, und erst seit dem Zeitalter des vergötterten Augustus kommen sechsspännige Wagen sowie auch Elephanten vor.

11. Ebenfalls aus nicht alter Zeit stammt die Ehre auf zweispännigen Wagen dargestellt zu werden für die, welche nach Ablauf der Prätur zu Wagen durch den Circus gefahren waren. Aelter ist der Gebrauch der Ehrensäulen, wie die für Cajus Mänius, weil er die alten Latiner, denen das römische Volk vertragsgemäß den dritten Theil der Beute zugestand, besiegt und in demselben Consulate nach Besiegung

der Antiaten im Jahre der Stadt 416 die Schiffsschnäbel an der Rednerbühne befestigt hatte. Deßgleichen wurde eine solche für Cajus Duellius errichtet, welcher den ersten Schiffstriumph über die Punier aufführte, und diese steht noch heute auf dem Marktplatze. Eben dahin gehört die für den Getreideverwalter Lucius Minucius außerhalb der Porta Tregemina (18, 4.), wozu die Beiträge bei Unzen gesammelt wurden, vielleicht die erste Ehrenbezeugung von Seiten des Volkes; denn früher ging sie vom Senate aus; und sie wäre eine wahre Auszeichnung gewesen, wenn sie nicht eine so geringfügige Veranlassung gehabt hätte. Vor der Curia stand nämlich auch die Bildsäule des Attus Navius, deren Fußgestell bei dem durch Publius Clodius veranlaßten Brande des Rathhauses verbrannte. Auch Hermodoros, dem Uebersetzer der Gesetze, welche die Decemvirn niederschrieben, wurde auf öffentliche Kosten eine Bildsäule auf dem Comitium errichtet. Eine andre Veranlassung und einen andern Werth hat Horatius Cocles noch jetzt vorhandene Bildsäule, da er ganz allein die Feinde von der Pfahlbrücke abgehalten hatte. So wundre ich mich auch nicht über die Bildsäule der Sibylle neben der Rednerbühne, obgleich ihrer eigentlich drei sind: eine, die von dem Volks-Aedilis Sextus Pacuvius Taurus erneuert ist, zwei andre von Marcus Messala. Ich würde diese und die des Attus Navius, da sie in der Zeit des älteren Tarquinius errichtet wurden, für die ältesten halten, wenn sich nicht auf dem Capitolium auch solche von den vorhergehenden Königen befänden. 6. Unter diesen sind die des Romulus und Titus ohne Unterkleid, sowie auch die des Camillus an der Rednerbühne, und vor dem Tempel der Zwillinge Castor und Pollux stand Marcius Tremulus zu Pferde in einer Toga, der die Samniter zweimal besiegt, Anagnia erobert und so das Volk von einer Abgabe befreit hatte. Zu den ältesten gehören auch die von Tullus Clölius, Lucius Roscius, Spurius Nautius und Cajus Fulcinius an der Rednerbühne, welche auf ihrer Gesandtschaft von den Fidenaten ermordet worden waren. Dieses pflegte der Staat bei allen denen zu thun, welche ungerechter Weise umgebracht worden waren, daher denn auch für die von der Illyrischen Königin Teuta getödteten Gesandten Publius Junius und Tiberius Coruncanius. Dabei darf ich den Zusatz der Jahrbücher, daß die auf dem Markte ihnen errichteten Bildsäulen drei Fuß hoch waren, nicht wohl übergehen; dies nämlich war das dazumal für ehrenvoll gehaltene Maß. Ebenso muß ich eines Cnejus Octavius um eines vom Senate gebrauchten Ausdrucks willen erwähnen. Dieser machte nämlich mit einer Ruthe, die er gerade in der Hand hielt, um König Antiochos, der ihm eine Antwort versprochen hatte, einen

Kreis und nöthigte denselben ihm diese zu ertheilen, bevor er diese Linie überschritte. Da er jedoch auf dieser Gesandtschaft ermordet wurde, so befahl der Senat, daß seine Bildsäule an dem „augenfälligsten (oculatissimo)“ Orte errichtet werde, und demnach steht sie an der Rednerbühne. Man findet auch, daß der Vestalischen Jungfrau Taracia Gaja oder Furetia eine Bildsäule zuerkannt wurde, und zwar „wo sie dieselbe haben wollte,“ ein Zusatz, der ebenso ehrend ist, wie daß überhaupt einem weiblichen Wesen eine Bildsäule zuerkannt wurde. Ihr Verdienst bestand nach den eigenen Worten der Jahrbücher darin, „daß sie dem römischen Volke die Tiberinische Feldmark geschenkt hatte.“

12. Ferner finde ich, daß auch für Pythagoras und Alkibiades Bildsäulen an den Enden des Comitium gesetzt worden sind, und zwar als im Samnitischen Kriege der Pythische Apollo gefordert hatte dem tapfersten Manne griechischen Stammes und ebenso dem weisesten Bildsäulen an einem viel besuchten Orte zu errichten. Sie standen auch daselbst, bis Sulla dort die Curia erbaute. Sonderbar ist, daß die Senatoren damals einem Pythagoras den Vorzug gaben vor Sokrates, den doch derselbe Gott an Weisheit über alle Anderen gestellt hatte, und einem Alkibiades vor so viel Anderen, und daß sie überhaupt irgend Jemanden in beiden Hinsichten über Themistokles gestellt haben. Der Beweggrund zu solchen Ehrensäulen war die Gefeierten über alle andern Sterblichen zu erheben, was nach neuerer Erfindung auch die Ehrenbogen andeuten sollen. Ausgegangen aber ist diese Art Ehrenbezeugung von den Griechen; auch sind wohl Keinem mehr gewidmet worden als dem Demetrios Phalereus zu Athenai, dem sie 360, eine Zahl, die damals der Zahl der Tage im Jahre gleichkam, aufrichteten, doch nur, um sie bald wieder zu zerstören. Auch in Rom hatten die Tribunen für Marius Gratidianus in allen Straßen Bildsäulen errichtet, wie wir dies schon (33, 46.) berichtet haben; allein bei Sulla's Einzuge warfen sie dieselben wieder um.

13. Standbilder zu Fuß haben ohne Zweifel lange Zeit zu Rom in hoher Achtung gestanden; aber dennoch ist der Gebrauch der Reiter-Statuen gleichfalls sehr alt, und selbst Frauen wurden dieser Ehre theilhaft, was aus der Reiterstatue der Cloelia erhellt; als ob es noch zu wenig gewesen wäre sie mit einer Toga zu bekleiden; und doch ward für Lucretia und Brutus, die Vertreiber der Könige, um deren willen Cloelia sich unter den Geiseln befunden hatte, nichts Aehnliches beschlossen. Ich möchte glauben, daß diese und die des Cocles die ersten von Staats wegen errichteten Standbilder seien (denn die des Attus und der Sibylla sind höchst wahrscheinlich von Tarquinius und

die der Könige von diesen selbst errichtet), wenn Piso nicht berichtete, die der Cloelia sei von denen errichtet worden, die mit ihr Geiseln waren und ihr zu Ehren von Porsina zurückgegeben wurden, und wenn nicht dem entgegen der Fetialis Annius angäbe, die Reiterstatue, welche dem Tempel des Jupiter Stator gegenüber in Tarquinius Superbus Vorhalle gestanden, sei eine der Tochter des Consuls Valerius Publicola gewesen; diese allein sei entronnen und über den Tiberis geschwommen, während die andern Geiseln, welche dem Porsina zugeschickt worden seien, von Tarquinius hinterlistig ermordet worden seien.

14. Nach Lucius Piso's Angabe wurden unter den Consuln Marcus Aemilius und Cajus Popilius zum zweiten von den Censoren Publius Cornelius Scipio und Marcus Popilius alle Bildsäulen derer, welche ein obrigkeitliches Amt bekleidet hatten, um den Markt herum weggenommen mit Ausnahme derjenigen, welche auf Beschluß des Volkes oder des Senates aufgestellt worden seien. Diejenige aber, welche Spurius Cassius, der nach der Oberherrschaft gestrebt hatte, sich selbst beim Tempel der Tellus errichtete, sei sogar von den Censoren eingeschmolzen worden. Natürlich wollten jene Männer durch Maßregeln der Art ehrsüchtigen Bestrebungen wirksam entgegen treten. Die heftigen Aeußerungen Cato's während seiner Censur darüber, daß römischen Frauen in den Provinzen Bildsäulen errichtet würden, sind noch jetzt vorhanden, und dennoch konnte man es nicht verhindern, daß selbst zu Rom dergleichen aufgerichtet wurden, z. B. für Cornelia, der Gracchen Mutter, die eine Tochter des älteren Africanus war. Sie ist in der öffentlichen Säulenhalle des Metellus, sitzend und mit Sandalen ohne Riemen, dargestellt uud befindet sich jetzt in den Gebäuden der Octavia.

15. Von Auswärtigen aber wurde auf öffentliche Kosten zu Rom dem Volkstribunen Cajus Aelius eine Bildsäule errichtet, und zwar in Folge seines Antrags gegen den Lucaner Sthennius Statilius, der die Thuriner zweimal feindlich behandelt hatte; dafür beschenkten die Thuriner Aelius mit einem Standbilde und einer goldenen Krone. Ein Standbild verehrten sie später auch Fabricius, der sie entsetzt hatte, und so wurden wiederholt ganze Völkerschaften in ein Privat- und Schutzverhältniß aufgenommen, und zuletzt machte man so wenig Unterschied mehr, daß man sogar an drei verschiedenen Orten Bildsäulen Hannibal's in der Stadt sieht, über deren Mauern er allein unter allen Feinden eine Lanze geschleudert hat.

7. 16. Daß die Bildhauerkunst auch in Italien einheimisch und alt gewesen ist, bezeugt der angeblich von Euandros auf dem Rindermarkte geweihte Hercules, welcher der triumphalische heißt und bei

Triumphen mit einem Triumph-Kleide geschmückt wird; außerdem der von Numa geweihte Janus mit dem Doppelgesichte, welcher als Friedens- und Kriegszeichen verehrt wird, und dessen Finger so gebildet sind, daß sie durch Andeutung der 365 Tage, das heißt durch Bezeichnung des Jahres, kundgeben, daß er der Gott der Zeit und des Lebensalters sei. Auch finden sich Tuscanische Bildwerke in verschiedenen Landschaften zerstreut, welche ohne allen Zweifel in Etruria gemacht sind. Ich würde glauben, daß es nur Götterbilder gewesen seien, wenn nicht Metrodoros Skepsios, der von seinem Hasse gegen die Römer einen Beinamen erhalten hat, Rom den Vorwurf machte, daß Volsinii nur wegen seiner 2,000 Bildsäulen erobert worden sei. Da nun der Ursprung der Standbilder in Italien so alt ist, so fällt es mir auf, daß an den geheiligten Orten den Göttern bis zur Besiegung Asia's, von wo die Ueppigkeit ausging, vorzugsweise hölzerne und thönerne Bilder geweiht worden sind. Von der Entstehung der Kunst auch Aehnlichkeiten darzustellen wird passender bei der von den Griechen sogenannten Plastike die Rede sein, welche älter als die Bildhauerei selbst ist. Diese aber hat einen Aufschwung ins Unendliche genommen und würde, wenn Jemand sich darüber weiter verbreiten wollte, den Stoff zu einem Werke von vielen Bänden abgeben. Wer vermag aber Alles?

17. Als Marcus Scaurus Aedilis war, standen nur auf der Bühne eines für ganz kurze Zeit aufgeschlagenen Theaters 3,000 Bildwerke. Mummius füllte nach Eroberung von Achaia ganz Rom damit an, ohne für seine Tochter eine Mitgift zu hinterlassen. Warum sollte ich dies zu seiner Entschuldigung nicht erwähnen? Vieles brachten auch die beiden Lucullus nach Italien. Der dreimalige Consul Mycianus versichert, daß noch jetzt 3,000 Bildsäulen in Rhodos seien, und nicht weniger sollen in Athenai, Olympia und Delphoi noch übrig sein. Welcher Sterbliche könnte sie alle einzeln aufzählen, oder welcher Nutzen könnte aus ihrer vollständigen Kenntniß erwachsen? Die ausgezeichnetsten oder aus sonst einem Grunde bemerkenswerthen will ich jedoch gern erwähnen und die gefeiertsten Künstler namentlich aufführen, von denen Einige eine so unübersehbare Menge Arbeiten geliefert haben, daß man vom Lysippos allein 1,500 angiebt, alle mit solcher Kunst gearbeitet, daß jedes einzelne Werk ihn hätte berühmt machen können. Die Zahl derselben soll erst nach seinem Tode dadurch bekannt geworden sein, daß sein Erbe die Schatzkammer erbrach, in welche jener von der Bezahlung für jedes einzelne Werk einen Gold-Denar niederzulegen pflegte. Auch ging die Kunst sowohl hinsichtlich ihrer Fortschritte als auch ihrer Kühnheit bald über allen menschlichen Glauben weit hinaus. Als Beleg für

ihren Fortschritt erwähne ich hier nur ein einziges Beispiel, und dabei keine treue Abbildung von einem Gotte oder einem Menschen. Noch zu unsrer Zeit sah man auf dem Capitolium, ehe es jüngst von den Vitellianern in Brand gesteckt ward, im Heiligthum der Juno einen Hund von Erz, der seine Wunde leckte, auf dessen wunderbare und von der Natur ununterscheidbare Aehnlichkeit man nicht nur daraus schließen kann, daß er gerade dort als Weihgeschenk stand, sondern auch aus der eigenen Art Gewährleistung, die man für dieses Kunstwerk forderte. Keine Summe nämlich schien seinem Werthe entsprechend, und somit mußten die Hüter nach öffentlicher Anordnung mit ihrem Leben dafür bürgen.

18. Belege von der Kühnheit der Kunst giebt es unzählige. So hat man riesige Bildsäulen ersonnen, welche Kolosse heißen und Thürmen gleichkommen. Eine solche ist der Apollo auf dem Capitolium, den Lucullus aus Apollonia, einer Stadt im Pontos, herüber brachte, der 30 Cubitus hoch ist und 500 Talente kostete; ähnlich ist der von dem vergötterten Kaiser Claudius auf dem Marsfelde geweihte Jupiter, der nur durch die Nachbarschaft des Pompejischen Theaters verkleinert wird; deßgleichen der zu Tarentum, der 40 Cubitus hoch und von Lysippos angefertigt ist. Das Bewunderungswerthe an diesem ist, daß er, wie man behauptet, so eigenthümlich im Gleichgewichte steht, daß er mit der Hand bewegt werden kann und doch von keinem Sturme umgeworfen wird. Auch dafür nämlich soll der Künstler selbst gesorgt haben, indem er in einem mäßigen Zwischenraume, wo es vorzüglich nöthig war den Andrang des Sturmes zu brechen, eine Säule gegenüber aufstellte. Eben dieser Größe halber und wegen der Schwierigkeit ihn von der Stelle zu bringen berührte ihn auch Fabius Verrucosus, nicht, während er den Hercules, der jetzt auf dem Capitolium steht, von da mit nach Rom nahm. Vor allen bewunderungswürdig war jedoch der Sonnen-Koloß auf Rhodos, welchen der Lindier Chares, ein Schüler des oben genannten Lysippos, verfertigt hatte; seine Höhe betrug 70 Cubitus. Diese Bildsäule wurde 56 Jahre später durch ein Erdbeben umgestürzt, erregt aber auch liegend noch Bewunderung. Nur Wenige umklaftern seinen Daumen, und die Finger sind größer als viele Statuen. An den zerbrochenen Gliedmaßen klaffen geräumige Höhlen, und inwendig sieht man bewundernd schwere Steinmassen, durch deren Gewicht man ihn bei der Aufrichtung festgestellt hatte. Dieser Koloß soll in 12 Jahren für 300 Talente verfertigt sein, und zwar aus dem Kriegsgeräthe, welches der König Demetrios, des langen Aufenthaltes überdrüssig, vor dem belagerten Rhodos zurückgelassen hatte. In derselben Stadt sind noch 100 andere kleinere Kolosse, von denen jeder, wo er auch gewesen wäre,

den Ort berühmt gemacht hätte. Außerdem giebt es daselbst nach fünf Götterbilder, welche Bryaxis verfertigt hat. Auch Italien hat Kolosse geschaffen. So sehen wir einen Tuscanischen Apollo in der Büchersammlung des Augustus-Tempels, 50 Fuß hoch vom (emporgestreckten) Daumen an, bei dem es unentschieden bleibt, ob das Erz oder die Schönheit an ihm bewunderungswürdiger ist. Den Jupiter auf dem Capitolium verfertigte Spurius Carvilius aus den Brustharnischen, Beinschienen und Helmen der besiegten auf Tod und Leben kämpfenden Samniten. Er ist so hoch, daß man ihn vom Latiarischen Jupiter aus sehen kann. Aus den Feilspähnen davon hat er sodann noch seine eigene Statue verfertigt, welche zu den Füßen jenes Standbildes steht. Auf demselben Capitolium bewundert man auch noch zwei Köpfe, welche der Consul Publius Lentulus weihte; der eine ist von dem oben genannten Chares gemacht, den andern verfertigte Decius, der aber bei Vergleichung so viel verliert, daß er die Arbeit eines ganz untergeordneten Künstlers zu sein scheint. — Alle Standbilder der Art übertraf jedoch an Massenhaftigkeit in unserem Zeitalter Zenodoros, welcher, nachdem er durch seinen im Staate der Arverner in Gallia für 400,000 Sestertien verfertigten Mercurius, an dem er 10 Jahr arbeitete, seine Kunst hinlänglich bewiesen hatte, von Nero nach Rom berufen wurde, wo er als Standbild dieses Fürsten einen Koloß von 120 Fuß Höhe verfertigte, der freilich nachher, als man die Laster dieses Kaisers brandmarkte, der Sonne geweiht wurde. Wir bewunderten in der Werkstatt des Künstlers nicht nur die ungemeine Aehnlichkeit des Thon-Modells, sondern auch den ersten Entwurf zu dem Kunstwerke selbst, der aus den kleinsten Anfängen hervorging. Dieses Standbild zeigte übrigens, daß die Kunst in Erz zu gießen, verloren gegangen war, obgleich Nero bereit war Gold und Silber dazu reichlich herzugeben und Zenodoros in der Kunst zu formen und in getriebener Arbeit von Keinem seiner Vorgänger übertroffen wurde. Als er das Standbild für die Arverner machte, das heißt als Dubius Avitus Vorsteher der Provinz war, bildete er zwei von Kalamis Hand getriebene Becher, welche Germanicus Cäsar dem Oheime desselben, Cassius Silanus, der sein Lehrer gewesen war, als besonders von ihm werth geschätzt geschenkt hatte, so glücklich nach, daß kaum der geringste Unterschied in der Kunst zu finden war. Je ausgezeichneter indeß die Kunst des Zenodoros war, desto mehr kann man daran die Verschlechterung des Erzes selbst bemerken.

8. Für die sogenannten Korinthischen Statuen haben Manche eine solche Vorliebe, daß sie dieselben mit sich umherführen; so machte es zum Beispiel der Redner Hortensius mit einer dem verklagten Verres

abgenommenen Sphinx, und Cicero gab ihm deßhalb beim Wortwechsel vor Gericht auf die Aeußerung „er verstehe kein Räthsel“ die Antwort, das müsse er doch wohl, da er ja eine Sphinx zu Hause habe. Auch Nero führte eine Amazone mit sich herum, von welcher später noch die Rede sein wird; und kurz vor ihm besaß der ehemalige Consul Cestius eine Büste, die er sogar in der Schlacht bei sich hatte. Auch sollen gediegene Statuen das Zelt Alexandros des Großen getragen haben, von denen zwei vor dem Tempel des rächenden Mars stehn, zwei andre vor der Königsburg.

19. Durch kleinere Standbilder und Büsten hat sich eine unzählige Menge Künstler berühmt gemacht, vor allen aber der Athener Pheidias durch seinen Olympischen Jupiter; dieser freilich bestand aus Elfenbein und Gold, doch hat er auch viele Bilder aus Erz gemacht. Er blühte in der 83. Olympiade, das heißt etwa 300 Jahre nach Rom's Erbauung. Nebenbuhler von ihm waren in derselben Zeit Alkamenes, Kritias, Nesiotes, Hegias; dann in der 87. Olympiade Agelades, Kallon und der Lakone Gorgias; dann in der 90. Polykleitos, Phradmon, Myron, Pythagoras, Skopas, Perellos. Von diesen hatte Polykleitos zu Schülern: den Argeier Asopodoros, Alexis, Aristeides, Phrynon, Dinon, Athenodoros und Demeas aus Kleitor; Myron den Lykios. In der 95. Olympiade blühten Naukydes, Deinomenes, Kanachos, Patroklos; in der 102. Polykles, Kephisodotos, Leochares, Hypatodoros; in der 104. Praxiteles, Euphranor; in der 107. Aetion, Therimachos; in der 113. lebte gleichzeitig mit Alexandros dem Großen Lysippos, deßgleichen auch sein Bruder Lysistratos, Sthennis, Euphron, Eukles, Sostratos, Jon, Silanion. Bei letzterem ist es zu bewundern, daß er ohne Lehrer berühmt ward; er selbst hatte einen Schüler, Zeuxiades. In der 121. Olympiade blühten Eutychides, Euthykrates, Laippos, Kephisodotos, Timarchos, Pyromachos. Von da an ruhete die Kunst eine Zeit lang und lebte erst in der 156. Olympiade wieder auf, wo die zwar weit unter den vorgenannten stehenden, aber doch auch anerkannten Künstler Antaios, Kallistratos, Polykles, Athenaios, Kallixenos, Pythokles, Pythias und Timokles lebten. Nachdem ich so die Zeitalter der berühmtesten Künstler angegeben habe, werde ich flüchtig die vorzüglichsten besonders erwähnen, wobei ich von der übrigen großen Zahl noch Einzelnes einstreuen werde. Auch die berühmtesten geriethen, obgleich sie in verschiedenen Zeitaltern geboren waren, dereinst in einen Wettstreit, indem sie Amazonen gemacht hatten. Da diese in dem Tempel der Ephesischen Diana geweiht werden sollten, so beschloß man die nach dem Urtheile der anwesenden Künstler selbst vor allen ausgezeichnete zu wählen, wobei es sich zeigte, daß es

diejenige war, welche Jeder nach der seinigen für die zweite erklärt hatte. Und diese war von Polykleitos, nach ihr kam die des Pheidias, dritte war die von Kresilas, vierte die von Kydon, fünfte die von Phradmon. Pheidias bildete außer dem Olympischen Jupiter, dem Niemand die erste Stelle streitig gemacht hat, ebenfalls aus Elfenbein eine Minerva, die zu Athenai im Parthenon steht. Aus Erz aber verfertigte er außer jener oben erwähnten Amazone eine Minerva von so ausgezeichneter Schönheit, daß sie einen Beinamen (Kallimorphos, die Schöngestaltete) davon erhielt. Er machte auch einen Kleiduchos (Schüsselträger) und eine andre Minerva, welche Paulus Aemilius neben dem heutigen Tempel der Fortuna (des Glückes) aufstellen ließ; deßgleichen zwei Statuen in Mänteln, welche Catulus in demselben Tempel aufstellte, und eine andre riesige, die nackt ist. Mit Recht behauptet man, daß er die Relief-Arbeit (Toreutike) erfunden und gelehrt habe. — Der Sikyone Polykleitos, Ageladas Schüler, bildete einen mit einer Stirnbinde geschmückten Jüngling, den er weichlich darstellte, und der durch den Preis von 100 Talenten bekannt ist, aber auch einen lanzentragenden Knaben, der männlich dargestellt ist; sodann ein nach dem Ausdrucke der Künstler vollkommen regelrechtes Muster, von dem sie sich sämmtliche Verhältnisse beinahe gesetzlich vorschreiben lassen, so daß man von ihm sagen kann, er allein unter allen Menschen habe die Kunst durch ein Kunstwerk dargestellt. Ferner bildete er einen sich striegelnden und einen nackten, der mit einem Würfel herausfordert; deßgleichen zwei Knaben, die ebenfalls nackt mit Würfeln spielen, und welche man die Astragalizontes (die knöchelnden) nennt. Sie befinden sich im Vorsaal des Kaisers Titus, und Viele halten sie für das vollendetste Werk; ferner einen Mercurius, der zu Lysimacheia war, einen Herakles Hageter (Anführer), der die Waffen ergreift und in Rom ist, und den Artemon, welchen man Periphoretos (den Herumgetragenen) genannt hat. Von ihm urtheilt man, daß er das Höchste in der wissenschaftlichen Kenntniß seiner Kunst geleistet und die Toreutike ebenso ausgebildet habe, wie Pheidias sie entdeckte. Eigenthümlich ist ihm die Erfindung Bildwerke auf einen Fuß zu stellen; Varro sagt jedoch, daß sie viereckig seien und beinahe alle nach einem Muster. — Myron, zu Eleutherai geboren und ebenfalls Ageladas Schüler, wurde vorzüglich durch seine Kuh berühmt, welche in vielen Gedichten gepriesen worden ist, wie denn Viele mehr durch den Geist Anderer als durch ihren eigenen berühmt werden. Auch schuf er einen Hund, einen Diskos-Werfer (Diskobolos), einen Perseus, Sägende, einen Flöten bewundernden Satyr, eine Minerva, Delphische Fünfkämpfer und Allkämpfer (Pentathloi und

Pankratiastai) und einen Herakles, der bei dem größten Circus im Tempel Pompejus des Großen steht. Erinna deutet in ihren Gedichten auch ein Denkmal an, das er auf eine Cicade und eine Heuschrecke gemacht habe. Auch verfertigte er den Apollo, der den Ephesiern vom Triumvir Antonius entführt worden war, ihnen aber durch den vergötterten Augustus auf eine Warnung im Traume zurückgegeben wurde. Er scheint zuerst das Streben nach Aehnlichkeit weiter ausgedehnt zu haben, beachtete die Verhältnisse genauer als Polykleitos und war sorgfältiger im Ebenmaß. Doch beschränkte sich seine Sorgfalt auf die Körper; Gemüthsbewegungen scheint er nicht ausgedrückt, auch das Haupthaar und den Flaum nicht vollkommener ausgebildet zu haben, als das rohe Alterthum es angefangen hatte. Ihn übertraf der Rheginer Pythagoras durch den aus Italien gesandten und zu Delphoi aufgestellten Pankratiasten, durch welchen er auch Leontiskos übertraf, wie er denn auch den Wettläufer Astylos verfertigt hat, der noch zu Olympia gezeigt wird; ferner den Knaben Libys, welcher ein Täfelchen trägt, ebendaselbst, und einen Früchte tragenden, nackten; zu Syrakusai aber einen Hinkenden, dessen Schmerz von dem Geschwüre sogar die Betrachtenden zu empfinden scheinen; deßgleichen einen Apollo und eine Schlange, die er mit seinen Pfeilen tödtet; den Citherspieler, welchen man den ehrlichen (δίκαιος) nennt, weil er das Gold, das bei der Eroberung von Thebai durch Alexandros von einem Fliehenden in seinem Busen versteckt worden war, getreu verwahrte. Er drückte zuerst auch die Sehnen und Adern aus und machte das Haupthaar sorgfältiger. Auch gab es noch einen zweiten Pythagoras aus Samos, der Anfangs Maler war, und dessen sieben nackte Bildsäulen an dem heutigen Tempel des Glückes berühmt sind, deßgleichen eine, die einen Greis darstellt. Dieser soll dem obengenannten auch in den Gesichtszügen ununterscheidbar ähnlich, Sostratos aber ein Schüler des Rheginers und dessen Schwestersohn gewesen sein. Daß der Sikyone Lysippos irgend Jemandes Schüler gewesen sei, leugnet Duris; er sei vielmehr Anfangs Kupferschmied gewesen und erst auf den Ausspruch des Malers Eupompos habe er die neue Richtung gewagt. Dieser nämlich habe auf die Frage, welchem der Vorgänger er folgen solle, mit Hinweisung auf die Menge der Menschen gesagt, man müsse die Natur zum Vorbild nehmen, nicht aber einen Künstler. Wie (34, 17.) gesagt, hat er von Allen die meisten Kunstwerke geliefert, und seine künstlerische Fruchtbarkeit war sehr bedeutend; unter seinen Kunstwerken schätzte Kaiser Tiberius namentlich den sich Striegelnden, welchen Marcus Agrippa vor seinen warmen Bädern öffentlich aufstellte. Auch ruhete derselbe, obgleich er

sich im Anfang seiner Regierung noch sehr beherrschte, hinsichtlich dieses Werkes nicht, sondern brachte es in sein Schlafgemach und ließ eine andre Statue dafür hinstellen. Das römische Volk aber war damals so hartnäckig, daß es im Theater den Apoxyomenos (Striegelnden) mit großem Geschrei zurückforderte, und daher stellte der Fürst trotz seiner Vorliebe ihn wieder hin. Auch rühmt man Lysippos wegen einer trunkenen Flötenspielerin, wegen seiner Hunde und einer Jagd, besonders aber wegen seines Viergespannes mit dem Sonnengotte der Rhodier. Alexandros den Großen hat er in vielen Kunstwerken dargestellt, und zwar mit dessen Knabenjahren beginnend. Dieses Bild ließ Fürst Nero, weil er große Freude daran hatte, vergolden. Da aber die Schönheit des Kunstwerkes durch den kostbaren Ueberzug verlor, so ließ er das Gold wieder wegnehmen; und so erschien das Kunstwerk noch kostbarer, trotz der zurückbleibenden Narben und Ritzen, in denen das Gold gesessen hatte. Derselbe machte auch Alexandros des Großen Freund Hephaistion, den Einige Polykleitos zuschreiben, obgleich dieser beinahe 100 Jahre vor demselben lebte; deßgleichen eine Jagd Alexandros, welche zu Delphoi als Weihbild steht, zu Athenai einen Satyr, Alexandros Umgebung, wobei er die Gesichter der Freunde des Königs mit größter Aehnlichkeit dargestellt hat; diese brachte Metellus nach Unterwerfung Makedonia's nach Rom; auch machte er vierspännige Wagen verschiedener Art. Die Bildhauerkunst soll er hauptsächlich dadurch gefördert haben, daß er das Haar ausdrückte und die Köpfe kleiner machte, als es die Alten gethan hatten, die Körper aber schlanker und trockner, damit die Bilder größer und schlanker erscheinen sollten. Das Ebenmaß (*συμμετρία*), wofür es keinen lateinischen Ausdruck giebt, beobachtet er höchst sorgfältig und veränderte nach einer neuen, noch nicht versuchten Weise die vierkantigen Statuen der Alten. Sein gewöhnlicher Ausdruck war: Jene hätten Menschen gebildet, wie sie seien, er aber, wie sie zu sein schienen. Eigenthümlich scheint ihm die Genauigkeit zu sein, die er auch in den kleinsten Dingen beobachtete. Er hinterließ Söhne und Schüler, die gepriesene Künstler warren, Laippos und Boedas, vor Allen aber Euthykrates, wiewohl dieser mehr die Ausdauer als die Zierlichkeit seines Vaters nachgeahmt hat und mehr durch strengen Stil als durch Anmuth gefallen wollte. Daher sind seine besten Werke der Herakles zu Delphoi, Alexandros, der Jäger und das Reitergefecht zu Thespiai, das Bildniß des Trophonios neben dessen Orakel, mehrere vierspännige Wagen, ein Roß mit einem Maulkorbe und Jagdhunde. Sein Schüler war sodann Tisikrates, ebenfalls ein Sikyone, der aber der Schule des Lysippos näher steht, so daß mehrere

Werke kaum zu unterscheiden sind, z. B. ein Thebanischer Greis und König Demetrios, Peukestes, Alexandros des Großen Retter, der diese Ehre wohl verdient hat. Die Künstler, welche hierüber Werke geschrieben haben, rühmen auch mit großen Lobsprüchen den Phokaier Telephanes, der anderwärts wenig bekannt sei, weil er in Thessalia gewohnt habe und seine Werke dort wie versteckt geblieben seien; sonst stellt ihr Urtheil ihn einem Polykleitos, Myron und Pythagoras an die Seite. Man rühmt seine Larisa, seinen Fünfkämpfer Spintharos und seinen Apollo. Andre halten nicht das für den Grund seiner Ruhmlosigkeit, sondern den Umstand, daß er sich den Werkstätten eines Xerxes und Darieos gewidmet habe. Auch Praxiteles war in Marmor glücklicher und deßhalb auch berühmter; doch bildete er auch aus Erz sehr schöne Kunstwerke, den Raub der Proserpina, eine Katagusa (heimleitende), den Vater Liber, die Trunkenheit und einen mit ihr zugleich berühmten Satyr, welchen die Griechen den weltbekannten (Periboetos) nennen; auch die Bildsäulen, welche vor dem Tempel der Felicitas (Glückseligkeit) waren, und die Venus, welche unter Claudius Regierung samt dem Tempel durch eine Feuersbrunst verloren ging und seiner weltberühmten marmornen gleich war; deßgleichen eine Stephanusa (Kranzflechterin), eine Spilumene (Beschmutzte), eine Oinophoros (Weintragende), die Tyrannen-Mörder Harmodios und Aristogeiton, welche von dem Perserkönige Xerxes weggeführt, aber nach Besiegung von Persis durch Alexandros den Großen den Athenern zurückgeschickt wurden. Er schuf auch einen jugendlichen Apollo, der nach einer heranschleichenden Eidechse aus der Nähe mit dem Pfeile zielt. Man nennt dies Bildwerk den Sauroktonos (den Eidechsentödter). Endlich sieht man noch zwei Statuen von ihm mit ganz entgegengesetztem Gemüthsausdruck, eine weinende Frau und eine sich freuende Buhlerin. Letztere hält man für Phryne und sieht an ihr die Liebe des Künstlers und im Gesichte der Buhlerin ihre Freude über seine Liebesgabe. Ein Bildwerk trägt auch einen Beweis seines Wohlwollens, indem er einen Wagenlenker von seiner Hand auf ein Viergespann von Kalamis stellte, damit dieser in der Bildung der Rosse glücklichere Künstler nicht ungeschickter in der Darstellung des Menschen erschiene. Kalamis selbst machte übrigens noch mehrere andre vier- und zweispännige Wagen, an denen allen die Rosse unübertroffen sind. Allein er steht auch in der Darstellung des Menschen unter keinem Andern, denn keine Alkmena ist geschätzter als die seinige. Alkamenes, Pheidias Schüler, machte gleichfalls marmorne Bilder, aber auch einen ehernen Fünfkämpfer, welcher der Enkrinomenos (der musterhafte) genannt wird; allein Polykleitos Schüler Aristeides bildete vier-

und zweispännige Wagen. Amphikrates wird seiner Leaina wegen gerühmt. Diese Buhlerin war durch ihr Citherspiel mit Harmodios und Aristogeiton in nahem Umgang, verrieth aber, von den Tyrannen selbst bis zum Tode gemartert, die Pläne der Mörder nicht. Nun wollten die Athener ihr deßhalb zwar eine Ehre erweisen, diese jedoch nicht gerade einer Buhlerin zukommen lassen, und so ließen sie das Bildniß des gleichnamigen Thieres (Löwin) machen; damit man aber sähe, weßhalb ihr diese Ehre widerfahre, verboten sie dem Künstler ihm eine Zunge zu geben. Bryaxis machte einen Aesculapius und einen Seleukos, Boedas einen Betenden, Baton einen Apollo und eine Juno, die im Tempel der Eintracht zu Rom stehen. Kresilas schuf einen verwundet Hinsinkenden, an dem man sehen kann, wie viel Leben noch in ihm ist, auch einen Perikles Olympios, der diesen Namen verdient. Das Bewunderungswerthe bei dieser Kunst ist, daß sie berühmte Männer noch berühmter gemacht hat. Von Kephisodotos stammt die bewunderungswürdige Minerva am Hafen der Athener, und am Tempel des rettenden Zeus, gleichfalls an jenem Hafen, ein Altar, dem man wenige Kunstwerke an die Seite stellt. — Kanachos machte den nackten Apollo im Didymaion, den man Philesios nennt, aus Erz von Aiginetischer Mischung. Zugleich stellte er einen Hirsch so in die Schwebe auf seinen Füßen, daß ein Linnentuch unter denselben weggezogen werden kann, indem die Hinter- und Vorderhufe abwechselnd fest auf dem Boden stehen und die Spitze auf beiden Seiten ein Gelenk hat, welches sich in Folge des Auftretens einzieht. Deßgleichen machte er wettreitende Knaben; Chaireas aber einen Alexandros den Großen und dessen Vater Philippos, Ktesilaos einen Speerträger und eine verwundete Amazone; Demetrios die Lysimache, welche 64 Jahre Priesterin der Minerva gewesen war; derselbe auch eine Minerva, die man die tonreiche (musica) nennt, weil die Schlangen an ihrem Gorgonen-Haupte beim Daranschlagen wie eine Cither tönen; eben derselbe auch den Reiter Simon, welcher zuerst über die Reiterei geschrieben hat. Daidalos, welcher ebenfalls unter den Bildnern genannt wird, machte zwei sich striegelnde Knaben, Deinomenes einen Protesilaos und den Ringer Pythodemos. — Ein Werk Euphranor's ist Alexandros Paris, an welchem man das rühmt, daß man Alles zugleich in ihm erkennt, den Schiedsrichter über Göttinnen, den Liebhaber der Helena und doch auch den Mörder Achilles. Von ihm stammt die Minerva in Rom, welche Catulina heißt und unterhalb des Capitolium von Quintus Lutatius (Catulus) geweiht ist; auch ein Sinnbild des glücklichen Ausgangs, das in der Rechten eine Schale, in der Linken eine Aehre mit Mohnköpfen hält; deßgleichen die mütterliche

Latona, Apollo und Diana, als kleine Kinder, tragend, im Tempel der Eintracht; auch schuf er einen Schlüsselträger (Kleiduchos) von ausnehmender Schönheit, eine Virtus (männliche Tugend) und eine Grácia, beide über Menschengröße, ein sich wunderndes und ein anbetendes Weib, deßgleichen Alexandros und Philippos auf Viergespannen. Eutychides stellte den Eurotas dar, und zwar so, daß sehr Viele den künstlichen Fluß fließender als den natürlichen fanden. — Von Hegias preist man eine Minerva und einen König Pyrrhos. Deßgleichen reitende Knaben, nebst Kastor und Pollux vor dem Tempel des donnernden Jupiter; von Hegesias den Herakles in der Colonie Parium, von Isidotos einen Mann, der ein Rind opfert. Lykios war ein Schüler Myron's; er verfertigte einen erlöschendes Feuer anblasenden Knaben, ein seines Lehrers würdiges Werk, und die Argonauten. Leochares schuf einen Adler, der sich bewußt ist, wen er in Ganymedes entführe, und wem er ihn zutrage, und der also selbst am Kleide mit seinen Klauen schonend gegen den Jüngling verfährt; ferner den im Allkampf siegreichen Autolykos, um dessen willen Xenophon sein Symposion schrieb, auch jenen vor allen gepriesenen donnernden Jupiter auf dem Capitolium, deßgleichen den Apollo mit der Stirnbinde, den Lykiskos, einen jugendlichen Sklavenhändler voll verschmitzten und täuschenden Muthwillens; Lykios stellte ebenfalls einen Knaben räuchernd dar. Das Kalb des Menaichmos beugt sich auf das Knie und wendet den Hals zurück. Menaichmos schrieb auch selbst über seine Kunst. Naukydes wird wegen seines Mercurius, seines Diskos-Werfers und des Mannes, der einen Widder opfert, geschätzt. Naukeros bildete einen keuchenden Ringer, Nikeratos den Aesculapius und die Hygieia, welche sich im Tempel der Eintracht zu Rom befinden. Der vierspännige Wagen des Pyromachos wird von Alkibiades gelenkt. Polykles bildete einen berühmten Hermaphroditen (Zwitter), Pyrrhos eine Hygieia und eine Minerva, Phanis, ein Schüler Lysippos, eine Anstürmende. Styppax aus Kypros ist durch ein Bild, den Splanchnoptes, berühmt; dieser war ein Haussklav von Perikles Olympios, und bläst, indem er Eingeweide röstet, mit vollen Backen das Feuer an. Silanion goß den Apollodoros, der selbst ein Bildgießer, aber unter Allen der sorgfältigste Beurtheiler der Kunst überhaupt und der schärfste seiner eigenen Werke war, häufig fertige Gebilde zerbrach, weil er seinem Eifer für die Kunst nicht Genüge thun konnte, und daher der wahnsinnige genannt wurde. Dies drückte jener in dessen Ebenbilde aus, und stellte somit weniger einen Menschen als den Jähzorn selbst dar; ebenso bildete er einen berühmten Achilles und einen Aufseher, der Athleten übt; Strongylion eine Amazone,

welche wegen ihrer schöngebildeten Schenkel Eufnemos (die Schönschenklige) heißt und deßhalb im Gefolge des Fürsten Nero mit herumgeführt wurde. Ferner machte er einen Knaben, den der bei Philippoi gefallene Brutus aus Vorliebe durch seinen Zunamen berühmt machte. Theodoros, welcher ein Labyrinth (Irrgarten) machte, goß in Samos sein eignes Ebenbild in Erz, das außer der bewunderungswürdigen Aehnlichkeit auch noch das Verdienst der größten Feinheit besitzt. In der Rechten hält es eine Feile, in der Linken hielt es mit drei Fingern ein kleines Viergespann, das nach Präneste gebracht und so klein ist, daß das Ganze, Wagen und Lenker, von einer zugleich angebrachten Fliege bedeckt wird. Xenokrates, ein Schüler von Tisikrates oder, wie Andre wollen, von Euthykrates, übertraf Beide durch die Menge seiner Bilder und schrieb auch Werke über seine Kunst. Die Gefechte der Könige Attalos und Eumenes gegen die Gallier haben mehrere Künstler dargestellt, namentlich Isigonos, Pyromachos, Stratonikos und Antigonos, welcher Werke über seine Kunst geschrieben hat. Das eine Gans erdrosselnde Kind von Boethos ist vortrefflich, obgleich er in Silber noch besser arbeitete. Die vorzüglichsten aller von mir aufgeführten Werke sind jetzt von Kaiser Vespasianus in der Stadt im Tempel des Friedens und in andern seiner Bauwerke aufgestellt, während Nero's Gewaltthätigkeit sie in der Stadt zusammengebracht und in den Sitzungszimmern seines goldenen Hauses vertheilt hatte. Außer diesen giebt es noch andre wegen ihrer Ebenmäßigkeit gefeierte Künstler, die sich aber nicht gerade durch einzelne Kunstwerke auszeichnen, namentlich Ariston, welcher auch getriebene Arbeit in Silber zu verfertigen pflegte, Kallides, Ktesias, den Sikyonen Kantharos, Diodoros, Kritias Schüler, Deliades, Euphorion, Eunikos und Hekataios, die in Silber arbeiteten; Lesbokles, Prodoros, Pythodikos, Polygnotos, der auch einer der berühmtesten Maler war; deßgleichen unter den mit dem Grabstichel arbeitenden Stratonikos und Skymnos, einen Schüler des Kritias. Jetzt werde ich die aufzählen, welche Werke einerlei Art gemacht haben. So verfertigten Apollodoros, Antrobulos, Asklepiodoros, Aleuas Philosophen, Apellas auch anbetende Frauen; Antignotos auch einen sich striegelnden und die oben genannten Tyrannen-Mörder; Antimachos und Athenodoros angesehene Frauen; Aristodemos theils Ringer, theils Zweigespanne mit einem Wagenlenker, Philosophen, alte Frauen und den König Seleukos. Auch sein Doryphoros (Speerträger) ist in eigenthümlicher Weise schön. Den Namen Kephisodotos führten zwei Künstler; von dem ersteren ist der Mercurius, welcher den Vater Liber in dessen Kindheit füttert. Er bildete auch einen Redner mit aufgehobener Hand; doch ist ungewiß,

wen dieser vorstellt. Der spätere bildete Philosophen. Auch Kolotes, welcher mit Pheidias an dem Olympischen Jupiter arbeitete, machte Philosophen; deßgleichen Kleon, Kenchramis, Kallikles und Kepis; Chalkosthenes auch Schauspieler und Ringer; Daippos einen sich striegelnden, Daiphron, Demokritos und Daimon Philosophen. Epigonos, der alles Vorhererwähnte nachgebildet hatte, ging mit dem Bilde eines Tuba-Bläsers voran und mit einem Kinde, das seine getödtete Mutter, jammernd, streichelt. Von Ebulos wird ein staunendes Weib und von Eubulides der an den Fingern Berechnende gerühmt. Mikon hat sich durch Ringer ausgezeichnet, Menogenes durch Viergespanne. Nicht minder versuchte sich Nikeratos in Allem, was Andre geleistet hatten, bildete aber auch einen Alkibiades und dessen Mutter Demarate, welche bei brennenden Lampen opfert. Auf das Zweigespann des Tisikrates stellte Piston eine Frau; auch machte er den Mars und den Mercurius, welche im Tempel der Eintracht zu Rom stehn. Den Bildner Perillos, welcher noch grausamer als der Tyrann Phalaris war, lobt Niemand; er bildete nämlich ein Rind und versprach, daß es mit menschlicher Stimme brüllen werde, wenn man Feuer darunter anschüre, mußte aber in Folge einer diesmal gerechten Grausamkeit selbst zuerst den Versuch machen. So weit hatte er die menschenfreundlichste Kunst von der Darstellung von Göttern und Menschen herab gebracht! Und dazu hatten alle jene Begründer derselben an ihrer Ausbildung gearbeitet, daß Marterwerkzeuge durch sie geschaffen wurden! Man bewahrt daher seine Werke nur zu dem Zwecke, daß jeder Beschauer die Hände verabscheuen soll, durch welche sie gefertigt sind. Sthennis machte die Ceres, den Jupiter und die Minerva, die jetzt zu Rom im Tempel der Eintracht sind, deßgleichen weinende, betende und opfernde Frauen. Simon verfertigte einen Hund und einen Bogenschützen; Stratonikos, der auch mit dem Grabstichel arbeitete (34, 25.), Philosophen, beide Skopas — —; Kämpfer, Bewaffnete, Jäger und Opfernde bildeten Baton, Eucheir, Glaukides, Heliodoros, Hikanos, Leophon, Lyson, Leon, Menodoros, Myagros, Polykrates, Polyeidos, Pythokritos, Protogenes, der auch als Maler sehr berühmt ist, wie wir noch zeigen werden (35, 36.), ferner Patrokles Pollis, Posidonios, der auch vortrefflich getriebene Arbeiten in Silber, lieferte und von Geburt ein Ephesier war, Periklymenos, Philon, Symenos, Timotheos, Theomnestos, Timarchides, Timon, Tisias, Thrason. Vor Allen aber ist Kallimachos durch seinen Beinamen ausgezeichnet. Da er nämlich sich selbst immer tadelte und in seiner Genauigkeit kein Ende fand, nannte man ihn Katatexitechnos (den Verkünstelnden) als warnendes Beispiel, daß man auch in der Sorgfalt Maß halten

muß. Von ihm sind die tanzenden Lakoninnen, ein fehlerloses Stück, dem aber die allzu große Sorgfalt die Anmuth genommen hat. Nach der Angabe Einiger soll er auch Maler gewesen sein. — Um gelegentlich auch diesen unbedeutenden Zug von Cato zu erwähnen, verkaufte dieser auf seiner Sendung nach Kypros, nicht etwa aus Liebe zum Erz oder zur Kunst, sondern nur darum einzig und allein die Bildsäule Zenon's nicht, weil sie die eines Philosophen war. — Bei Gelegenheit der Statuen ist noch eine nicht zu übergehen, obgleich man ihren Bildner nicht mit Gewißheit kennt. Sie steht zu Rom seitwärts der Rednerbühne und stellt den Hercules im Unterkleide vor, die einzige in dieser Haltung; der Blick ist starr, und er fühlt in Folge des Unterkleides sein Ende herannahen. Sie trägt drei Inschriften, nach der einen hat sie Feldherr Lucius Lucullus aus der gemachten Beute, nach der andern Lucullus unmündiger Sohn zufolge eines Senatsbeschlusses gewidmet; nach der dritten hat sie der Curul-Aedilis Titus Septimius Sabinus aus eignem Besitze der Oeffentlichkeit zurückgegeben. So viel Wetteifer und so große Werthschätzung erregte dieses Standbild!

20. Jetzt wenden wir uns zu den Verschiedenheiten und Mischungen des Erzes. Bei dem Kyprischen unterscheidet man das Kronen- (33, 46.) und das Stangenerz. Beides läßt sich schmieden. Das Kronenerz wird zu Blättern geschlagen, mit Ochsengalle gefärbt und hat so an den Kränzen der Schauspieler das Ansehn von Gold. Werden zu einer Unze davon sechs Scrupel Gold gemischt, so wird es durch ein ganz dünnes Blättchen Pyropus feuerfarbig. Stangen-Kupfer bereitet man auch in andern Werkstätten, deßgleichen auch das Gußkupfer. Der Unterschied zwischen beiden ist, daß letzteres nur gegossen wird und unter dem Hammer bricht, Stangen-Kupfer aber nachgiebt, weßhalb es von Andern streckbares genannt wird, wie alles Kyprische ist. Aber auch in andern Kupferhütten macht sorgfältige Bearbeitung seinen Unterschied vom Gußkupfer bemerklich, da Alles durch Feuer sorgfältiger von Mängeln gereinigte und ausgeschmolzene Kupfer streckbar ist. Von den übrigen Arten verdient das Campanische Kupfer den Preis, da es zu Geräthen und Gefäßen am besten paßt. Es wird auf mehrfache Weise bereitet. In Capua selbst wird es nicht mit Kohlen-, sondern mit Holzfeuer geschmolzen, in einem eichenen Siebe gereinigt, mit kaltem Wasser übergossen und mehrmals auf ähnliche Weise geschmolzen, indem man zuletzt auf 100 Pfund Erz 10 Pfund hispanisches silber haltiges Blei zusetzt. So wird es zäh und nimmt eine hübsche Farbe an, die man bei anderen Erzarten durch Oel und Sonnengluth zu erreichen sucht. Dem Campanischen ähnlich wird es in vielen Theilen Italien's und in den Pro-

vinzen bereitet; doch setzt man zu 100 Pfund Erz nur 8 Pfund Blei und schmelzt es aus Mangel an Holz mit Kohlen. Was für einen Unterschied dies macht, merkt man am meisten in Gallia, wo es zwischen glühende Steine gegossen wird; denn wenn die Schmelzhitze es ganz durchzieht, erhält man dunkelfarbiges und bruchiges Kupfer. Außerdem schmelzt man es dort nur noch ein Mal nach, obgleich oft wiederholtes Umschmelzen sehr viel zu seiner Güte beiträgt. 9. Zu bemerken ist hierbei noch, daß alles Erz bei starker Kälte sich besser gießen laßt. — Die nächst folgende Mischung ist das zu Bildsäulen und zu Platten bestimmte Erz, und sie geschieht auf folgende Weise: Zunächst wird die Masse angeblasen; dann setzt man den dritten Theil gesammeltes, d. h. gebrauchtes und gekauftes, Erz hinzu. Da dieses nämlich durch den Gebrauch schon geschmeidigt und durch das wiederholte Putzen gleichsam gebändigt ist, dient es hierbei wie eine Art Würze. Zu hundert Pfund so angeblasenen Kupfers mischt man auch wohl zwölf und ein halbes Pfund silberhaltiges Blei. Mustermischung (temperatura formalis) nennt man noch eine Mischung, die das zarteste Erz giebt, weil der zehnte Theil dunkles Blei und der zwanzigste Silberblei dazu gethan wird, und es hauptsächlich dadurch die sogenannte Gräcanische Farbe annimmt. Die neueste ist die sogenannte Topfmischung (ollaria), welche ihren Namen von einem Gefäße (olla) führt, und bei der drei bis vier Pfund Silberblei zu 100 Pfund Erz gethan werden. Thut man Blei zu Kyprischem Kupfer, so erhält man die Purpurfarbe an den Säumen der Togen.

21. Abgeriebenes Erz rostet leichter als roh gelassenes, wenn man es nicht mit Oel bestreicht. Es soll sich am besten in flüssigem Pech bewahren lassen. Ursprünglich nur zu dauernden Denkmälern bestimmt, wird das Erz schon längst auch zu den ehrnen Tafeln angewendet, in welche die öffentlichen Beschlüsse eingegraben werden.

10. 22. Die Kupferhütten bereichern auf vielfache Weise auch die Heilkunde, wie denn alle Geschwüre sehr schnell dort heilen; besonders nützlich aber sind sie durch den Galmei (Kadmeia). Dieser erzeugt sich unstreitig auch in Silberöfen, zwar heller und weniger schwer, aber auf keine Weise dem aus Kupfer an die Seite zu stellen. Es giebt mehrere Arten davon. Theils nämlich heißt das Gestein selbst, aus dem er gewonnen wird, gleichfalls Kadmeia, ist zu Gießereien nöthig und zu Heilmitteln tauglich; theils entsteht der Galmei auch wieder in den Oefen, und hat auf diese Weise bei gleichem Namen doch eine andere Entstehung. Er bildet sich aus den durch Feuer und Gebläse in die Höhe getriebenen feinsten Theilen des Stoffes, indem er sich je nach seiner Schwere an der Wölbung oder an den Seiten der Oefen anhängt. Der

feinste findet sich vorn an der Mündung des Ofens, wo die Flammen heraus schlagen, heißt Kapnitis, ist ausgebrannt und durch seine Leichtigkeit der Asche ähnlich. Der innere, an den Wölbungen herabhangende heißt davon Botryitis (traubenförmige) und ist der beste. Diese Art ist schwerer als die vorhergehende, aber leichter als die folgenden; er kommt in zweierlei Farbe vor; der aschfarbige ist schlechter, der purpurne besser, zerreiblich und zu Heilmitteln für die Augen brauchbar. Die dritte Art setzt sich an die Seiten der Oefen, weil sie zufolge ihrer Schwere nicht an die Wölbungen gelangen kann, heißt Plakitis (blättrig), weil sie mehr ein flacher Ueberzug als ein ausgebrannter Stein ist; inwendig ist dieser Galmei bunt und gegen krätzartigen Ausschlag sowie zur Wegschaffung von Narben gut. Es lassen sich daraus zwei andre Arten schmelzen; die Onychitis, die äußerlich beinahe blau ist und inwendig dem Onyx ähnliche Flecken hat, und die Ostrakitis, die ganz dunkelfarbig, die schmutzigste von allen, aber besonders auf Wunden brauchbar ist. Aller Galmei aus den Oefen auf Kypros aber ist der beste, wird von den Aerzten noch einmal auf reiner Kohle ausgeglüht und, sobald er wieder zu Asche geworden, mit Amineischem Wein gekühlt, falls er zu Pflastern verarbeitet werden soll, mit Essig aber, wenn man ihn gegen Krätze brauchen will. Einige stoßen ihn, glühen ihn in irdenen Töpfen, waschen ihn dann in Mörsern und trocknen ihn nachher. Nymphodoros glüht einen möglichst schweren und dichten Stein davon auf Kohlen völlig aus, löscht ihn dann mit Chierwein, stampft ihn, seiht ihn durch Leinwand, zerreibt ihn im Mörser, erweicht ihn in Regenwasser, reibt das, was sich setzt, wieder, bis es dem Bleiweiß ähnlich wird und keinem Zahne mehr fühlbar ist. Ebenso verfährt auch Jollas, nur daß er den reinsten Stein dazu aussucht.

23. Die Wirkungen des Galmei sind zu trocknen, die Heilung zu vervollständigen, Ergießungen zu hemmen, Pterygien und Schmutz aus den Augen zu schaffen, die rauhen Ränder zu beseitigen und alles Das zu leisten, was wir vom Blei angeben werden. Das Erz selbst wird ebenfalls zu all diesen Anwendungen geglüht und außerdem gegen weiße Flecken in den Augen und Narben, heilt auch mit Milch Augengeschwüre, und für diesen Gebrauch reibt man es, wie die Aegyptische Augensalbe, auf Schleifsteinen. Mit Honig genommen, erregt es auch Erbrechen. Das Kyprische glüht man in rohen Thongefäßen mit einem gleichen Theil Schwefel, indem man die Oeffnung zustreicht, in Oefen, bis die Gefäße selbst durchgebrannt sind. Manche thun auch Salz dazu, Andre Alaun statt Schwefel, noch Andre gar Nichts, sondern besprützen es nur mit Essig. Das durchgeglühte wird in einem The-

baischen Mörser gestoßen, mit Regenwasser gewaschen, noch einmal mit einem reichlicheren Zusatze von Wasser abgerieben, und dann läßt man es stehn, bis es sich setzt; dieses wiederholt man, bis es das Ansehn von Minium bekommt. Nun trocknet man es an der Sonne und bewahrt es in einer ehernen Büchse.

11. 24. Die Schlacke des Erzes wäscht man auf ähnliche Weise und braucht sie, jedoch mit minderer Wirkung, ganz wie das Erz selbst; aber auch die Kupferblüthe ist zu Heilmitteln anwendbar. Sie entsteht auf dem gegossenen Erze, das man in andre Oefen gebracht hat, wo durch stärkeres Gebläse Schuppen, wie Hirsenhülsen hervorgetrieben werden, welche man die Blüthe nennt. Es fallen jedoch, wenn man die Erzklumpen in Wasser abkühlt, noch andere, gleichfalls rothe, Erzschuppen ab, die man Lepis (Hammerschlag) nennt, und damit wird die Blüthe verfälscht, so daß der Hammerschlag statt der Blüthe verkauft wird. Der Hammerschlag aber wird nur gewaltsam von den Barren gelöst, zu denen die Erzklumpen zusammengeschweißt werden. Dies Alles geschieht vorzüglich in den Werkstätten auf Kypros. Der Unterschied ist, daß der Hammerschlag sich durch das Hämmern vom Erzklumpen löst,, die Blüthe von selbst abfällt.

25. Noch giebt es eine andere, feinere Art Schuppen, die sich von der oberen rauhen Fläche löst und Stomoma (das Gehärtete) genannt wird. Dies Alles aber ist den Aerzten, mit ihrer Erlaubniß sei es gesagt, vollkommen unbekannt; dies zeigt sich an den Namen. Soweit sind sie davon entfernt Heilmittel daraus zu bereiten, was doch sonst das Hauptgeschäft der Heilkunde war. Jetzt aber, so oft sie auf Schriften stoßen, wollen sie sogleich Verschiedenes anfertigen und mit den Angaben, versteht sich auf Kosten der Leidenden, Versuche machen, wobei sie selbst dem Alles verfälschenden Seplasia (33, 57.) Vertrauen schenken. Da kaufen sie denn fertige Pflaster und Augensalben, und Seplasia wird die verdorbene, auch wohl verfälschte Waare auf diese Weise los. — Die Schuppen übrigens, wie die Blüthe, werden in offenen irdenen oder ehernen Gefäßen geglüht und dann, wie oben angegeben ist, gewaschen; sie dienen zu denselben Zwecken, außerdem aber noch bei fleischigen Auswüchsen an der Nase, deßgleichen am Gesäß. Gegen Schwerhörigkeit werden sie durch Röhren in die Ohren geblasen und gegen die Anschwellung des Gaumsegels mit Mehl angewendet. Mit Honig heilen sie die angeschwollenen Mandeldrüsen. Aus dem weißen Kupfer wird eine Schuppe gewonnen, die weit weniger wirksam ist als die Kyprische. Man legt die Barren und Klumpen auch wohl vorher in den Harn von Knaben, Manche erst die schon abgeschlagenen Schuppen,

die sie dann reiben und in Regenwasser waschen. Man giebt sie auch Wassersüchtigen zu zwei Drachmen in einer Hemina Meth und legt sie mit Staubmehl auf.

26. Auch der Rost des Erzes (Grünspahn) findet vielfache Anwendung und wird auf verschiedene Weise gewonnen. Theils nämlich kratzt man ihn von dem Gestein, aus dem das Erz geschmolzen wird; theils von dem hellen Erze, das man durchbohrt und über scharfem Essig aufhängt, deren Deckel verstrichen wird; weit besser aber wird er, wenn man dasselbe mit den Schuppen thut. Manche senken Gefäße von hellem Erze in thönernen Gefäßen in Essig und schaben sie am zehnten Tage ab; noch Andre bedecken das Kupfer mit Weintrestern und schaben den Rost nach einem gleichen Zeitraume ab. Einige besprengen die abgefeilten Kupferspähne mit Essig und wenden dies täglich mehrmals mit Spateln um, bis Alles vom Roste verzehrt ist. Dieselben Feilspähne wollen Andre in ehernen Mörsern in Essig abgerieben wissen. Am schnellsten gewinnt man ihn, wenn man den Abfall des Kronenerzes in jenen Essig legt. Man verfälscht den Rhodischen Rost vorzüglich mit zerriebenem Marmor; Andre thun es mit Bimstein oder mit Gummi. Am meisten täuscht der mit Schuster-Schwärze (Eisen-Vitriol) verfälschte; die andern Verfälschungen erkennt man nämlich mit den Zähnen, indem dieselben knirschen, wenn man darauf beißt. Auch prüft man ihn vermittelst einer eisernen Schaufel; wenn er nämlich ächt ist, so behält er darauf (geglüht) seine Farbe, mit Schwärze gemischt, wird er braunroth. Man entdeckt die Verfälschung auch auch auf Papier, welches, wenn man es mit Galläpfeln eingeweicht hat, durch den aufgestrichenen Rost sogleich schwarz wird. Auch durch das Gesicht erkennt man die Verfälschung, weil der unächte keine reingrüne Farbe hat. Mag er aber rein oder verfälscht sein, so ist es am angemessensten ihn auszuwaschen, zu trocknen, in einer neuen Schale zu glühen und umzuwenden, bis er zu Asche wird; nachher wird er zerrieben und aufbewahrt. Manche glühen ihn in rohen thönernen Gefäßen, bis dieselben durchbrennen. Einige mischen männlichen Weihrauch hinzu. Den Rost selbst wäscht man wie die Kadmeia. Seine Kraft bewährt sich vorzüglich in Augensalben, wobei er durch sein Beißen auch den Thränenfluß stillt; man muß ihn aber mit warmen Pinseln wieder abwaschen, bis das Beißen aufhört.

27. Hierakion heißt eine Salbe, die namentlich aus folgenden Bestandtheilen zusammengesetzt ist: Man mischt vier Unzen Hammoniacum, zwei Unzen Kyprischen Kupferrost und ebenso viel Schusterschwärze, die man auch Chalkanthos nennt, zu einer Unze Misy und sechs Unzen Crocum. Dieses Alles, in Thasischem Essig zusammengerieben, giebt

Pillen, welche ein vortreffliches Mittel gegen anfangende Glaukomen, das Unterlaufen der Augen, Verdunkelungen, rauhe Ränder, weiße Flecken und Fehler an den Augenlidern bieten. Der rohe Kupferrost wird zu Wundpflastern gemischt. Ganz ausgezeichnet heilt er Vereiterungen des Mundes und des Zahnfleisches, und mit Oel Geschwüre an den Lippen. Thut man noch Wachs hinzu, so reinigt er die Geschwüre und führt die Vernarbung herbei. Ferner frißt dieser Rost auch den schwieligen Rand der Fisteln weg, heilt auch theils allein, theils mit Hammoniacum aufgestrichen, oder als Salbe in die Fisteln gebracht, Schäden am Gesäß. Mit dem dritten Theile Terebinthen-Harz geknetet, schafft er auch Aussatz weg.

12. 28. Eine andre Art Kupferrost, Skolex (Wurm) genannt, entsteht, wenn man in Kyprischem Erz Alaun und Salz oder Salpeter zu gleichen Gewichtstheilen in möglichst scharfem, weißem Essig stehen läßt, kann aber nur in den heißesten Tagen beim Aufgang des Hundssterns bereitet werden. Man reibt ihn, bis er grün wird und sich wurmfömig zusammenzieht, woher auch sein Name. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, mischt man doppelt so viel, als man Essig hatte, Harn von einem Knaben hinzu. Dasselbe leistet in den Heilmitteln auch die Santerna, mit welcher man, wie (33, 29.) gesagt, das Gold zusammenlöthet. Beide werden ebenso wie der Rost gebraucht. Dieser Skolex entsteht auch von selbst und wird von einem erzhaltigen Steine, von welchem wir jetzt sprechen werden, abgeschabt.

29. Er heißt Chalkitis und läßt sich ebenfalls ausschmelzen, unterscheidet sich aber vom Galmei (Kadmeia) dadurch, daß er oberhalb des Bodens aus frei stehendem Gestein gehauen wird, Kadmeia aber aus tiefer liegendem; deßgleichen dadurch, daß die Chalkitis sich sogleich zerreiben läßt und weich von Natur ist, so daß sie wie verdichtete Wolle aussieht. Ein anderer Unterschied ist, daß die Chalkitis drei Arten Erze enthält, das eigentliche Erz, Misy und Sory, von denen wir gehörigen Ortes besonders sprechen werden. Sie selbst hat längliche Erzgänge. Geschätzt wird sie, sobald sie Honigfarbe und zierlich zerstreute Adern hat, dabei zerreiblich und nicht steinig ist. Man glaubt, die frische sei brauchbarer, weil die alt gewordene zu Sory werde. Sie besitzt die Kraft das wilde Fleisch an den Geschwüren zu beseitigen, das Bluten zu stillen und mit Speltmehl das Zahnfleisch, das geschwollene Zäpfchen und die Halsmandeln zu heilen. Auf krankhafte Geschlechtstheile bei Frauen legt man sie mit Wolle, mit Lauchsaft aber braucht man sie zu Pflastern auf den Schamtheilen der Männer. Man weicht sie in einem Thongefäße, das mit Mist verstrichen ist, vierzig

Tage lang in Essig ein, und dann bekommt sie Safranfarbe. Hierauf bereitet man, indem man sie mit einem gleichen Gewichtstheile Kadmeia verbindet, ein Heilmittel daraus, das man Psorikon (Krätzsalbe) nennt. Mischt man zwei Theile Chalkitis mit einem dritten Kadmeia, so wirkt sie schärfer, und noch stärker, wenn man Essig statt Wein dazu nimmt. Geglüht, ist sie bei all diesen Anwendungen noch wirksamer.

30. Das Sory kommt am besten aus Aegypten und übertrifft das Kyprische, Hispanische und Afrikanische bei weitem, obgleich man zur Heilung der Augen das Kyprische für brauchbarer hält; aber woher es auch kommen mag, dasjenige ist stets das beste, welches am stärksten riecht, beim Reiben fettig-schwarz wird und schwammig ist. Dem Magen ist es so zuwider, daß bei manchen Personen schon der Geruch Erbrechen erregt. So wenigstens ist das Aegyptische; das von andern Völkern her glänzt, wenn es gerieben wird, wie Misy und ist steiniger. Es hilft auch gegen Zahnschmerz, wenn man es im Munde behält und diesen damit ausspült, deßgleichen bei starken, umsichfressenden Geschwüren. Man glüht es mit Kohlen, wie die Chalkitis.

31. Das Misy soll nach der Angabe Einiger aus dem in Gruben gebrannten (Chalkitis-) Stein entstehen, indem sich seine gelbe Blüthe mit der Asche des Fichtenholzes mische. In der That aber entsteht es aus dem oben genannten Steine, ist von Natur mit ihm zusammengewachsen und wird nur mit Gewalt von ihm gesondert. Am besten kommt es aus den Kyprischen Werkstätten. Seine Kennzeichen sind die Goldfunken, wenn es zerrieben wird, und seine beim Reiben hervortretende sandige oder erdige Beschaffenheit, hinsichtlich deren es der Chalkitis ähnlich ist. Es wird von denen, welche Gold reinigen, mit in den Schmelztiegel gethan. Seine besondere Anwendung findet es, mit Rosenöl in eiternde Ohren gegossen; in Wolle legt man es auch auf Kopfgeschwüre. Es vermindert auch alte Rauhheiten an den Augen. Besonders gut aber ist es für die Halsmandeln, Halsentzündungen und Vereiterungen. Die Vorschrift dazu ist, sechszehn Drachmen in einer Hemina Essig mit Honig zu kochen, bis es zähe wird. So ist es zu den angegebenen Zwecken brauchbar. So oft man seine Kraft mildern muß, setzt man noch Honig hinzu. Es frißt auch die schwieligen Ränder der Fisteln weg, wenn man mit Essig warme Umschläge davon macht, und wird auch Augensalben zugesetzt. Ferner stillt es das Blut, setzt den umsichgreifenden Geschwüren und dem, was fault, Grenzen und nimmt das wilde Fleisch weg. Besonders leistet es gute Dienste bei Schäden an den männlichen Geschlechtstheilen und stillt den Blutfluß der Frauen.

32. Die Griechen haben die Verwandtschaft der Schusterschwärze mit dem Erze auch durch den Namen angedeutet und nennen es Chalkanthos. Nichts hat so wunderbare Eigenschaften. Es entsteht in Brunnen und Lachen Hispania's, welche diese Art Wasser enthalten. Man siedet dasselbe mit einem gleich großen Zusatze von süßem Wasser und gießt es dann in hölzerne Bottiche. Darüber hangen dann an festliegenden Querhölzern durch Steine gespannte Stricke, an denen die Auflösung, indem sie sich in gläsernen Beeren anhängt, eine Art Trauben bildet. Hier nimmt man es dann weg und trocknet es 30 Tage lang. Die Farbe ist bläulich mit beträchtlichem Glanz, so daß man es für Glas hält. Aufgelöst giebt es eine Brühe zur Färbung des Leders. Es wird aber noch auf mehrfache Weise gewonnen. Manchmal nämlich legt man in solchem Erdreich Gruben an, an deren Seiten die herausdringenden Tropfen durch die Winterkälte Zapfen bilden, welche man Stalagmias nennt; dies ist das reinste, und von diesem heißt die Art, deren Blau ins Weiße schimmert, Lonchotos. Bisweilen entsteht es auch in Felsenklüften, indem die durch das Regenwasser dorhin geschwemmte Auflösung hier erstarrt; deßgleichen auch wie das Salz, wenn die stärkste Sonnenhitze das hinzugethane süße Wasser wieder aufzehrt. Einige unterscheiden daher die beiden Arten durch die Namen natürliches und künstlich bereitetes; letzteres ist blasser und steht dem andern wie an Farbe so auch an Güte nach. Als Heilmittel hält man das Kyprische für das beste. Man nimmt zum Abführen der Eingeweidewürmer eine Drachme davon mit Honig. Aufgelöst und in die Nase geflößt, reinigt es das Haupt, deßgleichen, mit Honig oder Wassermeth genommen, den Magen, heilt auch Rauhheit oder Schmerz an den Augen, Verdunkelungen und Mundgeschwüre und stillt das Nasenbluten und Hämorrhoiden. Mit Hyoskyamos-Samen zieht es Knochensplitter heraus und hebt, mit einem Pinsel auf die Stirn gestrichen, Augenentzündungen. In Pflastern leistet es gute Dienste zur Reinigung der Wunden und gegen wildes Fleisch und hebt die Anschwellung des Zäpfchens, wenn dies auch nur mit einer Abkochung davon berührt wird. Mit Leinsamen legt man es in Pflastern auf, um Schmerzen zu lindern. Das weißliche aber wird für einen besonderen Gebrauch dem violenblauen vorgezogen, wenn man es gegen Schwerhörigkeit durch Röhren einflößen will. Wunden heil es für sich allein aufgelegt, färbt aber die Narben. Jüngst ist man noch darauf gekommen es Bären und Löwen auf dem Kampfplatze in den Rachen zu werfen, wobei seine zusammenziehende Kraft sich so stark zeigt, daß sie nicht beißen können.

13. 33. In den Kupferhütten findet man auch noch, was Pompholyx und Spodos genannt wird. Der Unterschied zwischen Beidem ist, daß die Pompholyx durch Waschung ausgeschieden wird, die Spodos ungewaschen ist. Einige haben das Weiße und Leichteste Pompholyx genannt und sehen sie für die Asche von Erz und Kadmeia an; die Spodos sei dunkler und schwerer, werde von den Wänden der Oefen abgeschabt und sei mit Funken, bisweilen auch mit Kohlen gemischt. Durch Essig erhält die Pompholyx den Geruch von Kupfer, und an die Zunge gebracht giebt sie einen häßlichen Geschmack. Sie eignet sich zu Heilmitteln für die Augen und wirkt allen Uebeln und überhaupt Allem entgegen, wogegen man die Spodos anwendet, nur mit dem Unterschiede, daß sie schwächer wirkt. Man thut sie auch zu Pflastern, welche gelind kühlen und trocknen sollen. Brauchbarer wird sie zu Allem, wenn sie mit Wein ausgewaschen ist.

34. Die Spodos kommt am besten aus Kypros und entsteht, wenn Kadmeia und Kupfererz geschmolzen werden. Sie ist das Leichteste von dem ganzen Gebläse, entfliegt durch die Essen und hängt sich an die Dächer, unterscheidet sich aber vom Ruß durch ihre Weiße. Die geringere Weiße an ihr deutet an, daß der Ofen noch nicht in voller Gluth ist, und dies wird von Einigen Pompholyx genannt. Was sich davon röthlich findet, ist schärfer und erregt so heftige Entzündung, daß es, wenn es beim Waschen ins Auge kommt, blind macht. Es giebt auch honigfarbige Spodos, in welcher offenbar mehr Erz enthalten ist. Alle Arten aber werden durch Auswaschen brauchbarer; zuerst wird sie mit einem Federwisch gereinigt und dann stärker geschlemmt. Die rauhen Theile beseitigt man mit den Fingern. Mäßig stark wirkt die, welche mit Wein gewaschen ist; aber die Art des Weines macht einen Unterschied. Die mit leichtem Weine ausgewaschene hält man zu Augenwassern für minder passend. Dagegen ist sie wirksamer bei fließenden Geschwüren und gegen nässende am Munde, sowie zu allen Heilmitteln, welche man gegen brandige Geschwüre bereitet. Man gewinnt auch eine Art Spodos in Silberhütten, welche man Lauriotis nennt. Die aber, welche aus Goldöfen kommt, soll für die Augen am brauchbarsten sein. Nirgend jedoch erregt der Scharfsinn der Menschen mehr Bewunderung als gerade hier. Um nämlich nicht die Metalle selbst in Anspruch nehmen zu müssen, hat man die Anwendung der geringfügigsten Dinge zu ganz denselben Zwecken ausgedacht.

35. Antispodos (Ersatzmittel für Spodos) nennt man die Asche von zahmen oder wilden Feigenbäumen oder den Blättern und zartesten Reisern der Myrten, des wilden oder zahmen Oelbaums, der Quitte

oder des Lentiscus; deßgleichen von unreifen, d. h. weißen, an der Sonne getrockneten Maulbeeren; auch wohl von Buxbaumlaub, Pseudokypeiros, Brombeersträuchen, Terebinthos oder Oinanthe. Ferner hat man gefunden, daß auch die Asche von Rinderleim und Linnen dieselbe Kraft besitze. Alles dieses wird in Oefen in rohen irdenen Gefäßen so lange geglüht, bis diese durchgebrannt sind.

36. In den Kupferhütten bildet sich auch das Smegma. Wenn nämlich das Erz schon flüssig und durchgeschmolzen ist, thut man noch Kohlen hinzu und zündet diese allmählich an. Läßt man dann plötzlich stärker blasen, so wird eine Art Spreu aus dem Erz ausgestoßen; doch muß der Boden, auf den sie fallen soll, mit Kohlenabgang belegt sein.

37. Hiervon ist die in denselben Werkstätten bereitete und von den Griechen, weil sie zweimal geröstet wird, Diphryges genannte Masse wohl zu unterscheiden. Ihre Entstehung wird dreifach angegeben. Sie soll nämlich aus dem Stein Pyrites entstehen, wenn dieser in Oefen so lange gebrannt wird, daß eine Art Rubrica daraus wird. Ferner wird sie auf Kypros aus einer Erdart gemacht, die sich in einer Höhle findet, getrocknet und nach und nach mit Reisholz umgeben wird. Auf eine dritte Weise entsteht sie in den Oefen aus dem Bodensatze des Erzes. Die Unterschiede liegen darin, daß das Erz selbst in die Tiegel fließt, die Schlacke sich außerhalb der Oefen bildet, die Blüthe obenauf schwimmt und der Diphryges zurückbleibt. Einige geben an, die Steinklumpen, welche ausgekocht werden sollen, verbänden sich; rings um sie her glühe alsdann das Erz, der Steinklumpen selbst aber koche nicht durch, wenn er nicht in andre Oefen gebracht werde, und sei eine Art Knoten (Verhärtung) des Stoffes. Was nach dem Auskochen übrig bleibe, nenne man Diphryges. Hinsichtlich seiner Anwendung in der Heilkunde ist er den oben erwähnten Dingen ähnlich, d. h. er trocknet, zehrt das auswachsende Fleisch weg und reinigt. Man prüft ihn mit der Zunge, indem er diese sogleich bei der Berührung trocknet und einen Erzgeschmack hat.

38. Noch eine Merkwürdigkeit vom Erze will ich hier nicht übergehen. Die in den Fasten (Kalender-Verzeichnissen) berühmte Servilische Familie nährt einen kupfernen Triens (Drittel-As) mit Gold und Silber, indem derselbe Beides aufzehrt. Seine Entstehung und sein Wesen kenne ich nicht; ich will aber die Worte des alten Messala hierüber selbst hersetzen: „Die Servilische Familie hat einen heiligen Triens, dem sie mit der größten Sorgfalt und Pracht jährlich Opfer bringt. Er soll bald zu- bald abzunehmen scheinen und dadurch die Zu- oder Abnahme der Ehre der Familie andeuten."

14. 39. Zunächst müssen jetzt die Eisenerze angegeben werden. Mit diesem besten und schlimmsten Werkzeuge für das Leben reißen wir zwar die Erde auf, pflanzen Bäume, beschneiden die Büsche, zwingen die Weinstöcke durch Abschneiden des Unnützen sich jährlich zu verjüngen, bauen Häuser damit, behauen Steine und bedienen uns des Eisens auch zu allen andern Zwecken; aber wir brauchen es auch zum Kriege, zu Mord und Raub, und nicht nur in der Nähe, sondern auch zu geschleudertem und fliegendem Geschoß, das bald mit Werkzeugen, bald mit den Armen geworfen wird, ja selbst zu befiedertem, was ich für die verruchteste Hinterlist halte, welche der menschliche Geist ausgesonnen. Um nämlich dem Menschen den Tod desto schneller zuzusenden, haben wir den Tod zu einem Vogel gemacht und dem Eisen Flügel gegeben. Es darf daher die Schuld, die wir dadurch auf uns geladen, ja nicht auf die Natur geschoben werden. Versuche haben gezeigt, daß das Eisen ganz unschädlich sein könne. Unter den Friedensbedingungen, welche Porsina dem römischen Volke nach Vertreibung der Könige vorschrieb, finden wir namentlich die aufgenommen, daß es des Eisens sich nur zum Ackerbau bedienen solle, und selbst das Schreiben mit einem Griffel war nach der Angabe der ältesten Schriftsteller nicht ohne Gefahr. Aus dem dritten Consulate des großen Pompejus ist noch eine öffentliche Bekanntmachung vorhanden, die während der Unruhen über Clodius Ermordung von ihm erlassen wurde und den Besitz von Waffen in der Stadt untersagte.

40. Und doch ermangelte das Leben nicht, auch das Eisen durch mildere Anwendung zu ehren. Als der Künstler Aristonidas den Wahnsinn, der in Athamas aus Reue über das Hinabstürzen seines Sohnes Learchos zurückblieb, darstellen wollte, mischte er Kupfer und Eisen, damit der durch den Glanz des Erzes durchschimmernde Rost des Eisens die Röthe der Scham ausdrücken möchte. Diese Bildsäule steht noch heutiges Tages zu Rhodos. In derselben Stadt befindet sich auch ein eiserner Herakles, welchen Alkon verfertigte, um die Ausdauer des Gottes bei seinen Arbeiten auszudrücken. Auch in Rom sehen wir geweihete Becher von Eisen im Tempel des rächenden Mars. Das Wohlwollen der Natur aber stellte auch dem Eisen Schranken entgegen, indem sie es zur Strafe dem Roste unterwarf und mit derselben Vorsicht kein Ding so vergänglich machte wie gerade das, welches den Sterblichen am feindlichsten entgegen tritt.

41. Eisengruben findet man überall, ja, selbst die Italische Insel Ilva (Elba) bringt Eisen hervor, und man erkennt dieselben mit um so weniger Schwierigkeit, als schon die Farbe des Bodens sie zu erkennen

giebt. Das Verfahren beim Ausschmelzen der Stufen ist dasselbe. Nur in Kappadokia entsteht die Frage, ob man das dort gewonnene Eisen mehr dem Wasser oder der Erde verdankt, weil nur dann Eisen aus den Oefen kommt, wenn man die Erde mit Wasser aus einem bestimmten Flusse getränkt hat. — Es giebt zahlreiche Verschiedenheiten des Eisens; schon die Beschaffenheit der Länder und der Himmelsstriche trägt dazu bei. Manche Länder liefern nur weiches, dem Blei verwandtes Eisen, andre bruchiges und erzartiges, welches man nicht zu Räderwerk und Nägeln nehmen darf, wozu die erste Art sich besser eignet. Anderes paßt nur zu kurzer Arbeit und zu Schuhnägeln, und wieder anderes rostet schneller. Alle diese Arten heißen lateinisch **stricturae**, ein Ausdruck, der von keinem andern Metalle gebraucht wird und von dem Abziehen der Schneide (**a stringenda acie**) hergenommen ist. Aber auch die Eisenhütten machen große Unterschiede; in manchen wird nur eine Art Kerneisen (Stahl) zur Härtung der schneidenden Werkzeuge bereitet oder auch, jedoch in andrer Weise, zur Härtung der Amboße und Hammerköpfe. Den größten Unterschied aber macht das Wasser, in welches das glühende Eisen von Zeit zu Zeit getaucht wird. Dieses ist hier und da besser und hat gar manchen Ort durch das Eisen berühmt gemacht, wie Bilbilis in Hispania und Turiasso, auch Comum in Italien, obgleich an diesen Orten keine Eisengruben sind. Von allen Arten aber hat das Serische Eisen den Preis, welches die Serer uns zugleich mit ihren Zeugen und Fellen zuschicken. Diesem zunächst steht das Parthische. Die anderen Arten werden nicht aus reinem Stahl verfertigt, sondern es wird ihnen weicheres Eisen zugesetzt. In unserm Länderkreise besitzt auch hier und da eine Grube dieses vortreffliche Eisen, z. B. in Noricum; an andern Orten giebt die Bearbeitung den Werth, z. B. in Sulmo; das Wasser thut es an den angegebenen Orten; beim Schärfen nämlich machen auch die Oelsteine und die Wassersteine einen Unterschied, und mit Oel wird die Schärfe feiner. Sonderbarer Weise wird das Eisen beim Schmelzen flüssig wie Wasser und nachher bruchig wie Schwämme. Dünnere Bleche pflegt man in Oel zu löschen, weil sie durch Härtung in Wasser leicht bruchig werden. Uebrigens rächt sich Menschenblut am Eisen, da dieses, von ihm benetzt, weit schneller rostig wird.

42. Von dem Magnetsteine werden wir seines Ortes (36, 25.) noch sprechen, deßgleichen von seiner Anziehungskraft gegen das Eisen. Dieses einzige Metall nimmt die Kraft dieses Steines an und behält sie lange Zeit, zieht auch ein zweites Eisen an, so daß man bisweilen eine ganze Kette zusammenhangender Ringe sehen kann. Der unkundige

Haufe nennt dies lebendiges Eisen, und Wunden davon werden schlimmer. Dieser Stein kommt auch in Cantabria vor, ist aber hier nicht der ächte, in zusammenhangendem Felsen vorkommende Magnet, sondern liegt nesterweise zerstreut, wie man sich ausdrückt. Ob er wie jener zum Glasgießen anwendbar ist, weiß ich nicht, weil es noch Niemand versucht hat, aber dem Eisen theilt er dieselbe Kraft mit. Timochares, ein Baumeister in Alexandria, hatte angefangen den Tempel der Arsinoe damit zu wölben, damit das eiserne Bild derselben in der Luft zu schweben schiene. Allein sein eigener Tod und der von Ptolemaios, der dies für seine Schwester angeordnet hatte, unterbrachen das Werk.

15. 43. Die Eisengruben sind unter allen die ergiebigsten. An der Seeküste von Catabria, welche der Ocean bespült, ist ein sehr hoher Berg, welcher, so unglaublich es klingt, ganz aus Eisen besteht, wie wir dies bei der Uebersicht des Oceans (4, 33.) bereits gemeldet haben. In Feuer glühend gemachtes Eisen verdirbt, wenn es nicht gehämmert wird. Rothglühend, läßt es sich noch nicht gut hämmern, sondern erst, wenn es anfängt weiß zu glühen. Mit Essig oder Alaun bestrichen, wird es dem Kupfer ähnlich. Gegen Rost schützt man es durch Bleiweiß, Gyps und flüssiges Pech; diese Mischung nennen die Griechen die Antipatheia (das Widerspiel) des Eisens. Man soll es aber auch durch gewisse heilige Gebräuche bewirken, und am Euphrates in der Stadt Zeugma, da wo Alexandros der Große eine Brücke geschlagen hatte, soll eine eiserne Kette sein, deren ausgebesserte Ringe verrosteten, während die früheren vom Rost verschont blieben.

44. Nicht nur zu Schneidewerkzeugen, sondern auch sonst findet das Eisen in der Heilkunst Anwendung. Für Erwachsene wie für Kinder ist es ein Schutzmittel gegen Zauberei, wenn man Kreise damit um sich ziehen oder einen Dolch um sich her tragen läßt; auch helfen Nägel, die aus einem Grabe gerissen und in die Schwelle geschlagen sind, gegen nächtlichen Irrsinn. Gegen plötzlich stechende Seiten- und Brustschmerzen hilft gelindes Stechen mit einem Dolche, mit dem ein Mensch durchbohrt worden ist. Manche Leiden lassen sich durch Ausbrennen heilen; namentlich der Biß von einem tollen Hunde; denn wenn die Krankheit auch schon giftig geworden und Wasserscheu eingetreten ist, weicht sie sogleich, wenn man die Wunde brennt. Wenn man Getränk durch glühendes Eisen heiß macht, so ist dies gegen viele Leiden gut, besonders aber gegen ruhrartige.

45. Selbst der Rost gehört zu den Heilmitteln, und damit soll Achilles den Telephos geheilt haben; ob er dies aber mit einer ehernen oder einer eisernen Spitze gethan hat, bleibt unentschieden. Dargestellt aber

wird er, wie er mit dem Schwerte Etwas von ihr abschabt; den Eisenrost schabt man von feuchtem Eisen mit alten Nägeln ab. Er besitzt die Eigenschaft zu binden, zu trocknen und zu stillen. Aufgelegt, bessert er kahle Stellen am Kopfe. Mit Wachs und Myrtenöl bedient man sich seiner auch bei Rauhheit der Augenlider und bei Bläschen am ganzen Körper, gegen die Rose mit Essig, deßgleichen in Linnenläppchen gegen Ausschlag, Nebennägel an den Fingern und gegen Pterygien. In Wolle aufgelegt, hemmt er den weiblichen Blutfluß. Mit Wein verdünnt, ist er gut für frische Wunden und, mit Myrrha und Essig zusammengeknetet, bei Feigwarzen. Selbst das Podagra lindert er in Umschlägen.

46. Auf ähnliche Weise, aber stärker als der Rost, wirkt der Hammerschlag von Stahl oder Klingen, weßhalb derselbe gegen Augenentzündungen zugleich mit jenem angewendet wird. Er stillt das Blut, obgleich die meisten Wunden durch Eisen gemacht werden, deßgleichen den weiblichen Blutfluß; auch legt man ihn gegen Milzleiden auf; ferner setzt er Hämorrhoiden und fressenden Geschwüren Schranken, thut auch, als feines Pulver zeitweise aufgestreut, den Augenlidern gut. Besonders empfiehlt er sich im Hygremplastron, um Wunden und Fisteln zu reinigen, alle harten Ränder wegzufressen und das Fleisch auf entblößten Knochen wieder herzustellen. Dies wird auf folgende Weise zusammengesetzt: man nimmt sechs Obulus Pech, sechs Drachmen Kimolische Kreide, zwei Drachmen gestoßenes Kupfer, ebenso viel Eisenschuppen, sechs Drachmen Wachs und einen Sextarius Oel. Hierzu thut man, wenn Wunden gereinigt oder wieder ausgefüllt werden sollen, noch Wachssalbe.

16. 47. Jetzt von den Eigenschaften des Bleies, von dem es zwei Arten giebt, dunkles (Blei) und weißes (Zinn). Letzteres ist das kostbarste. Die Griechen nennen es Kassiteros und erzählen aufschneiderisch von ihm, daß es von Inseln des Atlantischen Meeres geholt und auf Schiffen aus Flechtwerk, die mit Leder überzogen seien, herbeigebracht werde. Jetzt weiß man, daß es sich in Lusitania und in Galläcia in einer sandigen, dunklen Erdart an der Oberfläche erzeugt, die man nur an der Schwere erkennt. Dazwischen finden sich auch kleine Steine, namentlich in ausgetrockneten Waldbächen. Die Grubenarbeiter waschen hier den Sand aus und schmelzen das, was sich zu Boden setzt, in Oefen. Man findet es auch in den Goldgruben, welche man Alutiä nennt. Das hineingelassene Wasser nämlich spült dunkelfarbige, etwas weiß gefleckte Steinchen (Zinngraupen) mit heraus, die ebenso schwer wie das Gold sind. Daher bleiben sie in denselben Körben, in welchen das Gold aufgefangen wird (33, 21), mit diesem zurück, werden nachher

in den Oefen gesondert und verwandeln sich, geschmolzen, in weißes Blei. Dunkles Blei kommt in Galläcia nicht vor, während das benachbarte Cantabria gerade an diesem großen Reichthum besitzt. Aus dem weißen Blei gewinnt man kein Silber, wohl aber aus dem dunklen. Dunkles Blei läßt sich mit sich selbst nicht löthen (33, 30.), wohl aber mit weißem, und auch so nicht ohne Oel; aber auch das weiße läßt sich ohne schwarzes nicht zusammen löthen. Das weiße Blei stand nach Homeros, der es Kassiteros nennt, schon zu Troja's Zeiten in Ansehn. Das dunkle Blei gewinnt man auf doppelte Weise, entweder aus eigenen Erzgängen, und es enthält dann nichts Anderes, oder zugleich mit dem Silber, und wird dann aus gemischten Stufen geschmolzen. Das Erste, was aus den Oefen fließt, heißt Stannum, das Zweite Silber; was in den Oefen zurück bleibt, ist die Galena, ein dritter Gehalttheil der Erzader. Dieses, noch ein Mal geschmolzen, giebt nach Abzug von zwei Neunteln das dunkle Blei.

17. 48. Verzinnung kupferner Gefäße giebt den Speisen einen besseren Geschmack und verhütet den giftigen Rost, doch merkwürdiger Weise ohne schwerer zu machen. Man machte, wie wir schon (33, 45.) gesagt haben, in Brundisium auch sehr gerühmte Spiegel daraus, bis selbst die Mägde anfingen sich silberner zu bedienen. Jetzt verfälscht man das Zinn durch den Zusatz des dritten Theils weißen Kupfers zu weißem Blei. Doch wird dies auch auf andere Weise gemacht, indem man weißes und dunkles Blei zu gleichen Theilen mischt, und dies nennen Einige Silberblei; dieselben nennen eine Art auch Drittelblei, wobei zwei Theile dunkles Blei zu einem Theile weißes kommen. Der Preis des Pfundes davon ist 20 Denarien. Damit werden die Röhren fester gemacht. Unredliche Leute nehmen zu dem Drittelblei gleiche Theile weißen Bleies, nennen dies Silberblei und überkleiden damit, was sie wollen. Den Preis von 10 Pfund davon stellen sie auf 60 Denarien. Das ächte weiße Blei an sich kostet 80 Denarien, das dunkle sieben. Das weiße Blei ist trockner, das dunkle dagegen durch und durch feucht; ersteres ist daher ohne Mischung zu Nichts zu gebrauchen. Man löthet auch das Silber nicht damit, weil das Silber eher schmilzt. Deßgleichen versichert man, wenn man weniger dunkles Blei, als erforderlich ist, zu dem weißen mische, so werde das Silber davon angefressen. Nach einer Gallischen Erfindung überzieht man kupferne Sachen damit, so daß sie kaum vom Silber zu unterscheiden sind, und nennt sie dann überzinnt. Späterhin hat man in der Stadt Alesia angefangen auf ähnliche Weise besonders die Verzierungen an dem Geschirre der Pferde, Saumthiere und Rinder zu versilbern; demnächst erwarben die Biturigen

sich diesen Ruhm. Nachher fingen sie auch an ihre Streitwagen, Kutschen und Kaleschen auf ähnliche Weise auszuschmücken, und diese Ueppigkeit, nicht mehr zufrieden mit silbernen Bildwerken, ist jetzt bereits auf goldene gekommen, und guter Geschmack heißt es, wenn man Dinge, die man sonst an Bechern mit Bewunderung ansah, an Wagen abnutzt. Das weiße Blei kann man am Papiere prüfen, indem es, geschmolzen, dieses nicht durch die Hitze, sondern durch sein Gewicht zu zerreißen scheint. India hat weder Kupfer noch Blei, sondern tauscht dieses gegen seine Edelsteine und Perlen ein.

49. Das dunkle Blei, das man in Hispania und in beiden Gallia überall mühsam herausgräbt, verarbeiten wir zu Röhren und Blechen; in Britannia liegt es nahe an der Oberfläche in solcher Menge, daß sich von selbst das Gesetz macht, nicht mehr als eine bestimmte Menge davon zu graben. Das dunkle Blei führt folgende verschiedene Namen: das Ovetische, Caprarische, Oleastrische. Doch unterscheiden sie sich nicht, wenn nur die Schlacken sorgfältig ausgeschmolzen sind. Merkwürdig ist bei dieser einen Art von Bergwerken, daß sie, wenn man sie eine Zeit lang hat liegen lassen, aufs Neue ergiebig werden. Dies scheint von der in die erweiterten Gänge bis zur Sättigung eingedrungenen Luft zu kommen, ebenso, wie einige Frauen durch Fehlgeburten fruchtbarer zu werden scheinen. Man hat diese Erfahrung jüngst in Bätica in dem Santarischen Bergwerke gemacht, welches man früher für 200,000 Denarien verpachtete und, nachdem man es hatte liegen lassen, jetzt für 255,000 verpachtet hat. Auf ähnliche Weise ist in derselben Provinz das Antonische Bergwerk von einer gleichen Pachtsumme auf 40 Millionen Sestertien gestiegen. Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß bleierne Gefäße, wenn Wasser darin ist, nicht schmelzen, wenn man aber in dasselbe Wasser ein Steinchen oder einen kupfernen Quadrans thut, sogleich durchbrennen.

18. 50. In der Heilkunst findet das Blei an sich Anwendung, um Narben damit niederzudrücken. Platten davon, auf die Lenden und die Gegend der Nieren gebunden, hemmen durch ihre kältende Eigenschaft den Wollusttrieb, wollüstige Träume und unfreiwillige, bis zur Krankheit gehende Samenergießungen. Der Redner Calvus soll sich durch solche Mittel gezügelt und seine Körperkräfte zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten erhalten haben. Als Nero, weil es nun einmal der Wille der Götter war, Kaiser geworden war, legte er beim Singen Bleiplatten auf die Brust und zeigte so ein Mittel die Stimme zu kräftigen. Zu ärztlichem Gebrauche macht man es in irdenen Schalen flüssig, streut etwas zerkleinten Schwefel darunter, legt dünne Platten

darüber und bedeckt dies mit einer Mischung von Schwefel und Eisen. Während es kocht, muß man die Athemwerkzeuge verschließen, weil der Bleidampf aus dem Ofen schädlichen Einfluß hat, ja, tödtlich wirkt, so daß Hunde gleich davon sterben. Der Dunst von allen Metallen aber tödtet Fliegen und Mücken, daher sich denn auch diese Plagegeister in den Metallwerkstätten nicht finden. Manche mischen beim Kochen Feilspähne von Blei zu dem Schwefel, Andre lieber Bleiweiß als Schwefel. Auch durch Waschung bereitet man es zu mancherlei Anwendung in der Heilkunst, indem man es in bleiernen Mörsern mit einem Zusatze von Regenwasser so lange reibt, bis es dick wird. Nachher nimmt man das obenschwimmende Wasser mit Schwämmen weg; das Dickste trocknet man und macht daraus kleine Pasten. Einige bearbeiten gefeiltes Blei auf diese Weise; Manche setzen noch Plumbago hinzu, Andre aber Essig, Wein, Fett oder Rosen. Einige wollen es lieber in steinernen, namentlich Thebaischen, Mörsern mit einem bleiernen Stößer gerieben haben, und in der That wird das Heilmittel dadurch weißer. Das gebrannte Blei aber wird gewaschen und gerieben, wie Spießglas und Galmei. Es wirkt zusammenziehend, stopfend und Narben bildend. Man wendet es auch zu Heilmitteln bei den Augen an, namentlich, wenn dieselben hervortreten, bei hohlen Geschwüren, wildem Fleisch, Rissen am Gesäß, Hämorrhoiden oder Feigwarzen. Hier wirkt gewaschenes Blei besonders wohlthuend, die Asche des gebrannten aber gegen umsichgreifende und schmutzige Geschwüre, ungefähr auf dieselbe Weise wie das Papier (24, 51.). Man brennt es in Schüsseln, nachdem man es zu kleinen Blättern zerschnitten, mit Schwefel und rührt es mit eisernen oder hölzernen Stäben, bis sich die Flüssigkeit in Asche verwandelt. Abgekühlt, wird es sodann zu Pulver zerrieben. Andre kochen das gefeilte Blei in ungebrannten Thongefäßen im Ofen, bis das Gefäß durchbrennt. Einige mischen einen gleichen Theil Bleiweiß oder Gerste hinzu, zerreiben dies, wie es bei dem rohen angegeben ist, und ziehen das so zerriebene Blei dem Kyprischen Spodion vor.

51. Auch die Bleischlacke ist in Gebrauch, und die beste ist die recht gelbe ohne Bleireste, oder die dem Schwefel ähnliche ohne erdige Theile. Sie wird, in kleine Stücke gebrochen, in Mörsern gewaschen, bis das Wasser eine gelbe Farbe annimmt, dann in ein reines Gefäß übergegossen, und zwar so oft, bis sich das Brauchbarste setzt. Dies hat dann dieselben Wirkungen wie das Blei, nur stärker. Ich muß mich aber hierbei wundern, wie man doch selbst die Hefe der verschiedenen Dinge und den Schmutz des Auswurfs noch auf so mannichfache Weise anzuwenden sucht.

52. Auch aus Blei bereitet man ein Spodion, und zwar auf dieselbe Weise, wie aus dem Kyprischen Erze (34, 34.). Man wäscht es in losem Linnen mit Regenwasser, trennt das Erdige davon durch Uebergießen und zerreibt das Durchgesiebte. Einige wollen diesen Staub lieber mit einer Feder abkehren und ihn in wohlriechendem Wein abreiben.

53. Die Molybdaina oder Galena, wie wir sie an einem andern Orte (33, 31.) genannt haben, kommt in denselben Stufen mit Silber und Blei zusammen vor. Sie ist um so besser, je goldgelber sie ist, zumal, wenn sie dabei wenig Bleigehalt hat, zerreiblich und mäßig schwer ist. Mit Oel gesotten, bekommt sie ein leberfarbiges Ansehen. Sie hängt sich auch in Gold- und Silberöfen an, und diese nennt man die metallische. Die gerühmteste ist die, welche in Zephyrion bereitet wird. Die mindest erdigen und mindest steinigen Arten werden für die besten gehalten; man glüht und wäscht sie wie die Schlacken. Sie findet ihre Anwendung zu lindernden Pflastern, zur Erweichung und Kühlung von Geschwüren, zu Pflastern, welche nicht aufgebunden werden, sondern, an den zartesten und weichsten Theilen des Körpers aufgestrichen, Vernarbung herbeiführen. Die Zusammensetzung davon besteht aus drei Pfund Molybdaina, einem Pfund Wachs und drei Heminen Oel, welches bei alten Körpern samt seinen Trestern hinzugethan wird. Gegen Ruhr und Stuhlzwang thut man noch Silberschaum und Bleischlacke hinzu, wovon man warme Umschläge macht.

54. Das Psimithion, gleichbedeutend mit Cerussa (Bleiweiß), liefern ebenfalls die Bleiwerkstätten; das gerühmteste kommt aus Rhodos. Es wird aus den dünnsten Bleispähnen gemacht, welche man über ein Gefäß mit schärfstem Essig legt und von diesem durchdringen läßt. Was davon in den Essig selbst fällt, wird getrocknet, gemahlen und durchgesiebt, dann wieder mit Essig gemischt, in kleine Pasten vertheilt und so an der Sonne im Sommer getrocknet. — Man macht es auch auf andere Weise: man thut nämlich Blei in Essigkrüge, verschließt diese zehn Tage hindurch, schabt dann, was sich, wie ein Schmutz, angesetzt hat, ab und wiederholt dies, bis der Stoff dazu erschöpft ist. Das Abgeschabte wird zerrieben, gesiebt und dann unter wiederholtem Umrühren mit kleinen Kellen in offenen Schüsseln gekocht, bis es wie Sandarach roth wird. Hierauf wird es in süßem Wasser gewaschen, bis keine Trübung mehr Statt findet, und dann auf ähnliche Weise getrocknet und in kleine Pasten vertheilt. Es hat dieselben Eigenschaften wie die oben erwähnten Dinge, wirkt am leichtesten von allen und dient überdies zur weißen Schminke der Frauen. Getrunken, wirkt es tödtlich

wie der Silberschaum. Wenn man Cerussa nachher noch einmal kocht, wird sie roth.

55. Auch die Eigenschaften der Sandaraca sind beinahe schon alle angegeben. Man findet sie sowohl in Goldbergwerken wie in Silbergruben. Je röther sie ist, je stärker sie ist, je reiner und zerreiblicher sie erscheint, desto besser ist sie. Sie hat die Kraft zu reinigen, zu stopfen, zu erhitzen und zu durchfressen. Namentlich ist sie scharf ätzend. Mit Essig aufgestrichen, füllt sie kahl gewordene Stellen wieder aus. Auch wird sie unter die Augenmittel gethan, reinigt, mit Honig genommen, die Rachenhöhle und macht die Stimme klar und volltönend, mit Terebinthen-Harz aber als Speise verschluckt, heilt sie auf angenehme Weise Engbrüstigkeit und Husten. In Verbindung mit Cedernharz heilt sie dieselben Uebel schon durch Räucherung.

56. Auch der Arsenik besteht aus demselben Stoffe. Der beste hat eine noch schönere Farbe als das Gold; den blasseren, Sandarach-ähnlichen hält man für schlechter; in einer dritten Art erscheint die Farbe aus Gold und Sandarach gemischt. Beide Arten haben ein schuppiges Gefüge; jenes aber ist trocken und rein und läßt sich nach den dünnen, durchhinlaufenden Adern spalten. Es besitzt dieselbe Kraft wie die letztgenannten Erzeugnisse, aber geschärfter. Man thut es daher zu Beiz- und Enthaarungsmitteln. Es schafft Nagelgeschwüre an den Fingern weg, deßgleichen fleischige Auswüchse an der Nase, Feigwarzen, und was sonst auswächst. Um seine Wirkung zu verstärken, röstet man es in einem neuen Thongefäße, bis es die Farbe ändert.

Fünfunddreißigstes Buch.

1. Wir haben bis hierher die Eigenschaften derjenigen Metalle, in denen unsre Reichthümer bestehen, wie der mit ihnen verwachsenen Gesteine beinahe alle angegeben, wobei wir die Dinge planmäßig so betrachteten, daß wir die unübersehbare Masse der Arzneistoffe, die Geheimnisse der Bereitung in den Werkstätten, das Mühsame in ihrer feinen Bearbeitung, Gestaltung und Färbung zugleich angaben. Es bleiben uns nun noch die eigentlichen Erdarten und Gesteine, welche eine sogar noch größere Reihe bilden und namentlich von den Griechen einzeln in bändereichen Werken beschrieben worden sind. Wir wollen uns unserm Plane gemäß einer angemessenen Kürze befleißigen, ohne jedoch etwas Nothwendiges oder zur Natur Gehöriges zu übergehen. 1. Zuerst aber wollen wir das angeben, was von der Malerei noch anzuführen ist, dieser Kunst, die ehemals, als sie von Königen und Völkern gesucht ward, hochgeehrt war und selbst diejenigen ehrte, die sie auf die Nachwelt zu bringen würdigte, während sie jetzt von Marmorwerken und selbst vom Golde so weit verdrängt ist, daß nicht nur ganze Wände mit diesen Dingen bedeckt sind, sondern auch in den Marmor noch Eingrabungen gemacht und Darstellungen von Dingen und Thieren in erhabener Arbeit auf dessen Oberfläche angebracht werden. Man begnügt sich nicht mehr mit Prunktischen und ganzen Felsen, die sich im Zimmer breit machen; wir haben angefangen selbst Stein zu bemalen. Diese Erfindung ward unter Kaiser Claudius gemacht, und unter Nero ließ man Flecken, die an der Oberfläche nicht vorhanden waren, einsetzen und dadurch Mannichfaltigkeit in die Einfarbigkeit bringen, so daß der Numidische Marmor eiförmige, der Synnadische purpurfarbige Flecken erhielt, weil die Lüstlinge wünschten, daß er so von Natur sein möchte. So schafft man, was die Berge selbst nicht

liefern, und die Ueppigkeit läßt nicht ab darauf auszugehen, daß Feuersbrünste stets mehr zu vernichten finden.

2. 2. Die Portrait-Malerei, durch welche namentlich man ähnliche Bilder auf die Nachwelt zu bringen sucht, ist jetzt ganz abgekommen. Jetzt stellt man eherne Schildereien auf, silberne Portraits ohne sprechende Aehnlichkeit der Züge, und verwechselt die Köpfe an den Statuen, obgleich dies schon zum Inhalt witziger Spottgedichte geworden ist. So sehr haben Alle mehr den Werth des Stoffes als die Aehnlichkeit dabei im Auge. Dabei aber schleppen sie Sammlungen von alten Gemälden zusammen, schätzen fremde Bilder hoch, während sie selbst den Werth nur nach dem Preise bestimmen, einzig damit der Erbe Etwas zu zerstören finde und dem Stricke des Diebes Eintrag thue. Da aber so kein Bild von irgend Jemandem am Leben bleibt, so hinterlassen diese Sammler kein Ebenbild von sich, sondern nur Abbildungen ihres Geldes. Dieselben Leute aber schmücken die Ringschule und ihre Salb-Zimmer mit Bildern von Athleten, tragen das Bild des Epikuros in allen Zimmern umher oder führen es sogar bei sich. Am zwanzigsten Tage jedes Mondes, als seinem Geburtstage, opfern sie sogar und beobachten in jedem Monate Festtage, welche sie Eikades (den Zwanzigsten) nennen, und das thun besonders die, welche sich nicht einmal, so lange sie leben, kenntlich darstellen lassen wollen. Der wahre Grund davon ist der: Thatlosigkeit hat die Künste heruntergebracht, und weil sich kein Bild von den Gemüthern geben läßt, so vernachlässigt man auch die Darstellung der Körper. Ganz anders war es bei unsern Vorfahren, wo man weder Erz noch Marmor von fremden Künstlern in den Vorsälen sah; in Wachs dargestellt, wurden ihre Gesichtszüge in einzelnen Verschlägen aufbewahrt, damit bei Leichenbegängnissen edler Geschlechter Bilder derselben im Gefolge seien, und bei dem Tode eines solchen war stets die ganze Schaar seiner Verwandtschaft zugegen, so viele ihrer je gewesen waren. Die Andeutung des Stammbaums aber zog sich in Linien zu den gemalten Bildern hin, und die Familien-Archive füllten sich von Schriften und Denkmälern der während ihrer Aemter von ihnen ausgeführten Thaten. Außerbalb aber und in der Nähe der Thüren befanden sich Darstellungen ihres hohen Muthes, daneben waren die den Feinden abgenommenen Waffen angenagelt, die selbst der spätere Käufer nicht abreißen durfte, und so triumphirten die Häuser noch, wenn sie auch längst ihre Besitzer gewechselt hatten. Das war ein großer Antrieb, indem die Wohnungen täglich dem thatenlosen Herrn den Eintritt in einen fremden Triumph zum Vorwurf machten. Noch jetzt ist die unwillige Aeußerung des Redners Messala vorhanden, durch

die er es verbietet ein fremdes Bild aus der Familie der Läviner unter die Bilder seines Stammes zu bringen. Ein ähnlicher Grund nöthigte auch dem altgewordenen Messala jene Bücher ab, welche er über die verschiedenen römischen Geschlechter schrieb, als er die Vorhalle des Scipio Pomponianus durchwandelte und hier bemerkte, daß durch letztwillige Adoption das Bild eines Salvitto — denn diesen Beinamen hatte er geführt — sich zur Schmach der beiden Scipio Africanus in deren Familie einschlich. Allein mit Erlaubniß beider Messala sei es hier ausgesprochen, daß es wenigstens von einer gewissen Liebe zu den Tugenden zeugte, wenn man sich fäschlich Ahnenbilder berühmter Männer aneignete; jedenfalls aber war es ehrenhafter, als wenn sich Manche so benehmen, daß Niemand nach ihrem Bilde Verlangen tragen kann. Ich darf hier eine neuere Erfindung nicht übergehen. Man stellt nämlich in den Büchersammlungen in Gold, in Silber oder doch in Erz nicht nur die Bildnisse der Männer auf, deren unsterbliche Geister an diesen Orten zu uns reden, sondern man erfindet sogar Dinge, die nicht vorhanden sind, und das Verlangen schafft Gesichtszüge, die Niemand überliefert hat, wie dieses bei Homeros der Fall ist. Und darin liegt, nach meiner Ansicht wenigstens, der sprechendste Beweis von wahrem Glück, wenn Alle stets zu wissen wünschen, wie Jemand ausgesehen hat. Diese Erfindung stammt von Asinius Pollio in Rom, der zuerst dem Staate eine Büchersammlung weihete und dadurch den menschlichen Geist zum Gemeingut machte. Ob die Könige, welche in Alexandreia und Pergamos mit lebhaftem Wetteifer Büchersammlungen errichteten, dies früher als er gethan haben, wage ich nicht zu entscheiden. — Daß man einst glühende Liebhaberei für Abbildungen gehabt habe, beweist jener Atticus Cicero's, der ein ganzes Werk darüber herausgab, und ebenso Marcus Varro durch die so freundliche Erfindung seinen zahlreichen Schriften die Bilder von siebenhundert irgendwie berühmten Männern einzuverleiben, indem er es nicht zuließ, daß ihre Abbildungen verloren gingen und die Zeit die Macht des Menschen überbiete. So ward er der Erfinder einer selbst für Götter beneidenswerthen Gabe, indem er nicht nur Unsterblichkeit verlieh, sondern diese Darstellungen auch in alle Länder sendete, so daß sie überall gegenwärtig sein und eingeschlossen werden konnten; 3. 3. und das that dieser Mann an Leuten, die ihm fremd waren.

Schildförmige Bilder aber weihete, wie ich finde, sowohl an geheiligten als an öffentlichen Orten zuerst Appius Claudius, der im Jahre der Stadt 259 mit Publius Servilius Consul war. Er stellte nämlich im Tempel der Bellona seine Ahnherrn auf und wünschte, daß

man sie in einer gewissen Höhe beschaue und das Verzeichniß ihrer Ehrenämter dabei lesen möchte. Es ist dies eine wahre Verzierung, besonders wenn die kleineren Bilder der Kinder gleichsam ein Nest mit Jungen bilden, und Niemand kann solche Schildereien ohne freudige Theilnahme betrachten.

4. Nach ihm stellte dergleichen Marcus Ämilius, der Amtsgenosse von Quintus Lutatius im Consulate, nicht nur in der Aemilischen Basilika (Gerichtssaal), sondern auch in seinem Hause auf, und zwar nach einem kriegerischen Vorbilde. Denn diese Bilder befanden sich auf Schilden, die denen ähnlich waren, mit welchen man vor Troja focht, und ihr lateinischer Name Clipeus ist davon abzuleiten, nicht aber, wie grammatische Spitzfindigkeit ersonnen hat, von cluere (berühmt sein). Der Ursprung deutet auf Tapferkeit, indem auf dem Schilde eines Jeden das Gesicht des Besitzers dargestellt wurde. Die Punier machten dergleichen Schilde und Schildereien aus Gold und nahmen sie mit ins Lager; wenigstens fand, als ein solches erobert worden war, Marcius, der Rächer der Scipionen in Hispania, einen solchen von Hasdrubal, und dieser Schild war bis zur ersten Verbrennung des Capitoliums über der Thür des Tempels daselbst zu sehen. Von der Gleichgültigkeit unsrer Vorfahren in dieser Hinsicht wird, als Beleg, angeführt, daß unter den Consuln Lucius Manlius und Quintus Fulvius im Jahre der Stadt 575 der angestellte Aufseher über das Capitolium, Marcus Aufidius, den Senat belehrte, daß die Schilde, welche man eine Reihe von Jahren hindurch als eherne aufgeführt hatte, von Silber seien.

5. Die Entstehung der Malerei ist eine unentschiedene und unserm Plane fremde Frage. Die Aegypter versichern, das sie schon 6,000 Jahre bei ihnen erfunden gewesen sei, ehe sie sich nach Griechenland gewandt habe, eine offenbar ganz leere Prahlerei. Die Griechen aber geben Sikyon als den Ort der Erfindung an, Andre Korinthos, sind aber darin einig, daß man zuerst die Schattenlinien von Menschen umzogen habe. Dies Zeichnen sei der erste Versuch gewesen; nachher habe man es mit einzelnen Farben versucht und diese Malerei monochromatos (einfarbige) genannt, nachdem man die mühsamere erfunden hatte; und sie besteht auch noch. Das Zeichnen von Umrissen (pictura linearis) sei entweder von dem Aegyptier Philokles oder dem Korinthier Kleanthes erfunden. Zuerst übten sie der Korinthier Aridikes und der Sikyone Telephanes, obwohl noch ohne allen Farbenzusatz, jedoch schon mit einzelnen im Inneren zerstreuten Schattirungen; gewöhnlich schrieben sie deßhalb auch die Namen derer, welche sie malen wollten, dabei. Der erste,

welcher es mit Farben versuchte, und zwar, wie man sagt, von zerriebenen Scherben, war der Korinthier Ekphantos. Doch war derselbe trotz des gleichlautenden Namens ein Anderer als der, welcher, nach einer Nachricht von Cornelius Nepos, Damaratos, dem Vater des römischen Königs Tarquinius Priscus, bei dessen Flucht vor Kypselos Tyrannei aus Korinthos nach Italien folgte, was wir bald näher zeigen werden.

6. In Italien nämlich bestand die Malerei bereits in einer gewissen Vollkommenheit; wenigstens sind noch jetzt Gemälde in den heiligen Gebäuden in Ardea vorhanden, die älter sind als die Stadt, und die ich mehr als alle übrigen bewundere, da sie sich so lange ohne Schutzdach erhalten haben und noch wie frisch aussehen. Auf ähnliche Weise finden sich von demselben Künstler zu Lanuvium Atalante und Helena gemalt, im Vordergrunde und nackt, Beide sehr schön gestaltet, aber die eine als Jungfrau, und haben nicht einmal durch den Einsturz des Tempels gelitten. Fürst Gajus (Caligula) suchte sie aus wollüstiger Liebe wieder aufzurichten, wenn die Beschaffenheit des Daches es erlaubt hätte. Auch in Cäre sind noch zwei ältere vorhanden. Jeder, der sie sorgfältig untersucht, wird zugestehen, daß keine Kunst sich so rasch vervollkommnet habe, da sie offenbar zu Ilion's Zeiten noch nicht vorhanden war.

4. 7. Auch bei den Römern gelangte diese Kunst schon frühzeitig zu hohem Ansehn, da eins der berühmtesten Geschlechter, das der Fabier, von ihr sogar den Zunamen Pictor (Maler) erhielt und derjenige, welcher denselben zuerst trug, im Jahre der Stadt 450 den Tempel der Heilsgöttin (Salus) eigenhändig malte; seine Malerei erhielt sich bis auf unsre Zeit, wo der Tempel unter Claudius Regierung verbrannte. Nächstdem hat man das Gemälde des Dichters Pacuvius im Hercules-Tempel auf dem Rindermarkte gepriesen. Er war ein Sohn von Ennius Schwester und verherrlichte diese Kunst noch durch seinen Ruhm als Schauspieldichter. Späterhin ist sie nicht gerade von vornehmen Händen geübt worden; man müßte denn den römischen Ritter Turpilius aus Venetia in unsrer Zeit dahin zählen, von dem noch einige schöne Werke zu Verona vorhanden sind. Dieser malte mit der linken Hand, was von keinem Früheren erzählt wird. Der gewesene Prätor Titidius Labei, welcher sogar das Proconsulat der Narbonoschen Provinz bekleidet hatte und jüngst in hohem Alter starb, rühmte sich seiner kleinen Bilder, wurde aber darüber ausgelacht und verspottet. Auch darf ich hier ein vielbesprochenes Urtheil der angesehensten Männer über die Malerei nicht unerwähnt lassen. Da Quintus Pedius, der Enkel des auch durch die Ehre des Triumphes bekannten und vom Dictator

Cäsar zum Miterben Augustus ernannten Consularen Quintus Pedius, von Natur stumm war, gab Redner Messala, aus dessen Familie die Großmutter des Knaben stammte, den Rath, denselben die Malerei lernen zu lassen, und sogar der vergötterte Augustus hieß dieses gut. Und in der That hatte der Knabe, als er starb, große Fortschritte darin gemacht. Die Hochschätzung in Rom stieg aber, wie ich glaube, vorzüglich seit Manius Valerius Maximus Messala, der zuerst das Gemälde einer Schlacht, in welcher er die Carthager und Hieron auf Sicilien besiegt hatte, an der Seitenwand der Hostilischen Curie im Jahre Rom's 490 aufstellte. Dasselbe that auch Lucius Scipio, indem er das Gemälde seines Asiatischen Sieges auf dem Capitolium aufstellte; dies soll aber seinen Bruder Africanus geschmerzt haben, und nicht ohne Grund, weil sein Sohn in diesem Treffen gefangen genommen worden war. Auf ähnliche Weise kränkte auch Lucius Hostilius Mancinus den Scipio Aemilianus. Er war nämlich zuerst in Carthago eingedrungen, stellte nun die ganze Lage und die Erstürmung der Stadt in einem Gemälde auf dem Markte zur Schau und erzählte, dabeistehend, dem zuschauenden Volke alle Einzelnheiten. Diese Freundlichkeit verschaffte ihm in den nächsten Wahlversammlungen das Consulat. Auch die Bühne fand bei den Schauspielen Claudius Pulcher's hinsichtlich der Malerei große Bewunderung, weil, durch die Aehnlichkeit der Dachziegeln getäuscht, selbst Raben darnach flogen.

8. Fremden Gemälden verschaffte zuerst in Rom öffentliche Geltung Lucius Mummius, der von seinem Siege den Zunamen Achaicus erhielt. Denn als König Attalos bei dem Verkauf der Beute ein den Vater Liber darstellendes Gemälde von Aristeides für 600,000 Denarien gekauft hatte, nahm er den Kauf, sich über den hohen Preis wundernd und in der Vermuthung, daß es irgend eine ihm unbekannte Eigenschaft habe, zurück und stellte es, so sehr sich auch Attalos darüber beklagte, im Heiligthume der Ceres auf, und dies ist, wie ich glaube, das erste als öffentliches Eigenthum zu Rom aufgestellte Gemälde. Späterhin sind, wie ich sehe, auch auf dem Markte dergleichen vielfach aufgestellt worden. Daher schreibt sich denn auch das Witzwort des Redners Crassus bei einem Rechtsstreite unter den alten Buden, als ein aufgerufener Zeuge mit den Worten in ihn drang: „Nun sage, Crassus, für was für Einen hältst Du mich?“ — „Für so Einen,“ antwortete er, und wies dabei auf ein Bild, auf welchem ein Gallier auf höchst unanständige Weise die Zunge herausstreckte. Auf dem Markte befand sich auch jenes bekannte Bild von einem alten Hirten mit einem Stocke, über welches ein Gesandter der Teutonen auf die Frage, wie hoch er

es schätze, die Antwort gab, er möge einen solchen nicht geschenkt haben, selbst wenn er lebe und ein wirklicher Mensch sei.

9. Das größte Ansehn jedoch verschaffte den Gemälden Dictator Cäsar dadurch, daß er einen Aias und einen Medeia vor dem Tempel der Venus, seiner Ahnfrau (genetrix), als Weihgeschenke aufstellte. Nach ihm that es Marcus Agrippa, obgleich er ein Mann war, welcher dem ländlichen Leben näher stand als jeder Art von Ueppigkeit. Wenigstens ist noch eine vortreffliche und des größten Bürgers würdige Rede von ihm über die öffentliche Ausstellung aller Gemälde und Standbilder vorhanden; und in der That wäre dies besser gewesen als sie auf die Landgüter zu verbannen. Allein trotz dieser biederben Gesinnung kaufte er von den Kyzikenern zwei Gemälde, einen Aias und eine Venus, für 1,200,000 Sestertien. Auch hatte er in dem wärmsten Theile seiner Bäder, im Marmor kleine Bilder anbringen lassen, welche jedoch kurz vor deren Ausbesserung weggenommen wurden.

10. Alle übertraf jedoch der vergötterte Augustus durch die öffentliche Aufstellung zweier Gemälde auf dem besuchtesten Theile seines Marktplatzes, von denen das eine das Bild des Krieges, das andre den Triumph darstellt. Derselbe stellte auch die Zwillingsbrüder Kastor und Pollux und eine Victoria auf, sowie die Bilder, von denen bei Erwähnung der Künstler im Tempel seines Vaters Cäsar noch die Rede sein wird. Auch ließ er in der Curie, welche er auf dem Comitium einweihete, zwei Gemälde an der Wand anbringen, von denen das eine Nemea darstellt, wie sie an einem Löwen sitzt und einen Palmzweig in der Hand hält; neben ihr steht ein Greis mit einem Stabe, über dessen Kopf das Bild eines Zweigespannes hängt, und Nikias sagt, er habe es eingebrannt (inussisse); denn dieses Ausdrucks bedient er sich. Das Bewunderungswürdige auf dem andern Bilde ist die Aehnlichkeit des herangewachsenen Sohnes mit seinem alternden Vater, unbeschadet der Verschiedenheit des Alters, und ein darüber fliegender Adler, der einen Drachen gepackt hat. Philochares hat bezeugt, daß dieses Werk von ihm sei. Wie unermeßlich groß erscheint schon in Erwägung dieses einen Bildes die Macht der Kunst, da der Senat des römischen Volkes so viele Jahrhunderte lang diese beiden im Uebrigen ganz unbekannten Menschen, den Glaukion und dessen Sohn Aristippos, täglich bewundernd anschaut. Auch Kaiser Tiberius, dieser doch sonst durchaus nicht menschenfreundliche Fürst, hat im Augustus-Tempel Gemälde aufgestellt, die wir bald näher angeben werden (35, 40.).

5. 11. So viel von der Würde einer jetzt aussterbenden Kunst. — Mit welchen einzelnen Farben die ersten Künstler gemalt haben, ist

schon (33, 39.), als wir bei den Metallen über die Farbenstoffe sprachen, angegeben. Die Art Gemälde ferner, welche man Neogrammatea nennt, wer später Erfindungen gemacht hat, worin dieselben bestanden, und zu welchen Zeiten sie gemacht sind, soll bei Erwähnung der einzelnen Künstler nachgetragen werden, da es im Plane unseres Werkes liegt zuerst die Eigenschaften der Farben anzugeben. Später erst bildete die Kunst selbst Unterschiede durch Erfindung von Licht und Schatten, wobei eine Farbe die andre wechselsweise hervorhebt. Noch später fügte man auch den Glanz hinzu, der etwas wesentlich Anderes ist als das Licht; was zwischen diesen Beiden und den Schatten in der Mitte liegt, hat man den Ton des Gemäldes genannt. Die Verbindungen und die Uebergänge der Farben in einander aber Harmoge (Fuge, Gelenk).

6. 12. Die Farben sind entweder düster oder lebhaft; Beides ist von ihrem Wesen oder von ihrer Mischung abhängig. Lebhaft sind diejenigen, welche der Herr dem Maler liefert, wie Minium, Armenium, Cinnabaris, Chrysokolla, Indicum, Purpurrissum; die andern sind düster. Von allen aber entstehen einige von selbst, andre werden künstlich bereitet. Natürliche Farben sind Sinopis, Rubrica, Paraitonion, Melinum, Eretria, Auripigmentum. Alle andern werden künstlich bereitet, namentlich die, welche wir bei den Erzen erwähnt haben, außerdem aber von den gemeineren Farbenstoffen Ochra, gebrannte Cerussa, Sandaraca, Sandyx, Syricum, Atramentum.

13. Die Sinopis hat man zuerst im Pontos gefunden, und sie hat ihren Namen von der dortigen Stadt Sinope; sie kommt aber auch in Aegypten, auf den Baliarischen Inseln und in Afrika vor, die beste aber auf der Insel Lemnos und in Kappadokia, wo sie in Höhlungen gegraben wird. Der am Gestein festklebende Theil ist der vorzüglichste. Die Schollen davon haben die eigentliche Farbe inwendig, äußerlich sind sie fleckig. Dieser Farbe bedienten sich die alten Maler, um den Gemälden Glanz zu geben. Es giebt drei Schattirungen der Sinopis: eine vollkommen und eine weniger rothe und eine, welche zwischen beiden die Mitte hält. Von der besten kostet das Pfund 12 Denarien. Man trägt sie mit dem Pinsel auf und braucht sie auch, wenn man Holz färben will. Von der aus Afrika kommenden kostet das Pfund acht As und diese wird Cicerculum genannt; sie ist stärker roth als die übrigen und eignet sich vorzüglich zu den Wandfeldern. Denselben Preis hat die dunklere, welche dem Braun am nächsten steht und deren man sich zur Gründung der Wandfelder bedient. Als Heilmittel, wirkt sie schmeidigend und eignet sich zu Pflastern und erweichenden Umschlägen, ist gleich leicht zu bearbeiten, ob man sie zu einer trocknen oder zu einer

flüssigen Zusammensetzung haben will, und wird bei Geschwüren an feuchten Stellen, wie am Munde und am Gesäße, angewendet. Eingesprützt, hemmt sie den Durchfall und, einen Denar schwer getrunken, den Blutfluß der Frauen. Geglüht, trocknet sie die rauhen Ränder an den Augen, und namentlich mit Wein.

14. Einer Art Rubrica (Röthel) dort haben Einige den zweiten Rang zuerkannt; den ersten nämlich gaben sie dem Lemnischen. Dieser steht dem Minium (Mennig) am nächsten, ward von den Alten samt der Insel, auf welcher er vorkommt, viel gepriesen, nur versiegelt in den Handel gegeben und deßhalb auch Sphragis genannt. Man mischt ihn unter den Mennig und verfälscht diesen damit. In der Heilkunst wird er sehr geschätzt; er lindert nämlich Entzündungen und Schmerzen an den Augen, wenn diese damit umstrichen werden, läßt die Aigilopien (Geschwüre in den Augenwinkeln) nicht auslaufen, wird denen, welche Blut auswerfen, mit Essig zu trinken gegeben, und wird auch gegen Leiden der Milz und der Nieren und bei den monatlichen Reinigungen der Frauen getrunken; deßgleichen gegen allerlei Gift und den Biß sowohl der Land- als der Seeschlangen, weßhalb er ein Bestandtheil aller Gegengifte ist.

15. Von den übrigen Röthelarten ist die Aegyptische und Afrikanische für Handwerker die brauchbarste, weil sie am leichtesten trocknet. Für Gemälde passend findet sie sich auch in Eisengruben.

16. Aus letzterer macht man Ochra, indem man den Röthel in neuen, mit Lehm verstrichenen Töpfen ausglüht; je stärker jener in den Oefen durchglüht ist, desto besser wird sie. Alle Rubrica aber trocknet und eignet sich deßhalb zu Pflastern und als Mittel gegen die Rose.

17. Nimmt man ein halbes Pfund Pontische Sinopis, zehn Pfund hellfarbiges Sil und zwei Pfund griechisches Melinum, und mischt und reibt dieses 12 Tage hindurch, so wird daraus Leukophoron, d. h. das Bindemittel, wenn man Holz mit Gold überziehen will.

18. Das Paraitonion hat seinen Namen von seinem Ursprungsorte in Aegypten und soll Meerschaum sein, der mit Schlamm trocken geworden ist; man findet daher kleine Muscheln in demselben. Es entsteht auch auf der Insel Kreta und in Cyrenä. In Rom wird es durch abgekochte und verdickte Kimolische Kreide verfälscht. Sechs Pfund von dem besten kosten funfzig Denarien. Unter den weißen Farben ist es die fetteste und wegen seiner Glätte als Deckfarbe die haltbarste.

19. Das Melinum ist ebenfalls weiß; das beste befindet sich auf der Insel Melos. Auch in Samos kommt es vor, aber die Maler brauchen es nicht wegen seiner zu großen Fettigkeit. Beim Graben desselben

legt man sich dort nieder und folgt den Adern zwischen den Felsen. In der Heilkunde findet es dieselbe Anwendung wie die Eretrische Kreide. Außerdem trocknet es bei Berührung der Zunge, zieht die Haare aus und schmeidigt. Das Pfund kostet einen Sestertius. — Die dritte weiße Farbe ist die Cerussa; ihre Bereitung haben wir bei den Bleierzen (34, 54.) angegeben. Man fand sie auch als weiße Erdart auf dem Grundstücke eines gewissen Theodotos bei Smyrna, und die Alten bedienten sich ihrer beim Bemalen der Schiffe; jetzt macht man alle Cerussa, wie gesagt, aus Blei und Essig.

20. Gebrannt fand sie sich zufällig nach dem Brande im Peiraieus, bei welchem Tonnen mit Cerussa durchglüht worden waren. Ihrer bediente sich der oben erwähnte Nikias zuerst. Jetzt hält man die Asiatische für die beste, die man auch die purpurfarbige nennt. Der Preis des Pfundes ist 6 Denarien. Man macht sie auch zu Rom aus marmorartigem Sil, den man glüht und mit Essig abkühlt. Ohne gebrannte Cerussa kann man keinen Schatten geben.

21. Die Eretria hat ihren Namen von ihrem Fundorte. Sie haben Nikomachos und Parrhasios gebraucht. Sie kühlt und erweicht, füllt Wunden aus, wenn sie gekocht wird, ist zum Austrocknen, besonders aber gegen Kopfschmerz und zur Auffindung des Eiters brauchbar. Man sieht nämlich, daß solcher vorhanden ist, wenn sie, mit Wasser aufgestrichen, nicht trocken wird.

22. Sandaraca und Ochra sollen sich nach Juba auf der Insel Topazos im rothen Meere erzeugen, werden aber nicht von dort zu uns gebracht. Wie man Sandaraca bereite, haben wir schon gesagt (34, 35.). Man macht jedoch auch eine verfälschte aus Cerussa, die man in einem Ofen glüht. Die Farbe muß flammenartig sein. Der Preis des Pfundes ist fünf As.

23. Glüht man diese mit einem gleichen Theile dazu gemischter Rubrica, so giebt dies Sandyx. Indessen finde ich, daß Vergilius (Ecl. 4, 45.) Sandyx für ein Kraut gehalten hat in dem Verse:

„Sandyx wird wie von selber die weidenden Lämmer bekleiden."

Der Preis des Pfundes ist die Hälfte von dem der Sandaraca; auch giebt es keine zwei anderen Farben, die mehr wiegen.

24. Zu den künstlich bereiteten Farben gehört auch das Syricum, welches man unter das Minium streicht, wie wir (33, 40.) schon gesagt haben. Man bereitet es aus einer Mischung von Sinopis und Sandyx.

25. Auch die Schwärze gehört unter die künstlich bereiteten Farben, obgleich sie auch in der Erde auf doppelte Weise entsteht. Entweder nämlich fließt sie wie eine Art Sole hervor, oder man nimmt dazu

eine schwefelartige Erdart. Einige Maler haben auch die mit in die Gräber geworfenen Kohlen ausgegraben. Doch das sind ungehörige Neuerungen. Schwärze wird nämlich auf mehrfache Weise auch aus Ruß von verbranntem Harz oder Pech gemacht. Man hat zu diesem Zwecke sogar Werkstätten gebaut, welche jenen Rauch nicht herauslassen. Die gerühmteste wird auf diese Weise von der Zirbelnußkiefer gemacht. Man verfälscht sie mit dem Ruß aus Oefen und Bädern, und dieser Art bedient man sich zur Schriftstellerei. Manche glühen auch die getrocknete Weinhefe aus und behaupten, wenn die Hefe von gutem Wein gewesen sei, so erhalte diese Schwärze das Ansehn der Indischen. Polygnotos und Mikon, zwei der angesehensten Maler in Athenai, machten die Schwärze aus Weintrestern und nannten sie Tryginon (Hefenfarbe). Appelles kam darauf sie aus verkohltem Elfenbein zu machen, und diese nennt man Elephantinon (Beinschwarz). Man bringt auch Indische aus India, deren Herstellung mir noch unbekannt ist. Bei den Färbern macht man auch eine aus dem feinen Ruß, der sich an die ehernen Kessel setzt. Endlich macht man sie auch aus dem verkohlten Holze der Zirbelnußkiefer, indem man die Kohlen in einem Mörser zerstößt. Merkwürdig ist hier auch die Eigenthümlichkeit der Säpia, woraus man aber keine Schwärze verfertigt. Alle Schwärze aber wird an der Sonne fertig gemacht, die zu Büchern mit einem Zusatze von Gummi, die zu Deckfarbe mit Leim. Die mit Essig aufgelöste läßt sich schwer auswaschen.

26. Von den übrigen Farben, welche, wie (35, 12.) gesagt, die Herren liefern, ist des hohen Preises wegen vor allen das Purpurissum zu erwähnen. Man färbt dazu Silberkreide ganz ebenso wie Purpurkleider, und diese nimmt dabei die Farbe schneller an als die Wolle. Das beste ist das erste, welches sich mit den noch rohen Stoffen in dem kochenden Kessel gesättigt hat; nächstdem kommt die Kreide, welche nach Entfernung der ersten in derselben Brühe gefärbt worden ist. Je öfter man dies wiederholt, um so geringer wird in der verdünnteren Brühe und im Verhältniß der Wiederholung des Verfahrens seine Güte. Daher rühmt man das Puteolanische mehr als das Tyrische oder Gätulische und Lakonische, woher doch die schönsten Purpurgewänder kommen. Der Grund ist, weil es hier vorzüglich mit Hysginon gefärbt und gezwungen wird Krapproth anzunehmen. Das geringste ist das von Canusium. Der Preis des Pfundes schwankt zwischen einem und 30 Denarein. Die Maler gründen erst mit Sandyx und überziehen das Purpurissum dann mit Eiweiß, wodurch es den Glanz des Minium erhält. Wollen sie lieber die Purpurfarbe hervorbringen, so legen sie

den Grund mit Ceruleum und streichen dann das Purpurissum mit Eiweiß darüber.

27. Nächstdem steht das Indicum in größtem Ansehn, welches aus India kommt und aus einer erdigen Masse besteht, die an Rohrschaum hängt. Wenn es davon getrennt wird, ist es dunkel, aber verdünnt giebt es eine bewunderungswerthe Mischung von Purpur und Ceruleum. Eine andre Art ist der in den Purpurfärbereien auf den Kesseln schwimmende Purpurschaum. Die Verfälscher färben Taubenmist mit ächtem Indicum, oder Selinusische Kreide und Anular-Erde mit Waid. Man prüft es auf Kohlen; das ächte nämlich giebt eine herrlich purpurfarbige Flamme, und der Rauch riecht nach Seewasser. Manche glauben daher, daß man es an Klippen aufsuche. Das Pfund Indicum kostet 20 Denarien. Als Heilmittel hebt es Erstarrung und Krampf und trocknet Geschwüre.

28. Armenia liefert uns das nach ihm benannte Armenium. Auch dies ist eine wie Chrysokolla gefärbte Steinart, und das beste ist, was der Chrysokolla am nächsten kommt, sonst hat es dieselbe Farbe wie Ceruleum. Man schätzte das Pfund früher gewöhnlich auf 30 Sestertien. Nun aber hat man in Hispania einen Sand entdeckt, der eine ähnliche Behandlung annimmt, und daher ist der Preis auf sechs Denarien herunter gegangen. Es unterscheidet sich von dem Ceruleum durch geringeren Glanz, der auch die Farbe schwächer macht. In der Heilkunst braucht man es nur, um den Haarwuchs zu befördern, besonders an den Augenlidern.

29. Noch giebt es zwei neu entdeckte, sehr wohlfeile Farben: das Appische Grün, das der Chrysokolla täuschend nahe kommt, als ob nicht schon genug Nachahmungen derselben angeführt wären; es wird aus einer grünen Kreide gemacht und auf einen Sestertius das Pfund geschätzt;

30. sodann das sogenannte Anulare; es hat die Weiße, mit der man die weiblichen Bilder hebt, und wird ebenfalls aus Kreide gemacht, zu der man gewöhnliche gläserne Ringsteine mischt; daher sein Name Anulare (Ringkreide).

7. 31. Vor allen Farben lieben die Kreide und wollen nicht auf feuchtem Grunde aufgetragen sein: Purpurissum, Indicum, Ceruleum, Melinon, Auripigmentum, Appianum und Cerussa. Mit denselben Farben wird aber auch Wachs zu der Art Gemälden gefärbt, welche eingebrannt werden und zwar nicht an die Wände passen, dagegen auf Kriegsschiffen und jetzt sogar schon auf Lastschiffen gebraucht werden, weil wir nun einmal auch das Gefahrbringende anmalen, so daß sich Niemand mehr wundern darf, daß auch Scheiterhaufen angestrichen werden, und weil selbst die, welche auf Leben und Tod zu kämpfen

entschlossen sind, gern glänzend einherfahren wollen. — Bei dieser Betrachtung so vieler und so mannichfaltiger Farben kann ich nicht umhin das Alterthum zu bewundern.

32. Nur mit vier Farben verfertigten die Alten jene unsterblichen Werke. So brauchten jene berühmten Maler, Apelles, Echion, Melanthios, Nikomachos, deren Gemälde kaum für den Besitz ganzer Städte feil waren, von den weißen Farben nur das Melinon, von den Sil-Arten nur die Attische, von den rothen Farben nur die Pontische Sinopis, von den dunkeln nur das Atramentum. Und jetzt, wo Purpur zum Anmalen der Wände genommen wird, wo India uns seinen Flußschlamm, sein Drachen- und sein Elephantenblut zusendet, giebt es keine berühmte Malerei mehr. Mithin war Alles besser zu einer Zeit, wo man weniger Mittel besaß. Und es ist so, weil man, wie (35, 2.) gesagt, nur nach sachlichem, nicht nach geistigem Werthe trachtet.

33. Auch eine Thorheit aus unsrer Zeit in Beziehung auf Malerei will ich hier nicht unerwähnt lassen. Kaiser Nero hatte ein 120 Fuß hohes Riesenbild von sich auf Leinwand bestellt, etwas bis dahin Unerhörtes. Als dieses Bild im Majischen Garten fertig geworden war, verbrannte es samt dem besten Theile jenes Gartens durch einen Blitzstrahl. Als sein Freigelassener zu Antium ein öffentliches Fechterspiel gab, bekleidete er, wie Jedermann weiß, die öffentlichen Hallen mit den getreuen Ebenbildern der Fechter und der Diener. Dies war schon seit vielen Jahrhunderten das höchste Streben in der Malerei, Fechterspiele abzubilden aber und sie öffentlich auszustellen hatte Cajus Terentius Lucanus angefangen; dieser gab zu Ehren seines Großvaters, von dem er an Kindesstatt angenommen war, drei Tage hindurch dreißig Paar Fechter auf dem Forum zum Besten und stellte das Gemälde davon in den Hain der Diana.

8. 34. Jetzt will ich die berühmtesten Künstler dieser Gattung in möglichster Kürze aufzählen, weil eine weitere Ausfürung nicht in dem Plane dieses Werkes liegt. Daher wird es genügen einige nur im Vorbeigehen bei Erwähnung Anderer einfach zu nennen, jedoch mit Ausnahme ihrer berühmtesten Werke, welche zu erwähnen angemessen sein wird, mögen sie noch vorhanden oder schon untergegangen sein. Die Sorgfalt der Griechen ist sich in dieser Beziehung nicht gleich geblieben, indem sie Maler erst viele Olympiaden später preisen als die Bildhauer und Bildner, und zwar erst in der neunzigsten Olympiade (um 420 v. Ch.), während doch Pheidias selbst Anfangs Maler gewesen sein und ein schildförmiges Bild in Athenai gemalt haben soll. Außerdem gesteht man zu, daß schon in der dreiundachtzigsten Olympiade (um 450) sein Bruder Panainos lebte und zu Elis inwendig den

Schild der Minerva malte, welche Pheidias Schüler und Mitarbeiter am Olympischen Jupiter, Kolotes, verfertigt hatte. Sodann gesteht man gleichfalls zu, daß das Bild des Malers Bularchos, welches die Schlacht der Magneten darstellte, von dem Lydischen Könige Kandaules, dem letzten aus dem Stamme der Herakleiden, der auch den Beinamen Myrsilos führte, mit Gold aufgewogen worden sei. So hohen Werth legte man schon auf die Malerei! Dieses muß zu Romulus Zeiten geschehen sein; Kandaules wurde nämlich in der achtzehnten Olympiade (um 708) umgebracht oder, nach einigen Nachrichten, wenn ich nicht irre, in Romulus Todesjahre selbst, wo also die Malerei offenbar schon berühmt, ja vollkommen war. Muß man dieses annehmen, so muß man auch zugestehen, daß die Anfänge der Kunst in eine weit frühere Zeit fallen, und daß die Zeit derer, welche einfarbige Gemälde verfertigten, und deren Zeitalter nicht angegeben wird, wie Hygiainon, Dinias, Charmadas, bedeutend früher lebten, so auch der Athener Eumaros, welcher zuerst männliche und weibliche Figuren in der Malerei unterschied und alle Gestalten nachzubilden wagte; deßgleichen der Kleonaier Kimon, der dessen Erfindungen weiter ausbildete. Dieser erfand die Katagrapha (Profil-Bilder), d. h. Darstellungen von der Seite, und malte die Gesichter sowohl rückwärts-, als auf- und abwärts-blickend, unterschied auch die Gelenke an den Gliedern, gab die Adern an und erfand außerdem noch an den Kleidern den Faltenwurf und die Wölbungen. Panainos, Pheidias Bruder, malte sogar die Schlacht bei Marathon, in welcher die Athener mit den Persern kämpften. Die Anwendung der Farben hatte schon damals eine solche Ausdehnung und die Kunst selbst eine solche Vollkommenheit erlangt, daß er in diesem Schlachtbilde die Ebenbilder der Anführer wiedergegeben haben soll, und zwar von den Athenern Miltiades, Kallimachos und Kynaigeiros, und von den Barbaren Datis und Artaphernes.

9. 35. Schon zur Zeit seiner Blüthe kamen auch die Wettkämpfe in der Malerei zu Korinthos und zu Delphoi auf, und er war der Erste, der in solcher Weise mit dem Chalkidenser Timagoras wetteiferte; er ward jedoch von diesem in den Pythischen Spielen übertroffen, was aus einem alten Gedichte des Timagoras hervorgeht und den Irrthum der Zeitangaben nachweist. Auch Andere waren nach ihnen noch vor der neunzigsten Olympiade berühmt, z. B. der Thasier Polygnotos, der zuerst Frauen in durchschimmernden Kleidern malte, ihre Häupter mit buntfarbigen Binden bedeckte und überhaupt zur Vervollkommnung der Malerei sehr viel beitrug, indem er den Mund zu öffnen und die Zähne zu zeigen lehrte und in die alte Strenge der Gesichtszüge Ab-

wechslung brachte. Eins seiner Gemälde, das früher in der Curia des Pompejus gewesen war, befindet sich jetzt in dessen Säulenhalle. Doch ist es ungewiß, ob er den mit einem Schilde hinauf- oder den herabsteigenden gemalt hat. Er malte auch den Tempel zu Delphoi und die Halle zu Athenai, welche den Namen Poikile (die bunte) führt, und zwar unentgeltlich, während Mikon einen Theil derselben für Bezahlung malte. Doch hatte jener größere Ehre davon, denn die Amphiktyonen, d. h. die öffentliche Richterversammlung in Griechenland, gestanden ihm durch einen Beschluß überall unentgeltliches Gastrecht zu. Es gab jedoch noch einen andern Mikon, den man zum Unterschiede den jüngeren nennt, und dessen Tochter Timarete ebenfalls malte.

36. In der neunzigsten Olympiade aber lebten Aglaophon, Kephisodoros, Erillos, Euenor, der Vater und Lehrer des großen Malers Parrhasios, von dem wir bei seinem Zeitalter sprechen werden, sämmtlich schon berühmte Namen, doch nicht in dem Grade, daß ich mich länger dabei aufhalten dürfte, da ich den glänzendsten Sternen in dieser Kunst zueile, unter denen zuerst der Athener Apollodoros in der 93. Olympiade (um 409) strahlte. Dieser lehrte zuerst die Schönheit darstellen und erwarb dem Pinsel den gebührenden Ruhm. Von ihm ist der betende Priester und der vom Blitz in Flammen gesetzte Aias, ein Bild, das noch heute in Pergamos zur Schau steht, während man von älteren Gemälden keins aufzuweisen hat, das die Betrachtung fesselte. In den von diesem geöffneten Tempel der Kunst trat nun im vierten Jahre der 95. Olympiade (398) der Herakleiote Zeuxis, welcher den kühn gewordenen Pinsel — denn nur von diesem reden wir hier — zu großem Ruhme brachte und von Einigen fälschlich in die 89. Olympiade (425) gesetzt wird, in welcher jedoch Demophilos aus Himera und der Thasier Neseus gelebt haben müssen, wiewohl es noch zweifelhaft ist, welcher von Beiden sein Lehrer gewesen ist. Auf ihn machte der oben genannte Apollodoros einen Vers, in welchem er sagt, Zeuxis trage die jenen entwendete Kunst stets bei sich. Auch erwarb er sich so große Reichthümer, daß er, um mit denselben in Olympia zu prunken, seinen Namen in den Merkzeichen seiner Kleider mit goldenen Buchstaben eingewebt zeigte. Späterhin fing er an seine Kunstwerke zu verschenken, indem er sagte, Niemand könne ihm einen angemessenen Preis dafür geben. So schenkte er den Agragentinern eine Alkmena und Archelaos einen Pan. Auch malte er eine Penelope, in welcher er deren Charakter ausgedrückt zu haben scheint, und einen Kämpfer. Bei diesem gefiel er sich so, daß er den seit jener Zeit oft gebrauchten Vers darunter schrieb: „Weit leichter ist's zu mäkeln als es nachzuthun.“ Prächtig

ist auch sein Jupiter, der auf dem Throne sitzt, während die Götter umherstehn, sowie sein Herakles, der, als zartes Kind, in Gegenwart seiner zagenden Mutter Alkmena und Amphitryon's die Schlangen erwürgt. Man findet jedoch, daß er die Köpfe und die Glieder zu stark gemacht habe, während er sonst so sorgfältig war, daß er beim Anlegen eines Bildes, welches die Agragentiner im Tempel der Juno Lacinia zum Weihgeschenk aufstellen wollten, die dortigen Jungfrauen nackt betrachtete und fünf davon auswählte, um das Schönste von jeder derselben auf dem Gemälde wiederzugeben. Auch malte er einfarbig in Weiß. Seine Zeitgenossen und Nacheiferer waren Timanthes, Androkydes, Eupompos, Parrhasios. 10. Letzterer soll sich mit Zeuxis in einen Wettstreit eingelassen haben. Jener habe Trauben mit so glücklichem Erfolge gemalt und aufgestellt, daß die Vögel nach dem Schauplatze geflogen seien; er selbst aber habe eine mit solcher Wahrheit gemalte Leinwand aufgestellt, daß Zeuxis, noch stolz auf das Urtheil der Vögel, verlangt habe, er solle doch endlich das Linnen wegnehmen und so auch sein Gemälde zeigen, dann aber, nachdem er seinen Irrthum eingesehen, mit edler Beschämung ihm den Preis zuerkannt habe, weil er selbst nur Vögel, Parrhasios aber ihn, den Künstler, habe täuschen können. Zeuxis soll später auch noch einen Trauben tragenden Knaben gemalt haben, und als die Vögel auch nach diesen flogen, trat er mit demselben Freimuth hervor und sagte, unzufrieden mit seiner Arbeit: „Ich habe die Trauben besser gemalt als den Knaben; denn „hätte ich auch diesen Theil des Bildes vollkommen gemacht, so hätten „die Vögel sich davor fürchten müssen.“ Er malte auch Töpferarbeiten, die allein in Ambrakia zurückgelassen wurden, während Fulvius Nobilior die Musen von dort nach Rom herüber brachte. Von Zeuxis Hand ist in Rom die Helena in den Säulenhallen des Philippus und der gefesselten Marsyas im Heiligthume der Concordia. Auch der aus Ephesos gebürtige Parrhasios hat Viel für die Entwickelung der Malerei gethan. Er gab zuerst den Gemälden Ebenmaß, dem Gesichtsausdrucke Feinheit, dem Haupthaar schöne Anordnung, dem Munde Liebreiz und erreichte überhaupt nach dem Urtheile der Künstler in den Umrissen das Höchste. Und das ist in der Malerei das höchste Erreichbare. Denn die Darstellung des Körpers und der mittleren Theile ist allerdings auch schwer, doch immer Etwas, worin sich Viele Ruhm erworben haben, aber die Kunst die Umrisse der Körper zu machen und die Gemälde gehörig zu begrenzen, findet sich trotz aller Fortschritte der Kunst nur selten. Die Ränder müssen sich nämlich so wenden und schließen, daß sie immer noch Etwas im Hintergrunde erwarten lassen und selbst an-

deuten, was sich dahinter birgt. Diesen Ruhm räumen ihm Antigonos und Xenokrates, welche über Malerei geschrieben haben, ein und gestehen ihm dabei auch Anderes nicht nur zu, sondern preisen es sogar. Es sind noch viele Proben solcher Umrisse auf Tafeln und Blättern von ihm vorhanden, von denen die Künstler Viel lernen sollen. Minder verdienstvoll erscheint er, mit sich selbst verglichen, in der Ausführung der Mitteltheile der Körper. Er malte auch eine Athenische Volksversammlung, einen geistreich aufgefaßten Gegenstand, indem er das Volk zu gleicher Zeit und mit gleicher Geschicklichkeit als veränderlich, aufbrausend, ungerecht, unbeständig und doch als leicht erbittlich, nachsichtig, mitleidig, ruhmredig, hoffährtig und gemein, trotzig und feig darstellte. Er malte auch den Theseus, welcher sich früher auf dem Capitolium befand, und einen geharnischten Schiffs-Capitain, ferner auf einem Bilde, das sich in Rhodos befindet, Meleagros, Herakles und Perseus zusammen. Das Wundervolle dieses Gemäldes gewinnt noch dadurch, daß es dort dreimal vom Blitze getroffen und doch nicht verlöscht worden ist. Ferner malte er einen Archigallus (Oberpriester der Mutter der Götter), ein Bild, welches Kaiser Tiberius sehr liebte, und, obwohl es, wie Deculo versichert, auf 60,000 Sestertien geschätzt war, in seinem Schlafgemache bewahrte; auch eine Thrakische Amme mit einem Kinde auf den Armen, einen Philiskos, und einen Vater Liber mit einer Virtus (Mannestugend) daneben; ferner zwei Knaben mit dem Ausdruck der Sorglosigkeit und der kindlichen Unschuld, und einen Priester, neben dem ein Knabe mit einer Weihrauchpfanne und einem Kranze steht. Zwei Gemälde von ihm sind ganz besonders berühmt: ein Schwerbewaffneter, der sich im Wettlaufe so anstrengt, daß er zu schwitzen scheint, und ein anderer, welcher seine Waffen so ablegt, daß man sein Keuchen bemerkt. Ferner rühmt man seinen Aineias und Kastor und Polydeukes auf einem Bilde, deßgleichen den Telephos, Achilleus, Agamemnon und Odysseus. So war er freilich ein sehr fruchtbarer Künstler; aber keiner benahm sich auch wohl anmaßender und anspruchvoller im Besitze seines Ruhmes. Er gab sich Beinamen, indem er sich Habrodiaitos (den Verwöhnten) und in andern Versen den Fürsten und Vollender der Kunst nannte. Dies Alles aber übersteigt, daß er sich für einen Sprossen aus Apollo's Stamm erklärte und versicherte, daß sein Herakles, der sich in Lindos befindet, so von ihm gemalt worden sei, wie er ihn wiederholt im Schlafe gesehen habe. Als er daher zu Samos mit großer Stimmenmehrheit von Timanthes durch einen Aias und die Entscheidung über Achilleus Waffen übertroffen wurde, sagte er, dies schmerze ihn nur im Namen jenes Helden, der

so zum zweiten Male von einem Unwürdigen überwunden sei. In kleineren Bildern stellte er auch verschiedene Lüste dar, indem er sich an dieser Art muthwilligen Scherzes erholte. Denn Timanthes besaß ungemein viel Geist. Von ihm nämlich ist die Iphigeneia, die von den Rednern so hoch gepriesen wird. Während sie, im Begriff zu sterben, am Altare steht und die Umstehenden sämmtlich in Trauer gemalt sind, insbesondere der Oheim, wobei jeder Ausdruck der Betrübniß erschöpft ist, hat er das Angesicht des Vaters selbst, den er auf würdige Weise nicht mehr hätte darstellen können, verhüllt. Auch hat man noch andre Belege seiner geistreichen Kunst, zum Beispiel auf einer ganz kleinen Tafel einen schlafenden Kyklopen und neben ihm, um dennoch seine Größe anzudeuten, ein paar Satyrn, die seinen Daumen mit ihrem Thyrsos ausmessen. So sieht man denn nur auf seinen Bildern stets mehr, als er malt, und so hoch seine Kunst auch steht, so übertrifft sein Geist sie dennoch. Er malte auch einen Halbgott, ein ganz vollkommenes Werk, da die Darstellung von Männern seine größte Stärke war, und dieses Stück befindet sich jetzt im Friedenstempel zu Rom. — In demselben Zeitalter unterrichtete Euxeinidas in Aristeides einen ausgezeichneten Künstler, Eupompos in Pamphilos den Lehrer des Apelles. Ein Werk von Eupompos ist jener einen Palmzweig haltende Sieger im Wettkampf. Er genoß so viel Ansehen, daß er die dritte Schule in der Malerei begründete, während es vorher nur zwei gab, die Helladische und die Asiatische. Um seinetwillen aber theilte man, da er ein Sikyone war, die Helladische und machte so drei Schulen, die Jonische, die Sikyonische und die Attische. Von Pamphilos ist die Verwandtschaft, das Treffen bei Phlius und ein Sieg der Athener, deßgleichen Odysseus auf dem Floße. Er war von Geburt ein Makedone, aber unter den Malern der erste streng wissenschaftlich unterrichtete, namentlich in der Rechen- und der Meßkunst, ohne welche man nach seiner Ansicht keine Kunst bis zur Vollkommenheit treiben könne. Er unterrichtete Niemanden für weniger als ein Talent, das heißt für 500 Denarien jährlich, welchen Preis ihm auch Apelles und Melanthios gegeben haben. Auf sein entscheidendes Urtheil kam es zuerst in Sikyon, später in ganz Griechenland dahin, daß die freigeborenen Knaben alles Andere vor der Graphik, das heißt dem Zeichnen auf Buxbaumholz, lernen mußten, und daß diese Kunst den ersten Platz unter den freien Künsten erhielt. Indessen hat diese Kunst immer in Ehren gestanden, so daß nur Freigeborene und bald nur Ehrenwerthe sie übten und es sogar für immer untersagt ward Sklaven darin zu unterweisen, und daher hat man weder in dieser Kunst noch in der Bildnerei nam-

hafte Werke von irgend einem Sklaven. In der 107. Olympiade (353) traten mit Ruhm auch Aetion und Therimachos auf. Gerühmte Bilder Aetion's sind: ein Vater Liber, die Tragödie und die Komödie, Semiramis, welche vom Sklavenstande zur Regierung gelangt, eine Lampen tragende alte Frau und eine durch ihre Sittsamkeit ausgezeichnete Neuvermählte. Allein alle früheren und späteren Künstler übertraf in der 112. Olympiade (333) der Koer Apelles. Er allein hat beinahe mehr für die Ausbildung der Malerei gethan als alle übrigen zusammen, indem er auch Werke, die seine Lehren enthalten, geschrieben hat. Während zu seiner Zeit gerade die größten Maler lebten, war das Hervortretendste in seiner Kunst die weibliche Anmuth, und wenn er, ihre Werke bewundernd, Alles gelobt hatte, pflegte er dennoch zu sagen, es fehle ihnen der ihm eigene Liebreiz, den die Griechen Charis (Anmuth) nennen; alles Andre besäßen sie, nur darin komme ihm Niemand gleich. Auch noch einen andern Ruhm nahm er in Anspruch, indem er die unendlich mühsame Arbeit und die übermäßig ängstliche Sorgfalt an einem Werke des Protogenes bewunderte; er sagte nämlich, in allem Anderen komme jener ihm gleich oder besitze es besser, allein in Einem habe er den Vorrang, nämlich daß er die Hand zur rechten Zeit von dem Gemälde zurückzuziehen verstehe nach der wichtigen Vorschrift, daß allzu große Sorgfalt oftmals schade. Uebrigens war er ebenso aufrichtig wie kunstgeübt; denn er gestand Melanthios den Vorrang zu hinsichtlich der Anordnung und Asklepiodoros hinsichtlich der Vertheilung, das heißt, wie weit das Eine von dem Andern entfernt sein müsse. — Sehr anziehend ist folgender Vorfall zwischen Protogenes und ihm. Protogenes lebte zu Rhodos. Als einst Apelles dorthin gefahren war, begierig die Werke eines Mannes kennen zu lernen, der ihm bis dahin nur durch seinen Ruf bekannt war, ging er sogleich in dessen Werkstatt. Jener war nicht zu Hause, doch fand er auf der Staffelei eine große Tafel, die schon gegründet war und nur von einer alten Frau bewacht wurde. Diese sagte ihm, Protogenes sei ausgegangen, und fragte gleichzeitig, wen sie als den, der ihn gesucht habe, bezeichnen solle. „Den da“ antwortete Apelles, ergriff den Pinsel und zog eine farbige Linie von größter Feinheit über die Tafel hin. Als Protogenes zurück kam und ihm das Weib den Vorfall erzählte, soll der Künstler beim Anblick dieser Feinheit sogleich erklärt haben, Apelles sei gekommen, kein Anderer könne etwas so ganz Vollkommenes liefern; dann habe er mit einer anderen Farbe eine noch feinere Linie in jene gezogen und beim Weggehen der Alten gesagt, wenn Jener wiederkomme, so solle sie ihm diese Linie zeigen und hinzusetzen, sie sei von dem, den er suche. Und so

kam es denn auch. Apelles kam wieder, sah sich zu seiner Beschämung übertroffen und durchschnitt nun beide Linien mit einer dritten Farbe, durch welche er die Möglichkeit noch größerer Feinheit ausschloß. Nun gestand Protogenes, daß er überwunden sei, eilte in den Hafen und suchte seinen Gastfreund auf. Man beschloß diese Tafel so auf die Nachwelt zu bringen, und sie hat die Bewunderung Aller, besonders aber der Künstler, auf sich gezogen. Wie ich höre, ist sie bei dem ersten Brande des kaiserlichen Palastes auf dem Palatium verbrannt. Dort sahen wir sie einst bewundern, weil sie auf ihrem weiten Raume Nichts enthielt als jene dem Auge fast entschwindenden drei Linien und zwischen den ausgezeichneten Werken Anderer leer erschien, aber gerade dadurch anzog und alle anderen Arbeiten an Ruhm übertraf. Apelles hatte übrigens die Gewohnheit, wenn er auch anderweitig noch so beschäftigt war, keinen Tag hingehen zu lassen, ohne sich durch Ziehung einer Linie in seiner Kunst zu üben, was nach im sprüchwörtlich geworden ist. Auch pflegte er seine fertigen Werke in seiner Weinlaube der Betrachtung der Vorübergehenden preiszugeben und, hinter den Gemälden versteckt, auf deren tadelnde Bemerkungen zu achten, indem er das öffentliche Urtheil noch über das seinige stellte. Da soll nun einmal von einem Schuster getadelt worden sein, daß er an den Sandalen auf der inneren Seite eine Oese zu wenig gemacht habe. Als nun derselbe Mensch am folgenden Tage, übermüthig durch die Verbesserung des bemerkten Fehlers, anfing auch über das Schienbein zu mäkeln, habe der Künstler, unwillig, hervorgeblickt und ihm gerathen, als Schuster mit seinem Urtheile nicht über die Sandalen hinauszugehen, was nachher ebenfalls Sprüchwort geworden ist. Dabei war er ein umgänglicher Mann und stand daher bei Alexandros dem Großen in hoher Gunst, so daß derselbe oft in seine Werkstatt kam und, wie (7, 38.) schon gesagt, ausdrücklich angeordnet hatte, daß ihn kein Anderer malen dürfe. Wenn aber dann der König in der Werkstatt ganz ohne Sachkenntniß von manchen Gegenständen sprach, rieth er demselben freundlich lieber still zu schweigen, er werde sonst zum Spott der Knaben dienen, die ihm die Farben rieben. So viel Freimuth erlaubte ihm sein Ansehn bei dem sonst leicht jähzornigen König, und dieser erwies ihm auch noch in einem andern viel besprochenen Falle große Ehre. Er hatte dem Apelles nämlich aufgetragen sein von ihm selbst vor allen geliebtes Kebsweib, Namens Pankaste, wegen ihrer außerordentlichen Schönheit nackt zu malen; da nun der König bemerkte, daß der Künstler sich bei der Ausführung in sie verliebte, gab er sie ihm zum Geschenk. Das war hochherzig, um so hochherziger, als es ihm Selbstbeherrschung kostete, und diese That steht keinem seiner

Siege nach. Denn er besiegte sich selbst und überließ dem Künstler nicht nur seine Lagergenossin, sondern sogar seine Leidenschaft, und nicht einmal die Rücksicht auf sein Liebchen, das eben das eines Königs gewesen war und nun das eines Künstlers sein sollte, machte ihn in seinem Entschlusse wankend. Manche glauben, daß diese Frau das Original zu der von ihm gemalten Venus Anadyomene (dem Meer entsteigend) gewesen sei. Apelles benahm sich aber auch sehr edelmüthig gegen seine Nebenbuhler, so daß Protogenes durch ihn zuerst in Rhodos Anerkennung fand. Dort stand derselbe nämlich, wie in der Regel alles Heimische, in sehr geringem Ansehn. Als daher Apelles ihn fragte, um welchen Preis er die gerade fertigen Werke hergebe, und dieser eine, ich weiß nicht welche, geringe Summe genannt hatte, so bot Apelles ihm 50 Talente für jedes einzelne und verbreitete das Gerücht, er kaufe sie, um sie als seine eigenen Bilder wieder zu verkaufen. Dies reizte die Rhodier zur Anerkennung des Künstlers, und dieser trat sie von jetzt an nur gegen erhöhete Preise ab. Dem Gesichte gab er in seinen Gemälden eine so vollständige Aehnlichkeit, daß, so unglaublich es klingt, der Sprachgelehrte Apion schriftlich hinterlassen hat, es habe Einer, der aus den Gesichtszügen der Menschen ihre Schicksale deutete (man nennt dergleichen Leute Metoposkopoi), nach Apelles Bildern den noch zukünftigen oder schon erfolgten Tod der Dargestellten nach Jahren bestimmt. Von Alexandros Begleitern stand Ptolemaios zu ihm in keinem freundlichen Verhältniß. Als er daher unter dessen Regierung durch Sturm nach Alexandreia verschlagen worden war, erschien er, durch den von seinen Neidern dazu angestifteten Hofnarren eingeladen, beim König zur Tafel. Ptolemaios, unwillig darüber, verlangte, indem er ihm seine Furiere zeigte, er solle den von ihnen angeben, der ihn eingeladen habe. Da ergriff er eine aus dem Becken genommene erloschene Kohle und zeichnete das Bild desselben an die Wand so, daß der König gleich aus den ersten Zügen den Schäker erkannte. Er malte auch den König Antiognos, welcher auf einem Auge blind war, auf eine von ihm selbst ersonnene, das Gebrechen versteckende Weise, indem er den König auf dem Bilde schräg stellte, wodurch das, was dem Könige in der Wirklichkeit fehlte, nur dem Gemälde zu mangeln schien, und er nur den Theil des Gesichtes sichtbar machte, den er ganz zeigen konnte. Auch Sterbende finden sich auf seinen Bildern. Welche aber die geschätztesten sind, läßt sich nicht leicht bestimmen. Die aus dem Meere sich erhebende Venus, die sogenannte Anadyomene, weihete der vergötterte Augustus im Tempel seines Vaters Cäsar. Wenn griechische Verse dieses Werk preisen, so haben sie das-

selbe nicht sowohl übertroffen, als noch mehr ins Licht gestellt, und da man einen Künstler, welcher den untern beschädigten Theil wieder hergestellt hätte, nicht hat auffinden können, so ist selbst die Beschädigung dem Künstler zum Ruhme ausgeschlagen. Als das Holz der Tafel durch das Alter schadhaft wurde, stellte Nero unter seiner Regierung dafür eine andre von Dorotheos Hand auf. Apelles hatte noch eine andre Venus auf Koos angefangen und war nahe daran seinen früheren Ruf noch selbst zu übertreffen; allein der Tod mißgönnte es ihm, als er erst einen Theil vollendet hatte, und es wurde Niemand aufgefunden, welcher das Werk nach den vorgezeichneten Umrissen vollendet hätte. Für den Tempel der Diana zu Ephesos malte er einen Alexandros den Großen mit einem Blitze in der Hand für 20 Talente Gold. Die Finger scheinen hervorzutreten und der Blitz sich außerhalb des Bildes zu befinden. Die Leser mögen hierbei daran denken, daß dies Alles nur mit vier Farben ausgeführt ist (35, 32.). Den Preis für dieses Bild erhielt er in Goldstücken, nicht zugezählt, sondern zugemessen. Ferner malte er den feierlichen Aufzug des Megabyzos, d. h. des Priesters der Ephesischen Diana, den zu Pferde in die Schlacht eilenden Klitos, indem sein Waffenträger ihm auf sein Verlangen den Helm darreicht. Wie oft er Alexandros und Philippos gemalt habe, ist unnöthig aufzuzählen. Die Samier bewundern seinen Habron, die Rhodier den König von Karia, Menandros, deßgleichen den Ankaios. In Alexandreia bewundert man den Tragöden Gorgosthenes; in Rom seinen Kastor und Pollux samt der Victoria und einem Alexandros dem Großen; deßgleichen das Bild des Krieges, mit Händen, die auf dem Rücken geknebelt sind, an Alexandros Triumphwagen. Beide Bilder ließ der vergötterte Augustus an den besuchtesten Theilen seines Marktes nach seiner einfachen Weise als Weihgeschenk aufstellen; allein der vergötterte Claudius hielt es für besser in beiden Alexandros Gesicht ausschneiden und das des Augustus dafür einsetzen zu lassen. Für ein Werk von seiner Hand hält man auch den abgewandten Hercules im Anna-Tempel, wobei, was äußerst schwierig ist, das Bild dessen Antlitz mehr zeigt als ahnen läßt. Auch malte er einen nackten Heros und forderte mit diesem Bilde die Natur selbst zum Wettstreite auf. Man hat oder hatte auch ein zu einem Wettstreite gemaltes Pferd von ihm, zu dessen Beurtheilung er sich von den Menschen auf die sprachlosen Thiere berief. Als er nämlich bemerkte, daß seine Mitbewerber sich schmeichelnd größere Begünstigung zu verschaffen wußten, zeigte er die Gemälde jedes Einzelnen herbeigeführten Pferden, und diese wieherten nur dem Pferde von Apelles zu, was auch später stets geschah, so daß man diesen Beweis

seiner Kunstfertigkeit geradezu zur Schau stellte. Ferner machte er einen Neoptolemos zu Pferde im Kampfe gegen Perser, einen Archelaos nebst Frau und Tochter und einen Antigonos, welcher, gepanzert, neben einem Pferde her geht. Sachkundigere geben demselben Könige zu Pferde vor all seinen andern Werken den Vorzug, deßgleichen einer Diana zwischen einer Schaar opfernder Jüngfrauen, mit welchem Bilde er selbst einen Homeros, welcher das Nämliche in Versen (Od. 6, 102.) beschreibt, noch übertroffen zu haben scheint. Er malte sogar Gegenstände, die sich nicht malen lassen, wie Donner, Wetterleuchten und Blitze, und diese Bilder heißen Bronte, Astrape und Keraunobolia. Seine Erfindungen kamen auch andern Künstlern zu Gute; nur Eins konnte man ihm nicht nachthun, daß er nämlich seine fertigen Gemälde mit einem so feinen Firniß überzog, daß dieser durch Brechung des Lichtes die Lebhaftigkeit der Farben hob, dieselben vor Staub und Schmutz sicherte und nur ganz in der Nähe dem Betrachtenden bemerklich wurde. Aber er verfuhr dabei mit großer Vorsicht, so daß die Lebhaftigkeit der Farben die Augen nicht blendete, wie wenn man ein Bild durch ein Glimmerblatt betrachtet, sondern vielmehr diese Veranstaltung den allzu lebhaften Farben von Weitem unbemerkt ein gewisses Dunkel gab. — Sein Zeitgenosse war der Thebaner Aristeides. Dieser legte zuerst Seele in seine Gemälde und drückte die menschlichen Gefühle aus, wofür die Griechen den Ausdruck Ethe (Gemüthsbewegungen) haben, deßgleichen die Störungen des Gemüthes; nur waren seine Farben etwas zu hart. Eins seiner Bilder stellt ein Kind vor, das in einer eroberten Stadt zu der Brust seiner an einer Wunde sterbenden Mutter hinkriecht. Man erkennt, daß die Mutter noch fühlt und besorgt, daß das Kind statt der versiegten Milch Blut lecken möge. Dieses Bild hatte Alexandros der Große nach Pella in sein Vaterland bringen lassen. Derselbe malte auch einen Kampf mit Persern, wobei er 100 Menschen auf derselben Tafel darstellte, und sich für jeden von dem Tyrannen der Elatenser, Mnason, zehn Minen (200 Thaler) ausbedungen hatte. Ferner malte er Viergespanne in voller Bewegung, einen Flehenden, den man zu hören glaubt, Jäger mit ihrer Beute, Epikuros Geliebte, Leontion, und die aus Liebe zu ihrem Bruder (Kaunos) sterbende (Byblis); ferner den Vater Liber und Artamenes, die Beide zu Rom im Ceres-Tempel prangen, sowie einen tragischen Schauspieler und einen Knaben im Apollo-Tempel. Die Schönheit dieses Gemäldes ging durch die Unkunde eines Malers verloren, dem Prätor Marcus Junius kurz vor den Apollinarischen Spielen es zur Reinigung übergeben hatte. Im Tempel der Fides (Treue) auf dem Capitolium bewunderte man ehemals auch das Bild

eines Greises, mit einer Leier, der einen Knaben unterweist. Er malte auch einen über alle Maßen gepriesenen Kranken und hatte hinsichtlich seiner Kunst so großes Ansehn, daß König Attalos ein einziges Gemälde von ihm für 100 Talente (120,000 Thaler) gekauft haben soll. — Wie kurz vorher erwähnt, blühete in ganz derselben Zeit Protogenes. Seine Vaterstadt war das von Unterthanen der Rhodier bewohnte Kaunos. Anfangs war er sehr arm, verwendete aber auf die Kunst den größten Fleiß, daher er denn auch minder fruchtbar war. Wer sein Lehrer war, hält man für unerwiesen. Einige geben an, daß er bis zu seinem funfzigsten Jahre noch Schiffe gemalt habe und führen zum Beweise an, daß, als er zu Athenai an dem besuchtesten Theile des Minerva-Tempels die Vorhalle malte und dort die berühmte Paralos und eine Hammonias, nach Anderen eine Nausikaa, entwarf, er dabei noch einige kleine Kriegsschiffe als Nebenwerk, wie es die Künstler nennen, angebracht habe, um damit anzudeuten, von wie kleinen Anfängen ausgegangen seine Werke bis in die Prunkburg gelangt seien. Von all seinen Gemälden gebührt seinem Jalysos der Vorzug, der sich jetzt als Weihgeschenk zu Rom im Tempel des Friedens befindet. Er soll, als er an diesem malte, nur von eingeweichten Lupinen gelebt haben, weil diese zugleich Hunger und Durst stillten, um seine Sinne nicht durch größere Reize abzustumpfen. Bei diesem Gemälde setzte er die Farben viermal über einander, um dadurch dem Zusammenwirken von Beschädigung und Alter vorzubeugen, indem die untere Lage stets an die Stelle der etwa abfallenden oberen treten könne. Auch befindet sich auf diesem Bilde noch ein Hund, an dem zugleich der Zufall mit gemalt haben mag. Er glaubte nämlich den Geifer des keuchenden Hundes nicht naturgetreu ausgedrückt zu haben, während er an dem ganzen übrigen Theile, was doch das Schwerste war, Genüge fand. Gerade das künstliche daran mißfiel ihm und ließ sich doch nicht heben; die Kunst schien ihm zu sehr hervorzutreten und sich stets weiter von der Wahrheit zu entfernen; der Geifer schien gemalt zu sein und nicht im Maule selber zu entstehen. Dies quälte ihn sehr, weil er dem Bilde Wahrheit, nicht aber nur den Schein von Wahrheit geben wollte. So hatte er ihn schon oftmals weggewischt und den Pinsel gewechselt, und noch immer war er nicht mit sich selbst zufrieden. Endlich warf er im Zorn auf die immer wieder sichtbar werdende Kunst den Schwamm auf die verhaßte Stelle des Bildes, und dieser stellte die weggenommenen Farben gerade so wieder hin, wie seine Sorgfalt es gewünscht hatte, und so ward auf einem Bilde Natürlichkeit durch einen Zufall hergestellt. Nach seinem Vorgange soll es auf ähnliche Weise auch Nealkes mit dem Schaume eines Pferdes geglückt sein, indem

er ebenso den Schwamm darauf warf, als er einen Burschen malte, der, schnalzend, ein Paar Pferde besänftigt. So lehrte Protogenes auch das Glück von einer neuen Seite kennen. Wegen dieses Jalysos, d. h. um dieses Bild nicht zu verbrennen, zündete König Demetrios die Stadt Rhodos an der Seite, von wo allein er sie hätte erobern können, nicht an, und so gab er aus Schonung für das Gemälde die einzige Gelegenheit zum Siege aus der Hand. Protogenes weilte damals in seinem nahe bei der Stadt liegenden Gärtchen, das heißt mitten im Lager des Demetrios, ließ sich aber durch das Kriegsgetümmel auf keine Weise an der Vollendung seiner angefangenen Werke stören, nur daß er, als ihn der König vor sich forderte, und fragte, wie er so dreist sich außerhalb der Mauern aufhalten möge, die Antwort gab, er wisse, daß der König mit den Rhodiern, nicht mit den Künsten Krieg führe. Der König stellte hierauf Wachen zu seinem Schutze aus und freute sich die Hände auch schützen zu können, die er bereits verschont hatte, und um ihn nicht zu oft von der Arbeit abzurufen, kam er, obgleich Feind, selbst zu ihm und sah, ohne an seine Siegeswünsche zu denken, unter dem Geräusche der Waffen und Mauerbrecher dem Künstler zu. Von dem in dieser Zeit geschaffenen Gemälde sagt man daher noch jetzt, daß Protogenes es unter dem Schwerte gemalt habe. Es stellt einen Satyr vor, den man Anapauomenos (den ruhenden) nennt, und damit von der Ruhe, in welcher er sich gerade in jener Zeit befand, Nichts fehle, hat er ihm Flöten in die Hand gegeben. Endlich malte er auch eine Kydippe, einen Tlepolemos, den Trauerspieldichter Philiskos in sinnender Stellung, einen Athleten, den König Antigonos, die Mutter des Philosophen Aristoteles, der ihm den Rath gab, die Thaten Alexandros des Großen wegen ihres unvergänglichen Ruhmes zu malen. Indessen innerer Drang und eine gewisse Vorliebe für seine Gegenstände trieben ihn mehr zu jenen Dingen. Zuletzt malte er noch einen Alexandros und einen Pan, verfertigte auch, wie wir (34, 19.) erwähnt haben, Bilder in Erz. — In dasselbe Zeitalter gehört auch Asklepiodoros, den wegen seines Ebenmaßes selbst Apelles bewunderte. Diesem bezahlte der Tyrann Mnason für jeden der zwölf Götter 30 Minen (600 Thaler). Dem Theomnestos gab derselbe für jeden Heros 20 Minen (400 Thaler). Zu diesen gehört auch noch Nikomachos, Aristiaios Sohn und Schüler. Er malte den Raub der Proserpina, welches Bild sich auf dem Capitolium im Heiligthume der Minerva über dem kleinen Tempel der Juventas (Jugend) befand. Auf demselben Capitolium war noch ein andres Bild von ihm, welches der Feldherr Plancus (13, 5.) dahin gebracht hatte, die Siegesgöttin vorstellend, wie sie ein Viergespann eiligst gen Himmel führt.

Er war der Erste, welcher Odysseus durch einen Hut auszeichnete. Ferner malte er Apollo und Diana, die Mutter der Götter auf einem Löwen sitzend, die bekannten Bakchantinnen, nach denen Satyrn greifen, und die Skylla, welche jetzt zu Rom im Tempel des Friedens ist. Kein andrer Künstler arbeitete rascher. So soll er von Aristratos, einem Tyrannen der Sikyonen, ein Denkmal, das dieser für den Dichter Telestes errichtete, zu malen übernommen haben mit der Bedingung dasselbe vor einem festgesetzten Tage zu vollenden. Er kam jedoch erst kurz zuvor, und schon sann der erbitterte Tyrann auf Strafe; allein der Künstler brachte das Werk mit bewunderungswerther Schnelligkeit und Kunst in wenig Tagen zu Stande. Zu Schülern hatte er einen Bruder Ariston, seinen Sohn Aristeides und den Eretrier Philoxenos. Das Gemälde, das Letzterer für König Kassandros verfertigte, und welches Alexandros Kampf mit Dareios vorstellt, steht keinem andern nach. Er malte auch ein muthwilliges Bild, auf welchem drei Silene mit einander schmausen. Er folgte seinem Lehrer in der Weise schnell zu arbeiten und erfand selbst noch einige abkürzende Wege. — Zu diesen zählt man noch Nikophanes, der so zierlich und mit solchem Schick arbeitete, daß hinsichtlich der Anmuth Wenige mit ihm verglichen werden; an Erhabenheit und Ernst der Kunst steht er hinter Zeuxis und Apelles zurück. Ein Schüler von Apelles ist auch Perseus, an welchen er sein Buch über diese Kunst gerichtet hat; auch er gehört noch diesem Zeitabschnitte an. Schüler des Thebaners Aristeides waren dessen Söhne Nikeros und Ariston, von dem man einen bekränzten Satyr mit einem Becher hat, außer ihnen aber noch Antorides und Euphranor, von welchem bald die Rede sein wird.

37. Billig muß ich nämlich auch einige durch kleinere (Genre-) Bilder berühmte Maler anführen. Zu diesen gehörte Peiraiikos, welcher, seinem Kunstgeschicke nach Wenigen nachzustellen, sich höchst wahrscheinlich nur durch seine Richtung geschadet hat, indem er niedere Gegenstände zur Aufgabe wählte, in diesen Niedrigkeiten jedoch den größten Ruhm erworben hat. Er malte Barbierstuben, Schusterbuden, Esel, Gemüse und Aehnliches und erhielt davon den Namen Rhyparographos (Schmutzmaler), lieferte aber dieses bis zur vollkommensten Ergötzlichkeit. Daher wurden seine Bilder theurer verkauft als die gewaltigen Gemälde vieler Anderen. Ganz verschieden davon bedeckte ein Gemälde Serapion's unter den alten Buden, wie Varro sagt, sämmtliche Erker. Theater-Decorationen malte er vortrefflich, Menschen konnte er nicht darstellen. Dagegen malte Dionysios nichts Anderes als Menschen und hatte daher den Beinamen Anthropographos (Menschenmaler). Kleine Bilder machte

auch Kallikles, deßgleichen Kalates mit drolligen Gegenständen, Antiphilos Beides; denn er hat eine berühmte Hesione und einen Alexandros und Philippos samt der Minerva gemalt, welche sich in der Schule unter Octavia's Säulenhallen befinden; so auch in Philippus Halle den Vater Liber, Alexandros als Knaben, und einen Hippolytos, wie er vor einem losgelassenen Stiere erschrickt, in der Pompejischen Halle aber einen Kadmos mit Europe. Derselbe malte auch einen Mann mit Anspielung auf dessen Namen Gryllos in lächerlicher Haltung, woher die ganze Art von Bildern den Namen Gryllen (Caricaturen) erhalten hat. Er selbst war in Aegypten geboren und lernte bei Ktesidemos. — Schicklicher Weise darf ich hier auch nicht den Namen des Tempelmalers zu Ardea mit Stillschweigen übergehen, zumal da er dort mit dem Bürgerrechte und einem Gedichte geehrt worden ist, das sich auf dem Gemälde selbst in folgenden Versen ausspricht:

„Würdig, der Würde des Orts durch Würde der Bilder entsprechend,
Schmückte den Tempel der Juno, der Fürstin und Gattin des Höchsten,
Plautius Marcus Cleötas, den, aus Italia stammend,
Ardea jetzt und fernerhin preist als Schöpfer des Kunstwerks."

Diese Verse sind mit alten lateinischen Buchstaben geschrieben. Auch will ich jenen Ludius nicht vergessen, welcher zur Zeit des vergötterten Augustus anfing die Wände höchst ergötzlich zu bemalen, indem er Landhäuser darauf setzte, Hallen, Kunstgärten, Haine, Hochwälder, Hügel, Fischteiche, Wassergräben, Flüsse, Küsten, wie Jeder sie sich eben wünschte, Lustwandelnde, Schiffende und zu Land auf Eseln oder Wagen nach ihren Landgütern Eilende in mannichfachen Gruppen; auch solche, die Fische oder Vögel fangen, die jagen oder Wein lesen. Auf seinen Bildern werden ferner Vornehme bei dem sumpfigen Zugange eines Landhauses von gedungenen Frauen schwankend und furchtsam auf dem Rücken getragen, und so hat er noch viele andre scherzhafte und witzige Einfälle. Auch fing er an auf freistehenden Wänden Seestädte zu malen, die einen sehr anmuthigen Anblick gewährten und doch nur wenig Kosten verursachten. Indessen, Ruhm erwarben nur die Künstler, welche auf Tafeln malten; und auch hierin erscheint die Klugheit des Alterthumes achtungswürdiger: die Alten schmückten ihre Wände nicht bloß für die Besitzer, und Wohnungen, die immer an derselben Stelle bleiben sollten, nicht mit Zierrathen, die man bei Feuersbrünsten nicht retten konnte; Protogenes war mit einem kleinen Hause in seinem Gärtchen zufrieden, und in Apelles Wohnung befand sich kein Gemälde; ganze Wände zu bemalen fiel Niemandem ein. Die Kunst all dieser Männer stand in den Städten hier und da auf Posten,

und jeder Maler war ein Gemeingut aller Länder. — Kurz vor der Zeit des vergötterten Augustus war zu Rom auch Arellius berühmt; hätte er nur nicht seine Kunst durch einen ausgezeichneten Frevel entehrt, indem er stets eine Liebschaft hatte und gerade deßhalb Göttinnen malte, denen er stets das Gesicht seiner Geliebten gab. So konnte man nach seinen Bildern auch seine Buhlerinnen zählen. Ernst und streng, aber in heitern Farben malend, war noch jüngst der Maler Amulius. Von ihm war die Minerva, die, von welcher Seite man sie auch betrachtete, stets den Beschauer ansah. Er malte nur wenige Stunden des Tages, und auch dann immer mit einer gewissen Würde, d. h. stets in der Toga, selbst auf den Gerüsten. Seine Arbeiten beschränkten sich auf Nero's goldenes Haus, und daher sind nicht viel Gemälde von ihm außerhalb desselben. Nach ihm genossen Cornelius Pinus und Attius Priscus hohes Ansehn; Beide malten im Auftrage des erlauchten Kaisers Vespasianus die Tempel der Ehre und der Mannhaftigkeit, welche dieser wieder herstellte; doch steht Priscus den alten Malern in seiner Weise näher.

11. 38. Da ich einmal vom Malen spreche, darf ich auch eine weit bekannte Erzählung von Lepidus nicht übergehen. Als dieser nämlich während seines Triumvirats irgendwo von den obrigkeitlichen Personen in eine von Bäumen dicht umpflanzte Herberge geführt worden war, machte er ihnen am folgenden Morgen bittere Vorwürfe, daß ihm durch das Gezwitscher der Vögel der Schlaf geraubt worden sei. Da umgaben diese den Hain mit einer auf einem langen Pergament-Streif gemalten großen Schlange, und im Schrecken davor schwiegen nun, sagt man, die Vögel, woraus man später sah, daß man sie so zum Schweigen bringen könne.

39. Wer es erfunden hat mit Wachs zu malen und die Farben einzubrennen, ist nicht bekannt. Einige halten es für eine Erfindung des Aristeides, welche nachher von Praxiteles vervollkommnet worden sei. Aber es hat bedeutend ältere eingebrannte Gemälde gegeben, z. B. die von Polygnotos und den beiden Pariern Nikanor und Arkesilaos. Auch Elasippos schrieb auf sein Gemälde zu Aigina „eingebrannt,“ was er sicher nicht gethan haben würde, wenn die Enkaustik nicht schon erfunden gewesen wäre.

40. Auch Pamphilos, der Lehrer des Apelles, soll nicht nur mit eingebrannten Farben gemalt, sondern auch den Sikyonen Pausias, den ersten in dieser Weise ausgezeichneten Maler, darin unterrichtet haben. Dieser war der Sohn des Bryes und Anfangs dessen Schüler. Er malte auch mit dem Pinsel, und zwar zu Thespiai, als die von Poly-

gnotos dort gemalten Wände einst wieder hergestellt werden sollten; allein, als man verglich, soll er weit hinter jenem zurückgeblieben sein, weil er sich dabei auf einem ihm ganz fremden Felde in Wettstreit einließ. Er fing auch an das Deckengetäfel zu malen; vor ihm war es nicht Sitte gewesen auf diese Weise die Zimmerdecken auszuschmücken; doch malte er dabei nur kleine Platten und vorzugweise Knaben. Seine Nebenbuhler behaupteten daher, er thue dies nur deßhalb, weil diese Arbeit langsam von Statten gehe. Um also seiner Kunst auch das Lob der Schnelligkeit zu verschaffen, machte er eine Tafel in einem Tage fertig, welche davon den Namen Hemeresios (Arbeit eines Tages) führt; das Bild stellt einen Knaben vor. In seiner Jugend liebte er seine Landsmännin Glykera, die sehr erfinderisch im Kranzflechten war (21, 3.), ahmte ihr, wetteifernd, nach und brachte es dadurch im Blumenmalen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich malte er auch sie selbst, wie sie mit einem Kranze dasitzt, und dieses Bild, eins seiner berühmtesten Gemälde, erhielt den Namen Stephanoplokos (die Kranzflechterin), bei Andern Stephanopolis (die Kranzverkäuferin), weil Glykera sich in ihrer Armuth durch den Verkauf von Kränzen ernährt hatte. Eine Copie oder Griechisch ein Apographon davon kaufte Lucius Lucullus am Fest der Dionysien zu Athenai für zwei Talente. Pausias malte aber auch große Bilder, z. B. das Opfern von Rindern, welches man in Pompejus Säulenhalle bewunderte. Er erfand diese Art Malerei, in der ihm Viele nachgeahmt haben, doch Niemand gleich gekommen ist. Vor Allem, um die Größe eines Ochsen zu zeigen, malte er ihn mit dem Kopfe nach vorn, nicht quer, und doch erkennt man dessen Länge sattsam. Ferner, während alle Anderen das, was sie hervortreten lassen wollen, hell färben, das Zurücktretende aber dunkel, machte er den ganzen Ochsen schwarz, warf Schatten in den Schatten und zeigte so mit wahrhaft großer Kunst Hervortretendes auf ebener Fläche und Alles vollständig trotz der Verkürzung. Auch er lebte zu Sikyon, und lange war dort das Vaterland der Malerei. Von da hat Scaurus, als Aedilis, sämmtliche öffentliche Bilder, die wegen der Schulden des Staates uns zugesprochen waren, nach Rom gebracht. — Nach ihm überragte alle Andern in der 104. Olympiade (368) der Isthmier Euphranor, der auch unter den Bildnern (34, 19.) von uns genannt worden ist. Er hat Riesenbildsäulen gemacht, in Marmor gearbeitet, Becher ausgeschnitten, war ungemein gelehrig und arbeitsam, in jeder Richtung ausgezeichnet und sich selber gleich. Er scheint zuerst die Würde der Heroen ausgedrückt und nach Ebenmaß gestrebt zu haben. Im Ganzen aber waren seine Körper zu schmächtig, Köpfe und Glieder

jedoch zu groß. Er schrieb auch über Ebenmaß und Farben. Seine Kunstwerke sind: ein Reitergefecht, die zwölf oberen Götter und ein Theseus, von dem er selbst urtheilt, der des Parrhasios sei mit Rosen genährt, seiner dagegen mit Fleisch. Zu Ephesos stellte ein berühmtes Gemälde von ihm einen Odysseus dar, der in erheucheltem Wahnsinn ein Rind und ein Pferd zusamenjocht; ferner Nachdenkende, in Mäntel gehüllt und einen das Schwert einsteckenden Heerführer. — In derselben Zeit lebte auch Kydias, dessen Argonauten der Redner Hortensius für 144,000 Sestertien kaufte und in einem nur für sie gebauten Tempel auf seinem Tusculanischen Landgute aufstellte. — Ein Schüler Euphranor's war Antidotos, von dem sich in Athenai ein mit dem Schilde Kämpfender, ein Ringer und ein Tubabläser befinden, von denen Letzterer besonders gelobt wird. Seine Arbeiten sind mehr sorgfältig als zahlreich, und in der Farbengebung streng. Am meisten ist er durch seinen Schüler, den Athener Nikias, berühmt geworden, welcher Frauen mit höchster Sorgfalt gemalt hat. Auf Licht und Schatten sah er sehr genau und sorgte hauptsächlich dafür, daß die Figuren gehörig hervortraten. Werke von ihm sind: Die von Silanus aus Vorderasien nach Rom gebrachte Nemea, die, wie wir schon (35, 10.) gesagt haben, in der Curie aufgestellt ist; deßgleichen der Vater Liber im Tempel der Eintracht; der Hyakinthos, an dem Kaiser Augustus so große Freude hatte, daß er ihn nach der Eroberung von Alexandreia mit fort nahm, weßhalb Kaiser Tiberius ihn in dessen Tempel als Weihgeschenk aufstellte, sodann noch eine Danae. Zu Ephesos befindet sich von seiner Hand das Grab des Oberpriesters der Ephesischen Diana, zu Athenai Homeros Todtenbefragung (Odyss. 11.). Dieses Bild wollte er an König Attalos selbst für 60 Talente (72,000 Thaler) nicht verkaufen, sondern schenkte es, da er überflüssig reich war, lieber seiner Vaterstadt. Er verfertigte auch sehr große Bilder, zu denen Kalypso, Jo und Andromeda gehören, auch der ausgezeichnete Alexandros in Pompejus Hallen und eine sitzende Kalypso. Man schreibt ihm auch Thierbilder zu; am glücklichsten malte er Hunde. Dies ist der Nikias, von dem Praxiteles auf die Frage, welche seiner Werke in Marmor er für die besten halte, die Antwort gab: „Die, an welche Nikias die letzte Hand gelegt hat.“ Soviel gab er auf dessen letzte Feile. Nicht wohl entscheiden läßt sich jedoch, ob es dieser oder ein Anderer gleiches Namens ist, den Einige in die 112. Olympiade (333) setzen. Mit Nikias verglichen, bisweilen ihm auch wohl vorgezogen wird Athenion aus Maroneia. Er war ein Schüler des Korinthier's Glaukion, etwas düster in seinen Farben; dies Düster aber macht einen angenehmen Eindruck, so daß

seine feine Bildung aus dem Gemälde selbst hervorleuchtet. Er malte im Tempel zu Eleusis einen Phylarchos (Anführer einer Phyle), in Athen eine solche Vereinigung, die man Syngenikon (eine verwandtschaftliche) nennt; sodann einen Achilleus in Frauenkleidung, wie ihn Odysseus überrascht. Auf einem seiner Gemälde sind sechs Götterbilder. Am berühmtesten aber ist er durch seinen Treiber mit einem Pferde geworden. Wäre er nicht so jung gestorben, so würde ihm Niemand an die Seite zu stellen sein. Auch der Makedone Herakleides hat sich einen Namen gemacht. Anfangs malte er Schiffe; nach Gefangennehmung des Königs Perseus zog er nach Athenai, wo zu derselben Zeit der Maler Metrodoros lebte, der auch Philosoph war und in beiden Beziehungen große Achtung genoß. Als daher Lucius Paulus nach Perseus Besiegung von den Athenern verlangte, daß sie ihm einen bewährten Philosophen zum Unterricht seiner Kinder und einen Maler zur Verherrlichung seines Triumphes zuschicken sollten, wählten die Athener Metrodoros aus, den sie damit für beide Zwecke für den bewährtesten erklärten, ein Urtheil, das Paulus bestätigte. — Der Byzantiner Timomachos malte zur Zeit des Dictator Cäsar einen Aias (Ajax) und eine Medeia, welche von diesem für 80 Talente gekauft, und im Tempel seiner Ahnfrau Venus aufgestellt wurden. Das Attische Talent aber schätzt Marcus Varro auf 6000 Denarien. Ganz ebenso werden von Timomachos gerühmt sein Orestes, seine Iphigeneia in Tauris, der Lehrmeister in der Gewandtheit, Lekythion, und eine Gruppe Verwandter aus vornehmer Familie; zwei Männer in Mänteln, die reden wollen, der eine stehend, der andere sitzend; besonders aber scheint ihm die Kunst bei seiner Gorgo hold gewesen zu sein. — Pausias Sohn und Schüler, Aristolaos, gehörte zu den strengsten Malern. Von ihm sind ein Epaminondas, ein Perikles, eine Medeia, eine Virtus, ein Theseus, eine Darstellung des Athenischen Volkes und das Opfern einiger Rinder. Manchen gefällt auch Nikophanes, der gleichfalls Pausias Schüler war, um seiner Sorgfalt willen, über welche jedoch nur Künstler ein Urtheil haben, denn in der Farbengebung ist er hart und braucht er viel Sil. Sein Sokrates gefällt, wie billig, Allen; in jener Weise aber sind ausgeführt Asklepios (Aesculapius) mit seinen Töchtern Hygieia, Aigle und Panakeia, Jason und der Träge, welcher den Namen Oknos führt und ein Seil dreht, das ein Esel benagt. — Nachdem ich bis hierher die hervorragendsten Künstler in beiden Arten der Malerei angegeben habe, sollen auch die ihnen zunächst stehenden nicht übergangen werden. Dahin gehören folgende: Aristokleides, welcher den Tempel Apollo's zu Delphoi malte; Antiphilos, dessen Feuer anblasender Knabe gelobt wird, wobei das auch sonst sehr schöne Haus

und der Mund des Knaben glänzt; deßgleichen eine Spinnstube, in welcher alle Frauen ihre Aufgabe zu fertigen sich beeilen, und ein Ptolemaios auf der Jagd. Sein berühmtestes Bild aber ist ein Satyr mit einem Pantherfell, welchen man den fernhin blickenden (Aposkopeuon) nennt. Aristophon ist durch seinen von einem Eber verwundeten Ankaios und dessen Schmerzensgenossin Astypale rühmlich bekannt; ferner durch ein mit zahlreichen Figuren besetztes Bild, auf welchem Priamos, Helena, Credulitas (Leichtgläubigkeit), Odysseus, Deiphobos und Dolos (List) zusammen stehn. — Androbios malte einen Skyllos, indem er die Ankertaue der Persischen Flotte abschneidet; Artemon eine von Seeräubern angestaunte Danae, die Königin Stratonike und einen Herakles (Hercules) mit Deianeira. Die gefeiertsten aber befinden sich im Palast Octavia, nämlich ein Herakles, der nach Verbrennung seiner sterblichen Hülle von dem Dorischen Berge Oita mit Bewilligung der Götter in den Himmel eilt, und die Begebenheit mit Laomedon in Beziehung auf
139 Herakles und Poseidon (Neptunus). Alkimachos malte den Dioxippos, der im allgemeinen Wettkampf zu Olympia staublos (ἀκονιτί, wie die Griechen sagen,) den Sieg davon trug; Koinos Kränze. — Apelles Schüler Ktesilochos hat sich durch ein muthwilliges Bild bekannt gemacht, nämlich durch einen Jupiter, der im Begriff ist den Vater Liber zu gebären, in einer Frauenhaube und unter der Geburtshülfe der Göttinnen weibisch stöhnend; Kleon durch einen Kadmos, Ktesidemos durch die Erstürmung von Oichalia und eine Laodameia, Ktesikles durch eine Kränkung der Königin Stratonike. Diese hatte ihn nämlich ohne Ehrenbezeugung aufgenommen, und dafür malte er sie, wie sie sich mit einem Fischer herumwälzt, von dem die Sage ging, daß ihn die Königin liebe. Dies Bild stellte er im Hafen zu Ephesos zur Schau; er selbst eilte zu Schiffe davon. Die Königin aber verbot das Bild zu entfernen, obwohl Beide ungemein getroffen waren. — Der Schauspieler Kratinos malte zu Athenai im Pompeion. — Das Zweigespann des Eutychides lenkt eine Victoria. Gemälde von Eudoros sieht man auf der Bühne; auch machte er Bilder in Erz. — Hippys ist durch seinen Neptunus und seine Victoria berühmt. Habron malte die Freundschaft, die Eintracht und Götterbilder; Leontiskos den siegreichen Aratos mit einem Siegeszeichen und eine Harfenspielerin; Leon eine Sappho; Nearchos eine Venus, umgeben von Grazien und Liebesgöttern, auch einen über seinen Wahnsinn Leid tragenden Herakles; Nealkes eine Venus. Er war eben so geistreich wie in seiner Kunst geschickt. Als er nämlich eine Seeschlacht zwischen den Aegyptern und Persern malte und auf dem Bilde andeuten wollte, daß sie auf dem Nile, dessen Wasser dem

des Meeres ähnlich ist, vorgefallen sei, gab er durch Merkmale zu erkennen, was die Kunst nicht ausdrücken konnte. Er malte nämlich einen am Ufer saufenden Esel dazu, dem ein Krokodil auflauert. — Oinias lieferte ein Familienstück; Philiskos die Werkstatt eines Malers, in der ein Knabe Feuer anfacht; Phalerion eine Skylla; Simonides einen Agatharchos und eine Mnemosyne; Simos einen ruhenden Jüngling, die Werkstatt eines Walkers, einen Mann, der das fünftägige Fest der Minerva feiert, deßgleichen eine vortreffliche Nemesis. Theodoros malte einen sich Salbenden, deßgleichen einen Orestes, der seine Mutter und Aigisthos mordet, sodann den Trojanischen Krieg auf mehreren Tafeln, die sich jetzt zu Rom in Philippus Hallen befinden, Kassandra, welche jetzt im Heiligthum der Eintracht ist, Epikuros Geliebte Leontion in nachdenkender Haltung und König Demetrios. — Theon malte den Wahnsinn des Orestes und den Citherspieler Thamyras; Tauriskos einen Diskos-Werfer, eine Klytaimnestra, einen jungen Pan, den sein Reich wieder fordernden Polyneikes und einen Kapaneus. — Hierbei mag denn auch ein merkwürdiger Fall nicht übergangen werden. Erigonos nämlich, der Farbenreiber des Malers Nealkes, brachte es selbst in der Malerei so weit, daß er sogar in Pasias, dem Bruder des Bildhauers Aiginetes, einen berühmten Schüler hinterließ. Auch das ist selten vorkommend und der Aufbewahrung werth, daß die letzten Werke der Künstler und ihre unvollendeten Bilder, z. B. die Iris von Aristeides, die Tyndariden von Nikomachos, die Medeia des Timomachos und die oben erwähnte Venus von Apelles noch mehr bewundert werden als die vollendeten. Man denkt nämlich dabei an die noch übrigen Züge und selbst an die Ideen der Künstler, worein sich als Empfehlung der wehmüthige Gedanke mischt, daß ihre Hand bei der Beschäftigung damit zusammenbrach. — Noch giebt es einige Künstler, die zwar nicht unbekannt sind, aber doch nur beiläufig angeführt werden können, wie Aristokydes; Anaxandros; der Syrer Aristobulos; Tisikrates Sohn Arkesilaos; Koroibos, ein Schüler von Nikomachos; Euphranor's Schüler Charmantides; Dionysodoros aus Kolophon; Dikaiogenes, der bei König Demetrios lebte; Euthymides; der Makedone Herakleides; Milon aus Soloi, ein Schüler des Bildhauers Pyromachos; der Sikyone Mnasitheos; Aristonides Sohn und Schüler Mnasitimos; Habron's Sohn Nessos; der Alexandriner Polemon; der Samier Theodoros und Stadieios, Beide Schüler von Nikosthenes; endlich Xenon aus Sikyon, ein Schüler von Neokles. — Auch Frauen haben gemalt: so Mikon's Tochter, Timarete, eine Diana, eins der alterthümlichsten Gemälde zu Ephesos; Eirene, die Tochter und Schülerin des Malers Kratinos, von

der ein Mädchen zu Eleusis ist; Kalypso, welche einen Greis, den Gaukler Theodoros und den Tänzer Alkisthenes malte; deßgleichen Aristarete, Nearchos Tochter und Schülerin, von der ein Asklepios stammt. Die Kyzikenerin und immer Jungfrau gebliebene Jaia malte zu Rom in der Jugendzeit Marcus Varro's mit dem Pinsel und grub auch mit dem Stichel in Elfenbein, vorzüglich Frauenbilder, und in Neapolis auf einer großen Tafel eine alte Frau, auch ihr eignes Ebenbild aus dem Spiegel. Die Hand keines Künstlers hat schneller gearbeitet, und dabei war sie so geschickt, daß sie weit mehr Bezahlung dafür erhielt als irgend einer der gefeiertsten Ebenbildmaler ihrer Zeit, wie Sopolis und Dionysios, deren Bilder ganze Gemäldesammlungen füllen. Auch eine gewisse Olympias hat gemalt, von der jedoch nur erwähnt wird, daß ihr Schüler Autobulos gewesen sei.

41. Von eingebrannter Malerei (Enkaustik) gab es in alten Zeiten zwei Arten, in Wachs und auf Elfenbein mit dem Grabstichel, d. h. einer Art Meißel, bis man anfing die Schiffe zu bemalen. Dadurch kam noch eine dritte Art hinzu, indem man Wachs mit Feuer auflöste und dann den Pinsel dazu nahm, eine Art Malerei, welche an den Schiffen weder durch Sonnenschein, noch durch Salzwasser, noch durch Winde Schaden leidet.

42. In Aegypten färbt man auch Zeuge bunt und zwar auf eine so wunderbare Weise, wie es nicht leicht weiter vorkommt, indem man die vorher geriebenen weißen Stoffe nicht etwa mit Farben, sondern mit Dingen bestreicht, welche die Farbe einsaugen. Wenn dies geschehen ist, sieht man an den Zeugen noch Nichts; aber in den Kessel der siedenden Farbenbrühe eingetaucht, werden sie nach kurzer Zeit buntfarbig herausgezogen. Das Bewundrungswerthe dabei ist, daß, obwohl sich im Kessel nur eine Farbe befindet, an dem herausgezogenen Gewande verschiedene Farben zum Vorschein kommen, indem die Farbe je nach Beschaffenheit der angewendeten Beizen sich ändert und nicht wieder ausgewaschen werden kann. Der Kessel würde ohne Zweifel die Farben durch einander bringen, wenn die Gewänder schon buntfarbig hineinkämen; so aber macht er sie bunt durch den einzigen Färbestoff und färbt sie, indem er sie kocht, und durch die Hitze werden diese Kleider haltbarer für den Gebrauch, als wenn sie nicht gesotten würden.

12. 43. Genug und übergenug von der Malerei; doch wird es passend sein, hier auch von der Bildnerei zu sprechen. Auch sie verdanken wir dem Einflusse der Erde, indem der Sikyone Butades, der Töpfer in Korinthos war, mit Hülfe seiner Tochter zuerst darauf kam Ebenbilder aus Thon zu verfertigen. Diese nämlich umzog bei der

Abreise ihres Geliebten dessen Schattenbild an der Wand b m Scheine einer Lampe mit Linien. Nach diesen machte ihr Vater nachher einen Abdruck in Thon, härtete ihn mit den übrigen Thongefäßen durch Feuer und stellte ihn zur Schau aus. Dieses Bild soll im Nymphaion so lange aufbewahrt worden sein, bis Mummius Korinthos zerstörte. Nach andern Nachrichten sollen diese Art Plastik Rhoikos und Theodoros in Samos erfunden haben, und zwar weit eher, als die Bakchiaden aus Korinthos vertrieben wurden. Damaratos aber, der sich aus jener Stadt flüchtete und dann in Etruria den nachherigen König des römischen Volkes, Tarquinius, zeugte, soll damals unter seinen Begleitern die Thonbildner Eucheir, Diopos und Eugrammos gehabt und durch diese die Plastik nach Italien verpflanzt haben. Eine Erfindung von Butades ist es Rotherde hinzu zu thun oder aus röthichem Thon zu formen. Er stellte auch zuerst Bilder an den äußersten Enden der Dachziegeln auf und nannte dies Anfangs Prostypa (Halbbilder, Basreliefs); nachher machte er aber auch Ektypa (Vollbilder, Hautreliefs). So sind die Giebelverzierungen der Tempel entstanden, und seinetwegen heißen solche Künstler Plastai.

44. Ein menschliches Antlitz aber durch einen Gypsabdruck auf dem Gesichte selber darzustellen und dann dies Bild durch Wachs zu verbessern, mit welchem er die Gypsform ausgoß, lehrte zuerst der Sikyone Lysistratos, ein Bruder jenes Lysippos, von dem wir (34, 19.) schon gesprochen haben. Dieser fing auch an Aehnlichkeiten wiederzugeben, während man vorher nur darnach strebte, die Bilder möglichst schön zu machen. Auch erfand er es von Standbildern Abgüsse zu nehmen, und dieses kam so in Aufnahme, daß man gar kein Bild und keine Statue ohne Thon mehr machte, woraus hervorgeht, daß diese Kunst älter ist als die des Erzgusses.

45. Die gerühmtesten Bildner, die zugleich auch Maler waren, sind Damophilos und Gorgasos gewesen, welche den Ceres-Tempel in Rom neben dem größten Circus durch beide Künste geziert haben mit einer Inschrift in griechischen Versen, nach welcher Alles auf der rechten Seite von Damophilos, Alles auf der linken von Gorgasos herrührt. Vor Errichtung dieses Tempels war nach Marcus Varro's Angabe Alles an Tempeln Tuscanische Arbeit, und als dieser ausgebessert wurde, habe man die obere Fläche der Wände abgelöst und eingerahmt und ebenso auch die Giebelbilder versetzt. Auch Chalkosthenes machte zu Athenai ungebrannte Bildwerke, und die Gegend, wo er seine Werkstätte hatte, heißt noch Kerameikos (Töpferei). Marcus Varro versichert, daß er einen gewissen Possis in Rom gekannt habe, der Früchte, Trauben und

Fische so vollkommen nachgebildet habe, daß das Auge sie von natürlichen nicht habe unterscheiden können. Auch rühmt er Arkesilaos, einen Freund von Lucius Lucullus, dessen Vorbilder (Modelle, proplasma) selbst von Künstlern um höhere Preise gekauft worden seien als die vollendeten Kunstwerke Anderer. Von ihm sei die Venus, als Ahnfrau Cäsar's, auf dessen Markte, welche wegen der Beschleunigung der Einweihung noch früher aufgestellt worden sei, als sie fertig war. Später habe Lucullus ein Bild der Felicitas (des guten Glückes) bei ihm für 60,000 Sestertien bedungen, dem aber der Tod Beider die Vollendung mißgönnt habe. Dem römischen Ritter Octavius, welcher ein Mischgeschirr zu haben wünschte, machte er nur das Vorbild dazu aus Gyps für ein Talent (1,200 Thaler). Ferner rühmt er Pasiteles, welcher den Ausspruch gethan hat, die Plastik sei die Mutter der getriebenen Arbeit, der Erzgießerei und der Bildgießerei, und, obgleich er selbst in allen diesen Künsten Meister war, doch in keiner Etwas unternahm, ohne es vorgebildet zu haben. Sodann: die Kunst sei in Italien, besonders in Etruria, weiter ausgebildet worden; so habe der ältere Tarquinius einen gewissen Volcanius aus Veji kommen lassen, um ihm das Standbild Jupiter's auf dem Capitolium zu verdingen. Dieses sei aber nur von Thon gewesen und deßhalb wiederholt mit Mennig angestrichen worden; von Thon waren auch die Viergespanne am Giebel des Tempels, die öfters (8, 4.) von uns erwähnt worden sind. Von diesem rührt auch der Hercules her, welcher noch jetzt zu Rom einen Namen von seinem Stoffe hat. Denn thönern waren damals die berühmtesten Bilder der Gottheiten, und wir schämen uns derer nicht, die solche Götterbilder ehrten; denn Gold und Silber bearbeiteten sie nicht einmal für die Gottheiten.

46. Dergleichen Bildwerke giebt es sogar noch jetzt an mehreren Orten. Selbst in Rom und in den Land-Städten giebt es an den Tempelgiebeln noch wundervolle halberhabene Arbeiten, welche der Kunst und ihrer eigenthümlichen Festigkeit wegen heiliger als Gold gehalten werden, wenigstens schuldloser sind als dieses. Selbst bei all unserm Reichthum opfert man noch jetzt den Wein nicht aus murrinischen oder krystallischen Gefäßen, sondern aus irdenen Schalen. Wie unaussprechlich gütig ist doch die Natur, wenn man das Einzelne erwägt! Ohne hier an ihre anderen Wohlthaten durch die verschiedenen Arten von Früchten, Wein, Obst, Kräutern, Sträuchern, Heilmitteln, Metallen und was wir sonst noch angeführt haben, zu denken, wie emsig versorgt sie uns mit den verschiedensten Arten von Thongeschirren, mit Ziegeln, Gefäßen für den Wein, mit Sielröhren für Wasserleitungen und Sprützröhren für

Bäder, mit gebrannten Mauer- und Grundsteinen und Allem, was auf der Drehscheibe gemacht wird, um dessen willen Numa als siebente Innung die der Thonarbeiter aufstellte. Ja, wollten doch Viele selbst nach ihrem Tode sich lieber in thönernen Särgen begraben lassen, wie Marcus Varro nach Pythagorischer Weise, in Blätter von Myrten, vom Oelbaum und von der Schwarzpappel gehüllt; und überhaupt bedient sich bei weitem der größere Theil der Menschen nur der Thongefäße. Die Samischen preist man noch jetzt zu Tischgeschirr. Diesen Ruhm behauptet Arretium in Italien, den schöner Becher Surrentum, Asta, Pollentia, in Hispania Saguntum, in Vorderasien Pergamum. Auch Tralles liefert eigenthümliche Arbeiten und in Italien Mutina, indem sich Völkerschaften auch auf diese Weise Namen machen und auch diese Dinge über Land und Meer hin und her verfahren werden und manche Töpfereien weit berühmt sind. In Erythrai werden noch jetzt zwei große Vasen (Henkelkrüge) gezeigt, welche wegen der Feinheit der Arbeit als Weihgeschenke dorthin gestellt und bei einem Wettstreite zwischen Schüler und Lehrer, wer die Erde am feinsten bearbeiten werde, entstanden sind. Die Gefäße aus Kos werden am meisten gelobt, die aus Hadria dagegen haben die meiste Festigkeit. Auch in Beziehung hierauf hat man Beispiele strenger Bestrafung. So lesen wir, daß Quintus Coponius wegen Amtsschleicherei bestraft wurde, weil er einem, welcher das Stimmrecht besaß, eine Amphora Wein geschenkt hatte. Und damit auch die Ueppigkeit dem Töpfergeschirr Ehre zukommen lasse, so nannte man, sagt Fenestella, ein recht reiches Gastmahl ein Tripatinium (von drei Schüsseln); in der einen Schüssel befanden sich Murenen, in der andern Seewolf, in der dritten vermischte Fische. Natürlich geschah dies, als die Sitten schon ausarteten, aber immer noch besser waren als selbst die der griechischen Philosophen, da man erzählt, daß bei der Versteigerung von Aristoteles Nachlaß 70 Schüsseln zum Verkauf gekommen seien. Als wir bei der Naturgeschichte der Vögel (10, 72.) erzählten, daß eine Schüssel des tragischen Schauspielers Aesopus 100,000 Sestertien gekostet habe, sind unsre Leser ohne Zweifel auch unwillig geworden; allein wahrhaftig, Vitellius hat während seiner Regierung eine für eine Million Sestertien herstellen lassen, zu deren Anfertigung ein eigener Ofen auf freiem Felde gebaut wurde, weil die Ueppigkeit bereits so weit gegangen ist, daß selbst die irdenen Gefäße theurer geworden sind als die murrinischen. Diese Schüssel machte ihm Mucianus in seinem zweiten Consulate bei einer Klage über die Schüsseln noch nachträglich zum Vorwurf, indem er sie den Sumpf des Vitellius nannte; und doch war sie nicht so verdammungswürdig wie jene, hinsichtlich

deren dem bezüchtigten Asprenus von seinem Ankläger, Cassius Severus, vorgeworfen wurde, daß durch ihr Gift 180 Gäste ums Leben gekommen seien. Auch durch solche Dinge sind Städte wie Rhegion und Cumä berühmt. Daß sich die Priester der Mutter der Götter, die sogenannten Galler, nur mit Samischen Scherben ohne Lebensgefahr verschneiden können, das dürfen wir einem Marcus Caelios wohl glauben, da er mit bitterem Vorwurf einst den Einwand machte, es habe auch die Zunge damit abgeschnitten werden müssen, so daß es scheint, als habe er schon damals Vitellius verfluchen wollen. — Und was hat nicht noch der tägliche Gebrauch erdacht? Man bedient sich der zerbrochenen Scherben, um sie zu zerstoßen und dann mit einem Zusatze von Kalk noch stärker zu härten und die sogenannte Signischen Gefäße (Beton) daraus zu machen. Auf diese Weise ist man auch darauf gekommen Estrich anzufertigen.

13. 47. Aber die Erde selbst hat auch noch Mancherlei ersonnen. Wer nämlich kann sich genug darüber wundern, daß man einen ihrer schlechtesten Bestandtheile, den man deßhalb nur Staub nennt, auf den Hügeln bei Puteoli, den Meeresfluthen entgegen dämmt, daß er, ins Wasser versenkt, zu dem einzigen für die Wellen unzerstörbaren und täglich mehr erhärtenden Steine wird, besonders wenn er mit Cumischem Cäment gemischt wird? — Dieselbe Eigenschaft hat eine Erdart in der Gegend von Kyzikos; dort aber besteht sie nicht aus lockerem Staube, sondern die Erde, in jeder beliebigen Größe ausgestochen und unter Seewasser gebracht, wird, versteint, wieder herausgezogen. Dasselbe soll in der Gegend von Kassandreia geschehen, und auch in einer Knidischen süßen Quelle soll Erde vor Ablauf von acht Monaten versteinern. Von Oropos an bis hin nach Aulis verwandelt sich alles Land, das von der See bespült wird, in Fels. Nicht viel verschieden von dem Puteolanischen Staube ist der feinste Nilsand, nicht sowohl um den Andrang des Meeres aufzuhalten und die Wellen zu brechen, als vielmehr um den Körper durch Uebungen auf den Kampfplätzen vor Schlaffheit zu schützen; wenigstens wurde er Patrobios, einem Freigelassenen des Kaisers Nero, von dorther zugeführt. Ich finde sogar, daß auch drei Unterfeldherrn Alexandros des Großen, Leonnatos, Krateros und Meleagros, dergleichen Sand mit den übrigen Nachsendungen zum Kriegsbedarfe zugeführt wurde. Mehr will ich hierüber nicht sagen, zum mindesten, wahrhaftig, nicht mehr als von der Anwendung der Erde zu Wachssalben, mit denen unsre Jugend bei ihren Leibesübungen der Ausbildung des Geistes schadet.

14. 48. Und, werden nicht in Afrika sogenannte Formwände aus Erde aufgeführt, die man so nennt, weil man die Erde zwischen zwei umgebende Bretter mehr stampft als wirft, und welche mit der Zeit so hart werden, daß sie von Regen, Wind und Feuer nicht leiden und fester als aller Mörtel sind! Noch jetzt sieht man die Warten Hanni-bal's in Hispania, und Thürme von Erde, die auf den Höhen der Berge aufgeführt sind. Daher schreibt sich auch die Eigenschaft des Rasens, daß er zu Lagerwällen und Flußdämmen gegen die Gewalt des Wassers paßt. Und daß man auch Flechtwände mit Lehm bestreicht und mit Luftziegeln baut, wer weiß das nicht?

49. Ziegelsteine macht man weder aus sandigem, noch aus kiesigem, am wenigsten aber aus steinigem Erdreich, sondern aus einer kreideartigen, weißlichen oder röthlichen Erde, oder wenn der Boden ja etwas Sand enthält, so muß dieser mindestens fest (masculus) sein. Am besten streicht man sie im Frühjahr; denn die um die Zeit des Sonnenstill-standes gemachten reißen. Zu Gebäuden hält man nur die zweijährigen für gut. Die Erde zu den Steinen aber muß, bevor man sie formt, völlig durchweicht werden. Es giebt drei Arten davon: Die Lydische, deren wir uns bedienen, ist anderthalb Fuß lang und einen Fuß breit; die andre heißt Tetradoron, die dritte Pentadoron. Doron aber ist bei den alten Griechen gleichbedeutend mit Palmus (Handfläche), daher es auch Geschenk heißt, weil solche in die Hand gedrückt zu werden pflegten. Sie haben also jene Namen nach den vier oder fünf Handbreiten ihrer verschiedenen Größe. Die Breite ist dieselbe. In Griechenland nimmt man zu Privat-Gebäuden die kleineren, zu öffentlichen die größeren. Zu Pitana in Vorderasien und in den beiden Städten Maxilua und Calentum im jenseitigen Hispania macht man Ziegeln, welche, getrocknet, im Wasser nicht untersinken; sie sind nämlich aus einer bimsteinartigen Erde, welche, falls sie sich kneten läßt, sehr brauchbar ist. Die Griechen zogen, außer wo man mit Felssteinen bauen konnte, zu Wänden die Ziegelsteine vor, weil sie von ewiger Dauer sind, wenn sie senkrecht stehen. Daher haben sie ihre öffentlichen Gebäude und ihre Königs-burgen auf diese Art erbaut, so auch die Mauer bei Athenai, welche die Richtung nach dem Berge Hymettos hat; zu Patrai die Tempel für Zeus und Herakles, obgleich sie dieselben mit Säulen und Binde-stücken von Steinen umgaben; zu Tralles Attalos Königsburg; deß-gleichen zu Sardes die des Kroisos, welche sie später zum Rathhaus machten; zu Halikarnassos die des Königs Mausolos, welche sämmtlich noch gegenwärtig bestehen. In Lakedaimon ließen Murena und Varro während ihrer Aedilität das Tünchwerk von den Ziegelsteinwänden ab-

lösen, faßten es wegen der vortrefflichen Malerei in hölzerne Rahmen und brachten es nach Rom, um das Comitium damit zu schmücken; und obgleich dies Werk an sich schon bewunderungswürdig war, so machte es, so weit hergeholt, noch mehr Aufsehen. Auch in Italien findet sich zu Arretium und Mevania eine Mauer von Ziegelsteinen. In Rom werden keine Gebäude der Art aufgeführt, weil keine Wand von anderthalb Fuß mehr als ein Stockwerk trägt und es verboten ist eine gemeinschaftliche Mauer dicker zu machen; auch die Beschaffenheit der Scherwände gestattet es nicht.

15. 50. So viel von den Ziegeln. — Von den übrigen Erdarten besitzt keine so wunderbare Eigenschaften wie der Schwefel, mit dem man das Meiste überwältigen kann. Er erzeugt sich auf den Aiolischen Inseln zwischen Italien und Sicilien, von deren Brennen wir (3, 14.) gesprochen haben; der reinste findet sich jedoch auf der Insel Melos. Auch in Italien findet man ihn, und zwar in der Neapolitanischen und Campanischen Landschaft auf den sogenannten Leukogaiischen Hügeln (18, 29.). Dort gräbt man ihn in Bergwerken und reinigt ihn durch Feuer. Es giebt vier Arten davon: Der lebendige (rohe), den die Griechen Apyron (nicht durch Feuer gewonnen) nennen, erzeugt sich fest, als Scholle; er allein wird, gediegen, ausgegraben; die übrigen Arten nämlich sind erst flüssig und werden durch Kochen in Oel gereinigt; der lebendige aber ist durchscheinend und grünlich, und ist der einzige, dessen sich die Aerzte bedienen. Die zweite Art sodann heißt Schollenschwefel und wird nur in den Werkstätten der Walker gebraucht. Auch der dritten Art bedient man sich nur zu einem Zwecke, nämlich zum Räuchern der Wolle, weil dies so viel dazu beiträgt ihr Weiße und Weiche zu geben; man nennt dieselbe Egula. Aus der vierten verfertigt man Dochte. Uebrigens wirkt er so stark, daß man durch seinen Geruch, wenn man ihn auf Feuer legt, die Fallsucht erkennt. Anaxilaos machte sich einen Scherz damit, indem er Schwefel in einen Becher Wein that, Kohlen darunter legte und ihn so umhertrug; als sich der Schwefel nun erhitzte, erhielten die Gäste durch den Widerschein eine schauerliche Bläſſe, wie Todte. Von Natur erhitzt er und macht reif, aber er zertheilt auch Ansammelungen im Körper, weßwegen er Pflastern und dergleichen erweichenden Mitteln beigemischt wird. Auch thut er bei Nieren- und Lendenschmerz, mit Fett aufgelegt, gute Dienste und nimmt mit Terebinthenharz Flechten im Gesichte und Ausschlag weg. Man nennt dies Mittel Harpax (reißend) von der Schnelligkeit seiner Anwendung, weil es weggenommen werden muß. Aufgeleckt, thut er Engbrüstigen wohl, auch bei Eiterauswurf und gegen Skorpionstich. Leberflecken nimmt

der lebendige Schwefel, wenn er mit Salpeter in Essig gerieben und aufgelegt wird, weg, so auch die Risse, selbst die in den Augenbrauen, wenn er mit Sandaraca und Essig gemischt wird. Auch bei gottesdienstlichen Verrichtungen zur Reinigung der Häuser vermittelst Räucherung findet er Anwendung. Man merkt seinen Einfluß auch in heißen Quellen, und Nichts entzündet sich leichter, woraus man sieht, daß viel Feuerstoff in ihm enthalten ist. Auch Blitze und Wetterschläge verbreiten einen Schwefelgeruch, und ihr Licht hat den Schein von brennendem Schwefel.

51. Nahe steht ihm seinen Eigenschaften nach das Erdharz, das bald schmierig, bald erdig vorkommt. Schmierig erscheint es, wie wir (5, 15.) gesagt haben, in einem See von Judäa, obenauf schwimmend, erdig in Syria in der Gegend der Seestadt Sidon; beide Arten verdichten sich und werden fest. Es giebt aber auch flüssiges Erdharz, wie das von Zakynthos und das von Babylon hergebrachte; dort nämlich kommt es auch hell vor. Flüssig ist auch das Apolloniatische. Alle diese Arten nennen die Griechen Pissasphaltos (Pechharz), weil sie wie eine Mischung von Pech und Erdharz erscheinen. Auf Sicilien in einer Agragantischen Quelle, wo es einen Bach verdirbt, kommt es auch fettartig und flüssig wie Oel vor. Die Anwohner sammeln es mit Rohrbüscheln, an die es sich sogleich anhängt, und bedienen sich desselben in ihren Lampen statt des Oeles, deßgleichen gegen die Räude des Zugviehes. Manche rechnen auch die Naphtha, von der wir im zweiten Buche (2, 109.) gesprochen haben, zu den Erdharzen. Allein sie ist durch ihre Verwandtschaft mit dem Feuer so hitzig, daß sie gar nicht gebraucht wird. Die Aechtheit des Erdharzes erkennt man daran, daß es stark glänzt, wuchtig und schwer ist, aber nur mäßig glatt; sonst ist es mit Pech verfälscht. Die Eigenschaft, daß es stopft, zertheilt, zusammenzieht und klebt, hat es mit dem Schwefel gemeinschaftlich. Angebrannt, verjagt es durch seinen Geruch die Schlangen. Das Babylonische soll mit Blut unterlaufene Augen und weiße Flecken darin gut heilen, deßgleichen bei Ausschlag, Flechten und Jucken am Körper wirksam sein; auch auf podagrische Leiden streicht man es. Alle Arten von Erdharz aber bringen die Haare an den Augen wieder in die rechte Lage. Zahnschmerzen heilt es, wenn es zugleich mit Salpeter aufgestrichen wird. Alten Husten und Engbrüstigkeit bessert eine Mischung davon, mit Wein getrunken; Ruhrkranken wird es auf dieselbe Weise gegeben; auch hemmt es den Durchfall. Mit Essig genommen, zertheilt es geronnenes Blut und führt es ab, mildert auch Lenden- und Gelenkschmerzen. Mit Gerstenmehl aufgelegt, bildet es ein eigenes Pflaster,

das seinen Namen führt. Ferner stillt es Blutungen, schließt Wunden und verbindet Flechsen wieder. Eine Drachme Erdharz, ebenso viel Hedyosmos und ein Obolus Myrrha, zusammengeknetet, wird gegen das viertägige Fieber gebraucht. Angebrannt, verräth es die Fallsucht. In Verbindung mit Wein und Bibergeil verscheucht der Geruch davon Mutterkrämpfe, und Räucherung damit beseitigt das Hervortreten der Gebärmutter. Mit Wein getrunken, bringt es die monatlichen Reinigungen der Frauen in Fluß. Uebrigens bestreicht man damit eherne Sachen und sichert sie dadurch gegen Beschädigung durch Feuer. Auch haben wir schon (34, 9.) erwähnt, daß man Erz damit zu färben und Bildsäulen damit zu überziehen pflegt. Es vertritt auch die Stelle des Kalkes; namentlich sind die Mauern von Babylon damit gekittet. Auch braucht man es gern in den Eisenwerkstätten, um Eisen und Nägelköpfe damit zu färben, und so noch bei vielen andern Gelegenheiten.

52. Nicht mindere und auch ähnliche Dienste leistet der Alaun, den man für eine Art Erdsalz anerkennt. Es giebt mehrere Arten davon. Auf Kypros kommt er weiß und dunkelfarbig mit geringem Farbenunterschiede vor, der aber bei der Anwendung wichtig wird. Will man der Wolle eine helle Farbe geben, so ist der weiße und aufgelöste am brauchbarsten, dagegen zu braunen und düsteren Farben der dunkele. Auch das Gold wird mit dem dunkelfarbigem gereinigt. Aller Alaun entsteht aus der Auflösung einer Erdart in Wasser, das heißt aus einem Stoffe, den die Erde ausschwitzt; er wird im Winter gesammelt und reift im Sommer durch die Sonne. Der schnell reifende wird heller. Er erzeugt sich in Hispania, Aegypten, Armenia, Makedonia, Pontos, Afrika und auf den Inseln Sardinia, Melos, Lipara, Strongyle. Der gerühmteste ist der aus Aegypten und nächst ihm der aus Melos. Auch von diesem giebt es zwei Arten, klaren und dichten. Der beste klare muß hell und milchig sein, beim Reiben keinen Widerstand leisten und das Gefühl der Wärme erregen. Diese Art nennt man Phorimon (einträglich). Ob er verfäscht ist, erkennt man durch Granatapfelsaft, da er durch Vermischung mit diesem dunkel wird. Die andere Art ist blaß und rauh und wird durch Galläpfel gefärbt; sie heißt deßhalb Paraphoros (verführt, unächt). Die Eigenschaft des klaren ist zusammenzuziehen, zu härten und zu beizen. Mit einem Zusatze von Honig heilt er Mundgeschwüre, Bläschen und Jucken. Man wendet dieses Mittel im Bade an und nimmt dazu zwei Theile Honig und einen Theil Alaun. Er hebt auch den übeln Geruch in den Achsenhöhlen und mindert den Schweiß. Gegen Milzleiden und um das Blut durch den Harn abzuführen, nimmt man ihn in Pillen. Mit einer Zumischung von Sal-

peter und Melanthion heilt er die Krätze. — Eine Art dichten Alaun, welcher in eine Art weißlicher Haare zersplittert, nennen die Griechen Schistos (Schiefer); Manche wollen ihn daher lieber Trichitis (Haaralaun) genannt wissen. Dieser entsteht aus einem Steine, der auch Erz enthält, und welchen wir Chalkitis nennen, und ist eine verdickte schaumige Ausschwitzung dieses Steines. Alaun dieser Art hemmt den Ausfluß untauglicher Feuchtigkeiten aus dem Körper minder und zehrt sie auch weniger auf, ist aber, ins Ohr gesprützt oder aufgelegt, sehr wohlthuend, auch gegen Mundgeschwüre und für die Zähne, wenn man ihn samt dem Speichel im Munde behält. Auch mischt man ihn mit Vortheil unter die Augenheilmittel und unter die Mittel für die Schamtheile beider Geschlechter. Er wird in Pfannen gekocht, bis er aufhört flüssig zu sein. — Eine andre Art, welche man Strongyle (die rundliche) nennt, ist minder wirksam. Auch davon giebt es zwei Arten, von denen die eine schwammig ist und sich in jeder Feuchtigkeit leicht auflöst; diese verwirft man ganz. Besser ist die bimsteinartige, welche durch ihre röhrenförmigen Zwischenräume schwammig aussieht, rund von Natur, dem weißen ähnlich, etwas fett, ohne Sand und zerreiblich ist, aber nicht dunkel färbt. Diese wird für sich auf reinen Kohlen geglüht, bis sie zu Asche wird. Die beste Art ist die Melische von der Insel Melos, wie wir schon oben gesagt haben. Keine Art besitzt die Eigenschaft zusammenzuziehen, schwarz zu färben und zu härten in solchem Grade; keine ist auch so dicht. Sie schafft die rauhen Ränder an den Augen weg, ist aber, gebrannt, gegen Verschlimmerung von Augenentzündungen noch vortheilhafter; so auch gegen Jucken am Körper. Als inneres Mittel, getrunken, und äußerlich aufgelegt, stillt sie alles Bluten, und wenn man Haare ausreißt und diese Art alsdann mit Essig aufstreicht, so macht sie das nachwachsende junge Haar weich. Alle Arten aber wirken zusammenziehend, und daher ist ihr griechischer Name (στυπτηρία). Darum sind sie auch gegen Fehler an den Augen sehr brauchbar. Das Bluten hemmt Alaun mit Fett; ferner setzt er auch mit Fett der Fäulniß der Geschwüre Schranken, so auch bei Kindern, und trocknet die aufgebrochenen Stellen bei Wassersüchtigen. Gegen Ohrenleiden, rauhe Nägel, Verhärtung der Narben, Pterygien und Frostbeulen wendet man ihn mit Saft von Granatäpfeln an. Gegen Phagedainen braucht man ihn mit Essig, oder nachdem er mit einem gleichen Gewichtstheile Gallus geglüht ist; gegen Ausschlag mit Kohlsaft; gegen umsichfressende Schäden mit zwei Theilen Salz; gegen Nisse und andre in den Haaren sich aufhaltende Thiere, mit Wasser gemischt. So leistet er auch gute Dienste bei Brandschäden, und mit Pech-

wasser bei Schuppenausschlag am Körper. In Ruhrleiden giebt man ihn in einem Klystier. Endlich heilt er auch das geschwollene Zäpfchen und die Halsmandeln. Bei allen erwähnten Anwendungen aber ist, wohlverstanden, der aus Melos eingeführte am wirksamsten. Seine Wichtigkeit bei anderen Anwendungen im täglichen Leben, z. B. bei Bearbeitung des Leders und der Wolle, ist schon oben erwähnt.

16. 53. Nun mögen die übrigen zu Heilmitteln anwendbaren Erdarten folgen. Von der Samischen Erde giebt es zwei Arten; die eine wird Kollyrion, die andre Aster genannt; erstere ist gut, wenn sie frisch und weich ist und an der Zunge klebt; die andre ist scholliger und weiß; beide Arten werden geglübt und gewaschen. Manche ziehen erstere vor. Beide aber helfen gegen Blutauswurf und in Pflastern, welche trocknen sollen; auch mischt man sie unter die Heilmittel für die Augen.

54. Die Eretrische Erde kommt auch in zwei Verschiedenheiten vor, weiß und aschgrau, welcher letzteren man zu Heilmitteln den Vorzug giebt. Man prüft sie nach ihrer Weichheit und dadurch, daß sie, mit Kupfer bestrichen, eine veilchenblaue Farbe bekommt. Ihre Eigenschaften und ihr Gebrauch als Heilmittel sind (35, 21.) bei den Farbestoffen schon angegeben worden.

55. Bei dieser Gelegenheit will ich nur erwähnen, daß alle Erdarten behufs ihrer Wäsche mit Wasser übergossen, an der Sonne getrocknet, dann wieder in Wasser zerrieben und hingestellt werden, bis sich die Masse setzt und zu kleinen Pasten geformt werden kann. Dann kocht man sie unter öfterem Umrühren in Kesseln.

56. Zu den Heilmitteln gehört auch die Erde aus Chios, welche weiß von Farbe ist und dieselben Wirkungen hat, wie die aus Samos. Man wendet sie vorzüglich für die weibliche Haut an, und ebenso die von Selinus. Diese ist milchweiß und löst sich in Wasser sehr schnell auf. In Milch gelöst, wird sie unter die Tünchmittel der Wohnungen gemischt. Die Pnigitis ist der Eretrischen sehr ähnlich, kommt aber in größeren Schollen vor und ist klebrig; sie gleicht in ihren Wirkungen der Kimolischen, ist aber schwächer. Die Ampelitis ähnelt dem Erdharz und ist gut, wenn sie sich, wie Wachs, in Oel löst und, selbst geröstet, ihre dunkle Farbe behält. Man braucht sie als erweichendes und zertheilendes Mittel und thut sie zu diesem Zwecke zu Heilmitteln, besonders zur Verschönerung der Augenbrauen und zur Schwärzung der Haare.

17. 57. Auch von der Kreide giebt es mehrere Arten. Von der Kimolischen sind zwei Arten für Aerzte wichtig, die weiße und die etwas purpurfarbige. Beide dienen zur Vertheilung von Geschwulsten und, mit Essig genommen, zum Blutstillen. Sie heilen ferner Drüsenge-

schwulste und die Nebendrüsen am Ohr, aufgelegt auch Flechten und Blasenausschlag. Setzt man Aphronitron, Kypron und Essig hinzu, so helfen sie gegen Fußgeschwulste, falls man sich zu dem Ende an die Sonne setzt und nach sechs Stunden die Füße mit Salzwasser abwäscht. Gegen Hodengeschwulste mischt man sie mit Kypron und Wachs. Die Kreide hat auch kühlende Kraft und hemmt, aufgestrichen, unmäßigen Schweiß, auch Blasenausschlag, wenn man sie in Wein zu Bädern nimmt. Besonders rühmt man die Thessalische. Auch in Lykia in der Gegend von Bubo kommt sie vor. Eine andere Anwendung findet die Kimolische Kreide bei den Kleidern. Die Sardische, welche aus Sardinia eingeführt wird, braucht man nur bei ganz weißen Gewändern, bei buntfarbigen ist sie nicht anwendbar. Sie ist unter den Kimolischen Kreidearten die wohlfeilste; schon theurer ist die Umbrische, welche man Steinkreide nennt. Diese hat die Eigenthümlichkeit, daß sie sich durch Einweichen vergrößert, und wird nach dem Gewichte verkauft, jene nach dem Maße. Die Umbrische nimmt man nur zum Glätten der Kleider. Auch hier soll es mich nicht verdrießen etwas Hergehöriges zu berühren, da noch jetzt das Metilische Gesetz für die Walker gilt, welches die Censoren Cajus Flaminius und Lucius Aemilius an das Volk zur Genehmigung brachten. So sehr waren die Alten auf Alles bedacht! Darnach ist das Verfahren dabei dieses: Zuerst wird das Kleid mit Sardischer Kreide ausgewaschen und dann geschwefelt, worauf die ächte Kimolische Kreide in Schuppen abfällt, die unächte aber daran erkannt wird, daß sie dunkelt und durch den Schwefel flüssig wird. Aechte und kostbare Farben macht Kimolische Kreide sanfter und giebt denen, welche durch das Schwefeln verloren haben, ihren heiteren Glanz wieder. Bei weißen Kleidern ist die Steinkreide vortheilhafter, jedoch erst nach dem Schwefeln; dagegen ist sie andern Farben schädlich. Griechenland nimmt statt Kimolischer Kreide Tymphaischen Gyps (4,3.).

58. Eine andre Art Kreide ist die Silberkreide, so genannt, weil sie dem Silber wieder Glanz giebt. Sie ist die wohlfeilste, und mit ihr ließen unsre Vorfahren nicht nur die Siegeslinie in der Rennbahn vorzeichnen, sondern auch die Füße der über See eingeführten Sklaven anstreichen. So angestrichen, erschienen vor den Augen unsrer Voreltern der Gründer der mimischen Schauspiele, Publilius Lochius, der Lehrer der Sterndeuterei Manilius Antiochos, ein Schwestersohn von jenem, deßgleichen der Stifter der Sprachwissenschaft Staberius Eros, die sämmtlich auf einem Schiffe kamen. 18. Doch warum führt man nur diese durch wissenschaftliche Verdienste ausgezeichneten Männer an? Sah man nicht in solchem Zustande auf der Sklavenbühne auch einen

Chrysogonos, dem Sulla, einen Amphion, dem Quintus Catulus, einen Wagenlenker, dem Lucius Lucullus, einen Demetrios, welchem Pompejus, und eine Auge, welcher Demetrios, nach andren Nachrichten Pompejus selbst die Freiheit schenkte? Nicht einen Hipparchos, dem Marcus Antonius, einen Menas und einen Menekrates, denen Sextus Pompejus die Freiheit gab, und Andere, die ich nicht nennen mag, da sie sich durch das Blut der Quiriten und durch Zügellosigkeit bei den Aechtungen bereichert haben? Dies ist das Abzeichen jener verkäuflichen Schaaren, und ein bleibender Vorwurf für ihr übermüthiges Glück ist es, daß wir dieselben sogar im Besitze von Macht gesehen haben, so daß wir es mit ansehen mußten, wie der Senat auf Befehl der Gemahlin des Kaisers Claudius, Agrippina, Freigelassenen prätorische Ehrenzeichen zuerkannte; und nicht Viel fehlte, so wären sie mit lorberbekränzten Ruthenbündeln dahin zurückgesendet worden, von wo sie mit bekreideten Füßen gekommen waren.

19. 59. Außer diesen giebt es noch einige Erdarten von ganz besonderen Eigenschaften, von denen wir schon früher (5, 7. und 3, 11.) gesprochen haben, hier aber noch die Eigenthümlichkeit erwähnen müssen, daß der Boden der Insel Galata und der um Clypea in Afrika Skorpione tödtet und der auf den Baliarischen Inseln und Ebusos Schlangen.

Sechsunddreißigstes Buch.

1. 1. Jetzt bleibt uns noch übrig von den Steinen zu sprechen, das heißt den Gegenständen unsrer ausschweifendsten Ueppigkeit, auch wenn wir nicht an die Edelsteine samt dem Bernstein, nicht an die krystallinischen und murrinischen Gefäße denken wollen. Denn alles von uns bis hierher Abgehandelte kann man als für die Menschen geschaffen ansehen; die Gebirge aber hatte die Natur nur für ihre eigenen Zwecke gebildet, theils um die Eingeweide der Erde durch feste Bande mit einander zu verknüpfen, theis um den Ungestüm der Ströme in Schranken zu halten, die Fluthen zu brechen und den mindest ruhenden Theilen durch ihre härtesten Stoffe Halt zu gebieten. Wir aber durchhauen sie und schleifen sie fort und zwar zu keinem anderen Zwecke als zur Befriedigung unsrer Lust, sie, deren Uebersteigung schon wunderbar erscheint. Unsern Voreltern erschien es fast als abenteuerlich, daß Hannibal und später die Cimbrer die Alpen überstiegen hatten, und jetzt zerhauen wir dieselben zu tausend Arten von Marmorblöcken, öffnen dem Meere den Zutritt in die Vorgebirge und schaffen das Mark der Erde heraus ans Freie. Was Völkerschaften zur Grenzscheide bestimmt war, fahren wir weg; Schiffe werden des Marmors wegen gebaut, über die Fluthen, den wildesten Theil der Natur, hinweg werden Felsen hierhin und dorthin verführt, ein noch größerer Frevel, als wenn man, um sich kühles Getränk zu verschaffen, das Gefäß aus den Wolken herabholt und die dem Himmel nahen Felsen aushöhlt, um aus Eis zu trinken. Erwäge Jeder bei sich selbst, wenn er die Preise dieser Dinge hört, wenn er diese Massen hin- und herschleifen sieht, wie weit glücklicher das Leben Vieler ohne diese Dinge ist; daß Menschen dies thun oder vielmehr ertragen müssen, und zwar zu keinem anderen Gebrauche, zu keiner andern Lust, als um zwischen buntfarbigen Steinen zu lagern,

als wenn nicht die Schatten der Nacht, dieser Hälfte des Lebens, sie Vergnügens beraubten.

2. Wer das erwägt, der muß selbst hinsichtlich des Alterthumes tief erröthen. Noch sind die Censorischen Gesetze vorhanden (8, 77.), welche Drüsen, Murmelthiere und andre kleine Leckereien auf die Tafel zu bringen verbieten, aber Marmor einzuführen und deßwegen über See zu gehen hat kein Gesetz verboten. 2. Nun könnte Jemand sagen wollen: „Natürlich, denn Niemand führte ihn ein.“ Allein er würde darin irren; denn unter Marcus Scaurus Aedilität sah man 360 Säulen, ohne daß es Gesetze verboten, für ein zeitweiliges Theater, das kaum einen Monat in Gebrauch sein sollte, nach Rom bringen und ließ es gern geschehen, wahrscheinlich, weil dieselben zum öffentlichen Vergnügen dienen sollten. Allein, warum aus diesem Grunde? Oder auf welchem anderen Wege schleichen Mißbräuche sich leichter ein, als auf dem der Oeffentlichkeit? Auf welche andre Weise sind Elfenbein, Gold, Edelsteine in den Privat-Gebrauch übergegangen als auf diese? Oder was haben wir überhaupt für die Götter noch übrig gelassen? Indeß es sei, daß man des öffentlichen Vergnügens halber Nachsicht übte; schwiegen denn aber die Gesetze nicht auch, als man die größten jener Säulen, sogar 38 Fuß hohe von Lucullischem Marmor, in Scaurus Vorhalle aufstellte? Und das geschah durchaus nicht heimlich oder auf verborgene Weise; denn der öffentliche Aufseher über die Abzugs-Canäle erzwang, als diese Säulen auf das Palatium geschleppt wurden, eine Sicherstellung von ihm für den daraus erwachsenden Schaden. Wäre es aber nicht besser gewesen Vorsichtsmaßregeln zum Schutze der Sitten gegen ein so böses Beispiel zu treffen? Allein die Gesetze schwiegen, als man diese Massen zu einem Privat-Hause an den thönernen Giebeln der Göttertempel vorüber schleifte!

3. 3. Indessen darf man ja nicht glauben, das Scaurus in dem damals noch rohen und mit dem Laster der Ueppigkeit noch unbekannten Staate das erste böse Beispiel gegeben habe. Schon Marcus Brutus hatte den bekannten Redner Lucius Crassus, welcher zuerst auf demselben Palatium ausländische Marmorsäulen besaß, jedoch Hymettische und nicht mehr als sechs und nicht länger als 12 Fuß, bei einem Wortwechsel deßhalb die Palatinische Venus genannt. Man ließ es bei dem einmal eingerissenen Sittenverfall so hingehen, und da man sah, daß alles Verbieten doch vergeblich sei, wollte man lieber keine Gesetze mehr dagegen geben als solche, die doch nicht gehalten würden. Dies und das Folgende wird zeigen, daß wir besser sind; denn wer hat jetzt noch eine Vorhalle von solchen Säulen? — Doch bevor wir von den

Marmorarten sprechen, wollen wir von der Werthschätzung reden, welche sich Menschen durch sie erworben haben, und namentlich vorher die Künstler aufzählen.

4. 4. Die ersten, welche sich durch künstlerische Bearbeitung des Marmors Ruhm erwarben, waren Dipoinos und Skyllis, Beide noch während der Herrschaft der Meder auf der Insel Kreta geboren, ehe noch Kyros in Persis zur Regierung gekommen war, d. h. etwa in der fünfzigsten Olympiade (um 580). Diese siedelten sich nach Sikyon über, welches lange das Vaterland aller Werkstätten der Art gewesen ist. Die Sikyonen hatten von Staats wegen einige Götterbilder bei ihnen bestellt; aber ehe diese fertig wurden, gingen die Künstler, über eine erlittene Ungerechtigkeit sich beklagend, nach Aitolia. Sofort überfiel die Sikyonen Hungersnoth und große Trauer. Da sie sich nun nach Abhülfe umthaten, gab ihnen der Pythische Apollo zur Antwort, sie werde eintreten, sobald Dipoinos und Skyllis die Götterbilder vollendet haben würden, was man denn auch um hohen Preis und durch mancherlei Nachgiebigkeit von ihnen erlangte. Es waren dies aber Bilder von Apollo, Diana, Herakles und Minerva; letzteres ward späterhin vom Blitz getroffen.

5. Als diese lebten, waren bereits auf der Insel Chios Melas, dessen Sohn, Mikkiades, und dann noch sein Enkel, Archermos, Bildhauer gewesen, und die Söhne des letztgenannten, Bupalos und Athenis, waren zur Zeit des Dichters Hipponax, der, wie bekannt, in der sechszigsten Olympiade (um 540) lebte, in dieser Kunst schon sehr berühmt. Verfolgt man diese Künstlerfamilie bis zum Aeltervater rückwärts, so findet man, daß der Ursprung dieser Kunst mit dem Anfange der Olympiaden (777) zusammenfällt. Hipponax Gesicht war äußerst häßlich, und deßhalb stellten jene aus muthwilligem Scherz sein Bild in Kreisen lachsüchtiger Leute zur Schau. Hipponax aber zog sie aus Unwillen darüber in bitteren Gedichten dermaßen durch, daß Manche glauben, er habe sie dadurch so weit gebracht, daß sie zum Stricke griffen, was jedoch unwahr ist; denn sie verfertigten noch nachher Standbilder auf den benachbarten Inseln, z. B. in Delos, worunter sie Verse des Inhalts setzten: Man achte Chios nicht nur um seiner Weinstöcke willen, sondern auch wegen der Werke der Söhne des Archermos. Auch die Einwohner von Lasos zeigen eine von ihnen gemachte Diana. In Chios selbst sagt man von einem ihrer Werke, dem hochstehenden Brustbilde einer Diana, daß seine Züge den Eintretenden ernst, den Hinausgehenden heiter erscheinen. In Rom befinden sich Standbilder von ihnen auf dem Giebel des Palatinischen Apollo-Tempels und in

fast allen Tempeln, welche der vergötterte Augustus gebaut hat. Von ihrem Vater waren ebenfalls in Delos und auf der Insel Lesbos Werke. Von Dipoinos Werken waren in ganz Ambrakia, Argos und Kleonai voll. Alle bedienten sich nur des weißen Marmors von der Insel Paros, einer Steinart, die man Lychnitis (Lampenstein) zu nennen angefangen hat, weil sie in den Gruben bei Lampenschein gehauen wurde, wie Varro angiebt; später hat man viel weißeren gefunden und letzthin auch in den Lunensischen Steinbrüchen. Von den Parischen Brüchen aber erzählt man die Merkwürdigkeit, daß bei dem Sprengen eines Blockes nur durch die Keile derer, die ihn auseinander trieben, im Inneren das Bild eines Seilenos entstanden sei. Uebergehen darf ich hierbei nicht, daß diese Kunst weit älter ist als die Malerei oder die Bildgießerei, welche beide erst in der 83. Olympiade, also ungefähr 332 Jahre später (445), mit Pheidias in Aufnahme kamen. Auch Pheidias selbst soll in Marmor gearbeit haben, und namentlich soll die ungemein schöne Venus im Palast Octavia zu Rom von ihm herrühren. Gewiß ist, daß er den besonders berühmten Athener Alkamenes unterwiesen hat, von dem sich viele Kunstwerke in den heiligen Gebäuden zu Athenai befinden; auch die vortreffliche Venus außerhalb der Mauern, welche „Aphrodite in den Gärten“ (ἐν κήποις) genannt wird. An diese soll Pheidias selbst die letzte Hand gelegt haben. Ein andrer Schüler von ihm war der Parier Agorakritos, der ihm auch durch seine Jugend lieb war; daher soll er mehrere seiner eigenen Werke mit dessen Namen bezeichnet haben. Beide Schüler wetteiferten in der Darstellung einer Venus, und Alkamenes erhielt den Preis, nicht so sehr wegen seines Werkes, als vielmehr durch die Stimmenmehrheit seiner Mitbürger, die ihren Landsmann gegen den Fremden begünstigten. In Folge dessen soll Agorakritos seine Statue nur unter der Bedingung, daß sie nicht in Athenai bleiben dürfe, verkauft und sie Nemesis genannt haben. Sie wurde hierauf zu Rhamnus, einem Attischen Flecken, aufgestellt, und Marcus Varro hat ihr vor allen Statuen den Vorzug gegeben. Auch in dem Heiligthume der großen Mutter der Götter in derselben Gemeinde befindet sich ein Werk von Agorakritos. — Daß Pheidias bei allen Völkern, die den Olympischen Jupiter auch nur dem Rufe nach kennen, hoch berühmt ist, bezweifelt Niemand. Damit aber auch die, welche seine Werke nicht gesehen haben, wissen, daß er mit Recht so hoch gepriesen wird, will ich nur einige kleine Belege seiner geistreichen Weise hier beibringen. Ich will mich hierbei nicht auf die Schönheit des Olympischen Jupiter beziehen, auch nicht anf die Größe der Pallas (Minerva) zu Athenai, obgleich dieselbe 26 Cubitus beträgt und sie selbst

nur aus Elfenbein und Gold besteht, sondern nur darauf, daß er auf dem Schilde derselben, und zwar auf dessen erhabenem Rande einen Kampf der Amazonen, auf dem hohlen Theile Kämpfe der Götter mit Giganten, an der Fußbekleidung aber den Kampf der Lapithen und Kentauren dargestellt hat, so daß ihm alle, auch die kleinsten, Theile zu Kunstdarstellungen geeignet schienen. Die halberhabene Arbeit am Fußgestelle aber nennt man die Erschaffung der Pandora; um sie her stehn zwanzig Gottheiten, und obgleich die Victoria besonders bewunderungswürdig ist, so bewundern Sachkundige doch auch die Schlange und auf der Spitze des Helmes die eherne Sphinx. Soviel nur beiläufig von diesem nie genug gepriesenen Künstler, damit man sehe, daß er auch in dem Kleinsten in gleichem Maße großartig erscheint. — Praxiteles Zeitalter, der sich durch seinen Ruhm in der Bearbeitung des Marmors selbst übertraf, haben wir bei den Bildgießern (34, 19.) schon angegeben. Seine Werke finden sich in Athenai auf dem Kerameikos; vor allen andern Werken aber, nicht bloß vor Praxiteles eigenen, sondern vor denen des ganzen Erdkreises zeichnet sich aus die Venus, deren wegen schon Viele, nur um sie zu sehen, nach Knidos gereist sind. Er hatte zwei gemacht und verkaufte sie auch sogleich; die eine, deren Schönheit verhüllt war, zogen die Koer, welche die Wahl hatten, trotz des ganz gleichen Preises, den er forderte, deßwegen vor, weil sie diese Darstellung für ernster und sittsamer ansahen; die andre, verschmähete, kauften die Knidier, und diese hat unendlich mehr Ruf. Später wollte König Nikomedes sie den Knidiern um den ganzen Betrag ihrer Staatsschuld, welche sehr beträchtlich war, abkaufen; allein sie wollten lieber Alles tragen, und nicht mit Unrecht, denn durch diese Statue hat Praxiteles Knidos berühmt gemacht. Der kleine Tempel ist ringsum geöffnet, damit man von allen Seiten her ein Bild betrachten könne, das, wie man glaubt, unter Begünstigung der Göttin selbst verfertigt worden ist; und in der That ist es von allen Seiten bewunderungswürdig. Von Liebe ergriffen, soll einmal Jemand Nachts sich dort verborgen und das Bild umarmt haben, wovon ein Fleck, als Verräther seiner Leidenschaft, daran geblieben sei. Auf Knidos befinden sich auch noch andre Marmorbilder berühmter Künstler: ein Vater Liber von Bryaxis, ein andrer von Skopas und eine Minerva; allein für die Vortrefflichkeit der Venus von Praxiteles spricht mehr als alles Andere der Umstand, daß trotz der andren Bildsäulen sie ganz allein erwähnt wird. Von ihm rührt auch der Cupido her, welchen Cicero Verres zum Vorwurfe macht, um dessen willen man ehemals Thespiai besuchte, und der jetzt in den Schulen der Octavia aufgestellt ist; ferner ein zweiter nackter

in Parion, einer Colonie an der Propontis, ebenso berühmt und auf dieselbe Weise verunreinigt wie die Knidische Venus. Der Rhodier Alketas nämlich hatte sich in ihn verliebt und ließ ähnliche Spuren seiner Leidenschaft an ihm zurück. Werke von Praxiteles zu Rom sind: eine Flora, ein Triptolemos, eine Ceres in den Servilischen Gärten, die Bilder des günstigen Ausgangs und des günstigen Geschickes auf dem Capitolium; deßgleichen die Mainaden, die sogenannten Thyiaden (Bakchantinnen) und Karyatiden, auch die Seilene auf Asinius Pollio's Denkmälern, ein Apollo und ein Neptunus. — Praxiteles Sohn und Erbe seiner Kunst war Kephisodotos. Man rühmt von ihm die Gruppe zweier sich Umschlingenden, an der die Finger mehr in einen Körper als in den Marmor eingedrückt zu sein scheinen. Seine in Rom befindlichen Werke sind: Latona im Heiligthume auf dem Palatium, die Venus am Denkmale Asinius Pollio's und innerhalb der Hallen der Octavia im Juno-Tempel Aesculapius und Diana. — Nebenbuhler ihres Ruhmes ist Skopas; er bildete die Venus und den Pothos (Sehnsucht), welche zu Samothrake mit heiligsten Gebräuchen verehrt werden; deßgleichen den Palatinischen Apollo, die berühmte sitzende Vesta in den Servilischen Gärten und die zwei Wendesäulen neben ihr, zu denen sich zwei gleiche am Denkmale Asinius Pollio's befinden, wo auch das korbtragende Mädchen (Kanephoros) von ihm herrührt. Aber die höchste Werthschätzung besitzen der Neptunus in Cnejus Domitius Heiligthume im Flaminischen Circus, eine Thetis und ein Achilleus, Nereiden auf Delphinen, Walen und Seepferden (Hippokampen) sitzend; deßgleichen Tritonen, der Chor des Phorkos, Wale und viele andre Seethiere, alle von derselben Hand, ein herrliches Werk, auch wenn es das eines ganzen Lebens gewesen wäre. So aber ist außer den schon genannten und denen, die wir nicht kennen, auch noch der riesige sitzende Mars von ihm, der sich im Tempel des Brutus Calläcus bei eben jenem Circus befindet; außerdem die nackte Venus ebenda, die selbst die Praxitelische übertrifft und jeden Ort berühmt machen würde. Zu Rom freilich zieht die Masse solcher Werke, Vergessenheit und mehr noch die Uebermenge von Verpflichtungen und Geschäften von der Betrachtung ab, während zu deren Bewunderung Muße und große örtliche Stille erforderlich ist. Aus diesem Grunde kennt man selbst nicht den Schöpfer jener Venus, die Kaiser Vespasianus unter andern Werken in dem von ihm erbauten Tempel des Friedens weihete, obwohl sie des Ruhmes der alten Bildhauer vollkommen würdig ist. Ebenso ungewiß ist man, ob die sterbenden Kinder der Niobe im Tempel des Sosischen (13, 11.) Apollo von Skopas oder Praxiteles herrühren; deßgleichen,

wer von Beiden den von Augustus in seinem Tempel geweiheten Altvater Janus verfertigt hat, der von Aegypten herüber gebracht und jetzt noch außerdem mit Gold bedeckt ist. Eine ähnliche Frage besteht über den einen Blitz haltenden Cupido in der Curie der Octavia, und nur darin ist man einig, daß es ein Alkibiades sei, der sich in jenem Zeitalter durch seine Schönheit auszeichnete. In denselben Räumen gefallen auch noch viele andre Bildwerke, ohne daß man ihre Urheber kennt, z. B. vier Satyrn, von denen einer den Vater Liber, der in einen Mantel gehüllt ist, auf den Armen voran trägt, der andere auf ähnliche Weise die Libera, der dritte das Weinen eines Kindes stillt, der vierte aus einem Mischbecher den Durst des zweiten löscht; auch zwei Luftwesen, welche vermittelst ihrer Kleider segeln. Nicht minder streitet man darüber, wer den Olympos und den Pan in den Schranken und den Cheiron mit Achilleus dort gemacht habe, besonders da die allgemeine Meinung sie der Sicherstellung mit dem Leben für würdig hält. — Skopas hatte seiner Zeit Bryaxis, Timotheos und Leochares zu Nebenbuhlern, von denen gleichzeitig geredet werden muß, weil sie gemeinschaftlich getriebene Arbeiten zum Mausoleion lieferten; dies ist ein Grabmal, das Artemisia für ihren Gatten Mausolos, einen Fürsten von Karia, errichten ließ, nachdem derselbe im zweiten Jahre der 107. Olympiade (352) gestorben war. Daß dieser Bau eins der sieben Wunderwerke wurde, das haben ganz vorzüglich diese Künstler ausgerichtet. Er ist von Süden nach Norden 63 Fuß weit, doch vorn und hinten schmaler, hat im Umfang im Ganzen 440 Fuß, erhebt sich zu einer Höhe von 25 Cubitus und ist von 36 Säulen umgeben. Den Umgang nannte man Pteron (Flügel). An der Ostseite arbeitete Skopas, an der Nordseite Bryaxis, an der Südseite Timotheos, an der Westseite Leochares. Noch ehe sie es vollendet hatten, starb auch die Königin; doch gingen sie nicht eher fort, als bis es völlig fertig war, indem sie es für ein Denkmal ihres Ruhmes und der Kunst im Allgemeinen betrachteten, und noch jetzt ist man in Streit über die meisterhafteste Hand. Dazu kam noch ein fünfter Künstler. Denn über dem Pteron erhebt sich eine dem unteren Theile gleichkommende Pyramide, welche sich auf 24 Stufen zu einer Spitzsäule zusammenzieht. Auf dem Gipfel steht ein marmornes Viergespann, welches Pythis gemacht hat. Rechnet man dieses dazu, so hatte das ganze Werk eine Höhe von 140 Fuß. — Von Timotheos Hand ist zu Rom auf dem Palatium im Heiligthume Apollo's eine Diana, welcher Avianius Evander den Kopf wieder aufsetzte. Große Bewunderung zollt man auch einem Herakles von Menestratos und eine Hekate zu Ephesos im Tempel der Diana dicht hinter dem

Hauptgebäude, bei deren Betrachtung die Tempelwärter die Augen zu schonen bitten, so stark strahlt der Marmor! Nicht minder geschätzt sind die Charites (Grazien) im Propylon (Vorhof) zu Athenai, welche Sokrates, aber nicht der Maler (23, 40.), nach Einigen jedoch derselbe gemacht hat. Hat doch auch jener Myron (34, 19), der als Bildgießer berühmt ist, eine weit gepriesene betrunkene Alte zu Smyrna in Marmor dargestellt. Asinius Pollio, überhaupt heiß in seinen Wünschen, wollte auch seine Gebäude zu Gegenständen der Bewunderung machen. In ihnen befinden sich die Nymphen tragenden Kentauren von Arkesilas, die Thespiaden von Kleomenes, Okeanos und Jupiter von Heniochos, die Appiaden von Stephanos, die Hermerotes von Tauriskos, doch nicht von jenem Bildner aus Kyzikos (35, 55), sondern von dem aus Tralles; ferner der gastfreundliche Jupiter von Papylos, einem Schüler von Praxiteles; Zethos, Amphion, Dirke und der Stier samt der Fessel, Alles aus einem und demselben Steine, aus Rhodos hergebrachte Werke von Apollonios und Tauriskos. Diese erregten einen Streit ihrer Eltern darüber, wem sie angehörten, indem sie öffentlich erklärten, Menekrates scheine ihr Vater zu sein, Artemidoros aber sei es nur äußerlich. An demselben Orte preist man einem Vater Liber von Eutychides, an der Halle der Octavia aber den Apollo des Rhodiers Philiskos in einem eigenen kleinen Tempel, deßgleichen eine Latona und Diana, die neun Musen und noch einen zweiten unbekleideten Apollo. Den, welcher in demselben Tempel die Cither hält, hat Timarchides gemacht. Innerhalb der Halle der Octavia aber, im Tempel der Juno, rührt die Göttin selbst von Dionysios her, eine andere von Polykles, eine Venus dort von Philiskos; die übrigen Standbilder sind von Praxiteles. Derselbe Polykles und Dionysios, Timarchides Sohn, haben den Jupiter, welcher sich in dem nächsten Tempel befindet, gemacht; den mit Olympos ringenden Pan an demselben Orte Heliodoros, und dies ist die zweite einen Kampf darstellende Gruppe, welche durch alle Länder hin Ruf hat. Die badende Venus und eine andre stehende sind Werke von Polycharmos. Wie hoch ein Werk von Lysias geschätzt worden ist, sieht man an der Auszeichnung, daß der vergötterte Augustus ein solches zu Ehren seines Vaters Octavius auf dem Palatium über dem Bogen in einem kleinen mit Säulen geschmückten Tempel geweiht hat. Es besteht aus einem Viergespanne samt dem Wagen, Apollo und Diana aus einem Steine. In den Servilischen Gärten finde ich mit Lobsprüchen erwähnt einen Apollo von dem bekannten Bildner Kalamides, die Faustkämpfer von Derkylides und den Geschichtschreiber Kallisthenes von Amphistratos. — Von viel mehr anderen Künstlern wird nicht gesprochen,

da bei ausgezeichneten Kunstwerken bisweilen die Zahl der Künstler, welche daran gearbeitet haben, dem Ruhme in den Weg tritt, indem weder einer allein den Ruhm davon tragen darf, noch mehrere gleichmäßig namhaft gemacht werden können, wie dieses bei Laokoon der Fall gewesen ist, einem Werke, das allen Gemälden und gegossenen Bildern vorzuziehen ist und sich im Hause des Kaisers Titus befindet. Drei ausgezeichnete Künstler, die Rhodier Agesandros, Polydoros und Athenodoros, stellten ihn, seine Söhne und die wunderbaren Windungen der Schlangen dem Plane gemäß aus einem Steine dar. Auf ähnliche Weise sind die Häuser der Kaiser auf dem Palatinus mit vorzüglichen Bildwerken angefüllt durch Krateros in Gemeinschaft mit Pythodoros, von Polydeukes mit Hermolaos, von einem anderen Pythodoros mit Artemon und von dem für sich allein arbeitenden Trallianer Aphrodisios. Das Pantheon des Agrippa schmückte der Athener Diogenes; die Karyatiden an den Säulen dieses Tempels werden, wie wenig andre Kunstwerke, geschätzt, deßgleichen die im Giebel angebrachten Bilder, welche aber wegen der Höhe ihres Standplatzes weniger berühmt sind. — Ungeehrt und in keinem Tempel aufgestellt ist der Hercules, dem die Carthager jährlich Menschenopfer dargebracht hatten; er findet sich, auf ebner Erde stehend, vor der Halle „für die Völker.“ Auch die Thespiaden waren am Tempel der Glückseligkeit aufgestellt, in deren eine, wie Varro erzählt, sich der römische Ritter Junius Pisciculus verliebte, und welche auch Pasiteles, der selbst fünf Bücher über die auf dem ganzen Erdkreise berühmten Kunstwerke geschrieben hat, bewundert. Er war an der von Griechen bewohnten Küste Italien's geboren, erhielt zugleich mit den Städten daselbst das römische Bürgerrecht und machte den elfenbeinernen Jupiter im Metellus-Tempel, da, wo man nach dem Marsfelde geht. Als dieser auf den Schiffswerften, wo gerade Afrikanische wilde Thiere waren, in einen Käfig blickend, einen Löwen darstellte, begegnete es ihm, daß aus einen andern Käfig zu großer Gefahr für den fleißigen Künstler ein Panther hervorbrach. Er soll mehr Bildwerke geschaffen haben, doch werden sie nicht einzeln angegeben. — Varro preist auch den Arkesilaos, von dem er, wie er erzählt, eine marmorne Löwin besaß, mit welcher geflügelte Liebesgötter spielten, von welchen einige sie gefesselt hielten, andre sie aus einem Horn zu trinken zwangen, noch andre ihr Socken anzogen, alle aus einem Steine. Auch sind nach seiner Angabe die vierzehn Völkerschaften, welche rings um Pompejus Theater stehen, von Koponios. Wie ich finde, hat auch der unter den Bildgießern rühmlich genannte Kanachos in Marmor gearbeitet. Auch dürfen die beiden Lakonen

Sauras und Batrachos nicht übergangen werden, welche die von den Hallen der Octavia eingeschlossenen Tempel gemacht haben. Einige glauben, daß sie zugleich sehr reich gewesen seien und diese Tempel in Hoffnung auf eine Inschrift auf ihre Kosten gebaut hätten. Als ihnen dieses verweigert wurde, hätten sie es auf andre Weise zu erreichen gewußt; wenigstens finden sich an den Wulsten der Säulen noch jetzt Andeutungen ihrer Namen eine Eidechse (Sauros) und ein Frosch (Batrachos) eingehauen. In demjenigen von diesen Tempeln, der für Jupiter bestimmt ist, deutet die Malerei und die ganze Ausschmückung auf eine weibliche Gottheit hin; denn er war für Juno bestimmt; als aber die Bildsäulen hineingebracht wurden, sollen die Träger sie verwechselt haben, und man ließ es so, in dem Glauben, die Götter selbst hätten ihre Wohnung so getheilt. Daher findet sich auch im Tempel der Juno zum Ausschmuck, was in den Tempel Jupiter's gehört hätte. — Auch durch kleine Arbeiten in Marmor haben Manche sich Namen gemacht, z. B. Myrmekides durch ein Viergespann mit einem Wagenlenker, das eine Fliege mit ihren Flügeln bedeckt, und Kallikrates durch Ameisen, deren Füße und Glieder man mit bloßen Augen nicht unterscheiden kann.

6. 5. So viel von den Bearbeitern des Marmors und den berühmtesten Künstlern darin, wobei mir nur noch die Bemerkung einfällt, daß man damals auf den gefleckten Marmor noch keinen Werth legte. Die Künstler bearbeiteten sowohl den aus Thasos, einer der Kykladischen Inseln, wie den etwas bläulicheren aus Lesbos. Die bunten Flecken und die gesammte Bearbeitung der Marmorarten berührt zuerst, und auch nur selten, Menandros, so sorgfältig er sonst die Gegenstände der Ueppigkeit bespricht. Man nahm sie Anfangs nur zu Tempelsäulen, aber nicht zum Ausschmuck, woran man damals noch nicht dachte, sondern weil man keine festeren aufzustellen wußte. So wurde zu Athenai der Tempel des Olympischen Jupiter angefangen, aus dem Sulla die Säulen zu dem Tempel auf dem Capitolium mitgebracht hatte. Doch macht schon Homeros einen Unterschied zwischen gemeinen Steinen und Marmor, indem er sagt (Il. 16, 735.), es sei Einer von einem Marmorstück getroffen worden; doch schmückt er bis dahin selbst Königspaläste höchstens mit Elfenbein, sonst nur mit Erz, Gold, Bernstein und Silber. Wenn ich nicht irre, lieferten zuerst die Steinbrüche auf Chios den buntgefleckten Marmor, als man dort Mauern daraus baute, wobei Cicero einst eine witzige Bemerkung machte. Da sie nämlich diese aller Welt, als etwas Prachtvolles, zeigten, sagte er: „Ich würde sie noch weit mehr bewundern, wenn ihr sie aus Tiburtischem Gestein gemacht hättet.“ Und in der That, man würde die Malerei nicht ge-

achtet haben, wenigstens nicht so hoch, wenn der Marmor nur einige Werthschätzung gehabt hätte.

6. Das Zerschneiden des Marmors zu Tafeln ist, glaube ich, in Karia erfunden. Das älteste Gebäude der Art, so viel ich finde, ist das mit Prokonnesischem Marmor belegte Mausolos-Haus zu Halikarnasos, dessen Wände von Ziegeln sind. Er starb im zweiten Jahre der 107. Olympiade, im Jahre Rom's 403 (351 v. Ch.)

7. Nach Cornelius Nepos Angabe war der Erste, der die Wände seines ganzen Hauses auf dem Cälischen Berge mit Marmorplatten belegte, der römische Ritter Mamurra aus Formiae, der Befehlshaber der Handwerker Cajus Cäsar's in Gallia gewesen war, und die Sache ist um so ehrenrühriger, als gerade ein solcher Mann diese Erfindung gemacht hat. Denn dieser Mamurra ist derselbe Mann, welchen der Veroneser Catullus in seinem Gedichte (30) geißelt, und welchen in der That sein Haus noch deutlicher als Catullus anklagte, daß er Alles an sich gerafft habe, was Gallia Comata besessen habe. Denn eben jener Nepos fügt noch hinzu, Mamurra sei der erste gewesen, der in seinem ganzen Hause nur marmorne Säulen gehabt, und zwar alle durch und durch von Carystischem oder Lunensischem Marmor.

8. Marcus Lepidus, Quintus Catulus Amtsgenosse im Consulate, machte zuerst die Schwellen seines Hauses von Numidischem Marmor, was allgemeinen Unwillen erregte. Sein Consulat fällt in das Jahr der Stadt 676 (78 v. Ch.). Das ist die erste Spur von der Einführung Numidischen Marmors, die ich finde; doch waren es nicht Säulen oder Tafeln, wie die erwähnten aus Karystos, sondern vollständige Stücke und zu dem gemeinen Gebrauche von Schwellen. Vier Jahre nach diesem Lepidus war Lucius Lucullus Consul, welcher, wie schon die Benennung es zu erkennen giebt, dem Lucullischen Marmor seinen Namen gegeben hat, großes Vergnügen daran fand und ihn zuerst nach Rom brachte, obwohl derselbe sonst schwarz war, während der andre sich theils durch seine Flecken, theils durch seine Farben empfiehlt. Er findet sich auf der Insel Melos und ist beinahe der einzige, welcher seinen Namen von seinem Liebhaber erhielt. Zwischen diesen Beiden war, wie ich glaube, die Bühne Scaurus die erste, welche marmorne Wände hatte, doch weiß ich nicht zu sagen, ob sie mit geschnittenen Tafeln belegt oder aus ganzen geglätteten Stücken aufgeführt waren, wie jetzt der Tempel des donnernden Jupiter auf dem Capitolium ist. Denn bis dahin finde ich in Italien noch keine Spuren vom Schneiden (Sägen) des Marmors.

9. Aber wer auch zuerst den Marmor zu zersägen und die Ueppigkeit zu vervielfachen erfand, jedenfalls war er ein Mensch von nachtheiligem Einfluß. Es geschieht mit Sand und nur scheinbar mit Eisen, indem die Säge den Sand in einer schmalen Linie drückt und durch dessen Umdrehungen beim Hin- und Herziehen den Stein durchschneidet. Aithiopischen Sand hält man dazu für den besten. Denn auch das ist noch dazu gekommen, daß man das, was den Marmor zubereiten soll, aus Aithiopia herholt, ja sogar aus India, von wo selbst Perlen zu holen nach der strengen Sitte unsrer Voreltern für unwürdig galt. Dieser wird zunächst gerühmt, doch ist der Aithiopische weicher. Dieser schneidet, ohne rauh zu machen; der Indische glättet nicht so gut, doch sollen die Polirer, wenn er geglüht ist, die Platten damit reiben. Einen ähnlichen Mangel hat der aus Naxos und der Koptische, den man auch den Aegyptischen nennt. Soviel von den früher zum Schneiden des Marmors gebrauchten Arten. Später entdeckte man einen nicht minder guten Sand an einer seichten Stelle des Hadriatischen Meeres, die man aber nicht leicht findet, da nur die Ebbe sie bloß legt. Jetzt haben betrügerische Arbeiter es unternommen mit jeder Art Flußsand zu schneiden, und den Nachtheil davon bemerken nur Wenige. Der gröbere Sand nämlich macht breitere Durchschnitte, nimmt mehr von dem Marmor weg und läßt auch eine rauhere Fläche zu glätten zurück. So werden die geschnittenen Platten zu dünn. Zum Glätten nimmt man dann wieder Thebaischen Sand oder solchen, den man aus einem porösen Stein oder aus Bimstein bereitet.

7. 10. Zum Glätten der Marmorbilder und sogar zum Schneiden und Abreiben der Edelsteine nahm man lange und vorzugsweise den Stein Naxium; so heißt ein auf der Insel Kypros vorkommender Kiesel. Später haben aus Armenia gebrachte Steine den Vorzug bekommen.

11. Die Arten und Farben des Marmors brauchen, da sie so bekannt sind, nicht angegeben zu werden; auch ist dies bei ihrer großen Menge nicht leicht. Denn welcher Ort hat nicht seinen eigenen Marmor? Doch haben wir bei dem Ueberblicke der Länder die vorzüglichsten Arten bei Gelegenheit der Völker schon angegeben. Allein nicht alle finden sich in Steinbrüchen, sondern auch viele unterhalb des Bodens vereinzelt, und diese sind die kostbarsten, z. B. der Lakedaimonische grüne, welcher heiterer als alle anderen erscheint; so auch der Augustische und Tiberische, welche erst unter Augustus und Tiberius Regierung in Aegypten aufgefunden worden sind. Sie unterscheiden sich von dem Ophites, der Flecken hat wie die Schlangen und davon auch so heißt, dadurch, daß sich bei ihnen die Flecken auf verschiedene Weise gruppiren, und zwar

verlaufen diese bei dem Augustischen wellenförmig-kraus in Spitzen, während sie bei dem Tiberischen zerstreut sind, ohne sich grau zusammen zu rollen. Außerdem hat man von Ophites nur sehr kleine Säulen, und es giebt zwei Abarten davon, eine weiche, die weiß, und eine harte, die schwärzlich ist. Beide sollen, aufgebunden, Kopfschmerz stillen und gegen Schlangenbiß gut sein. Manche lassen die weiße Art bei Gehirnentzündungen und bei Schlafsucht aufbinden. Gegen Schlangenbiß wird von Einigen vorzüglich der sogenannte Tephrias (aschgraue), von seiner Aschfarbe so genannt, gelobt. Man nennt ihn auch Memphitis von seinem Fundorte, wo er gemmenartig vorkommt. Man reibt ihn zum Gebrauch klein und legt ihn mit Essig auf das, was man brennen oder schneiden will. Der Körper wird dadurch starr und fühlt keinen Schmerz. — Der Porphyrites, ebenfalls aus Aegypten, ist roth und wird, wenn er weiße Zwischenpuncte hat, Leptopsephos (kleinsteinig) genannt. Die Steinbrüche liefern ihn in beliebigen Größen. Bildsäulen davon lieferte dem Kaiser Claudius Vitrasius Pollio, als Statthalter von Aegypten, nach Rom, die aber trotz ihrer Neuheit nicht sehr gefielen; wenigstens hat Niemand dergleichen nachgemacht. Dasselbe Aegypten hat in Aithiopia den sogenannten Basanites (Probierstein) aufgefunden, der die Farbe und die Härte des Eisens besitzt, weßwegen sie ihn auch so nannten. Der größte, den man je gefunden hat, liegt, von Kaiser Vespasianus Augustus geweiht, im Tempel des Friedens. Er stellt den Nil vor mit 16 um ihn spielenden Kindern, worunter man die 16 Cubitus versteht, zu deren Höhe der Fluß bei seinem höchsten Wachsthum steigt. Doch erzählt man von einem ähnlichen im Heiligthume des Serapis zu Thebai, der, wie man glaubt, der Bildsäule Memnon's geweiht ist und täglich, von den Strahlen der aufgehenden Sonne getroffen, ertönen soll.

12. Vom Onyx glaubten unsre Voreltern, daß er sich einzig und allein in den Arabischen Gebirgen erzeuge; Sudines behauptet, in Karmania. Man machte Anfangs daraus Trinkgefäße, nachher Füße zu Bettgestellen und Sesseln. Nepos Cornelius erzählt, daß es große Bewunderung erregt habe, als Publius Lentulus Spinther Amphoren aus diesem Stoffe von der Größe Chiischer Fässer gezeigt habe; fünf Jahre später habe er 32 Fuß hohe Säulen daraus gesehen. Nachher hat das Verhältniß hinsichtlich dieses Steines sich gar sehr geändert; denn Cornelius Balbus stellte vier mäßige Säulen davon als großes Wunder in seinem Theater auf; wir selbst aber sahen dreißig größere in dem Speisesaale, den sich Kallistos, unter den Freigelassenen des Kaisers Claudius durch seine Macht bekannt, hatte bauen lassen. 8. Einige nennen diesen Stein auch Alabastritos und höhlen ihn zu Salbengefäßen

aus, weil sich die Salben darin am besten unverdorben halten sollen. Gebrannt, dient er zu Pflastern. Er findet sich um das Aegyptische Thebai und um Damascus in Syria. Jener ist weißer als die andern Arten; der beste aber findet sich in Karmania, nächstdem in India, jetzt aber auch in Syria und Vorderasien. Der schlechteste und zugleich ohne allen Glanz ist der in Kappadokia. Besonders schätzt man den honigfarbenen, den mit spitz zulaufenden Flecken und den nicht durchsichtigen. Fehler an ihm sind die Hornfarbe, deßgleichen, wenn er weiß oder glasähnlich ist.

13. Nach der Versicherung Vieler sind die auf Paros gefundenen Lygdinischen Steine zur Verwahrung der Salben fast ebenso gut. Sie sind nicht größer als Schüsseln und Mischkrüge, wurden sonst nur aus Arabia gebracht und sind ausnehmend glänzend. Zwei andre Gesteine sind trotz ihrer entgegengesetzten Eigenschaften gleichfalls in hohem Ansehn: der in Vorderasien sich findende Corallitische Stein, der nicht über zwei Cubitus groß vorkommt, an Weiße dem Elfenbein am nächsten steht und mit diesem eine gewisse Aehnlichkeit hat, und, ganz verschieden von ihm, der Alabandische, der von seinem Vaterlande den Namen hat, obgleich er auch bei Miletos vorkommt; er ist schwarz, spielt aber bei näherer Betrachtung ins Purpurfarbige; er wird im Feuer flüssig und wird zur Glasbereitung geschmolzen. Der Thebaische Stein hat eingesprengte Goldflitter, wird in dem zu Aegypten gerechneten Theile von Afrika gefunden und eignet sich durch seine Kieselform von Natur zum Reiben von Kollyrien. — Um Syene aber, in der Landschaft Thebais, wird der Syenites gefunden, den man ehedem Pyrrhopoikilos nannte.

14. Ehemals wetteiferten die Könige gewissermaßen Spitzsäulen daraus zu machen, die sie Obelisken nannten, und welche der Sonne geweiht waren. Ihre Gestalt deutet die Sonnenstrahlen an, und dies bezeichnet auch ihr Aegyptischer Name. Der Erste, welcher einen errichtete, war Mesphres, der in der Sonnenstadt (Heliopolis) herrschte und durch einen Traum dazu aufgefordert war, was auch die Inschrift sagt; denn die Ausmeißelungen und die Bilder, die wir daran sehen, sind Aegyptische Buchstaben. Später haben noch andre Könige dergleichen hauen lassen. So hat in der genannten Stadt Sesothes vier von 48 Cubitus Höhe errichtet, Rhamsesis aber, unter dessen Regierung Ilion erobert wurde, einen von 140 Cubitus. Als er von da wegzog, errichtete er da, wo Mnevis Königsburg gewesen war, noch einen, der zwar 120 Cubitus hoch, aber auffallend dick war, indem jede Seite elf Cubitus maß. 9. An diesem Werke sollen 120,000 Menschen gearbeitet haben. Der König selbst band, als er im Begriff war ihn aufzustellen und

besorgte, daß die Werkzeuge nicht stark genug für die Last seien, um durch die größere Gefahr den Werkleuten um so mehr Sorgfalt zu empfehlen, seinen Sohn an die Spitze, damit die Sorge um dessen Erhaltung von Seiten der Arbeiter auch dem Steine zu Gute kommen möchte. Die Bewunderung dieses Werkes hatte die Folge, daß der König Kambyses, als er die Stadt eroberte und man mit der Verbrennung bis an die Einfassungen des Obelisken gekommen war, aus Achtung vor dieser Steinmasse das Feuer löschen ließ, während er auf die Stadt selbst keine Rücksicht genommen hatte. Außer diesen sind noch zwei andre vorhanden, der eine von Zmarres, der andre von Phios errichtet, doch ohne Zeichen daran und jeder 48 Cubitus hoch. Einen von 80 Cubitus Höhe, welchen der König Nekthebis gleichfalls glatt hatte aushauen lassen, stellte König Ptolemaios Philadelphos in Alexandreia auf; allein das Herabführen auf dem Nile und seine Aufrichtung machte mehr Arbeit, als das Aushauen gekostet hatte. Nach einigen Angaben soll ihn der Baumeister Satyros auf einem Floße herabgeführt haben. Kallixenos aber sagt, es sei durch einen Phoiniken geschehen, indem man den Nil in einem Graben bis an die Lagerstätte des Obelisken geleitet und zwei sehr breite offene Schiffe mit fußgroßen Stücken von demselben Gestein und dem doppelten Gewichte belastet habe, so daß sie unter den mit seinen Enden auf beiden Ufern liegenden Obelisken gebracht werden konnten; nach Herausnahme der kleinen Steine hätten sich dann die Schiffe gehoben und die Last auf sich genommen. Aufgestellt aber sei er auf sechs Würfeln aus demselben Gebirge und der Künstler habe 50 Talente (60,000 Thaler) dafür erhalten. Er wurde aber von dem erwähnten Könige bei dem Arsinoeion, als Denkmal seiner Liebe zu seiner Gemahlin und Schwester Arsinoe, aufgerichtet. Von da brachte ihn Maximus, ein Statthalter von Aegypten, weil er den Schiffswerften im Wege war, auf das Forum (Markt), schlug aber die Spitze ab, weil er eine goldene darauf setzen wollte, was er jedoch unausgeführt ließ. Auch noch zwei andere stehen in Alexandreia am Hafen beim Tempel Cäsar's; König Mesphres hat sie aushauen lassen, und beide sind 42 Cubitus hoch. Die größte Schwierigkeit aber machte ihr Herüberbringen über das Meer nach Rom auf äußerst sehenswerthen Schiffen. Der vergötterte Augustus hatte dasjenige, welches den ersten herübergeführt hatte, wundershalber den dauernden Schiffswerften in Puteoli gewidmet; allein es ist durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Der vergötterte Claudius ließ das Schiff, auf welchem Cajus Cäsar einen Obelisken hatte anbringen lassen, und welches bewunderungswerther war als alle vorher auf dem Meere gesehenen, nachdem man es mehrere

Jahre lang erhalten hatte, mit den darauf erbauten Thürmen aus Puteolanischer Erde nach Ostia bringen und des Hafens wegen versenken. Später hatte man noch die Sorge für Schiffe, welche den Obelisken den Tiberis heraufbringen könnten, bei welchen Versuchen man sah, daß der Tiberis nicht weniger Wasser als der Nil hat. Der Obelisk, welchen der vergötterte Augustus im großen Circus aufgestellt hat, wurde vom König Semenpserteus, unter dessen Regierung Pythagoras in Aegypten war, ausgehauen und ist ohne das Fußgestell von demselbem Gestein 85 und drei Viertel Fuß hoch; der 9 Fuß kleinere auf dem Marsfelde aber von Sesothis. Die Inschriften beider enthalten Belehrungen über Naturgegenstände aus der Wissenschaft der Aegypter.

10. 15. Dem auf dem Marsfelde aufgestellten gab der vergötterte Augustus eine besonders merkwürdige Bestimmung, nämlich die Schattenlängen und darnach auch die Länge der Tage und der Nächte anzugeben, indem er im Verhältniß zur Höhe des Obelisken Steine in den Boden senken ließ, denen Mittags zur Zeit des kürzesten Tages der Schatten genau gleichkam, so daß er von da an, nach eingelegten ehernen Gradbezeichnungen, an den einzelnen Tagen zu- oder abnahm; eine denkwürdige Einrichtung des geistreichen Mathematikers Facundus Novus! Auf die Spitze setzte er eine vergoldete Kugel, in deren Pol der Schatten sich zusammenschließen sollte, da sonst der von der Spitze geworfene Schatten sich ungemein zersplittert haben würde, worauf er durch Beobachtung des menschlichen Kopfes gekommen sein soll. Die Beobachtung trifft aber seit ungefähr 30 Jahren nicht mehr zu, entweder weil die Sonne einen unregelmäßigen Lauf hat und die Verhältnisse des Himmels sich auf irgend eine Weise geändert haben, oder weil die ganze Erde um Etwas aus ihrem Mittelpuncte gerückt ist, was, wie ich höre, auch an andern Orten bemerkt worden ist; oder auch, weil bei Erdbeben in der Stadt sich nur der Sonnenzeiger dort gebogen, oder endlich, weil sich die Last in Folge von Ueberschwemmungen des Tiberis gesenkt hat, obgleich der Grund ganz ebenso tief gelegt sein soll, wie daraufgesetzte Masse hoch ist.

11. Ein dritter steht zu Rom im Vaticanischen Circus der Kaiser Gajus und Nero und ist der einzige, welcher beim Aufstellen zerbrochen ist. Er ist von Sesosis Sohn, Nunkoreus. Von ebendemselben ist noch ein 100 Cubitus hoher vorhanden, welchen er auf Befehl des Orakels, als er, blind geworden, das Augenlicht wieder erhielt, der Sonne weihete.

12. 16. Beiläufig auch Etwas von den Pyramiden in demselben Aegypten, einer müßigen und albernen Schaustellung des Reichthums der Könige. Manche geben nämlich an, der Beweggrund sie zu bauen

sei der gewesen ihren Nachfolgern oder hinterlistigen Nebenbuhlern ihr Geld nicht zu hinterlassen, oder damit das Volk nicht unbeschäftigt wäre. Die Eitelkeit jener Menschen in dieser Hinsicht war groß, und daher finden sich noch Spuren von mehreren erst angefangenen. Eine steht im Nomos Arsinoites, zwei im Memphitischen nicht weit vom Labyrinthe, von dem wir auch noch sprechen werden. Ebenso viele stehen da, wo der See Möris, d. h. der große Kanal, war, den die Aegypter unter die wunderbaren und merkwürdigen Gegenstände rechnen; die Gipfel von diesen sollen noch aus dem Wasser hervorragen. Die übrigen drei, deren Ruf den Erdkreis erfüllt und allerdings den Heranschiffenden von allen Seiten sichtbar sind, stehen nach Afrika hin auf einem felsigen und unfruchtbaren Berge zwischen der Stadt Memphis und dem sogenannten Delta, etwas weniger als 4,000 r. Schritte (4/5 M.) vom Nil, 7,500 r. Schritt (1 1/2 M.) von Memphis, bei einem Flecken, den man Busiris nennt, von wo aus man sie gewöhnlich besteigt.

17. Vor diesen steht die noch weit mehr erwähnenswerthe Sphinx, von der sie Nichts erwähnen, eine Gottheit der Anwohner. König Harmais ist ihrer Ansicht nach darin begraben, und man behauptet, daß sie eingeführt sei; doch ist sie aus dortigem Gestein verfertigt; das Gesicht des Ungeheuers wird feierlich mit Röthel angestrichen. Der Kopf mißt um die Stirn 102 Fuß, die Länge der Füße 143, die Höhe vom Bauche bis zur obersten Locke des Kopfes 61 1/2. — Die größte Pyramide besteht aus Arabischen Steinen; 360,000 Menschen sollen sie binnen 20 Jahren erbaut haben, drei andere aber in 78 Jahren und 4 Monaten. Unter denen, welche über dieselben geschrieben haben, befinden sich Herodotos, Euhemeros, der Samier Duris, Aristagoras, Dionysios, Artemidoros, der Vielwisser (Polyhistor) Alexandros, Butoridas, Antisthenes, Demetrios, Demoteles und Apion. Allein keiner von ihnen weiß genau, von wem sie gebaut sind, da ein gerechtes Geschick die Namen der Urheber von diesen Denkmälern der größten Eitelkeit vernichtet hat. Einige von jenen haben die Angabe, daß dabei allein für Rettig, Knoblauch und Zwiebeln 1,500 Talente (1,800,000 Thaler) verwendet worden sind. Die größte bedeckt sieben Morgen (jugera) Landes; die vier Ecken sind gleich weit von einander; und jede Seite mißt 833 Fuß; die Höhe von der Spitze bis zum Boden beträgt 725 Fuß, der Umfang der Spitze 16 1/2 Fuß. Der Zwischenraum zwischen den vier Ecken einer zweiten Pyramide beträgt 757 1/2 Fuß. Die dritte ist zwar kleiner als die vorerwähnten, aber weit ansehnlicher und aus Aithiopischen Steinen erbaut; sie mißt zwischen den Ecken 363 Fuß. Spuren von der Erbauung sind nicht mehr vorhanden; ringsumher

liegt weit und breit nur linsenförmiger Sand, wie er sich in dem größten Theile von Afrika findet. Die Hauptfrage ist, wie man die Erfordernisse zum Bau bis zu dieser Höhe hinauf bringen konnte. Einige geben an, man habe Salpeter und Salz im Verhältniß der wachsenden Höhe des Werkes auf einander gehäuft, und diese Stoffe nach dessen Vollendung durch Wasser aus dem Flusse auflösen lassen; Andre glauben, man habe diese Dämme aus Lehmziegeln erbaut und diese hernach zu Privat-Wohnungen vertheilt; denn der Nil habe diese Stelle nicht bewässern können, da sein Bett weit tiefer liege. Im Inneren der größten Pyramide ist ein Brunnen von 86 Cubitus Tiefe, und man glaubt, daß der Fluß dorthin geleitet worden sei. Das Maß der Höhe von diesen und ähnlichen Gegenständen lehrte der Milesier Thales finden, indem er den Schatten um diejenige Stunde maß, wo dieser dem Körper gleich zu sein pflegt. Dies sind die Wunder der Pyramiden; das letzte Wunderbare dabei aber ist, daß, um das Staunen vor königlichen Schätzen aufzuheben, die kleinste derselben, aber gerade die gepriesenste, von einem Lustmädchen, Rhodopis, herrührt, die früher Mitsklavin und Stubengenossin des philosophischen Fabeldichters Aisopos gewesen war; denn daß man durch derartigen Erwerb so große Reichthümer zusammenbringen konnte, ist in der That das größte Wunder.

18. Sodann preist man noch einen andern von einem Könige gebauten Thurm auf der Insel Pharos, welcher den Hafen von Alexandreia beherrscht und 800 Talente (9,600,000 Thaler) gekostet haben soll. Hochherzig war es, um Nichts zu übergehen, von König Ptolemaios, daß er dem Baumeister desselben, dem Knidier Sostratos, erlaubte, seinen eigenen Namen auf demselben durch Mauerarbeit anzubringen. Der Nutzen, welchen er gewährt, besteht darin, daß er durch seine Feuerflammen den Schiffen Nachts die Untiefen andeutet. Dergleichen Leuchtthürme brennen jetzt an mehreren Orten, z. B. vor Ostia und Ravenna. Die einzige Gefahr ist bei der fortwährenden Unterhaltung des Feuers nur die, daß man es leicht für einen Stern hält, weil Flammen, aus der Ferne gesehen, einen ähnlichen Anblick gewähren. Dieser Baumeister soll auch der erste gewesen sein, der eine schwebende Wandelbahn in Knidos gebaut hat.

13. 19. Auch von den Labyrinthen will ich sprechen, den abenteuerlichsten Werken von Menschenhand, die aber darum doch nicht, wie man glauben könnte, nur Erdichtung sind. Noch jetzt besteht in Aegypten im Herakleiopolitischen Nomos eins, und zwar das erste, das, wie man sagt, vor 3,600 Jahren von König Petesuchus, der auch Tithoes heißt, erbaut ist. Herodotos jedoch giebt an, daß das ganze Werk von zwölf

Königen erbaut und von Psammetichos vollendet sei. Den Beweggrund zur Erbauung desselben giebt man verschieden an. Demoteles behauptet, es sei die Burg des Königs Moteris gewesen; Lykeas hält es für das Grab des Möris; die Mehrzahl sagt, es sei zu einem Heiligthum der Sonne errichtet, was auch für das Wahrscheinlichste gehalten wird.— Unbezweifelt nahm Daidalos dies Labyrinth zum Vorbild dessen, welches er in Kreta baute, das aber nur den hundertsten Theil so groß ist und eine Menge krummer Gänge, Gegengänge und unentwirrbare Windungen enthält, nicht aber ein solches ist, wie wir es wohl auf Estrich oder auf Spielplätzen von Kindern sehen, welches auf einem kleinen Flecke einen Raum von einigen Tausend Schritten zum Umhergehen enthält; sondern es waren viele Thüren darin angebracht, um das Begegnen zu erschweren und wieder in die Irrgänge zurückzuleiten. Nach dem Aegyptischen war dieses das zweite Labyrinth; das dritte war das in Lemnos, das vierte in Italien. Alle sind mit Schwibbögen aus geglättetem Stein gedeckt, das Aegyptische, was mich wundert, am Eingange mit Parischem Marmor; die Säulen und die übrigen Theile des Gebäudes sind von Syenit. Die Steinmassen sind so zusammengefügt, daß selbst Jahrhunderte die Verbindung nicht lösen können, obgleich die Herakleiopoliter, denen das Werk ungemein verhaßt war, der Zeit hülfreiche Hand geleistet haben. Die ganze Einrichtung des Werkes und seine einzelnen Theile lassen sich nicht beschreiben, da es nach den Landschaften und den Regierungsbezirken, die mit dem Ausdruck Nomen bezeichnet werden, eingetheilt ist und mit den 30 Namen derselben ebenso viel weitläufige Gebäude belegt sind, es außerdem die Tempel aller Aegyptischen Gottheiten enthält und noch 40 kleinere der Nemesis umschließt, auch mehrere Pyramiden von 40 Ellen Höhe, deren Grundflächen bei jeder sechs Morgen bedecken. Schon ermüdet vom Gehen kommt man an jene unentwirrbaren Irrgänge. Ja, auch die Speisesäle liegen hoch wie auf Hügeln; dann steigt man Hallen hinab, von denen jede 90 Stufen hat, und inwendig stehen eine Säule aus Porphyr, Götterbilder, Bildsäulen von Königen und wunderliche Thiergestalten. Einige jener Gebäude haben eine solche Einrichtung, daß, wenn man die Thüren öffnet, im Inneren ein furchtbares Donnern entsteht, und größtentheils geht man durch alle Gänge im Dunkeln. Außerhalb der Mauern des Labyrinthes steht dann noch eine Masse anderer Gebäude, welche man Pteron (Flügel) nennt. Von da aber kommt man durch gegrabene Gänge auch noch in unterirdische Gebäude. Nur Chairemon, ein Verschnittener des Königs Nekthebis, hat 500 Jahre vor Alexandros dem Großen. Einzelnes an diesem Labyrinthe

ausgebessert, und man erzählt dabei, daß er, obgleich die Schwibbögen aus Quadersteinen erbaut waren, das Gewölbe mit Balken von Dornbaum (spina 24, 65.), die in Oel gekocht waren, gestützt habe. Von dem Kretischen Labyrinthe ist schon genug gesagt. Das Lemnische war diesem ähnlich und nur durch seine 150 Säulen bewunderungswerther. In der Werkstatt zu ihrer Herstellung waren die Drechselbänke so schön ins Gleichgewicht gebracht, daß schon ein Knabe sie beim Abdrehen der Säulen in Umschwung setzen konnte. Seine Erbauer waren drei Eingeborne, Smilis, Rhoikos und Theodoros. Einige Reste desselben sind noch jetzt vorhanden, während von denen auf Kreta und in Italien keine Spur mehr übrig ist. Denn es geziemt sich wohl auch von dem Italischen ein Wort zu sagen, das der Etruskische König Porsina als Grabmal für sich bauen ließ, zugleich aber auch, damit die Eitelkeit ausländischer Könige auch in dieser Hinsicht von Italien überboten würde. Weil aber die Nachrichten hierüber alles andere Sagenhafte noch übersteigen, so wollen wir bei der Beschreibung uns der Worte Marcus Varro's selbst bedienen. „Er ist", sagt dieser, „unter der „Stadt Clusium begraben, wo er ein viereckiges Denkmal von Quader„steinen hinterlassen hat. Jede Seite ist 300 Fuß breit und 50 Fuß „hoch. In der vierseitigen Grundfläche enthält es ein so verwickeltes „Labyrinth, daß, wer es ohne einen leitenden Faden betritt, den Ausweg „nicht finden kann. Ueber diesem vierseitigen Bau stehen fünf Pyra„miden, vier an den Ecken und eine in der Mitte. Sie sind am Fuße „75 Fuß breit, dabei 150 Fuß hoch und so zugespitzt, daß auf jeder „eine eherne Kugel und eine Art Hut (petasus) sich befindet, von dem „an Kettchen Glöckchen herabhangen, welche, vom Winde bewegt, weithin „ihren Schall verbreiten, wie dies sonst zu Dodona geschah. Auf dieser „Kugel stehen wiederum 4 Pyramiden, jede 100 Fuß hoch, über welchen „sich auf einer Grundfläche noch 5 Pyramiden befinden", deren Höhe anzugeben Varro sich scheut. Etruskische Sagen geben an, sie seien ebenso hoch gewesen wie der ganze Bau. So wahnsinnig war die Thorheit sich Ruhm durch einen Aufwand zu begründen, der Niemand nützlich werden sollte, und außerdem die Kräfte des Reiches zu erschöpfen, nur um den Ruhm des Künstlers zu erhöhen.

20. Man liest auch von schwebenden Gärten, und selbst die ganze Stadt Thebai in Aegypten soll so gebaut gewesen sein, daß die Könige Bewaffnete unter ihr weg herausführten, ohne daß irgend ein Städter es merkte. Doch ist dies minder wunderbar, als daß es dem mitten durch die Stadt strömenden Flusse zum Trotz geschehen konnte. Wäre

dem aber wirklich so gewesen, so würde ohne Zweifel auch Homeros davon gesprochen haben, da er die hundert Thore dort rühmt.

14. 21. Als ein wahrhaft bewunderungswürdiges griechisches Prachtwerk aber besteht noch heute der Tempel der Diana zu Ephesos, an dem ganz Vorderasien 120 Jahre gebaut hat. Man bauete ihn auf sumpfigem Boden, damit er weder von Erdbeben zu leiden noch Spaltungen zu fürchten hätte. Damit aber andrerseits der Grund eines so wuchtigen Gebäudes nicht auf schlüpfrigem und unsicherem Boden gelegt würde, legte man zerstampfte Kohlen und wollige Felle darunter. Die Länge des ganzen Tempels beträgt 425 Fuß, die Breite 225; die 127 Säulen, welche einzeln von einzelnen Fürsten gemacht sind, haben eine Höhe von 60 Fuß; 36 derselben sind mit halberhabener Arbeit geschmückt, eine von Skopas Hand. Die ganze Arbeit leitete der Baumeister Chersiphron. Das größte Wunder ist, daß man Bindestücke (epistylia) von so großer Schwere hinauf zu heben vermochte. Der Baumeister bewerkstelligte dies durch Sandsäcke, welche er, allmählich aufsteigend, bis über die Höhe der Säulenköpfe dammartig über einander gestellt hatte; indem er dann die untersten nach und nach entleerte, ließ sich die Steinmasse allmählig auf die bestimmte Stelle nieder. Am schwersten gelang es ihm mit dem Schwellenstein, welchen er über den Eingang zu legen hatte. Dies war nämlich die größte Masse und saß nicht auf ihrer Unterlage fest, was den Künstler so ängstigte, daß er zuletzt an Selbstmord dachte. Da soll ihm nun, als er, von Nachdenken darüber ermüdet, eingeschlafen war, zur Nachtzeit die Göttin selbst, für welche der Tempel bestimmt war, erschienen sein und Muth zum Leben zugesprochen haben: „sie selbst habe den Stein zurecht gelegt.“ Und wirklich war es so am folgenden Tage, so daß es schien, als habe er sich gerade durch seine Schwere richtig gestellt. Die übrigen Ausschmückungen dieses Werkes würden ganze Bücher füllen und gehören nicht zu den Naturschönheiten.

15. 22. Auch der Tempel zu Kyzikos besteht noch, an dem der Künstler zwischen alle Fugen des geschliffenen Marmors einen goldenen Faden legte; im Inneren sollte ein Jupiter von Elfenbein stehen, den ein Apollo von Marmor bekränzt. In Folge dessen schimmert dort eine Zeichnung von haarfeinen Fäden durch, welche ein sanftes Licht auf die Bildwerke selbst werfen, so daß man nicht nur den geistreichen Gedanken des Künstlers, sondern auch den Gegenstand desselben, so versteckt er auch ist, an dem kostbaren Werke erkennt.

23. In der nämlichen Stadt befindet sich ein Stein, Flüchtling genannt, den die Argonauten einst als Anker gebraucht und dort zu-

rückgelassen hatten. Da dieser aus dem Prytaneion, dem Orte, wo er liegt, wiederholt entfloh, so hat man ihn mit Blei gefesselt. In derselben Stadt, neben dem Thrakischen Thore, werfen sieben Thürme die ihnen zugerufenen Worte vielfach zurück. Die Griechen haben dieser wunderbaren Erscheinung den Namen Echo gegeben. Dies rührt gewöhnlich von der Beschaffenheit der Gegend und namentlich von Nebenthälern her; hier aber ist es Zufall. Zu Olympia hingegen hat künstliche Veranstaltung es dahin gebracht, daß auf wunderbare Weise in einer Halle, welche deßhalb die siebenfach tönende heißt, jeder Laut sich siebenfach wiederholt. Ferner giebt es in Kyzikos ein geräumiges Gebäude, das sogenannte Rathhaus, ohne irgend einen eisernen Nagel, an dem die Verklammerung so gemacht ist, daß man die Balken ohne weitere Stützung herausnehmen und wieder einsetzen kann. — So hat man sich auch in Rom an der Pfahlbrücke Eisen anzubringen gescheut, seit sie bei der Vertheidigung derselben durch Horatius Cocles so mühsam abgebrochen wurde.

24. Passend ist es auch wohl jetzt auf die Wunderwerke unserer Stadt zu kommen, zu untersuchen, wie weit es die gelehrigen Kräfte unseres Volkes innerhalb 800 Jahren gebracht, und nachzuweisen, daß wir auch hierin den Erdkreis besiegt haben. Man wird hierbei erkennen, daß dies beinahe ebenso oft geschehen ist, als wir ein neues Wunderwerk anführen werden, und wenn man die Gesammtmasse zusammenstellen und gewissermaßen an einem Orte aufhäufen wollte, so würde sich etwas so Großartiges zusammenfinden, als wenn, um so zu sagen, eine zweite Welt an einem Orte beschrieben würde. Denn wenn wir auch den von Cäsar erbauten Circus maximus, der nur eine Länge von drei Stadien (1,800 Fuß) hat und eins breit ist, aber mit den Gebäuden vier Morgen Land bedeckt und Sitze für 250,000 Menschen bietet, nicht unter die großen Bauwerke rechnen wollen, müssen wir dann nicht unter den Prachtbauten zum mindesten die bewunderungswürdige Basilika des Paulus mit den Phrygischen Säulen, den Marktplatz des vergötterten Augustus, den Friedenstempel von Kaiser Vespasianus Augustus, die schönsten Bauten, welche die Welt jemals gesehen, hier anführen? nicht auch das Dach der von Agrippa aufgeführten Schranken, während schon vorher der Baumeister Valerius aus Ostia bei den Spielen Scribonius Libo's dem Theater zu Rom eine Decke gab? — Wir wundern uns über die Pyramiden auswärtiger Könige, während Dictator Cäsar den bloßen Grund und Boden zur Anlegung seines Marktplatzes für 100 Millionen Sestertien angekauft hat; und wenn habsüchtige Gemüther sich für hohe Summen interessiren, so

wisse man, daß Clodius, den Milo tödtete, in einem für 14,800,000 Sestertien gekauften Hause gewohnt hat, was ich wenigstens für einen ebenso großen Unsinn wie den jener Könige ansehe. Darum halte ich auch die siebzig Millionen Sestertien Schulden Milo's für eine der Verirrungen des menschlichen Geistes. Aber in jener Zeit bewunderten Greise noch die weite Ausdehnung unsers Walles, die ungeheuern Unterbauten des Capitolium und außerdem die Abzugskanäle, allerdings ein über alle Beschreibung großes Werk, da deßhalb Berge unterwühlt wurden und, wie wir noch eben (von Thebai) erzählt haben, eine schwebende Stadt dadurch entstand, unter der man, als Marcus Agrippa nach seinem Consulate Aedilis war, auf Schiffen einher fuhr. Sieben zusammen geleitete Flüsse durchfließen sie und werden gezwungen in reißendem Strome, wie Wildbäche, Alles mit fortzureißen und abzuführen, und wenn sie dazu noch durch heftige Regengüsse zu rascherem Laufe getrieben werden, so erschüttern sie Bett und Wände dieser Bauten. Bisweilen strömt auch der Tiberis rückwärts hinein; dann kämpft im Innern der Drang der Wogen von entgegengesetzten Seiten her und dennoch widersteht die Festigkeit des Baues. Die größten Massen werden darüber hin geschleppt, ohne daß die Gewölbe nachgeben; von selbst einfallende oder durch Feuersbrünste zerstörte Bauten stürzen jählings und mit Gewalt darauf, der Boden wird durch Erdbeben erschüttert, und doch besteht das Werk seit dem älteren Tarquinius, fast 700 Jahre, unzerstörbar! Dabei darf ich eine bemerkenswerthe Erscheinung um so weniger übergehen, als sie von den berühmtesten Schriftstellern unerwähnt geblieben ist. Da Tarquinius die Arbeit durch die Hände des Volkes ausführen ließ und es ungewiß war, ob dieselbe langwieriger oder gefährlicher sein würde, so entzogen sich manche Römer aus Lebensüberdruß derselben durch Selbstmord. Da erfand jener König eine neue, weder vorher noch nachher ersonnene Maßregel dagegen; er ließ nämlich die Leichen der so Gestorbenen ans Kreuz schlagen und sie so allen Bürgern zur Schau, den wilden Thieren und Vögeln zum Zerfleischen preisgeben. In Folge dessen kam ihm das dem römischen Volke eigenthümliche Schamgefühl, das oft verlorene Schlachten wieder herstellte, auch damals zu Hülfe; freilich führte sie zu jener Zeit dies Schamgefühl in sofern irre, als es vorzeitig eintrat, indem sie sich bereits im Leben dessen schämten, wovor sie erst, wo möglich, im Tode Scham empfunden haben würden. Die Höhe dieser Kanäle soll er so groß gemacht haben, daß ein reichlich belasteter Heuwagen durchfahren konnte. Indeß sind alle bisher genannten Dinge Kleinigkeiten und können höchstens in ihrer Gesammtheit mit einer einzigen auffälligen

Erscheinung verglichen werden, die ich anführen will, bevor ich etwas Anderes berühre. Unter den Consuln Marcus Lepidus und Quintus Catulus, war nach der einstimmigen Versicherung der sorgfältigsten Schriftsteller kein Haus in Rom schöner als das, welches Lepidus selbst besaß. Allein, fürwahr, bereits nach 35 Jahren nahm es nicht mehr die hundertste Stelle ein. Nun berechne, wer eine Schätzung machen will, die Masse von Marmor, die Arbeiten der Maler, die wahrhaft königlichen Kosten, die hundert Häuser, die mit dem schönsten und gerühmtesten wetteiferten, und nun noch die unzähligen, von denen bis auf den heutigen Tag auch diese wieder übertroffen worden sind! Feuersbrünste züchtigen freilich unsre Ueppigkeit, allein auch dadurch kommt es nicht dahin, daß die verderbte Welt begreift, daß es etwas noch Vergänglicheres giebt, als der Mensch selbst ist. Alle diese Häuser aber sind dennoch von zwei andern übertroffen worden. Wier sahen zweimal eine ganze Stadt von den Palästen der Kaiser Gajus (Caligula) und Nero eingeschlossen und der des letzteren war, damit Nichts fehle, gar von Gold. Natürlich wohnten so auch die, welche dies Reich zu solcher Größe brachten, welche, um Völker zu bezwingen und siegreich zurückzukehren, vom Pfluge oder vom Herde abgerufen wurden, und deren Landbesitz einen kleineren Raum einnahm als die Sitzungssäle jener Menschen! Den wievielsten Theil von diesen Häusern, fällt mir dabei ein, machten wohl die Bauplätze aus, welche unbesiegten Feldherren von Staats wegen zur Erbauung ihrer Wohnungen zuerkannt wurden, wobei die höchste Ehrenbezeugung die war, wenn, wie dieses bei Publius Valerius Publicola geschah, der mit Lucius Brutus das erste Consulat bekleidete, nach so vielen Verdiensten, und auch bei seinem Bruder, der zweimal in derselben obrigkeitlichen Würde die Sabiner besiegt hatte, dem öffentlichen Erlasse der Zusatz beigefügt wurde, daß ihre Thüren von außerhalb zu öffnen sein und nach der Straße zu aufschlagen sollten. Durch diesen in die Augen fallenden Erweis von Ehre zeichneten sich ihre Wohnungen noch vor den Häusern anderer Triumphatoren aus. Allein ich werde nicht zugeben, daß jene Beiden, Gajus oder Nero, selbst dieses Ruhmes durch Gerede theilhaftig bleiben; ich werde nachweisen, daß ihre Bauwuth durch Marcus Scaurus Schätze noch überboten worden ist, und bin der Meinung, daß dessen Aedilität das größte Verderben für die Sitten war und Sulla's unheilvoller Einfluß sich mehr in der übergroßen Macht seines Stiefsohnes als in der Aechtung von so viel Tausenden gezeigt hat. Als er Aedilis war, erbaute er das größte je von Menschenhänden aufgeführte Haus, das nicht zu zeitlichem Gebrauche, sondern sogar für ewige Dauer bestimmt war. Es war dies ein Theater.

Die Bühne bestand, aufwärts gesehen, aus drei Theilen und ruhte auf 360 Säulen, und das in einem Staate, der sechs Hymettische Säulen bei seinem ausgezeichnetsten Bürger (17, 1. und 36, 3.) nicht ohne Vorwürfe geduldet hatte. Der unterste Theil der Bühne war von Marmor, der mittlere von Glas, eine Verschwendung, die selbst späterhin nie wieder vorgekommen ist, der oberste von vergoldetem Getäfel. Die Säulen hatten, wie wir (36, 2.) gesagt haben, unten 38 Fuß Höhe und zwischen ihnen standen, wie (34, 17.) auch schon angegeben, 3,000 eherne Standbilder. Der Raum für die Zuschauer faßte 80,000 Menschen, während der in Pompejus Theater, obgleich sich die Stadt so sehr vergrößert und die Volkszahl so vielmal vermehrt hat, für 40,000 Zuschauer zum Sitzen reichlich Platz gewährt. Die übrige Ausstattung von Attalischen Gewändern, Gemälden und anderem Theater-Schmuck war so groß, daß, nachdem man das zum täglichen Gebrauche Ueberflüssige von diesen Zierrathen nach einem Tusculischen Landhause gebracht hatte und dieses von den erbitterten Sklaven angezündet worden war, für 30 Millionen Sestertien an Werth verbrannten. — Der Gedanke an diesen so verschwenderischen Sinn führt mich dahin noch eine zweite Abschweifung von dem mir vorgesteckten Gange dieser Darstellung zu machen und einen noch unsinnigeren, auf einen Bau von Holz gemachten Aufwand mitzutheilen. Cajus Curio, der in den Bürgerkriegen auf Cäsar's Seite sein Leben einbüßte, konnte es freilich beim Leichenbegängnisse seines Vaters an Schätzen und Ausrüstung einem Scaurus nicht gleich thun; denn ihm fehlte ein Stiefvater wie Sculla und eine Mutter, welche die Habe der Geächteten in Bausch und Bogen kaufte, wie Metella; auch fehlte ihm ein Vater wie Marcus Scaurus, der oft an der Spitze des Senats gestanden und seine Kasse mit allem Raube, den Marius Spießgesellen aus allen Provinzen zusammen schleppten, gefüllt hatte; konnte doch Scaurus selbst es sich nicht wieder gleich thun, da er zum mindesten den einen Gewinn von jenem Brande hatte, daß, weil einmal Alles aus allen Ländern weggenommen war, Niemand nach ihm so unsinnigen Aufwand mehr machen konnte! So mußte denn Curio seine Erfindungskraft anstrengen und irgend etwas ausdenken. Es ist der Mühe werth zu wissen, was er ersonnen hat, auch einmal unsrer Sitten froh zu werden und umgekehrt uns Leute aus der alten Zeit zu nennen. Er baute also nahe bei einander zwei große Theater von Holz, welche im Gleichgewicht auf drehbaren Achsen beweglich schwebten, so daß sie Vormittags zu Schauspielen von einander abgewendet waren, damit die beiden Bühnen sich nicht gegenseitig stören möchten, dann aber plötzlich einander gegenüber standen,

indem man sie herumdrehte, und dadurch machte er, indem er gegen Ende des Tages die Bretterwände wegnahm und sich die beiden Seiten an einander schlossen, aus beiden ein Amphitheater, in welchem er nun Fechterspiele gab, indem er das römische Volk, das dadurch um so mehr in seine Hand gegeben war, im Kreis herumführte. Was soll nun unsre Verwunderung bei diesem Unternehmen mehr und zuerst rege machen, der Erfinder oder die Erfindung? der Künstler oder der Auftraggeber? die Tollkühnheit dessen, der die Sache ausdachte oder dessen, der es unternahm sie auszuführen? das Gehorchen oder der Befehl? Doch Alles übersteigt der Wahnsinn des Volkes, welches es wagte auf einem so unsichern und schwankenden Platze sitzen zu bleiben. Seht da das Volk, den Sieger über alle Länder, den Bezwinger des ganzen Erdkreises, das über Völker und Reiche nach Willkür entscheidet, dem Auslande Gesetze sendet und für das Menschengeschlecht gewissermaßen einen Theil der unsterblichen Götter ausmacht, in einem künstlichen Gebäude schweben und seiner eigenen Lebensgefahr noch Beifall klatschen! Welch eine Nichtachtung des Lebens! Wie darf man da noch über Cannä klagen?! Wie viel Unglück konnte da vorfallen! Wenn Städte durch Erdbeben verschlungen werden, so ist das ein öffentliches, für die Sterblichen beklagenwerthes Ereigniß; aber siehe, hier wird das gesammte römische Volk, wie auf zwei Schiffen sitzend, auf nur zwei Achsen schwebend gehalten, sieht seine Lebensgefahr mit eigenen Augen und muß ihr unrettbar erliegen, sobald das Werk nur einen Augenblick aus seinen Fugen weicht. Durch solche Dinge buhlt man um die Gunst für Reden, die man einst als Tribun zu halten denkt, und auf der Rednerbühne will man den Beifall dafür ernten, daß man die Tribus in der Luft hat schweben lassen! Was wird ein solcher Mensch vor denen, die er zu solchen Dingen überredet hat, noch ungewagt sein lassen? Laßt es uns offen eingestehen, das gesammte römische Volk stand bei den Leichenfeierlichkeiten, die jener zu Ehren seines Vaters gab, als Kämpfer auf dem Kampfplatze. Nachdem nun die Angeln ermüdet und in Unordnung gekommen waren, wechselte er mit seinen prunkenden Darstellungen, behielt zwar die Form des Amphitheaters bei, gab aber auf beiden in der Mitte an einanderstoßenden Bühnen Kampfspiele, und, nachdem man schnell die trennenden Bretterwände weggenommen hatte, führte er noch an demselben Tage die Sieger unter seinen Fechtern dem Volke vor. Und dieser Curio war kein König, nicht einmal ausgezeichnet durch Reichthum, sondern sein ganzes Besitzthum war die Uneinigkeit der damaligen Gewalthaber! — Doch nun auch von den Werken, die wahrer Bewunderung würdig und unübertroffen

geblieben sind! Quintus Marcius Rex erhielt vom Senate den Auftrag die Wasserleitung von Appius, die vom Anio und die Tepula wieder herzustellen, führte aber statt dessen noch während seiner Prätur, indem er Stollen durch die Berge zog, eine ganz neue aus, welche auch seinen Namen (aqua Marcia 31, 24.) erhielt. Agrippa aber fügte während seiner Aedilität noch die jungfräuliche (aqua Virgo) hinzu und bildete, durch Zusammenleitung und Verbesserung der andern, 700 offene Wasserbehälter, außerdem 500 Springbrunnen und 130 Wasserkasten, von denen mehrere sich auch durch äußere Pracht auszeichnen. Auf diese Werke stellte er 300 eherne oder marmorne Bildsäulen und 400 Säulen von Marmor, und dies Alles im Zeitraum eines Jahres. In der von ihm selbst gegebenen Uebersicht dessen, was in seiner Aedilität geschehen, fügt er hinzu, daß er 59 Tage öffentliche Spiele angestellt und 170 freie Bäder gegeben habe, deren Zahl man jetzt in Rom bis ins Unendliche vermehrt hat. — An Kosten übertraf die vorerwähnten Wasserleitungen noch die neueste, welche von Kaiser Gajus angefangen und von Claudius vollendet wurde. Durch sie wurden nämlich die beiden Quellen Curtius und Cäruleus und der Anio zum zweiten Male vom vierzigsten Meilensteine her in solcher Höhe herbei geleitet, daß alle Berge der Stadt dadurch bewässert wurden. Die darauf verwendeten Kosten betrugen 350 Millionen Sestertien. Erwägt man nun die Menge Wasser zum öffentlichen Bedarfe für Bäder, Fischbehälter, Wassergräben, Häuser, Gärten, städtische und wirkliche Landhäuser, die Entfernung der Quellen, die aufgeführten Bögen, die durchgrabenen Berge und die geebneten Thäler, so wird man eingestehen, daß es auf dem ganzen Erdkreise nichts Bewunderungswürdigeres gegeben hat. — Zu den merkwürdigsten Unternehmungen möchte ich auch die von demselben Claudius versuchte Durchgrabung eines Berges rechnen, vermittelst deren er den Fuciner See ablassen wollte; doch ist das Unternehmen durch seinen gehässigen Nachfolger aufgegeben worden, obgleich wahrhaft unaussprechliche Kosten und unzählige Arbeiter viele Jahre hindurch dazu verwendet worden waren. Es mußten dazu Wasseransammlungen da, wo der Berg aus lockerer Erde bestand, durch Werkzeuge in die Höhe gehoben, es mußte der Fels gesprengt und Alles im Berge selbst im Dunkeln verrichtet werden, Arbeiten, die nur derjenige begreift, der sie mit eigenen Augen angesehen hat, und welche sich mit menschlichen Worten nur ungenügend malen lassen. — Die Arbeiten am Hafen von Ostia übergehe ich, deßgleichen die quer durch die Berge ausgehauenen Straßen, die Absperrung des Tyrrhenischen Meeres von dem Lucriner See vermittelst eines Dammes, samt allen mit so großen Kosten aufgeführten Brücken.

Unter die vielen anderen Wunder Italien's selbst jedoch gehört auch das, daß, wie Papirius Fabianus, ein sehr erfahrener Naturkundiger, versichert, der Marmor in den Steinbrüchen nachwächst. Auch die Steinhauer selbst versichern, daß die in die Berge gehauenen Lücken sich von selbst wieder füllen. Ist dieses wahr, so ist Hoffnung vorhanden, daß es der Ueppigkeit niemals an Stoff gebrechen wird.

16. 25. Indem ich mich nun von den Marmorarten zur Beschreibung der ausgezeichneten Eigenschaften der übrigen Steine wende, tritt mir natürlich der Magnet zuerst entgegen. Denn was ist wunderbarer? Oder in welchem anderen Naturkörper zeigt sich die Kühnheit der Natur in höherem Grade? Wie wir schon oben (36, 23.) erwähnt, hat sie den Felsen eine Stimme gegeben, welche dem Menschen nicht nur antwortet, sondern sogar widerspricht. Was ist träger als die Starrheit des Steines? Aber siehe, sie hat ihm Sinne und Hände verliehen. Was ist widerstrebender als die Härte des Eisens? Und doch hat sie ihm Füße und Fügsamkeit gegeben. Es wird von dem Magnete angezogen, und so eilt der sonst Alles beherrschende Stoff einer unerforschten, unsichtbaren Kraft entgegen, springt hinan, sobald er ihr näher kommt, wird davon festgehalten und bleibt, von ihr umschlungen, daran hangen. Deßhalb haben ihn Manche mit einem andern Namen Sideritis (Eisenstein) bezeichnet, und Andre mit dem Worte Herakleion. Magnes heißt er von seinem Entdecker, der ihn nach Nikandros Angabe am Ida auffand. Er findet sich jedoch auch anderswo, z. B. in Hispania. Sein Entdecker soll dadurch auf denselben aufmerksam geworden sein, daß seine Schuhnägel und die Spitze seines Stabes daran hafteten, als er dort Rinderheerden weidete. Sotakos weist fünf Arten davon nach: den Aithiopischen, den aus Magnesia, das an Makedonia grenzt und auf dem Wege von Boibe nach Jolkos zur Rechten bleibt; die dritte Art findet sich im Hyettos in Boiotia, eine vierte bei Alexandreia in Troas, eine fünfte bei Magnesia in Vorderasien. Der erste Unterschied liegt in seinen männlichen oder weiblichen Eigenschaften, der zweite in seiner Farbe. Die in dem Makedonischem Magnesia sich findenden sind rothbraun und dunkelfarbig, die Boiotischen mehr rothbraun als dunkel. Der in der Landschaft Troas ist dunkel und weiblicher Art und daher kraftlos; die schlechteste Art ist die bei Magnesia in Asien, welche weiß ist, kein Eisen anzieht und dem Bimstein ähnlich sieht. Soviel weiß man, daß sie um so besser sind, je bläulicher sie aussehen; den Aithiopischen schätzt man am meisten und wägt ihn mit Silber auf; man findet ihn in Aithiopia in Zmiris, einer sandigen Landschaft. Dort giebt es auch den magnetischen Haimatites, welcher,

gerieben, eine blutrothe, aber auch eine safran-gelbe Farbe giebt. Aber in Hinsicht der Anziehung des Eisens hat der Haimatites nicht gleiche Eigenschaften mit dem Magnete. Der Aithiopische ist daran kenntlich, daß er auch einen andern Magnetstein anzieht. Alle Arten aber leisten in Heilmitteln für die Augen gute Dienste, jeder nach Verhältniß; besonders hemmen sie Entzündungen. Geglüht und zerrieben, heilen sie auch Brandwunden. Ein anderer nicht weit davon entfernter Berg in Aithiopia liefert den Stein Theamedes, welcher alles Eisen ab- und zurückstößt. Von beiden Eigenschaften haben wir schon wiederholt gesprochen (2, 98. und 20, 1.).

26. Ein Stein auf Skyros soll, so lange er ganz ist, schwimmen, zerkleint aber untersinken.

17. 27. In der Landschaft Troas, namentlich bei Assos, wird der Stein Sarkophagos (fleischverzehrend) in Tafeln zerspalten. Die Körper der darin Begrabenen verwesen nachweislich binnen 40 Tagen bis auf die Zähne. Nach Mucianus Angabe versteinern sich darin auch Spiegel, Striegeln, Kleidungsstücke und Schuhe, die man den Todten hineinlegt. Der Art Steine giebt es auch in Lykia und im Morgenlande, sogar solche, die, Lebenden angebunden, das Fleisch anfressen.

28. Milderer Natur und nicht zur Verzehrung, sondern zur Erhaltung des Fleisches geeignet sind der Chernites, ein dem Elfenbein ähnliches Gestein, in dem Dareios begraben sein soll, und der dem Parischen Marmor an Weiße und Härte ähnliche, jedoch minder schwere sogenannte Poros. Theophrastos erzählt auch von einem durchsichtigen Steine in Aegypten, den er dem Chier Steine ähnlich findet; allein vielleicht gab es denselben nur damals, weil auch Steine verloren gehen und neue gefunden werden. — Der salzig schmeckende Stein Assius lindert das Podagra, wenn man die Füße in ein davon gemachtes hohles Gefäß setzt. Ueberhaupt werden alle Schäden an den Schenkeln in solchen Steinbrüchen heil, während die Schenkel in allen Erzgruben Schaden leiden. Ein aus diesem Steine bereitetes Mehl, welches man die Blüthe desselben nennt, ist zu Allerlei brauchbar. Es sieht dem rothbraunen Bimstein ähnlich, heilt, mit Kyprischem Wachs gemischt, Schäden an den weiblichen Brüsten, mit Pech aber oder Harz zertheilt es Kröpfe oder Drüsengeschwulste. Aufgeleckt, thut es auch Schwindsüchtigen gut; mit Honig vernarbt es alte Geschwüre, frißt das wilde Fleisch weg, ist auch gegen Bisse von Thieren anwendbar, indem es Vereiterungen, die davon herrühren und nicht heilen wollen, trocknet. Mit Bohnenmehl gemischt, dient es zu erweichenden Umschlägen auf podagrische Leiden.

18. 29. Derselbe Theophrastos und Mucianus glauben, daß manche Steine andre erzeugen, und Theophrastos giebt außerdem noch an, daß man fossiles Elfenbein von weißer und schwarzer Farbe finde, daß sich Knochen in der Erde erzeugten, und auch versteinerte Knochen vorkämen. Bei Munda in Hispania, wo Dictator Cäsar über Pompejus siegte, giebt es handförmige Steine, welche diese Gestalt behalten, so oft man sie auch zerbricht. Auch giebt es schwarze, deren Werth dem Marmor gleichkommt, z. B. den Tainarischen Stein. Varro giebt an, die schwarzen aus Afrika seien fester als die aus Italien; dagegen seien die weißen Coraner härter als die Parischen. Derselbe sagt, der Lunensische Stein lasse sich mit der Säge zerschneiden, der Tusculische zerspringe im Feuer; der nußbraune Sabiner leuchte sogar, wenn er mit Oel bestrichen werde. Auch sind nach ihm in Volsinii die beweglichen Mühlsteine erfunden worden, von denen einige, was wir als Vorbedeutungen verzeichnet finden, sich selbst bewegt haben sollen.

30. Nirgend kommt dieser brauchbarer vor als in Italien; auch ist er nur ein Stein, kein eigentlicher Fels. In manchen Provinzen findet er sich gar nicht. Manche Arten sind weicher, so daß sie mit dem Schleifsteine geglättet werden können und, von Weitem angesehen, wie der Ophites aussehen. Kein andrer Stein ist dauerhafter; denn allerdings haben die Steine, ganz wie das Holz, die Eigenschaft, daß sie, je nach den verschiedenen Arten, Regen, Sonnenhitze oder Kälte nicht vertragen. Manchen schadet auch der Mondschein, und manche bekommen durch das Alter eine Rostfarbe oder verlieren durch Oel ihre weiße Farbe.

19. Einige nennen den Mühlstein auch Pyrites, weil er viel Feuer enthalte; allein es giebt auch einen anderen Pyrites, der nur etwas schwammartiger ist, und noch eine dritte Art, welche dem Kupfer ähnlich sieht. Man behauptet, er finde sich auf Kypros in den Erzgruben bei Akamas theils silberweiß, theils goldfarbig. Beide werden auf verschiedene Weise gesotten, von Einigen zwei bis dreimal in Honig, bis sich die Flüssigkeit aufgezehrt hat; von Andern werden sie erst auf Kohlen geröstet, dann in Honig gekocht und endlich, wie Erz, gewaschen. Man wendet sie in der Heilkunst an, um zu wärmen, zu trocken, zu zertheilen, zu verdünnen und Verhärtungen in Eiter zu verwandeln. Roh gestoßen, werden sie gegen Kröpfe und Furunkeln gebraucht. Manche bilden noch eine besondre Art Pyrites aus denen, welche das meiste Feuer enthalten, bei uns lebendige heißen und die schwersten sind. Diese sind namentlich für die Kundschafter im Kriege nothwendig, weil sie, mit einem Nagel oder mit einem andern Steine geschlagen,

Funken geben, die mit Schwefel, trocknem Schwamm oder Blättern aufgefangen, schneller, als man es ausspricht, Feuer machen.

31. Der Ostrakites hat Aehnlichkeit mit einer Muschel, und man bedient sich desselben statt Bimsteines, um die Haut zu glätten. In einem Trank genommen, stillt er das Bluten; mit Honig aufgelegt, heilt er Geschwüre und Schmerzen an den Brüsten. — Der Amiantos ist dem Alaun ähnlich und verliert durch Feuer Nichts; er widersteht allen Zaubermitteln, besonders denen der Magier.

32. Der Geodes hat seinen Namen davon, daß er Erde (γῆ) enthält, wird besonders zu Augenheilmitteln mit Nutzen gebraucht und auch bei Schäden an Brüsten und Hoden.

33. Der Melitinos giebt einen süßen und honigartigen Saft von sich. Gestoßen und mit Wasser gemischt, heilt er schleimigem Ausschlag, Flecken am Körper und Vereiterungen der Rachenhöhle und, mit Wolle aufgelegt, Nachtblattern und Schmerzen an den weiblichen Geschlechtstheilen.

34. Der Stein Gagates hat seinen Namen von dem Orte und dem Flusse Gages in Lykia; er soll auch bei Leukolla vom Meere ausgeworfen und in einem Raume von 12 Stadien (³/₁₀ M.) gesammelt werden. Er ist schwarz, flach, bimsteinartig leicht, nicht viel vom Holz verschieden, zerbrechlich und hat, gerieben, einen unangenehmen Geruch. Was man damit auf irdne Gefäße zeichnet, verlöscht nicht. Geglüht, verbreitet er Schwefelgeruch. Wunderbarer Weise entzündet er sich durch Wasser und wird in Oel gelöscht. So zubereitet, verscheucht er Schlangen und stillt Mutterkrämpfe. Durch Räucherungen damit erkennt man, ob eine Krankheit gefährlich sei, und ob ein Weib noch seine Jungfrauschaft besitze. In Wein abgekocht, heilt er Zahnschmerz, mit Wachs gemischt, Kröpfe. Dieses Steines sollen sich die Magier bei der sogenannten Axinomantie (Weissagung aus Aexten) bedienen, und sie behaupten, daß er nicht verbrenne, wenn das, was Jemand wünscht, eintreten solle.

35. Die Schwammsteine befinden sich in den Schwämmen und gehören dem Meere an. Manche nennen sie Tekolithen, weil sie die Harnblase heilen; in Wein getrunken, zertheilen sie Blasensteine.

36. Der Phrygische Stein hat seinen Namen von dem Volke und ist eine bimsteinartige Scholle. Er wird, bevor man ihn glüht, mit Wein übergossen, mit Blasebälgen angefacht, bis er roth wird, dann wieder mit süßem Weine abgekühlt, und zwar dreimal, und ist allein zum Färben von Kleidern zu benutzen.

20. 37. Der Schistos und der Haimatites haben eine gewisse Verwandtschaft. Der Haimatites findet sich in Erzgruben und wird durch Glühen roth wie Minium; er wird ganz wie der Phrygische

Stein geglüht, doch nicht mit Wein gekühlt. Den verfälschten Haimatites machen die rothen Streifen und seine Zerreiblichkeit leicht kenntlich. Mit Blut unterlaufenen Augen thut er vorzüglich gut; auch stillt er, in einem Tranke genommen, den Blutfluß bei den Frauen, und Leute, welche Blut ausgeworfen haben, trinken ihn mit Granatapfelsaft. Sodann thut er auch gute Wirkungen bei Blasenleiden, und gegen Schlangenbisse nimmt man ihn in Wein. Schwächer wirkt in allen diesen Fällen der sogenannte Schistos; doch ist von allen Arten der dem Safran ähnliche der passendste, der mit Frauenmilch ganz eigenthümlich Lücken an den Augen ausfüllt und hervortretende Augen vortrefflich zurückhält. Dies ist die Ansicht derer, welche in neuster Zeit geschrieben haben.

38. Sotakos, einer der ältesten Schriftsteller, giebt außer dem magnetischen fünf Arten Haimatites an. Den Vorzug vor allen giebt er dem Aithiopischen, der zu Heilmitteln für die Augen und zu den sogenannten Panchresta (Universal-Mitteln) besonders nützlich sei, deßgleichen bei Verbrennungen. Eine andre Art, sagt er, nenne man Androdamas (Männer bändigend); sie sei dunkel von Farbe, ausgezeichnet hart, woher auch ihr Name stamme, und werde vorzüglich in Afrika gefunden; sie ziehe Silber, Kupfer und Eisen an. Man prüfe sie an einem Schleifsteine von Basanites, da nämlich gebe sie einen rothen Saft von sich und diene vorzüglich gegen Leberleiden. Zur dritten Art macht er den Arabischen, welcher von ähnlicher Härte sei und auf einem Wasser-Schleifsteine nur mühsam und selten einen safranfarbigen Saft von sich gebe. Die vierte Art nenne man, so lange sie roh sei, Hepatites, geglüht aber Miltites; diese sei gegen Brandschäden gut und zu Allem besser als die Rubrica. Die fünfte Art, der Schistos, heile in einem Tranke Hämorrhoiden. Bei Leiden des Blutes aber solle man von allen Arten Haimatites drei Drachmen, in Oel gerieben, nüchtern, zu sich nehmen. Derselbe Schriftsteller spricht auch noch von einer Art Schistos, die sich von diesem Haimatites unterscheide, und die er Anthrakites nennt. Er komme in Afrika vor, sei schwarz, gebe, auf einem Wasser-Schleifsteine gerieben, an der Seite, wo er aufgesessen habe, eine schwarze, an der andern eine safrangelbe Farbe von sich und sei zu Augenheilmitteln zu gebrauchen.

21. 39. Die Aetiten (Adlersteine), von ihrem Fundorte so genannt, stehen in großem Ruf. Sie finden sich, wie wir (10, 4.) schon angegeben haben, in Adlernestern, und zwar stets paarweise, wie man behauptet, ein männlicher und ein weiblicher. Ohne sie sollen die erwähnten Adler nicht brüten, und eben deßhalb finde man auch stets nur zwei

in einem Neste. Es giebt vier Arten davon: Der in Afrika sich erzeugende ist klein und weich und hat innerhalb, wie in einer Art Gebärmutter, einen süßen, weißen Thon, ist zerreiblich und gilt für weiblicher Art; der in Arabia vorkommende männliche aber ist hart, einem Gallapfel ähnlich oder röthlich und hat einen harten Stein in seiner Höhlung. Die dritte auf Kypros sich findende Art gleicht an Farbe denen in Afrika ist jedoch größer und breiter; die andern nämlich sehen kuglig aus. Er hat in seiner Höhle einen angenehm schmeckenden Sand und kleine Steine, ist aber selbst so weich, daß man ihn sogar mit den Fingern zerreiben kann. Die vierte Art heißt Taphiusios und bildet sich bei Leukas auf Taphiusa, das den von Ithaka nach Leukas Schiffenden zur Rechten bleibt. Er findet sich auch in Flüssen weiß und rund. Dieser hat in seiner Höhlung einen Stein, der Kallimos heißt und zart wie kein anderer ist. Bindet man solche Aetiten schwangeren Frauen oder trächtigen Thieren in dem Felle eines geopferten Thieres an, so verhindern sie zu frühe Geburten; doch dürfen sie nicht vor dem Kreisen weggenommen werden, sonst tritt die Gebärmutter heraus. Nimmt man sie aber den Kreisenden nicht weg, so können diese nicht gebären.

40. Der Stein Samius findet sich auf derselben Insel, von der wir auch die Erde gerühmt haben (35, 53.), und ist zum Glätten des Goldes anwendbar. In der Heilkunst braucht man ihn mit Milch bei Augengeschwüren auf die oben (36, 37.) angegebene Weise, auch gegen alten Thränenfluß. In einem Tranke ist er gut gegen Magenleiden, beseitigt Schwindel und beschwichtigt Gemüthsbewegungen. Einige glauben, daß man ihn auch gegen Fallsucht mit gutem Erfolge gebe und so auch gegen Harnbeschwerden. Er wird auch zu stärkenden Mitteln gethan. Man schätzt ihn nach seiner Schwere und seinem Glanze. Angebunden, soll auch er zu frühe Geburten verhindern.

41. Der Stein Arabus ist dem Elfenbein ähnlich und wird, gebrannt, zu Zahnpulver verarbeitet. Insbesondere heilt er, mit gezupfter Leinwand und über Linnen-Läppchen aufgelegt, Hämorrhoiden.

42. Auch die Eigenschaft der Bimsteine darf ich nicht übergehen. So heißen freilich auch die durchfressenen Steine, welche in den Gebäuden, die man Museen nennt, herabhangen, um diese zu einer Art künstlicher Grotten zu machen. Allein, die eigentlichen Bimsteine, die zur Glättung des Körpers bei Frauen, jetzt aber auch schon bei Männern und, wie Catullus sagt, bei Büchern angewendet werden, finden sich am geschätztesten auf Melos, Nisyros und den Aiolischen Inseln. Man schätzt sie nach ihrer weißen Farbe, ihrem geringen Gewicht, ihrem möglichst schwammischen Gefüge, ihrer Trockenheit und ihrer Zerreiblichkeit; auch

dürfen sie beim Reiben nicht sandig sein. Als Heilmittel besitzen sie die Kraft zu verdünnen und zu trocknen, nachdem man sie dreimal auf einer Kohle geglüht und ebenso oft in weißem Weine gelöscht hat. Dann werden sie wie Kadmeia gewaschen und, getrocknet, an einem von Feuchtigkeit ganz freien Orte aufbewahrt. Das Pulver davon wendet man vorzugsweise zu Heilmitteln für die Augen an; es reinigt gelind die Geschwüre an denselben, schließt die Narben und bessert sie. Manche wollen sie nach dem dritten Ausglühen lieber abgekühlt als gelöscht und dann in Wein abgerieben haben. Man thut sie auch zu erweichenden Umschlägen, und so sind sie für Geschwüre am Kopfe und an den Schamtheilen von großem Nutzen. Auch macht man Zahnpulver davon. Theophrastos giebt an, daß Säufer beim Trinken um die Wette vorher Bimsteinpulver nähmen, aber sich großer Gefahr aussetzten, wenn sie sich nicht ganz voll tränken; es sei so abkühlend, daß der Most zu gären aufhöre, sobald man Bimstein dazu thue.

22. 43. Die Schriftsteller haben ihre Aufmerksamkeit auch den Mörsersteinen zugewendet, und nicht bloß denen, die zu ärztlichem Gebrauche oder für Farben dienlich sind. Unter diesen ziehen sie den Etesischen Stein allen andern vor, nächstdem den Thebaischen, den wir Pyrrhopoikilos genannt haben (36, 13.), und welchen Manche Psaranos nennen. Den dritten Werth erkennen sie dem körnig-goldgefleckten zu, für die Aerzte aber dem aus Basanites, weil dieser Stein sich schlechterdings nicht abreibt. Die Steine aber, welche Saft von sich geben, sollen zu Heilmitteln für die Augen brauchbar sein, und daher hält man dazu die Aithiopischen Steine für die besten. Der Tainarische Stein, der Phoinikische und der Haimatites sollen sich vorzüglich zu den Heilmitteln eignen, welche mit Safran zusammengesetzt werden. Der Saft von einem andern Tainarischen Steine, welcher dunkelfarbig ist, und der von dem Parischen sei für die Aerzte weniger brauchbar; besser sei der aus Aegyptischem Alabastrites oder aus weißem Ophites. Dies ist nämlich derjenige Ophites, aus welchem kleinere und auch große Gefäße gemacht werden.

44. In Siphnos giebt es einen Stein, welcher zu Gefäßen ausgehöhlt und gedrechselt wird, um Speisen darin zu kochen oder zu anderem Gebrauche bei Tisch, was, wie wir wissen, auch mit dem grünen Comenser Stein in Italien geschieht. Aber der Siphnische Stein hat das Eigene, daß er, heiß gemacht, durch Oel schwarz und hart wird, während er von Natur sehr weich ist. So verschieden sind die Eigenschaften! Von der Weichheit der Steine kommen auch jenseit der Alpen auffallende Beispiele vor. In der Provinz Belgica sägt man einen weißen Stein,

wie Holz, und sogar noch leichter, und gebraucht ihn zu Deck- und Dachziegeln oder, wenn man will, zu sogenannten Pfauenschweif-Dächern. Dies sind die zerschneidbaren Gesteine.

45. Noch viel leichter jedoch läßt sich der Spiegelstein, da er nun einmal den Namen Stein hat, in beliebig dünne Blätter spalten. Früher lieferte ihn nur das diesseitige Hispania, aber auch nicht das ganze, sondern nur ein Raum von 100,000 r. Schritten (20 M.) in der Gegend von Segobrica; jetzt aber auch Kypros, Kappadokia und Sicilien, und jüngst hat man ihn auch in Afrika gefunden. Alle aber stehen dem Hispanischen nach; Kappadokia liefert die größten, doch sind sie dunkel. Auch in der Gegend von Bononia in Italien giebt es dergleichen, doch sind sie kleinblättrig, fleckig und in Felsgestein verwachsen, sonst aber offenbar von ähnlicher Beschaffenheit. In Hispania gräbt man den Spiegelstein aus tiefe Schachten; doch findet er sich auch unter der Erde in Felsen verwachsen und wird aus diesen hervorgezogen oder ausgehauen; größtentheils aber gräbt man ihn in abgesonderten Stücken, die dem Caemente gleichen, wenngleich man ihn bis jetzt nie größer als fünf Fuß gefunden hat. Er ist ganz offenbar eine Feuchtigkeit der Erde, die sich vermöge eines gewissen Lebens ganz wie Krystall vereist. Dies sieht man daran, daß, wenn etwa wilde Thiere in solche Schachte gefallen sind, nach einem einzigen Winter das Mark in ihren Knochen die Eigenschaften jenes Steines vollkommen annimmt. Bisweilen findet man ihn auch ganz dunkel; allein der hellglänzende hat, trotz seiner bekannten Weichheit, die wunderbare Eigenschaft, daß er weder durch Sonnenhitze noch durch Kälte leidet, auch nicht, was doch sogar bei manchen Arten Mörtel vorfällt, verwittert, wenn er nicht etwa mit Gewalt zerstört wird. Man hat auch eine Anwendung der Schabsel und Splitter von diesem Steine ausgesonnen, nämlich bei den Circensischen Spielen den Boden der Rennbahn damit zu bestreuen, damit er dort durch seinen Glanz erfreue.

46. Unter Nero's Regierung fand man in Kappadokia einen Stein von der Härte des Marmors, der weiß und selbst da, wo braune Adern ihn durchzogen, durchscheinend war, weßhalb man ihn Phengitis (Glanzstein) nannte. Mit diesem hatte er den Tempel der Fortuna, welche den Zunamen Seja führt, gebaut, der von König Servius geweiht war und von Nero in sein goldenes Haus mit eingeschlossen wurde. Daher war es, selbst wenn die Thüren verschlossen waren, am Tage auch wirklich taghell darin, jedoch auf andre Weise als durch Glimmerscheiben, indem er das Licht nicht sowohl durchließ, als einschloß. Nach Juba giebt es

auch in Arabia einen wie Glas durchsichtigen Stein, den man dort statt Spiegelstein gebraucht.

47. Jetzt aber müssen wir wohl zu den Nutzsteinen übergehen, und zwar zu den Schleifsteinen zur Schärfung des Eisens. Es giebt mehrere Arten davon. Die Kretischen waren lange die gerühmtesten und nächst diesen die Lakonischen vom Gebirge Taygetos; zu beiden mußte man Oel nehmen. Von den Wasser-Schleifsteinen hatten die Naxischen das meiste Lob, nachher die Armenischen, von denen (36, 10.) schon die Rede gewesen ist. Die Kilikischen schleifen mit Oel und mit Wasser gut, die aus Arsinoe mit Wasser. Auch in Italien hat man solche gefunden, die mit Wasser vorzüglich scharf abziehen, deßgleichen jenseit der Alpen die sogenannten Passernices. Eine vierte Art schärft mit menschlichem Speichel, und dieser bedient man sich in Barbierbuden; ihrer Zerbrechlichkeit und Weichheit wegen sind sie jedoch weniger gut zu gebrauchen. Die Laminitaner Steine aus dem diesseitigen Hispania sind von dieser Art die besten.

48. Von der übrigen Menge der Steine taugt der Tuf wegen seiner Vergänglichkeit und Weichheit nicht zu Bausteinen; allein manche Landschaften haben keinen andern, wie z. B. Carthago in Afrika. Die Ausdünstung des Meeres macht ihn löcherig, Winde zerreiben und Regengüsse zerschlagen ihn. Doch schützt man die Wände zur Erhaltung durch Bestreichen mit Pech, weil auch ein Ueberzug mit Kalk ihn mürbe macht. Man sagt daher scherzend, zu den Wohnungen nähmen sie Pech, zum Weine Kalk, indem sie dort wirklich auf diese Weise dem Moste Schärfe geben. Eine andre Art Weichheit haben in der Nähe von Rom die Steine bei Fidenä und Alba. Auch in Umbria und Venetia schneidet man einen weißen Stein mit einer gezahnten Säge. Sie sind leicht zu bearbeiten, tragen auch Lasten, aber nur unter Dach; durch Regen, Kälte und Reif zersplittern sie in schalige Stücke und sind auch gegen die Seeluft nicht dauerhaft. Die Tiburtischen vertragen Alles; nur Hitze sprengt sie.

49. Von Felsgesteinen (silex) sind die dunklen die besten, an manchen Orten auch die röthlichen, bisweilen auch die weißen, z. B. die in den Anicischen Steinbrüchen bei Tarquinii, am Volsinischen See und im Statonischen gehauenen, denen nicht einmal Feuer schadet. Zu Denkmälern behauen, halten diese sich unverdorben selbst gegen den Einfluß des Alters. Aus ihnen macht man auch die Formen, in welche man Erz gießt. Es giebt auch eine grüne Art Gestein, die dem Feuer sehr kräftig widersteht, sich aber nirgend häufig findet, wo sie aber vorkommt, mehr einzelne Steine als zusammenhangende Felsen bildet.

Von den übrigen Gesteinen ist das blasse selten zu Verkittungen brauchbar. Das kugelförmige hält sich gegen Beschädigungen, haftet aber nicht sicher im Gemäuer, wenn es nicht vielfach durch Verklammerungen gehalten wird. Ebenso wenig zuverlässig ist das Flußgeröll, und dabei scheint es immer naß.

50. Ein Mittel bei Steinen, denen man nicht traut, ist, wenn man sie im Sommer sammelt und erst nach Ablauf von zwei Jahren, wo ihre Macht durch das Wetter gebrochen ist, beim Bauen verwendet. Was dann beschädigt ist, paßt mehr zu Bauten unter der Erde. Was aber widerstanden hat, darf man sicher auch ferner dem Einflusse der Luft anvertrauen.

51. Die Griechen bauen aus harten Steinen oder gleichmäßig behauenen Felsen Wände, ganz wie aus Ziegelsteinen, und nennen die so ausgeführten Bauten gleichartig, wenn aber die Schichten von ungleicher Dicke sind, ungleichartig. Wenn endlich nur die beiden Außenseiten geebnet sind, so heißt das Mauerwerk gefüllt; bei diesem legen sie alles Andere aufs Gerathewohl. Die Schichten müssen abwechselnd gemacht, d. h. so eingerichtet werden, daß jedes Mal die Mitte eines Steines auf einer Fuge der unteren Schicht liegt. Dies muß selbst im Innern der Mauer geschehen, wenn es die Umstände gestatten, wo nicht, in jedem Falle an den Seiten. Wenn man die Wände mit Schutt ausfüllt, so nennt man diese Bauart Diatoichos. Die netzförmige Stellung der Steine, wie sie sehr häufig in Rom vorkommt, läßt leicht Risse zu. Jeder Aufbau aber muß nach der Richtschnur und der Setzwage gemacht werden und der Richtung des Senkbleies genau entsprechen.

23. 52. Wasserbehälter müssen aus fünf Theilen reinen und groben Sandes und zwei Theilen schärfsten Kalkes gemacht werden, wobei die Stücke nicht über ein Pfund schwer sein dürfen. Der Boden und ebenfalls die Seitenflächen müssen mit Stößern, welche mit Eisen beschlagen sind, festgestampft werden. Vortheilhafter ist es, wenn stets zwei über einander sind, damit sich die Unreintgkeiten des Wassers in dem oberen zu Boden setzen und in die untere nur reines Wasser durchsickert.

53. Cato, der berühmte Censor, hält den Kalk aus buntem Kalkstein nicht für gut; der aus weißem ist besser. Zum Bauen ist der aus hartem brauchbarer, zum Bewerfen der aus porösem; zu Beidem verwirft man den aus kleinen Steinen. Immer aber ist der aus Bruchsteinen dem aus solchen Steinen vorzuziehen, die man an den Ufern der Flüsse sammelt. Der aus Mühlsteinen ist deßwegen brauchbarer,

weil er etwas fetter von Natur ist. Wunderbar aber ist dabei, daß etwas schon Gebranntes sich im Wasser noch einmal erhitzt.

54. Vom Sande giebt es drei Arten; dem gegrabenen mischt man den vierten Theil Kalk zu, dem Fluß- oder Seesande den dritten. Wenn man außerdem den dritten Theil gestoßene Muscheln dazu thut, wird die Masse noch besser. Gegrabener Sand findet sich vom Appenninus bis zum Po, aber nicht jenseit der Meere.

55. Eine Ursache, aus welcher häufig Einstürze in der Stadt erfolgen, liegt darin, daß man den Kalk entwendet und die Mauersteine ohne den gehörigen Mörtel zusammenlegt. Der angeriebene Kalk ist um so besser, je älter er ist. In den alten Gesetzen über das Bauen findet man die Vorschrift, daß der Unternehmer keinen unter drei Jahre alten Kalk dazu nehmen solle. Daher entstellen denn auch keine Risse diese alten Gebäude. Ein Bewurf mit Kalk, der nicht dreimal mit Sand und zweimal mit gepulvertem Marmor gemischt ist, hat nie hinlänglich Glanz. Feuchte und von Salz leidende Stellen müssen zuerst mit Muschelkalk unterstrichen werden. In Griechenland stößt man sogar den mit Sand gemischten Kalk, mit welchem man bewerfen will, in Mörsern mit hölzernen Stampfern. Ein Zeichen, daß der Marmorbewurf hinlänglich durcharbeitet ist, liegt darin, daß er nicht mehr an der Rührkrücke klebt; beim Weißen hingegen muß der eingeweichte Kalk, wie Leim, kleben. Einweichen muß man ihn nur in ganzen Stücken. In Elis ist ein Tempel der Minerva, in welchem Pheidias Bruder Panainos, wie man sagt, den Kalk zum Bewurfe weithin mit Safran durchknetet hat, und daher riecht und schmeckt derselbe noch jetzt nach Safran, wenn man Speichel mit dem Daumen daran reibt.

56. Zu dicht an einander gestellte Säulen derselben Art erscheinen dicker, als sie sind. Es giebt vier Ordnungen derselben: Diejenigen, welche sechsmal so hoch sind wie ihr Durchmesser an der Grundfläche, nennt man Dorische; die, wo dies neunmal so viel beträgt, Jonische; die, wo es siebenmal der Fall ist, Tuscanische. Die Korinthischen haben dasselbe Verhältniß wie die Jonischen. Der Unterschied besteht darin, daß die Knäufe der Korinthischen ebenso hoch sind, wie die Säulen unten dick, und daher erscheinen sie schlanker; denn die Höhe des Knaufes an den Jonischen Säulen beträgt den dritten Theil ihrer Dicke. Nach der alten Anordnung betrug die Höhe der Säulen den dritten Theil der Breite des Heiligthums. An dem früheren Tempel der Ephesischen Diana wurden zuerst den Säulen Sockel untergelegt und Knäufe aufgesetzt, und man hielt es für gut die Säulen selbst den achten Theil der Höhe dick, die Höhe der Sockel aber der halben Säulendicke gleich

zu machen und die Dicke der Säulen oben um den siebten Theil zu vermindern. Außerdem giebt es aber auch noch sogenannte Attische Säulen mit vier Kanten in gleicher Entfernung von einander.

24. 57. Der Kalk findet auch in der Heilkunst vielfache Anwendung. Man wählt dazu frischen, der noch nicht mit Wasser befeuchtet ist; dieser brennt, zertheilt, zieht heraus und hemmt die Entwickelung umsichgreifender Geschwüre. Mit Essig und Rosenöl gemischt und aufgelegt und dann mit Rosenöl und Wachs gemildert, führt er zur Vernarbung. Mit flüssigem Harz oder Schweinefett, das mit Honig versetzt ist, heilt er Verrenkungen und in derselben Verbindung auch Kröpfe.

58. Maltha (Kitt) macht man aus frischem Kalk. Man löscht das Kalkstück mit Wein und stampft es dann mit Schweineschmer und Feigen, wodurch es zweifach gemildert wird. Dies bindet unter allen Dingen am festesten und wird härter als Stein. Was mit Maltha bestrichen werden soll, wird vorher mit Oel eingerieben.

59. Verwandt mit dem Kalke ist der Gyps. Auch davon giebt es mehrere Arten. In Syria und Thurioi nämlich, brennt man ihn aus Steinen; auf Kypros aber und in Perrhaibia gräbt man ihn aus der Erde; der Tymphaische endlich liegt an der Oberfläche. Der Stein, welchen man brennen will, muß dem Alabastrites ähnlich oder marmorartig sein. In Syria wählt man dazu die härtesten Steine und glüht sie in Rindermist, damit sie um so schneller durchbrennen. Aus Erfahrung aber weiß man, daß der Spiegelstein und jeder Stein, der ähnliche Schuppen hat, den besten Gyps giebt. Wenn er befeuchtet ist, muß man ihn gleich verwenden, weil er sehr schnell fest und trocken wird; doch läßt er sich auch wieder zerstoßen und zu Staub auflösen. Am liebsten nimmt man den Gyps zum Weißen, zum Stuck und zum Gesims der Gebäude. — Eine bekannte Thatsache ist, daß Gajus Proculejus (7, 46.), gehoben durch die Freundschaft des Kaisers Augustus, durch einen Trank von Gyps bei heftigen Magenschmerzen sich den Tod zuzog.

25. 60. Die künstlich, wie Gemälde, bearbeiteten Bodenbekleidungen (Estrich) verdanken ihren Ursprung den Griechen, sind aber von dem Steingetäfel (Musiv-Arbeit) verdrängt worden. Am berühmtesten hat sich durch solche Arbeit Sosos gemacht, der zu Pergamum das sogenannte ungefegte Haus täfelte, indem er allen Abraum von der Mahlzeit und was man sonst wegzukehren pflegt, aus kleinen buntfarbigen Scherben so künstlich nachgebildet hatte, als sei es hier liegen geblieben. Bewunderungswerth ist dort namentlich eine saufende Taube, welche

durch den Schatten ihres Kopfes das Wasser dunkel macht; andere dagegen sonnen und federn sich auf dem Rande einer Trinkschale.

61. Die ersten Arten Estrich waren wohl die, welche wir jetzt barbarische oder unter Dach befindliche nennen, und die man in Italien mit Schlägeln ebnet, was man dem Namen pavimentum (von pavire, schlagen) noch ansehen kann. Das erste in Felder abgetheilte Estrich wurde im Tempel des Capitolinischen Jupiter gemacht nach dem Anfange des dritten Punischen Krieges. Daß aber schon vor dem Cimbrischen Kriege solches Getäfel sehr verbreitet und beliebt war, sieht man aus dem Lucilischen Verse:

„Auch durch künstliches Estrich und sinnig verschlungenes Bildwerk.“

62. Das Estrich unter freiem Himmel zum Decken der Häuser haben die Griechen gleichfalls erfunden; in warmen Landstrichen ist es sehr zweckmäßig, doch unsicher überall, wo der Regen zu Eis wird. Es ist durchaus nöthig eine zweifache Bretterlage in verschiedener Richtung darunter zu legen, die Enden der Bretter festzunageln, damit sie sich nicht werfen und der frischen Estrichmasse den dritten Theil gestoßene Muscheln beizumischen, sodann zwei Fünftel Kalk hinzuzuthun und diese Masse fußdick festzustampfen. Dies muß dann noch mit einer sechs Finger dicken Decke überzogen und mit wenigstens zwei Finger dicken Würfeln belegt werden. Die Abschrägung aber muß auf je 10 Fuß anderthalb Fuß Fall haben und mit Schleifsteinen sorgfältig abgerieben werden. Die Unterlage von eichenen Bohlen zu machen hält man für untauglich, da diese sich krümmen; ja, es soll besser sein noch Farrenkraut oder Spreu darunter zu streuen, damit der fressende Kalk das Holz nicht berühre; nothwendig aber sei es noch runde Steine darunter zu legen. Auf ähnliche Weise macht man auch den ährenförmigen Muschel-Estrich.

63. Noch darf ich eine Art, den Gräcanischen Estrich, nicht übergehen. Nachdem man den Boden festgestampft hat, wird er mit Kalk- oder Muschel-Estrich überzogen, dann mit dichtgetretenen Kohlen bedeckt, welche mit grobem Sand, Kalk und Asche gemischt sind. Diese Masse wird einen halben Fuß hoch aufgeschichtet, mit Richtscheit und Setzwage geebnet und bekommt das Ansehn der Erde. Wird sie alsdann noch mit einem Schleifsteine geglättet, so wird sie ganz dem schwarzen Estrich gleich.

64. Das Steingetäfel haben die Römer schon unter Sulla zu machen angefangen; wenigstens ist noch jetzt eins aus kleinen Steinen vorhanden, das er im Heiligthume der Fortuna zu Präneste legen ließ. Nachher ging dies Getäfel von den Fußböden verwiesen, an die Zim-

merdecken über, und zwar aus Glas, was eine neue Erfindung ist. Wenigstens machte Agrippa in den warmen Bädern, welche er in Rom anlegte, es nur aus Töpferarbeit mit eingebrannter Malerei; in den übrigen Gebäuden schmückte er Alles nur weiß aus, hätte aber sicher die Zimmerdecken mit Glas belegt, wenn diese Erfindung früher gemacht worden oder von den Wänden der Bühne des Scaurus, wie wir sie (36, 24.) beschrieben haben, schon an die Zimmerdecken gelangt wäre. Wir müssen daher auch von den Eigenschaften des Glases sprechen.

26. 65. In dem Judäa benachbarten Theile von Syria, welcher Phoinike genannt wird, ist am Fuße des Berges Karmelos ein Sumpf, welcher Kendebia genannt wird. Aus diesem glaubt man, komme der Fluß Belos, welcher 5,000 r. Schritte (1 M.) davon neben der Pflanzstadt Ptolemais ins Meer fällt. Er fließt nur langsam und hat ungesundes Wasser, doch wird er durch gewisse Gebräuche geheiligt, ist trübe uud hat ein tiefes Bett. Nur beim Zurücktreten der See legt er seinen Sand bloß, welcher, durch die Wellen hin- und hergerollt und von allem Schmutz gereinigt, glänzt. Auch soll er erst durch die Schärfe der See gekräftigt werden und vorher ganz unbrauchbar sein. Der Raum am Ufer beträgt höchstens 500 r. Schritt (2,500 Fuß), und diese kleine Strecke lieferte Jahrhunderte hindurch genügend Stoff zum Glase. Es geht die Sage, daß einst ein Schiff, mit Salpeter befrachtet, hier gelandet sei, und daß die Inhaber, als sie, am Ufer zerstreut, sich Speisen zubereiteten und keine Steine zu Unterlagen für die Kessel fanden, Salpeter-Stücke aus dem Schiffe dazu genommen hätten. Als nun diese sich in Verbindung mit dem Ufersande erhitzt hätten, da seien Bäche einer neuen durchsichtigen Flüssigkeit daraus hervorgelaufen, und das sei die Entstehung des Glases gewesen.

66. Nicht zufrieden Salpeter dazu gemischt zu haben, wie denn der Kunstfleiß immer erfindungsreich ist, hat man bald auch Magnetstein dazu gethan, welcher die Glasflüssigkeit ebenso anziehen soll wie das Eisen. Auf ähnliche Weise hat man angefangen auch glänzende Kiesel in verschiedener Weise darunter zu schmelzen, später auch Muscheln und gegrabenen Sand. Nach einigen Angaben macht man in India das Glas aus zerbrochenen Krystallstücken, und daher lasse sich keins mit dem Indischen vergleichen. Es wird mit leichtem und trockenem Holze mit einem Zusatze von Kyprischem Kupfer und Salpeter, besonders Ophirischem, geschmolzen. Das Schmelzen geschieht in Oefen bei ununterbrochenem Feuer, gerade wie beim Erz, und die geschmolzenen Massen haben eine dunkle fettig glänzende Farbe. Die Schärfe ist auf allen Seiten so groß, daß sie, wo sie den Körper berührt, ohne

allen fühlbaren Schmerz bis auf die Knochen einschneidet. Die geschmolzenen Stücke werden dann in den Werkstätten noch einmal umgeschmolzen und gefärbt. Manches erhält seine Gestalt durch Blasen, anderes wird auf der Drehbank geformt, noch anderes wie Silber mit getriebenem Bildwerk versehen. Früher war Sidon durch Werkstätten der Art berühmt, zumal, da man dort auch die Spiegel erfunden hatte. Dies war die alte Art der Glasbereitung. Jetzt findet sich auch im Volturnus, einem Flusse Italien's, ein weißer Sand auf einer Strecke von 6,000 r. Schritten ($1\frac{1}{5}$ M,) am Ufer des Meeres zwischen Cumä und Liternum, wo er sehr weich ist, und wird mit einem Stößer und auf der Mühle noch mehr zerrieben. Dann wird er mit drei Theilen Salpeter, dem Gewichte oder dem Maße nach, gemischt und, nachdem er geschmolzen, in andre Oefen übergegossen. Hier wird er zu einer Masse, welche man Hammonitron (Sandsalpeter) nennt und mehrmals schmelzt, wodurch sie reines Glas und Stoff zu weißem Glase wird. Jetzt wird auch schon in beiden Gallia und Hispania der Sand auf ähnliche Weise zubereitet. Unter Tiberius Regierung soll man auch eine Mischung zu Glas erfunden haben, welche biegsam gewesen sei; aber man habe die Werkstatt des Künstlers zerstört, damit nicht Kupfer, Silber und Gold an Werth verlieren möchten, und so hat man lange mehr davon gesprochen als Sicheres davon gehört. Indessen, was kommt darauf an? Hat man doch unter Nero's Regierung ein Glas erfunden, von dem zwei mäßige Becher, welche man Petrotos (versteinerte) nennt, für 6,000 Sestertien verkauft wurden!

67. Zu den Glasarten rechnet man auch die Obsian-Masse, welche ihren Namen von ihrer Aehnlichkeit mit dem Steine hat, den Obsius in Aithiopia fand; sie ist sehr dunkel von Farbe, bisweilen durchscheinend, obwohl sie dichter aussieht, so daß sie in Wandspiegeln statt eines hellen Bildes ein Schattenbild giebt. Viele machen Ringsteine davon; auch haben wir ganze Bilder des vergötterten Augustus davon gesehen, da der Stoff eine solche Dicke zuläßt und er selber hat vier Obsian-Elephanten, als etwas besonders Wunderbares, im Tempel der Concordia als Weihgeschenk aufgestellt. Kaiser Tiberius sendete ein Bild des Menelaos aus Obsian, das sich in der Hinterlassenschaft eines Oberbefehlshabers von Aegypten gefunden hatte, für die heiligen Gebräuche der Heliopoliten zurück, woraus man sieht, daß dieser Stoff älter ist und jetzt durch Glas nur nachgeahmt wird. Xenokrates giebt an, daß der Obsian-Stein auch in India, in Samnium in Italien und an der Küste des Oceans in Hispania vorkomme. Auch macht man vermittelst einer gewissen Färbung ein Obsianum zu Speisegefäßen, und ein ganz

rothes, nicht durchsichtiges Glas, welches man Haimatinon (blutroth) nennt. Ferner verfertigt man weißes, welches murrinische Gefäße, Hyacinthe, Saphire und alle andern Farben nachahmt, und bis jetzt giebt es keinen fügsameren und leichter zu färbenden Stoff. Den größten Werth aber legt man unter den hellen Arten auf das vollkommen durchsichtige, das dem Krystall am nächsten kommt. Sein Gebrauch zu Trinkgefäßen hat die goldenen und silbernen verdrängt. Hitze kann es indessen nicht vertragen, wenn man nicht vorher eine kalte Flüssigkeit hineingegossen hat, während mit Wasser gefüllte Glaskugeln an der Sonne so heiß werden, daß sie die Kleider durchbrennen. Zerbrochene Glasstücken lassen sich, erwärmt, wieder zusammenkleben, ganze Gefäße aber nicht schmelzen, wenn sie nicht vorher in Stücke zersprengt sind, wie dies geschieht, wenn man die kleinen Steine macht, die manche Brettsteine nennen, und von denen einige sogar auf mehrfache Weise bunt gefärbt werden. Glas und Schwefel, zusammen geschmolzen, verbinden sich zu einem Steine.

68. Nachdem wir so Alles behandelt haben, was der Erfindungsgeist, der die Natur künstlich schafft, hervorgebracht hat, drängt sich meiner Bewunderung der Gedanke auf, daß beinahe Nichts ohne Feuer zu Stande kommt. 27. Das Feuer bemächtigt sich des Sandes und schmelzt daraus hier Glas, dort Silber, dort Minium, dort die verschiedenen Arten Blei, dort Farben und dort Heilmittel. Durch Feuer wird Gestein zu Erz geschmolzen, durch Feuer das Eisen hervorgebracht und geschmeidigt, durch Feuer das Gold geläutert, und ein im Feuer geglühter Stein dient als Mörtel bei Gebäuden. Manches muß wiederholt geglüht werden, und aus demselben Stoffe entsteht beim ersten Feuer Das, beim zweiten Jenes, und beim dritten wieder Anderes. Selbst die gelöschte Kohle bekommt ja wieder neue Kräfte, und die vermeintlich vernichtete erhält nur um so stärkere Kraft. Das Feuer ist mithin ein so unübersehbarer, ja ungeheurer Theil im Reiche der Natur, daß es unentschieden bleibt, ob er mehr vernichtet oder hervorbringt.

69. Auch Feuer hat Heilkräfte. Krankheiten, welche durch Verdunkelung der Sonne entstanden sind, lassen sich, wie man gewiß weiß, durch Anmachen von Feuer auf mehrfache Weise beseitigen. Empedokles und Hippokrates haben dies an verschiedenen Stellen nachgewiesen. „Die Heilflasche," sagt Marcus Varro, dessen eigene Worte ich hier anführen will, „bei Krämpfen und Quetschungen der inneren Theile ist der Herd; denn alles Dieses hebt ein Laugentrank von seiner Asche, wie man dies bei Fechtern sehen kann, die, wenn sie haben austreten müssen, durch einen solchen Trank sich helfen." Ja, auch die Carbunkeln, an

welchen jüngst, wie ich (26, 4.) erzählt habe, zwei Consularen gestorben sind, heilt Kohle von Eichenholz, mit Honig gerieben. — So viel Gutes enthalten selbst solche zur Seite geworfene und fast vernichtete Dinge wie hier die Kohle und die Asche!

70. Bei dieser Veranlassung will ich einen Vorfall in Beziehung auf einen Herd nicht übergehen, welcher durch römische Schriftsteller bekannt ist. Unter der Regierung des älteren Tarquinius soll einst auf dessen Herde ein männliches Zeugungsglied aus der Asche sichtbar geworden, und die Dienerin der Königin Tanaquil, Ocresia, welche darauf saß, soll, davon geschwängert, aufgestanden sein. So sei Servius Tullius, der Nachfolger des Königs, geboren, und daher habe auch der Kopf des Knaben in der Königsburg gebrannt; so sei der Glaube entstanden, er sei der Sohn des Hausgottes, und darum habe Servius die Compitalia als Spiele zu Ehren der Hausgötter gestiftet.

Siebenunddreißigstes Buch.

1. Um Nichts in der Verfolgung meines Planes unberührt zu lassen, bleiben mir nur noch die Edelsteine übrig, bei denen die Herrlichkeit der Natur zwar eng zusammengedrängt, aber dennoch Vielen bewunderungswürdiger erscheint als in irgend einem anderen ihrer Theile. Man legt auf ihr Schillern, ihre Farben, ihren Stoff und ihre Schönheit so viel Werth, daß man es sogar für unrecht hält einzelne derselben durch bildliche Darstellungen darauf zu verletzen, um deren willen sie doch geschaffen sind, und daß man anderen einen über alle Schätzung menschlicher Reichthümer hinausgehenden Werth beilegt, kurz, daß sehr vielen zu einer vollendeten und abgeschlossenen Betrachtung der gesammten Natur ein einziger geschliffener Stein genügt. Ueber die Entstehung dieser Gemmen, und, von welchen Anfängen ausgegangen, die Bewunderung sich bis zu diesem Grade erhitzt hat, davon haben wir schon (33, 4.) einigermaßen bei Erwähnung des Goldes und der Ringe gesprochen. Sagen versetzen den Ursprung an einen Felsen des Kaukasus, indem man Prometheus Fesseln verhängnißvoll auf solche Art erklärt, daß damals zuerst ein Stück von jenem Felsen in Eisen gefaßt und um seinen Finger gelegt sei; letzteres sei ein Ring und jenes ein Edelstein gewesen.

1. 2. Diesen Anfang nahm eine Werthschätzung, die sich zu solcher Leidenschaft steigerte, daß es dem strengen Beherrscher von Samos und den benachbarten Inseln und Küsten, Polykrates, ein hinreichendes Sühnemittel seines nach seinem eigenen Geständnisse zu großen Glückes schien, wenn er durch freiwilliges Opfern eines einzigen Ringsteines sein Verhältniß zu der wandelbaren Glücksgöttin ausgliche, und daß er glaubte sich durch diesen einzigen Verlust vor ihrem Neide überreichlich sichern zu können. Der beständigen Freude daran überdrüssig, fuhr er auf das hohe Meer und warf den Ring in die Tiefe. Allein ein Fisch, der seiner Größe wegen

für die Küche des Königs geschaffen schien, fing ihn, wie einen Köder, auf, um ihn als Wunderzeichen durch die Hand der Göttin, die jenem selbst in der Küche nachstellte, seinem Besitzer zurück zu liefern (33, 6.). Dieser Stein war, wie man weiß, ein Sardonyx, und man zeigt ihn, wenn man es glauben darf, zu Rom im Tempel der Concordia, in einem goldenen Horne, in welches er, als Weihgeschenk von Augustus, gefaßt ist; da ihm jedoch so viele vorgezogen werden, so nimmt er dort beinahe den letzten Platz ein.

3. Nächst diesem Ringe ist noch die Gemme eines anderen Königs, Pyrrhos, berühmt, der mit den Römern Krieg führte. Er soll nämlich einen Achat besessen haben, in dem man die neun Musen und Apollo mit der Cither sah; doch waren diese nicht durch Kunst hervorgebracht, sondern die Flecken verliefen von selber so, daß sogar jede der Musen ihre Erkennungszeichen hatte. Sonst findet man gerade keine berühmten Ringsteine bei den Schriftstellern namhaft gemacht, außer daß der Flötenspieler Ismenias sehr viele und glänzende besessen habe, wobei eine von ihm erzählte Geschichte einen Beleg seiner Eitelkeit giebt. Als nämlich auf Kypros der Verkauf eines Smaragdes für sechs Goldstücke angezeigt worden war, auf welchem sich eine Amymone eingegraben befand, gab er den Auftrag den Preis dafür zu zahlen. Als man ihm aber dafür zwei heimbrachte, habe er gesagt, man habe seinen Auftrag wahrlich schlecht ausgeführt, indem man dadurch den Werth der Gemme sehr verringert habe. Er scheint auf diese Weise Anlaß gegeben zu haben, daß seitdem alle Musiker nach diesem Prunke geschätzt sein wollten, z. B. sein Zeitgenoß und Nebenbuhler Dionysodoros; und ebenso wollte derjenige, welcher zu jener Zeit der dritte Musiker war, ihm auch in dieser Hinsicht zum mindesten gleich scheinen. Er hieß Nikomachos und soll zwar eine Menge, doch ohne alle Kennerschaft ausgesuchte Gemmen besessen haben.

Da jedoch diese Beispiele sich mir nur zufällig zu Anfang dieses Buches boten und ich sie gegen die benutzen konnte, welche, mit ähnlichem Prunke prahlend, auf Dinge stolz sind, die Flötenspielern Ruhm verschafften, 4. so kehre ich jetzt zu dem angeblich von Polykrates herrührenden Steine zurück und habe nachzutragen, daß er unversehrt und ohne bildliche Darstellungen ist. Offenbar hat man erst viele Jahre nachher zu Ismenias Zeit begonnen auch Smaragde zu schneiden. Diese Annahme bestätigt ein Verbot Alexandros des Großen, nach welchem ihn Niemand auf einem solchen darstellen sollte als Pyrgoteles, der also ohne Zweifel um jene Zeit in dieser Kunst den größten Ruf besaß. Nach ihm erwarben sich diesen Ruhm Apollonides und Kronios, deß-

gleichen Dioskurides, welcher das so ähnliche Bild des vergötterten Augustus in einen Ringstein grub, mit welchem die Fürsten seitdem untersiegeln. Der beständige Siegelring des Dictator Sulla enthielt die Auslieferung Jugurtha's. Bei einigen Schriftstellern findet man die Angabe, daß der Bürger von Intercatia (3, 4.), dessen Vater von Scipio Aemilianus im Zweikampfe getödtet war, nachher mit einer Darstellung dieses Kampfes untersiegelt habe, worauf sich die bekannte beißende Frage von Stilo Präconinus bezieht, was er denn gethan haben würde, wenn Scipio von seinem Vater getödtet worden wäre. Der vergötterte Augustus untersiegelte Anfangs mit einer Sphinx. Er hatte unter den Ringen seiner Mutter zwei von ununterscheidbarer Aehnlichkeit gefunden; mit dem einen besiegelten während der Bürgerkriege in seiner Abwesenheit seine Freunde die Briefe und öffentlichen Erlasse, welche aus Rücksicht auf die Zeitumstände in seinem Namen erlassen werden mußten, worauf sich die nicht unwitzige Aeußerung der Empfänger bezieht, diese Sphinx bringe Räthsel. Ja, auch der Frosch des Mäcenas erregte wegen der Geldforderungen überall großen Schrecken. Später siegelte Augustus, um den Witzeleien wegen der Sphinx zu entgehen, mit dem Bilde Alexandros des Großen.

5. Eine Gemmen-Sammlung, welche man mit dem Fremdworte Daktyliothek bezeichnet, hatte in Rom zuerst Scaurus, der Stiefsohn Sulla's. Lange war diese die einzige, bis Pompejus der Große die, welche im Besitze des Königs Mithridates gewesen war, unter andern Geschenken im Capitolium weihete, und diese war nach der Versicherung Marcus Varro's und anderer Schriftsteller derselben Zeit der des Scaurus bei weitem vorzuziehen. Nach diesem Vorgange weihete Dictator Cäsar im Tempel seiner Ahnin Venus sechs Daktyliotheken, Marcellus, der Sohn der Octavia, im Tempel des Palatinischen Apollo eine.

6. Dieser Sieg des Pompejus jedoch weckte zuerst den Geschmack an Perlen und Gemmen, sowie die Siege Lucius Scipio's und Cnejus Manlius den an getriebenem Silber, Attalischen Gewändern und mit Erz beschlagenen Triklinien, und die von Lucius Mummius den an Korinthischen Statuen und Gemälden. 2. Um dieses noch mehr ins Licht zu stellen, will ich Pompejus eigene Worte aus seinen Triumphberichten beibringen. In dem dritten Triumphe also, welchen er über die Seeräuber, Vorderasien, Pontos und die Völker und Könige hielt, welche wir im siebten Buche dieses Werkes (7, 27.) angegeben haben, und zwar unter den Consuln Marcus Piso und Marcus Messala am 30. September, seinem Geburtstage, brachte er ein Brettspiel mit den dazu gehörigen Steinen mit, welches bei drei Fuß Breite und vier

Fuß Länge aus nur zwei edlen Steinen bestand (um jeden Zweifel zu beseitigen, daß Alles jetzt erschöpft ist, bemerke ich hier noch, daß jetzt kein Edelstein mehr diese Größe auch nur annähernd erreicht, und daß sich außerdem in jenem Spiele ein 30 Pfund schwerer Mond von Gold befand); ferner drei Gestelle zu Triklinien, Gefäße von Gold und Edelsteinen zu neun Prachttischen, drei goldene Standbilder, welche Minerva, Mars und Apollo vorstellten, 33 Kränze von Perlen, einen vierseitigen goldenen Berg mit Hirschen, Löwen und Früchten aller Art, umgeben von einem goldenen Weinstock, und ein Museum (Musenheiligthum) von Perlen mit einem Stundenzeiger auf der Spitze. Auch gab es da von Cnejus Pompejus selbst ein Bild von Perlen, das, welches seiner prächtig nach hinten fallenden Locken wegen so wohl gefiel, das Bild dieses rechtschaffenen und bei allen Völkern verehrten Mannes, ein Bild von Perlen, wiederhole ich, durch welches seine Würde verloren ging und er der Ueppigkeit mehr fröhnte, als wahrhaft triumphirte. Wenn er bei seinem ersten Siege in solcher Weise triumphirt hätte, wahrlich, sein Beiname „der Große“ würde bei Männern jener Zeit nie dauernde Anerkennung gefunden haben. Von Perlen also, Großer, von diesem verschwenderischen und nur für Weiber ausgedachten Schmucke, den du selbst nicht tragen durftest, von Perlen mußte dein Ebenbild gemacht werden? So wolltest du kostbar erscheinen? Das Standbild, das du auf dem Rücken der Pyrenäen aufstelltest, war dir also nicht ähnlicher? (7, 27.) Es lag vielmehr geradezu ein harter und schimpflicher Vorwurf darin, wenn man es nicht noch richtiger für ein gewaltiges Vorzeichen von dem Zorne der Götter anzusehen hätte, das leicht zu erklären war, da jenes große Haupt im Schmucke des Morgenlandes ohne den übrigen Körper zur Schau gestellt wurde. Wie würdig eines Mannes war dagegen das Uebrige in jenem Zuge! Dem Staate wurden 200 Millionen Sestertien, den Unterfeldherrn und Quästoren, welche die Seeküste vertheidigt hatten, 100 Millionen und jedem einzelnen Soldaten 6,000 Sestertien gegeben. Doch machte er dadurch das Benehmen des Kaisers Gajus Caligula erträglicher, der außer anderem Weiberschmucke sogar Pantoffeln von Perlen anzog, deßgleichen das des Kaisers Nero, welcher Scepter aus Masken und Wollustlager aus großen Perlen zusammensetzen ließ. Ja, es scheint sogar, als hätten wir dadurch das Recht verloren Tadel darüber auszusprechen, daß man auch Trinkgeschirr und alles andere Hausgeräth mit Edelsteinen besetzt und Ringsteine durchscheinend gefaßt hat. Denn welche Ueppigkeit muß jener gegenüber nicht unschuldig erscheinen?

7. Durch denselben Sieg kamen auch zuerst murrinische Gefäße in die Stadt, und Pompejus war der erste, welcher Henkel- und Trinkbecher, von diesem Triumphe dem Capitolinischen Jupiter weihete; doch gingen sie unmittelbar darauf auch in den gewöhnlichen Gebrauch des Lebens über und wurden für Prachttische und zu Speisegeräthen gesucht. Die Verschwendung darin wächst noch mit jedem Tage, und ein gerade drei Sextarien haltender Becher von murrinischem Stoffe wurde bereits mit 70,000 Sestertien bezahlt. Vor wenigen Jahren trank ein Consular daraus, der aus lauter Liebe dafür den Rand anbiß und durch diese Beschädigung den Werth desselben noch erhöhte; denn noch jetzt schätzt man kein anderes murrinisches Gefäß so hoch. Wie viel derselbe Mann noch in anderen Dingen der Art vergeudet hat, kann man aus ihrer Menge schließen, die so groß war, daß, als Nero dieselben dessen Kindern wegnahm, sie, aufgestellt, sein Privat-Theater in den Gärten jenseit des Tiberis füllten, welches bei seinem Gesange und seinen Vorübungen für das Pompejanische Theater von Zuschauern gefüllt zu sehen selbst einem Nero genügte. Ich habe es mit angesehen, wie man sich damals Bruchstücke eines Bechers zuzählte, welche man wahrscheinlich aus Trauer über ein solches Jahrhundert oder als Mittel gegen den Neid des Glückes, wie einst die Leiche Alexandros des Großen, in einem Sarge zum Vorzeigen aufzubewahren beschloß. Der Consular Titus Petronius zerschlug aus Neid gegen Nero, um dessen Tisch um ein solches Erbstück zu bringen, noch kurz vor seinem Tode ein murrinisches Becken, das er für 300,000 Sestertien gekauft hatte. Nero aber übertraf, wie sich's für einen Kaiser schickte, Alle, indem er einen Henkelbecher für eine Million Sestertien anschaffte: merkwürdig genug, daß ein Kaiser und Vater des Vaterlandes aus so theuern Bechern getrunken hat.

8. Die murrinischen Gefäße liefert das Morgenland. Man findet den Stoff dazu an mehreren, sonst nicht ausgezeichneten Orten, besonders des Parthischen Reiches. Man hält ihn für eine in der Erde durch die Hitze verdichtete Feuchtigkeit. Die Größe der Gefäße übertrifft niemals die kleiner Prachttische, ihre Dicke aber nur selten die der beschriebenen Trinkgeschirre. Sie glänzen ohne zu blenden und schimmern in der That mehr, als sie glänzen. Allein ihr Werth beruht in ihrer Buntfarbigkeit, weil sich purpurne und weiße Flecken hier und da verschlingen und eine dritte aus beiden entstehende Farbe geben, indem beim Uebergange der Farben in einander der Purpur gleichsam feurig und hell, das Weiß aber roth wird. Manche preisen besonders die äußersten Ränder daran und einen gewissen Wiederschein der Farben,

wie man ihn an dem Regenbogen wahrnimmt; Anderen gefällt ihr fettiges Aussehen (denn Durchsichtigkeit und Bläſſe sind Fehler); deßgleichen gefallen Salzflecken und Warzen, wenn diese nicht hervorstehen, sondern, wie dieses auch bisweilen am Körper der Fall ist, in der Masse sitzen. Eine gewisse Empfehlung liegt auch in ihrem Dufte.

9. Gerade das Entgegengesetzte, d. h. sehr heftige, zusammenziehende Kälte, bildet den Krystall; wenigstens findet man ihn nirgends, als wo fast Alles von Winterschnee starrt, und daß er eine Vereisung ist, liegt klar am Tage, weßhalb ihm auch die Griechen diesen Namen gegeben haben. Wir beziehen auch ihn aus dem Morgenlande, weil der Indische allen andern vorgezogen wird. Er bildet sich aber auch in Vorderasien; der schlechteste ist der aus der Gegend um Alabanda und Orthosia und aus den benachbarten Gebirgen, deßgleichen der aus Kypros. Doch wird, als europäisch, auch der aus den Alpen gelobt. Juba giebt an, er finde sich auch auf einer vor Arabia liegenden Insel des Rothen Meeres, welche Nekron (Todteninsel) heiße, deßgleichen auf der daneben, welche den Edelstein Topazos hervorbringe (6, 34.), und von Pythagoras, einem Befehlshaber des Königs Ptolemaios, sei einer von der Größe eines Cubitus ausgegraben worden. Cornelius Bocchus hat die Nachricht, daß sich auch in Lusitania in den Gebirgen von Ammäa ungewöhnlich schwere fänden, wenn man die Schachte bis auf den Wasserspiegel treibe. Der Ephesier Xenokrates hat die auffallende Angabe, in Vorderasien und auf Kypros reiße man Krystalle mit dem Pfluge heraus; bis dahin nämlich hatte man geglaubt, daß sie sich nie in mürbem Boden, sondern nur zwischen Felsen fänden. Wahrscheinlicher ist die Angabe des nämlichen Xenokrates, daß er oft von Wildbächen mit fortgeführt werde. Sudines leugnet, daß er irgendwo anders als auf der Südseite vorkomme, und das ist richtig; man findet ihn nie an wasserreichen Stellen, wenn auch die Gegend noch so kalt ist und die Flüsse selbst bis auf den Boden frieren. Er kann sich nur aus Regenwasser und reinem Schnee bilden und daher Hitze nicht vertragen, wenn diese nicht in einer kalten Feuchtigkeit gebrochen wird. Warum er sich immer nur in sechsseitigen Säulen bildet, davon läßt sich der Grund nicht leicht auffinden, und zwar um so weniger, weil die Spitzen keineswegs dieselbe Gestalt haben, und die Seitenwände eine Glätte besitzen, wie sie durch Kunst nicht zu erreichen ist.

10. Der größte bis jetzt von mir gesehene, welchen die erlauchte Livia auf dem Capitolium, als Weihgeschenk, niedergelegt hatte, wog ungefähr 150 Pfund. Der schon erwähnte Xenokrates behauptet ein Gefäß von der Größe einer Amphora davon gesehen zu haben, und

Einige sprechen von Indischen Krystallgefäßen von vier Sextarien. Ich selbst kann mit Zuverlässigkeit die Versicherung geben, daß sich der Krystall auch in den Alpen an Felsen erzeugt, und zwar meistens an so unzugänglichen Stellen, daß diejenigen, welche ihn herausholen, sich an Seilen hinablassen müssen. Kundigen sind die Zeichen und Andeutungen davon bekannt. Der Krystall ist übrigens gar manchem Fehler ausgesetzt; dahin gehören rauher Ansatz, wolkige Flecken, eine irgendwo verborgene Blase oder eine spröde und zerbrechliche Stelle im Innern, die man ein Salzkorn nennt. Manche sind auch rostig braun angelaufen, und wieder andre haben ein Haar, das wie ein Ritz aussieht; doch wissen dies die Künstler durch die Bearbeitung zu verbergen. Die ganz reinen aber läßt man lieber glatt und nennt sie ungeschnittene; sie dürfen nicht schaumig, sondern müssen wasserhell sein. Auch das Gewicht kommt dabei in Betracht. Noch finde ich angegeben, daß die Aerzte, wenn etwas gebrannt werden soll, nichts Passenderes zum Brennen wissen als eine Krystallkugel, die man den Sonnenstrahlen gerade gegenüber stellt. Ein anderer Wahnsinn war es, daß vor wenigen Jahren von einer nicht gerade reichen Hausfrau ein Krystallbecken für 150,000 Sestertien gekauft wurde, und Nero zerschlug auf die Nachricht von dem Verluste seines Reichs in der letzten Zornaufwallung zwei Krystallbecher, indem er daran stieß. Dies war die letzte Strafe, mit der er seine Zeitgenossen züchtigte; es sollte fortan Niemand aus denselben trinken. Zerbrochene Stücke lassen sich auf keine Weise wiederherstellen. Man hat dergleichen in Glas bis zu wunderbarer Aehnlichkeit nachgebildet, aber auffallender Weise hat sich dadurch der Preis des Krystalles eher vergrößert als vermindert.

11. Den nächsten Platz unter den Kleinodien, jedoch bis jetzt nur der weiblichen Welt, behauptet der Schmuck aus Bernstein. Alle diese Dinge stehen in ebenso hoher Werthschätzung wie die Edelsteine, die schon besprochenen krystallischen und murrinischen Gefäße aber doch wenigstens aus irgend welchen Gründen, weil jene sich zu kaltem, die murrinischen zu kaltem und warmem Getränke eignen; für den Bernstein aber hat nicht einmal die Ueppigkeit bis jetzt einen Grund ersinnen können. Doch giebt er Veranlassung die Eitelkeit der Griechen nachzuweisen. Nur mögen die Leser dabei nicht unwillig werden; denn es ist für das Leben wichtig auch alle Wunder zu kennen, die jene uns überliefert haben. Die Schwestern Phaeton's nämlich seien inmitten ihrer Klagen in Pappelbäume verwandelt und ergössen nun alle Jahre durch ihre Thränen an den Ufern den Flusses Eridanos, den wir Padus genannt haben, Elektron, so benannt nach der Sonne, die auch Elektor

heißt. So haben viele Dichter erzählt, und die ersten sind, wie ich glaube, folgende gewesen: Aischylos, Philoxenos, Euripides, Satyros, Nikandros. Daß dies jedoch ganz falsch ist, davon giebt ganz Italien Zeugniß. Dabei geben selbst die sorgfältigeren unter ihnen an, es lägen im Hadriatischen Meere Elektriden-Inseln, zu denen es der Padus hin schwemme. Daß aber unter dieser Benennung dort nie Inseln gewesen sind, ist ausgemacht, und überhaupt liegen dort keine Inseln, nach welchen der Strom des Padus irgend Etwas führen könnte. Daß aber Aischylos den Eridanos nach Iberia, d. h. nach Hispania, versetzt und sagt, daß er auch Rhodanus genannt werde, und ferner, daß Euripides und Apollonios behaupten, Rhodanus und Padus flössen an der Adriatischen Küste zusammen, das läßt ihre Unkenntniß hinsichtlich des Bernsteins bei der so großen Unbekanntschaft mit dem Erdkreise um so leichter verzeiblich finden. Bescheidenere haben, freilich ebenso unrichtig, angegeben, im äußersten Winkel des Hadriatischen Meerbusens stünden auf unzugänglichen Felsen Bäume, welche dieses Gummi beim Aufgange des Hundssternes ausschwitzten. Theophrastos sagt, man grabe es in Liguria. Chares aber giebt an, Phaeton sei in Aithiopia beim Hammon umgekommen; dort sei ein Tempel von ihm und ein Orakel, und dort erzeuge sich der Bernstein. Philemon sagt, er werde gegraben, und namentlich in Skythia an zwei Orten, weiß und wachsgelb; diesen nenne man Elektron; an einem andern Orte aber auch braungelb, und dieser heiße Sualiternicum. Demostratos nennt es Lynkurion und sagt, es entstehe aus dem Harne der Luchse, von dem männlichen Thiere dunkelgelb und feuerfarbig, von dem weiblichen blasser und heller; Andre gäben ihm den Namen Langurium und sprächen von einem Thiere Langurus in Italien. Zenothemis nennt dieses Thier Langa und weist ihm zum Wohnplatz die Gegend um dem Padus an. Sudines giebt einem Baume in Liguria, der es hervor bringe, den Namen Lynx; derselben Meinung ist auch Metrodoros. Sotakos glaubt, es fließe in Britannia aus Felsen, die er die Elektriden nennt. Pytheas giebt an, ein Germanisches Volk, die Gutonen, wohne an einer Versumpfung des Oceans, welche Mentonomos heiße, in einem Landstriche von 6,000 Stadien (150 M.) Ausdehnung; eine Tagereise von da liege die Insel Abalus; dorthin werde der Bernstein im Frühling von den Wellen getrieben und sei eigentlich eine geronnene Ausscheidung der See; die Anwohner gebrauchten ihn statt des Holzes zum Feuer und verkauften ihn an die benachbarten Teutonen. Timaios stimmt ihm darin bei, nennt aber die Insel Basileia. Philemon leugnet, daß das Elektron Feuer gebe. Nikias will es für einen Saft der Sonnenstrahlen

ansehen; diese drängen nämlich beim Untergange stärker in die Erde und ließen in dieser eine fette Ausschwitzung des Oceans zurück, welche dann von den Wellen an den Küsten Germania's ausgeworfen werde; in Aegypten erzeuge es sich auf ähnliche Weise und werde dort Sakal genannt; ebenso und noch lieblicher in India, wo es den Einwohnern statt Weihrauch diene; in Syria verfertigten die Frauen daraus Wirtel für die Spindeln und nennten es Harpax, weil es Blätter, Spreu und Flocken von den Kleidern anziehe. Theochrestos glaubt, daß es von den Brandungen des Oceans an den Vorgebirgen der Pyrenäen ausgeworfen werde, und dieser Meinung ist auch Xenokrates. Der Letzte, welcher darüber geschrieben hat, und noch lebt, Asarubas, hat die Angabe, am Atlantischen Meere sei ein See mit Namen Kephisis, welchen die Mauren Electrum nennten; dieser scheide, von der Sonne erhitzt, aus seinem Schlamme schwimmendes Elektron aus. Mnaseas erwähnt einen Ort in Afrika unter dem Namen Sikyon und einen Fluß Krathis, der aus einem See in den Ocean fließe, an welchem die Vögel Meleagris und Penelope lebten; hier entstehe das Elektron auf die oben erwähnte Weise. Nach Theomenes Angabe ist bei der großen Syrtis der Garten der Hesperiden und der See Elektron; dort ständen Pappeln, von deren Wipfeln es in den Sumpf falle, und hier werde es von den Hesperidischen Jungfrauen gesammelt. Ktesias spricht von einem Flusse Hypobaros in India, und dieses Wort soll heißen „alles Gute mit sich führend." Dieser ströme von Norden her in den östlichen Ocean neben einem waldigen Gebirge hin, dessen Bäume das Elektron trügen. Die Bäume nenne man Siptachora, was „angenehm süß" bedeute. Nach Mithridates giebt es an den Küsten Germania's eine mit einer Art Cedern bewachsene Insel mit Namen Serita, von deren Bäumen der Bernstein auf die Felsen herabfließe. Xenokrates sagt, man nenne den Bernstein in Italien nicht nur Sicinum, sondern auch Thieum, bei den Skythen aber Sacrium, indem er auch dort sich erzeuge; Andre seien der Ansicht, dies geschehe in Numidia. Ueber Alles hinaus aber geht die Angabe des Trauerspieldichters Sophokles, was mich bei dem großen Ernste seiner tragischen Dichtungen, und da er überdies durch den Ruhm seines Lebens, seine hohe Abkunft in Athenai, seine Thaten und seine Heerführung in gutem Rufe steht, gar sehr befremdet. Dieser giebt an, er entstehe jenseit India's aus den Thränen der Meleagriden, d. h. der Vögel, die Meleagros Tod beweinten. Wer muß sich nicht wundern, daß er dies für wahr gehalten, oder daß er geglaubt habe dies Andern einreden zu können? Und wo ist selbst ein Kind zu finden, das unerfahren genug wäre zu glauben, daß Vögel jährlich Thränen vergießen,

und noch dazu so große, und daß sich Vögel von Griechenland, wo Meleagros umkam, nach India begeben haben, um Thränen zu vergießen? Doch wie? Erzählen nicht die Dichter Vieles, was ebenso unglaublich ist? Daß aber Jemand dergleichen in vollem Ernst von einer Sache sagen konnte, welche täglich eingeführt wird, in Menge vorhanden ist und die Lüge handgreiflich nachweist, das giebt die größte Nichtachtung gegen die Menschen zu erkennen und ist eine nicht zu duldende schamlose Unwahrhaftigkeit.

3. Zuverlässig ist, daß der Bernstein sich auf den Inseln des nördlichen Oceans erzeugt und von den Germanen Gläsum genannt wird; daher ist auch eine dieser Inseln von unsern Landsleuten, als Germanicus dort zu Schiffe Krieg führte, Gläsaria genannt worden (4, 30.); die Barbaren nennen sie Austeravia. Er entsteht aus dem ausfließenden Marke einer Piniengattung, wie das Gummi an den Kirschbäumen und das Harz an den Fichten. Hiernach ist er der Ausfluß überflüssiger Säfte und wird durch Kälte oder Wärme oder auch durch das Meer hart, wenn die anschwellende Fluth ihn von den Inseln mit weg nimmt; wenigstens wird er an die Küste geworfen und rollt so hin und her, daß er mit einem Faden am Strande befestigt zu sein scheint. Schon unsre Voreltern sahen ihn für den Saft (sucus) eines Baumes an und haben ihn deßhalb Sucinum genannt. Seine Abstammung von einer Art Pinie aber giebt sich dadurch zu erkennen, daß er, wenn man ihn reibt, wie Pinien riecht und, angezündet, wie Kienholz brennt und duftet. Die Germanen verführen ihn hauptsächlich nach Pannonia, und von dort aus haben ihn zuerst die Veneter, die von den Griechen Eneter genannt werden, in Ruf gebracht, indem sie zunächst an Pannonia wohnen und ihn rings am Hadriatischen Meere verbreiteten. An den Padus aber hat sich die Sage ganz offenbar deßhalb geknüpft, weil die Frauen der Landleute jenseit des Padus noch jetzt statt anderer Halsbänder Bernstein zu tragen pflegen, vorzüglich zum Schmuck, aber auch als Heilmittel, da er die Anschwellung der Mandeldrüsen und Halsentzündungen verhindern soll; denn die verschiedenen Arten Alpenwasser
46 sind für den Hals der Menschen nachtheilig. Von Carnuntum in Pannonia liegt die Küste Germania's, von welcher er hierher kommt, etwa 600,000 r. Schritt (120 M.). Dies ist erst kürzlich festgestellt, und noch heute lebt der römische Ritter, welcher, um dies zu untersuchen, von Julianus, der für ein Fechterspiel des Fürsten Nero die Anschaffungen zu besorgen hatte, dorthin geschickt worden war, dabei die Handelsplätze und Küsten durchwanderte und eine solche Menge mitbrachte, daß die Netze zur Abwehr der wilden Thiere und zum Schutze

des Erkers mit Bernstein geknotet wurden, das Geräth aber, die Todtenbare und die ganze Zurüstung für einen Tag, damit an jedem Tage ein Wechsel der Herrichtung stattfinden möge, gleichfalls von Bernstein waren. Das größte von ihm mitgebrachte Stück wog 13 Pfund. Auch das ist gewiß, daß er sich auch in India erzeugt. Archelaos, der in Kappadokia regiert hat, sagt, derselbe komme, roh und noch mit Pinienrinde behaftet, von dort her und werde, in Schmalz von einer säugenden Sau gekocht, geglättet. Daß er Anfangs flüssig hervorquillt, sieht man an den aus dem Innern durchschimmernden Gegenständen, Ameisen, Mücken oder Eidechsen, welche ohne Zweifel an dem zähen Safte festklebten und, beim Erhärten eingeschlossen, darin geblieben sind.

12. Es giebt mehrere Arten davon. Von diesen riecht der weiße zwar am besten, aber man legt weder auf ihn noch auf den wachsgelben besonderen Werth; den braungelben schätzt man mehr, und von diesem wieder hauptsächlich den durchsichtigen, wenn er nicht zu viel Feuer hat; man liebt es, wenn er feuerähnlich, doch nicht, wenn er vollkommen feurig ist. Am meisten preist man den nach der Farbe des Weines sogenannten Falernischen Bernstein, der bei mattem Glanze noch durchsichtig ist und bisweilen anmuthig weich wie ausgekochter Honig aussieht. Allein auch das verdient Mittheilung, daß er, man mag ihn färben wollen, wie man will, mit Bockstalg und Anchusawurzel zu färben ist; denn jetzt will man ihn gar mit Muschelfarbe färben. Uebrigens zieht Bernstein, wenn er durch Reibung an den Fingern Lebenswärme erhalten hat, Spreu, trockene Blätter und Bast, gerade so wie der Magnet das Eisen an. Auch brennen Bernsteinspähne mit etwas Oel heller und länger als Leinöl. Als Kleinod, hat er einen solchen Preis, daß ein, wenn auch kleines, Bild davon höher bezahlt wird als ein lebendiger, gesunder Mensch, eine Ausschweifung, welche wiederholt gerügt zu werden verdient. Das Korinthische Erz wird wegen Beimischung von Gold und Silber geschätzt; an den getriebenen Arbeiten schätzt man die Kunst und die geistreiche Ausführung; das Schöne an den murrinischen und krystallenen Gefäßen ist von uns selbst erwähnt; die Perlen trägt man am Kopfe umher, die Edelsteine an den Fingern; kurz, allen andern Gegenständen der Ausschweifung giebt die Schaustellung und der Gebrauch den Werth, dem Bernstein aber nur das Bewußtsein von dem Besitze eines solchen Kleinodes. Zu den andern Abenteuerlichkeiten im Leben Domitius Nero's gehört auch die, daß er auch den Haaren seiner Gemahlin Poppäa diesen Namen beigelegt hatte und dieselbe sogar in einem Gedichte Bernstein nannte. Und weil es allen Arten von Uebertreibung niemals an ehrenden Namen fehlt, so fingen die Frauen

von jenem Augenblicke an mit Eifer auch auf diese dritte Farbe auszugehen. Einen gewissen Nutzen hat aber auch der Bernstein in der Heilkunst, wenngleich die Frauen ihn nicht aus diesem Grunde schätzen. So ist es nützlich ihn zarten Kindern, als Schutzmittel (amuletum), anzubinden. Kallistratos versichert sogar, er thue jedem Alter gegen Anfälle von Wahnsinn gut und leiste, getrunken und angebunden, gegen Harnverhaltung Dienste. Er hat auch noch eine Art davon unterschieden, welche er ihrer Goldfarbe wegen Chryselektron nennt, und welche besonders Morgens schön anzusehen ist, das Feuer an sich zieht, wenn solches in der Nähe ist, und sich sehr leicht entzündet. An den Hals gebunden, heile diese Art Fieber und andre Krankheiten; mit Honig und Rosenöl gerieben aber, Ohrleiden und, mit Attischem Honig gerieben, auch Verdunklungen der Augen. Auch gegen Magenbeschwerden sei er, als Pulver, für sich allein genommen oder mit Mastix in Wasser getrunken, anwendbar. Die verschiedenen Arten Bernstein finden auch zur Verfälschung durchsichtiger Gemmen vielfache Anwendung, am meisten zu der des Amethystes, obwohl man ihnen selber, wie schon erwähnt, jedwede Farbe geben kann.

13. Die hartnäckigen Behauptungen der Schriftsteller nöthigen mich zunächst von dem Lynkurion zu sprechen. Denn wenn sie auch nicht mehr behaupten, daß es mit dem Elektron einerlei sei, so meinen sie doch noch, es sei ein Edelstein, und es entstehe zwar aus dem Harne des Luchses, doch auch aus einer Art Erde, mit welcher das Thier seinen Harn aus Neid gegen den Menschen sofort bedecke, und welche dann zu Stein werde. Seine Farbe sei wie die des feuerfarbigen Bernsteins, und es lasse sich schneiden. Es ziehe nicht nur Blätter und Stroh an, sondern auch Blättchen von Kupfer und Eisen, was auch Theophrastos einem gewissen Diokles in gutem Glauben nachschreibt. Ich halte dies Alles für falsch, habe auch in unsrer Zeit von keiner Gemme unter diesem Namen gehört und glaube ebenso wenig, was man dabei von seinen Heilkräften erzählt, daß nämlich ein Trank davon die Blasensteine abführe und der Gelbsucht entgegenwirke, wenn man ihn in Wein trinke oder auch nur ansehe.

14. Nun wollen wir die anerkannten Arten von Edelsteinen angeben und mit den gerühmtesten beginnen. Doch wollen wir es nicht dabei bewenden lassen, sondern zu größerer Gemeinnützigkeit für das Leben auch die ruchlosen Prahlereien der Magier nachweisen, da diese so sehr viel über die Gemmen geschrieben und unter dem schmeichelnden Schein der Heilkunde sich zu den abenteuerlichsten Nachrichten verirrt haben.

4. 15. Den höchsten Preis nicht nur unter den Edelsteinen, sondern überhaupt unter den menschlichen Besitzthümern hat der Diamant, der lange nur Königen und auch unter diesen nur wenigen bekannt war. Man nannte so einen Goldkrystall, welcher in Gruben, aber äußerst selten, gefunden wurde, als Begleiter des Goldes, und sich nur im Golde zu bilden schien. Die Alten haben geglaubt, er finde sich nur in den Erzgruben der Aithiopen zwischen dem Tempel des Mercurius und der Insel Meroe, nicht größer als Gurkenkerne und auch der Farbe nach ihnen nicht unähnlich. Jetzt kennt man sechs Arten davon: erstlich den Indischen, der sich nicht im Golde erzeugt und eine Art Verwandtschaft mit dem Krystalle hat; er ist ebenso hell und durchsichtig, spitzt sich mit seinen sechs glatten Flächen kreiselförmig, und, was noch wunderbarer ist, nach beiden entgegengesetzten Richtungen so zu, wie wenn zwei Kreisel sich an ihren Grundflächen verbinden, und kommt sogar in der Größe eines Haselnußkernes vor. Ihm ähnlich und nur kleiner ist der Arabische, der sich auf ähnliche Weise erzeugt; die andern haben eine Silberbläße und kommen nur im besten Golde vor. Man prüft sie auf dem Amboß, indem sie jedem Schlage so widerstehen, daß das Eisen auf beiden Seiten springt und manchmal selbst der Amboß in Stücke bricht; denn er ist unaussprechlich hart und widersteht selbst dem Feuer siegreich, indem er nie glühend wird, woher auch der griechische Name für seine unüberwindliche Kraft entstanden ist. Eine Art nennt man Kenchros (Hirse), weil er nur die Größe eines Hirsekornes hat. Eine andre Art bildet der Makedonische, der sich im Golde bei Philippoi findet und einem Gurkenkerne gleich kommt. Ihnen zunächst führt man den Kyprischen auf, welcher auf Kypros gefunden wird und fast Luftfarbe hat, aber, wie wir noch angeben werden, in der Heilkunst die meiste Wirkung zeigt. Nach ihm kommt der Siderites, welcher wie Eisen glänzt und zwar schwerer als die andern, aber ihnen dem Wesen nach nicht ähnlich ist; denn er läßt sich zerschlagen und auch mit einem anderen Diamant durchbohren, was auch mit dem Kyprischen geschehen kann; kurz, sie sind ausgeartet und stehen nur durch ihren Namen in Ansehn. Das aber, was wir in all diesen Büchern nachzuweisen versucht haben, jenes Widerstreben und Zusammenstimmen der Dinge, welches die Griechen mit den Worten Sympatheia und Antipatheia bezeichnen, lernt man bei keinem andern Gegenstande so deutlich kennen. Denn die unbezwingliche Kraft des Diamantes, welche den beiden gewaltigsten Dingen in der Natur, dem Eisen und dem Feuer, Trotz bietet, wird durch Bocksblut gebrochen, aber nur, wenn er in frischem und noch warmem Blute eingeweicht ist, und selbst so erst durch viele

Schläge; ja, er zersprengt selbst dann noch Amboße, wenn sie nicht ganz vortrefflich sind, und eiserne Hämmer. Durch wessen Erfindung oder welchen Zufall ist man darauf gekommen? oder welcher Schluß hat darauf geführt einen Versuch mit der kostbarsten Sache an dem widerlichsten Thiere anzustellen? Fürwahr, eine solche Erfindung rührt von den Göttern her wie jede andre Gabe (20, 1.); und so hat man bei jedem Gegenstande in der Natur nicht nach dem Grunde, sondern nach der Absicht zu fragen. Wenn es aber glücklich gelungen ist ihn zu zertrümmern, so zerspringt er in so kleine Splitter, daß man sie kaum sehen kann. Diese werden von Steinschneidern gesucht und in Eisen gefaßt, und damit graben sie leicht in jeden andern harten Körper. Mit dem Magnetstein steht der Diamant in so geradem Gegensatze, daß er, wenn er daneben liegt, das Eisen von jenem nicht anziehen läßt oder, wenn ein Magnet bereits das Eisen gefaßt hat, dieses wieder losreißt und abzieht. Ferner macht er Gifte völlig unwirksam, hebt Geistesabwesenheiten und befreit den Geist von unbegründeten Besorgnissen, weßhalb ihn Manche Anankites (Nothstein) genannt haben. Metrodoros Skepsios, jedoch, soviel ich selbst gelesen habe, er ganz allein, giebt an, daß er auch in Germania, und zwar auf derselben Insel Basileia vorkomme, auf der man auch den Bernstein finde, und zieht ihn dem Arabischen noch vor, was aber ohne Zweifel falsch ist.

16. Den nächst höchsten Preis bei uns haben die Indischen und Arabischen Perlen, von denen wir im neunten Buche (9. 54—59.) bei Gelegenheit der Seethiere gesprochen haben.

5. Den dritten Rang nehmen aus vielen Gründen die Smaragde ein; denn die Farbe von keinem andern Gegenstande thut dem Auge so wohl. Wir sehen zwar das stille Gras und auch das Laub mit großem Vergnügen, die Smaragde aber mit um so mehr Erquickung an, weil sich mit ihrem Grün kein anderes Grün vergleichen läßt. Außerdem sind sie die einzigen Edelsteine, deren Betrachtung die Augen zwar fesselt, doch nie ermüdet. Ja, wenn durch anderweitige Anstrengung die Sehkraft gelitten hat, so frischt der Anblick des Smaragdes sie wieder auf, und für die Steinschneider giebt es keine wohlthuendere Augenerfrischung; so stärkend wirkt ihr sanftes Grün auf die ermüdeten Augen! Ueberdies gewinnen sie noch durch den Anblick aus der Ferne, indem sie durch ihren Rückstrahl die Luft selbst um sich färben, leiden weder durch die Sonne, noch durch Schatten, noch durch Lampenlicht, indem sie immer ihr sanftes Licht behalten, die Betrachtung gestatten und ihre große Durchsichtigkeit selbst bei einer gewissen Dicke behalten, was uns auch beim Wasser so wohl thut. Sie sind meistens vertieft,

so daß sie die Strahlen sammeln. Deßhalb schont man ihrer nach menschlicher Uebereinkunft und verbietet sie zu schneiden; doch sind die Skythischen und die Aegyptischen schon von selbst so hart, daß sie nicht geschnitten werden können. Die aber, deren Oberfläche eben ist, strahlen auf dieselbe Weise wie Spiegel die Bilder der Dinge wieder, die unter ihnen liegen, und so sah Kaiser Nero selbst Fechterspielen in einem Smaragde zu.

17. Verwandte Arten giebt es zwölf. Die geschätztesten sind die Skythischen, welche von der Völkerschaft, bei welcher sie sich finden, ihren Namen haben. Keine ist so dunkel, aber auch so wenig fehlerhaft; und ebenso hoch, wie die Smaragde über andren Edelsteinen erhaben sind, stehen die Skythischen über den andern Smaragdarten. Ihnen zunächst nach Ruhm und Fundort stehen die Baktrischen, welche während der Jahres-Winde in Felsenspalten gesammelt werden sollen; dann nämlich glitzern sie aus dem neu erschlossenen Erdreich hervor, doch auch, weil namentlich durch diese Winde der Sand hinweg geweht wird; allein sie sollen weit kleiner als die Skythischen sein. Den dritten Rang haben die Aegyptischen, welche aus Hügeln in der Gegend von Koptos, einer Stadt der Thebais, gegraben werden. Die übrigen Arten findet man in Kupfergruben. Deßhalb haben unter diesen die Kyprischen den ersten Rang. Ihre Schönheit liegt in der hellen, doch nicht verwaschenen, sondern feucht fettigen Färbung, die, so weit sie durchscheinend ist, der Durchsichtigkeit des Seewassers ganz nahe kommt, so daß sie gleichmäßig durchscheinen und glänzen, d. h. ihre Farbe nach außen fallen und den Blick eindringen lassen. Der Sage nach befand sich auf dieser Insel auf dem Grabmale eines kleinen Königs, mit Namen Hermeias, neben den Fischbehältern ein marmorner Löwe, dem man Augen von Smaragden eingesetzt hatte, welche so hell bis in die Tiefe strahlten, daß die Thunfische aus Schrecken davor zurückflohen, über welche ihnen neue Erscheinung die Fischer sich lange wunderten, bis sie endlich andre Edelsteine in die Augen setzten.

18. Allein ich muß bei ihrem unerhörten Preise auch ihre Fehler angeben. Manche sind allen gemein, einige nur denen aus gewissen Landschaften, wie dies auch unter den Menschen vorkommt. Die Kyprischen also sind oft schillernd wassergrün und ändern jenen dunkeln Ton der Skythischen bisweilen an demselben Steine mehr oder weniger. Zudem läuft bei manchen ein Schatten hindurch, und die Farbe wird matt, was man tadelt, oder gar verwaschen. Daher unterscheidet man mehrere Spielarten, so daß einige ganz dunkel sind und blind heißen, andre dicht und nicht hell durchscheinend, andre schillernd und manche

auch mit einer Wolke überzogen, was noch etwas Anderes ist als der Schatten, von dem wir eben gesprochen haben. Das Wölkchen nämlich ist ein Fehler an dem weißlichen, in Folge dessen der grüne Schein nicht durch den ganzen Stein geht, sondern eine weißliche Farbe dem Blicke entweder im Innern entgegen tritt oder ihn am Rande auffängt. Andere Fehler sind Haare, Salzkörner und bleifarbne Stellen, die so ziemlich bei allen vorkommen. Nach jenen rühmt man die Aithiopischen, 25 Tagereisen weit von Koptos, wie Juba angiebt, welche sehr grün, aber selten rein oder gleichfarbig sind. Demokritos rechnet dazu auch die Hermineischen und Persischen; jene erschienen fett geschwollen, die Persischen hingegen seien zwar nicht durchsichtig, hätten aber eine angenehme Färbung und befriedigten das Auge, das sie jedoch ebenso wenig, wie die Augen der Panther und der Katzen, eindringen ließen; denn auch diese, sagt er, strahlen, ohne durchsichtig zu sein; auch soll die Sonne ihren Glanz schwächen, im Schatten aber sollen sie schimmern und weiter als die andern glänzen. Ein gemeinschaftlicher Fehler aller ist es ferner, daß sie die Farbe der Galle und verdorbenen Oeles haben, die zwar durchschimmernd und hell, aber nicht grün sind. Diese Fehler bemerkt man namentlich an den Attischen, welche man in den Silberbergwerken findet, und zwar an einem Orte, welcher Thorikos heißt; sie sind zwar minder fettig, erscheinen aber von weitem schöner. Sehr häufig kommen auch bei ihnen Bleiflecken vor, das heißt, daß sie am Grunde bleifarbig erscheinen. Eigenthümlich ist es, daß einige darunter altern, indem ihr Grün sich allmählich verliert, und daß sie auch von der Sonne leiden. Nächst ihnen haben die Medischen den stärksten Farbenwechsel, bisweilen selbst Etwas vom Sapphir. Sie haben wellenförmige Zeichnungen und enthalten Bilder von allerlei Dingen, z. B. von Mohn, Vögeln, jungen Thieren oder Flügeln. Doch scheinen sie ursprünglich grün zu sein, da sie durch Oel besser werden. Keine andre Art kommt größer vor. Die Kalchedonischen sind, seit die Kupferbergwerke dort eingegangen sind, so viel ich weiß, gänzlich verschwunden; doch waren sie immer nur werthlos und klein, zugleich sind dieselben leicht zerbrechlich, von unsicherer Färbung und den grünen Federn am Schweife der Pfauen und am Halse der Tauben ähnlich, indem sie, je nachdem man sie wendet, mehr oder weniger schimmern, dabei geadert und schuppig. Ein eigenthümlicher Fehler an ihnen war das sogenannte Sarkion, das ist eine Art Fleisch im Edelstein. Den Berg neben Kalchedon, in welchem man sie aufsuchte, hat man Zmaragdites genannt. Juba hat die Nachricht, daß man in Arabia eine Art Smaragd, welche man Clora nenne, als Zierrath in Gebäuden

anbringe, sowie auch den Stein, der bei den Aegyptiern Alabastrites heiße. Auch grabe man viele sowohl in den benachbarten Bergen als im Taygetos, welche den Medischen ähnlich seien, und andre in Sicilien.

19. Unter die Smaragde wird auch die sogenannte Tanos gerechnet, ein Edelstein, der aus Persien kommt, eine unangenehme grüne Farbe hat und inwendig schmutzig aussieht; deßgleichen die Chalkosmaragdos aus Kypros, welche durch Kupferadern getrübt ist. Theophrastos hat die Nachricht, man finde in Aegyptischen Aufzeichnungen die Angabe, daß einem ihrer Könige von einem Babylonischen Könige ein Smaragd von vier Cubitus Länge und drei Cubitus Breite zum Geschenk gesendet worden sei. Auch habe bei ihnen im Heiligthume Jupiter's ein Obelisk gestanden aus vier Smaragden von 40 Cubitus Länge und einer Breite, die an der einen Seite vier, an der anderen zwei Cubitus betragen habe, und noch zu seiner Zeit habe im Herakles-Tempel zu Tyros ein großer Pfeiler von Smaragd gestanden, wenn es nicht etwa ein Pseudosmaragd gewesen sei; denn auch diese Art finde sich; namentlich habe man einen auf Kypros gefunden, welcher zur Hälfte Smaragd, zur andern Hälfte Jaspis gewesen sei, da sich die Feuchtigkeit an diesem nicht völlig umgebildet habe. Apion, mit dem Zunamen Pleistonikes, hinterließ vor Kurzem schriftlich die Nachricht, noch jetzt befinde sich in dem Aegyptischen Labyrinthe ein riesiger Serapis von neun Cubitus aus Smaragd.

20. Von derselben oder doch von ähnlicher Beschaffenheit scheinen Vielen die Berylle zu sein, welche India hervorbrigt, und die sich anderwärts nur selten finden. Der Scharfsinn der Künstler schleift sie alle sechsseitig, weil ihre in einförmiger Fläche matt aussehende Farbe durch den Widerstrahl der Winkel gehoben wird; auf andere Weise geschliffen, haben sie keinen Glanz. Die geschätztesten unter ihnen sind die, welche dem Grün des reinen Seewassers nahe kommen. Ihnen zunächst stehen die sogenannten Chrysoberylle, die etwas blasser von Farbe sind, aber einen ins Goldige übergehenden Glanz haben. Die durch ihren Glanz ihnen zunächst stehende Art ist noch blasser, wird von Einigen für eine eigne Gattung gehalten und Chrysoprasum genannt. Den fünften Platz giebt man den Hyakinthizonten, den fünften den sogenannten Aeroeiden; nun folgen die Cerinen, hierauf die Oleaginen, d. h. ölfarbigen, und endlich die den Krystallen ähnlichen. Diese enthalten fast sämmtlich Haare und Unreinigkeiten, sind auch sonst mattfarbig, was Alles Fehler sind. Die Inder schätzen besonders ihre Länge, erklären sie für die einzigen Edelsteine, welche nicht in Gold gefaßt sein wollen, durchbohren sie daher und binden sie an Ele-

phantenborsten. Doch steht fest, daß man vollkommen gute nicht durchbohren, sondern nur an den Enden kelchförmig fassen darf. Sie machen daher lieber Cylinder als Ringsteine aus ihnen und legen dabei den größten Werth auf ihre Länge. Manche glauben, daß sie gleich kantig entstehen und durch das Bohren schöner werden, indem dadurch der weiße Kern herausgenommen und durch den Wiederschein von Gold ersetzt oder wenigstens die am Durchschimmern hindernde Dicke beseitigt werde. An Fehlern haben sie außer den schon erwähnten etwa dieselben wie die Smaragde und außerdem noch Wölkchen. In unserem Welttheile soll man sie manchmal am Pontos finden. Die Inder haben die Erfindung gemacht durch Färbung des Krystalls auch andre Edelsteine nachzumachen, besonders aber die Berylle.

6. 21. Am wenigsten und andrerseits am meisten verschieden sind die Opale, welche nur den Smaragden nachstehen. Auch diese bringt India ganz allein hervor, wie es denn überhaupt den Ruhm hat, daß es die kostbarsten Edelsteine erzeuge. Die Opale aber machen unter allen Edelsteinen die größte Schwierigkeit hinsichtlich der Beschreibung. Ihr Feuer nämlich gleicht dem des Carbunkels, nur daß es sanfter ist, dabei leuchten sie purpurn wie der Amethyst und zeigen das Meergrün des Smaragdes, und zwar Alles in einer unglaublichen Mischung gleichmäßig von sich strahlend. Nach Manchen kommt der Opal in seinem höchsten Glanze der Malerfarbe Arminium gleich, nach Anderen der Farbe des brennenden Schwefels oder eines Feuers, in welches man noch Oel gegossen. Er besitzt die Größe einer Haselnuß, und einer ist bei uns durch eine Begebenheit bekannt. Es ist nämlich noch jetzt eine Gemme dieser Art vorhanden, derenwegen der Senator Nonius von Antonius geächtet wurde. Er war der Sohn von jenem Nonius Struma, den der Dichter Catullus zu seinem Verdrusse auf dem curulischen Stuhle sitzen sah, und der Großvater jenes Servilius Nonianus, den wir als Consul gesehen haben. Auf seiner Flucht, als Geächteter, nahm jener nämlich von all seinen Schätzen nur dieses Kleinod mit, welches, wie man gewiß weiß, auf zwei Millionen Sestertien geschätzt wurde. Die Rohheit und Ueppigkeit jedoch, mit der Antonius um einer Gemme willen einen Menschen ächtete, erscheint hierbei in einem ebenso auffallenden Lichte wie die Hartnäckigkeit, mit welcher Nonius die Aechtung vorzog, während selbst wilde Thiere die Theile des Körpers, um deren willen sie in Gefahr zu schweben glauben, abbeißen (8, 47.) und sich durch Preisgeben derselben frei kaufen sollen.

22. Fehler am Opal sind es, wenn seine Farbe der Blüthe der Pflanze gleicht, welche Heliotropion genannt wird, oder einem Krystalle

oder einem Hagelkorn, wenn er Salzflecken oder rauhe Stellen hat oder den Augen bemerkbare Puncte. Keine Art Edelsteine macht der Betrug so völlig ähnlich in Glas nach. Man erkennt ihre Aechtheit nur an der Sonne. Bei den unächten nämlich zeigt der Stein, wenn man ihn zwischen dem Daum und einem andern Finger gegen die Sonnenstrahlen hält und bewegt, stets eine und dieselbe in sich geschlossene Farbe; bei dem ächten dagegen wechselt der Glanz von Zeit zu Zeit, zeigt bald von dieser, bald von jener Farbe mehr, und der Lichtglanz geht auf die Finger über. Wegen seiner ungemeinen Schönheit haben Viele diesen Stein Paideros (Knabenliebe) genannt; Manche aber machen aus diesem eine besondere Art und sagen, daß die Inder ihn Sangenon nennen. Er soll in Aegypten und Arabia vorkommen, am schlechtesten im Pontos, deßgleichen in Galatia, auf Thasos und Kypros. Der beste von diesen hat zwar noch den Reiz des Opals, glänzt aber milder und ist nur selten ganz glatt. Seine Hauptfarbe ist zwischen Luftblau und Purpurroth; das Grüne des Smaragdes fehlt ihm. Besser ist derjenige, dessen Glanz mehr ins Weinfarbige dunkelt, als sich zur Wasserhelle abschwächt.

23. Soweit hat namentlich das Urtheil des Frauen-Senates über den Vorrang der Edelsteine entschieden. Weniger fest steht der Rang derjenigen, bei denen auch Männer zu Gericht sitzen; denn hier bestimmt die Liebhaberei jedes Einzelnen, besonders aber Eifersucht den Preis, z. B. als Kaiser Claudius Smaragde und Sardonyx anlegte. Der erste unter den Römern, welcher sich eines Sardonyx bediente, war, wie Demostratos angiebt, der ältere Africanus; davon sei dieser Edelstein überhaupt bei den Römern beliebt geworden. Wir wollen ihm daher den nächsten Platz einräumen. Den Sardonyx erkannte man ehedem, wie schon der Name zu erkennen giebt, an den in Roth (sarda) übergehendem Weiß, d. h. der Färbung des am Nagel eines Menschen liegenden sammt diesem durchschimmernden Fleisches. So beschreiben Ismenias, Demostratos, Zenothemis und Sotakos die Indischen; die beiden Letztern nennen alle übrigen, die nicht durchschimmern, blinde, doch haben auch diese sich jetzt jenen Namen angeeignet. Die Arabischen haben keine Spur der Indischen Fleischfarbe an sich, und man fängt an auch bei diesen Gemmen an mehrere Farben zu denken, indem der Grund bald dunkel ist und bald ins Bläuliche fällt, die Kante aber aussieht wie Mennig, das mit fettem Weiß umzogen ist, wobei das Weiß, indem es in Mennigfarbe übergeht, aussieht, als wolle es in Purpur umschlagen. Zenothemis bemerkt, dergleichen würden bei den Indern nicht eben hoch geschätzt, obgleich sie dort so groß vorkämen,

daß sie häufig Degengriffe davon machten. Gewiß aber ist, daß sie dort von Wildbächen bloß gelegt werden und Anfangs in unserm Welttheile hauptsächlich deßwegen gefallen haben, weil von allen geschnittenen Steinen so ziemlich sie allein das Siegelwachs nicht mit losreißen. Nachher haben wir die Inder gleichfalls dahin gebracht, daß auch sie daran Freude haben. Durchbohrte trägt namentlich der große Haufe dort jetzt sehr gern am Halse, und dies ist jetzt das Erkennungszeichen der Indischen. Die Arabischen zeichnen sich durch einen sehr hellen und nicht schmalen weißen Kreis aus, welcher nicht im Hintergrunde oder am Seitenabfalle der Gemme schimmert, sondern auf den Wölbungen selbst ruht und überdies auf einem sehr dunkeln Grunde. Dieser findet sich an den Indischen wachs- oder hornfarbig, und dann die weißen Kreise. Auch haben sie einen Anflug von einem Regenbogen, die Oberfläche aber ist noch röther als die Schalen des Seekrebses. Die honig- oder hefenfarbigen, so nennt man nämlich einen Fehler, tadelt man; so auch, wenn sich der weiße Kreis erweitert, statt sich zu schließen; ferner, wenn er Etwas von einer anderen Farbe unregelmäßig in sich aufnimmt; denn man sieht es nicht gern, wenn irgend Etwas durch Fremdes von seiner Stelle verschoben ist. Man hat auch Armenische, die sonst ganz hübsch sind, deren Kreisbogen aber blaß ist.

24. Wegen der Verwandtschaft des Namens muß ich nun auch die Merkmale des Onyx selbst beschreiben, dessen Namen hier einen Stein, dort eine Gemme bezeichnet. Sudines sagt, in der Gemme befinde sich etwas Weißes, wie etwa im menschlichen Nagel, sie habe aber auch die Farbe des Chrysolith, der Sarda und des Jaspis. Zenothemis bemerkt, in India gebe es mehrere Spielarten, feuerfarbige, dunkle und honigfarbige; darum her liefen weiße Adern, so daß sie aussähen wie Augen, bei manchen aber liefen die Adern dazwischen durch oder lägen schräg. Sotakos giebt an, der Arabische Onyx unterscheide sich von den andern dadurch, daß der Indische feuerfarbige Flecken habe, die von einzelnen oder mehreren weißen Streifen umgeben seien, aber anders als bei dem Indischen Sardonyx; bei diesem sei es nur eine kleine Stelle, bei jenem aber ein Kreis; den Arabischen Onyx finde man ganz dunkel mit weißen Kreisen. Satyros behauptet, die Indischen seien fleischfarbig und zum Theil Carbunkeln, zum Theil Chrysolithen und Amethysten; in Folge dessen verwirft er diese Gattung ganz; der ächte Onyx habe sehr viele buntfarbige und milchweiße Adern; der Uebergang der Farben in einander lasse sich nicht beschreiben, bilde jedoch schließlich einen höchst lieblichen vollständigen Einklang.

Auch die Sarda läßt sich von jenem Edelsteine nicht trennen, da sie gleichfalls an seinem Namen (Sardonyx) Theil hat, und beiläufig sind auch die Eigenschaften der anderen strahlenden Gesteine anzugeben.

7. 25. Den ersten Rang behaupten die von ihrer Aehnlichkeit mit dem Feuer so genannten Carbunkeln (Köhlchen), welche, weil sie vom Feuer nicht leiden, von Einigen Akaustoi (nicht brennend) genannt werden. Arten davon sind die Indischen und die Garamantischen, welche man wegen des Reichthums des großen Carthago auch Karchedonische genannt hat, wozu man noch die Aithiopischen und Alabandischen rechnet, welche letzteren sich zwar in Karia bei Orthosia erzeugen, aber in Alabanda geschliffen werden. Außerdem nennt man bei jeder Art die stärker strahlenden männliche, die matter leuchtenden weibliche. An den männlichen sodann bemerkt man bei einigen ein helleres Feuer, bei andern ein dunkleres, und kennt auch solche, die aus der Tiefe leuchten und an der Sonne mehr als die andern glühen; am besten aber findet man die Amethystizonten, d. h. die, deren Strahl am Rande in die veilchenblaue Amethystfarbe übergeht; ihnen zunächst stünden die sogenannten Syrtiten, die glänzend wie Gefieder strahlten; diese finde man besonders im Wiederschein der Sonne. Satyros behauptet, die Indischen seien nicht ganz hell, sondern meistens trübe und hätten immer einen düstern Glanz; die Aithiopischen seien fettartig und gäben kein Licht von sich, sondern glüheten nur innerlich. Kallistratos meint, der Strahl des Carbunkels müsse so hell sein, daß er, ins rechte Licht gelegt, andre von Weitem umwölkt scheinende durch die Gluth seines Glanzes hebe. Deßhalb wird dieser Carbunkel von Vielen der weiße genannt, der aber, der minder glänzt als der Indische, Lignyzon (der qualmende). Die Karchedonischen seien weit kleiner, die Indischen aber höhle man sogar zu Gefäßen von dem Inhalte eines Sextarius aus. Archelaos sagt, die Karchedonischen hätten ein dunkleres Ansehn, erhielten aber durch Feuer oder Sonne und bei größerer Neigung ein stärkeres Licht als die andern; unter dem Schatten eines Daches erschienen sie purpurroth, unter freiem Himmel feurig; im Sonnenstrahl funkelten sie; Wachs werde beim Siegeln damit weich, sogar im Schatten. Viele haben in ihren Schriften angegeben, daß die Indischen heller als die Karchedonischen seien und bei einer Drehung matter würden; auch hätten die männlichen unter den Karchedonischen im Innern einen glühenden Stern, die weiblichen verbreiteten ihren ganzen Glanz nach außen; die Alabandischen seien dunkler als die andern und rauh. Auch bei Miletos finden sie sich in Erde von derselben Farbe, die dem Feuer am wenigsten nahe kommt. Nach Theophrastos giebt es auch welche

bei Orchomenos in Arkadia und auf Chios; jene seien dunkler, und man mache daraus auch Spiegel; auch gebe es Troizenische, die bunt seien mit zwischenliegenden weißen Flecken; ebenso Korinthische, die aber blasser seien als der weiße; auch von Massilia her führe man sie ein. Bocchus hat die Nachricht, bei Olisipo grabe man sie wegen des ausgedörrten Thonbodens mit großer Mühe aus.

26. Nichts ist so schwer als alle diese Arten scharf zu unterscheiden, weil die Kunst bei ihnen so viele Gelegenheit hat durch eine Unterlage Etwas durchschimmern zu lassen. Man sagt, daß mattere durch vierzehntägiges Einweichen in Essig glänzend gemacht würden und diesen Glanz ebenso viele Monate lang behielten. Am täuschendsten macht man sie nach in Glas, was aber auf dem Schleifstein bald entdeckt wird, deßgleichen andre Edelsteine; denn an den künstlichen ist der Stoff stets weicher und zerbrechlich. Innere Fehler erkennt man auf dem Schleifsteine, deßgleichen am Gewichte, das bei den gläsernen geringer ist, bisweilen auch an den silberartig glänzenden Blasen.

27. Auch giebt es noch die sogenannte Anthrakitis, die in Thesprotia gegraben wird und Kohlen sehr ähnlich ist. Daß sie auch in Liguria vorkomme, wie man behauptet, halte ich für unrichtig, wenn es nicht vielleicht nur ehemals der Fall war. Es sollen davon auch solche vorkommen, die mit einem weißen Streif durchzogen sind; ihre Farbe ist feurig wie die der früheren, doch haben sie die Eigenthümlichkeit, daß sie, ins Feuer geworfen, wie erloschen erscheinen, dagegen, mit Wasser übergossen, wieder erglühen.

28. Verwandt damit ist auch der Stein Sandastros, den Einige Garamantites nennen. Er kommt in India an einem Orte gleichen Namens und ebenso im südlichen Arabia vor. Er empfiehlt sich vorzüglich dadurch, daß sein Feuer in dem durchsichtigen Innern zusammengehalten erscheint und von dort goldene Tropfen durchstrahlen läßt, immer aber nur im Innern, nie an der Oberfläche. Es verknüpft sich damit eine religiöse Beziehung, indem man von ihrer Verwandtschaft mit den Gestirnen spricht, weil diese Tropfen der Zahl und Stellung nach den Pleiaden und Hyaden gleichen, was zur Folge hat, daß diese Steine von den Chaldäern heilig gehalten werden. Auch hier unterscheiden sich die männlichen Steine durch düstere Färbung und durch ein gewisses Leben, das sich benachbarten Dingen mittheilt. Die Indischen sollen sogar etwas blenden. Das Feuer der weiblichen Steine ist anmuthiger, mehr beleuchtend als entzündend. Manche ziehen die Arabischen den Indischen vor und sagen, daß diese dem rauchigen Chrysolith ähnlich seien. Ismenias behauptet, daß der Sandrastos sich seines

lockeren Gefüges wegen nicht schleifen lasse und deßhalb auch nicht theuer sei, und Manche nennen diese Gattung Sandrisites. Alle aber kommen darin überein, daß ihr Preis steige, je mehr sich Sterne darin finden. Zu einem Irrthume verleitet manchmal die Aehnlichkeit des Namens Sandaresos, der bei Nikandros Sandaserios, bei Anderen Sandaseros. Manche aber nennen diesen Sandastros und jenen Sandaresos. Auch dieser komme in India vor und habe ebenfalls den Namen seines Fundortes, dabei aber die Farbe eines Apfels oder grünen Oeles und sei von Niemandem geschätzt.

29. Zu derselben Gattung funkelnder Steine gehört auch der Stein Lychnis, so genannt von seiner Vorliebe für Lampenschein, bei welchem er ausnehmend lieblich ist. Er erzeugt sich um Orthosia, in ganz Karia und in den benachbarten Gegenden, am geschätztesten aber in India. Manche haben behauptet, er sei ein matterer Carbunkel; der zweite an Güte sei der, welcher der sogenannten Jupiters-Blume ähnele; doch finde ich auch noch andere Unterschiede angegeben: die eine Art halbe einen purpurfarbigen Strahl, die andre einen scharlachähnlichen. An der Sonne erwärmt oder mit den Fingern gerieben, sollen dieselben Spreu und Papierfasern an sich ziehen.

30. Dasselbe soll auch die Karchedonia thun, die aber einen weit geringeren Werth hat als die vorher genannten. Sie findet sich in den Gebirgen bei den Nasamonen und entsteht nach dem Glauben der Einwohner aus einem göttlichen Regen. Man findet sie bei Mondlicht, besonders bei Vollmond. Sonst brachte man sie nach Karthago. Archelaos giebt an, daß sie auch in Aegypten um Thebai vorkomme, jedoch zerbrechlich, von Adern durchzogen und einer erlöschenden Kohle ähnlich. Nach manchen Angaben macht man auch Trinkgefäße aus diesem Steine und der Lychnis. Alle diese Arten aber widerstehen hartnäckig dem Schnitt und nehmen beim Siegeln einen Theil des Wachses mit weg.

31. Dagegen ist hierzu vorzüglich anwendbar die Sarda, die ihren Namen auf den Sardonyx übertragen hat. Sie ist eine gewöhnliche Gemme, welche zuerst bei Sardes gefunden wurde, aber am geschätztesten bei Babylon vorkommt. Wenn dort gewisse Steinbrüche geöffnet werden, so findet sie sich, dem Herzen ähnlich, im Gesteine haftend. Diese Grube soll bei den Persern erschöpft sein; aber dafür findet man den Stein an vielen anderen Orten, z. B. auf Paros und in Assos. In India unterscheidet man drei Abarten, eine rothe, eine, welche man von ihrer Fettigkeit Pionia nennt, und eine dritte, der man Silberblättchen unterlegt. Die Indischen sind durchscheinend, die Arabischen dichter. Den um Leukas in Epeiros und den in Aegypten gefundenen legt man Gold-

blättchen unter. Von diesen haben die Steine männlicher Art einen lebhafteren Glanz, die weiblichen einen matteren und dichteren. Keine Art Ringstein war bei den Alten häufiger im Gebrauch; wenigstens spielen sie in Menandros und Philemon's Lustspielen eine große Rolle. Auch verliert keine Art der durchscheinenden Steine durch Uebergießung mit Feuchtigkeit langsamer ihren Glanz, mehr jedoch durch Oel als durch andre Flüssigkeiten. Die honigfarbigen und noch mehr die scherbenfarbigen verwirft man.

8. 32. Der Stein Topazos steht noch jetzt in großem Ansehn, und seine grüne Spielart, sowie er selbst bei seiner ersten Auffindung, wurde allen andern vorgezogen. Diese erfolgte auf einer Arabischen Insel, welche Kytis heißt, wo Trogodytische Seeräuber, durch Hunger und Unwetter gedrängt, Kräuter und Wurzeln ausgruben und dabei auch die Topazos mit herausscharrten. Dies ist Archelaos Meinung. Juba giebt an, es liege eine Insel, Topazos, im Rothen Meere, 300 Stadien (7½ M.) weit vom Festlande; sie sei neblig, werde daher von den Schiffern oft gesucht und habe davon ihren Namen; Topazis nämlich habe in der Sprache der Trogodyten die Bedeutung des Suchens. Von da sei der Stein durch den Statthalter Philon zuerst zu Königin Berenike, der Mutter des zweiten Ptolemaios, gebracht worden, habe dem Könige ungemein gefallen, und so sei davon ein vier Cubitus hohes Standbild von Ptolemaios Philadelphos Gemahlin Arsinoe, gemacht und in dem sogenannten goldenen Tempel geweiht worden. Die neuesten Schriftsteller geben an, daß er sich auch in der Landschaft Thebais bei der Stadt Alabastrum erzeuge, und machen davon zwei Unterarten, eine lauchähnliche und eine goldgefiederte, welche dem Chrysopraſos nahe komme; im Allgemeinen nämlich neigt er sich rücksichtlich der Aehnlichkeit dem Lauchsafte zu. Er ist der größte unter den Ringsteinen und zugleich unter den edleren Arten der einzige, welcher die Feile annimmt; die übrigen werden mit Naxium geglättet. Auch leidet er durch den Gebrauch.

33. Ihm nahe steht, mehr der Aehnlichkeit als der Werthschätzung nach, die Kallaina, blaßgrün von Farbe. Sie erzeugt sich noch hinter den entlegenen Gegenden India's, bei den Bewohnern des Kaukasus, den Phykarern, Sakern und Dahern, ist von beträchtlicher Größe, aber porös und unrein; weit reiner und vorzüglicher in Karmania, an beiden Orten aber an ungangbaren und kalten Felsen, in Gestalt eines Auges hervortretend und nur leicht befestigt, so daß sie nicht am Felsen festgewachsen, sondern nur daran gesetzt zu sein scheint. In Folge dessen scheint es jenen ans Reiten gewöhnten Völkern, die zum Gehen zu träge sind, zu mühsam hinaufzuklettern, sie werfen daher von Weitem

mit Schleudern darnach und bringen sie so samt dem Moose herunter. So bildet er eine Art von Abgabe und giebt zugleich einen dort sehr beliebten Schmuck für den Hals der Reichen. Dies macht ihren Reichthum aus, und sie setzen von Jugend auf ihre Ehre darein recht viele herabgeworfen zu haben, wobei das Glück viel wechselt. Manche haben sogleich beim ersten Wurfe vorzügliche bekommen, Andere bis in ihr spätes Alter keine. Dies ist die Jagd auf die Kallaina. Der Schnitt giebt ihnen dann Gestalt, die sie im Ganzen leicht annehmen. Die besten haben die Farbe des Smaragdes, jedoch so, daß man immer noch sieht, daß ihre Anmuth von fremder Zuthat herrührt. Sie werden durch das Gold, in welches man sie faßt, gehoben und zieren ihrerseits das Gold mehr als irgend ein anderer Stein. Die schöneren von ihnen verlieren durch Oel, Salben und reinen Wein die Farbe, die schlechteren behalten diese beständiger. Kein andrer Stein jedoch läßt sich in Glas so täuschend nachbilden. Einige geben an, in Arabia finde man sie in den Nestern der Vögel, welche man Melankoryphos (Schwarzhaube) nennt.

34. Es giebt jedoch noch andre grüne Steine. Zu der geringeren Masse gehört der Prasius, von dem eine zweite Art durch ihre blutrothen Puncte etwas Abschreckendes hat; die dritte unterscheidet sich durch drei weiße Streifen. Diesen wird der Chrysopraso vorgezogen, dessen Färbung gleichfalls dem Lauchsaft ähnelt, aber, etwas abweichend von der Topazos, ins Goldfarbige spielt. Er kommt so groß vor, daß man sogar Kymbien (Trinkgefäße) daraus macht, kleine Walzen aber sehr häufig.

35. Diesen und auch den Nilios bringt India ebenfalls hervor; letzterer hat zum Unterschiede von jenem einen nur schwachen, kurzen und, wenn man ihn betrachtet, täuschenden Glanz. Sudines versichert, er komme auch in dem Attischen Flusse Siberos vor. Er hat die Farbe einer rauchigen Topazos, bisweilen auch die des Honigs. Juba sagt, er wachse in Aithiopia, an den Ufern des Flusses, den wir Nilus nennen, und daher stamme seine Name.

36. Die Molochitis ist nicht durchsichtig, dabei dichter und dunkler grün als der Smaragd und hat ihren Namen von der Farbe der Malve (Moloche) erhalten; er wird gerühmt wegen der genauen Siegelabdrücke und als Schutzmittel für kleine Kinder, da ihm eine natürliche Kraft gegen Gefahren eigenthümlich ist; er erzeugt sich in Arabia.

37. Auch der Jaspis ist grün und manchmal durchscheinend, und wenn er auch von vielen übertroffen wird, so behauptet er doch seinen schon alten Ruhm. Sehr viele Völker tragen ihn, die Inder den dem Smaragde ähnlichen, die Kyprier eine harte, fettig meergrüne Art,

die Perser eine der Luft ähnliche, welche man deßhalb die luftfarbige nennt. Ebenso ist die Kaspische. Blau kommt er am Flusse Thermodon vor, purpurfarbig in Phrygia, in Kappadokia aus Purpur ins Blaue übergehend, düster und ohne Wiederschein. Amisos sendet uns einen dem Indischen ähnlichen zu, Kalchedon einen trüben. Indessen kommt es weniger darauf an die Völker, als darauf, die Steine selbst der Güte nach zu unterscheiden. Die beste Art also ist die, welche etwas Purpurfarbiges hat, nächstdem die rosenfarbige, die dritte die dem Smaragd ähnliche; die Griechen haben ihnen hiervon eigne Namen gegeben. Die vierte heißt bei ihnen von der Aehnlichkeit mit dem herbstlichen Morgenhimmel Boreia, und diese wird wohl auch dieselbe sein, welche man Aerizusa (die luftfarbige) nennt. Eine andre Art ähnelt der Sarda und auch den Violen. Ebenso vielfältig sind die übrigen Arten; alle aber haben den Fehler, daß sie blau, dem Krystall oder der Pflanze Myxa (15, 12. 13, 10.) ähnlich sind. Deßgleichen giebt es auch eine den Terebinthen ähnliche (terebinthizusa), ein, wie mich däucht, unpassender Name; diese sieht aus, als ob sie aus vielen Gemmen derselben Art zusammengesetzt wäre. Aus diesem Grunde werden die besseren Gemmen nur in einen Reif gefaßt, der Nichts als die Ränder mit Gold einschließt, so daß die Steine selbst nach beiden Seiten frei stehen. Fehler an ihnen sind, wenn ihr Glanz nur in der Nähe, nicht in die Ferne leuchtet, Salzflecken und alle auch bei den andern vorkommenden Mängel. Sie werden auch in Glas nachgemacht, was man daran erkennt, daß sie ihren Glanz nach außen werfen, nicht aber ihn in sich zusammenhalten. Nicht verschieden von ihnen sind die sogenannten Sphragiden (Siegelsteine), denen man beim öffentlichen Gebrauche den unbestrittenen Vorzug darum gegeben hat, weil sie am besten siegeln. 9. Im ganzen Morgenlande aber soll man den Jaspis als Amulet am Leibe tragen. Die Art, die dem Smaragde ähnlich und häufig auch von einer weißen Querlinie durchzogen ist, heißt Monogrammos (mit einem Striche), diejenige, welche mehr solche Linien hat, Polygrammos (mit vielen Strichen). Es macht mir Freude gelegentlich auch hier eine Thorheit der Magier zurückzuweisen, indem dieselben angeben, ein solcher Stein leiste denjenigen, die Vorträge zu halten haben, sehr gute Dienste. Es giebt auch einen sogenannten Jasponyx, der mit dem Onyx verwandt ist, eine Wolke einschließt, Schneeflocken nachahmt und mit rothen Puncten gesternt ist; deßgleichen einen dem Salze aus Megara ähnlichen und einen gleichsam geräucherten, den man Kapnias nennt. Ich selbst habe einen Jaspis von

fünfzehn Zoll gesehen, aus welchem ein geharnischtes Bild Nero's verfertigt war.

38. Auch von dem Kyanos wollen wir besonders sprechen, dessen Name auch dem kurz vorher erwähnten Jaspis der blauen Farbe wegen beigelegt worden ist. Der beste ist der Skythische, nächstdem der Kyprische, dann erst der Aegyptische. Er wird hauptsächlich durch Färbung gefälscht, und namentlich den Königen Aegypten's zu Ehren; auch führt man den Namen dessen an, der ihn zuerst färbte. Man unterscheidet auch hier eine männliche und eine weibliche Art. Bisweilen findet sich in ihm auch etwas Goldstaub, wie in den Sapphiren.

39. In diesen nämlich schimmert Gold in Puncten mit dem Blau zusammen. Denn auch die Sapphire sind blau und nur selten mit Purpur unterlaufen. Die besten finden sich bei den Medern, nirgend jedoch durchsichtig. Zum Schnitt sind sie untauglich, weil sie krystallische Stellen enthalten. Diejenigen, welche kornblumenblau sind, werden für männliche angesehen.

40. In zweiter Reihe sollen nun die purpurfarbigen Steine und die mit ihnen zusammen gehörigen stehen. Den ersten Platz nehmen die Indischen Amethysten ein; aber auch in dem Syria benachbarten Theile Arabia's, welcher das felsige genannt wird, in Klein-Armenia, Aegypten und Galatia werden dergleichen gefunden, die mißfarbigsten jedoch und geringsten auf Thasos und Kypros. Als Veranlassung zu dem Namen (nicht trunken) giebt man an, daß seine glänzende Farbe nie völlig in die des Weines übergehe, sondern, ehe er dieselbe annehme, veilchenblau werde; Andre dagegen sagen, weil in seinem Purpur nie wahres Feuer, sondern nur solches sei, das sich in Weinfarbe verliere. Der Durchschein ist bei allen Arten schön violett. Dabei sind sie leicht zu schneiden. Die Indischen haben eine vollkommen schöne Purpurfarbe, und diese zu erreichen ist das Bestreben der Färbereien. Sie verbreiten ihr Licht auf wohlthuende Weise, und schimmern nicht, wie die Carbunkeln, in die Augen. Eine andre Art geht in die Farbe des Hyakinthos über. Diese Farbe nennen die Inder Sokos und eine solche Gemme daher Sokondios. Der mit noch schwächerer Farbe wird Sapenos genannt, auch wohl Pharanitis von dem Namen eines Arabia benachbarten Volkes. Die vierte Art hat die Farbe des Weines; die fünfte kommt schon dem Krystall ganz nahe, indem die Schwäche des Purpurs in Weiß übergeht. Diese Art schätzt man am wenigsten, weil er, von unten angesehen einen glänzenden, wie von einem Carbunkel herrührenden leichten Rosenschimmer bei allem Purpur haben muß. Dergleichen wollen Einige lieber Paiderotes (Knabenliebe) nennen, Andere

Anterotes (Gegenliebe), Viele das Augenlied der Venus, was für das Aussehen und die Farbe dieses Edelsteines das Passendste zu sein scheint. Nach dem eiteln Vorgeben der Magier sichern diese Gemmen vor Berauschung und haben davon ihren Namen; außerdem aber sollen sie, wenn man den Namen des Mondes oder der Sonne an ihnen anbringe und sie mit Kynoskephalos-Haaren und Schwalbenfedern am Halse trage, vor Vergiftungen sichern. Auf jede Weise aber sollen sie denen zu Statten kommen, welche vor Könige treten müssen, auch Hagel und Heuschrecken abwenden, wenn man eine angegebene Gebets-Formel dazu spreche. Auch von den Smaragden verheißen sie Aehnliches, wenn man Adler oder Käfer hinein schneiden lasse, Angaben, welche sie, wie ich glaube, nur aus Verachtung und zur Verspottung des menschlichen Geschlechtes niedergeschrieben haben.

41. Sehr verschieden von ihnen, jedoch von einer verwandten Farbe ausgehend ist der Hyakinthos; der Unterschied liegt nur darin, daß der bei dem Amethyste strahlende violenblaue Glanz beim Hyakinthos abgeschwächter ist. Der erste Eindruck, den er auf das Auge macht, ist angenehm, verliert sich aber, ohne zu befriedigen, und sättigt das Auge so wenig, daß er es fast nicht berührt, und somit vergeht er noch schneller als die gleichnamige Blume.

42. Den Hyakinthos erhalten wir aus Aithiopia, und ebenso die Chrysolithen, welche einen goldigen Glanz ausstrahlen. Den Indischen giebt man jedoch den Vorzug und, wenn sie nicht fleckig sind, auch den Tibarenischen (6, 4). Die geringsten sind die Arabischen, weil sie trübe und bunt sind; selbst ihr Glanz ist von einer Wolke von Flecken unterbrochen und die wenigen, welche hell gefunden werden, scheinen von ihrem Abfall erfüllt. Die besten sind die, welche dem Golde, mit welchen man sie in Verbindung bringt, einen weißlichen silberartigen Schein geben. Diese faßt man durchsichtig nur mit einem Seitenrande (à jour); unter die andern legt man Messing.

43. Obgleich als Ringsteine nicht mehr in Gebrauch, werden dennoch auch einige Arten Chryselektros so genannt, welche der Farbe nach dem Bernstein nahe stehen, doch nur, wenn man sie in den Morgenstunden ansieht. Die Pontischen verräth ihr leichtes Gewicht. Einige von ihnen sind hart und rothbraun, andre weich und unrein. Bocchus giebt an, daß man sie auch in Hispania gefunden habe, und daß er selbst an dem Orte, wo seiner Angabe nach Schachte auf Krystalle bis zum Wasserspiegel getrieben wurden (37, 9.), einen Chrysolith von 12 Pfund Schwere gesehen habe.

44. Leukochrysen werden sie, wenn eine weiße Ader durchläuft. Auch unter ihnen befinden sich rauchige und glasähnliche, die wie von Safran glänzen. Nachgemacht werden sie in Glas, und wenn man diese auch nicht mit dem Auge unterscheiden kann, so erkennt man sie doch durch das Gefühl, weil die gläsernen nicht so kalt sind.

45. Eben dahin gehört der Melichrysos, bei welchem gleichsam reiner Honig durch Gold schimmert. Wir erhalten ihn aus India, und er ist, obgleich bei aller Härte zerbrechlich, dennoch ganz artig. Dasselbe Land bringt auch den Xuthos hervor, doch nur für sich als gewöhnlichsten Ringstein.

46. Die erste Stelle unter der weißen Gemmen gebührt dem Paideros. Doch darf man wohl fragen, zu welcher Farbe er gerechnet werden muß, da dieser Name auch so vielen andern schönen Steinen beigelegt (37, 22. u. 40.) und aus dem Worte eine ehrende Bezeichnung der Schönheit überhaupt gemacht worden ist. Er bildet jedoch auch eine besondere Gattung, welche dieses viel versprechenden Namens würdig ist. Es vereinigen sich nämlich in ihm zu einem durchsichtigen Krystalle ein eigenthümliches luftiges Grün und Purpurroth, außerdem ein gewisser goldener Weinschimmer, der freilich immer nur am Rande erscheint, aber auch immer mit Purpur umsäumt ist. Er scheint feucht zu sein, mag man die Farben einzeln oder alle zusammen betrachten, und kein anderer Edelstein kann bei so lieblichem Reize für die Augen klarer als er sein. Der gepriesenste kommt aus India und heißt dort Sangenon; diesem zunächst steht der aus Aegypten, wo er Tenites genannt wird; die dritte Art, die aus Arabia, ist rauh. Dann kommt der Pontische, der sanfter glänzt als der Thasische, und noch sanfter glänzen der Galatische, der Thrakische und der Kyprische. Fehler daran sind Mangel an Lebhaftigkeit, Trübung durch fremde Farben und die, welche auch bei andern vorkommen.

47. Ihm zunächst unter den weißlichen Gemmen steht die Asteria, welche dadurch eine auszeichnende Eigenthümlichkeit hat, daß ihr Inneres gewissermaßen einen leuchtenden Augenstern enthält, der bei Drehungen wie wandelnd bald hier bald dort strahlt; gegen die Sonne gehalten, giebt dieser Stein, gleich einem Sterne, weiße Strahlen von sich, woher er auch seinen Namen Sternstein bekommen hat. Schneiden läßt der in India vorkommende sich nur schwer; der aus Karmania wird ihm in dieser Hinsicht vorgezogen.

48. Auf ähnliche Weise weißlich ist der Stein, der Astrion genannt wird, dem Krystalle nahe steht und in India wie an den Küsten von Pallene vorkommt. Aus seinem Innern leuchtet in der Mitte ein

Stern mit dem vollen Glanze des Mondes. Manche geben zur Erklärung seines Namens an, daß er, Sternen gegenüber gehalten, deren Glanz anziehe und zurückstrahle. Der beste und ganz fehlerlose soll sich in Karmania bilden; den schlechteren nenne man Keraunia; der schlechteste habe nur ein Licht wie Lampenschein.

49. Auch den Astriotes preist man und behauptet dabei, daß Zoroastres demselben große Lobsprüche hinsichtlich seiner Brauchbarkeit zu Zauberkünsten ertheilt habe.

50. Den Astrobolos beschreibt Sudines als einem Fischauge ähnlich; er strahle in der Sonne weiß.

51. Unter die hellen Edelsteine gehört auch die sogenannte Keraunia, welche den Sternenglanz einsaugt. Sie ist krystallisch, schimmert bläulich und findet sich in Karmania. Zenothemis gesteht zu, daß sie weiß sei, sie habe aber in sich einen schimmernden Stern; auch bildeten sich schwache Keraunien, die, in Salpeter und Essig einige Tage eingeweicht, diese Sternbildung im Innern annähmen, aber sie nach ebenso viel Monaten wieder verlören. — Sotakos unterscheidet noch zwei andre Arten Keraunien, eine dunkle und eine rothe, und sagt, daß sie Beilen ähnlich sähen. Mit den dunkeln und runden, die heilig seien, erobere man Städte und Flotten, und diese hießen Baityloi, die langen aber nenne man Kerauniai. Man stellt auch noch eine andre sehr seltene Art auf, welche von den Magiern eifrig gesucht werde, weil man sie nirgend finde, als wo der Blitz eingeschlagen habe.

52. Nächst der Keraunia nennen Schriftsteller einen Stein mit Namen Iris. Er wird auf einer Insel des Rothen Meeres, welche von der Stadt Berenike 40,000 r. Schritte (8 M.) entfernt ist, gegraben und ist seinen übrigen Theilen nach ein Krystall, weßhalb ihn Einige Krystall-Wurzel genannt haben. Man nennt ihn aber mit gutem Grunde Iris (Regenbogen); denn wenn er unter Dach von einem Sonnenstrahle getroffen wird, wirft er die Farben des Regenbogens auf die nächsten Wände, ein Farbenbild, das sich von Zeit zu Zeit verändert und durch seine große Mannichfaltigkeit die Bewunderung für den Stein vermehrt. Daß er, wie der Krystall, sechs Seiten hat, steht fest; doch soll er nach Einigen rauhe Seitenflächen und ungleiche Winkel haben, im Freien liegend die auf ihn fallenden Sonnenstrahlen zerstreuen, das ihm nahe Liegende jedoch durch einen gewissen darauf geworfenen Glanz erleuchten. Die Farbenbilder aber machen sie, wie gesagt, nur an beschatteten Orten; auch haben sie dieselben nicht in ihrem Inneren, sondern bringen sie durch Wiederstrahlung an der Wand hervor. Die besten sind diejenigen, welche das größte und dem Regen-

bogen ähnlichste Farbenbild hervorbringen. — Es giebt noch eine andre Art, Iritis, jener ganz ähnlich, aber sehr hart, von welcher Horus angiebt, daß sie, gebrannt und gestoßen, ein Mittel gegen den Biß des Ichneumon sei und in Persis vorkomme.

53. Aehnlich von Ansehn, aber nicht von gleicher Wirkung, ist die sogenannte Leros, ein Krystall, der sich durch einen weißen und einen dunkeln Querfleck unterscheidet.

54. Nachdem ich die vorzüglichsten Gemmen nach ihren Farben angegeben, werde ich die übrigen nach der Reihenfolge der Buchstaben aufführen.

10. Der Achates stand sonst in großem Ansehn, jetzt steht er fast in keinem. Man fand ihn zuerst auf Sicilien an dem Flusse gleiches Namens, später an vielen Orten; er kommt theils in sehr großen Stücken, theils in sehr vielen Spielarten vor und führt daher sehr viele Nebennamen. Dergleichen sind Jaspachates, Kerachates, Zmaragdachates, Haimachates, Leukachates, Dendrachates, der sich durch eine Art Baumbildung auszeichnet, Autachates, der, geglüht, wie Myrrha riecht, Koralloachates, welcher, wie der Sapphir, häufig Goldpünctchen enthält, sich häufig auf Kreta findet und dort der heilige genannt wird. Man hält ihn für gut gegen Spinnenbiß und Skorpionstich, was ich namentlich von Sicilien glauben möchte, weil hauptsächlich durch die Luft dieser Provinz die schlimmen Skorpione vernichtet werden. Auch die in India gefundenen haben dieselbe Kraft und dabei noch andre wunderbare Eigenschaften. Sie zeigen nämlich Bilder von Flüssen, Wäldern und Zugthieren und dienen sogar zu kleinen Götterbildern und Pferdeschmuck. Die Aerzte machen auch kleine Schleifsteine daraus; selbst das Ansehen thut den Augen wohl, und, wenn man sie in den Mund nimmt, löschen sie den Durst. Die Phrygischen enthalten kein Grün; die bei Thebai in Aegypten gefundenen haben keine rothen und keine weißen Adern. Auch sie helfen gegen die Skorpione. Die aus Kypros stehen in demselben Ansehn. Manche loben die glasartige Durchsichtigkeit an ihnen. Auch in Trachinia, in der Gegend des Oita, am Parnasos, auf Lesbos, in Messene und auf Rhodos trifft man solche, die den Blumen am Wege ähnlich sind. Die Magier machen andre Unterschiede. Die dem Löwenfelle ähnlichen, sagen sie, hätten viel Gewalt über Skorpione; in Persien wende das Räuchern damit Unwetter und heiße Winde ab und hemme Blitze. Man erkenne sie daran, daß sie, in siedende Kessel geworfen, kühlend wirkten. Damit sie aber diese Dienste leisteten, müsse man sie sich mit Löwenmähne anbinden. Thut man noch Hyänenmähne hinzu, so wenden sie Zwie-

tracht von den Häusern ab. Die einfarbigen seien für Ringer unüberwindlich. Ein Merkmal derselben sei, daß sie, in einen Topf Oel geworfen und mit verschiedenen Färbestoffen zusammen zwei Stunden warm gehalten, alle Farben in die einzig mennigrothe verwandelten. — Der Akopos (stärkend) gleicht an Farbe dem Salpeter, ist porös und mit goldenen Flecken gesternt. Einreibungen mit Oel, welches mit ihm zusammen warm gemacht worden ist, heben, wenn wir es glauben wollen, jegliche Ermattung. — Der Stein Alabastritis bildet sich bei Alabastron in Aegypten und bei Damaskos in Syria; sein Weiß ist mit allerlei Farben gefleckt. Mit gegrabenem Salze geglüht und zerrieben, soll er den übeln Geruch aus dem Munde und Zahnschmerzen lindern. — Alektorien (Hahnsteine) nennt man die kleinen im Magen der Hähne gefundenen Kiesel von krystallischem Ansehn und der Größe einer Bohne; dieser soll sich Milon aus Kroton in seinen Wettkämpfen bedient haben und dadurch unbesiegbar gewesen sein. — Der Androdamas (Männerbändiger) hat Silberglanz wie der Diamant und ist immer viereckigen Würfeln ähnlich. Die Magier glauben, er habe seinen Namen davon, daß er Heftigkeit und Jähzorn stille. — Ob der Argyrodamas derselbe oder ein andrer Stein sei, geben die Schriftsteller nicht an. — Die dunkle Antipathes ist undurchsichtig. Man prüft den Stein dadurch, daß man ihn in Milch kocht, indem er diese myrrhenähnlich macht. Vielleicht erwartet Mancher in ihm etwas ganz Ungewöhnliches, da trotz der Masse Beispiele nur er mit diesem Namen bezeichnet ist: je nun, die Magier geben an, er diene gegen Verzauberungen. — Der Stein Arabia gleicht dem Elfenbein und würde ganz so erscheinen, wenn nicht die Härte dagegen spräche. Man hält ihn für gut gegen Schmerzen in den Sehnen. — Die Aromatitis wird ebenfalls in Arabia gefunden, aber auch in der Gegend von Phirai in Aegypten, sieht überall wie ein Stein aus, hat die Farbe und den Geruch der Myrrha und wird deßhalb von den Königinnen häufig gebraucht. — Der Stein Asbestos erzeugt sich in den Gebirgen von Arkadia und ist eisenfarbig. — Die Aspisatis soll nach Demokritos in Arabia vorkommen und feuerfarbig sein; Milzkranken müsse man sie mit Kamelmist anbinden; sie finde sich in den Nestern Arabischer Vögel. Ein andrer Stein desselben Namens finde sich dort in Leukopetra; er sei silberfarbig, strahlend und helfe denen, die ihn besäßen, gegen Wahnsinn. — Von der Atizoe giebt er an, daß sie in India und in Persis auf dem Berge Akidanes vorkomme, einen Silberglanz, die Größe von drei Fingerbreiten, die Gestalt einer Linse und einen angenehmen Geruch habe, den Magiern aber bei Aufstellung eines Königs unentbehrlich sei. — Der Stein

Augetis scheint Vielen kein andrer Stein als die Kallaina zu sein. — Der Amphidanes, mit einem andern Namen auch Chrysokolla genannt, findet sich in India, und zwar da, wo die Ameisen das Gold ausscharren, in welchem er auch, dem Golde ähnlich, in vierseitiger Gestalt gefunden wird; man schreibt ihm die Eigenschaft des Magnetes zu, nur mit dem Unterschiede, daß er außerdem noch das Gold vermehren soll. — Die Aphrodisiake geht aus dem Weißen ins Rothbraune über. — Die Apsyktos behält, einmal im Feuer heiß gemacht, die Wärme 7 Tage, ist dunkel, schwer und mit rothen Adern durchzogen; man hält sie für gut gegen Frost. — Unter Aegyptilla versteht Jakchos eine Gemme, welche der Sarda gleicht, nur daß das Weiße und das Schwarze hier mit Adern durchzogen ist; gewöhnlich aber versteht man darunter einen Stein mit dunkler Grund- und blauer Oberfläche; seinen Namen hat dieser Stein von seinem Fundorte.

55. Von den Balaniten giebt es zwei Arten, eine grünliche und eine dem Korinthischen Erze ähnliche; jene kommt aus Koptos, diese aus der Landschaft Trogodytike; mitten hindurch zieht sich eine feuerfarbige Ader. Koptos sendet uns auch die Batrachiten zu, von denen eine Art die Farbe eines Frosches, die andre die des Ebenholzes hat, die dritte aus Schwarz in Roth übergeht. — Der Baptes ist im Ganzen weich, zeichnet sich aber durch den Geruch aus. — Das Belos-Auge hat einen dunkeln Augenstern, der von Weiß umschlossen ist und in der Mitte wie Gold glänzt; wegen dieser Bildung ist es dem verehrtesten Gotte der Assyrier geweiht. — Demokritos giebt an, bei Arbela komme noch ein anderer, der Belos heiße, vor, von der Größe einer Walnuß und glasartigem Ansehn. — Der Stein Baroptenos oder Barippe ist dunkel mit blutrothen und weißen Knoten umschlungen, wird aber weggeworfen, weil er bedeutungsvoll sein soll. — Die Botryitis ist theils dunkelfarbig, theils weinrankenfarbig und gleicht einer sich bildenden Traube. — Zoroastres nennt einen dem Frauenhaare etwas ähnlichen Bostrychitis. — Die einem Rinderherzen ähnliche Bukardia kommt nur bei Babylon vor. — Die Brontea fällt beim Donner den Schildkröten aus dem Kopfe und soll, wenn wir es glauben wollen, jedes durch einen Blitz entzündete Feuer löschen. — Die Beloi werden im Iberus gefunden und gleichen Erdklößen.

56. Die Kadmitis würde dasselbe sein, was man auch Ostrakitis nennt, wenn sie nicht bisweilen von blauen Blasen umgeben wäre. — Die Kallais ähnelt dem Sapphir, doch ist sie heller und gleicht dem Seewasser an der Küste. — Die Kapnitis scheint Einigen ein eigenes Geschlecht zu bilden und ist rauchig mit vielen Windungen, wie wir

schon oben (37, 37.) gesagt haben. — Die Kappadokia kommt in Phrygia vor und gleicht dem Elfenbein. — Kallaika nennt man einen Stein, welcher aus einer trüben Farbe in die der Kallais übergeht; es sollen sich davon immer mehrere mit einander verbunden finden. — Die Katochitis ist ein Stein auf Corsika, größer als andere und dadurch merkwürdig, daß er, wenn es wahr ist, die darauf gelegte Hand, wie Gummi, fest hält. — Die Katoptritis kommt in Kappadokia vor und spiegelt jedes Bild durch ihren hellen Glanz. — Der Kepitis oder Kepolatitis ist weiß mit mehreren sich vereinigenden Adern. — Die Keramitis hat die Farbe einer Scherbe. — Die Kinaidien findet man in dem Kopfe des gleichnamigen Fisches; sie sind weiß und länglich und dadurch bedeutsam, wenn es anders wahr ist, daß sie den düsteren oder ruhigen Zustand des Meeres zum Voraus anzeigen. — Die Keritis sieht dem Wachs ähnlich, der Kirkos einem Falken, der Korsoeides dem grauen Haare eines Menschen, der Koralloachates einer Koralle und ist mit goldenen Flecken besetzt. — Die dem Mennig ähnliche Korallis kommt in India und Syene vor. — Die Krateritis steht der Farbe nach zwischen Chrysolith und Bernstein und ist sehr hart. — Die Krokallis gleicht einer Kirsche. — Die Kyitis erzeugt sich um Koptos und scheint einen anderen Stein in ihrem Schooße zu tragen, den man sogar klappern hört. — Die Chalkophonos ist schwarz, klingt aber, geschlagen, wie Erz; man räth Schauspielern sie zu tragen. — Von der Chelidonia giebt es zwei Arten; sie haben die Farbe der Schwalben und sind zum Theil purpurfarbig, andre haben dunkle Flecken zwischen dem Purpur. — Die Chelonia ist das Auge der Indischen Schildkröte und völlig verrufen durch die Lügen der Magier. Wenn man nämlich den Mund mit Honig ausspüle und sie auf die Zunge lege, so wisse man, behaupten sie, die Zukunft voraus, und zwar am 15. Tage des Mondes und bei Neumond den ganzen Tag hindurch, bei zunehmendem Monde vor Sonnenaufgang, an den übrigen Tagen von da bis gegen Mittag. — Auch giebt es Chelonitides, die den Schildkröten ähneln, aus denen sie vielerlei Angaben zur Beschwichtigung von Stürmen entnehmen; eine mit Goldflecken besäete aber rege, wenn sie mit einem Käfer in siedendes Wasser geworfen werde, im Gegentheil die Stürme auf. — Die Chloritis ist grasgrün. Die Magier geben hinsichtlich ihrer vor, man finde sie im Leibe des Vogels Motacilla, und sie entstehe mit diesem; man müsse sie in Eisen fassen, um sie zu einem ihrer abenteuerlichen Gebräuche anwenden zu können. — Auch die Choaspitis ist grün mit Goldglanz und hat ihren Namen von dem bekannten Flusse. — Die Chrysolampis kommt in Aithiopia vor, ist blaß am Tage, dagegen in der Nacht feurig.

— Die Chrysopis scheint Gold zu sein. — Die Keponiden finden sich bei dem Flecken Atarne in Aiolis, der ehemals eine Stadt war. Sie schimmern in verschiedenen Farben und sind bald glasartig, bald krystallisch, bald jaspisartig. Selbst die unreinen haben einen solchen Glanz, daß sie, wie Spiegel, Bilder geben.

57. Die Daphneia giebt Zoroastres für ein Mittel gegen die Fallsucht an. — Der Diadochos sieht dem Beryllos ähnlich. — Die Diphyes erscheint als Doppelstein, weiß und schwarz, männlich und weiblich, und ein Strich trennt die Geschlechter von einander. — Die Dionysias ist dunkel und hart, gemischt mit röthlichen Flecken; in Wasser zerrieben, giebt sie einen Weingeschmack und soll dem Rausche Widerstand leisten. — Die Drakonitis oder Drakontia entsteht aus dem Gehirn der Drachen, doch muß diesen der Kopf abgeschnitten werden, so lange sie noch leben, sonst wird er aus Mißgunst des Thieres, das seinen Tod fühlt, nicht zur Gemme. Man schneidet ihnen daher den Kopf im Schlafe ab. Sotakos, der einen solchen Stein bei einem Könige gesehen haben will, giebt an, diejenigen, die ihn suchten, führen auf einem zweispännigen Wagen umher, und wenn sie einen Drachen erblickten, streuten sie einschläfernde Mittel umher, betäubten ihn dadurch und schnitten ihm dann den Kopf ab. Der Stein sei durchsichtig weiß, lasse aber nachher keine Glättung noch sonst eine künstliche Bearbeitung zu.

58. Die Enkardia heißt auch Ariste; bei der einen Art strahlt das Bild eines Herzens aus dunklem Grunde hervor; eine andre gleichnamige zeigt die Gestalt eines Herzens in grüner Farbe; die dritte zeigt ein dunkelfarbiges Herz und ist im Uebrigen weiß. — Die Enorchis ist weiß und zeigt, in Stücke gebrochen, das Bild von zwei Hoden. — Die Exebenos beschreibt Zoroastres als schön und weiß glänzend, und die Goldarbeiter glätteten das Gold damit. — Die Erythallis ist zwar weiß, scheint aber doch bei einer Drehung roth zu sein. — Die Erotylos, auch Amphikomos und Hieromnemon genannt, wird von Demokritos als zur Weissagung brauchbar gerühmt. — Die Eumekes findet sich bei den Baktrern und sieht einem Kiesel ähnlich; aber unter den Kopf gelegt, erregt sie, wie ein Orakel, nächtliche Gesichte. — Die Eumitres nennen die Assyrer die Gemme des Belos, ihrer verehrtesten Gottheit; sie ist lauchgrün und hat für ihren Aberglauben Werth. — Die Eupetalos hat vier Farben, blau, feurig, mennigroth und apfelgrün. — Die Eureos sieht einem Olivenkern ähnlich, ist wie Muscheln gestreift und nicht besonders glänzend. — Der Eurotias scheine Schwärze mit einer Art Rost zu decken. — Der Eusebes ist von dem Gestein, aus welchem der Sage nach im Herakles-Tempel zu Tyros der Sitz gemacht ist, von dem

nur Fromme sich leicht erhoben. — Wenn eine weiße Gemme oben einen dunkeln Schein hat, so wird ein Epimelas daraus.

59. Der Galaxias, von Einigen Galaktites genannt, ist den eben genannten ähnlich, hat aber zwischenlaufende blutrothe oder weiße Adern. — Die Galaktitis ist einfarbig, d. h. milchweiß. Man nennt sie auch Leukogaia, Leukographitis, und Synnephitis, und sie ist merkwürdig durch den beim Reiben entstehenden milchigen Saft und Geschmack. Bei der Erziehung verschafft sie den Ammen reichliche Milch; an den Hals kleiner Kinder gebunden, soll sie Speichel machen, im Munde aber zergehen. Auch soll sie das Gedächtniß schwächen. Die Flüsse Nil und Acheloos senden sie uns zu. Manche nennen auch einen mit weißen Streifen umzogenen Smaragd Galaktites. — Die Gallaika ähnelt dem Argyrodamas, nur ist sie etwas trüber; man findet immer zwei bis drei zusammen. — Den Gassinnades senden uns die Meder; er hat die Farbe des Orobos, ist gleichsam mit Blumen bestreut und findet sich auch bei Arbela. Auch dieser Edelstein soll einen zweiten in sich erzeugen, dessen Vorhandensein sich beim Schütteln zu erkennen gebe, und diese Empfängniß soll in einem Zeitraume von drei Monaten geschehen. — Die Glossopetra, einer menschlichen Zunge ähnlich, soll nicht in der Erde entstehen, sondern bei abnehmendem Monde vom Himmel fallen und für die Selenomantie (Wahrsagen aus dem Monde) nothwendig sein. Dies nicht zu glauben bestimmt uns das eitle Vorgeben, daß sie auch die Winde besänftige. — Die Gorgonia ist nichts Anderes als eine Koralle und führt diesen Namen deßhalb, weil sie zu einem Stein verhärtet, obwohl sie im Meere weich ist; sie soll Bezauberungen Widerstand leisten. — Von der Goniaia giebt man die ebenso nichtige Versicherung, daß sie den Feinden Strafen zuziehe.

60. Das Heliotropion bildet sich in Aithiopia, Afrika und auf Kypros, hat lauchgrüne Farbe und ist mit blutrothen Adern gezeichnet. Den Namen hat es davon, daß es, in ein Gefäß mit Wasser geworfen, den einfallenden Sonnenstrahl in feurigem Blutroth wiedergiebt. Besonders thut dies das Aithiopische. Außerhalb des Wassers giebt es, wie ein Spiegel, das Sonnenbild zurück, läßt die Verdunstungen beobachten und zeigt die vor die Sonne tretende Mondscheibe. Ein in die Augen fallender Beleg der schamlosen Angaben der Magier ist hier auch der, daß sie versichern, wer diesen Stein in Verbindung mit dem Kraute Heliotropion bei sich trage, werde unsichtbar, sobald er gewisse Zauberformeln dazu spreche. — Auch die Hephaistitis hat die Eigenschaft des Spiegels Bilder wiederzugeben, wiewohl sie röthlich ist. Eine Prüfung derselben ist, wenn sie, in heißes Wasser geworfen, dasselbe

sogleich abkühlt, oder auch, wenn sie, in der Sonne auf einen trockenen Stoff gelegt, diesen sofort entzündet; sie findet sich auf dem Korykos. — Der Stein Hermuaidoion (Hermesscham) hat seinen Namen davon, daß sich auf dieser weißen, bisweilen auch dunkelen Gemme die Mannbarkeit durch einen goldfarbigen Kreis, der sich darum schlingt, angedeutet findet. — Der Hexekontalithos ist trotz seiner Kleinheit sehr vielfarbig und hat davon seinen Namen. Man findet ihn in der Landschaft Trogodytike. — An der Hierakitis wechseln die Farben, wie an den Habichtfedern, mit Schwarz. — Die Hammitis sieht Fischlaich ähnlich; eine andre Art ist wie aus Salpeter zusammengesetzt und dabei sehr hart. — Das Hammons-Horn gehört zu den sehr heilig gehaltenen Steinen Aithiopia's, hat Goldfarbe und zeigt das Bild eines Widderhornes; auch soll es vorbedeutungsvolle Träume veranlassen. — Das Hormiskion gewährt einen sehr anmuthigen Anblick, indem es eine feurige Goldfarbe von sich strahlt, die am Rande ein weißes Licht hat. — Die Hyainien sollen sich in den Augen der auch ihretwegen verfolgten Hyäne finden, und, wenn wir es glauben wollen, zum Wahrsagen befähigen, wenn man sie einem Menschen unter die Zunge legt. — Die Haimatitis findet sich zwar am schönsten in Aithiopia, aber auch in Arabia und Afrika, und ist blutfarbig; ich durfte sie der an sie geknüpften Verheißungen halber nicht unerwähnt lassen, da sich hier die Hinterlist der Barbaren besonders klar nachweisen läßt. Der Babylonier Zachalias legt in den Büchern, die er für König Mithridates geschrieben hat, den Edelsteinen überhaupt Einfluß auf menschliche Schicksale bei, und diesen insbesondere empfiehlt er, nicht zufrieden ihn als Heilmittel für die Augen und die Leber gepriesen zu haben, auch denen, welche von einem Könige Etwas erbitten wollen, bringt ihn mit Rechtshändeln und Urtheilssprüchen in Verbindung und erklärt es sogar für heilsam sich in Schlachten damit zu salben. — Es giebt noch einen anderen Stein der Art, welcher von den Indern Menui, von den Griechen Xanthos genannt wird und gelblich weiß ist.

61. Die Idaiischen Daktylen auf Kreta sind eisenfarbig und gleichen einem menschlichen Daumen. — Der Ikterias ähnelt gelblicher Haut und soll deßhalb gegen die Gelbsucht gut sein; doch giebt es auch einen blasseren unter demselben Namen; ein dritter ähnelt einem Blatte, ist breiter als die vorher genannten, beinahe ohne Gewicht und mit gelben Adern durchzogen; ein vierter der Art hat dieselbe Farbe, nur dunkler, und die Adern laufen nach allen Seiten. — Die Jupiters-Gemme ist weiß, nicht schwer und dabei zart; man nennt sie auch Drosolithos (Thaustein). — Die Indica führt die Namen der dortigen Völkerschaften,

ist bräunlich und giebt, gerieben, einen purpurfarbigen Schweiß von sich; eine andere desselben Namens ist weiß und staubig von Ansehn. — Der Stein Jon bei den Indern ist violenblau, glänzt aber bei ganz gesättigter Farbe nur selten.

62. Die Lepidotis ahmt durch ihre bunten Farben Fischschuppen nach. — Der Lesbias hat seinen Namen von seinem Fundorte Lesbos, kommt aber auch in India vor. — Die Leukophthalmos ist im Uebrigen röthlich, enthält aber einen weißen und einen schwarzen Fleck, wie ein Auge. — Das Weiß der Leukopoikilos ist mit mennigfarbenen, goldähnlichen Flecken bezeichnet. — Der Libanochrus hat Aehnlichkeit mit dem Weihrauch und enthält einen Honigsaft. — Die Leimoniatis scheint Ein und Dasselbe zu sein, was der Smaragd ist. — Von der Liparea erzählt man nur das Einzige, daß sie alle Thiere hervorlocke, wenn man damit räuchere. — Der Stein Lysimachos ist dem Rhodischen Marmor ähnlich und hat goldene Adern. Man schleift ihn so weit ab, daß alles Unbrauchbare abgerieben wird, wodurch er sehr an Ausdehnung verliert. Der Leukochrysos entsteht aus dem Chrysolith, wenn dieser ins Weiße spielt.

63. Wie die Memnonia beschaffen ist, wird nicht angegeben. — Die Medeia ist schwarz und soll von der bekannten mythischen Medeia aufgefunden sein; sie hat goldfarbige Adern und schwitzt eine safranähnliche Feuchtigkeit aus, welche den Geschmack von Wein hat. — Die Mekonitis gleicht dem Mohn. — Den Mithrax hat man von den Persern und von den Gebirgen des Rothen Meeres erhalten. Er ist vielfarbig und glänzt der Sonne gegenüber bunt. — Die Morochthos ist lauchgrün und schwitzt Milch. — Der Stein Mormorion aus India, welcher trotz seiner sehr dunkeln Farbe durchscheinend ist, heißt auch Promnion; ist ihm auch die Farbe des Carbunkels beigemischt, so heißt er Alexandreinon; ist es Sarda-Farbe, so nennt man ihn Kyprion. Er kommt auch in Tyros und Galatia vor. Xenokrates giebt an, daß man ihn an den Alpen gleichfalls finde. — Diese Steine werden zu Patrizen, d. h. so geschnitten, daß die Bilder hervorstehen. — Der Myrrhites hat die Farbe der Myrrha, sieht nur wenig wie eine Gemme aus und riecht wie Salbe, gerieben sogar nach Narde. — Die dunkle Myrmekias hat warzenähnliche Auswüchse. — Die Myrsinitis sieht honigfarbig aus und hat einen Myrtengeruch. — Den Mesoleukos macht ein die Gemme in der Mitte durchziehender weißer Streif kenntlich. — Bei dem Mesomelas durchschneidet eine dunkle Ader jede andre Farbe in der Mitte.

64. Die Nasamonitis ist blutroth mit schwarzen Adern. — Die Nebritis ist dem Vater Liber heilig und hat ihren Namen von der Aehnlichkeit mit einer Nebris, d. h. dem Felle eines Hirschkalbes. Es giebt auch noch eine dunkle Gemme dieser Art. — Die Nipparene hat ihren Namen von einer Stadt und Völkerschaft in Persien und ist den Zähnen des Flußpferdes ähnlich.

65. Die Oica, ein ausländischer Name, ist beliebt durch ihre dunkle, gelbe, grüne und weiße Färbung. — Die Ombria, welche Einige Notia nennen, soll ebenso wie die Keraunia und die Brontea mit dem Regen und den Blitzen vom Himmel fallen und auch dieselben Wirkungen haben, außerdem aber die, daß, wenn man sie mit auf die Altäre lege, die Opfergaben nicht anbrennen. — Die Onokardia ist dem Scharlach ähnlich, doch wird sonst Nichts von ihr angegeben. — Die Oritis, kugelförmig von Gestalt, auch wohl Sideritis genannt, leidet durch Feuer nicht. — Die Ostrakias oder Ostrakitis ist einer Muschelschale ähnlich, härter als die Keramitis und ähnelt auch dem Achate, nur mit dem Unterschiede, daß dieser, polirt, einen fettigen Glanz bekommt, während sie so hart ist, daß mit ihren Bruchstücken andre Gemmen geschnitten werden. — Der Ostritis hat ihre Aehnlichkeit mit einer Auster diesen Namen gegeben. — Ophikardelos nennen die Ausländer einen Stein von schwarzer Farbe, um welche zwei weiße Linien laufen. — Von dem Steine Obsianus haben wir im vorigen Buche (36, 67) gesprochen. Man findet auch Gemmen dieses Namens und dieser Farbe, nicht nur in Aithiopia und India, sondern sogar in Samnium und, wie Einige glauben, in Hispania an den Küsten des dortigen Oceans.

66. Die Panchrus zeigt beinahe alle Farben. — Der Pangonos ist nicht länger als ein Finger; ihn für einen Bergkrystall anzusehen verbietet die Mehrheit seiner Seiten. — Den Paneros beschreibt zwar Metrodoros nicht weiter; aber er führt ein der Venus geweihetes, nicht übles Gedicht der Königin Timaris auf denselben an, aus welchem man sieht, daß man ihm die Eigenschaft fruchtbar zu machen zuschreibt; Einige nennen ihn Panerastos. — Von Pontischen Gemmen giebt es mehrere Arten. Eine, welche bald blutroth, bald golden gesprengt ist, wird zu den heiligen Steinen gerechnet; eine andere hat statt der sternförmigen Flecken Striche von derselben Farbe, eine dritte Bilder von Bergen und Thälern. — Die Phloginos, welche man auch Chrysitis nennt, ähnelt dem Attischen Ocher (33, 56) und findet sich in Aegypten. — Die Phoinikitis hat ihren Namen von der Aehnlichkeit mit einer Dattel (Phoinix), die Phykitis von der mit Seegras (Phykos). — Perileukos heißt eine Gemme, bei welcher das Weiße sich vom Rande

bis zur Wurzel hinabzieht. — Die Paianitides, von Einigen Gaianides genannt, sollen trächtig werden, Junge bekommen und den Kreisenden Hülfe bringen. Man findet sie in Makedonia bei Teiresias Denkmal; ihr Ansehn ist das von vereistem Wasser.

67. Der Sonnenstein ist weiß und verbreitet, wie das himmlische Gestirn, rings um sich Strahlen. — Die Sagda wird von Chaldäern an den Schiffen klebend gefunden und ist lauchgrün. — Die Insel Samothrake liefert eine schwarze, gewichtlose Gemme gleiches Namens, welche dem Holze gleicht. — Die Sauritis soll sich im Leibe der grünen Eidechse finden, wenn man diese mit einem Rohre zerschneidet. — Die Sarkitis sieht aus wie Rindfleisch. — Die Selenitis läßt aus ihrem Weiß eine glänzende Honigfarbe hervorleuchten, enthält das Bild des Mondes, welches sie, sofern es wahr ist, an jedem Tage wieder giebt, je nachdem er zu- oder abnimmt, und soll sich in Arabia erzeugen. — Die Sideritis gleicht dem Eisen und erregt, zu einem Streite gebracht, geradezu Uneinigkeit; die in Aithiopia sich findende Sideropoikilos mit ihren vierfarbigen Flecken entsteht aus ihr. — Die Spongitis stellt einen Schwamm (Spongos) vor. — Die Synodontitis entsteht aus dem Gehirne der Fische, welche den Namen Synodonten führen. — Die Syrtitides findet man an den Küsten der Syrten, jetzt aber auch in Lucania; ihr Glanz geht aus der Honigfarbe ins Safrangelbe über; im Innern aber enthalten sie matte Sterne. — Die Syringitis ähnelt dem Knoten an einem Halme und wird von einer fotlaufenden Röhre durchzogen.

68. Die Trichrus aus Afrika ist dunkel, giebt aber drei verschiedene Feuchtigkeiten von sich, unten eine schwarze, in der Mitte eine blutfarbige und oben eine ochergelbe. — Die Thelyrrhizos ist aschfarbig oder rothbraun mit hübschen weißen Wurzeln. — Der Thelykardios hat die Farbe eines Herzens. Die Perser, bei denen er vorkommt, schätzen ihn sehr und nennen ihn Mulk. — Die Thrakia kommt in drei Spielarten vor, grün, blasser und drittens mit blutrothen Flecken. — Die Tephritis zeigt das Bild des Neumondes, wenn er Hörner bekommt, obgleich sie aschfarbig ist. — Der Tekolithos scheint einem Olivenkerne ähnlich zu sein; als Gemme, hat er keinen Werth, aber eine Salbe davon zertheilt die Blasensteine und führt sie ab.

69. Das Venushaar hat einen tief dunklen Glanz, enthält aber gleichzeitig den Schimmer von röthlich braunem Haar. — Die Vejentana stammt aus Italien, wo man sie bei Veji gefunden hat; ihre schwarze Masse durchzieht ein weißer Streif.

70. Die Zathene kommt nach Demokritos Angabe in Media vor, hat die Farbe des Bernsteins und soll, wenn man sie in Palmwein und mit Safran reibt, weich werden wie Wachs und einen angenehmen Geruch erhalten. — Die Zmilampis erzeugt sich am Euphrates und sieht den Prokonnesischen Marmor ähnlich; in der Mitte ist ihre Farbe blaugrün. — Die Zoraniskaia entsteht im Flusse Indus. Sie soll ein Stein der Magier sein; mehr sagt man von ihr nicht.

11. 71. Noch giebt es eine andre Art die Gemmen einzutheilen, welche ich, nach meiner Art bisweilen mit der Darstellung abzuwechseln, gern machen möchte. Manche haben nämlich auch Namen von Theilen des menschlichen Körpers: so die Hepatitis (Leberstein) von der Leber, die Steatitis (Talgstein) von dem vielartigen Fett der einzelnen Thiere. — Der Adadunephros (Adadsniere) ist das Auge und der Finger einer und derselben Gottheit (Adad), die gleichfalls von den Syrern verehrt wird. — Der Triophthalmos entsteht mit dem Onyx und zeigt drei Menschenaugen zu gleicher Zeit.

72. Von Thieren haben folgende ihren Namen: Der Karkinias von der Farbe des Seekrebses (Karkinos), die Echitis von der Viper (Echis), die Skorpitis von der Farbe oder der Gestalt des Skorpions, die Skaritis von der des Fisches Skaros, die Triglitis von der des Mullus (Trigla), der Aigophthalmos vom Auge einer Ziege (Aix), der Hyophthalmos vom Auge eines Schweines (Hys), die Geranitis vom Halse des Kranichs (Geranos), die Hierakitis von dem Habicht (Hierax), die Aetitis von dem weißen Schwanze des Adlers (Aetos). Die Myrmekitis hat das Bild einer kriechenden Ameise (Myrmex) in ihrem Innern, der Kantharias das Bild von Käfern (Kantharos). — Der Lykophthalmos enthält vier Farben und geht aus Röthlich in Blutroth über; in der Mitte ist Schwarz von Weiß umgeben, wie bei den Augen des Wolfs (Lykos), denen sie völlig gleichen. — Der Taos ist dem Pfau (Taos) ähnlich, wie ihrerseits die Gemme, die ich auch Timiktonia genannt finde, der Natter gleicht.

73. Der Hammochrysos hat eine Aehnlichkeit mit Sand (Hammos), indem er, wie aus Gold und Sand gemischt, erscheint. — Die Kenchritis sieht aus wie zerstreute Körner Hirse (Kenchros), die Dryitis wie aus Baumstämmen bestehend und brennt auch ganz wie Holz. — Die Kissitis enthält in ihrem Weiß durchschimmernde Blätter von Epheu (Kissos) und ist ganz voll davon. — Die Narkissitis ist gestreift und zeichnet sich durch ihren Duft aus. — Die Kyamias ist dunkelfarbig, giebt aber, zerbrochen, Etwas wie eine Bohne (Kyamos) von sich. — Der Pyren hat seinen Namen von dem Olivenkern (Pyren);

auch scheint er bisweilen Fischgräten zu enthalten. — Die Phoinikitis ähnelt Datteln. — Der Chalazias hat die Weiße und die Gestalt des Hagels (Chalaza) und Diamantenhärte, so daß er, selbst ins Feuer geworfen, seine Kälte behalten soll. — Die Pyritis ist zwar dunkelfarbig, versengt aber, gerieben, die Finger. — Der Polyzonos ist schwarz, schimmert aber durch viele Streifen (Zone) ins Weiße. — Die Astrapaia ist weiß oder blau; in der Mitte aber schießen Blitzstrahlen (Astrape) hin und her. — In der Phlogitis scheint eine Flamme zu brennen, die aber nicht hervortritt. — In der Anthrakitis scheinen bisweilen Funken umherzufahren. — Der Enhygros ist immer vollkommen rund, weiß und glatt; wenn man ihn aber bewegt, so scheint sich darin Etwas, wie das Weiße im Ei, zu regen. — Die Polythrix ist grün und haarig, soll aber Ausfallen der Haare bewirken. — Die Leontios und Paradalios haben ihren Namen von dem Felle des Löwen und vom Panther. — Dem Drosolithos hat der Thau (Drosos), dem Melichrus seine Honigfarbe den Namen gegeben; von diesem giebt es mehrere Arten; der Melichloros ist zweifarbig, zum Theil hellgelb, zum Theil honigfarbig. — Der Krokias hat diesen Namen, weil er eine gewisse Aehnlichkeit mit Safran zur Schau trägt, der Polias, weil er dem grauen Haare ähnelt, der Spartopolias, weil er nur einzelne graue Haare zu enthalten scheint (polios = grau; spartos = vereinzelt). — Die Rhoditis hat ihren Namen von der Rose (Rhodon), die Chalkitis vom Kupfer, die Sykitis von der Feige (Sykon), die Bostrychitis, weil sie in ihrem Schwarz viele Ranken (Bostrychos) mit weißem oder rothem Laube hat, die Chernitis, weil sich in ihrem Gestein gleichsam zwei weiße Hände (Cheir) in einander schlingen. — Durch die Anankitis soll man in der Hydromantie (Kunst aus Wasser zu weissagen) Bilder von Gottheiten hervorrufen können, durch die Synochitis hervorgerufene Schatten der Unterwelt festhalten. — Wenn man eine weiße Dendritis unter einen zum Fällen bestimmten Baum gräbt, so werden, versichert man, die Aexte dabei nicht stumpf. — Es giebt übrigens noch viel mehr und noch weit abenteuerlichere Steine, denen man fremde Namen gegeben hat, indem man zugesteht, daß es nur Steine seien. Uns genügt es die argen Lügen bei diesen nachgewiesen zu haben.

12. 74. Es erzeugen sich auch unerwartet neue Edelsteine, für welche man keine Namen hat, wie z. B. vor Zeiten in den Goldgruben von Lampsakos einer gefunden wurde, den man, wie Theophrastos erzählt, wegen seiner Schönheit dem Könige Alexandros zusendete. — Die jetzt sehr häufigen Kochliden werden mehr gemacht, als sie sich bilden. Die in Arabia sich findenden großen Klumpen davon kocht man,

wie erzählt wird, unausgesetzt sieben Tage und sieben Nächte in Honig, und nachdem man so alles Erdige und Fehlerhafte davon getrennt hat, soll die geläuterte und reine Scholle durch die Hand geschickter Künstler nach ihrem Geäder und dem Gange ihrer Flecken auf die zum Verkaufe passendste Weise zugeschnitten werden. Früherhin machte man sie sogar von solcher Größe, daß man Stirnschmuck für die Könige des Morgenlandes und Gehänge am Riemzeuge daraus verfertigte. Ueberhaupt erhalten alle Gemmen durch Kochen in Honig einen schöneren Glanz, namentlich in Corsischem; der zu jedem anderen Gebrauch wegen seiner Schärfe untauglich ist. Die buntfarbigen und die, bei welchen es der List und dem Geschicke geglückt ist etwas Neues anzubringen, so daß man ihnen den gebräuchlichen Namen nicht wohl geben kann, nennen sie Physeis (Natursteine), als wenn sie ein Wunderwerk der Natur selbst in ihnen verkauften; da aber die Namen gar kein Ende nehmen, so bin ich keineswegs gesonnen alle diejenigen aufzuführen, welche griechische Eitelkeit zahllos erfunden hat. Nach Angabe der edleren und selbst der gemeineren Steine genügt es die nennenswerthen Arten der selteneren genau zu unterscheiden. Dabei hat man aber nicht zu vergessen, daß durch die verschiedenartige Zunahme der Flecken und Warzen wie durch den mannichfaltigen Verlauf und die Farbe der Streifen sehr häufig die Namen auch bei demselben Stoffe sich verändern.

75. Jetzt werde ich im Allgemeinen einige alle Gemmen betreffende Bemerkungen mittheilen und dabei den Ansichten der Schriftsteller folgen. — Die mit Vertiefungen oder Vorsprüngen scheinen von geringerem Werthe zu sein als die ebenen. Die länglichrunde Gestalt liebt man am meisten; nächstdem die sogenannte linsenförmige; dann die flache und runde; die eckigen sind am wenigsten geschätzt. Aechte von unächten zu unterscheiden hat große Schwierigkeiten, weil man erfunden hat ächten Gemmen einer Art fälschlich das Ansehn einer andern Art zu geben. So kittet man den Sardonyx aus drei andern Gemmen so fein zusammen, daß man die Kunst daran nicht entdecken kann, indem man Schwarz, Weiß und Mennigfarbe von lauter verschiedenen Steinen nimmt, doch stets von den beliebtesten. Ja, es sind sogar Anweisungen von Schriftstellern vorhanden, die ich jedoch nicht nachweisen werde, wie man einem Krystall die Farbe des Smaragdes oder andrer durchsichtiger Steine geben, aus Sarda Sardonyx und so die übrigen aus anderen machen könne. Und in der That ist kein Betrug in unsrem Alltagsleben gewinnreicher.

13. 76. Wir wollen vielmehr zeigen, da wir doch auch wohl die Ueppigkeit gegen Betrug zu sichern haben, wie man die verfälschten

entdeckt. Abgesehen von dem, was wir schon bei den vorzüglichsten im Einzelnen angegeben haben, muß man die durchsichtigen in der Morgenstunde prüfen, wenigstens, wenn es nicht anders sein kann, noch vor der vierten Morgenstunde (10 Uhr Morgens); später widerräth man es. Die Prüfungen stellt man auf verschiedene Weise an: erstlich durch das Gewicht, denn die ächten sind schwerer; sodann nach ihrer Kälte, die sich bei den ächten im Munde weit empfindlicher geltend macht; nächstdem nach ihrem Gehalte; bei den nachgemachten nämlich erscheinen auf dem Grunde kleine Bläschen, auf der Oberfläche eine gewisse Rauhheit und Haarbildung, in den Strahlen Unbeständigkeit und Aufhören des Glanzes, bevor dieser noch zu den Augen gelangt. Das sicherste Prüfungsmittel, ein kleines Bruchstück, das auf einem (geglühten) Eisenblech bei ächten unversehrt bleibt, verweigern die Täuscher; ebenso lehnen sie die Prüfung durch die Feile ab. Splitter von Obsian ritzen ächte Gemmen nicht; in nachgemachten ist jeder Ritz weißlich. In anderer Beziehung ist der Unterschied so groß, daß manche sich mit Eisen gar nicht schneiden lassen, andre nur mit gehärtetem, alle aber mit Diamant. Das Meiste aber leistet dabei die Erhitzung des Grabstichels. — Edelsteine führen die Flüsse Akesinos und Ganges; von allen Ländern aber liefert die meisten India.

77. Nachdem wir nämlich alle Erzeugnisse der Natur übersehen haben, scheint es nicht unpassend auch hinsichtlich der Dinge selbst und der Länder noch Unterschiede aufzustellen. — So ist von dem ganzen Länderkreise, so weit das Gewölbe des Himmels die Erde umspannt, das schönste Land und behauptet durch seine Erzeugnisse mit vollem Rechte den Vorrang im Reiche der Natur Italia, die Lenkerin und zweite Mutter der Welt, durch Männer, Frauen, Feldherrn, Krieger, Sklaven, durch die Vorzüglichkeit jedweder Kunst, durch den Ruhm seiner Geister, ja, selbst durch seine Lage, durch die Gesundheit seines Klima und dessen gemäßigte Wärme; durch seine Zugänglichkeit für alle Völker mittels seiner hafenreichen Küsten, durch die günstige Richtung der Winde, die ihm durch die vorspringende Lage nach der vortheilhaftesten Seite hin in der Mitte von Ost und West zu Theil geworden ist, durch seinen Reichthum an Gewässern, durch die Heilsamkeit seiner Wälder, die Gliederung der Gebirge, die Unschädlichkeit des Wildes, die Fruchtbarkeit des Bodens und den Reichthum an Weiden. Alles, was für das Leben unentbehrlich ist, findet sich nirgend vorzüglicher: Feldfrüchte, Wein, Oel, Wolle, Flachs, Webstoffe und Rindvieh. Selbst zu Dreigespannen zieht man, wie ich bemerke, keine Art Pferde den einheimischen vor. An Bergwerken auf Gold, Silber, Kupfer und Eisen stand

Italia keinem Lande nach, so lange man Erlaubniß hatte sie auszubeuten. Auch jetzt noch zeigt sich der Boden ergiebig für jede Art von Genüssen und spendet Säfte aller Art und den Wohlgeschmack der Körner und der Früchte. Ihm zunächst möchte ich, die Sagen über India bei Seite lassend, Hispania stellen, so weit dasselbe von der See bespült wird; zwar ist dasselbe zum Theil auch rauh, aber wo es Etwas hervorbringt, ist es reich an Getreide, Oel, Wein, Pferden und Metallen aller Art, worin ihm Gallia gleichsteht. In seinen Einöden aber hat Hispania das Uebergewicht hinsichtlich des Spartum, des Glimmers, der schönen Farbestoffe, seines Thätigkeitstriebes, geübter Sklaven, körperlicher Abhärtung und heftiger Gemüthsart. — Von den Dingen selbst haben den größten Werth unter den Erzeugnissen des Meeres die Perlen, außerhalb der Erdkruste die Krystalle, im Innern derselben die Diamante, Smaragde, Edelsteine und die murrinischen Gefäße; von den aus dem Boden wachsenden Dingen Safran und Laser; von dem Laube Nardum und Serische Gewänder; unter den Bäumen die Citrus, von den Sträuchen Cinnamum, Casia und Amomum; von Säften eines Baumes oder Strauches das Sucinum, Opobalsamum, Myrrha, Weihrauch; von den Wurzeln das Costum. — Von den anerkannt athmenden Thieren sind das Wichtigste auf dem Lande die Elephantenzähne; im Meere die Schilder der Schildkröten; vom Rücken die Vließe, welche die Serer färben; von den Haaren der Ziegen Arabia's das, was wir (12, 37) Ladanum genannt haben; von allen Land- und Seemuscheln der Purpur. Aus dem Reiche der Vögel wird, außer den Helmbüschen und dem Commagenischen Gänsefett, Nichts hervorgehoben. Nicht übergehen darf ich, daß das Gold, dem alle Welt wahnsinnig nachjagt, dem Preise nach nur die zehnte Stelle einnimmt, das Silber aber, für welches man das Gold kauft, kaum die zwanzigste. —

Heil Dir denn, Mutter aller Dinge, Natur, und laß Dir's genehm sein, daß wir allein unter allen Quiriten Dich in all Deinen Theilen gefeiert haben!

Druck von Heinrich Strack (J. G. Heyse's Buchdruckerei).

Plinius Secundus, Gaius,

Naturgeschichte Uebers. u. mit erläuternden Registern versehen von Chr. Fed. Leb. Strack. ... Ueberarb. u. hg. von M. E. Diete Leb. Strack

Bd.: 3

Bremen 1853 - 54 - 55